Edward von Steinle's

Briefwechsel mit seinen Freunden.

Herausgegeben und durch ein

Lebensbild

eingeleitet von

Alphons Maria von Steinle.

In zwei Bänden.

Erster Band. — Mit neun Lichtdrucken.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1897.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Edward von Steinle's
Briefwechsel mit seinen Freunden.

Erster Band.

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/edwardvonsteinle01stei

Edward von Steinle.

Aquarell von Gebhard Flatz 1838.

Edward von Steinle's

Briefwechsel mit seinen Freunden.

Herausgegeben und durch ein

Lebensbild

eingeleitet von

Alphons Maria von Steinle.

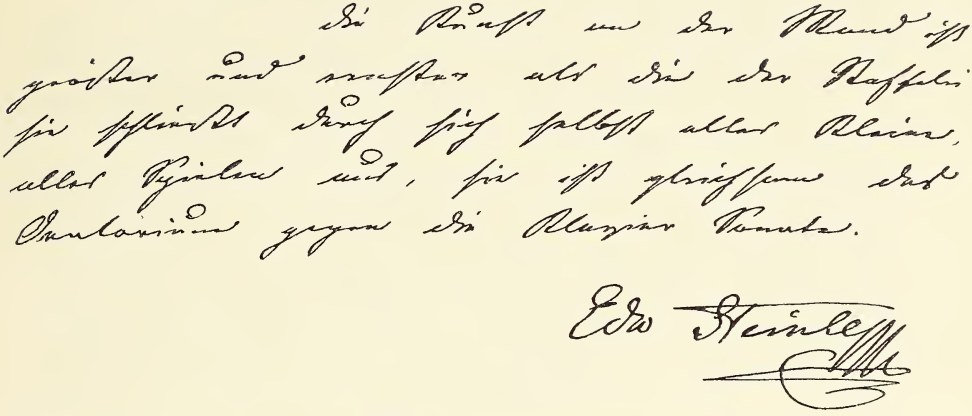
In zwei Bänden.

Erster Band. — Mit neun Lichtdrucken.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1897.
Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Druck von C. Adelmann in Frankfurt a. M.



Facsimile der Handschrift Steinle's

aus einem Briefe an Frederick Leighton vom 14. Juli 1862.

Vorwort.

Die Aufgabe, eine Biographie meines seligen Vaters herauszugeben, wurde mir wesentlich erleichtert durch das Vorhandensein einer höchst umfangreichen, mit frühester Zeit beginnenden Correspondenz desselben mit Verwandten und Freunden.

Der Umstand, daß nicht nur die Briefe dritter an ihn, sondern ein großer Theil seiner eigenen Briefe theils im Nachlasse vorhanden war, theils mir in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt wurde, ermöglichte es, aus einer Reihe von Briefwechseln, unter Mittheilung der beiderseitigen Briefe, ganz abgerundete Bilder von den Wechselbeziehungen zwischen meinem Vater und denjenigen zu geben, mit welchen ihn die gleichen Interessen für Kunst, Kirche und Vaterland in fester und inniger Freundschaft verbanden.

Dem Leser ist es auf diese Art ermöglicht, sowohl Steinle selbst als seine Freunde gleichsam aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Das vorangestellte Lebensbild will keine erschöpfende Biographie sein, sondern wesentlich das Verständniß der veröffentlichten geschlossenen Briefwechsel vermitteln und den Leser in den Stand setzen, sich selbst aus dem gesamten mitgetheilten Materiale ein vollständiges Bild von dem Wesen und Wirken des Künstlers zu schaffen. Ich habe diesem Lebensbilde möglichst viele Briefe meines Vaters und anderer aus solchen Correspondenzen eingeflochten, welche aus den verschiedensten Gründen nicht vollinhaltlich veröffentlicht werden können, und hoffe, auf diese Art die mir als Biographen obliegende Objectivität in das richtige Verhältniß zur Liebe des Sohnes und Verehrers der Kunst des Vaters gebracht zu haben.

Alles, was lediglich interne Familienbeziehungen betrifft, was nicht auf die Kunst Bezug hat oder allgemein Interessirendes enthält, wie Familiencorrespondenz, solche mit Kupferstechern, Ver-

legern u. s. w., wurde von der Publication ausgeschlossen mit Ausnahme des Briefwechsels Steinle's mit seinem Vater und seiner Reiseberichte aus Rom im Jahre 1869 an seine Frau. Die mitgetheilten Briefe sind wörtlich aufgenommen und lediglich in Bezug auf die Rechtschreibung einheitlich bearbeitet.

Anstatt der Verweisungen auf frühere oder spätere Stellen in dem vorliegenden Werke habe ich zumeist in den Briefwechseln da, wo ich eine rasche Orientirung des Lesers für erwünscht hielt, kurze Anmerkungen beigefügt und gelegentlich Mittheilungen im Texte gegeben, welche theils orientiren, theils ergänzen sollen.

So möge das Buch einem großen Leserkreise den reichen und hohen Genuß gewähren, den der geistige Verkehr mit einer Reihe ausgezeichneter Menschen dem Herausgeber bei dessen Abfassung gewährt hat.

Das im „Anhang" mitgetheilte Verzeichniß der Werke will wesentlich ein Bild der umfassenden Thätigkeit des Künstlers geben. Es beruht bezüglich der Jahre 1847 bis 1849, 1854 bis 1886 auf den Aufzeichnungen in Steinle's Tagebüchern. Dasselbe stellt frühere Verzeichnisse, so das im „Biographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich" und dessen Separatausgabe in Wurzbach, „Ein Madonnenmaler", sowie einige Angaben in den Katalogen zu den Steinle-Ausstellungen in Frankfurt und Berlin 1886 und 1887 und in dem Kataloge der Nachlaßversteigerung auf Grund jetzt erst ermöglichter eingehenderer Studien richtig.

Frankfurt a. M., 18. September 1897.

Alphons M. v. Steinle.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite.
Lebensbild	1
Briefwechsel Steinle's mit seinem Vater	169
Briefwechsel mit Joseph Tunner	204
Briefe von Johannes und Flora Veit	225
Briefwechsel mit Friedrich Overbeck	243
Briefwechsel mit Moritz August Freiherrn v. Bethmann-Hollweg	347
Briefwechsel mit Dr. J. F. H. Schlosser und Frau Sophie Schlosser	397
Briefwechsel mit Wilhelm Molitor	511

Verzeichniß der Lichtdrucke.

1. Porträt Edward v. Steinle's von Gebhard Flatz . . . . . Titelbild.
2. Entwurf für den Chorbogen der Ludwigskirche in München . . vor Seite 17
3. Porträt der Frau Karoline v. Steinle . . . . . „ „ 153
4. Porträt des Herrn Johannes Steinle . . . . . „ „ 169
5. Veit, Overbeck und Cornelius schauen die Flucht nach Aegypten „ „ 225
6. Himmelskönigin, Altarbild in der Aegidienkirche in Münster i. W. „ „ 321
7. Porträt des Herrn Dr. J. F. H. Schlosser nach K. v. Stralendorff „ „ 399
8. Das Märchen von der Nadel, der Spindel und dem Weberschiffchen. . . . . „ „ 449
9. Die hl. Veronica . . . . . „ „ 497

Nr. 2—6, 8 und 9 nach Originalen Steinle's.

Lebensbild.

Der Maler erzielt die Harmonie der Farben nicht dadurch, daß er sie in ihrer Eigenthümlichkeit bricht, sondern dadurch, daß er sie ungebrochen in ihren Gegensätzen aufeinander wirken läßt; die Vermittlung zur Harmonie ist das Licht.

Würden die Menschen, um in Harmonie zu leben, ihre Individualitäten brechen, so entstünde ein düsteres Grau im Leben, wie in gebrochenen Farben. Dadurch aber, daß sie ihre Individualitäten als Gegensätze bewahren und gebrauchen, werden auch sie in Höherem die richtige Vermittlung suchen müssen. Sie finden sie in Gott und in seiner Kirche.

(Aus einem Skizzenbuche Steinles.)

I.

Ueber die Jugendjahre Steinles existirt keine andere schriftliche Quelle, als die nachfolgende eigenhändige Aufzeichnung:

„Mein Vater, Johannes Steinle, stammte aus dem geistlichen Stifte Kempten in Schwaben; er kam nach Wien, wo er bald als der geschickteste Graveur dort in seinem Fache berühmt wurde und große Kundschaft hatte. Ich ward ihm am 2. Juli 1810 geboren[1] und im angemessenen Alter nach der Normalhauptschule zu St. Anna in den Unterricht geschickt. Zu Hause hatte ich Unterricht in der Musik[2] und in der französischen Sprache. Mit zwölf Jahren verlor ich meine Mutter durch den Tod, und von da an wendete ich mich von der Musik zum Zeichnen, und kam durch Bekanntschaften meines Vaters nach der kaiserlichen Akademie zu einem Professor Kieninger, welcher da für die sogenannte Schabkunst angestellt war. Dieser war ein geschickter Mann, aber als Schüler Fügers dessen unbedingter Verehrer und Manierist. Bis in mein 16. Jahr hatte ich bereits viel gezeichnet und Füger war ebenfalls mein Ideal geworden. Denn der Unterricht auf der akademischen Zeichenschule, wo ich fast täglich eine Zeichnung machte, gab mir eine ziemliche Fertigkeit. — Es drängte mich damals sehr, malen zu lernen, und mein Vater meldete mich als Privatschüler bei dem Director Krafft an, welcher aber durch lange Zeit keinen Platz für mich hatte. Während ich vergeblich wartete und zugleich als nun wirklich akademischer Schüler den Gips- und Act-Saal besuchte, fügte es sich, daß Kupelwieser aus Rom nach Wien zurückkehrte."

Aus eigenen Erzählungen Steinles und aus der spätern Correspondenz mit seinem Vater geht hervor, daß dieser ihn zum Musiker bestimmt hatte. Schon frühzeitig hatte er es zu großer Fertigkeit auf dem Klavier gebracht und sich respectable Kenntnisse im „Generalbaß" erworben. Doch auch die Kunst des Stiftes, ihm angeboren, wurde, ehe er Unterricht erhielt, von ihm geübt. Die ersten Bewun-

[1] Am Feste Mariä Heimsuchung. Steinle stellte diesen Gegenstand häufig dar, offenbar in Erinnerung an seinen Geburtstag.

[2] Klavierspiel und Theorie der Musik.

derer seines Stiftes waren Fiaker, diese für Wien so charakteristische Zunft der Rosselenker, welche ihren eigenthümlichen Charakter bis heute gewahrt hat. Steinle behielt für diese stets eine gewisse Zuneigung, die er auf ihre Frankfurter Zunftgenossen übertrug. Sein Vater wohnte auf dem „Graben" an der Stelle, wo neben dem „Trattner-Hof" sich jetzt ein Kaffeehaus befindet[1]. Ueber der Hausthür war ein kleines Vordach angebracht. Vor dem Hause befand sich, wie noch heute, der stärkste Fiakerstand Wiens. Steinle pflegte nun die Erzeugnisse seines Stiftes aus dem dritten Stocke, in welchem er mit seinem Vater wohnte, auf das Vordach hinunterflattern zu lassen, von woher die Fiaker sie mit der Peitsche im Vorüberfahren herunterstreiften und sich die flatternden Kunstwerke dann abjagten. Vielleicht mag noch hie und da in einer Familie in einer Wiener Vorstadt ein Blättchen existiren, welches, ohne daß sein Eroberer es ahnte, von dem Häkchen herrührt, das sich früh zu krümmen begann. Eine Anzahl offenbar aus dieser Zeit stammender „Zeichnungen" — breit mit Röthel auf grobes, sogenanntes Katzenpapier gezeichnet — finden sich im Nachlasse noch vor, meist Madonnen mit dem Kinde in der Art der „Mutter vom guten Rathe" vorstellend. Steinles Sinn war frühzeitig auf das Religiöse gerichtet, und sein Wesen muß schon mit 16 Jahren den Ausdruck des Ernstes gehabt haben; denn nach den Erzählungen seiner Frau nannte man ihn in den Kreisen der Bekannten damals „den alten Herrn" und seinen Vater „den jungen Herrn". Es mag dies wohl damit zu erklären sein, daß Steinle, wie selten ein Mensch, früh seinen Beruf erkannt und mit eiserner Festigkeit durchgeführt hat. Daß der Ernst kein finsterer war, daß ihm, weil er aus dem Innern kam, der Zwillingsbruder, der echte Humor, nicht fehlte, das zeigt nicht nur seine ganze weitere Entwicklung, sondern auch mancher lose Streich, der über den sechszehnjährigen „alten Herrn" von der Mutter uns erzählt wurde.

Den frommen Sinn hat Steinle offenbar von der Mutter, einer geborenen Oberösterreicherin, ererbt, welche ihn täglich in die hl. Messe zu den „Ligurianern", wie man damals die Redemptoristen in Wien nannte, mitnahm, unter welchen der sel. Clemens Maria Hoffbauer und P. Ehrenhöfer von maßgebendem Einfluß auf Steinles Jugend waren. Auch war Emanuel Veith, Prediger in „Maria Stiegen", ein ebenso gefeierter Kanzelredner als volksthümlicher Schriftsteller, zugleich homöopathischer Arzt, auf Steinles Entwicklung von bestimmendem Einfluß und blieb in seinem durch die Uebersetzung der

[1] In diesem Hause war Steinle geboren.

Psalmen und Hymnen gleich ausgezeichneten Gebetbuche „Jesus meine Liebe“ bis zu Steinles Tod dessen treuer Berather.

Daß der Tod der Mutter einen scharfen Einschnitt in das junge Leben machte, liegt in den wenigen Worten der vorstehenden Aufzeichnung: „Von da an wendete ich mich von der Musik zum Zeichnen.“

Steinles Vater wirthschaftete nach der Mutter Tod mit einer alten, wie er selbst sagte, „grandigen“ Köchin. Der Vater war am Tage über viel beschäftigt, während der Sohn in der Akademie zeichnete oder sich durch Lectüre selbst weiterunterrichtete. Beide brachten, wie es die Wiener Sitte schon damals war, die Abende im Gasthause zu. Ein eigentliches Familienleben gab es daheim nicht. Das aber fanden Vater und Sohn im Hause des durch Beruf und Freundschaft mit dem alten Steinle eng verbundenen Hof- und Kammer-Juweliers Joseph Kern. Dieser, eine ächte Wiener Natur, war einer der schönsten Männer und in allen Kreisen gleich beliebt; seine Frau, eine der tüchtigsten Hausfrauen des alten Wien, übersah zugleich das Geschäft und erzog ihre sechs Kinder, vier Töchter und zwei Söhne, musterhaft. Die Familie Kern besaß in Heiligenstadt bei Wien ein Landhaus, woselbst die Sonntage im Sommer zugebracht wurden. In dieser Familie fanden Vater und Sohn Steinle ein wirkliches Heim, der Sohn in der Hausfrau eine zweite Mutter, in den Kindern wahre Geschwister.

Wie ernst Steinle, während er auf eine Stelle im Krafftschen Atelier wartete, seinem Berufe nachging, beweist eine ihm damals von der Akademie zuerkannte silberne Medaille „Zur Belohnung ausgezeichneter Fortschritte“, welche auf dem Avers den „Diskuswerfer“ aus dem Belvedere zeigt.

Die eigene Aufzeichnung Steinles fährt fort:

„Da eben Kupelwieser in Rom jene Künstler kennen gelernt hatte, welche die lebendigen Fäden der alten Kunst, die durch das akademische Wesen abgerissen waren, wieder anknüpfend, sich den alten Meistern zugewandt hatten, so hatte auch er in richtiger Einsicht den akademischen Schlendrian aufgegeben und in Rom ausgezeichnete Studien in der Kapelle des Fiesole im Vatican gemacht. Es dauerte nicht lange, so gewann ich die Ueberzeugung, daß eine Bekehrung auch meinerseits unerläßlich sei; und während ich in Oel malen lernte, zeichnete ich fleißig nach Fiesole und ward bald ein damals sogenannter „Alltdeutscher“; so nannte man alles, was nicht mit der akademischen Schablone vorwärts ging. Durch meines Meisters Güte und Huld wurde ich Mitglied einer Compositionsgesellschaft, in der ich durch zwei Jahre der Benjamin war;

in meinem 18. Jahre faßte mein Vater den Entschluß, mich nach Rom reisen zu lassen. Das wurde im September des Jahres 1828 ausgeführt, und ich, der ich bis dahin das väterliche Haus nicht verlassen hatte, trat die damals noch große Reise nach Italien an und brauchte ungefähr einen Monat, bis ich in Rom eintraf."

Die von Steinle nach Kupelwiesers Studien gezeichneten Copieen nach Fiesole, welche noch in großer Anzahl in seinem künstlerischen Nachlasse vorhanden sind, zeigen schon ganz die freie sichere Linienführung und Klarheit, welche das Zeichen sind, daß das mit dem Stifte Wiedergegebene klar, und fertig vom geistigen Auge aufgefaßt, vor dem Zeichnenden dastand. Kein anderes Studium, als das nach Fiesole, befähigt einen Künstler, dem es ernst mit der Kunst und nicht mit ihren Effecten ist, die Schönheit in der keuschesten und darum höchsten Form wiederzugeben. Das ist es, was die alten Italiener, die niemals, selbst in den gewagtesten Verkürzungen, gegen die Gesetze der Anatomie verstoßen haben, ohne realistisch zu werden, so hoch erhebt. Und es war kein dunkler Drang, sondern bewußtes Streben, das Overbeck und seine Genossen antrieb, hier die verloren gegangenen Fäden der christlichen Kunstübung anzuknüpfen.

Die „Steinlesche Grazie" hat ihren Urquell in seinen ersten Fiesolestudien. Und darum ließ er alle seine Schüler denselben Weg gehen, den er genommen: er ließ sie nach Fiesole zeichnen; und wenn sie dann nicht begriffen hatten, daß der erste Weg nicht der über die Nudität sein müsse, ließ er sie ihre Wege gehen.

Der von Steinle erwähnten Compositionsgesellschaft gehörten neben Kupelwieser und ihm die Maler Ritter v. Hempel und Suttner an. Die Aufgaben wurden monatweise gegeben und gelöst[1].

Welche Compositionen damals von Steinle entworfen wurden, läßt sich mangels jeder schriftlichen Aufzeichnung nicht feststellen. Doch läßt sich aus vorhandenen Fragmenten schließen, daß er in ächt jugendlichem Feuereifer direct an Großes ging. Zwei von ihm mit der Jahreszahl 1825 bezeichnete Fragmente aus großen Compositionen in der Art der späteren Legenden vom „hl. Paulinus dem Einsiedler", der „hl. Euphrosyne" und der „hl. Marina" bezeugen dies. Das eine enthält Bilder aus einer ganz in diesem Stile gezeichneten Legende eines hl. Bischofs, das andere Scenen aus einer großartig angelegten Composition der Bekehrung des Kämmerers durch den hl. Philippus. In beiden Darstellungen sind die Faltengebungen noch überaus unfrei und manieristisch, aber die ganze

[1] Notiz Steinles in seinem Handexemplar von Wurzbach, Madonnenmaler.

Composition zeigt das Streben, daß der Künstler mit den engen Wänden der Manier und des „akademischen Schlendrians“ brechen möchte.

Der Zeichnungsart und den Costümen nach scheint auch ein Carton in diese Zeit zu gehören, welcher ganz das Uebersprudeln und das Vielgeben der Jugend aufweist, aber überaus poetisch gedacht ist. Er stellt die Bergpredigt dar. Um den inmitten der Darstellung auf einem Hügel stehenden und lehrenden Heiland drängen sich Scharen Armer und Dürftiger an Leib und Seele. Im Umkreise lagern aber diejenigen, „die das Wort nicht hören“, Spieler, Zecher und Wahrsager; weiter entfernt sieht man solche, die boshafte Bemerkungen über die andern Gruppen austauschen, Tanzende, lustwandelnde Liebespaare, Kämpfende, Jagende — kurz allen Vergnügungen und Versuchungen Nachgehende, alle jene, für welche die Worte der Bergpredigt berechnet sind, die aber nicht darauf hören, sondern sie denen überlassen, die sie in ihrem Sinne die „Armen im Geiste“ nennen. Dem Sinne nach hat Steinle diese Composition später in seiner ersten großen monumentalen Arbeit auf Schloß Rheineck in zehn Bildern ausgeführt.

Daß Steinle nicht müßig war, das Schöne zu suchen und festzuhalten, wo er es fand, dafür zeugen geradezu musterhafte Copieen nach hervorragenden Wiener Kunstwerken, wie eine nach dem herrlichen Christuskopfe des Kreuzbildes an St. Stephan und mehrere nach Holzschnitzereien aus der Sammlung Böhms.

Seine Fortschritte in der Oelmalerei zeitigten ein 1827 gemaltes Porträt seines Vaters, welches schon ganz in nuce die später in allen Oelbildern festgehaltene Betonung der Zeichnung zeigt, die dem Bilde das charakteristische, das künstlerische Gepräge gibt.

Aber auch vor einer größern Aufgabe scheute der „Benjamin“ der Compositionsgesellschaft nicht zurück.

Als Herr J. B. Hoffmann, der Besitzer des Gutes Altmannsdorf nächst Erlaa bei Wien, es unternahm, an Stelle der alten Lokalkapelle eine neue Kirche zu erbauen, erboten sich Führich, Steinle, Ranftl und der Bildhauer Schaller, jeder ein Werk für die innere Ausschmückung zu liefern und dafür nicht mehr als 200 Gulden zu nehmen. Steinle malte für einen der Seitenaltäre das Altarbild, die hl. Anna mit dem Kinde Maria[1].

Ueber seine Romreise berichtete Steinle mit der ganzen jugendlichen Frische und Unbefangenheit in den Briefen an seinen Vater,

[1] Wurzbach, Madonnenmaler S. 7.

welche unten vollinhaltlich abgedruckt werden. Er hatte Empfehlungen an Overbeck von Freiherrn v. Bruckmann und an Philipp Veit von dessen Mutter Dorothea v. Schlegel.

Wie auf einer höhern Fügung beruhend klingt sein Bericht über seine Begegnung mit Overbeck, den er, ohne ihn zu kennen, auf der Straße traf, und der ihn nicht wie einen Schüler, sondern wie einen gleichwerthigen Genossen aufnahm. Die offenbare geistige Verwandtschaft der beiden Künstler, die auch in ihrem Aeußern in gewissem Grade sich zeigte, führte sofort zu einer Freundschaft, welche in dem unten vollständig wiedergegebenen Briefwechsel einen überaus harmonischen Ausdruck findet, derart, daß der jüngere mit wahrhafter Bewunderung zu dem Menschen Overbeck aufschauende Steinle selbst im Briefstile sich der Eigenart Overbecks anschmiegt.

In vielen Artikeln in Zeitschriften und Conversationslexiken wird Steinle als Schüler Overbecks bezeichnet. Es ist dies nur insoweit richtig, als man unter Schule die Richtung in der Kunst versteht. Steinle hat sich in Rom Overbeck und seinem Kreise aufs engste angeschlossen, aber in der Technik war er schon damals kein Schüler mehr; diese hatte er spielend überwunden; für ihn hieß es jetzt, die universelle Bildung erringen, welche den Künstler über den Virtuosen erhebt, und die Eigenart ausbilden, welche sich, wenn sie nicht Eckigkeit bleiben will, intensiv mit dem Studium desjenigen befassen muß, was in der Vergangenheit Gleichstrebende geleistet haben und die gleichstrebenden Zeitgenossen leisten. Steinle sagt in seiner biographischen Notiz:

„Nun fingen meine eigentlichen und eigenthümlichen Studienjahre erst an; ich hatte keinen Meister und mußte selbst lernen; auch zeigte sich, um wieviel der in Wien genossene Unterricht in der Normalschule nachzuholen gab."

Der damalige Künstlerkreis in Rom war indes eine Schule, in welcher ein eifrig Strebender, der Stehen gelernt hatte, auch das Gehen lernen konnte.

Von engern Landsleuten traf Steinle in Rom im Overbeckschen Kreise die Maler Tunner, Kablik, v. Hempel, kurze Zeit noch Führich, den Medailleur Böhm und den genialen Architekten Rösner, mit welch Letzterem ihn eine besonders herzliche Freundschaft verband.

Der Bildhauer Lotsch aus Baden versammelte wöchentlich mehrmals in seinem Hause einen Kreis erlesener Männer, welche auf allen Gebieten des Geisteslebens nach Vollendung strebten. Aus den Künstlerkreisen kamen Philipp Veit, v. Rohden, Plattner und Steinle zu diesen Abendversammlungen, in welchen Philipp Veit vorlas, ab-

wechselnd aus Stolbergs Kirchengeschichte oder Shakespeares Dichtungen nach der Schlegelschen Uebersetzung [1].

Auch die Musik wurde gepflegt; und zwar kamen wöchentlich an einem bestimmten Abende in Steinles Studio die Freunde Overbeck, Böhm, Kadlik, Führich, Graf Scipio Cholonieswski, Abbé Martin de Noilieu [2], später Peter v. Cornelius und Graf v. Reisach, damals Rector der Propaganda, der spätere Cardinal, zu musikalischen Vorträgen zusammen. Neben Steinle war es auf diesem Gebiete besonders ein römischer Abbate, Don Pietro Paolo Bovieri, welcher gebend und empfangend wirkte. Derselbe, ein Schüler des berühmten Baini und Mitglied der Sixtinischen Kapelle, mit einer wunderbaren Stimme begabt, vermittelte den Freunden die altitalienische Musik der Pergolese, Palestrina und anderer, während Steinle ihn Bach, Gluck und vor allem Beethoven kennen lehrte. Eine seiner lebhaftesten Romerinnerungen blieb die, wie Don Paolo einst, als er ihm die Mondscheinsonate von Beethoven vorspielte, mit seiner schönen Stimme das wunderbare Adagio mit den italienischen Notenbezeichnungen sang. Und er versenkte sich gern später in diese Erinnerung, indem er sich von seinem violinspielenden Sohne diese Melodie zu seinem Klavierspiel begleiten ließ.

Während der Vater immer noch in seinen Briefen darauf drang, daß er sich mehr der Musik als der Malerei widmen solle, nahm er mit dem ihm eigenthümlichen Ernste seine Studien als Maler auf. In seinen Briefen an seinen Vater erzählt und beschreibt er, was er gesehen — aber seine Skizzenbücher und eine ganze Reihe von Einzelblättern zeigen, wie er das Gesehene benutzt und ausgenutzt hat. Nicht nur, daß er die ihn interessirenden großen Compositionen großer Meister in prächtigen Umrißzeichnungen copirte, nicht nur, daß er die schönsten Landschaftsbilder in reizvollen kleinen Zeichnungen festhielt, — eine Reihe minutiös ausgeführter Zeichnungen nach Michel Angelos jüngstem Gericht und nach vaticanischen Statuen bezeugen, daß er für die Zukunft sorgte.

Bei seinen überaus eifrigen Studien hatte er kurz nach seinem Eintreffen in Rom schon das Glück, auch eine bestimmte Aufgabe für seinen eigentlichen Beruf zu erhalten.

Der damals in Rom weilende Güterdirector des Erzherzogs Ferdinand von Este, Graf Cholonieswski, ein galizischer Edelmann,

[1] Eigene Notiz Steinles in seinem Handexemplar von Wurzbach, Madonnenmaler.

[2] Dessen lebensvolles Porträt von Phil. Veit in der Sammlung des Städelschen Kunstinstitutes sich befindet.

welcher später in Rom Priester wurde, bestellte bei Steinle und seinem Freunde Joseph Tunner je ein Altarbild für die Kirche auf seinem Gute in Polen. Die Bilder waren für bestehende Altäre bestimmt. Steinles Aufgabe war „die Kreuzabnahme". Wie es ihm mit dem Bilde erging, das er wegen falscher Größenangabe zweimal malen mußte, berichtet er an seinen Vater. Das bereits vollendete, aber wegen zu kleiner Maßangabe dem Besteller nicht überlieferte Bild ist nach Steinles Tod in den Besitz des damaligen Stadtpfarrers von Frankfurt, Münzenberger, übergegangen und 1896 bei Lempertz in Köln aus Münzenbergers Nachlaß versteigert worden[1]. Es zeigt gegenüber den aus der Wiener Periode stammenden Compositionen einen Riesenfortschritt, aber noch keine Selbständigkeit, vielmehr Anlehnungen an Perugin. — Eine im Besitze des Herausgebers befindliche Zeichnung aus derselben Zeit, eine große Composition des Todes der hl. Jungfrau, darüber die Aufnahme derselben im Himmel, zeigt dagegen schon freiere eigene Formen in den vordersten Figuren, und die noch in der Zeit von 1829 und 1830 entstandenen Compositionen, „Berufung der Apostel Andreas und Petrus" und „St. Thomas mit dem Gürtel der hl. Jungfrau begnadigt", ein Ringen, sich von fremden Einflüssen gänzlich zu befreien.

Die im Winter für einen beim warmen Ofen aufgewachsenen Deutschen schlechten Wohnungsverhältnisse und eine Kohlenoxydgasvergiftung hatten Steinles Gesundheit angegriffen, sodaß er Overbecks Antrag, ihm im Frühlinge 1829 bei der Ausmalung des Sanctuariums in Portiuncula bei Assisi zu helfen, gerne annahm. Overbeck übertrug ihm die Composition und Ausführung der Umrahmung seines Bildes „das Rosenwunder".

Steinle ergriff, ganz abgesehen von der angenehmen Aussicht des Aufenthaltes mit Overbeck in Assisi, der daran geknüpften weitern Aussicht, die „Marken" nach künstlerischer Ausbeute zu durchstreifen, diese Aufgabe um so lieber, als er sich dadurch veranlaßt sah, die Verhältnisse der monumentalen Malerei zur Architektur zu studiren und für sich praktisch werden zu lassen.

Er, wie Overbeck, betrachtete es als höchstes Ideal, die Werke der Architektur durch Malerei auszuzieren, wie es in seltener Harmonie in Italien geschehen ist.

Mit seinem Freunde Karl Rösner machte er manchen Entwurf für in der österreichischen Heimat auszuführende Bauten — Luftschlösser der schönsten Art und in des Wortes wahrster Bedeutung. Steinle

[1] Es ist vom „Deutschen Orden" angekauft worden.

hat in seiner Heimat kein monumentales Werk schaffen dürfen, und Rösner kämpfte, bis fast an seinem Lebensende ihm ein kunstsinniger Kirchenfürst, Bischof Stroßmayer in Djacovar, eine würdige Aufgabe zuwies, gegen den vierfachen Zopf von Vorurtheil, Geschmacklosigkeit, Indolenz und Kleinlichkeit. Es ist interessant, in der architektonischen Umrahmung des „Rosenwunders", dieses schönsten Werkes von Overbeck, das Zusammenwirken zweier durchaus congenialer Freunde zu sehen, die sich der specifischen Erfordernisse ihrer Kunstausübungen bewußt waren und sich so harmonisch ineinanderfügten[1].

Steinle malte in Assisi noch ein Frescobild an der Straßenfront des Nonnenklosters von Sta. Chiara, eine „Schmerzensmutter", und besuchte dann Umbrien und Orvieto; im Herbste kehrte er nach Rom zurück und erhielt dort den ehrenvollen Auftrag, die östliche Wand der Seitenkapelle von der unbefleckten Empfängniß in der Kirche des Sacré-Coeur-Ordens Trinità dei Monti, für welche Kapelle Ph. Veit das so überaus schöne Altarbild „Immaculata" malte, mit zwei Fresken aus dem Leben Mariä auszuzieren. Den Winter über zeichnete er die Cartons zu den beiden Bildern, die „Verkündigung" und „Heimsuchung" darstellend. Letztern Gegenstand malte er Anfangs 1830 auf eine Holztafel in Oel in überaus glänzender Weise mit Aufwendung seines ganzen Könnens. Das kleine Bildchen ist mit feinster Subtilität gemalt und zeigt in der Technik eine meisterhafte Fertigkeit. War es doch als Geschenk für den geliebten Vater und als ein Selbstzeugniß seiner Fortschritte bestimmt. Ehe er das Bild vollendet hatte, und ehe er an seine Aufgabe in Trinità dei Monti gehen konnte, traf ihn die unerwartete Nachricht vom Tode seines Vaters um so härter, als sie ihm von seinem Vormunde in überaus gefühlloser Weise mitgetheilt wurde, während er selbst sich mit dem Plane vertraut gemacht hatte, der Vater werde nach Rom kommen und mit ihm die Heimreise antreten. Bei der Größe der Entfernung und den damaligen Reiseverhältnissen war für Steinle nicht daran zu denken, zum Begräbnisse des Vaters nach Wien zu kommen. Ueberaus tröstlich für den nun völlig ohne jeden Verwandten Dastehenden[2] war die briefliche Fürsorge der befreundeten Familie Kern, insbesondere der Frau Kern und des treuen Geschäftsführers des Kernschen Geschäftes, des „alten Lauffer". Von ihnen mußte er indes bald erfahren, daß der ihm bestellte Vormund mit seinem väterlichen

[1] Der architektonische Theil des Rahmens ist von Rösner, die in den Medaillons befindlichen Köpfe sind von Steinle erfunden, der ganze Rahmen von Steinle gemalt.

[2] Es lebten, da ihm ein rechter Bruder in früher Jugend gestorben war, nur Stiefkinder seiner Mutter aus der ersten Ehe ihres ersten Mannes.

Vermögen in einer Art disponirte, welche seine Gegenwart in Wien absolut nöthig machte. Er übertrug die Ausführung der Bilder in Trinità dei Monti den treuen Händen seines Freundes Joseph Tunner und reiste nach der Heimat, wo er den Sommer 1830 mit Ordnung seiner Angelegenheiten zubrachte, fortgesetzt von Sehnsucht nach Rom getrieben. Im Spätherbste trat er zum zweitenmal die Romfahrt an, gemeinsam mit seinem Freunde Franz v. Bruckmann.

Vor seiner Abreise verlobte er sich mit der ältesten Tochter des Hof- und Kammer-Juweliers Kern, Karoline. Dieses Verlöbniß war, wie für den Leser aus den Briefen des Vaters Steinle hervorgeht, die Besieglung eines schon früher geschlossenen, auf inniger Neigung beruhenden Herzensbundes, der sowohl einem Wunsche seines Vaters wie demjenigen der Eltern der Braut entsprach.

In Rom oblag Steinle noch drei Jahre lang eifrigsten Studien, ohne durch eine bestimmte Aufgabe gebunden zu sein, was ihm ermöglichte, die Kunstschätze Italiens gründlich kennen zu lernen. Freund Rösner, welcher um jene Zeit zunächst Süditalien und dann Norditalien bereist hatte und überall eifrig zeichnete, schrieb ihm für seine Touren kleine „Führer" auf, denen Steinle nach seinen Notizen auf diesen „Führern", in den Skizzen- und Notizbüchern mit Genuß und Nutzen folgte.

Während seines zweiten Aufenthaltes in Rom lernte er dort seinen Landsmann Joseph, genannt Alexander Hübner kennen, welcher als Vertrauter des Kanzlers Fürsten Metternich, von diesem vielfach in geheimen Missionen benutzt, gleichzeitig in die großen Staatsgeschäfte eingeweiht wurde. Hübners weiter Blick, sein sicheres und überlegenes Kunsturtheil, seine feine Menschenkenntniß zogen Steinle gleicherweise wie den gemeinsamen Freund Rösner an. Steinles Art war dem jungen Diplomaten ebenso sympathisch, und so schlossen die Beiden in Rom einen Freundschaftsbund fürs Leben. Leider ist es nicht möglich, den Briefwechsel der beiden Freunde vollständig wiederzugeben, da Hübner bei seinem häufig wechselnden Aufenthalte Steinles Briefe nicht vollständig aufbewahrt hat[1].

Wir knüpfen hieran eine im October 1883 aufgeschriebene Erinnerung Steinles aus dem Ende seines römischen Aufenthaltes:

„Im Anfange der 30er Jahre kam Cornelius nach Rom, um dort den Carton zu seinem jüngsten Gerichte, welches er später in der Ludwigs-

[1] Aus der Zeit von 1833 bis 1847 ist nur ein einziger Brief Steinles aus dem sehr lebhaften Briefwechsel vorhanden. Seine Briefe an Steinle erhielt Hübner nach Steinles Tod auf Wunsch zurück, nachdem der Verf. sich aus denselben die für das Lebensbild nöthigen Excerpte gemacht hatte.

kirche zu München ausführte, zu zeichnen. Es wurde ihm hierzu ein großer Saal des Palastes Caffarelli auf dem Capitole eingeräumt. Bald nach seiner Ankunft wurde ich mit ihm bekannt, und es war mir, dem damals noch sehr jungen Menschen, gestattet, ihn oft des Abends in seinem Hause besuchen zu dürfen. Die Gesellschaft um ihn, den von Geist und Humor sprühenden Mann, war oft eine größere, und er saß dann an einem Tische, an den Zeichnungen für die Loggien der „Pinakothek" beschäftigt, während er selbst auch theil nahm an den Gesprächen, welche sich um alle möglichen und unmöglichen Dinge drehten. Fast die ganze Gesellschaft wurde dann zum Abendessen geladen. Oefter aber war ich mit ihm allein und erstaunte über die vertraulichen Mittheilungen, deren er mich selbst über Familienangelegenheiten würdigte. Dabei spielte ein Theater-Logen-Ereigniß mit seiner Tochter, welche später einen Marchese aus Umbrien heiratete, eine Rolle. Cornelius war damals mit dem kirchlichen Rom nicht sehr zufrieden und hatte die Idee, daß gewisse Concessionen gemacht werden müßten, wie z. B. die Einführung der deutschen Sprache im Gottesdienste in Deutschland u. s. w. Ich habe mich bei derlei Dingen still verhalten, denn das alles kam nicht ohne Geist und guten Willen und mit manchem Gepolter zum Vorscheine. Auch ist er selbst sehr bald von diesen Gedanken abgekommen. Eine Schwester von ihm, welche damals bei ihm lebte und das Hauswesen führte, da er Witwer war, war geistig ebenso originell, wie der Bruder, und ich hörte öfters von ihr die Worte: „Peter, wenn Du solche Dinge sagst, so kommst Du in die Hölle!" — Und das war nicht ohne eine mäßigende Wirkung. Spaziergänge mit Cornelius und dem originellen alten Joseph Koch kamen öfters vor. Die Gespräche wurden dann in hohem Grade phantastisch und endeten bei einem Glase Orvieto.

„Vor meiner Abreise von Rom im Jahre 1833 betraute mich Cornelius mit einem Auftrage, ihm bei der Ausmalung der Ludwigskirche zu helfen; er wollte, daß ich die Composition selber mache, und es war der Gegenstand nichts Geringeres, als „Gott Vater als Schöpfer der Welt und die neun Engelchöre" für den Bogen über dem Chore."

Ganz erfüllt von dieser Aufgabe, welche Steinle wie eine Brücke für eine gesegnete Kunstthätigkeit in der deutschen Heimat erschien, kehrte er, nachdem er noch ein Porträt des sel. Berchmanns für die Patres Jesuiten in Rom gemalt, Ende 1833 nach Wien zurück, auf der Heimreise überall noch fleißig Studien zeichnend. Eine Anzahl von Zeichnungen hatte er seinem Freunde Karl Franz Schultze zurückgelassen, welcher, an heftigem Gelenkrheumatismus leidend, das Malen aufgeben mußte und einen Kunsthandel begonnen hatte[1].

[1] S. auch Howitt-Binder, Overbeck II. 6.

Einige dieser durch Schultze an den Frankfurter Stadtgerichtsrath J. Fr. H. Schlosser verkauften Zeichnungen Steinles wurden die wesentliche Veranlassung, daß Steinle einige Jahre später an den Rhein und nach Frankfurt übersiedelte. Auf der Reise durch Norditalien beschäftigte Steinle vornehmlich seine Aufgabe für die Ludwigskirche; die neun Chöre der Engel waren ihm besonders von Interesse, da ihm bislang eine Darstellung derselben nicht begegnet war. In San Marco in Venedig fand er endlich eine solche, dazu aus ältester Zeit. Er machte sich schon damals Skizzen derselben, die ihm dann bei späteren Aufgaben, insbesondere derjenigen für das Straßburger Münster, von großem Nutzen waren.

In Wien ward er von den schon vorher dahin zurückgekehrten Freunden Rösner, v. Hempel, Kadlik, Hübner u. a. mit Freuden erwartet, aber es wurde ihm auch die Situation eines aus Italien kommenden Künstlers nicht rosig geschildert.

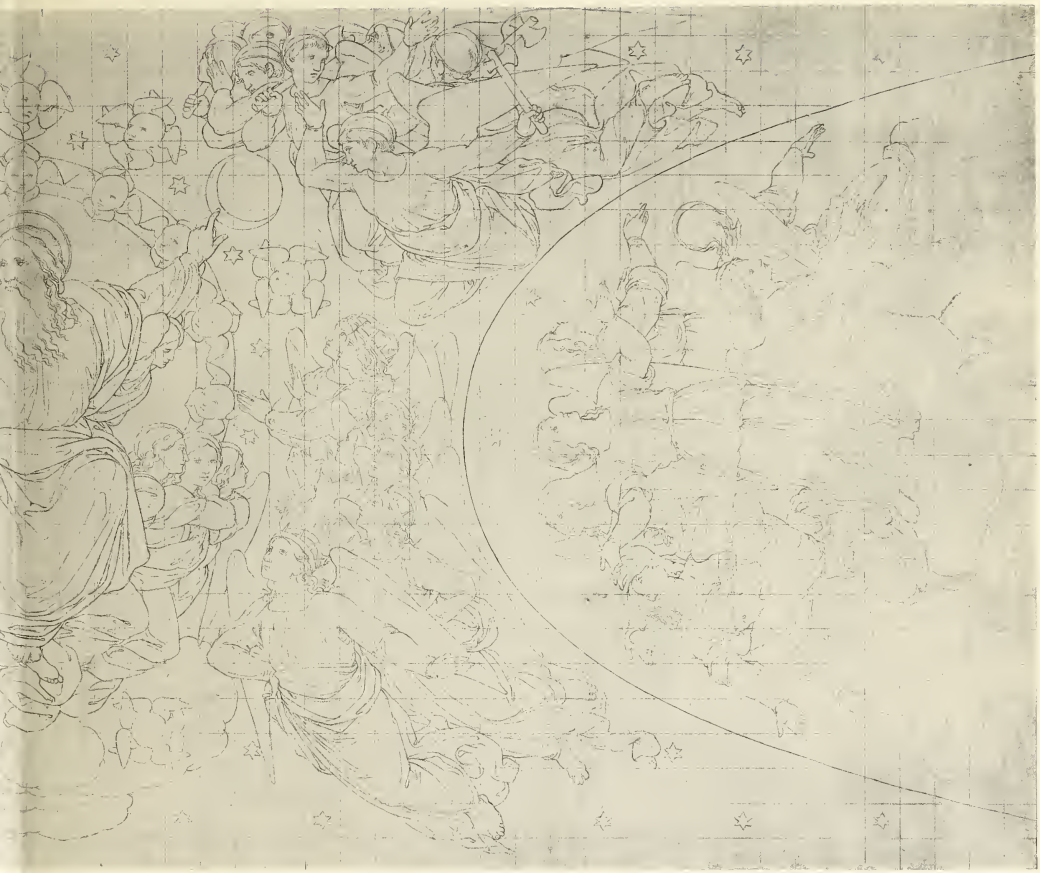
Der kurz vorher über München und Salzburg heimgekehrte Rösner[1] hatte schon mit einem Briefe von München aus dem Freunde die Vorzüge dieses aufblühenden Kunstcentrums Wien gegenüber wacker herausgestrichen und schreibt unterm 23. August 1833 an Steinle nach Rom:

„Ich will schnell das beantworten, was Dein liebes Schreiben, welches mir Kupelwieser in Wien gab, erheischt, und dann über München da fortsetzen, wo ich in Schönmanns Briefe stehen blieb. Dein Entschluß, nach Wien zu kommen, freut mich, Kupelwieser und unsern edlen Hübner ganz ungemein; ich sage Dir aber vorderhand nur, Dich wird die herbste Sehnsucht zur Rückkehr nach Rom ergreifen; so geht es mir wenigstens. Einige Neuigkeiten über Wien erfahrt Ihr aus Schönmanns Brief. Du hast doch eines in Wien, was Du in Rom entbehrtest. Jetzt München: die Ludwigs-Kirche. Gärtner selbst führte mich in seinem Bau herum, der schon ziemlich gediehen ist; nur die Dir zufallende Kuppel ist noch nicht eingewölbt, sonst alles. Die bereits ausgeführten Kapitelle und Ornamente sind herrlich stilisirt und prächtig ausgeführt, die Ziegel-

[1] Karl Rösner, später Geheimer Oberbaurath v. Rösner, Professor der Architektur an der K. K. Akademie, Erbauer mehrerer Kirchen in Wien, Restaurator des herrlichen Schlosses Vajda-Hunyad in Siebenbürgen, strebte lange Jahre vergebens danach, den Zopf und die falsche Renaissance zu verbannen. Während fälschlich von ihm behauptet wird, er habe sein Leben im Suchen nach einem neuen Stil verloren, war gerade, wie seine Briefe ergeben, sein Streben, dem romanischen und gothischen Stile in Oesterreich Eingang zu verschaffen. Wie schon oben erwähnt, ward ihm erst am Abende seines Lebens in der Erbauung der Kathedrale zu Djacovar eine seinem Wollen und Können ganz angemessene Aufgabe.

Entwurf für die Ausmalung des Chr

Bleistiftz



ogens in der Ludwigskirche zu München.

nung. 1834.

und Steinfügung ganz herrlich. Gärtner ist ein sehr liebenswürdiger Mann; er zeigte mir sein Modell; mir gefällt die Kirche sehr. Doch gestand ich ihm frei, daß mir die Thürme zu hoch vorkommen, sie schaden der Fassade offenbar, er gab das zu, rechnet aber auf das Luftspiel zwischen denselben in der Natur; ich wünsche, daß ich unrecht habe, denn ich habe Gärtner und seine Arbeit sehr lieb, aber mir sind die Thürme doch zu hoch; ich bemerkte ein großes Kreuzgewölbe im Modell an der Stelle, wo die neun Chöre der Engel hinkommen sollen, und fragte ihn, ob da nicht eine Kuppel hingedacht sei, in der sich der Maler die neun Chöre nach Belieben eintheilen kann, denn wie das im regelmäßigen Kreuzgewölbe angehen wird, sehe ich nicht recht ein, weil das der Natur der Form nach auf eine in 4 oder 8—12 ꝛc. abgetheilte und abtheilungsfähige Vorstellung hinweist; er sah das ein, kratzte sich den Kopf und möchte gern die niedern Kuppeln aufsetzen, allein er muß auf der Stelle das Dach etwas erhöhen und war damals nicht fest entschlossen, was er hier noch thun wird; allein ich besorge nicht, daß er die besten Anstalten treffen wird; wie er mir sonst die ganze Kirche in ihrer Vollendung beschrieb, muß ich gestehen, daß ich über dieses Gebäude hoch erfreut bin. Er hat den Geist eines Orcagna erfaßt und producirt darin herrliche Sachen, wie auch die öffentliche Bibliothek, die er baut, darthun wird. Ueberhaupt wird man in Neu-München mit jedem Schritt an Florenz erinnert. Auch Klenze lieferte in seinem schönen Kriegsgebäude einen schönen Beweis, wie er das Mittelalter im Stil der Florentiner Meister würdigt. Die Glyptothek ist immer ein schönes Gebäude; ich bin nicht ganz und gar damit einverstanden, aber man sagte mir weit mehr Nachtheiliges davon, als die Sache verdient; auf jeden Fall sind sehr schöne griechische Details daran und die Materialfügung ist meisterhaft . . . Wäre Bayern ein Staat, so groß wie Rußland, so müßte man sagen, es geschähe ungemein viel; so aber ist es ganz unbegreiflich, wie der König im stande ist, so viele ungeheure Kosten aus seiner Privatkasse zu bestreiten. Wenn die Werke alle gediehen sind, ist München der Ort, wo man expreß hinreisen muß, um modernes Kunsttreiben zu betrachten und würdigen zu lernen; es fehlt nicht an Künstlern, wenn nur Aufträge da sind, die den Künstler schon allein zu begeistern und zu stimmen vermögen, daß er mehr zu leisten vermag, als er sich und andere ihm zutrauten. Das Leben in München ist sehr angenehm. Das Bier ganz vortrefflich; ich habe ihm auch weidlich zugesetzt, um mich von den Besichtigungsstrapazen zu erholen."

Nach Wien zurückgekehrt, vermählte sich Steinle am 10. April 1834 und suchte sich eine Kunstthätigkeit zu schaffen. In den officiellen Kunstkreisen, denen der Akademie, wurde er gleich seinen Freunden

als „Abtrünniger“ angesehen, und so beschränkte sich sein Verkehr bald auf den kleinen Kreis der mehrfach genannten Freunde, zu denen Friedrich v. Schlegel und seine geistvolle Frau Dorothea, Staatskanzleirath Jarcke, Professor Endlicher, Staatskanzleirath v. Bucholtz, Professor Dr. Fick, damals Lehrer der Geschichte bei Erzherzog Franz Karl, und der in der Staatskanzlei beschäftigte junge Freiherr Adolf v. Brenner traten. Die beiden Häuser Jarcke und Bucholtz bildeten die Sammelplätze, wo die gleichgesinnten Freunde sich trafen.

Steinle suchte, da er auf die ihm zu seiner Composition für die Ludwigskirche unerläßlich nothwendige architektonische Zeichnung der Deckendisposition lange warten mußte, eine andere größere Aufgabe, in welcher er den Wienern sein Können zeigen konnte. Eine würdige Ausschmückung des vom hl. Stanislaus von Kostka im ehemaligen Jesuitenkloster bewohnten Zimmers, welches ohne jeden Schmuck in eine Kapelle verwandelt war, ähnlich wie die Zelle des hl. Aloysius al Gesù in Rom, erschien ihm als eine solche Aufgabe. Die Frau Johannes Veits, welche in diesem Zimmer ihr katholisches Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, hatte ihm schon in Rom davon gesprochen, daß diese Kapelle einen würdigen Schmuck erhalten müsse. Er trat in Verbindung mit ihr und fertigte mit Rösner gemeinsam Entwürfe für diese Aufgabe an. Die zwei Zeichnungen der von Steinle geplanten Deckenbilder und der Entwurf eines Altarblattes sind von großem Liebreiz und zeigen schon viel von seiner Eigenart. Wie die unten mitgetheilten Briefe Johannes und Flora Veits ergeben, scheiterte diese Aufgabe zunächst an dem Kostenpunkte und in spätern Verläufen daran, daß Steinle von Wien wegging.

Inzwischen hatte er durch Tunners Vermittlung, welcher die Verhandlungen mit Cornelius in Rom führte, den Aufriß der Decke für die Ludwigskirche erhalten, fertigte seine Composition und sandte sie nach Rom, wo dieselbe, wie aus den Briefen Overbecks und Tunners hervorgeht, sehr beifällig, besonders von Cornelius selbst, aufgenommen wurde.

Gleichzeitig beschäftigte sich Steinle in Verbindung mit Freund Rösner mit Entwürfen für kirchliche Gefäße, Monstranzen und Ciborien, betheiligte sich mit Rösner an einer Concurrenz für das Denkmal des Kaisers Franz, zu welchem er die Zeichnung zu einem Relief fertigte, gewann eine Concurrenz für ein Diplom einer niederösterreichischen Landes-Gewerbeausstellung, welches, lithographisch ausgeführt, zur Vertheilung kam — aber größere Aufträge blieben aus. Die Mißstimmung darüber, daß die erhoffte Kunstthätigkeit im

Vaterlande ausblieb, erreichte ihren Höhepunkt, als auch das Project für die Ludwigskirche zu Wasser ward.

Im Juni 1836 erhielt Steinle folgenden Brief von Cornelius:

„Verehrter Freund!

„Daß mir Ihre Zeichnung, Gott Vater unter den neun Chören der Engel vorstellend, außerordentlich gefallen hat, habe ich Ihnen von Rom aus damals durch Freunde sagen lassen. Ueber das, was in der Ausführung hätte anders werden dürfen, wären wir wohl überein gekommen, wenn nicht andere Bedenklichkeiten eingetreten wären. Nachdem ich nämlich nun die jetzt ausgeführten Räume in der Wirklichkeit gesehen und ihren Verhältnissen gegen einander gemäß jedem die verwendbaren Mittel erst recht habe bestimmen können, und nachdem mir jetzt erst in einem nachträglichen Vertrag die Raten der Zahlungen definitiv sind angewiesen worden, so stellt sich die Sache dergestalt heraus, daß ich leider nicht im stande bin, das von Ihnen verlangte, gewiß billige Honorar zu ermitteln. Dabei tritt noch der Umstand ein, daß Sie mir nicht die Gewißheit geben können, es auch an Ort und Stelle selbst auszuführen, welches ich auch sehr wohl begreife, weil das Malen an einem Tonnengewölbe überaus anstrengend ist. Nun aber habe ich hier die größte Mühe, Leute zu finden, die nach meinen Cartons arbeiten wollen, und ich bin doch hier eine Art von Autorität; nach den Cartons Anderer zu arbeiten, würde noch viel schwieriger sein, Leute zu finden. Als ich Ihnen diese Sache zuerst in Rom auftrug, waren Sie Junggeselle und das, was ich Ihnen bieten konnte, hätte vollkommen hingereicht, die Arbeit bequem zu vollenden. Nun aber, da Sie verheiratet sind und Ihr Hauswesen in Wien aufgeben und sich hier neu einrichten müßten, für eine einzige Arbeit auszuführen, scheint mir zu gewagt, auch dann, wenn ich Ihnen alles das bieten könnte, was Sie zu diesem Zwecke brauchten. Es wird mir schwer, Ihnen dies zu sagen; ich habe mich herzlich darauf gefreut, mit Ihnen auf dem Felde der Ehre zusammenzutreffen.

„Der Freiherr v. Lerchenfeld, unser Gesandter in Wien, wird Ihnen diesen Brief zustellen; er wünscht sehr, Sie zu kennen; er ist ein trefflicher und wohlwollender Mann und ein alter bewährter Freund von mir; ich dachte, seine Bekanntschaft möchte Ihnen Freude machen und vielleicht von Nutzen sein.

„Leben Sie wohl. Der Himmel erhalte Sie gesund, daß Sie noch lange die Welt mit Ihren schönen Schöpfungen schmücken und erfreuen mögen. Dieses wünscht von Herzen

Ihr Sie aufrichtig verehrender Freund

München, 12. Juni 1836. P. v. Cornelius."

Selbst dem unbefangensten Leser könnte sich hier der Verdacht aufdrängen, Cornelius habe sich in dieser Angelegenheit nicht offen und ehrlich benommen. Von Förster ist in seinem Buche „Peter v. Cornelius“ (II, S. 117) dieselbe zu einem der Beweise dafür verwendet, daß Cornelius sich in einen bewußten Gegensatz zu den sogenannten Nazarenern gestellt habe. Er sagt:

„Auf Overbecks Empfehlung hatte Cornelius einen Schüler desselben, Edward Steinle, veranlaßt, einen Entwurf für das Deckenbild des Presbyteriums der St. Ludwigskirche, Gott als Weltenschöpfer im Chore der Engel, zu zeichnen. Die Arbeit fiel derart im Geiste und Stile Overbecks aus, daß, wer sie sah, an einen anderen Urheber kaum denken konnte. Und da trat denn auch der Unterschied der künstlerischen Richtung zwischen Overbeck und Cornelius so klar hervor, daß auch dieser ihm Rechnung tragen und eine Composition ablehnen mußte, in welcher ausschließlich nur Schönheit, Anmuth, Lieblichkeit in Gestalten, Form und Bewegungen in Verbindung mit dem Ausdrucke von Heiligkeit, Frömmigkeit und Seligkeit die gestaltenden Kräfte waren.“

Förster kann die Zeichnung Steinles, welche diesem von Cornelius zurückgegeben war, nicht gesehen haben. Die ganze dortige Mittheilung muß aber in das Reich der Tendenzmacherei verwiesen werden gegenüber dem von Cornelius ausgesprochenen Urtheil und der von ihm nur verhüllt gegebenen Begründung der Ablehnung. Der wahre Grund war der, daß man in dem zweiten Vertrage vom Januar 1836 Cornelius gezwungen hatte, nur Hilfskräfte zur Ausführung seiner eigenen Compositionen zu verwenden, und ihm die Mitarbeit componirender Künstler abgeschnitten hatte, eine Folge der schon damals gegen Cornelius in Scene gesetzten Intriguen.

Daß Steinles Composition ihm nicht aus dem Gedächtnisse gekommen, er sie vielmehr in Disposition und Handlung bei seiner, längst nach Rückgabe derselben gefertigten eigenen Composition vollständig adoptirt hat, wie die diesem Buche beigegebene Reproduction der Steinleschen Zeichnung evident ergibt, bezeugt die Unrichtigkeit der Försterschen Unterstellungen und gereicht Cornelius zur größten Ehre.

Auch die Version, daß Cornelius den eifrig strebenden jungen Steinle etwa nur ausgenutzt habe, um ihm für die Anordnung der neun Chöre der Engel die Studien zu machen, welche sich manchem Kenner dieser Episode aufdrängte und jetzt noch aufdrängen möchte, ist hinfällig. Steinle selbst hat neidlos bei der Ausführung der Corneliusschen Composition, selbst lernend, mitgewirkt, und wenn er dabei sicher das Gefühl gehabt hat, daß er seine in andere Formen

gekleideten Gedanken auf die Wand banne und gebannt sehe, so konnte er darüber nur die Freude empfinden, auch seinerseits an einem überaus großen Werke impulsiv mitgewirkt zu haben, dessen Schöpfer er verehrte und welches, einerlei von wem die Details herstammen, den Zwecken und Zielen dient, denen er sein Leben und Streben gewidmet hat.

Daß das Scheitern dieser Aufgabe in Steinle die bitteren Gefühle über die Kunstzustände in Oesterreich nicht heilen konnte, liegt auf der Hand. Er vollendete in diesem Jahre ein dreitheiliges auf Holz und Goldgrund gemaltes Hausaltärchen für den Freund Rösner, welcher damals die Schwester des gemeinsamen Freundes Hübner zum Altare führte. Das Mittelbild stellt die Gottesmutter mit dem Kind auf Wolken sitzend dar; sie hält auf dem Schoße ein Spruchband, auf welches sie mit einem Stift das „Magnificat" aufzeichnet. Auf den Flügeln des im Spitzbogen-Stile construirten Altares sind die Patrone des jungen Ehepaares, der hl. Karl Borromeo und die hl. Elisabeth, anbetend dargestellt. Rösner hat das Bild mit einem köstlichen Bronzerahmen umgeben, welcher die schönsten Motive der ausgehenden italienischen Gothik zeigt, die nie in der Kleinkunst ihren Ursprung verläugnet hat.

Ein Carton zu einem Wandgemälde für die von Rösner neu zu erbauende Kirche an der Jägerzeil, „die dem Grabe entstiegene Madonna, dem hl. Thomas ihren Gürtel reichend", scheint nicht den Beifall der maßgebenden Kreise gefunden zu haben, und ein Altarblatt für eine Kirche der Redemptoristen in Polen, eine hl. Julia, wurde von den Bestellern nicht goutirt. Dagegen führte Steinle in demselben Jahre eine Predella für eine plastische Kreuzesgruppe auf Bestellung des Grafen Batthyany, „die Erlösung armer Seelen aus dem Fegfeuer" darstellend, aus. Gleichzeitig stellte sich aus Frankfurt ein Auftrag auf ein Oelbild ein und zwar von Seiten des Rathes J. Fr. H. Schlosser.

Inzwischen hatten Hübner und Frau v. Schlegel eifrig an Steinle gearbeitet, trotz des Scheiterns der Münchner Aufgabe, dorthin, nach Frankfurt und an den Rhein zu gehen. Wie die Correspondenz mit Rath Schlosser ergibt, hatten diese beiden Freunde, welche es für nothwendig erachteten, daß Steinle einmal andere Luft athme, durch Philipp Veit an Rath Schlosser die Nachricht gelangen lassen, Steinle beabsichtige eine Reise „ins Reich", wie man damals in Oesterreich das übrige Deutschland nannte, zu machen. Die darauf seitens Schlossers ergehende Einladung an Steinle gab Hübner und Frau v. Schlegel ein kräftiges Mittel, denselben zu dieser Reise zu bewegen.

Steinle hatte sein Bild für Rath Schlosser untermalt und begonnen, eine Reihe von Zeichnungen in der Art der Randzeichnungen zu den alten livres d'heures für eine Ausgabe der „Nachfolge Christi" des Thomas von Kempis zu fertigen. Er unterbrach diese Arbeiten und ging Anfangs Juni auf die Reise; zunächst nach Koblenz, wo er an Hermann Dietz empfohlen war, besuchte Köln und lernte im Dietzschen Hause den damaligen Professor an der Universität Bonn Hollweg, nach seiner Mutter, einer geborenen Bethmann aus Frankfurt, Bethmann-Hollweg sich nennend, kennen. Dieser hatte bei Brohl einen Gütercomplex mit einem bewaldeten unmittelbar über dem Rheine gelegenen Berge angekauft, auf welchem er die Ruine des alten Schlosses Rheineck durch Bauinspector v. Lasaulx im romanischen Stile hatte ausbauen lassen. Seine Reisen in Italien, seine Freundschaft mit den in Rom weilenden deutschen Künstlern hatten in Professor Bethmann den Wunsch erweckt, seine Burgkapelle durch Fresken auszieren zu lassen. Nach dem, was er in Rom und in Frankfurt von Steinleschen Zeichnungen gesehen hatte, wurde er durch die persönliche Bekanntschaft mit dem Künstler in dem Wunsch bestärkt, die Kapelle durch ihn ausgemalt zu sehen. Er nahm Steinle mit nach Rheineck und besprach mit ihm den Plan für die Ausmalung, und man einigte sich nach Steinles Vorschlag auf die Darstellung der Bergpredigt und der in ihr enthaltenen acht Seligpreisungen. Die weiteren Verhandlungen und die Geschichte der Ausmalung sind unten bei der Mittheilung des Briefwechsels zwischen Bethmann-Hollweg und Steinle wiedergegeben. Dieser Briefwechsel gibt ein klares Bild des als Mensch wie als Kunstkenner gleich ausgezeichneten, überaus edlen, tiefreligiösen und mit Recht von seinem Landesherrn so hochgeschätzten Professors Bethmann und bietet zugleich ein wahres Ideal des Verhältnisses zwischen dem Besteller eines Kunstwerkes und dem ausführenden Künstler.

Auf der Rückreise blieb Steinle einige Zeit bei Philipp Veit in Frankfurt, weilte bei Schlosser auf Stift Neuburg und schließlich in München im Hause Joseph v. Görres'.

Die Rheinreise Steinles ist nicht nur durch den ihm von Bethmann-Hollweg gewordenen Auftrag und weitere, welche sich in Frankfurt ergaben, segensreich geworden, sondern mehr noch durch die Anknüpfung von innigsten Beziehungen zu Rath Schlosser und seiner Frau in Frankfurt, zu Clemens Brentano und dessen Freundin Emilie Linder in München. Die unten mitgetheilten Briefwechsel mit den Genannten gewähren von diesen Beziehungen ein so abgerundetes Bild, daß es hieße, dasselbe zerreißen, wenn hier mehr

als ein Hinweis auf diese Briefwechsel gegeben würde. Aus demselben Grunde sind manche Mittheilungen über Einzelheiten aus dem Leben und Wirken Steinles, welche sonst diesem Lebensbilde einzufügen wären, dort eingeflochten.

Im August 1837 nach Wien zurückgekehrt, ging Steinle an die Vollendung seiner stehen gebliebenen Arbeiten, des Bildes für Rath Schlosser und der Zeichnungen zu der „Nachfolge Christi", und sodann mit Eifer an das Werk für Rheineck.

Nicht nur die übertragenen Arbeiten, sondern mehr noch die „im Reiche" angeknüpften Beziehungen brachten es mit sich, daß Steinle den Entschluß faßte, von Wien, bis die Verhältnisse sich gebessert hätten, wegzuziehen.

Ein mehrere Monate dauernder Aufenthalt in München im Herbste 1838 (vom 3. August bis 21. October), woselbst Steinle zwei Cartons für Rheineck zeichnete, zunächst in der Pinakothek Versuche im Frescomalen machte und unter Cornelius' persönlicher Leitung einen Theil des ihm seiner Zeit zugedachten Gemäldes im Triumphbogen der Ludwigskirche al fresco ausführte, während Cornelius selbst an seinem „jüngsten Gerichte" die Lasuren aufsetzte, brachte Steinle den Freunden Clemens Brentano und Emilie Linder noch näher und erweckte in diesen den Wunsch, Steinle dauernd für München zu gewinnen. Dieser, nach Wien zurückgekehrt, vollendete im Winter neben mehreren Zeichnungen („die Legende von der hl. Marina", eine zum „Ave maris stella" für Frau v. Schlegel) ein Oelbild, „der hl. Lucas, die Madonna malend" (nach einer schon in Rom entworfenen Zeichnung), für Fräulein Linder, und einige weitere Cartons für Rheineck. Zu den Plänen der Freunde in München, für welche auch Overbeck ins Interesse gezogen wurde, um beim Könige eine Berufung Steinles zu erwirken, verhielt dieser sich durchaus abwartend, da ihn seine nächste Aufgabe an den Rhein zog.

Seine Absicht, seine Frau und seine vier kleinen Töchterchen mit an den Rhein zu nehmen, scheiterte für dieses Jahr daran, daß kurz, bevor er zur Ausführung seiner Arbeiten an den Rhein ging, das kränkliche jüngste Töchterchen starb und der leidende Zustand seiner Frau die Uebersiedlung des Haushaltes nicht thunlich erscheinen ließ. Zur Hilfe bei den zehn Fresken auf Rheineck, welche Steinle in zwei Sommern vollenden wollte, nahm er den Neffen Clemens Brentanos, den leider so früh verstorbenen Maler Franz Brentano, und seinen alten Freund Suttner mit, welch Letzterer in München sich niedergelassen hatte.

Philipp Veits energisches Zureden, nicht nach Wien zurückzukehren, woselbst dessen Mutter, Dorothea v. Schlegel, Steinles mütterliche Freundin, inzwischen verstorben war, vermochte diesen, während er in Rheineck malte, seine Familie aus Wien nachkommen zu lassen.

Wenn Steinle auch von Wien unter dem Drucke der Kunstverhältnisse gerne wegging und seine an der Heimat und ihrer Familie hängende Frau mit ihm darin eines Sinnes war, so verließ er das Vaterland doch nur in der festen Zuversicht, dorthin zurückzukehren, dort eine Kunstthätigkeit in seinem Sinne entfalten zu können. Er ließ im Laufe der Zeit keine Gelegenheit vorübergehen, welche ihm Anknüpfung für eine Rückkehr bot. Er hat seine österreichische Staatsbürgerschaft niemals aufgegeben, vielmehr als Oesterreicher in Frankfurt auf Grund eines periodisch erneuerten Auslandspasses gelebt.

Bei der Uebersiedelung seiner Familie nach Frankfurt, welche vor sich ging, während er in Rheineck beschäftigt war, leistete seiner Frau die Frau Philipp Veits, Benedetta geb. Pullini, die liebevollsten Dienste.

So fand Steinle, als er im Herbste mit seiner Arbeit in Rheineck fertig war, in Frankfurt ein Heim und die Heimat, die ihm die alte Kaiserstadt bis an sein Lebensende bleiben sollte.

Wie seine Freunde in Wien den Entschluß auffaßten, zunächst auf einige Zeit sich in Frankfurt seßhaft zu machen, beweisen die folgenden Briefe:

Hübner schreibt am 30. Mai 1839:

„Ich habe vor einigen Tagen gehört, daß Du den Entschluß gefaßt hast, Deine Familie nach Frankfurt nachkommen zu lassen und Dich dort für einige Jahre zu etabliren. Das klingt fast wie Auswanderung. Du weißt, liebster Freund, wie sehr ich gegen ein temporäres Herumziehen Deiner Frau und Kinder war; aber ebenso kann ich Deinen Entschluß, Wien auf längere Zeit den Rücken zu kehren, für Dich nur billigen, für mich nur beklagen. Auf Wien, Wiener Kunst, Wiener Künstler und Wiener Kunstkenner wird Dein Außenbleiben wenig Einfluß haben, sowie Deine Anwesenheit für sie ganz eindruckslos geblieben ist. Du hast recht, Dich um diese Leute nicht zu kümmern; sie sitzen mit glänzenden Augen am Herd und drehen den Spieß; aber an ein reges Kunstleben ist hier nicht zu denken. Der Boden ist nicht nur seit Jahrhunderten unbebaut und brach gelegen, die wenigen Ueberreste einer guten Zeit sind durch Joseph II. mit der Wurzel ausgejätet und Pilze und Unkraut an ihre Stelle gepflanzt worden. In unserem Kunststreben sind zwei Triebe vor-

herrschend: der Lokaltrieb und der Affentrieb — daneben auch manches Talent, auch geniale Funken, wie denn der liebe Gott seine Sonne über Gerechte und Ungerechte scheinen läßt. — Nur Schade, daß der Aff, wenn er auch viele Sprünge dem Menschen glücklich abgeguckt und nachgemacht, — geht er sodann zur Aeffin — doch nur immer wieder einen Affen zu Stande bringt. Der Affentrieb ist vorzüglich das Gut des Künstlers, dagegen der Lokaltrieb vor allem dem Kunstvereine gegeben ist. Als eines Tages die Herzogin von Sagan mit dem Generale Duca in den Loggien des Vatican spazieren ging, sagte D.: „Ich weiß wirklich nicht, was die Leute von diesen Loggien für Aufhebens machen; mir ist der Controlorsgang in der Hofburg viel lieber; man kann dort spazieren, wie hier, aber es gibt keine Zugluft, und man riskirt nicht, sich zu verkühlen."

Derselbe berichtet am 28. December 1839:

„ . . . Sonst bin ich seit Deiner Abreise von aller Kunst, Kunsttreiben und Künstlern getrennt. Das ist ein offenbarer und unersetzlicher Verlust, dem nun aber nicht vorzubeugen und abzuhelfen ist. Das ganze akademische Kunstwesen, das Genrebildwesen, die moderne elegante Albumskunstprostitution u. dgl., was hier für Kunst gilt, hielt ich mir von jeher vom Leibe. Die christlich Gesinnten und Ausgezeichnetern versauern und verphilistriren aber sichtbar von Tag zu Tag, was mit Ausnahme von Schaller, Kupelwieser und etwa Schwind, der eine selbständige Natur zu sein scheint, von allen andern gilt. So gibt sich z. B. Führich seit Deinem Abgange mit seinem nunmehrigen Hausgenossen Tieck dem dolce far niente und einem unmäßigen Schimpfen und Schelten hin, wodurch dann freilich nichts gewonnen noch gebessert wird. Das hindert aber nicht, daß Führich ein ausgezeichneter, einer warmen Begeisterung und echter Weihe fähiger Künstler ist."

Rösner schreibt Ende Juni 1839:

„So sehr ich mich freue, daß Du den Ort gefunden hast, wo Du mit solchem glücklichen Erfolg Deiner Kunst leben kannst, wo Deine bedeutenden Kunstleistungen so sehr gewürdigt werden, so ist diese meine wahrhaft freudige Theilnahme doch durch den empfindlichen Abschied, den ich von Dir nehmen muß, sehr getrübt.

„Du weißt, daß ein eigentlich freundschaftlicherer Umgang nur zwischen uns bestand, weißt, daß, wenn man einen Besuch von jedem Andern unserer schätzenswerthen Freunde erleben wollte, man wenigstens den Wagen vors Haus bestellen und dem Zeitenlauf Stillstand gebieten können müßte, damit ihnen ja nicht ein Momentchen Zeit mit dem Besuche verloren geht; und so begreifst Du mich, daß es mir sehr nahe

geht, denken zu müssen, daß wir uns (wenigstens nicht ohne das Zusammentreffen gar nicht vorauszusehender Umstände) wohl nie mehr sehen werden. Es thut mir dies sehr — sehr leid.

„Ich hoffe und mühe mich noch fortwährend umsonst und (um mit den Worten eines Liedes mich auszudrücken) „strecke leere Hände zur Nemesis empor".

„Mit meinen Aussichten nach Siebenbürgen[1] bleibt sich mein Geschick consequent.

„Ich hatte Mühe, die Hälfte des verlangten Honorars zu bekommen; meine Gegenwart wird in Siebenbürgen als überflüssig betrachtet; an meinen Zeichnungen findet man kaum mehr das halbe Wohlgefallen und man verbreitet von mir, daß ich unglaublich unbillig sei, und dies Alles von dem Augenblicke, als ich meine Forderungen aussprach. Du weißt aus eigener Erfahrung in schlimmerer Zeit, was Unmuth über Mangel an Anerkennung und ungeordneter Zustand pecuniärer Verhältnisse für Freudelosigkeit ins Leben mischt; ich wäre aber auch vollkommen reif, alles zu ergreifen, was sich mir anderwärts zeigt, daß ich mit Vergnügen übersiedeln würde, wenn ich nur wüßte, wohin.

„Am 5. Juni war die Preisvotirung unter den Zeichnungen, welche in Folge des Aufrufes der Wiener Fabrikanten zusammenkamen. Es waren 50 Concurrenten, worunter manche über 100 Zeichnungen lieferten; die meisten kamen von Mühlhausen. Die Votirung, bei der ich selbst nicht zugegen war, dauerte einen ganzen Sommertag. Unser Basrelief mit den Delphinen gewann bei den Friesen den Preis von 80 Gulden C.-M., wovon Dir nächstens die Hälfte zukommen wird.

„Ich concurrirte auch noch mit Kirchen- und Meubles-Stoffen mit und erhielt beim Kirchenstoff auch einen Preis. Es war recht interessant, die vielen Zeichnungen ausgestellt zu sehen; die französischen Zeichnungen waren mit großer Bravour gemacht, es wurden jedoch ein paar Preise wegen Mangel an geschmackvollen Zeichnungen gar nicht zuerkannt, vornehmlich war dies der Fall bei den Shawls und ich weiß nicht wo noch sonst. — Spörlin, der gerne unsern Fries machen möchte, bat mich, ob er es nicht ohne weitern Ankauf der Zeichnung thun könnte, und ich sagte ihm dies in Deinem und meinem Namen zu, denn er calculiert sehr richtig, indem er sagt, daß ihm die Zeichnung so wohl gefällt, daß er sie aus Sachinteresse ausführen möchte, was ihm blos Kosten verursacht, ohne Gewinn zu bringen, denn so drückte er sich selbst aus: „Gute Sachen werden nicht Mode, und was nicht Mode wird, gereicht dem Fabrikanten zum Schaden." —

---

[1] Restauration des Schlosses Vajda-Hunyad.

„Es war der Erfolg dieser unserer Zeichnungen für mich von dem Augenblicke an unerwartet, als ich von der Ankunft so vieler französischer Zeichnungen hörte, und darum freute es mich. Man muß aber so etwas gleich wieder theuer bezahlen durch den Verdruß, den z. B. die Ehrenarbeit mit dem Stephansthurme verursacht, wo auf einmal die ganze Baucommission compromittirt wurde und vielleicht nur dadurch, daß wir energisch einstimmig unsere Demission einzugeben erklärten, wieder in etwas zu Ehren kam. — Zwei angesehene Personen vom Handelsstande, die Barone Pereira und Eskeles, kauften die alte Börse, um eine neue zu bauen. Pepi[1], durch den ich den damals abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen trachtete, berichtete mir bald, daß die beiden Unternehmer einen französischen oder englischen Architekten nach Wien berufen werden. So siehst Du wohl, daß einem das Tröpfchen Freude bald wieder unschmackhaft gemacht wird. Eine Nachricht, die mir auch Kummer macht, ist die, daß der gute Parlier Schwab in Siebenbürgen, der zwar von den dortigen Herrschaften sehr geachtet ist, von dem Bauhandwerksgesindel mit dem Tode bedroht ist, so daß er nie ohne scharf geladenes Gewehr ausgehen darf; ich wollte, ich hätte ihn wieder hier; dies rohe Volk verdient nicht, daß sich Menschen um ihre Cultur Mühe geben.

„Und nun bitte ich Dich, bleibe meiner freundschaftlichen Anhänglichkeit an Dich eingedenk. Solltest Du irgend etwas hören, daß man in Deutschland, wo es immer sei, zu irgend einer architektonischen Stellung oder Unternehmung einen Aufruf ergehen läßt, so sei so gut und theile mir es mit; nach auswärts bestrebe ich mich noch, um etwas zu erlangen; bei uns concurrire ich um nichts mehr. Hier fürchte ich, nichts mehr erreichen zu können, als was ich erreicht habe, das heißt, ich bin vor dem Hungertode bewahrt, ohne des eigentlichen Lebens mich erfreuen zu können.

„Soll das für immer mein Los sein? Ich mag's nicht denken, ohne des Kleinmuths Beute zu werden; und wohin ich blicke, trifft mein Auge auf keine Aussicht; verschlossen ist es mir überall, so fast und so vorhinein, als wäre es ein Verbrechen, doch auch den Wunsch zu haben, etwas aus dem Dunkel herauszutreten. — Doch ich schreibe Dir, als wüßtest Du das alles nicht ohnedies; mit meinem ganzen Schreiben halte ich Dir ja ohnedies nur ein Spiegelbild des Zustandes vor, in dem Du bis vor nicht sehr langer Zeit selbst lebtest. Freund, sei froh, daß Du draußen bist; ich beneide Dich nicht; wahrlich nein, doch möchte ich auch ein Frankfurt finden können.

---

[1] Joseph, gen. Alexander Hübner.

„Ich hoffe, daß nicht Entfernung noch Trennungszeit unsere gegenseitigen Freundschaftsgefühle zu schwächen vermag. Lebe wohl denn und glücklich, ich wünsche es Dir von Herzen, Du verdienst es so sehr; und denke mit unveränderlicher Gesinnung Deines Freundes

Rösner."

Am 4. September 1839 wurde Steinles Familie durch einen neuen Zuwachs, die Geburt einer fünften Tochter, Benedetta, vergrößert; er hatte dies dem Freunde Rösner mitgetheilt, welcher mit folgendem Briefe vom 10. October antwortete, der wegen seines übrigen Inhaltes hier mitgetheilt werden soll:

„Dein liebes Schreiben vom 10. 7. hat mich außerordentlich gefreut, und ich gratulire Dir und Deiner lieben Frau, wie wir alle, zur neuen Familienvergrößerung in Deinem Hause. Der nächste Zuwachs ist offenbar generis masculini, denn es muß nun doch dafür gesorgt werden, daß irgend ein männliches Element Lärm und Bewegung unter den Geschwistern des sanfteren Geschlechts hervorbringt. Es scheint fast, als wäre meinem Eheleben die Nachfolge versagt; doch was nicht ist, kann noch werden; und wird es nicht, nun so war es Gottes Wille so. Des Kaplanes Lieber erinnere ich mich sehr genau von Rom; ich bitte Dich, ihn recht herzlich von mir zu grüßen. Alles, was man von Rom aus kennt, bleibt einem um so mehr werth, als es hier ein sehr verehrlicher Priester ist, dessen Bekanntschaft ich mich freue. Ich bin sehr darüber erstaunt, daß Du die Arbeit auf Rheineck für dieses Jahr so schnell beendet hast, ich fühle ganz das Wahre in Deinen Bemerkungen über Rheineck; aber es bleibt doch immer wunderbar, daß sich die Besitzer des Schlosses gerade für die Malerei an einen Katholiken gewendet haben, von dem sie irgend eine Nachgiebigkeit nach ihren Ansichten nicht erwarten durften.

„Es befremdet mich gar nicht, wenn die Kapelle in einem katholischen Baustile aufgeführt wurde, es gibt keinen anderen Kirchenstil und alle Erfindungsversuche scheiterten ja schon so oft und zerschellen an der Klippe des Unmöglichen so gewaltsam, daß den Deutschen von Bildung protestantischen Glaubens mehr wahre Aufklärung ward, als den meisten Katholischen; auch scheint es, daß Protestanten sich der Verwirklichung des Traumes von Glaubensunion einigermaßen näher gerückt glauben, wenn sie vorerst einmal katholische Bauweise begünstigen. Die Malerei ist aber die Kunst, die mit dem seelischen Zustande in weit tiefere, innigere Berührung kommt und Darstellungen, wie Du sie unter andern in der Kapelle gibst, sind dem pietistischen Gemüthe fremd, ja abstoßend; oder die Leute haben ein anderes Alphabet und denken sich bei Bildern etwas anderes, als sie vorstellen. Jedenfalls ist die ganze Sache Folge einer

höhern Fügung; wer weiß, wie bald das Besitzthum von Rheineck in Händen von Menschen ist, die in des Malers gleichen Sinn und Glauben freudig einstimmen.

„Mich freut Deine weitere Anerkennung herzlich. Sollte es uns beschieden sein, noch in unserem Leben einmal gemeinsam hier ein Werk zu fördern? Ich fürchte, die Zukunft bleibt uns die Antwort schuldig. Ich lebe immerfort in Aussichten, wandle rüstig fort nach dem Aussichtspunkte hin, muß durch Thäler, die mir die Ferne verhüllen, erklimme wieder Höhen, die mich lehren, ich habe die Richtung zwar nicht verfehlt: aber näher bin ich dem Ziele nicht gekommen.

„Meine zuletzt vollendete Arbeit ist der Altar in Eggenburg, mit dessen Ausführung und Wirkung ich (frei gesagt) größtentheils zufrieden bin."

II.

Steinle fand in Frankfurt ein rege pulsirendes Kunstleben, dessen Mittelpunkt Veit und das Schlosserſche Haus waren. Neben Böhmer, dem damaligen Stadtbibliothekar, waren es besonders die Professoren Steingaß, Schwiegersohn des großen Görres, und Helmsdörffer, der feurige Rector der Selectenschule van der Meulen, und der Inspector des Städelschen Instituts J. D. Passavant, welche das Interesse für Kunst, und zwar diejenige Veits und Steinles, in weiten Kreisen zu wecken und rege zu halten verstanden. Diese geistig erlesenen Männer verstanden es, in einer für Frankfurt fast befremdlichen Weise höhere Gesichtspunkte in die Schichten der damaligen Gesellschaft zu tragen. Wie überall das gesellschaftliche Leben aber wesentlich durch das weibliche Element gefördert wird, so traf es sich auch überaus glücklich, daß der mehr männliche Geist der Frau Rath Schlosser durch zwei Frauen unterstützt wurde, welche in geistreicher und anziehender Weise in jenen Kreisen das Vermittlungselement waren, ohne welches ein Eindringen geistiger Bestrebungen in größere Kreise nicht möglich ist. Marianne Willemer und Antonie Brentano, beide untereinander herzlich befreundet, beide mit der Räthin Schlosser durch Verehrung und Freundschaft verbunden, bildeten, gleicherweise durch Geist, Witz und poetische Veranlagung ausgezeichnet, mit Sophie Schlosser das Dreigestirn, um welches sich in der damaligen Frankfurter Gesellschaft alles gruppirte, was höhere Interessen suchte, als diejenigen von Handel und Geld. Und es war das keine kleine Schar. Dieser mit Ausnahme Böhmers, Passavants und Helmsdörffers aus Katholiken bestehende

Kreis war im geistigen Leben damals in Frankfurt tonangebend. Zu gute kam ihm, daß die meisten Bundestagsgesandten Katholiken waren, sich diesem Kreise anschlossen und die Frankfurter Patrizier mit in denselben zogen.

Das hatte Veits Stellung in Frankfurt wesentlich möglich gemacht; das hatte es ermöglicht, daß die unter Veit gegründete Schule des Städelschen Kunstinstitutes das Gepräge einer Bildungsanstalt im Sinne der durch ihn, Overbeck und Cornelius wiedererweckten christlichen Kunst erhielt, welche ihr in der vornehmsten Kunstausübung, der historischen, den staatlich fundirten oder unterstützten Anstalten gegenüber allein eine Existenzberechtigung und Existenzmöglichkeit gewährleisten konnte und insolange erhalten hat, als die Administration sich dessen eingedenk blieb.

Veits Frescobild im Städelschen Institute: „die Einführung der Künste durch das Christenthum", ist ein beredtes, hoffentlich für noch weithinliegende Zeiten sprechendes Zeugniß dieser Zeit, in welcher der Gedanke an die große Vergangenheit es vermochte, auf dem Gebiete des geistigen Lebens, in Kunst und Poesie, den Riß zu überdecken, welchen die Glaubensspaltung gerissen und dadurch einem großen Theile unseres deutschen Volkes den Genuß der kunstreichsten Epoche unserer Culturgeschichte mit grauer Tünche überzogen hatte. Mehr noch als Veits Frescobild bildet die Bestellung des Overbeckschen „Triumph der Künste durch die Religion" einen Beweis für die damals in Frankfurt herrschende Geistesrichtung: das Erkennen des Bindenden unter den getrennten Confessionen, gefördert durch das kluge Auftreten des katholischen Theiles, nicht zu drängen und zu treiben, sondern durch die in der Kunst gegebenen Mittel zu reden und anzuziehen und so die Irrenden und Zweifelnden zur Wahrheit hinzuführen.

Durch Veits Vermittlung räumte die Administration des Städelschen Kunstinstituts Steinle ein Atelier in diesem Institute ein, woselbst dieser zunächst an die Vollendung der ihm früher gewordenen Aufträge ging: des Bildes für Baron Bernus „Madonna auf ara coeli" und der beiden Kaiserbilder für den Kaisersaal des Römers in Frankfurt, einer Madonna für den französischen Gesandten in Karlsruhe Vicomte de Fontenaye, eines weitern Oelbildes: „Maria Heimsuchung", für Graf Raczynski, neun Zeichnungen für das bei Buddeus in Düsseldorf neu herauszugebende Palmetum coeleste nach Nacatenus, und mehrere nichtbestellte Arbeiten vollendete.

Steinle konnte sich indeß nur schwer in Frankfurt eingewöhnen; besonders wollte das Zusammenwirken mit Veit gar nicht recht gelingen; es dauerte geraume Zeit, bis die beiden Künstler, ihre Eigenarten

erkennend und respectirend, sich auf einem Fuße einzurichten verstanden, welcher ein gedeihliches Nebeneinanderwirken ermöglichte. Es kam vorübergehend sogar zu einem gänzlichen Bruche, der es Steinle erwünscht machte, auf die Pläne seiner Münchener Freunde einzugehen, ihn dorthin zu verpflanzen, und welcher ihm eine in Düsseldorf winkende Aufgabe, die Ausmalung der neuen Franziskanerkirche al fresco, sehr willkommen erscheinen ließ. Der Tod des damaligen Custos an der kaiserlichen Gallerie im Belvedere in Wien reifte in Steinle sogar den Entschluß, für diese Stelle sich zu melden, um nach Wien zurückzukehren.

Hübner wirkte hier beschwichtigend und versöhnend, getragen von der Ueberzeugung, die ihn bewegt hatte, Steinle von Wien weg und in einen anderen Wirkungskreis zu bringen, weil dort ein solcher für ihn nicht zu finden war.

Derselbe schreibt aus Wien am 25. Juni 1840:

„Du bist eine gute, treue, edle Seele, lieber Freund, ausgerüstet mit seltenen Tugenden, vielen Gaben des Herzens und des Geistes und mit einem bestimmten Berufe zur Kunst, die Du ausübst. Dagegen hast Du einen großen Fehler, den Du Dir freilich nicht selbst gegeben, sondern im Keime schon mit zur Welt gebracht, freilich nicht genug bekämpft und überwunden hast. Du bist gleich der Mimose erregbar und fühlst jeden äußeren Eindruck zu sehr und zu lange in tiefster Seele nach. Was an Anderen, dicker Gehäuteten, ohne sie anzufechten, ja unbemerkt vorübergeht, wirkt auf Dich zuweilen anregend und erhebend, noch öfters aber störend und verletzend ein. Dadurch ist Mißverständnissen und zahlreichen Reibungen oft mit den Nächststehenden und am Ende langen, inneren Leiden Thür und Riegel geöffnet. . . . Zum Schlusse will ich Dir noch einige Kunstnachrichten zum besten geben. Die letzte Ausstellung war merkwürdig, erstens weil sie durchaus nichts Merkwürdiges enthielt, zweitens wegen der Münchner, die sich zum erstenmale in größerer Anzahl einfanden. Der Hauptcharakter der Wiener Gemälde war große technische Fertigkeit bei sehr wenig Poesie, sehr wenig Schönheitssinn und einer völligen Abwesenheit von Gedanken. Förmlich zurückgegangen sind Gauermann und Amerling. Aber auch Führich schreitet meiner Ansicht nach, die freilich von dem großen Kunstkenner und Kunsthändiger Jarcke mit dem Feuertode bestraft werden würde, nicht vorwärts; gelind ausgedrückt ist er stationär geworden. Sein Gang nach dem Oelberge enthält vortreffliche Dinge, aber es ist alles unwahr, die Farbengebung geflissentlich vernachlässigt; sein Hirtenknabe David idyllisch schön, aber die Landschaft ohne Perspective und gegen die Natur auf himmelschreiende Weise verstoßend. Mir sind diese Bilder von Bedeutung, weil sie auf

Führichs Ansichten ein helleres Licht werfen als seine Weise, sich im Gespräche auszudrücken. Wenn man alles verwirft, was uns fremd ist, d. h. was wir erst lernen müßten, so wird man einseitig und fühlt sich auf sich selbst angewiesen und verzagt entweder oder übernimmt sich, je nachdem man des Selbstgefühls zu wenig oder zu viel hat. Ich bin sehr froh, lieber Steinle, daß Du jetzt nicht hier bist. Du würdest mit diesem Wesen, das seither unsere Kunstfreunde ergriffen hat, Dich nimmer haben befriedigen können und außerdem doch nur wenige befreundete Elemente gefunden haben."

Derselbe, 10. December 1840:

„Deinen Brief vom Monate Juli habe ich zu wiederholten Malen gelesen. Nichts darin hat mich überrascht. Ich hatte eine dunkle Ahnung, einen bestimmten vagen Eindruck, daß dies so kommen mußte, schon von Frankfurt im vorigen Jahre mitgenommen. Dein Brief war mir also nur eine Bestätigung. Hätte ich hierüber einen Zweifel hegen können, so würde ihn Herr v. Radowitz, der Dich und Veit und Euer Verhältniß vortrefflich beurtheilt, sicher beseitigt haben. Unter diesen Umständen ist Deine zeitweise Umsiedlung nach Düsseldorf, falls sie, wie ich wünschen muß, zu stande kommt, gerade kein Unglück. Denn am Ende leidet Ihr Beide, was mir für Beide leid thut, besonders für Veit, der in seiner Verstimmung und ohne die belebende und anregende Einwirkung, die von seiner Mutter gedeihlich genug ausgegangen war, gewiß der thätigen Ausübung seiner Kunst immer mehr entfremdet wird. Was Du über seine Stimmung sagst, verstehe ich vollkommen. Deine Erklärung Eurer Mißverständnisse, wenn man so sagen darf, unterschreibe ich. Das Unheilbare eines solchen Bruches, der nicht im Willen, nicht in Laune und zufälligen Reibungen, sondern in den Verhältnissen und in den Menschen liegt, begreife ich. Wenn Du die herrliche Arbeit in einer katholischen Klosterkirche, die man Dir in Düsseldorf proponirt, ohne Gefahr für Deine Gesundheit (Augen) übernehmen kannst, so greife zu. In jeder Hinsicht kann das Werk nur gedeihlich für die Kunst, erbaulich für den Zweck und ehrenvoll für Dich selbst ausfallen."

Der Düsseldorfer Auftrag kam nicht zu stande, weil man von Steinle verlangte, daß er auch die Cartons dort anfertigen und sich nicht nur gewissermaßen von vornherein unter den Einfluß der dortigen Akademie stellen, sondern auch für mehrere Jahre ganz dorthin übersiedeln sollte. Steinle lehnte ab. Der Posten am „Belvedere" wurde Schadow übertragen, obschon Hübner, wenn auch gegen seine Ueberzeugung, Steinles Gesuch dem Fürsten Metternich befürwortend unterbreitet hatte. Er schreibt am 1. Juli 1841:

„Du siehst also liebster Freund, daß ich Dir nach Kräften beistehe, obgleich ich noch immer der Ueberzeugung bin, daß diese Stellung weder Deinen Neigungen noch Deinem Charakter angemessen, daß sie für den in Deutschland erworbenen Ruf zu gering ist und auf die Länge Dir selbst nicht angenehm oder behaglich sein könnte. Niemand möchte Dich lieber hier sehen als ich. Niemand fühlt mehr das Bedürfniß, das kleine Häuflein christlicher Künstler durch Dich verstärkt zu wissen: komme, aber komme unabhängig, stark durch Dich selbst und nicht auf einen lumpigen Gehalt von etlichen hundert Gulden angewiesen, für den Du Deinen Ueberzeugungen Zwang anthun oder auf einen ewigen Kampf gefaßt sein mußt."

Inzwischen begannen die Verhältnisse in Frankfurt für Veit derart unerquickliche zu werden, daß man eine Feindschaft gegen die Richtung des Künstlers, und nicht gegen den Mann und seine Eigenthümlichkeiten, die wesentlich in einer bis zur Absperrung ausartenden Abgeschlossenheit und in großer Langsamkeit bei Ausführung übernommener Arbeiten störend zu Tage traten, herausfühlen mußte. Zunächst entspann sich bei der endlichen Ankunft des jahrelang vergeblich erwarteten Overbeckschen Bildes „Der Triumph der Religion in den Künsten" offen der Kampf, welcher von jenen Elementen, die in Veits Wirksamkeit eine Gefahr für den Protestantismus witterten, gegen Veit seither still geführt worden war. Man hatte es offenbar verstanden, diese gegen Veits Richtung kämpfenden Bestrebungen in den Schoß der damaligen Administration des Städelschen Institutes hineinzutragen. Denn, daß man Nicaise de Keysers farbenglühende „Schlacht von Worringen" gleichzeitig in demselben Saale neben Overbecks im Farbentone so zarten und in der Farbenzusammenstellung vielfach unglücklichen Bilde ausstellte, wird heute kaum jemand als Zufälligkeit oder unbewußte Nachlässigkeit zu erklären vermögen. Es bildeten sich förmlich, wie bei der Ausstellung des Bildes in Rom, Parteien mit den Schlachtrufen „Hie Overbeck," „Hie de Keyser!" Steinle und Veit fühlten, daß der Kampf nicht den beiden so ungleichartigen Bildern, sondern den Richtungen gelte: dem durch Overbeck vertretenen Princip der Innerlichkeit des Kunstwerkes gegenüber dem durch de Keyser vertretenen Princip der glänzenden äußern Wirkung. Der Streit gegen ihr gemeinsames Panier führte die durch Mißverständnisse getrennten Freunde zusammen im Kampfe um das Panier. Sie wußten Overbecks Sache bei der Administration so überzeugend zu führen, daß diese demselben nicht nur ein warmes Dankschreiben, sondern auch noch eine besondere Anerkennung in Form eines Extrahonorars zukommen ließ. Erschwerend für die Freunde war die von Overbeck seinem Bilde beigegebene schriftliche Erklärung,

welche der Wirkung desselben mehr Eintrag gethan hat als die mißgünstigste Kritik. Sie ist von den wenigsten verstanden, von den meisten getadelt und von den besten Freunden bedauert worden. Das Treffendste über dieselbe sagt Hübner in seinem Brief an Steinle vom 22. August 1841 vom Schloß Johannisberg aus:

„Unser verehrter Overbeck hat meiner Meinung nach einen Mißgriff gethan durch seine raisonnirende Beschreibung. Maler müssen mit Farben sprechen und nicht mit Druckerschwärze, selbst mit der Tinte so wenig wie möglich."

Das Jahr 1842 brachte Steinle eine neue große Aufgabe, vorzugsweise auf Initiative Peter v. Cornelius' und des Herrn v. Radowitz. Man hatte in den Spandrillen des Chores des Kölner Domes beim Abkratzen der Tünche die Spuren alter Malereien gefunden und Sulpiz Boisserée drängte in Berlin darauf, daß dieselben „renovirt" werden sollten. P. v. Cornelius wies auf den damals in Rheineck beschäftigten Steinle, wohl mit der sichern Absicht hin, daß anstatt der „Renovirung" dann etwas Neues entstehen werde; Sulpiz Boisserée hatte Steinle schon in Rheineck aufgesucht und wegen der Aufgabe sondirt.

Bauinspector Zwirner schrieb im Auftrage der Bauleitung im März 1842 an Steinle, ob er sich der gedachten Aufgabe unterziehen wolle, die „Renovirungsarbeit" vorzunehmen, nachdem P. v. Cornelius den Wunsch ausgesprochen habe, daß Steinle für diese Arbeit gewonnen werde.

Steinle antwortete unterm 7. März 1842:

„Mit größter Freude werde ich, wenn es mir vergönnt sein sollte, mein Scherflein zur innern Ausschmückung des herrlichen Domes beitragen, auf dessen Vollendung die Wünsche der gesamten deutschen Christenheit gerichtet sind. Daß Meister Cornelius diesfalls meiner ehrenwerth gedachte und daß Ew. Wohlgeboren diese Erinnerung festhielten, kann mich nur ermuntern und erheben.

„Um aber die Sache gleich anfangs klar zu besprechen, erlaube ich mir die Ansichten Ew. Wohlgeboren mitzutheilen, welche sich mir schon nach der ersten, von Herrn Boisserée im vorigen Jahre mir gemachten Andeutung über die Möglichkeit eines solchen Auftrags feststellten und welche ich auch im Vertrauen gegen den Herrn Obersten v. Radowitz, der nun wieder zu Sr. Majestät nach Berlin berufen ist, aussprach.

„a) Unter der Erneuerung der Wandgemälde über den Gurtbogen im Chor glaube ich keine Auffrischung, Restauration oder Reproduction derselben, sondern die Ausführung neuer, im Geiste der Alten gehaltenen Compositionen zu verstehen.

„b) Diese Arbeit wäre zum bleibenden Schmuck dieser hohen Kirche bestimmt und nicht als eine transitorische anzusehen, welche, wie z. B. an der Rückwand des Chores, mit dem Ausbau verschwände oder wieder durch andere ersetzt werden sollte.

„c) Es müßte daher an die Lösung der schönen Aufgabe mit tiefem Ernst, Liebe und Würde geschritten werden und die Ausführung der Bilder zwischen den reichen Fenstern nach meiner Idee auf Goldgrund al fresco oder in tempera erfolgen."

Eine Abschrift dieses Briefes schickte Steinle mit folgenden Zeilen an Cornelius (17. März 1842):

„Ein Schreiben des Bauinspectors Zwirner in Köln brachte mir die erfreuliche Gewißheit, daß ich bei Ihnen noch in gutem Andenken stehe. Es handelt sich um die Ausschmückung der Bogenräume im Kölner Domchor, um die Erneuerung der alten Gemälde, die sich dort befinden. Aus den Briefen, die ich Herrn v. Radowitz bat, Ihnen mitzutheilen, werden Sie ersehen, daß die Sache mir übertragen werden soll, jedoch in einer Weise, auf die ein Künstler, den die Sache wahrhaft interessirt, nicht eingehen kann. Ich zweifle nicht, daß Sie mit meiner Ansicht über die Sache, die ich in meiner Antwort an Zwirner ausgesprochen, einverstanden sein werden, und ersuche Sie, da Sie selbst den ersten Anstoß für die Wiederherstellung jener Gemälde gegeben, Ihren Einfluß nun auch dahin wirken zu lassen, daß es auch in rechter Weise geschehen könne. Der Ort und die Sache scheinen mir zu wichtig, als daß nicht alle Kräfte aufgeboten werden sollten, um ein Uebersudeln und Verschmieren jener Räume zu verhindern."

Eine Antwort von Cornelius auf diesen Brief findet sich nicht im Nachlasse Steinles. Wahrscheinlich hat er bei seiner sehr natürlichen Abneigung gegen das Schreiben auch nicht an Steinle selbst geschrieben. Zwirner aber lud Steinle alsbald ein, nach Köln zu kommen, um die Sache zu besprechen. „Cornelius hat mir geschrieben, und daher wird es mir doppelt angenehm sein, Sie recht bald hier zu sehen." Dieser war wirksam in Köln selbst und in Berlin eingeschritten. Dort hatte er die persönliche Annäherung zwischen Architekten und Maler angeregt und in Berlin im Verein mit Herrn v. Radowitz den König bewogen, die Summe von 1000 Friedrichsd'or für die Ausmalung der Gurtbogen auszusetzen, ein Betrag, welcher zwar für die von Steinle gesetzte Aufgabe nicht ausreichte, der Bauleitung aber sehr klar machte, daß weit über den Rahmen der beabsichtigten „Renovirung" der alten Gesellenarbeiten hinauszugehen sei. Die Widmung dieser hochherzigen Gabe war mit den bedeutungsvollen Worten

begleitet: damit diese Wiederherstellung „im Geiste der alten Malerei, jedoch dem Stande der jetzigen Kunstbildung entsprechend, herbeigeführt werde".

Eine Besprechung in Köln zwischen Steinle und Zwirner führte in der Hauptsache zu dem Ergebniß, daß letzterer vollständig auf die Ideen Steinles einging und ihn veranlaßte, die Vorarbeiten in Angriff zu nehmen.

Die vorgefundenen Reste der alten Malereien in den 30 Spandrillen des Hochchores stellten Engelfiguren dar, welche, sich paarweise entgegenschwebend, in den vordern zehn Spandrillen jederseits Saiteninstrumente hielten und spielten, während die in den zehn den Altar umgebenden Gurtbogen dargestellten Rauchfässer schwangen[1]. Steinle, zwar vollständig anerkennend, daß die Darstellung von gleichsam dem heiligen Opfer dienenden Engelgestalten die richtige und der alten Ueberlieferung entsprechende bildliche Ausschmückung des Sanctuariums sei, konnte in den Resten der alten Gemälde doch nur eine äußerliche, schulmäßige, nicht genügend vertiefte Composition erkennen. Ihm drängte sich, sobald ihm die Aufgabe einer selbständigen Leistung concedirt war, eine Vertiefung des künstlerischen Gedankens auf, welche gleichwohl in dem strengen Rahmen des Dogmatischen ihre Begrenzung finden mußte. Seine früher, anläßlich seiner Composition für die Ludwigskirche in München, gemachten Studien über die hierarchische Ordnung der Engelchöre gaben ihm angesichts der Eintheilung des Raumes alsbald ein klares Bild von dem, was er durch eigene Composition wagen durfte, ohne die alten Ueberlieferungen über das für den Raum des Sanctuariums Hergebrachte zu verlassen. Die neun Chöre der Engel, derart angeordnet, daß die höchsten derselben den Raum um den Altar einnähmen, und so absteigend bis zu den mit den Menschen in directer Beziehung stehenden Engeln, welche die dem Schiffe zunächst liegenden Spandrillen auszufüllen hätten, — das war die naturgemäße und richtige Lösung des Problems, sobald es überhaupt einmal als der dogmatisch und künstlerisch richtige Ausdruck des Gedankens anerkannt worden war, daß an dem Orte, „wo das Gastmahl gefeiert wird, bei welchem die Engel dienen", diese Engel zur Darstellung gebracht werden sollen.

Steinle ging, sobald er sich mit Zwirner über das „Thema" selbst geeinigt hatte, mit dem Ernste, von welchem er in seinem oben mitgetheilten Briefe an diesen gesprochen, an die Lösung der

[1] Kölner Domblatt Nr. 3 von 1842.

Aufgabe. Eingehendste Studien über die Lehre von den Engeln, wie sie ein Theologe nicht strenger nehmen kann, aus den Schriften der Väter und ihren Commentaren, nicht minder aus dem großen Dichter-Theologen Dante setzten ihn in den Stand, seinen künstlerischen Gedanken in kürzester Zeit in Form von ersten Entwürfen zu Papier zu bringen. Diese, über Köln nach Berlin gesandt, veranlaßten den Cultusminister v. Eichhorn, da nach einer Darlegung Steinles die von Sr. Majestät ausgeworfenen 1000 Friedrichsd'or (ca. 5600 Thaler) kaum für die technische Ausführung der Compositionen ausreichten, dem Dombauverein anheimzugeben, den weitern Kostenbetrag zuzulegen. Zum Referenten in dieser Sache wurde Herr Assessor August Reichensperger bestellt. In der Sitzung des Dombauvereins-Vorstandes vom 5. September 1842 erstattete er sein Referat, aus welchem wir folgendes entnehmen[1]:

„Selbst das weniger gebildete Auge wird sofort von der leeren Wandfläche unangenehm getroffen, welche unter dem Laufgange des hohen Chores an beiden Seiten der Bogenschenkel sich befindet. Man fühlt, daß hier eine unbewältigte Masse lastet, daß das Princip der Vergeistigung der Materie hier nicht durchgedrungen ist. Dieses Princip, welches die christlich-deutsche Baukunst des Mittelalters vorzugsweise charakterisirt, soll aber im hohen Chore unseres Domes, wie ihn der Genius des Meisters ersonnen, seinen schönsten Triumph feiern. Durch architektonische Gliederungen, Sculpturwerk und Farbe ist in den todten Stoff Leben und Bewegung gebracht und jene höhere, frei schwebende Harmonie, welche die höchste in Gott wiederspiegeln und auf die Gesetze der himmlischen Architektonik hindeuten soll. Leider ist durch die Unbilden der Zeit und den irregeleiteten Geschmack der letztvergangenen Jahrhunderte mehr als ein Mißton in diesen Einklang gekommen. So haben die farbigen Fenster, welche am Fuße der obersten Fenster des Chores hinter der umherlaufenden Galerie hervorblitzten, weißen Gläsern weichen müssen, die nunmehr im grellsten Contraste mit der strahlenden Pracht jener obern Fenster stehen und die hohe Halle gewaltsam in zwei Hälften zerschneiden.

„In nicht so gewaltsamer, aber kaum weniger störender Weise wurde sodann auch fast aller sonstige Farbenschmuck dem Streben nach einer mißverstandenen Einfachheit geopfert, und so geschah es denn auch, daß die hier in Frage stehenden colossalen Figuren unter die Tünche begraben wurden, aus welcher man vor kurzem noch einige Lineamente derselben hervorschimmern sah. Es waren 30 in den bezeichneten Bogen-

[1] Kölner Domblatt Nr. 12 von 1842.

winkeln paarweise gegeneinander schwebende Engel, von welchen die 16 über den vordern acht Bogen befindlichen Musik-Instrumente hielten, die übrigen 14 aber Rauchfässer schwangen[1]. Die hochherzige königliche Freigebigkeit, welcher wir die Erhaltung des schönsten Baudenkmales der Erde verdanken, hat sich auch bereits auf das Innere erstreckt, und bewundernd sehen wir dasselbe zum großen Theile wieder in der alten Jugendfrische prangen.

„Die Wiederherstellung der in Frage stehenden Engelsfiguren würde gewiß schon eine bedeutende Lücke ausfüllen und die Gesamtwirkung nicht wenig erhöhen. Da von der alten Malerei nur sehr wenige und überdies noch unzuverlässige Spuren zu entdecken waren, so konnte hier an eine genaue Herstellung derselben nicht wohl gedacht werden, und es blieb nichts übrig, als dieselbe „im Geiste der alten Malerei, jedoch dem Stande der jetzigen Kunstbildung entsprechend" ausführen zu lassen, wie denn auch solches von der hohen Behörde beabsichtigt ist. Wo ganz bestimmte Anhaltspunkte mangeln, an welche die Restauration sich anschließen kann, da wird eine ängstliche Nachahmung des Stiles der Alten in allen seinen Eigenheiten leicht in Manier oder gar Caricatur ausarten. Man wird dann am besten thun, den dermaligen Standpunkt der Kunst, namentlich in allem, was Zeichnung und Technik anbelangt, festzuhalten und sich nur dabei mit der Auffassungs- und Behandlungsweise der Alten möglichst vertraut zu machen und zu durchdringen, damit aus der verjüngten Hülle der alte Geist allenthalben hervorblicke. Wenn aber ein lebender Künstler (Overbeck vielleicht allein ausgenommen) solcher Aufgabe gewachsen ist, so ist es gewiß Steinle. Die Werke dieses Meisters athmen den hohen Geist und die edle Einfalt der christlichen Kunst des Mittelalters; sie sind durchweht von jenem heiligen Ernste, welcher den Darstellungen aus dem Gebiete der Religion allererst die wahre Weihe zu ertheilen vermag. Steinle ist würdig, in die Fußstapfen jener wahrhaft christlichen Künstler der alten italienischen und deutschen Schulen zu treten, welche ihre Inspirationen aus dem Himmel oder doch aus den reinsten Erregungen ihrer hohen Seele schöpften, dieser demuthsvollen Genien, welche das göttliche Wort in Form und Farbe verkündeten und von welchen, man erlaube mir den Ausdruck, jeder Pinselstrich ein Act des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe war."

Zu einem entscheidenden Beschlusse kam es in dieser Sitzung nicht, wohl schon deshalb, weil ein solcher nicht in der Competenz

[1] Der Widerspruch in der Zahl mit der Angabe in Nr. 3 des Domblattes erklärt sich wohl daraus, daß nach der Anführung des Referenten „nur noch einzelne Lineamente hervorschimmerten".

des Gesamtvorstandes lag. Die von Düsseldorf ausgehenden Intriguen gegen den „Nazarener" Steinle — da doch Köln eigentlich in die Interessensphäre der dortigen Akademie fiel —, welche durch den Archaisten Boisserée auf Grund seiner Liebhabereien unterstützt wurden, hatten den Dombauinspector Zwirner in der Sache so unsicher gemacht, daß der ganze Sommer verstrich, ohne daß die Angelegenheit einen Schritt voran kam. Auf Empfehlung von Hermann Dietz in Koblenz wandte sich Steinle brieflich an August Reichensperger, welcher rieth (26. Nov. 1842), Steinle solle seine Entwürfe in Köln zeigen. Dieser reiste Ende November 1842 mit seinen Aquarellentwürfen nach Köln, um sie zunächst dem Erzbischofe und sodann dem Dombauinspector und dem Vorstande des Dombauvereines vorzulegen.

Die persönliche Bekanntschaft mit Reichensperger führte zu einer innigen Herzensfreundschaft, von welcher der unten mitgetheilte Briefwechsel ein anschauliches Bild gewährt.

Das Vorgehen Steinles, seine Entwürfe zunächst dem Diöcesanbischofe vorzulegen, führte zu einer Polemik in der Presse, welche hier in ihren wichtigsten Aeußerungen wiedergegeben werden muß, weil sie eine durch Steinle angeschnittene Principienfrage erörtert und richtig beantwortet.

Kurz nach Steinles Besuch in Köln erschien in Nr. 42 der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung" folgender Artikel:

„Edward Steinle ist noch vor dem Schlusse des alten Jahres in Köln gewesen, um seine Entwürfe zur Ausschmückung der Gurtbogenfelder des Domchores dem Herrn Erzbischofe zur Genehmigung vorzulegen. Wir müssen dies Verfahren loben und freuen uns dessen, zumal es von einem so ausgezeichneten Meister beobachtet wurde. Jüngern Künstlern dürfte dieses Beispiel in ähnlichen Fällen um so mehr anzuempfehlen sein; denn nicht nur — um auch dieses zu sagen — gehört es zu den Pflichten des Bischofes, das Bilderwesen in den Kirchen zu überwachen (Conc. Trid. sess. XXIV), wir halten es auch für dringend nöthig, Stoffe der Art der willkürlichen Behandlung zu entziehen. Man hebt nur gar zu gern die ästhetische und künstlerische Seite hervor und vergißt darüber das Verhältniß, welches zwischen solchem Bilderwerke und der längst vorher fertigen und auf anderem Wege zu stande gekommenen christlichen Vorstellungs- und Anschauungsweise stattfinden muß. Nicht um der ästhetischen Bedürfnisse willen sind die Bilder in die Kirchen aufgenommen worden. Man sollte die dogmatische Seite derselben und ihren Lehrcharakter nicht so verkennen. Wir sind übrigens keineswegs gemeint, den Anforderungen an das Kunstwerk als ästhetisches Product auch nur das Geringste zu vergeben. Nur wollen wir seinen lebendigen

Inhalt und seine Bedeutung gewahrt sehen. Jener Kunstrichtung aber, die Inhalt und Zweck mit sündlicher Leichtfertigkeit einem gewissen ästhetischen Wohlbehagen aufopfert, wollen wir mit Energie opponirt wissen. Wir wissen recht gut, in welches Wespennest wir stechen, wenn wir unsern Malern eine Beaufsichtigung von Seite der Kirche wünschen; wissen auch, was man uns hier, da und dort entgegnen wird. Haben wir jüngst zu wiederholten Malen hören müssen: ‚Kirchliche Gegenstände könnten überhaupt auf eine allgemeine Zustimmung nicht mehr rechnen', so kann uns freilich die entgegengeworfene Behauptung nun nicht weiter befremden, ‚daß solche Stoffe, die verlangtermaßen noch dargestellt werden müßten, aller Wirkung auf die Gemüther verlustig gingen, wenn sie der individuellen Auffassung entzogen würden'. Mit den Vertretern dieser Kunstansicht ist nicht weiter zu streiten. Bevor man sie gewöhnte, Bedeutung und Aufgabe der Kunst überhaupt anders aufzufassen, sollte man diese Herren zum Christenthum bekehren. Dann erst wäre eine Verständigung möglich. Die Kirche fordert von allen Bildwerken, die sich auf das Reich Gottes beziehen, eine gewisse obligate Behandlung. Und sie ist dazu gezwungen, will sie die Einheit des Princips, welches dem ganzen kirchlichen Systeme zu Grunde liegt, nicht bedroht sehen. Wir wissen von gewissen Dogmen, daß es Jahrhunderte bedurfte, um den ihnen adäquaten Ausdruck zu finden, der sodann als die erschöpfende Formel fixirt und in das Bekenntniß aufgenommen wurde. Ebenso sind jene bildlichen Darstellungsformen mit Nothwendigkeit vorhanden. In ihnen ist nicht allein das christlich-religiöse Bewußtsein, sondern die aus der ewigen Kirche hervorquellende Weisheit der Kinder Gottes niedergelegt. In diesem Kreise bewegten sich die großen Maler der frühern Zeit. Darum waren sie rückwirkend auf den Beschauer so mächtig. Die Kirche darf diese typische Behandlung, diese ein für alle Mal festgesetzte Richtung und Grenze nicht aufgeben; sie muß die dogmatisch-orthodoxe Behandlung des Themas fordern. Die modernen Künstler glauben aber in dieser Forderung das Wesen der Kunst angegriffen und aufgehoben. Sie wollen statt der dogmatischen die philosophische, statt der typischen die freie Behandlung, statt der überlieferten die individual-subjective Exegese des Themas. Hier ist der Streit, den wir schon lange unter den verschiedensten Namen kennen und der auch in unsern Tagen in den Gegensätzen zweier Kunstrichtungen auftritt — wir meinen jener, die ursprünglich von Veit, Overbeck u. s. w. in Rom ausging, und einer andern, mehr realistischen Richtung, die in neuerer Zeit in Deutschland gepflegt wird — ein Streit, aus dem sich Künstler und Publikum noch lange nicht werden heraushelfen können, in dem jedes Wort zum Verständniß willkommen wäre."

Daß nicht sowohl der Schreiber dieses Artikels [1], wie er vermeinte, „in ein Wespennest gestochen", sondern daß Steinle mit der Vorlage seiner Entwürfe bei der kirchlichen Behörde das gethan hatte, zeigte bald ein in Nr. 43 des damals in Stuttgart erscheinenden „Kunstblattes" unter dem Titel „Die geistliche Censur für christlich-religiöse Kunstwerke" veröffentlichter Aufsatz, welcher mit folgender Einleitung anhebt:

„Edward Steinle hat seine Entwürfe zur Ausschmückung der Gurtbogen des Domchores in Köln dem Herrn Erzbischof zur Genehmigung vorgelegt. Unter den obwaltenden Umständen, nämlich bei der bekannten strengkirchlichen Richtung des Künstlers, sowie bei der bekannten Weisheit und Mäßigung des Oberhirten liegt in diesem Vorgange durchaus nichts Bedenkliches. Wenn man aber, wie der Berichterstatter desselben in der Allgemeinen Zeitung Nr. 42, ihn als nachahmungswürdiges Beispiel empfiehlt und dem Ausspruche der geistlichen Behörde eine richterliche Gewalt beilegt, so halten wir es für Pflicht, im Interesse der Kunst und deren freier Entwicklung diesen Versuchen zur Bevormundung der Kunst entgegenzutreten, und beklagen es, daß ein ausgezeichneter und anerkannt tüchtiger Künstler durch einen für ihn unverfänglichen Schritt etwaigen Uebergriffen eine Art allgemeiner Berechtigung an die Hand gegeben."

Gegen diesen Artikel schrieb August Reichensperger in Nr. 52 des Domblattes von 1843 folgende geharnischte Abwehr:

„Man sieht, es ist auf ein Veto gegen jedwede Einwirkung der Geistlichkeit in die religiöse Kunst, insbesondere aber auf eine Warnung an alle Künstler abgesehen, welche Bestellungen für Kirchen annehmen, doch ja nicht dem Vorgange Steinles zu folgen und für ihre Entwürfe die Genehmigung des Vorgesetzten der betreffenden Kirche nachzusuchen. Ganz besonders aber wird dies denjenigen Künstlern eingeschärft, welche bis dahin nicht, wie solches bei Steinle der Fall ist, eine kirchliche Richtung befolgt haben, indem bei letzterem diese seine Richtung als ein mildernder Umstand für das, was er durch seine Condescendenz verbrochen, hervorgehoben wird.

„Doch wir kehren zu unserem Artikel zurück. Nach der Einleitung wird in demselben der Satz aufgestellt und näher entwickelt, daß ‚die geistliche Censur in Dingen der Kunst nicht nur gänzlich nutzlos, sondern sogar schädlich sei', und es wird versucht, diese Behauptung durch die Berufung auf die Geschichte zu begründen, wobei denn natürlich ‚Philipps Ketzergerichte' und ‚die Scheiterhaufen des Herzogs von Alba' nicht fehlen dürfen, zumal sie so vortrefflich auf den gegebenen Fall passen."

[1] August Reichensperger.

Nachdem Reichensperger weitere Uebertreibungen des Stuttgarter Blattes gebührend gekennzeichnet hat, gibt er eine Darlegung des Sachverhaltes und der Kölner Aufgabe Steinles und fährt dann fort:

„Wir fragen: Liegt in diesem Vorgange eine Veranlassung, die Lärmtrommel zu rühren und mit Spießen und Stangen auszuziehen gegen den ‚Dämon der Censur'? Schließt es nicht vielmehr eine Verkennung der einfachsten Begriffe von Recht und Schicklichkeit zugleich in sich, einem Bischofe zuzumuthen, daß er das innerste Heiligthum seiner Kathedrale jedwedem Meißel und Pinsel preisgebe, um darin zu bilden und zu malen nach Belieben? Was würde man wohl sagen, wenn jemand an einen Galerie-Director das Ansinnen stellen wollte, in der ihm anvertrauten Galerie um ‚der Freiheit des Geistes willen' jede bunte Leinwand aufhängen zu lassen, die einer für gut findet für ein Gemälde auszugeben? Würde wohl jemand Veranlassung nehmen, über Geistesunterjochung, über Bevormundung der Kunst zu schreien, wenn der zeitige Inhaber eines Staatsgebäudes verlangte, daß er vorerst über das Was und Wie zu Rathe gezogen werde, bevor man daran gehe, die Wände desselben zu bemalen? Soll denn aber, fragen wir endlich, einem katholischen Bischofe in seiner Kathedrale ein geringeres Recht zustehen? Wir können nicht denken, daß die Beantwortung aller dieser Fragen für irgend jemand zweifelhaft sein wird; ja, wir sind überzeugt, daß sogar der Berichterstatter des ‚Kunstblattes' nicht den mindesten Anstoß an dem fraglichen Vorgange genommen haben würde, wenn ihm nicht seine Phantasie einen Streich gespielt und ihm Gott weiß nach welchen Gesetzen der Ideen-Association das Schreckgespenst der ‚Censur' vorgespiegelt hätte.

„Die Gegner der Censur aber haben wenig Grund, sich zu freuen, wenn solche Bundesgenossen zu ihren Fahnen stoßen; denn um der Freiheit würdig zu sein, muß man vor allem lernen, das Recht zu achten."

Steinles Entwürfe hatten nicht nur den vollsten Beifall des Herrn Coadjutors v. Geissel, sondern auch den des Dombauvereins-Vorstandes gefunden. Die Gegner schwiegen wenigstens, da sie sich von der allgemeinen Zustimmung geschlagen fühlten.

Dombaumeister Zwirner, inzwischen zum königlichen Regierungs- und Baurath aufgerückt, schrieb unter dem frischen Eindrucke, den die Entwürfe auf ihn selbst und die Mehrheit des Dombauvereins-Vorstandes gemacht hatten, unterm 2. December 1842 an Steinle (eigenhändig):

„Obwohl ich noch nicht im stande bin, mit Ew. Wohlgeboren den Vertrag, welchen wir mündlich und schriftlich über die Ausführung der Fresco-Malereien im hiesigen Domchore vorbereitet haben, zu schließen, so ist die ganze Angelegenheit doch so weit vorgeschritten, daß über die

Ausführung kein Zweifel obwaltet. Deshalb theile ich Ihnen die Aufnahme der Wandflächen mit u. s. w. . . .“

So schien die Sache denn endlich geebnet. Allein es schien auch nur so. Kaum war Steinle von Köln abgereist, da machten sich bei Baurath Zwirner wiederum die gegen das Project Steinles arbeitenden Kräfte geltend. Reichensperger schrieb darum am 17. December 1842, daß er fürchte, Zwirner werde, „um *seine* Autorität geltend zu machen, auf die Vorlage der Detailpläne zurückkommen, um eine seinerseitige Genehmigung derselben eintreten zu lassen“.

„Um jede Collision (die der uns so sehr am Herzen liegenden Angelegenheit unmöglich förderlich sein kann) soviel als möglich zu vermeiden, dürfte es sehr räthlich sein, sobald als möglich durch Herrn Cornelius eine Copie Ihres Entwurfes an den König gelangen zu lassen und etwa dabei den Rath des Herrn Cornelius zu erbitten über die Frage, in wie weit Sie dem Herrn Zwirner Rechenschaft über Ihre Entwürfe abzulegen hätten. Im übrigen ist Zwirner ein guter, traitabler Mann, mit dem wohl auszukommen ist, sobald nur einmal die gegenseitigen Stellungen fixirt sind.“

Diese Mahnungen kamen insofern post festum, als Zwirner bereits am 6. December Steinle im Auftrage des Oberpräsidiums und Ministeriums um Vorlage seiner Entwürfe ersucht hatte. Steinle schrieb in der Sache am 19. December 1842 an Reichensperger:

„Herzlichen Dank für Ihre gütigen Zeilen vom 17. dieses Monats. Ich erhielt sie in dem Augenblicke, als ich ein Antwortschreiben auf Zwirners Mittheilung des Ministerial-Erlasses auf die Post geben wollte, und sie veranlaßten mich, demselben noch eine Klausel beizufügen. Allerdings hat Zwirner, aber nur im Auftrage hohen Ministerii, eine Copie meiner Entwürfe zur Einreichung verlangt. Eine Art, über die allerdings langweiligen Präliminarien in kürzester Frist wegzukommen, ist gewiß die, daß man sie über sich ergehen läßt und schnell thut, was sie verlangen. Ich sagte Zwirner, daß ich Durchzeichnungen zu diesem Zwecke machen lasse, als Klausel aber setzte ich dazu, daß ich sie erst dann übersenden werde, nachdem ich ein Exemplar an Se. Majestät den König abgesendet habe. Herr v. Radowitz, der sich glücklicherweise diesen Monat über hier aufhält, und mit Anfang Jänner, vom König berufen, nach Berlin gehen wird, hat sich mir selber angeboten, die Entwürfe dem König vorlegen zu wollen, und dabei bemerkt, ich könne wohl glauben, daß sich niemand dazu besser eigne als gerade er, und ich solle ihm nur alle meine Wünsche mittheilen und ihn sorgen lassen u. s. w. Daß aber mein Wunsch *künstlerische Unumschränktheit* bei diesem Werke sein muß, dies fühlt Radowitz so sehr, daß ich auf ein Verständniß sicher rechnen kann.“

Am 4. Januar 1843 schrieb Steinle wieder an den Freund:

„Alles geht nun vorwärts, und Gott der Herr möge seinen Segen dazu geben. Der Bauleute Mühe und Eifer ist löblich und läßt den Segen hoffen und erwarten. Friede und in Begeisterung gehaltene Ruhe wird vonnöthen sein, und ohne sie würde der Bauleute Mühe vergeblich sein. Gibt Gott aber das, dann wird Er es sein, der das Haus erbaut, und die Bauleute mögen dann gern damit zufrieden sein. — Künftigen Donnerstag geht Radowitz mit meinen Entwürfen, die ich in Durchzeichnungen dem König als Geschenk anbieten ließ, nach Berlin ab, und er ist gebeten, zu veranlassen, daß, wenn der König die Entwürfe billigt, die Dombau-Behörden hiervon in Kenntniß gesetzt werden mit dem Bedeuten, daß nunmehr die Ausführung mir zu überlassen sei und daß Herr v. Radowitz mir, daß dies geschehen, in einem ostensiblen Schreiben zur allenfallsigen Legitimation mittheile. Es schien mir dies der einzige Weg, mir die nöthige Unabhängigkeit zu verschaffen. Und da der Wunsch ein so bescheidener ist, so hoffe ich auch, daß er gewährt werde."

Die Geduld Steinles wurde indes wieder auf eine harte Probe gestellt. Dombaumeister Zwirner war über die directe Vorlage der Entwürfe bei dem Könige offenbar verstimmt. Reichensperger schreibt am 6. Februar 1843 an Steinle:

„Vor einiger Zeit knöpfte sich Zwirner einmal hinsichtlich Ihrer auf, und ich spürte, wie er noch immer den Brief nicht verdauen kann, welchen Sie ihm auf seine Anfrage in Betreff Ihres Sujets als Antwort schickten. Dann hätte er aber auch für sein Leben gern vor Ihnen Ihre Entwürfe an Se. Majestät gelangen lassen, — vielleicht bereichert mit einem Commentar. So gut es ging, suchte ich ihm die Augen über Ihre respectiven Stellungen zu öffnen und dabei zugleich seine Aufwallung zu dämpfen. Im Grunde ist Herr Zwirner doch ein traitabler Mann, mit dem sich leben läßt, sobald man nur einmal entschieden Stellung genommen hat."

Daß aber nicht Dombaumeister Zwirner selbst der Hemmschuh war, sondern „unberufene Archaisten", das zeigte sich sehr bald. Sulpiz Boisserée hatte sich, sowie er erfahren hatte, daß die Entwürfe Steinles dem Könige vorlägen, aufgemacht, um gegen dieselben zu wirken.

Reichensperger schreibt am 16. März 1843 an den Freund:

„Vorgestern kam Herr Zwirner zum Herrn Erzbischof und eröffnete demselben, daß Herr v. Radowitz von ihm (Zwirner) im Auftrage Sr. Majestät über die von Ihnen eingereichten Entwürfe ein Gutachten in architektonischer Hinsicht verlangt habe, in specie auch über die von Herrn Boisserée angeregte Frage, ob eine Länge von elf Fuß die Engel nicht in ein gewisses Mißverhältniß zu den Apostelstatuen sowie zu den Königs-

figuren auf den obersten Chorfenstern setze, in welcher Beziehung, wie gesagt, Herr Boisserée Bedenklichkeiten angeregt habe. Herr Zwirner behauptet nun zwar, keinen ganz bestimmten directen Auftrag zur Einholung der Zustimmung des Herrn Erzbischofs bekommen zu haben; aus dem ganzen Benehmen desselben aber hatte der Herr Erzbischof geschlossen, daß dem doch so sei. Die Antwort des letztern ging nun im wesentlichen dahin, daß er Ihrer Auffassungs- und Darstellungsweise in jeder Beziehung seine vollste Zustimmung schenken müsse, daß er aber in artistischer Beziehung glaube, es sei am räthlichsten, hier den Künstler vollkommen frei schalten und walten zu lassen, und zwar um so mehr, als Ihre Entwürfe sowohl als Ihr Name nach dieser Seite hin die sicherste Garantie gäben. Nach den Bemerkungen des Herrn Erzbischofs zu urtheilen, wäre auch Herr Zwirner derselben Ansicht gewesen, und ich muß auch noch hinzufügen, daß er sich mehrfach in demselben Sinne (nicht bloß mir gegenüber) ausgesprochen hat."

Inzwischen hatte Steinle über die betreffenden Vorgänge von Herrn v. Radowitz folgende, vom 5. März 1843 datirte Mittheilung erhalten:

„Daß ich, liebster Freund, Ihnen erst so spät über den Erfolg Ihres Auftrages Nachricht gebe, ist nicht meine Schuld. Seit gestern ist erst dasjenige in meinen Händen, welches ich Ihnen beiliegend mit herzlichster Freude zusende.

„Der König sah Ihre Entwürfe mit einem so vollkommenen Wohlgefallen, wie es selten bei ihm der Fall ist; er ging auf Ihre Gedanken und Absichten bis aufs Einzelnste ein und drückte sein volles Einverständniß mit allem bestimmt aus. Ebenso gern und wohlgefällig nahm er die Zeichnungen, die ich ihm in Ihrem Namen zu Füßen legte, als Geschenk an und ging auf meinen Wunsch ein, sein Einverständniß durch ein eigens an Sie gerichtetes Cabinetsschreiben auszusprechen. Aus eigenem Antriebe bestimmte er ferner, daß Ihnen die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft zugesendet werden solle.

„Als störendes Element trat indessen ein Schreiben des Herrn Sulpiz Boisserée dazwischen, welches derselbe ohne Aufforderung an den Geheimen Cabinetsrath des Königs zu richten sich veranlaßt gefunden hatte. Herr Boisserée tadelt in demselben die Darstellung der Cherubim und Seraphim als geflügelte Kinderköpfe und noch mehr die von Ihnen gewählten Dimensionen, von denen er behauptet, daß sie der Architektur im ganzen und den Figuren in den Glasgemälden insbesondere in hohem Grade schaden würden. Er verlangt daher, obgleich er sonst Ihrem Talent vieles Lob spendet, daß man die Dimensionen auf fast die Hälfte reducire,

und sucht diese Forderung auf das ausführlichste als unerläßlich darzustellen.

„Bei dem Ansehen, welches Boisserée in der Dom-Angelegenheit genießt, und da seine Anstände gegen die Darstellung der Cherubim und Seraphim auch von Zwirner getheilt zu werden schienen, führte diese unberufene Zwischenrede manche verdrießliche Weiterungen herbei.

„Ich bin jedoch diesen Zumuthungen nicht gewichen und habe dabei an Cornelius die aufrichtigste und wirksamste Unterstützung gefunden. Der König hat jene Einwürfe als unbegründet anerkannt[1], und es ist bei dem Beschlusse geblieben, welchen Sie in der Beilage finden[2]. Das Schreiben von Boisserée wird Ihnen wahrscheinlich noch mitgetheilt werden und Sie mögen dann davon beachten, was Sie angemessen finden. Durch die bestimmte Billigung des Königs haben Sie die Hauptsache ganz in Händen und können fernere Kritteleien von sich weisen."

Steinle meldete diesen endlichen erfreulichen Ausgang der Angelegenheit am 21. März dem Kölner Freunde.

Zunächst theilt er mit, daß er, um die nöthigen Vorarbeiten (das Zeichnen der großen Cartons) machen zu können, ohne daß ihm der im mündlichen Vertrag vorgesehen gewesene Vorschuß zugekommen war, ein Anlehen von 1000 Gulden habe machen müssen, und fährt dann fort:

„Ich will über diese Seite der Angelegenheit völlig schweigen, denn anderseits hat sie sich besser, ja vortrefflich gestaltet; und vielleicht gibt Ihnen, was ich nun mitzutheilen habe, den Schlüssel zu dem, was Sie mir am 16. d. M. so gütig mitgetheilt. v. Radowitz schrieb mir ausführlich von Berlin aus über ein ganz unberufenes Zwischentreten des Herrn Boisserée in meine Angelegenheit. Die verdrießlichen Bedenklichkeiten, die auch Cherubim und Seraphim betreffen und von Herrn Zwirner getheilt zu werden scheinen, wurden mit der kräftigsten Unterstützung Cornelius' niedergekämpft, und zu der vollständigsten Be-

[1] Wie unbegründet Boisserées Bedenken bezüglich der Dimensionen waren, ergibt sich daraus, daß nach einer dem Verfasser vorliegenden Pause der alten wiederaufgefundenen Engelfiguren, welche zu erneuern Absicht der Archaisten war, diese nicht unwesentlich größer waren, als die in der Größe von neun Fuß rheinisches Maß ausgeführten Steinleschen Engel.

[2] Das Cabinetsschreiben Friedrich Wilhelms IV. lautet: „Mir sind die Zeichnungen, welche Sie in Beziehung auf den Kölner Dom entworfen haben, vorgelegt worden. Sie haben Mich in hohem Grade befriedigt und kann Ich Ihnen nur den lebhaften Wunsch aussprechen, daß sie in der entworfenen Art zur künftigen Ausführung kommen möchten. Als Anerkennung Ihres Talentes und Ihres Fleißes erhalten Sie die anliegende goldene Medaille für Kunst.

Berlin, den 28. Febr. 1843. (gez.) Friedrich Wilhelm."

glaubigung dessen war Radowitzens Brief ein Cabinetsschreiben des Königs und zudem die goldene Medaille für Kunst beigefügt. Der König ist mit meinen Entwürfen vollkommen einverstanden und wünscht, daß sie sofort in Ausführung gebracht würden. Den Reisepaß also hätten meine Engel, und ich denke, man wird sie ziehen lassen; und hoffentlich wird dieser (Reisepaß), da es mit dem Beiunterstellen nun einmal doch nicht ging, das andere nach sich ziehen. . . . . Nehmen Sie einstweilen verbindlichsten, herzlichsten Dank für Ihre viele Güte und Sorgfalt in der Engelssache — die Engel selber mögen es Ihnen tausendfach vergelten. Daß sich der Herr Erzbischof so freundlich gesinnt für mich ausgesprochen, hat mich sehr gefreut. Architekt und Maler stehen zu einander wie Staat und Kirche, und es gibt da immerhin Reibungen. Ich habe nun mein Cabinetsschreiben."

Während Reichensperger hocherfreut über diese Wendung der Sache an den Freund schrieb und ihn einlud, für die Zeit seiner Arbeiten im Dom „an unserm bescheidenen Herde sich niederzusetzen und mit demjenigen vorlieb zu nehmen, was eine noch in ihrer Kindheit begriffene Haushaltung bietet", erhielt Steinle einen vom 23. März 1843 datirten Brief Zwirners, welcher neue Schwierigkeiten in Aussicht stellte, die auch eintraten. Zwirner schreibt:

„Noch immer bin ich nicht im stande, Ihnen über die Ausführung der Frescomalerei im hiesigen Domchor die höhere Entscheidung mitzutheilen. So viel kann ich Ihnen aber vertraulich (sic!) sagen, daß Ihre Composition der neun Engelchöre in Berlin im allgemeinen (!) günstig aufgenommen und nur wegen der Größe anderweitig Bedenken erhoben worden sind. In der Augsb. Allg. Ztg. vom 11. Febr. 43 ist nämlich gesagt worden, daß Ihre Entwürfe elf Fuß hohe Engel darstellten, und ich bin nunmehr (!!) befragt worden, was ich von diesem Größenverhältnisse hielt.

„Mein Vorschlag ging dahin, daß, um alle Zweifel darüber zu beseitigen, Sie die Umrisse eines solchen Engels in natürlicher Größe an Ort und Stelle prüfen mögen, und ich glaube, daß Sie damit einverstanden sein werden.

„Mit jedem Tage sehe ich nun dem Befehl über die Ausführung entgegen, und ich hoffe, daß auch alsdann die von mir beantragte Abschlagszahlung Ihnen zuertheilt wird.

„Indem ich wiederholentlich bemerke, daß meinerseits stets auf die baldigste Entscheidung gedrungen worden ist, um sobald als möglich das schöne Werk von Ihrer Meisterhand ins Leben gerufen zu sehen, mögen Sie sich versichert halten, daß von dem Augenblick an, wo ich

mit Ihnen wegen dieser Geschäftsangelegenheit in Verbindung getreten bin, sowohl über Ihre mir schon früher bekannt gewesene einnehmende Persönlichkeit als auch über Ihr anerkanntes Künstlertalent ich die aufrichtigste Hochachtung unumwunden bewahrt habe. Es hat mir daher sehr leid gethan, daß andere Personen sich in diese von mir mit so vieler Liebe behandelte Angelegenheit unberufen, ja störend eingemischt und öffentlich darüber geschrieben haben in einer Weise, die Sie selbst kaum billigen werden."

Steinle reiste daraufhin sofort nach Köln, pauste einen seiner Entwürfe in eine Spandrille und gab von den Größenverhältnissen desselben zwei Fuß rheinisch ab, so daß die nun ausgeführten Engel nicht, wie die alten, die ganze Spandrille wohlstilisirt ausfüllen, sondern frei auf dem Goldgrunde schweben, — eine stilistische Verschlechterung um des lieben Friedens willen.

Der Dank für dieses Nachgeben sollte nicht fehlen. Während Steinle alle Vorarbeiten so weit gefördert hatte, daß er anfangs Mai mit dem Malen beginnen zu können gedachte, kam dieser Monat heran, ohne daß von der Bauleitung irgend etwas zur endlichen Vertragsabschließung geschah.

Auf energischestes Drängen Steinles stellte sich endlich heraus, daß es vergessen worden war, der Königlichen Regierung den Beschluß des Dombauvereins mitzutheilen, welcher die Mehrkosten über die vom Könige bewilligten 1000 Friedrichsd'or aussprach. Wo der Unterlassungsfehler lag, blieb seitens Steinles ununtersucht, und darum mag auch hier mehr nicht darüber gesagt werden. Steinle verzichtete endlich, nachdem der thatkräftige Präsident des Dombauvereins, Frhr. v. Wittgenstein, die Sache nachdrücklich in die Hand genommen hatte, wiederholt auf 1000 Thaler seines Voranschlages und nahm seine Arbeit mit zwei Gehilfen, den Malern Ludwig Moralt und Franz Hellweger aus München, im Sommer 1843 auf.

Unterdessen war in Frankfurt mit Neujahr 1843 ein Ereigniß eingetreten, welches die dortigen Kunstverhältnisse vollständig wandelte. Veit gab am 30. Januar 1843 seine Demission als Director des Städelschen Kunstinstitutes und erhielt sie am 2. Februar.

Die äußere Veranlassung zu Veits Schritt war der durch die Administration des Instituts hinter dessen Rücken bewerkstelligte Ankauf des tendenziösen Bildes von Lessing: „Huß auf dem Concile zu Konstanz", welches man Veits Frescobild gegenüber aufstellte. Steinle berichtet über den Vorgang selbst eingehend an Overbeck mit Brief vom 10. Februar 1843.

Fast hat es nach diesem Berichte den Anschein, als habe man Veit durch dieses Vorgehen zwingen wollen, seinerseits die Initiative zur Lösung eines Verhältnisses zu ergreifen, welches schon seit längerer Zeit dadurch unerquicklich geworden war, daß Veit in seiner vornehmen geistigen Ueberlegenheit und infolgedessen durch Nichtbeachtung die gegen seine Richtung ankämpfenden Elemente im Schoße der Administration hatte stark und mächtig werden lassen, so daß in den ihn als Director durchaus zunächst angehenden Dingen die Administration schon längere Zeit über seinen Kopf hinweg dirigirte. Wäre man mit Veits Direction aus administrativen Gründen nicht zufrieden gewesen, so hätte es einer derart drastischen, geradezu beleidigenden Kraftprobe nicht bedurft, um eine Remedur zu schaffen.

Wenn die Administration darauf gerechnet hatte, sie würde durch ihr Vorgehen die Sympathien irgend welcher Kreise finden, so hatte sie sich stark verrechnet. In der Bürgerschaft Frankfurts und in den Kunstkreisen ganz Deutschlands trat man auf die Seite Veits. Energisch thaten das seine Schüler, die man von Veit zu trennen gehofft hatte, und am allerenergischesten that es Steinle, auf welchen die Administration eine stille Hoffnung gesetzt zu haben scheint. Wenn noch ein Rest von Mißton in Steinles Seele wegen früherer Mißverständnisse mit Veit zurückgeblieben war, so schwand dieser angesichts des gegen Veit beliebten Vorgehens derart, daß sich Steinle an die Spitze der für Veit Eintretenden stellte. Die Schüler des Städelschen Instituts richteten zwar eine Petition an die Administration des Instituts, worin sie baten, diese solle Veit bewegen, seine Demission zurückzuziehen. Es kann aber einem Zweifel nicht unterliegen, daß Veit einem solchen Ansuchen, wenn die Administration darauf eingegangen wäre, nicht entsprochen haben würde. Er war mit Steinle, da auch dieser erklärt hatte, nicht länger die Gastfreundschaft des Institutes in Anspruch nehmen zu können, um diesem als „Aushängeschild“ zu dienen, übereingekommen, eine eigene Schule in Frankfurt zu gründen. Da Veits Schüler nach dem vorausgesehenen Scheitern ihrer Petition mit dem Meister das Institut verließen, war der Grundstock für die Schule geschaffen. Es handelte sich nun zunächst darum, passende Ateliers in einem Hause zusammen zu finden, um möglichst umgehend den Plan zur Ausführung zu bringen. Ein durchaus geeignetes Gebäude war das damals noch im Besitze des deutschen Ritterordens stehende „Deutschordenshaus“ in Sachsenhausen, welches in seinem Nordflügel eine Reihe hoher und lichtvoller Säle enthält, die leer standen oder theilweise an Handwerker und als Magazine vermiethet waren. Durch den be-

freundeten Freiherrn v. Menßhengen bei der österreichischen Gesandtschaft wandte sich Steinle an den Erzherzog-Deutschmeister Karl Max um billige miethweise Ueberlassung der gedachten Räume, interessirte seinen Freund, den Rath beim obersten Gerichtshof Freiherrn Adolf v. Pratobevera in Wien, für die Angelegenheit und erhielt nach kurzer Zeit die erwünschte Zusage.

Baron Pratobevera schreibt am 15. April 1843 an Steinle:

„Am 8. Mai erfuhr ich zu meiner größten Freude, als ich das Gespräch auf das Deutsche Haus lenkte, daß der noch denselben Abend abgehende Courrier bereits die Zustimmung des Erzherzogs über das diesfällige Einschreiten des Frankfurter Menßhengen Euch überbringe!

„Je mehr ich über Euer großes Unternehmen nachdenke, desto wichtiger und ernster kommt es mir vor, und ich glaube wie Jarcke, mit dem ich auch darüber sprach, daß eine solche Schule mehr wirken könne und höher stehe als eine Akademie. Nur Gleichartiges kann sich Euch anschließen. Ihr habt nicht entgegengesetzte Bestrebungen auszuscheiden und mit den eigenen Unterrichtsansprüchen zu befriedigen. Ihr sagt: Was wir vermögen, das wisset Ihr; was wir wollen, das sagen wir Euch; wer auf diesem Wege mit uns vorwärts will, sei uns willkommen! Wann werdet Ihr das große Atelier beziehen? Ich meine, liebster Steinle, Sie und Veit zu sehen, wie Sie nach Anhörung der heiligen Messe in der Deutsch-Ordens-Kirche mit den treuergebenen Schülern in den lichten Sälen sich festsetzen! Gott gebe Ihnen und Veit Kraft, Ausdauer und Segen, daß das in seinem Namen begonnene Werk gedeihe. Der Sommer wird Sie wohl oft oder ganz der neuen Schule entziehen; und wer wird da Ihre Stelle vertreten? Vergessen Sie über dem hohen Ziele nicht die kleinen Mittel, d. h. um klar zu reden, es muß wohl gleich anfangs ein billiger Beitrag aller Theilnehmenden und Schüler an den Gesamtkosten und darüber festgesetzt werden."

In ebenso freudiger, natürlich aber ruhigerer Weise begrüßte Overbeck den Plan, während Emilie Linder schwere Bedenken hegte, die indes Steinle widerlegte. Die Andeutung des praktischen Baron Pratobevera, dem Unternehmen eine finanzielle Basis zu geben, wurde leider nicht beachtet, obwohl sicherlich hierfür in weitesten Kreisen Interesse sich gefunden hätte. Man fühlte sich in dem, ohnehin sonst unbenutzten „Deutschen Hause" unter dem Schutze des Doppeladlers mit dem schwarzen Kreuze im weißen Herzschilde, das über dem Thore aufgehängt war, auf einer exempten Insel, sicher und wohlgeborgen und dachte, da die billigen Kosten für Miethe und Bezahlung der Modelle durch Repartition aufgebracht wurden, an keine Fundation

des Unternehmens. Das erwies sich als verhängnißvoll, als das „Deutsche Haus“ einer durch die Verhältnisse hervorgerufenen andern Bestimmung übergeben werden mußte.

Voll froher Zuversicht, mit Aufträgen reichlich bedacht, installirten sich Veit und Steinle mit den jüngern Genossen und Schülern Settegast, Ballenberger, dem Polen Lasinsky, dem Franzosen Grimeaux, Christian Becker, Karl v. Stralendorff in dem Rittersaale und den anstoßenden Räumen im Nordflügel des „Deutschen Hauses“. Im eigenen Hause, ihre Bestrebungen unterstützend, wirkte Gerhard v. Reutern, der ehemalige russische Gardeoffizier, ein brillanter Aquarellist und überaus feinfühlender und hochdenkender Cavalier. Im Laufe der Zeit gesellte sich den Genossen Rethel hinzu; Lindenschmit und Lunteschütz waren vorübergehend Gäste der Deutschhausschule. — Jos. Binder und der eminente Radirer F. Bucher aus Tirol stießen von Wien, durch den Ruf der Genossen angezogen, zu ihnen, und selbst ein Moritz v. Schwind, „den es nirgends lange hielt, wo er Vergleiche anzustellen gezwungen war“, ließ sich, nachdem er in seiner kaustischen Weise nach Wien vermeldet hatte: „Die in Sachsenhausen machen schöne Sachen“ [1], auf mehrere Jahre in Frankfurt nieder und fühlte sich in diesem Kreise so heimisch, daß er in seinem ersten Briefe an Steinle, nachdem er Frankfurt verlassen hatte, schrieb:

„Im Leben scheint die Regel zu bestehen, daß man alles Treffliche, wenn man es so recht als Besitz vor sich zu sehen glaubt, auch gleich wieder verlassen muß. Wenn man in jener Welt nichts weiter profitirte, als daß es keine Trennung mehr gibt, so hätte man alle Ursache, zufrieden zu sein.“

Das Zusammenwirken der Deutschhauskünstler war nun auch in der That ein überaus ideales. Der akademische Zopf, der Schulzwang war absolut verpönt. Der Hauptwerth wurde auf die individuelle Entwicklung des Einzelnen, auf möglichste Entfaltung des künstlerischen Genius gelegt. Das Wort „Schule“ hat nur durch die Schulmeisterei der Akademieen und die falsche Anwendung vieler Kunstschriftsteller den falschen Begriff erhalten, dessen Inhalt Schiller mit den Worten „wie er räuspert und wie er spuckt“ treffend und Clemens Brentano für die in und um Frankfurt noch treffender mit „Butzbacher Façon“ gekennzeichnet hat.

Die beiden Frankfurter Meister haßten, wie ihre Entwicklung zeigt, diesen Schulbegriff, und darum blühte während der kurzen

[1] Aus einem Briefe Pratobeveras an Steinle vom 22. Juli 1844.

Zeit ihres Bestehens die Deutschhausschule als echte Kunstschule in höherem Sinne.

Vor allem legten beide Künstler, wie schon erwähnt, das Hauptgewicht auf die Entwicklung des künstlerischen Individuums, vergaßen aber darüber nicht, daß die künstlerische Aeußerung wahr und schön sein müsse. Das Studium der Natur wurde eifrigst betrieben. Ein Actsaal wurde eingerichtet, und fleißig wurden landschaftliche Studien gezeichnet und gemalt.

Das Hauptmittel aber, durch welches der höhere Sinn des Wortes „Schule“ zum Ausdruck kam, war die nach dem römischen Muster der Lehrzeit Veits und Steinles ins Leben gerufene „Compositionsgesellschaft“, eine wahre Schule im Sinne der altgriechischen, eine geistige Palästra. In derselben wurden monatlich Aufgaben gestellt, welche von den Mitgliedern bis zur nächsten Zusammenkunft in Form von Zeichnungen zu lösen waren. Die Aufgaben lauteten sehr einfach: „Armut“, „Mangel“, „Verzeihung“, „Freude“, „Muth“ u. dgl. und mußten durch Darstellung historischer Vorgänge oder aus Sage und Legende illustrirt werden. An den Abenden selbst wurden die vorgelegten Compositionen durchgesprochen, und diejenige bezeichnet, welche die gestellte Aufgabe am prägnantesten löste. Eine ganze Reihe dieser Compositionen wurde, durch Christian Becker auf Stein gezeichnet, vervielfältigt und in einem Album herausgegeben. Die Blätter sind heute äußerst selten.

Diese überaus anregende Thätigkeit war den Einzelnen so lieb geworden, daß Steinle sich, während er 1843 bis 1845 in Köln im Dome al fresco malte, die Aufgaben dorthin einsenden ließ und seine Lösungen nach Frankfurt zu den Compositionsabenden einschickte.

In den ebengenannten drei Jahren brachte Steinle die Sommermonate bei der Ausführung seiner Engelchöre im Dome zu Köln dort zu, während er in den Wintermonaten die Cartons zeichnete und seine zahlreichen Aufträge auf Oelbilder und Zeichnungen ausführte. Ihm so wenig wie den andern Deutschhauskünstlern fehlte es an solchen. Abgesehen von der um diese Zeit im Gange befindlichen Ausschmückung des „Kaisersaales“ im Römer mit den Bildern sämtlicher deutscher Kaiser und sonstigem Bildschmucke, für welche sich besonders der kunstsinnige Senator Freiherr v. Bernus, ein Neffe der Räthin Schlosser, interessirte, und für welche mit Ausnahme von zweien sämtliche Künstler der Deutschhausgemeinde Bilder in Auftrag hatten, war die Thätigkeit dieser Künstler in Frankfurt derart geschätzt, daß es zum guten Tone daselbst gehörte, Werke derselben zu er-

werden und zu besitzen. Das Kunstleben in Frankfurt war so rege, daß aller Augen in Deutschland auf diese „Schule“ gerichtet waren und manche Künstler anderer Richtung, wie Kaulbach, Lessing, Stilke und Schrödter, sich mit der Absicht trugen, auch dahin überzusiedeln. Es würde zu weit führen, und die Leser ermüden, wenn in diesem Lebensbilde die Werke Steinles Jahr für Jahr aufgeführt würden; sie sind in den unten mitgetheilten Correspondenzen vielfach von ihm erwähnt und in dem im Anhange beigegebenen Verzeichnisse möglichst vollständig zusammengestellt.

Der Ruf der reichen Kunstthätigkeit dieser Periode drang durch die Berichte, welche der Freund Professor Helmsdörffer in die „Allgemeine Zeitung“ lieferte, und durch die Artikel desselben in dem bei D. Sauerländer erscheinenden „Rheinischen Taschenbuch“ in weiteste Kreise.

Hübner, welcher seit 1841 in einer geheimen Mission nach Lissabon gegangen war, schreibt, nachdem er zwei Jahre lang stumm geblieben, von dort aus am 20. März 1843:

„Wir müssen uns nicht ganz aus den Augen, noch weniger aus dem Sinne verlieren. Bei uns darf das lontano da gli ochi lontano dal mente nicht wahr werden. Zu viele, zu frühe, zu schöne Erinnerungen sind uns gemeinsam, als daß die verschiedenen Lebenspfade uns auch im Geiste und Herzen trennen sollten. Dein gesegnetes Wirken, der frische Aufschwung, der Dich seither gehoben und getragen hat bis in die Gurtbogen des Kölner Domes — welcher weite Weg von Deinem unbekannten, oder besser gesagt, wenig erkannten Studium in der Wallnerstraße! —, alles dies ist mir nicht entgangen. Ueberrascht hat es mich nicht, aber gar innig gefreut. Ich hatte eine Ahnung, daß Du zu Höherem berufen seist als manche. Schon als ich zu ara coeli träumend in Deinem Zimmer auf und nieder schritt, während Du am Klavier saßest und Francesco mit seinem ‚felicissima‘ eintrat, — ich hatte eine Ahnung unter widerwärtigen Umständen, als ich Dich, den Widerstrebenden, vor sieben Jahren in den Courrierwagen schob. Und nun sehe ich diese Ahnungen erfüllt und freue mich darüber, als ob ich selbst einen Theil daran hätte.“

Die Freunde Rösner und Pratobevera in Wien berichteten über die dortigen Kunstzustände, die sich nicht bessern wollten, wie seither; Rösner stellte im Jahre 1845 die mit Steinle seinerzeit gemeinsam gefertigten Entwürfe zu Kirchenbauten in Prag aus und legte sie auch dem damaligen apostolischen Nuntius Viale Prelà vor, welcher sich durch dieselben veranlaßt sah, ein Bild bei Steinle zu bestellen.

Das Jahr 1844 brachte Steinle die endliche Erfüllung eines längst gehegten Wunsches, die Geburt eines Sohnes nach sieben Töchtern;

dieses Familienereignisses sei hier erwähnt, weil es in den unten mitgetheilten Correspondenzen eine hervorragende Rolle spielt.

Nach Beendigung der Arbeiten in Köln winkten durch die Munificenz Friedrich Wilhelms IV. Steinle drei weitere monumentale Aufgaben, die Ausmalung der Kapelle in Stolzenfels, die des Octogons im Aachener Kaiserdome und die Aufgabe eines Entwurfes für ein Fresco im neu zu erbauenden Berliner Dom. Die beiden ersteren Projecte kamen über Vorbesprechungen nicht hinaus. Zu dem letzten erhielt Steinle gleichzeitig mit Overbeck, Veit und Cornelius den Auftrag zur Anfertigung eines colorirten Entwurfes. Die Aufgabe war für die vier katholischen Künstler eine sehr schwer zu knackende Nuß, zumal sie nicht etwa einfach lautete: „Darstellung des jüngsten Gerichtes", sondern: „Das preußische Königshaus in Erwartung des jüngsten Gerichtes". Wie Steinle die Aufgabe auffaßte, was er von ihr hielt, ist in den Briefwechseln mit Emilie Linder und August Reichensperger von ihm selbst erörtert. Da es über die Entwürfe nicht hinauskam, mag auch hier über diese Sache, die an sich recht viel Staub aufgewirbelt hatte, nicht mehr erwähnt sein.

Im Jahre 1846 bemühte sich Steinle nochmals für den Kölner Dom, indem er des Münchner Freundes K. Eberhard reiches Wissen auf ikonographischem und symbolischem Gebiete, welches ihm Clemens Brentano so sehr gerühmt hatte, für Entwürfe zu dem Portalschmucke des Kölner Domes in Anspruch nahm, um dem Freunde Reichensperger damit Material zu schaffen. Eberhard ging überaus freudig auf diese Anregung ein und schickte mehrere Entwürfe in Zeichnung und Schrift ein, welche Reichensperger dann im Dombauvereine als Grundlage für die Programme zur Ausschmückung der Portale verwandte.

Warm begrüßte Steinle die Pläne ‚Guido Görres', in einem „Festkalender" und einem „Hausbuche" literarisch und künstlerisch wohlausgestattete Kalender und periodische Literatur zu bieten. Mußte er es früher ablehnen, für den seit 1842 erscheinenden „Festkalender" eigens für denselben bestimmte Zeichnungen zu fertigen, so ging er doch auf die Aufforderungen, für das „Hausbuch" solche zu zeichnen, gerne ein, und lieferte schon 1845 und 1846 mehrere, während sich die Herausgabe des „Hausbuches" bis 1847 verzögerte.

Wie die in der Schweiz 1844 begonnene Revolutionsbewegung, der an die Trierer Wallfahrt von 1844 angeknüpfte „Rongeanismus" und die sich in Oesterreich und Deutschland vorbereitende Revolution auf Steinle einwirkten, hierüber darf auf die Correspondenz verwiesen werden. Das alles störte, wie er häufig betont, seine künst-

lerische Thätigkeit nicht; selbst als 1848 die große Umwälzung hereinbrach und die Deutschhausschule sich auflösen mußte, weil zunächst die von Mainz zur Bändigung der Frankfurter Revolutionäre requirirte österreichische Artillerie das „Deutsche Haus“ occupirte und aus dem Künstlerheim eine Kaserne wurde, konnte Steinle, noch reichlich mit Aufträgen versehen, ruhig der Entwicklung der Dinge zuschauen. Das „Parlament“ brachte zudem einen Kreis von Männern nach Frankfurt, welche dem geistigen Leben eine neue Seite und eine interessante dazu brachten. Gleichwohl hatte sich der allgemein lastende Druck auch auf dem Kunstgebiete geltend gemacht.

Steinle schrieb schon am 31. Januar 1848 in sein Tagebuch[1]:

„Die Compositionsabende gehen ein und es werden Bier- und Käseabende daraus. Im allgemeinen ist alles künstlerische Element gedrückt — andererseits wirkt die Indolenz nachtheilig auf die Gesellschaft.“

Das Tagebuch beginnt er mit folgender Zeitbetrachtung:

„Christus ist nicht in der Bewegung der Zeit; sie hat ihren Mittelpunkt verloren; alle Bewegungen sind auseinandergehend, das Ziel die Verderbniß.

„Ohne Glauben an Christus auch keine Kunst.

„Die Zeit ist schreckenerregend; sie hat das ‚böse Auge‘. Nur durch Christus und seine heilige Kirche ist es möglich, dem Verderben zu entgehen.“

Das im Anfange des Jahres in Frankfurt tagende Vorparlament betrachtete Steinle höchst mißtrauisch. Der am 29. Januar erfolgte Tod des großen Görres schien ihm in den beginnenden Wirrnissen ein besonders schwerer Verlust.

Er faßte sofort den Plan, ein Gedenkblatt an den großen und edlen Mann anzufertigen, und schrieb seine Gedanken darüber in folgender Tagebuchnotiz nieder:

„Görres am Fuße eines gotischen Portales, in welchem die christliche Mystik in den Sculpturen angedeutet ist, sitzend; zu seinen, des schriftstellerischen Wächters des Heiligthumes, Füßen die Symbole der Wissenschaften; zu seiner Seite der hl. Joseph mit dem Winkelmaße.“

Die unruhigen Zeiten haben es zu einer Ausführung des Gedenkblattes nicht kommen lassen.

Die am 18. Mai eröffnete Nationalversammlung führte eine Reihe hervorragender Männer nach Frankfurt, mit welchen Steinle zum großen Theile in stetem Verkehr blieb, darunter neben dem alten Freunde Reichensperger, der bei Steinle Wohnung nahm, Phillips,

[1] Welches er vom Jahre 1848 ab führte.

Arndts, v. Ketteler (der nachmalige Bischof von Mainz), Fürstbischof Diepenbrock, Beda Weber, Aulicke, Döllinger, Dieringer, v. Detmold, Arneth, Max und Heinrich v. Gagern, Justizrath Adams, Stülz u. a.

Die am 29. Juni erfolgte Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser hielt Steinle „möglicherweise für einen Wendepunkt in der deutschen Geschichte".

Diese Hoffnung begeisterte ihn, für die Paulskirche eine „Germania" zu malen, welche er in 10 Tagen vollendete und über dem Präsidentenstuhle aufhängen lassen konnte.

Besonderes Interesse hegte Steinle für den vom Fürstbischof Diepenbrock ins Leben gerufenen Verein der katholischen Abgeordneten aller Fractionen, welcher die Bestimmungen über die Regelung der Kirchen- und Schulverhältnisse berieth und formulirte, wie sie den zu schaffenden Grundrechten einverleibt werden sollten. Vorsitzender dieses Vereins war Herr v. Radowitz, dessen Stellvertreter August Reichensperger. In den um die „Grundrechte" entstehenden Kämpfen, in welchen nicht nur im Parlament, sondern auch in der Presse durch Flugblätter und Caricaturen gewirkt wurde, stand Steinle mit Veit energisch auf seiten der „Conservativen". Von den zahlreich erschienenen Caricaturen seien die von Steinles Hand herrührenden: „Karl Vogt als Nabuchodonosor", „Dahlmann als Leierkastenmann", „Drei Proletarier nach Räumung der Galerie", genannt. Christian Becker lithographirte diese meist abends im Freundeskreise bei den Erzählungen der Parlamentarier entstandenen Zeichnungen, und August Reichensperger übernahm den Vertrieb.

Auf einen Bericht Steinles an Schwind über die Frankfurter Kunstverhältnisse im Revolutionsjahre schreibt dieser von München 18. Juni 1848:

„Für München hoffe ich, daß Ruhe und Ordnung die Oberhand behält. Unsere Bürgerschaft hat die Faust darauf gelegt, und das ist keine Kleinigkeit. Zum großen Glück hungert in ganz Bayern niemand außer ein paar armen Districten im Fichtelgebirge. Dank sei es den Anstrengungen des Königs, sich Fabriken und Fremde vom Hals zu halten, und Dank dem Himmel, der es so gemacht hat. Bei Euch sieht es ziemlich so aus, als wäre der Teufel in die Scene gefahren, und der wird sorgen, daß sich eine Pfütze aufthut, die ganze Herrlichkeit zu verschlingen. Wer weiß, ob es sich nicht so macht, daß wir hier wieder vereinigt werden! Auch möglich, daß meine alte Colonie-Idee realisirt wird. Das leere Kloster dafür habe ich nicht nur gefunden; es ist bereit, Gäste aufzunehmen. Der Gutsherr, ein sehr liebenswürdiger Mann und alter Freund, ist gegen

die billigsten Bedingungen bereit, es zu verpachten oder was immer. In jetziger Zeit dürfte es gut sein, einen Schlupfwinkel bereit zu haben.... Ich bin eigentlich ganz zufrieden, daß sich niemand um Kunst kümmert; welch ein Greuel, wenn die Männer des Volkes anfingen, Bilder zu bestellen!... Kommen wir einmal wieder zusammen, so wird sich zeigen, daß keine neuen Verbindungen die alten beeinträchtigen. Schon bevor der politische Gallimathias mich gänzlich aus allen Gesellschaften vertrieben hat, war der künstlerische Unsinn hinreichend, mich sehr rar zu machen. Ein paar alte gute Freunde und das Büreau der ‚Fliegenden Blätter', für die ich hie und da etwas mache, sind mein ganzer Umgang."

Steinle schrieb nach Empfang dieses Briefes in sein Tagebuch: „Wie wird das mit der Kunst werden? Es ist niemand mehr da, der sie gebraucht oder gebrauchen könnte; sie wird betteln gehen müssen."

Trotz des Tumultes der Zeiten vollzog sich im August in Köln eine erhebende Friedensfeier, die Uebergabe des Domes an den Erzbischof und die Einweihung des Neubaues. Erzherzog Johann fuhr zu dieser Feier den Rhein hinab unter dem Jubel der ein geeinigtes Vaterland von ihm erwartenden Bevölkerung. Der Wiener Nuntius Viale Prelà, welcher dem Feste als päpstlicher Gesandter beiwohnte, reiste mit dem vom Dombauverein eingeladenen Steinle zusammen am 13. August dorthin. Am 14. traf Friedrich Wilhelm IV., dem der Reichsverweser entgegenfuhr, in Köln ein. Am 15. fand in Gegenwart der Fürsten und von elf Bischöfen die Einweihung des Neubaues statt. An dieses Fest knüpften sich große Hoffnungen für eine gedeihliche Entfaltung der Zukunft, die sich nicht verwirklichten. Die revolutionären Elemente behielten zunächst die Oberhand.

Der schmähliche 18. September, die Ermordung der Abgeordneten Fürst Lichnowsky und v. Auerswald, ward auch der Todestag der Kunstschule im Deutschordenshause. Die durch v. Schmerling, während des sogenannten Waffenstillstandes mit den Barricadenmännern, am 18. aus Mainz requirirte österreichische Artillerie wurde provisorisch im Deutschen Hause untergebracht. Schon am 17. October meldet der Freund Baron Thiery aus Wien, daß das „Deutsche Haus von den Künstlern werde geräumt werden müssen, da es zu einer ständigen Kaserne für österreichische Truppen verwendet werden" sollte. Am 31. traf die officielle Nachricht von Wien ein, am 7. November wurde stiller, wehmüthiger Abschied im Deutschen Hause gefeiert. Veit blieb zunächst noch dort, Steinle bezog auf Einladung der Administration des Städelschen Institutes daselbst sein altes Atelier, ohne jedoch in ein Verhältniß zur Anstalt zu treten. Die übrigen

Genossen zogen zunächst zu v. Reutern ins Atelier. Das Zusammenwirken, die Schule, hatte damit ein Ende erreicht.

Im Jahr 1848 hat sich in den Verhältnissen der katholischen Gemeinde eine einschneidende Aenderung vollzogen. Durch den am 7. Juni erfolgten Tod des damaligen Stadtpfarrers, des Geistl. Raths Simon Bohn, war die Pfarrei verwaist. Bohn, ein einfacher, abgeschlossen lebender Mann, hatte dem regen geistigen Leben, welches sich in den früher gedachten Kreisen entwickelt hatte, vollständig fern gestanden; die Anwesenheit des Fürstbischofes von Breslau, der Bischöfe von Münster und Ermland, hervorragender hoher Geistlicher, wie Prälat Stülz, Prof. Dieringer und anderer, während der Parlamentszeit hatte diesem Leben auf dem eigentlich kirchlichen Gebiete einen mächtigen Impuls gegeben. Die erwähnten Herrn predigten häufig an Sonn- und Festtagen, und zwar in einer bis dahin in Frankfurt ungekannten Weise. Bei dem infolgedessen emporblühenden kirchlichen Leben, ward in den an der Spitze des geistigen Lebens stehenden Männern natürlich der Wunsch rege, für die erledigte Pfarrstelle einen geistig hervorragenden Mann zu gewinnen, welcher in diesem Kreise die erste Stelle einnehmen könne. Am meisten hatten die Predigten des Tiroler Abgeordneten, des gewesenen Benediktinerpaters Beda Weber, gewirkt, welcher in St. Leonhard einen zusammenhängenden Predigtcyclus gehalten hatte. Wie eigenthümlich geartet die kirchlichen Verhältnisse damals in Frankfurt waren, geht daraus hervor, daß Beda Weber in einer seiner ersten Predigten zum Entsetzen der eingesessenen Frankfurter das Wort „Teufel" auf die Kanzel brachte, den man vorher auf den katholischen Kanzeln nur als „gefallenen Engel" zu bezeichnen gewohnt war. Die Besetzung der Stelle des katholichen Stadtpfarrers erfolgte damals und geschieht noch heute, zufolge eines Abkommens, durch Vereinbarung zwischen dem bischöflichen Stuhle und dem Senate resp. jetzt dem Magistrate. Der Wunsch der einflußreichen Katholiken, an die Spitze einer so hervorragenden Gemeinde auch einen geistig hervorragenden Mann gestellt zu sehen, fand bei dem Diöcesanbischofe williges Entgegenkommen, und so kam es, daß Beda Weber Nachfolger Bohns wurde.

Das Jahr 1849 brachte das Ende des damaligen Traumes vom neuerstandenen einigen Deutschland. Steinle hatte in dieser Zeit in den zwei preußischen Offizieren, den spätern Generalen v. Thiele und v. Bergh, zwei überaus kunstliebende und echt conservative Männer kennen und schätzen gelernt, welche ihm später, wo sie konnten, mit ihrem Einflusse dienlich waren. Als im März 1849 der Plan mit dem preußischen Kaiserthume durch die Professorenpartei ausgeheckt

wurde, und damit die Oesterreicher und größtentheils auch die Bayern aus dem Parlamente getrieben wurden, schrieb Herr v. Thiele (5. April 1849) an Steinle:

„Sagen Sie dem verehrten Rath Schlosser, ich hoffte, er traue mir nicht zu, daß ich über die Kaiserkomödie in der Paulskirche mich gefreut hätte. Ich bin ein viel zu strenger Preuße, als daß ich unsere Dynastie in jenem Tragico-comico-historico-pastorale (um mit Polonius zu sprechen) gerne mitspielen sähe."

v. Thiele hat damit wohl auch die Gedanken seines königlichen Herrn ausgedrückt, welcher die curios zugestutzte Kaiserkrone, aus solchen Händen dargeboten, nicht annahm.

Das Mißlingen der Kaiserproclamation hatte das Auseinanderfallen des Parlamentes zur Folge. Reichensperger verließ Frankfurt, nachdem er bei dem vergeblichen Bemühen, das Parlament zusammenzuhalten, sogar zum Präsidenten desselben candidirt worden war. Steinle schenkte ihm beim Abschiede als Andenken an den „Hexensabbath" eine kleine Wiederholung seiner Germania, die er als Zierde des deutschen Parlamentes gemalt hatte, und schloß die „politische Thätigkeit" mit der Ausschmückung einer Adresse ab, welche von den conservativen Abgeordneten dem scheidenden Reichsverweser Erzherzog Johann gewidmet wurde.

Der Herbst des Jahres 1849 brachte für Steinle, abgesehen von den im Anhange verzeichneten laufenden Arbeiten, eine liebe Erinnerung an Italien und besonders Assisi. Wilh. Jos. Ahlborn, der in Rom convertirte Hildesheimer, welcher eigentlich Landschaftsmaler war, aber gerne auch sein Können in den Dienst der Kirche stellte, hatte es übernommen, in dem Kloster von San Damiano in Assisi ein Altarbild umsonst zu malen. Er schreibt (Rom 12. October 1849):

„Wir kennen gegenseitig unsere Liebe zu Assisi, und es bietet sich aufs neue eine schon alte Gelegenheit, diese Liebe zu bethätigen. Im Kirchlein des alten Klosters San Damiano ist der Platz über einem Altare leer, wo die armen Franziskaner seit langer Zeit ein Bild wünschen; in die Reihe der Maler, die sie gebeten, das Bild um Gottes Willen zu malen, bin auch ich jetzt eingetreten; und da ich nichts zu thun habe, so darf ich es nicht abschlagen, wenn mir auch die Weihe fehlt, für den Altar malen zu können. Sie haben sich durch Vermittlung der deutschen Nonnen an mich gewandt und ich habe es versprochen, ehe ich Sie gefragt. Das ist darum übereilt, weil ich Sie bitten will und muß, die Composition zu machen. . . .

„Ich denke darum Sie, weil es Ihnen leichter wird, wie manchem andern, weil Sie es sicher katholisch und kirchlich fassen und zur An-

schauung bringen, weil Sie Assisi und die hl. Clara ehren und lieben und weil Sie auch sicher mir diese Gelegenheit nicht vereiteln wollen, für die Kirche wirklich etwas zu thun, wonach ich mich lange sehne. Ich will dabei zugleich bekennen, daß ich nach einer Zeichnung von Ihnen schon ein großes Bild gemalt, eine Mutter Gottes, die ich nach Hildesheim geschickt; doch ist noch keine Antwort da, wie es dort aufgenommen. . . . [1]

„Also meine Bitte ist gethan; von der Erfüllung derselben hängt es ab, ob ich eine zeitlang malender Franziskanerbruder in S. Damiano sein werde. Sie werden schon etwas dazu thun."

Steinle erfüllte diese Bitte gerne, indem er eine ausgeführte Composition des „Wunders der Brodvermehrung durch die hl. Clara" an Ahlborn sandte. Ob er auch im folgenden Jahre auf ein gleiches Ansuchen Ahlborns um eine Composition für den „Tod der hl. Clara" einging, ist aus der Correspondenz nicht ersichtlich. Die Brodvermehrung malte Ahlborn im Jahre 1850 in Assisi nach Steinles Composition.

III.

Das Jahr 1850 ward für Steinle ein Wendepunkt insofern, als es ihn, der sich bis dahin noch immer auf der Wanderschaft, in einem „provisorischen Zustande" befand, fest an Frankfurt knüpfte. Steinle nahm im Januar 1850 die ihm angebotene Stellung als Professor der Historienmalerei am Städelschen Institute an. Man hatte seit Veits Abgang die Directorstelle nicht wieder besetzt und ließ die-

[1] Dieses Bild kaufte der kunstsinnige Bischof Eduard Jacob und stiftete es in den Dom, wo es noch heute als Altarbild in einer der nördlichen Seitenkapellen steht. Als Steinle im Jahre 1867 den Herausgeber dieses Buches, seinen Sohn, als Gymnasiasten nach Hildesheim an das bischöfliche Gymnasium „Josephinum" brachte, zum erstenmal Hildesheim sah und den Dom eingehend besichtigte, überkam den Sohn bei diesem Bilde, besonders in den Figuren der Engel, welche neben dem Throne der Madonna knieen, eine unleugbare Reminiscenz an die Hand des Vaters. Als dieser den Vater fragte, ob Ahlborn ein Schüler von ihm gewesen sei, da erwiderte derselbe mit einem geheimnißvollen Lächeln: „Nein; er war halt auch in Rom." Er wollte dem Landschafter, der so gerne für das Haus Gottes malen wollte, sein Verdienst nicht schmälern. Aus demselben Grunde steht im Tagebuche keine Notiz über die für Ahlborn gefertigten Compositionen für S. Damiano. Nachdem beide Künstler verstorben sind, darf die Angelegenheit aber publicirt werden, ohne daß den Verdiensten des einen oder andern in der Ewigkeit damit ein Eintrag geschehen könnte.

selbe auch eingehen, sodaß für Steinle alles das, was Veit die Stellung mißlich und unangenehm gemacht hatte, in Wegfall kam. Seine Thätigkeit war eine lediglich künstlerische, frei von allem administrativen Wirken, welches der Administration und dem „Inspector" vorbehalten blieb.

Zwar gab damit Steinle so wenig seine österreichische Staatsbürgerschaft, als die Hoffnung auf, zu einer gesegneten Kunstthätigkeit in die Heimat zurückzukehren. Aber diese letztere Aussicht war ihm immer problematischer geworden. In dem Briefe, in welchem er dem Freunde Reichensperger seine Ernennung mittheilt (28. Febr. 1850), schreibt er:

„An demselben Tage, als ich meine Zustimmung gegeben, erhielt ich einen Brief aus Wien, welcher manches über die Reorganisation der Akademie dort sagt und unter anderem auch, daß der Plan ist, Künstlerateliers mit besoldeten Professoren zu gründen, und daß unter den dazu Beantragten auch mein Name stehe. Du kannst Dir denken, daß auch ich nun das bekannte Professorenmanöver werde spielen lassen! Ich will die Wiener Sache, von der ich das Nähere ja auch nicht weiß, ohne weiteres an mich kommen lassen. Mein Aufenthalt hier muß für die Erziehung meiner Kinder noch für Jahre hin nöthig sein, weil ich die Ueberzeugung habe, daß mir in Oesterreich ähnliche Gelegenheit sich nicht darbietet. . . . Das Vaterland ist mir zwar ans Herz gewachsen, allein die Pflichtgewichte müssen meine Wege noch in Frankfurt festhalten, und wer weiß, wie lange es noch dauert mit dem Gagernschen Programme." [1]

In der unter Steinle wieder begründeten historischen Klasse am Städelschen Institute entwickelte sich eine reiche künstlerische Thätigkeit. Nicht nur, daß Steinles eigene Production von jetzt ab in Bezug auf Zahl und Vielseitigkeit der Gegenstände sich ganz hervorragend entfaltete, auch die Lehrthätigkeit war eine überaus fruchtbare. Die Eintheilung der Lehrstoffe am Städelschen Institute war derart geordnet, daß zwar für das Fach der Historienmalerei, der Genre- und Landschaftsmalerei, der Bildhauerei, gleichwie für die Architektur, getrennte, von eigenen Professoren geleiteten Schulen, bestanden; aber die Actstudien vereinigten die beiden Mal-Schulen und die Bildhauer-Schule in gemeinsamen Lehrgängen, welche abwechselnd von den drei Professoren für die Specialfächer und dem für die „Elementarschüler" angestellten

[1] In seiner Broschüre „Erinnerungen an Edw. Ritter v. Steinle" fordert Aug. Reichensperger den künftigen Biographen Steinles auf, aus diesem und den nächsten Briefen, Ausführlicheres, als er es gethan, mitzutheilen. Der Herausgeber kann dieser Aufforderung indes nicht folgen. Einerseits handelt es sich um specielle politische Tagesfragen, die längst durch die Geschichte überholt sind, andererseits um äußerst sanguinische Hoffnungen Steinles, die sich nie verwirklichten.

Zeichenlehrer geleitet wurden. Als Lehrer für Genre- und Landschaftsmalerei war damals Jakob Becker, für Bildhauerei Professor Zwerger und für Architektur Professor Hessemer thätig, während die „Elementarklasse“ von dem tüchtigen Kupferstecher Eugen Eduard Schäffer unterrichtet wurde. Die Vereinigung der sämtlichen Studirenden im Actsaale ergab naturgemäß nicht nur einen nicht zu unterschätzenden Zusammenhalt der ganzen Schülerschaft untereinander, sondern ermöglichte auch dem Einzelnen eine gewisse Vielseitigkeit, neben dem Vortheile, von jedem der Meister zu lernen, von jedem derselben bei gutem Willen das Beste anzunehmen. Die prägnante Art Steinles, mit dem Contur in scharfer Zeichnung dem künstlerischen Gedanken in vollendeter Form Ausdruck zu geben, ist allen Schülern des Städelschen Institutes eigen geworden und mit geringen Ausnahmen geblieben; und viele der noch Lebenden, welche in anderer, als der historischen Klasse ihre Schülerlaufbahn durchgemacht haben, nennen sich mit Freude dennoch gerne Steinles Schüler, weil sie von ihm gelernt haben, daß die Handschrift des wahren Künstlers die Zeichnung ist.

In der eigenen, der historischen Klasse, erhielt Steinle kurz nach Antritt seiner Professur eine ganze Reihe später hervorragend gewordener Künstler als Schüler. Neben dem ihm mit inniger Treue noch heute folgenden Leopold Bode vor Allem den Engländer Fred Leighton und den Italiener Enrico Gamba, beide gleich begabt und universell gebildet. Auch der in etwas stark archaistischen Productionen neuererzeit am Rhein wieder thätig gewordene A. Martin war einer der ersten Schüler der neubelebten historischen Klasse.

Steinles Princip beim Unterrichte war, wie er dies schon im Deutschen Hause bewiesen hatte, die individuelle Behandlung des Einzelnen und das Streben nach Wahrheit und Schönheit.

Wie die Schüler des Meisters Art, zu unterrichten und sie zu bilden, festhielten, wird am besten durch die hier eingeschalteten Briefe Leightons aus der ersten Zeit seines italienischen Aufenthaltes geschildert, zu welchem ihm mit Gamba Steinle durch Tirol das Geleite gab.

Leighton schreibt an Steinle:

„Venedig, 31. August 1852.

„Wenn ich Ihnen nicht, unserer Absprache gemäß, gleich nach Ricos Eintreffen geschrieben habe, so geschah es nur, weil ich mich nicht entschließen konnte, Sie mit zwei Worten abzufertigen, dagegen weder Rast noch Ruhe hatte, Ihnen etwas Ausführlicheres mitzutheilen. — Nun aber in Venedig angelangt und eingewohnt, ergreife ich die Feder, um das Versäumte nachzuholen. — Es ist ein herrlicher, kühler, klarer Sommermorgen. Ich sitze an meinem Fenster am großen Kanal, und vor meinen

Augen erhebt sich in reicher Pracht die unvergleichliche Silhouette der Sta. Maria della Salute mit der daranstoßenden Dogana; die eben aufgehende Sonne (es ist 5 Uhr morgens) wirft ein goldenes, zauberhaftes Licht der einen Seite des Kanals entlang; die Gondeln und Barken, die sich in zahlreichem Heer an den Stufen der Salute nisten, glitzern in der dämmernden Ferne wie glühende Edelsteine an dem Saume des silbernen Wasserspiegels, dessen klarer Busen von einem sanften Morgenhauch leise gefächelt wird; alles ist still außer den fernen Glocken der Kirchen; welche Worte können eine Ahnung nur geben von einem solchen Anblick? In einen wachenden Traum versunken, sehe ich vor mich hin und denke an Sie, den lieben Freund, den geehrten Meister; alles, was ich Ihnen an herzlicher Theilnahme und weiser Leitung verschulde und nicht vergelten kann, schwebt vor meinem dankbaren Geist und erinnert mich, daß ich Einen verloren habe, den ich noch so manchmal vermissen werde; ich hoffe recht von Herzen, daß Ihnen der Aufenthalt in den Gebirgen von Appenzell neue Kräfte verliehen hat und Sie in allen Dingen nach Ihrer Erwartung hergestellt und frischbelebt sind. —

„Jetzt aber, da ich von mir reden soll, und von meinen Reiseeindrücken einige Rechenschaft geben möchte, merke ich, daß mir Italiens, Venedigs gewaltiges Bild alles Vorhergehende in den Hintergrund geschoben, beinahe verdrängt hat, so daß es mir nur noch wie eine ferne Erinnerung vorschwebt; doch mit zwei Ausnahmen. Zwei Bilder haben sich tief in mein Gedächtniß eingeprägt und werden gewiß nicht leicht verwehen: ich meine die Franziskanerkirche in Innsbruck und das reizende Meran. Sie hatten wohl recht, als Sie sagten, daß die gegossenen Riesen in der genannten Kirche das großartigste sei, was deutsche Bildhauerkunst geliefert hat; sie sind kolossale, wahrhaft ergreifende Erscheinungen, leuchtende Denkmale aus einer Periode edeln Geschmacks; welch unendliche Wahrheit; welche überraschende, ausgeprägte Individualität von fabelhafter Durchführung ohne je an das kleinliche zu streifen, voller Breite und Kraft und doch schlank wie edle Gewächse — sie sind das vollkommenste Muster der Oekonomie des Details; welch schroffer Gegensatz zu der oberflächlichen Steinklopferei (möchte ich sagen) heutiger Tage, welche ewige Beschämung für das neunzehnte Jahrhundert! — Ganz besonders haben mich, links am Ende, die Frauen frappirt, und zwar wegen der gediegenen Kenntniß der Art und Weise und des Maßes, in welchem Massen und Detail sich aufwiegen müssen, die aus ihnen hervorleuchtet. Die erste, deren ganze Gestalt mit beispiellos reichen Ornamenten bedeckt ist, behält das schönste Gleichgewicht durch ein knappes Mieder und anliegende Aermel; die zweite, deren Kostüm etwas weniger reich verziert ist, ist dagegen etwas reicher drapirt;

die dritte aber, die keinen Schmuck hat, ist mit vollen hängenden Aermeln versehen und zwei reichen Haarzöpfen, die ihr am Rücken hinunterfließen. Ich wüßte so manchen Bildhauer zu nennen, der sich nicht ohne Nutzen diese Sachen ansehen dürfte. — Ich habe mich vielleicht etwas zu lang über diesen Gegenstand aufgehalten, doch glaube ich, daß es Ihnen nicht ohne Interesse ist zu wissen, wie Ihre Lieblinge auf mich eingewirkt haben! — Meran! — welch unauslöschliches, reizendes Bild schwebt einem bei diesem Namen vor! Dies Alpha und Omega von allem, was Tyrol Schönes hat; dieses herrliche Amphitheater von Bergen! Schroff auf der einen Seite und steil und schneebedeckt auf der andern, glühend im südlichen Purpurglanz, weithin dehnend, verschmelzend, lockend! Diese üppige Ebene! Diese goldgrüne Fluth von rankenden Reben, die an den Abhängen der Berge wie Wasserfälle von den Spalieren herunterhängen mit dem Purpurschaum der Reben, diese tausend Lusthäuser und Schlösser! Das malerische Kostüm! — Doch warum so viel Worte? Sie haben selbst diese Herrlichkeit gesehen und haben gewiß ein klareres Bild davon, als ich Ihnen vormalen kann! —"

„Rom, Februar 1853.

„Mit welcher Freude ergreife ich die Feder, um Ihren so lieben, herzlichen Brief zu beantworten und mich brieflich wieder an einen Mann, an eine Zeit zu knüpfen, um die sich so theure Erinnerungen drehen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Welche Erquickung haben mir Ihre lieben Zeilen nicht gewährt! Sie sind ein Spiegel Ihrer warmen, reichen Seele; ich las mit ungeheuchelter Rührung, mit welcher Theilnahme Sie noch Ihrer beiden Schüler gedenken; auch uns sind Sie wahrlich keinen Augenblick aus dem Sinn gewichen; in meinem Atelier herrschen Sie nach wie vor; durch Ihr Porträt sind Sie mir körperlich, durch Ihre Zeichnung geistig tagtäglich gegenwärtig. — — — — — — — — — — — —

Ein Wörtchen über meine eigne Entwickelung. Seitdem ich Frankfurt verlassen, haben mir meine Beobachtungen über Natur und Kunst in allem außer dem technischen eine sonderbare Scheu, ein eigenthümliches, unbehagliches Mißtrauen zu mir selber eingeflößt. Als ich auf meiner Reise die Natur in strotzender Sommerpracht vor meinen Augen entfaltet sah, und sah, wie auf ihrem reichgewirkten Gewande jedes Blümchen ein Wunderwerk ist, sah, wie sich durch das ganze Gewebe der Schönheit goldener Faden allgegenwärtig durchschlängelt, da schien es mir, daß der Künstler ohne Entweihung das Geringste nicht übergehen dürfte, das mit der Liebe des Schöpfers gestempelt ist; als ich nun später in Venedig und Florenz bemerkte, mit welcher Liebe und Treue die größten Meister das Kleinste wiedergegeben hatten, dann steigerten sich meine Gefühle;

ich wußte nur zu gut, daß ich, bis ich eine Masse Studien gezeichnet haben würde, unmöglich eine Composition vollenden könnte in dem Sinne, wie ich es wünschte, und anders möchte ich es nicht; und dieses Bewußtsein hat mich dergestalt verfolgt, daß ich bis dato keinen Strich componirt habe, und ich mich manchmal ängstlich frage, ob ich's noch könnte. Insofern hat es lähmend auf mich eingewirkt, andererseits aber hat es mich vermocht, einige sehr ausführliche Studien zu zeichnen, die Ihnen, lieber Meister, gewiß nicht mißfallen würden. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Overbeck haben wir nochmals besucht und finden an ihm einen lieben, ehrwürdigen Greis, doch ist natürlich der Unterschied des Alters und der Richtung zwischen uns zu groß, als daß er uns zum Ersatz für Sie dienen könnte; übrigens wünsche ich es auch keineswegs, ich denke mir und wünsche mir nur einen Steinle. — Platz und Rohden haben uns alle beide aufs allerfreundlichste bewillkommnet; Ihr Namen hat bei ihnen einen besonderen Zauber. Was ihre Kunst anbelangt, so sind beide durchaus tüchtig, doch leider so buchstäbliche Abschreiber des Stils von Overbeck, daß gar kein Unterschied merklich, weswegen sie mir eigentlich ungenießbar sind, indem ich eine gewisse Selbständigkeit bei einem Künstler unumgänglich erforderlich finde." —

„12. Februar 1854.

„Daß Sie, der Sie mich so gut kennen und wissen, wie ich Ihr Andenken im Herzen trage, mein Stillschweigen falsch ausgelegt haben, befürchte ich keinen Augenblick, vielmehr würden Sie sich gedacht haben, daß der Drang meiner Beschäftigungen im Laufe des Tages und meine Unfähigkeit, bei Nacht etwas vorzunehmen, mich bis jetzt am Schreiben gehindert haben; und so ist es denn auch. Denn seien Sie versichert, theurer Freund, daß Sie mir, so lange ich die Kunst fortübe, immer im Geiste gegenwärtig sein werden, und daß ich jedes etwaige Gelingen, was dermaleinst mein Bestreben krönen möge, Ihrem weisen Rath und Ihrem anfeuernden Beispiel zuschreiben würde; denn „so man den Zweig biegt, so wächst der Baum". —

„Seitdem ich diesen Brief anfing, ist leider Gottes wegen Drang der Arbeit einige Zeit verflossen; ich werfe mich wieder auf Ihre Güte, theurer Meister, und bitte Sie, ja nicht meine Liebe an meiner Schreibfertigkeit abzumessen, denn da müßte ich wahrlich zu kurz kommen. Ich sagte Ihnen, daß auch meine Beschäftigungen gedrängt haben; ich bin nämlich mit der Aufzeichnung meines Cimabue[1] fertig geworden. Wie unendlich leid thut es mir, lieber Freund, daß ich Ihnen nicht, wie ich

[1] Cimabues Muttergottesbild wird in Procession nach Sta. Maria Novella gebracht. Oelgemälde im Kensington-Museum.

gehofft hatte, eine Photographie zuschicken kann, doch ist es mir unmöglich gewesen, welche machen zu lassen, indem das Bild zu groß ist, daß es nicht ohne fürchterlichen Umstand und unnöthige Gefahr für die Leinwand auf eine Photographieloggie transportirt werden könnte; so will ich mich denn bemühen, Ihnen zu beschreiben, wie es aussieht; vorerst müssen Sie wissen, daß ich meinen Entschluß über die relative Größe der beiden Bilder geändert habe, indem ich eingesehen habe, daß mir meine Augen unmöglich erlauben werden, die florentinische Composition in vorgehabten Maßstabe auszuführen. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

„Auch Gamba ist sehr fleißig, er hat endlose Studien gemacht und ist mit seiner Aufzeichnung auch fertig geworden; er läßt Sie aufs allerherzlichste grüßen; von seinem Fleiß ist immer überflüssig etwas zu sagen, und Sie werden sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß er sehr erfreuliche Fortschritte gemacht hat. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

„So will ich denn nur kurz erzählen, wie es mir in der Kaiserstadt ging; du lieber Gott, wie lange scheint mir das her! Mein erster Eindruck, als ich von der Eisenbahn abstieg, war ein sehr freundlicher; ein prächtiger Herbstmorgen, der Prater mit seinen schönen Bäumen, die Jägerzeil im Glanz der Sonne, alles zusammen empfing mich heiter und lustig; ich stieg in der Leopoldstadt ab und machte mich gleich denselben Morgen auf die Beine, um Kupelwieser aufzusuchen, ein freundlicher, scharmanter Mann; durch ihn lernte ich Führich und Rösner kennen, die mich alle beide nicht weniger freundlich aufnahmen; alle erinnerten sich mit inniger Freundschaft ihres lieben Genossen Steinle und lassen ihn allerherzlichst grüßen. Von ihren Arbeiten (denn mit Ihnen, bester Freund, spreche ich offen) kann ich, aufrichtig gesagt, nicht sehr viel Rühmens machen, wohl aber von der beharrlichen Aufrechthaltung ihrer Gesinnung, ungeachtet der grenzenlosen, drückenden Gleichgültigkeit der Wiener gegen höhere Kunst; nun sind die lieben Freunde etwas ascetische Vertreter ihrer Denkungsweise, einer Denkungsweise, die sich aber doch, wie wir in der schönen Zeit der Kunst gesehen haben, mit aller, ja der größten Anmuth der Darstellung vereinigen läßt; diese Eigenschaft bleibt leider Gottes bei unsern Freunden zuviel weg. Von beiden ist Kupelwieser am wenigsten anstößig; er ist wohl etwas zopfig, aber doch nicht ohne Tüchtigkeit; Führich ist mir gar zu verschnörkelt und eine Malerei — Gott steh mir bei! Mein Gott, für was ist denn die Natur da? — was sich die Leute alle weiß machen können! wie es möglich ist, daß man es durch eine verkehrte Erziehung so weit bringen kann! daß die Leute nicht ihre fürchterliche Arroganz einsehen! sie brüsten

sich auf Frömmigkeit und Demuth, und an Gottes schöner Natur ist ihnen nichts recht; gestehen sich wohl jemals die Herrn, daß sie die Natur nicht mehr mögen, weil sie einsehen, daß sie sie nicht mehr zu gebrauchen wissen? Wie wird Ihnen wohl zu Muthe sein, wenn sie einen Masaccio, ein Ghirlandajo, einen? sehen? Sie aber sind in ihrer Zeichnung prätentiös und aufgeblasen, und es steckt doch kein Gelernthaben drin, und was der liebe Gott so herrlich ausgemalt hat mit aller Pracht der Farben, kleckſen sie mit beliebigem Dreck, und nennens ein Bild; einige sogar (das fehlte noch!) zucken hämisch die Achseln und spotten über das Unerreichbare; und woher kommt das Alles? Wie können sich sonst gescheite, tüchtige, edle Menschen so arg versehen? das liegt einzig und allein an dem verkehrten, verfluchten Erziehungsprincip; daran daß die Leute, wenn sie noch jung sind, sich Tag und Nacht abgrübeln und herumbalgen mit der Darstellung undarstellbarer Ideen, anstatt daß sie ewig und immer und wieder immer nach der Natur und nichts als Natur zeichneten, bis sie innig mit ihr vertraut wären; dann wäre ein Boden da, darauf der Baum ihrer Kunst emporwachsen könnte, frisch, kräftig, immer sprießend; daß sie nicht in ihrem Alter daständen als hohe, stolze, aufwärtsstrebende Stämme ohne Blätter, ohne Saft. Dieses habe ich natürlicher Weise nicht persönlich auf den guten Führich gemünzt, sondern im Allgemeinen auf alle diejenigen, die sich in ihrer Verblendung erlauben, hinter dem Schild strenger Gesinnung und hohen Strebens, allen Schwierigkeiten der Kunst auszuweichen. Mit welchem Behagen wenden sich meine Gedanken von so unerfreulichen Betrachtungen weg auf Sie, theuerster Freund, der Sie zu jedwedem Theile Ihrer Bilder die Natur zu Rathe nehmen und bei Ihrem hohen Grade von Tüchtigkeit immer noch der *Natur* biederer, liebender Schüler sind!

„Haben Sie, ich bitte es, auch *Ihren* dankbaren Schüler in theilnahmsvollem Andenken!“

Obschon Leighton mit der Zeit ganz andere Bahnen einschlug, blieb er in derselben treuen Gesinnung seinem Lehrer anhänglich; in dem bis an Steinles Tod fortgesetzten Briefwechsel kehrt immer die Aeußerung wieder, daß er alles, was er geworden, Steinle verdanke. Leider sind von Steinles Briefen an Leighton nur vier vorhanden, sodaß der gesamte Briefwechsel nicht mitgetheilt werden kann.

Zu dem Schülerkreise gehörten damals noch Dominik Mosler, Georg Wecker, Julius Welsch, der geniale Darsteller russischen Lebens und russischer Sitten W. A. Beer, der unübertroffene Schilderer der deutschen Heimatsliebe in der Landschaft Peter Becker, der zu früh verstorbene Winterwerb, der über Paris nach Aegypten gewanderte

Victor Lorie, Wilhelm Führer und die beiden früh verstorbenen R. Koerner und Hermann Henning.

Steinles Princip im Unterricht war neben dem Streben nach Wahrheit und Schönheit die volle Berücksichtigung der Individualität des Schülers; seine Forderung war: Ernst für die Sache. So milde und nachsichtig er sein konnte, wo er wirkliches ernstes Streben und künstlerische Beanlagung bei wenigem Talent für die Mache fand, so unnachsichtig war er, wo er Talent für das Aeußere, die Mache, ohne künstlerisches Streben, ohne Drang nach Vollendung des Menschen bemerkte. Sein größtes Lob, das er mündlich zu spenden pflegte, lautete dem Schüler gegenüber: „Nicht übel.“ Da wußte man aber schon, daß man etwas geleistet hatte. Wenn er sich, ohne etwas zu sagen, selbst vor das Bild setzte und mit einigen Strichen hineinzeichnete oder malte, das war das höchste Lob. Wenn er dagegen stumm blieb und nicht corrigirte, dann war das ein Zeichen, daß er mit dem Manne nichts mehr gemein habe. Gegenüber fremden Kunstwerken, die nicht unter seiner Leitung entstanden waren, äußerte er, wenn andere scharf tadelten, nur: „Jeder macht, was er kann.“

Beim Studium nach der Natur suchte er möglichst das Unwesen mit den weiblichen Modellen einzuschränken. Er hielt darauf, daß seine Schüler anatomische Studien machten und den Bau des menschlichen Körpers nach jeder Muskel kennen lernten. Er selbst benutzte für sich die nach der Antike und nach Michel Angelo in Italien gezeichneten Körper und verstand durch Anschauen und Beobachten das zu ersetzen, was heute in Paris und leider auch anderwärts als Ausgangspunkt für die Kunst gilt, während es ein ganz untergeordnetes Hilfsmittel ist: das Modell.

Das Modell an Stelle des Ideals. Und doch hat Steinle nie etwas realistisch Unwahres gezeichnet oder gemalt. Sowie seine Conception fertig war, zeichnete er sie auf, und ehe er ans Ausführen ging, machte er Studien; d. h. er prüfte durch Einzeichnen des nackten Körpers in die seiner Figur im fertigen Gewand gegebenen Umrisse die Richtigkeit seiner Zeichnung. Wo es Verkürzungen oder Verschränkungen gab, die nicht ohne weiteres zu lösen waren, da machte er Gewandstudien am lebenden Körper. Vor allem machte er mit Vorliebe Studien von Händen, Füßen und ganzen Personen in sitzender Stellung von vorn gesehen. Von keinem Künstler existiren wohl so viele Händestudien, als von Steinle. Nichts ist am menschlichen Körper so charakteristisch, wie die Hand in ihren vielfachen Bewegungen, — und sie ist ja auch schließlich das Organ des Malers!

In den damaligen Künstlerkreisen Frankfurts nahm auch im geselligen Verkehr Steinle eine ganz hervorragende Stellung ein. Sein köstlicher Humor, seine Art, mit kurzen Worten treffend und meist witzig, ohne zu verletzen, zu urtheilen, machten ihn zum gesuchten Gesellschafter in den Versammlungen der Künstler, welchen die heutige „Künstlergesellschaft" in Frankfurt entstammt, deren Präsident er durch einige Zeit war.

Als er mit der Zeit sich mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben der Kunstgenossen zurückzog, blieb er doch immer der Freund der Einzelnen, und wo es sich um gemeinsame Interessen handelte, stand er mit seinem Namen, seinem Können und Eintreten für die Gesamtheit an der Spitze. Darum ist auch ihm in der gesamten Frankfurter Künstlerschaft das wärmste und treuste Andenken noch heute gewahrt, als „an einen Mann, der Jedem zum Vorbilde dienen konnte"[1].

In den Jahren 1850—54 beschäftigte sich Steinle, abgesehen von vier großen Altargemälden und sonstigen Bildern religiösen Inhaltes, mit solchen zu den Dichtungen des seligen Freundes Clemens Brentano. Die um 1852 begonnene Herausgabe der gesammelten Werke desselben, von den intimsten Freunden des Dichters, darunter Steinle und Fräulein Linder, mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet, regte das Interesse für den Dichter und seine Werke wieder an. Neben mehreren Zeichnungen zum „Rheinmärchen" und einer zum „Fanferlieschen" sind es besonders die großen colorirten Cartons zum „Rheinmärchen", den „Romanzen vom Rosenkranze", dem „Fahrenden Schüler" und der Novelle „Die mehreren Wehmüller", welche, für einen Neffen Brentanos, Herrn Dr. Karl v. Guaita gemalt, dem Dichter ein herrliches Denkmal von Freundeshand gestiftet haben. Zu Dantes göttlicher Komödie fertigte er in dieser Zeit mehrere Compositionen, darunter eine für den gelehrten Dante-Forscher und Uebersetzer, den damaligen Kronprinzen, spätern König, Johann von Sachsen. Auch die erste Composition zu Shakespeare fällt in diese Periode, offenbar unter dem stets treibenden Einflusse des glühenden Shakespeare-Verehrers August Reichensperger.

Zwei harte Verluste, der des sechsjährigen ältesten, so lange erwarteten Söhnchens Clemens und einer blühenden 16 jährigen Tochter, Anna, binnen $1\frac{1}{2}$ Jahren und dazwischen der Tod des treuen Freundes Schlosser, Schläge, welche Steinle mit der ganzen Kraft und Ergebung eines wahren Christen trug, konnten seine Arbeitslust und Arbeits-

[1] Worte eines jüngstverstorbenen Frankfurter Künstlers, der auf weit entferntem Standpunkte von Steinles Richtung stand.

freudigkeit nicht lähmen, aber setzten doch seiner Gesundheit zu. Einige Reisen nach Tyrol, auf welchen er prächtige Landschafts- und Charakterstudien zeichnete, wurden in ihrer Wirkung in Bezug auf körperliche Erholung durch die kurz danach eingetretenen Todesfälle paralysirt. Steinle nahm daher im Mai 1853 gerne eine Einladung seines Freundes Hübner nach Paris an, woselbst dieser seit 1850 als Botschafter weilte. Paris mit seinen herrlichen Kunstsammlungen machte auf ihn einen großen Eindruck.

In seinen Aufzeichnungen über diesen Aufenthalt schreibt er u. A.:

„Die Gallerie des Louvre ist besonders interessant, weil in ihr alle großen Meister auch in ausgezeichneten Werken sich der Betrachtung darstellen. Sie wird dadurch zu einer großen Schule; man kann in ihr einen ziemlich klaren Ueberblick über die Höhen und Tiefen der Kunstgeschichte erhalten. Mein bisher eingehaltener Weg in der Kunst hat sich bewährt und mir bestätigt gefunden; und haben sich große Beispiele für die Nacheiferung gefunden, so doch auch viele, welche zeigen, was der Künstler zu unterlassen hat. Die Außerachtlassung dessen, welchen Einfluß die Geistesrichtung einer Zeit auf Kunst und Genius nothwendig ausüben muß, macht leicht unser Urtheil ungerecht. Ueber unser heutiges Kunstvermögen wird eine spätere Zeit gewiß unbefangener urtheilen, als wir es selbst vermögen; aber darüber, daß unsere Kunst hinkt, und aus Nothwendigkeit, weil die Zeit hinkt, kann schon jetzt kein Zweifel sein. Einzelne hervorragende Bestrebungen unserer Tage werden später wie das Aufleuchten des Blickes eines Schwerkranken erscheinen, — ein lebendiges Strömen von Lebenskraft sich aber nicht finden lassen."

Und an anderer Stelle:

„Heute im Louvre; die Sammlung der Handzeichnungen und einen Theil der Gallerie. In der Farbe ist es Correggio, der den Sieg davonträgt; er ist wahr und frei, dabei groß in der Behandlung. Paolo Veronese frisch und real, auf das äußerliche Leben hingerichtet. Titian strebt nach Tiefe in der Färbung; seine Bilder haben die Gluth der Natur nach einem berauschenden Sonnenuntergange. Correggio erscheint keusch gegen ihn. Ein sehr brillantes Bild von Rubens kommt gegen dies Alles nicht auf. — Mona Lisa von Lionardo ist zwar außerordentlich schön, allein zu sehr nach Absonderlichem ringend, was allerdings in seinen übrigen Bildern im Louvre noch mehr hervortritt, als in diesem Porträte. Murillos Conceptio überstrahlt zwar an Farbenpracht alle übrigen Bilder, erscheint aber etwas geschminkt. Raphaels sieben Bilder in der Tribüne erscheinen bescheiden. Seine späteren Bilder auffallend dunkel, bräunlich; aber bei näherer Betrachtung ist in allen diesen Bildern

der höchste Sinn für Schönheit fast hinreißend. Dieser Geist, welcher hier nicht in seinen gelungensten Werken vertreten ist, trägt hier, wo die gelungensten Werke anderer Meister sind, ohne Lärm den Sieg davon.“ —

Während des Pariser Aufenthaltes war Steinle nicht müßig in seiner Kunst. Das am 18. Februar 1853 auf den jugendlichen Kaiser Franz Joseph durch Lebenyi unternommene Attentat und die Vereitelung desselben durch die Geistesgegenwart des Flügeladjutanten Grafen Maximilian O'Donell war im Hause von Steinles Gastfreund, Hübner, natürlich öfters Gegenstand der Unterhaltung. Als es bekannt wurde, daß die Offiziere der Armee dem wackern Grafen einen Ehrenschild stiften wollten, zeichnete gelegentlich eines derartigen Gespräches — am 27. Mai — Steinle auf einem halben Briefbogen eine Composition zu einem solchen Ehrenschilde. Hübner animirte den Freund, diese Zeichnung auszuführen und durch seine Vermittlung dem Grafen O'Donell zu übersenden. Steinle vollendete sofort nach seiner Rückkehr die Composition. Der oblonge Schild zeigt in der Mitte auf den Aesten eines Baumes in vollem Ornate sitzend den Kaiser Franz Joseph; der Baum wächst aus der Brust des am untern Rande, gleich Abraham in den Darstellungen von dem Stammbaum Christi, liegenden Kaisers Rudolph I., welcher anstatt des Scepters das Crucifix in der Rechten hält. Mit Schild und Schwert gewappnete Engel wehren links und rechts vom thronenden Kaiser Franz Joseph gegen ihn mit Flammen anzüngelnde Drachen ab; oberhalb des Kaisers, in der obern Schildspitze, erhebt die mit dem göttlichen Kinde in einer Gloriole von den Patronen des Kaisers, dem hl. Franziskus und hl. Joseph, adorirte Patrona Austriae ihre Hand segnend und schützend über denselben. Die am Rande auf einem Bande angebrachte Inschrift lautet: „**Maximiliano O'Donell exercitus Austriacus ob Imperatoris vitam Dei providentia et Comitis virtute servatam.**“ Steinle übersandte durch Hübner seine Zeichnung mit folgender Widmung dem Grafen O'Donell:

„Als ich zuerst davon gehört, daß das österreichische Heer beschlossen hat, Ihnen einen Gedächtnißschild an Ihre ewig denkwürdige That, die Lebensrettung unseres Erlauchten Kaisers anerkennend, und dankbar zu widmen, entstand in mir die Frage: was würdest du auf einem solchen Schilde anbringen? Ich dachte mir meinen Gegenstand aus. Sowie aber auch das geistig Empfangene ringt, an das Licht geboren zu werden, so bedurfte es hier nur eines geringen Anstoßes, welchen ein Freund gab, um die Idee auch in Wirklichkeit zu übersetzen. Dies ist nun geschehen. Und die Zeichnung, welche weder in ihrer Idee maßgebend sein will und mit welcher ich noch viel weniger Anspruch auf eine wirkliche Ausführung

in Metall zu machen gedenke, ist entstanden, um eigenem patriotischem Gefühle genug zu thun und meiner Liebe zu dem Erzhause in dem Manne, welcher von der Vorsehung erwählt war, so Vieles für es zu thun, einen Ausdruck zu geben. Der weitere und sehr naheliegende Gedanke aber mußte der sein, daß diese Zeichnung in Zukunft keinen bessern Platz der Bewahrung finden könne, als in Ihren Händen. Ich wage daher die Bitte, mir zu erlauben, dieselbe als ein Huldigungszeichen in diese Hände legen zu dürfen, und werde sehr glücklich sein, wenn Sie derselben unter den vielen kostbaren Zeichen der Anerkennung, welche Ihnen zu Theil geworden, den letzten und bescheidensten Platz einräumen wollen."

Graf O'Donell dankte mit echt soldatischer Kürze und Herzlichkeit:

„Geehrtester Freund! Ich erlaube mir, Ihnen diesen Namen zu geben, da ich aus Ihren Händen ein Zeichen der Freundschaft erhielt; es hätte nicht des Beiworts unseres verehrten Gesandten bedurft, um mich zur dankbaren Annahme eines Werkes zu vermögen, welches so schön, so edel, so genial in seiner Auffassung mir der Ausdruck der Gefühle eines großen Künstlers ist. So lange ich lebe, werde ich es als eine theure Erinnerung aufbewahren." . . .

Nachdem Steinle in diesem Jahre ein großes Altarbild für eine protestantische Kirche in Riga vollendet hatte, sehnte er sich sehr nach einer gleichen Aufgabe für eine katholische Kirche. Gleichsam als Bittopfer, daß ihm eine solche zu Theil werde, stiftete er ein Altarbild für die St. Leonhardskirche in Frankfurt, indem er Freunde gewann, den Altar und Aufbau zu übernehmen. Zwei ihm höchst sympathische Aufgaben schienen sich verwirklichen zu wollen.

Bischof Weis von Speyer schreibt darüber im Frühjahr 1855 an Frau Sophie Schlosser:

„Es steht jetzt fest, daß in der Kaiserhalle[1], oberhalb der Lünette vier Fresken aus der Kaisergeschichte angebracht werden sollen, wo nicht, dann wenigstens vier große Basreliefs in gebranntem Thon. Wäre das Erstere der Fall, so wäre das für Herrn Steinle eine würdige Aufgabe, zumal da durch zwei große Fenster die Kaiserhalle in einen lichten Raum umgeschaffen wird.

„Wenn Sie in dieser Beziehung etwas zu thun vermöchten! Sie haben ja Verbindungen nach Wien; denn dort werden die Sculpturarbeiten wohl zum größten Theile vergeben werden und die Malereien ausschließlich, da der Kaiser sich Genehmigung des Planes vorbehalten und die Kaiserhalle nicht auf Kosten des Dombauvereins, sondern auf

[1] Des Speyerer Domes.

specielle kaiserliche Rechnung gebaut wird — ein Umstand, der seine Mißlichkeiten haben wird. Ich wünsche vor allem Steinle diese Arbeit. Sie wissen, wie sehr ich Schraudolph achte; aber diese Schraudolph-Manie, wie sie jetzt namentlich in Speyer grassiren wird, vermag ich nicht zu theilen. Mir fehlt bei Schraudolph durchweg die geistreiche Auffassung, die ich an den Neueren, namentlich an Steinle, bewundere.

„. . . Meine Kunstanschauung steht hier mit so manchen heißen Wünschen für die würdige innere Ausstattung des Domes isolirt, und ich tröste mich mit dem Gedanken, daß wir allesamt die ewige Schönheit des Himmels dereinst genießen können, wenn auch alle meine irdischen ästhetischen Luftschlösser in Nebel zerrinnen.

„Das „neue Werk" aber, zu welchem ich Steinle gratulirte, waren die Straßburger Fresken. Es schrieb nämlich der hochwürdigste Herr von Straßburg so bestimmt über den Auftrag an Steinle, daß ich glaubte, keine Indiscretion zu begehen, wenn ich etwas andeutete, was ich als ihm bereits bekannt und zugegangen erwähnte. Sollte das auf neue Hindernisse gestoßen sein, dann bitte ich, von der Sache keinen Gebrauch zu machen, schon um deswillen, weil jede Erwähnung, ehe der Contract geschlossen ist, dem Auftrage nachtheilig werden könnte."

Beide hier erwähnte Aufträge realisirten sich für Steinle nicht, der letztere wenigstens d a m a l s nicht. Für österreichische Aufträge, als welcher der für den Speyerer Dom anzusehen war, wollte sich keine Gelegenheit geben. Zwar hatte im Jahre 1851 Graf Franz Thun, als er Unterrichtsminister war, Steinle in einem längern amtlichen Schriftstücke aufgefordert, Zeichnungen aus der Heilsgeschichte zu entwerfen, welche vervielfältigt den Schülern der Bürgerschulen in die Prämienbücher eingebunden geschenkt werden sollten. Um zu veranschaulichen, wie er sich die Sache denke, hatte er den Katechismus, die biblische Geschichte und die Sonntags-Episteln und Evangelien mit den Stichen nach Steinles Bildern zum „Palmgärtlein" in einem Prachtbande vereinigt an Steinle übersandt. Dieser war in einem längern Schreiben sehr gerne auf die Sache eingegangen, aber ehe sie zur Ausführung kam, war Graf Thuns Ministerium zu Ende gegangen. Steinle benutzte den ministeriellen Prachtband seitdem als Erinnerung an eine schöne, nicht erfüllte Hoffnung zum Vorlesen der Sonntagsperikopen am Familienfrühstückstische. In der Speyerer Domsache kam es nicht einmal zu Präliminarien. Der Wunsch des Bischofs von Straßburg, die Chorabside durch Steinle ausgeschmückt zu sehen, scheiterte damals an dem Widerspruche des französischen Regiments, welches den Auftrag Flandrin zuwendete. Bekanntlich starb dieser während der Vorarbeiten. Wie dieser Auftrag dann später

doch noch an Steinle kam, und von diesem zur beiderseitigen Freude auch noch unter der Regierung des Bischofs Räß vollendet wurde, wird unten erzählt werden.

Von französischer Seite kam indes die erste große öffentliche Auszeichnung für Steinles Kunst in diesem Jahre 1855.

Hübner hatte, seitdem er sich in Paris eingerichtet hatte, die Räume seines Botschafterhotels mit auserlesenen Werken Steinles ausgeziert und namentlich getrachtet, solche zu erhalten, in welchen Steinle auch in der Farbe möglichst glänzend wirkte. Neben dem überaus farbensatten Bilde „Eva nach dem Sündenfalle" besaß er eine Reihe von Cartons und hatte sich durch Winterwerb eine vortreffliche Copie der ebenso durch Tiefe der Farbentöne ausgezeichneten Tiburtinischen Sibylle fertigen lassen. Daneben hatte er ein Album von sämtlichen Reproductionen nach Steinles Werken angelegt. Als nun 1855 die große Kunst-, Industrie- und Weltausstellung in Paris stattfand, gab er nicht nur seine „Eva" von Steinles Hand in diese Ausstellung, sondern veranlaßte auch den Künstler selbst, eine große Zeichnung, die Gerichtsscene aus dem Kaufmann von Venedig, dorthin zu senden. Ueber den durchschlagenden Erfolg der Kunst Steinles berichtet Hübner mit besonderer Freude am 17. November 1855:

„Die beflügelte Fama wird Dir vielleicht schon vorläufig in die Ohren geraunt haben, daß „unsere Eva" allgemeine Anerkennung gefunden hat. Man wußte in Europa schon, daß Steinle zeichnet, man erfuhr nun, daß er auch malt. In Deutschland, in England, wenigstens am englischen Hofe, in Skandinavien wußte man das schon längst. Nun weiß es Europa — Oesterreich etwa ausgenommen. Wärest Du mit mehreren Deiner Bilder aufgetreten, so wäre Dir wahrscheinlich, um nicht zu sagen, gewiß, die ganz große Medaille zutheil geworden. Die Jury entschied für die zweite Medaille; Blaas erhielt die dritte, Gauermann eine ehrenvolle Erwähnung, Kupelwieser und Führich fielen durch. Der Kaiser aber fand nachträglich, daß die Dir von der Jury zugetheilte Auszeichnung nicht hinreichend ist, und verlieh Dir als seine eigene Anerkennung die Ehrenlegion. Du bist der einzige österreichische Künstler, welcher decorirt wurde."

Die ganz hervorragende Auszeichnung Steinles in Paris machte auch in Wien einigen Eindruck. Sein im Jahre 1855 in Wien ausgestellter „Guter Hirte" wurde „als zu theuer für nur eine Figur" zwar nicht angekauft, dagegen im Jahre 1856 das Bild „Maria Fontana" und zwar im Auftrage des Kaisers für die k. k. Gallerie, woselbst es als das einzige Werk Steinles den geborenen Wiener und treuen Oesterreicher repräsentirt.

Im Februar 1855 hatte Steinle die Freude, ein Porträt seines alten Freundes van der Meulen, der inzwischen Trappist und Abt von Oelenberg im Elsaß geworden, zu malen. Van der Meulen war zu diesem Zwecke nach Frankfurt gekommen. Derselbe schreibt nach Ankunft des Bildes in la Trappe:

„Mein Bild ist so voll Leben, daß ich auf eine heilsame Weise gleich an das Gegentheil, meinen Todtenschädel, bin erinnert worden. Werde ich so heiter und ruhig erscheinen, wie Sie mich gemalt haben, wenn mein Leib aus dem Grabe aufersteht? Ich hoffe es! Ich will und muß immer darum beten. . . . Erst zwei Brüder haben das Bild gesehen; sie waren ganz erstaunt; der eine, ein Holländer, rief aus: „Dat is de Abt Ephräm."

Nachdem ihm Steinle dann geschrieben, daß das Bild an einem lichten Orte aufgehängt werden müsse, antwortete van der Meulen am 4. Mai 1856:

„Lumen de lumine". Ihr lieber Brief vom 11. April hat mich mehrere Tage beschäftigt. Ich habe daraus etwas gelernt, das mir ganz neu war; nämlich, daß die Bilder eine Speise haben müssen, damit sie in ordentlichem Zustande bleiben. Das Licht muß Licht zur Speise haben. Das ist es, was Sie mir gesagt haben. Die Farben sind Licht und Luft in verschiedenen Abstufungen. Soll dieses Licht, welches durch Mischung mit der Finsterniß seine Abstufungen hat, bestehen, so gibt man ihm Licht zu genießen, und zwar das reine Sonnenlicht. Die Farben sind aber doch aus dem Lichte hervorgegangen oder vom Lichte gezeugt und sind ein schöner edler Abdruck des Lichtes.

„Ich dachte mir die Farben ganz rein, wie sie durch das Prisma fallen, und so kam ich auf die Betrachtung, wie Gott der Vater von Ewigkeit seinen Sohn zeugt, ex utero ante Luciferum genui te — Licht vom Lichte, lumen de lumine. Durch den Sohn wird die Herrlichkeit des Vaters klar und erkennbar, der Sohn lebt von Ewigkeit durch den Vater, der Vater lebt im Sohn und der Sohn im Vater. Licht und Farben sind das geschaffene Gleichniß der ewigen Liebe des Vaters und des Sohnes; der Vater ergötzt sich im Sohne, in ihm sieht er seine eigene Macht und Schönheit, wovon die mannigfaltigen Farben, ihre Macht, Wirkung und Schönheit ein Gleichniß sind. Des Sohnes heilige Speise ist es, des Vaters Willen zu thun, das ist seine Nahrung, dadurch sein ewiges Sein. Der Farben Speise ist das Licht, wovon sie hergekommen sind, und nur durch das Licht haben sie ihr Bestehen, Schönheit und Macht; das Licht ist der Urgrund der Farben.

„Seit der Ankunft Ihres Briefes genießt Ihr Bild die nothwendige Speise; vorher hat es fasten müssen.

„In der Woche vor Himmelfahrt müssen Sie es gefühlt haben, wie man für Sie gebetet hat. 60 bis 70 Rosenkränze sind für Sie gebetet worden. Denn wenn einer das Bild sieht, so kostet es einen Rosenkranz. Als die Frau Aebtissin[1] es gesehen, wünschte sie auch, daß es die Schwestern sähen, und so wurde es denn in die Clausur gegeben. An diesem Tage war gerade Beichttag. Da kam eine Schwester, eine alte Holländerin, und sagte: „Wie kommt das doch, jetzt ist der Abt unten im Kloster und zugleich im Beichtstuhl?“ Der Beichtstuhl befindet sich außer der Clausur an einem mit schwarzem Tuch verhängten Gitter . . . Da hat man sich denn über den Künstler gewundert, der so etwas malen kann.“

Die folgenden Jahre brachten große monumentale Aufgaben. Zunächst die der Ausmalung des Treppenhauses im Wallraf-Richartz-Museum in Köln. Die Verhandlungen begannen im Jahre 1856 bei persönlicher Anwesenheit des Herrn Richartz, des Stifters des Baues, in Frankfurt. Die sehr unklaren Ideen dieses Herrn über die Ausschmückung seines Baues — nach einer Mittheilung Rambour' dachte er sich als Hauptbild die Darstellung, „wie er inmitten der Kölner Notabilitäten, die alle porträtgetreu darzustellen seien — in Fresco! — den Grundstein des Museums legte“ — konnten Steinle nicht hindern, sofort auf die Sache mit einer eigenen Idee einzugehen und diese Aufgabe als eine hochinteressante und begehrenswerthe zu erfassen. Er selbst schlug als Programm vor die specielle Kunstgeschichte Kölns, in welcher ja die gedachte Darstellung der Grundsteinlegung immerhin eine Rolle spielen konnte. Richartz ging auf diesen Plan ein, und Steinle ging alsbald mit Hilfe des Herrn Professors Dr. Braun in Bonn, des tüchtigsten Kenners der Geschichte Kölns, ans Studium für seine Aufgabe. Leicht gemacht wurde sie ihm nicht. Schon kurz nach den ersten Verhandlungen schreibt er (27. April 1856) an Hübner:

„Es ist Dir vielleicht nicht entgangen, daß mir eine ziemlich große Aufgabe, die Treppenhalle des Kölner Museums auszuschmücken, zu theil geworden ist; die Aufgabe, die specielle Kunstgeschichte Kölns, ist eine sehr schöne, denn es gibt wohl kaum eine zweite deutsche Stadt, welche sich auf diesem Gebiete mit Köln messen könnte. Alles Uebrige dieser Sache ist noch ein Embryo und der Art, daß ich noch nicht weiß, soll ich mich darüber freuen oder nicht. Es gibt kein Land, wo so viel geredet und geschrieben wird, wie unser Vaterland; das Reden fördert die That, das Schreiben macht aber alles zu Papier — und Du glaubst nicht, wieviel ich in dieser Kölner Sache bereits an Tinte und Briefpapier verbraucht habe.“

[1] Des damals in la Trappe befindlichen Klosters der Trappistinnen.

Um durch Reden eine That zu fördern, ging Steinle um Pfingsten nach Köln und conferirte dort mit den maßgebenden Persönlichkeiten, einigte sich im Ganzen und Großen über die auszuführenden Themata und zeichnete, am 17. Mai zurückgekehrt, mit dem Fronleichnamsfest (22. Mai) beginnend seine Entwürfe, mit welcher Aufgabe er am Tage Mariä Heimsuchung, 2. Juli, seinem Geburtstage, zu Ende kam.

Richartz kam hierauf nach Frankfurt und nahm die Entwürfe mit nach Köln.

Diese „Entwürfe" bedeuten eine Verarbeitung von historischem Stoff, eine Anstrengung des künstlerischen Durchdenkens und eine Leistung producirender Arbeit, daß es fast unglaublich erscheint, wie ein Mensch das in 40 Tagen vollendet haben könnte. Erklärlich ist es nur durch die Eigenschaft Steinles, einen einmal erkannten Stoff im Augenblicke des Erkennens so im geistigen Auge fertig zu schauen, daß das geistig Gewordene zur Geburt durch den Stift elementar drängt.

Für den Menschen aber, der mit seiner sterblichen Hülle solche Arbeit durchzumachen hat, bedeutet das Vollenden derselben ein an Erschöpfung grenzendes Ausschöpfen der geistigen und körperlichen Fähigkeiten. Und so erging es auch Steinle.

Ein eintägiger Besuch Hübners am 11. Juli konnte noch zu einer recht lebhaften Aussprache über das Geschaffene führen und Steinle bestärken, — aber dann kam ein großes Bedürfniß nach Ruhe über ihn. Einige Tage auf Stift Neuburg und eine Woche in Schlangenbad in der Umgebung der liebenswürdigen Frauen Brentano gaben zwar Abwechslung, aber nicht Erholung. Diese brachte erst eine am 23. August mit dem Schüler und Freund Leighton angetretene Reise nach Tyrol, auf welcher die Freunde alte Erinnerungen auffrischten und früher angeknüpfte Bekanntschaften mit den Familien v. Buol, di Pauli, Giovanelli erneuerten und ihre Skizzenbücher und Studienmappen mit manchen Schätzen bereicherten.

Heimgekehrt traf den Künstler ein schwerer Schlag im Familienkreise, der Tod seiner 19jährigen Tochter Karoline, eines überaus begabten, geistvollen Mädchens, welches einem nervösen Fieber erlag.

Die unerquicklich gewordenen Verhandlungen in Köln zogen sich den ganzen Winter durch hin und brachten wegen der vielen unberufenen Einflüsse, die sich hineinmischten, vielerlei Bitterkeit mit sich.

Steinle schreibt am 23. Januar 1857 an seinen Freund Karl Greith[1], welcher damals im Collegium der Jesuiten zu Feldkirch als

[1] Neffe des St. Galler Bischofs, starb 1887 in München als Chorrector und erzbischöflicher Kapellmeister.

Musiklehrer thätig war, und auch seinerseits mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen hatte:

„Erst heute komme ich dazu, Ihren inhaltsschweren Brief v. 10. v. Mts. zu beantworten. Obschon ich wohl eine Ahnung hatte, daß es in Ihrer Stellung nicht an Schwierigkeiten gerade dieser Art fehlen werde, — denn wir wandeln unter Menschen — so hat mir doch sehr Vieles sehr leid gethan, und zwar vor allen Dingen, weil ich gar sehr gewünscht hätte, daß Ihnen um der geliebten edlen Kunst willen alles nach Wunsch gegangen wäre. Es muß aber, ich überzeuge mich immer mehr davon, auch alles, was wir in dieser Welt Gutes zu stande bringen wollen, in hartem Kampfe errungen werden. Denken Sie, lieber Freund, daß meine Kölner Sache, für welche ich bereits fast ein Jahr Studien und Arbeiten geopfert habe, noch zu keinem Abschlusse gekommen ist, und im Augenblicke selbst steht die Angelegenheit noch so, daß ich nicht mit Bestimmtheit sagen kann, ob sie zur Ausführung kommt oder nicht. Ich habe es dabei nicht mit bösem Willen oder Hinterlist zu thun, aber wohl mit Dummheit und völliger Unkenntniß alles dessen, um was es sich dabei handelt. Ich kann Sie versichern, daß ich bereits unsäglich viele Geduld geübt habe und ohne Zweifel noch zu üben bekomme, daß aber auch nur der Gedanke an das Werk, welches die jetzige Generation überdauern soll, mich zu all der lästigen Katzbalgerei, und sie zu ertragen bestimmen konnte. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß wir uns selber aber auch vor einer gewissen Starrheit in Dingen, welche nicht direct die wahren und einzigen Principien in der Kunst berühren, hüten müssen. Denn Starrheit erzeugt Härte, an welcher sich die andern Menschen verletzen, und sie werfen dann in einem scheinbaren Gerechtigkeitsgefühle uns mit samt den Principien über Bord und übergeben sich ohne weiteres ganz und gar der viel bequemern Geschmacklosigkeit. Die am rechten Orte angebrachte Nachgiebigkeit in unwesentlichen Dingen bringt uns oft den letzten Gewinn im wesentlichen. Ich meine, wir müssen uns oft im ernsthaften Streben eine gewisse Elasticität bewahren; sie ist ein Zeichen von wahrem Leben: im großen Ziele, welches wir fest im Auge haben, nie etwas vergeben, wirkt nach und nach so intensiv, daß man endlich die Lappen, welche wir ihnen überlassen, von selbst wegwirft und sich Besserem anschließt. Wir müssen, lieber Freund, aushalten, verzichten und ertragen, um zu gewinnen und zu siegen. . . . . Dem Unverstande gegenüber verliert freilich oft der beste Meister die Waffen; mit ihm ist schlechterdings nichts anzufangen. Er hat in der That etwas von einer Weltmacht — und wie oft müssen wir erfahren, daß der geistvollste, verständnißvollste Mensch vor ihr nichts als zu schweigen vermag!

„Sie können denken, lieber Freund, von welchem Interesse mir alles war, was Sie mir von dem im Andenken an das geliebte Kind vollendeten Werk[1] mitgetheilt haben. Ach, wäre es mir doch vergönnt, jenes Requiem einmal zu hören; ich glaube, durch dasselbe könnte die Musik, die ich nicht mehr hören kann[2], mit der noch lebenden Musik ausgesöhnt werden. . .

„Die Feiertage waren still und traurig; ich kann sagen, die traurigsten, welche ich noch je erlebt habe; am Weihnachtsabend starb Frau Sophie v. Schweitzer[3], und ich kann mir diese seltene, milde, fromme Seele, welche Karoline im Leben so eigenthümlich an sich gezogen, nun mit ihr vereint im Himmel denken. Ihr Leiden und Tod hing mit so vielen Fäden mit dem von Karoline zusammen."

Eine im Mai 1857 zur Besprechung der Kölner Sache unternommene Reise nach Köln führte Steinle wieder mit dem genialen Freunde Statz zusammen, der damals für die Wiener Votivkirche und für den von Bischof Rudigier projectirten großartigen Linzer Dom mitconcurrirte. Steinle benutzte gerne seine österreichischen Verbindungen, um für den Kölner Freund eine Lanze einzulegen. Veranlassung dazu ward ihm der folgende Brief des Prälaten Jodocus Stülz von St. Florian, welchen er im Jahre 1848, als derselbe als Abgeordneter im Parlamente in Frankfurt weilte, kennen gelernt hatte, und mit welchem er jährlich einen Brief wechselte. Stülz schrieb meist zu Steinles Namenstag; so auch am 11. März 1858:

„Mancherlei treibt und drängt mich, nach langer Unterbrechung wieder einige Zeilen an Sie zu richten. Einmal ist es die Nähe Ihres Namenstages — und ich muß Ihnen sagen, daß ich auch nach dem Ablaufe von neun Jahren noch desselben gedenke und beim hl. Opfer ein so kräftiges memento für Sie zu machen gesonnen sei, als es meine arme Andacht zu thun vermag — und daß ich auch anno 1858 mich noch mit Vergnügen jenes Abends erinnere, welchen ich zur Feier des kommenden Festes mit Lasaulx, Reichensperger und Arneth bei Ihnen zubrachte, und dessen ich mich als eines Silberblickes in jenen trüben Tagen mit dem innigsten Vergnügen und der aufrichtigsten Dankbarkeit erinnere. Der liebe, treue Gott wolle Sie noch lange frisch erhalten und ein Leben verlängern, welches sich ja doch seine Ehre und seinen Preis zum Ziele gesetzt hat.

---

[1] Greith hatte ein Requiem zum Andenken an Karoline Steinle, deren Musiklehrer er gewesen, componirt.

[2] Karolinens Gesang und Klavierspiel.

[3] Clemens Brentanos Lieblingsschwester.

„Ferner hat die Nachricht von dem so plötzlich eingetretenen Lebensende Beda Webers, die Beschreibung seines Leichenbegängnisses u. s. w. mich wieder recht oft und recht lebhaft nach Frankfurt versetzt und mir die Erinnerung an alle jene, denen ich daselbst näher gekommen bin, wunderbar aufgefrischt. Mit dem Seligen bin ich in Frankfurt vielfach in Berührung gestanden, obgleich ein innigeres Verhältniß sich nicht gebildet hat. Als eine sehr bedeutende Persönlichkeit habe ich ihn immer geachtet und achte ihn um so mehr, als sein Wirken in Frankfurt ein sehr tüchtiges und schönes gewesen zu sein scheint. An Ihre Persönlichkeit hat mich insbesondere in der letzten Zeit ein Buch oft gemahnt: der Briefwechsel und die Biographie Clemens Brentanos im 8. u. 9. Bande der Gesamtausgabe seiner Werke, die ich mit dem lebendigsten Interesse durchgelesen habe. . . .

„Ich wollte Ihnen noch sagen, daß ich im letzten Sommer über München in die Stadt Ihrer Ahnen nach dem Allgäuischen Kempten gereist sei, zu einer sehr schönen Feier. Einige ehemalige Kemptner Studenten hatten den guten Einfall, auf den 25. August alle ehemaligen Zöglinge des dortigen Gymnasiums von 1803—1853 zu einer Säcularfeier zu laden. Da ich dort meine ersten Sporen verdient, wollte ich auch dabei sein und den Versuch machen, ob sich noch einer meiner alten Kriegskameraden von 1813—14 vorfände. Die Ernte war sehr spärlich; indes war es ein schönes, liebliches Fest, heiter und fröhlich; es waren auch ein paar des Namens Steinle unter den Festgenossen."

Der in dem Briefe Stülz' erwähnte Tod Beda Webers hatte die katholische Gemeinde in Frankfurt in große Trauer versetzt. Es galt, einen Nachfolger zu suchen, der, mit ähnlichen Gaben des Geistes und Herzens ausgerüstet, das fortzusetzen im stande wäre, was Beda Weber mit Erfolg begonnen hatte. Neben Professor Dieringer in Bonn, Hettinger in Würzburg standen auf der Liste der maßgebenden Katholiken Pfarrer Eugen Th. Thissen in Köln und Professor Flir, ein Oesterreicher, welcher in Frankfurt bei zeitweiliger Anwesenheit sich große Sympathien erworben hatte.

Neben dem Bemühen, durch den Prälaten Stülz für die Entwürfe des Freundes Statz zum Linzer Dom zu wirken, gab der eben mitgetheilte Brief desselben Steinle Veranlassung, nach Flir zu forschen und zu sondiren, ob derselbe für Frankfurt zu gewinnen sei.

Prälat Stülz schreibt, Ostermontag (5. April) 1858:

„Ich habe die Freude, Ihnen Ihren Brief in betreff der Linzer Dombauangelegenheit ganz authentisch beantworten zu können. Die Politik und Diplomatie hat zwar das „mit der Thür ins Haus-Fallen"

verpönt; allein manchesmal ist es doch so unzweckmäßig nicht, wie figura zeigt. Ich wandte mich nämlich sogleich unmittelbar an den Bischof und theilte ihm Ihre Aeußerung wörtlich mit. Seine Antwort, die ich gestern erhielt, theile ich Ihnen in derselben Form, d. i. wörtlich mit. „„Ich danke Ew. Hochw. verbindlichst für Ihre Mittheilung. Ich habe allerdings die Absicht, Herrn Statz mit dem Plan für diesen Dom zu betrauen. Da jedoch die Grundsteinlegung heuer noch nicht stattfinden kann, und das Maß der andauernden Theilnahme auch ein Maß für den Plan war, so habe ich mich noch nicht wirklich an ihn gewendet. Daß sein Plan für die Votivkirche in Wien ohne Frage der beste war, hat mir der Herr Cardinal Rauscher mit dem Beisatze gesagt, daß ich es Herrn Statz mittheilen könne.““

„Sie sehen also, daß die Sache auf so guten Wegen sich befindet, als für den Augenblick möglich ist. Der Bischof hat mir noch aufgetragen, Ihnen in seinem Namen zu danken für das aufrichtige Interesse, das Sie seinem Dome zuzuwenden die Güte haben.

„Flir wäre für Frankfurt eine schöne Acquisition; allein ich bezweifle, ob er auf die Berufung eingehen werde; ich wünschte es aufrichtig und dringend; allein er scheint sich in Rom sehr zu gefallen. Der liebe Gott, welcher der katholischen Gemeinde einen Beda Weber gegeben, wird für ihre Bedürfnisse nach seiner Weisheit und Gnade weitere Sorge tragen.

„Dr. Böhmer hat mir, als er kaum durch Sie einen Gruß erhalten, einen warmen lieben Brief geschrieben. Man möchte weinen und beinahe mit Gott hadern, daß dieses edle und offene und wahre Herz immer zwischen Himmel und Erde aufgehängt ist. Wir müssen beten und hoffen. . . .

„Die Hoffnung, Sie noch irgendwo in dieser Welt zu sehen, gebe ich nicht auf; es machen sich die Dinge oft sonderbar. Vielleicht führt mich gerade die Dombausache einmal durch Frankfurt. Doch — wie Gott will, in diesen und allen Sachen.“

Inzwischen hatte sich, während die Kölner Angelegenheit nicht vom Flecke rückte, eine andere, die der Ausmalung der Aegidienkirche in Münster i. W., überaus angenehm angelassen.

Die nächste Veranlassung zu dem Auftrage an Steinle hatte der Freiherr F. C. v. Druffel gegeben, welcher sich rege für die Restauration der Aegidienkirche interessirte, und, verwandt mit der Familie Schlosser, den Künstler auf Stift Neuburg kennen gelernt hatte. Julius Welsch, ein Schüler Steinles, geborner Münsterer und Schützling des Herrn v. Druffel, hatte diesem und dem Pfarrer der Aegidienkirche bei seiner Anwesenheit in der Vaterstadt um 1857 die feste Zuversicht

erweckt, daß Steinle die Aufgabe übernehmen werde. Er war bei seiner Rückkehr nach Frankfurt der Ueberbringer folgender Briefe:

Freiherr v. Druffel, Münster, 27. Mai 1857, an Steinle:

. . . . „Außer diesem . . . hat dieser Brief aber noch einen andern und zwar einen nicht geringen Zweck zum Gegenstande. Er betrifft nämlich die Ausmalung der St. Aegidienkirche hierselbst und den fernern Wunsch, daß Sie, geehrter Herr Director, sich dazu entschließen möchten, dieser Arbeit sich zu unterziehen und der Bitte, die der Herr Pastor von St. Aegidien direct an Sie stellen wird, ein geneigtes Ohr zu leihen. Der Plan, die Aegidienkirche auszumalen, geht von unserem Herrn Bischof aus, der sie als ganz besonders zur Malerei geeignet dazu ausersehen hat. Nun aber bin ich mit dem Herrn Pastor Kappen der Meinung, daß die christliche Kunst nicht etwas Ueberflüssiges und Gleichgiltiges, sondern im Leben der christlichen Völker etwas durchaus Wesentliches ist und daß deshalb, wenn eine Zeit das Glück hat, Maler zu besitzen, in deren Schöpfungen sich das Christenthum verkörpert, für die Zeitgenossen solcher Künstler auch damit die moralische Verpflichtung gegeben ist, denselben ein Feld zu eröffnen, wo überhaupt die christliche Kunst sich zu entfalten im stande ist. Wenn nun die hiesige Aegidienkirche ausgemalt wird, so macht sie hier in Westfalen den Anfang in der Malerei, und es ist nothwendig, daß damit allen Nachfolgern ein würdiges Vorbild gegeben und gleichsam der Weg, den sie zu beschreiten haben, vorgezeichnet wird.

„Da ich nun nicht glaube, daß sich in einer Kirche besser beten lassen wird als in derjenigen, wo der Betende durch die in Farben dargestellten Schöpfungen Ihres Geistes zur Andacht mitgestimmt wird, so hoffe ich, daß dieser Wunsch, der mit Gottvertrauen darauf, daß der an sich nicht reichen Kirche die zur Realisirung erforderlichen Mittel noch zugehen werden, gewagt wird, in Erfüllung gehen werde. Zur Unterstützung füge ich bei, daß kein bestimmter Plan über den Gegenstand der Darstellung gefaßt ist, daß aber, da die Kirche hauptsächlich der Anbetung des Allerheiligsten Altarsacramentes gewidmet ist, ein hierauf Bezug habender Gegenstand ausgewählt werden dürfte, und daß ferner die ganze übrige Anordnung der Kirche in Bau, Einrichtung der Altäre u. s. w. unter Ihre Direction gestellt werden soll."

Pfarrer Kappen schrieb gleichzeitig an Steinle, Münster, 28. April 1857:

„Die St. Aegidienkirche in unserer Stadt bedarf sehr dringend einer Restauration, und nach vielen Plänen, welche in einem Zeitlaufe von zwei Jahren gemacht wurden, sind wir endlich zu dem Resultate gelangt, daß einzig durch Wandmalerei die Kirche in würdiger und angemessener

Weise kann hergestellt werden. Es drängt daher auch der hochwürdigste Herr Bischof auf diese Art der Restauration. Mich schreckte anfangs die Schwierigkeit der Aufgabe zurück. In Westfalen ist in der Wandmalerei noch nichts geleistet; vergebens blickte ich nach einheimischen Künstlern um. Der Kirche gegenüber, welche der liebe Gott mir anvertraut, habe ich die Pflicht, so würdig, so herrlich für die Ehre Gottes, so erbauend für die Gläubigen sie herzustellen, als es in meinen Kräften steht. Meinem Vaterlande Westfalen und überhaupt der christlichen Kunst gegenüber drängte sich mir der Gedanke auf, daß, wenn in diesem Gebiete etwas für unser Land geschehen solle, dann zugleich etwas Gutes müsse geleistet werden. Unablässig zwei Jahre hindurch empfehle ich bereits diese Angelegenheit nach dem hl. Meßopfer dem lieben Gott, um den Meister zu finden, der das Haus des Herrn würdig schmücken möge, und so ist denn endlich zum Entschluß geworden, was ich anfangs nicht gewagt habe — nämlich, mich an Sie, hochzuverehrender Herr Professor, zu wenden, und inständig zu bitten, das Werk zu übernehmen und von Ihrem Geiste, der so tief in die Tiefen der christlichen Kunst eingedrungen, unseren jetzt noch kalten Wänden mitzutheilen."

Steinle ging auf den Antrag gerne ein und schrieb, nachdem er durch Welsch von einem Plane der Kirche Kenntniß genommen, einen allgemeinen Plan über die anzubringenden Gemälde an Pfarrer Kappen. In Rücksicht auf seine Kölner Arbeiten jedoch betonte er von vornherein, daß er die Ausführung nicht werde übernehmen können, daß es ihm sogar schwer werden würde, dieselbe zu überwachen.

Pfarrer Kappen antwortete am 8. Mai 1857 hocherfreut:

„Wie freudig ich von Ihrem geehrten Schreiben überrascht wurde, vermag ich kaum auszudrücken. Denn einer der schönsten Gedanken meines Lebens scheint sich seiner Verwirklichung zu nahen; daher vor allem zuerst nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für die Bereitwilligkeit hin, womit Sie auf die Sache, und was das Wesentlichste, auf die Idee, das Allerheiligste Sacrament zu verherrlichen, eingegangen sind. Sie haben einen neuen Funken angeschlagen; denn mein ursprünglicher Plan war nur, ein Bild herzustellen, welches etwa auf die Anbetung des hochwürdigsten Gutes Bezug habe. . . . Doch in dem großen Geheimnisse liegt ein großer idealer Stoff vor, der freilich zur Zeit die materiellen Mittel überflügelt; doch in der Freude über die Idee mag ich des Materiellen kaum gedenken, Gott wird helfen! Ich bin mir der reinsten Absicht bewußt, und Gott ist unendlich reich, zu spenden, wenn es seiner Ehre und Verherrlichung gilt. Mir schwinden im Augenblicke alle Hindernisse; und auch Köln ist kein Hinderniß."

Gelegentlich der oben erwähnten Reise nach Köln im Mai 1857 ging Steinle nach Münster, um an Ort und Stelle alles Nähere zu besprechen. Sein Plan war, als Hauptdarstellung an der großen Chorwand über dem Hochaltare, gleichsam als Altarbild, eine symbolische, „entsprechend dem Geiste der Alten", zur Ausführung zu bringen, eine Idee, mit welcher sich der kunstsinnige und kunstverständige Bischof vollkommen einverstanden erklärte. Steinle wählte als solche die als „hl. Liturgie" in der alten griechischen Kirche übliche Darstellung, welche auch im Mittelalter in Frankreich mehrfach zur Ausführung gekommen: Christus in verklärter Gestalt mit den Wundmalen als Priester und Opfer vor einem Altartische stehend, umgeben von Engeln, welche die beim Dienste des hl. Meßopfers gebrauchten Geräthe tragen; als Sockel dieses Bildes, gleichsam als Predella, figurirt die Darstellung vom „Mannaregen". In den vier Gewölbekappen der viereckig angelegten Abside sind die Darstellungen der vier alttestamentlichen Vorbilder des eucharistischen Opfers: das Opfer Abels, das des Abraham, das des Melchisedech und das Osterlamm beim Exodus, angebracht. Die Seitenwände des Chores zieren zu Seiten der beiden dort befindlichen Fenster die zwölf Apostel, die ersten Priester des neuen Testamentes; als Sockelbilder unter denselben auf der Evangelienseite: der Prophet Elias, vom Engel mit Brod und Wasser gestärkt, und die Bundeslade mit den Schaubroden; auf der Epistelseite: der Englische Gruß und Maria mit Elisabeth, das Magnificat betend.

Auf dem Triumphbogen, wo Steinle in Uebereinstimmung mit dem Hochwürdigsten Bischofe und der Tradition folgend am liebsten das Weltgericht oder die 24 Aeltesten am Throne des Lammes dargestellt hätte, erscheinen die 14 Nothhelfer links und rechts vom Lamme, entsprechend dem besondern Wunsche des trefflichen Pfarrers Kappen und veranlaßt durch die in der Aegidienkirche hergebrachte Andacht zu ihnen, zu denen ja auch der hl. Patron der Kirche gehört.

Für die beiden links und rechts vom Triumphbogen stehenden Altäre ergab sich von selbst die Ausschmückung mit Bildern der Gottesmutter und des Patrons der Kirche.

Für das Schiff der Kirche schlug Steinle Bilder aus der Geschichte der Verehrung des Allerheiligsten Altarsacramentes vor. Architektonisch war in dieser Kirche nichts zu machen. Ihre Bauart, ohne jeden architektonischen Schmuck im Innern, eine Halle mit rundbogigen Fenstern ohne jedes Maßwerk, einer quadratischen, mit einfachstem Kreuzgewölbe überdachten Abside, gab für einen Architekten höchstens die Aufgabe, den Bau abzureißen und einen neuen zu er-

richten. Da der Bau aber in Dach und Fach durchaus gesund war, mußte die Ausmalung allen Schmuck liefern. Gleichwohl ging Steinle nicht ohne Zuziehung eines Architekten ans Werk. Es gelang ihm, den Freund Statz zu gewinnen, der an und für sich recht undankbaren Aufgabe seine Kräfte zu widmen, und dieser ging gerne darauf ein. Die Entwürfe für die Chorausmalung, den Triumphbogen und die Bilder zu den Seitenaltären fertigte Steinle trotz der drängenden Kölner Arbeiten im Winter 1857/58 in ausgeführten großen colorirten Zeichnungen an und sandte sie im Januar 1858 mit folgendem Briefe an Pfarrer Kappen nach Münster:

„Heute habe ich die Entwürfe für die St. Aegidiuskirche meinem Spediteur übergeben. . . Ew. Hochwürden finden bei den Cartons eine schriftliche Erläuterung über die Veränderungen am Bau sowie über die Anordnung des Bildwerkes. Darf ich mir erlauben, Ihnen im Vertrauen etwas über meine Arbeit zu sagen, so wäre es folgendes: Alles, was davon gut ist, gehört nicht mein, sondern ist von Gott, welcher uns armen Menschen gestattet, die Ruthe zu schwingen, und nach ihren Schwingungen die Quellen seiner Reichthümer, mit welchen er seine Kirche ausgestattet hat, aufzufinden und fließen zu lassen. Sie selbst sind durch Gottes Gnaden ein Träger und Ausspender jenes wunderbarsten Geheimnisses, welches da nach Kräften verherrlicht werden soll. Es bedarf daher keiner weitern Erläuterungen der Entwürfe; die Beziehungen, welche sich daran knüpfen, werden Ihnen gewiß leserlich sein; ich selbst war bei aller Schwachheit während meiner Arbeit oft tief ergriffen von den Reichthümern der Gnade, die sich an den allein wahren und großen Mittelpunkt der Welt und ihres fortgesetzten Erlösungswerkes, an das Allerheiligste Altarsacrament, knüpfen! Ja, ich mußte wohl Gott danken, daß es mir verstattet wurde, meine Hände zu solchem Werke erheben zu dürfen. Je tiefer aber diese Einsicht, desto größer auch der Abstand zu dem, was ich zu erreichen vermochte. Und darum ist es dem Menschen gut, nach jeglichem Werke, das er vollbringt, mit dem Psalmisten zu sagen: Si iniquitates observaberis, Domine, Domine quis sustinebit? Die Betrachtung aber, daß wir, wenn wir auch alles gethan haben, doch unnütze Knechte sind, darf uns nicht abhalten, weiteres zu thun, und so habe ich auch in der That alle Pläne gemacht, welche der Ausführung des Werkes förderlich sein könnten. Ich theile sie Ihnen hier mit und darf wohl noch bemerken, daß ich Ihnen keine maßgebende, sondern nur eine berathende Wirkung beilege. Vor allem bitte ich Ew. Hochwürden, die Entwürfe der Approbation des hochwürdigsten Herrn Bischofs zu unterwerfen; es kann dies bei einem so gründlichen Kenner der christlichen Kunst ohne allen Vorbehalt meinerseits geschehen. Sein Urtheil

kann für uns nur belehrend und seine Zustimmung für die Sache selbst nur von Segen begleitet sein. Gegen eine Ausstellung in irgend einem Kunstvereine oder Institute bin ich entschieden, weil ich glaube, daß das in Münster selbst für die Sache keinen Vortheil bringen kann. Sehr dafür aber wäre ich, wenn die Entwürfe soviel als möglich von Leuten gesehen würden, welche auch bereit sind, für die Ausführung mitzuwirken. Ich würde es ferner für entschieden nachtheilig halten, wenn die Entwürfe oder auch nur einzelnes daraus copirt würden. Ja, ich möchte rathen, in diesem Punkte ein Argusauge zu haben. Jeder Gedanke hat ein Keuschheitsgefühl bei sich; die Gedanken und Bilder für die St. Aegidiuskirche sollen ihre eigentliche Wirkung auch erst erlangen, wenn sie an der geweihten Stelle selbst enthüllt werden. Bezüglich der Ausführung aber sind meine vorläufigen Gedanken folgende: Sind die Mittel in dem Maße vorhanden, daß überhaupt begonnen werden kann, so könnten schon mit Frühjahr die geringen baulichen Veränderungen vorgenommen werden. Die Gründe für die Malereien könnten sodann im Herbste unter der Anleitung von Jul. Welsch bearbeitet werden. Werden mittlerweile von den Künstlern die großen Cartons gezeichnet, so kann im Frühjahre künftigen Jahres mit den Malereien begonnen werden, und im Herbste des darauffolgenden Jahres können sie beendigt sein. Ich bitte Ew. Hochwürden, festzuhalten, daß ich Pläne mache; darin nun einmal im Zuge, habe ich aber auch schon nach vielfachem Ueberlegen an die Künstler gedacht, welche Hand an das Werk legen könnten. Ich behalte es näherer Erläuterung vor, wenn ich den Wunsch ausspreche, daß das Hauptbild dem Herrn Jos. Settegast übergeben werde. . . Die Apostel- und Sockelbilder habe ich einem ehemaligen Schüler, Herrn Dominik Mosler, Sohn des Prof. Mosler in Düsseldorf, zugedacht. Den Chorschlußbogen möchte ich Herrn Welsch zuwenden. Die vier Deckenbilder des Kreuzgewölbes, Gegenstände, welche jeden Künstler begeistern können, werden wohl am besten Herrn Görke übergeben; die sämtliche Ornamentik aber dem Herrn Büchtemann. — Die Bilder der Seitenaltäre gedenke ich selbst auszuführen."

Ueber die Entwürfe schrieb der Hochwürdigste Bischof Johann Georg am 7. Februar 1858 an Steinle:

„Herr Pfarrer Kappen, welcher Ihnen diese Zeilen zu überbringen die Güte haben will, wird Ihnen mündlich die hohe Befriedigung ausdrücken, welche ich über Ihre Entwürfe empfinde; ich wollte aber nicht unterlassen, Ihnen, verehrter Herr, auf diese Art zu sagen, wie sehr mich Ihre Gedanken und die Darstellung derselben in Ihren Entwürfen ansprechen. Auffassung und Disposition haben meinen vollen Beifall, und ich freue mich sehr auf die Ausführung Ihrer vortrefflichen Entwürfe, welcher

ich einen großen Einfluß auf die Wiederbelebung und Wiedereinführung der echten kirchlichen Kunst in unsere Gotteshäuser zu versprechen nicht anstehe."

Da Pfarrer Kappen auf Steinles Pläne auch bezüglich der zu beschäftigenden Künstler einging, entwickelte sich der Fortgang der Sache ganz nach allseitigen Wünschen. Von der Mitwirkung des Herrn Görke mußte abgesehen werden, da derselbe erklärt hatte, er werde die Arbeit nicht unternehmen, wenn er sich Steinles Malweise anpassen müsse. Auch von Düsseldorf wurde noch ein Versuch gemacht, eine Störung zu schaffen. Man stellte Steinle als Feind der Düsseldorfer dar und tadelte an dem Entwurfe die Darstellung des Hauptbildes, suchte aber Gelegenheit, sich selbst einzuschieben, indem man eine Ausstellung von Düsseldorfer Arbeiten zusammen mit den Steinleschen Entwürfen in Münster vorschlug. Pfarrer Kappen schrieb sein diesbezügliches Gespräch mit Professor Andreas Müller an Steinle und fügte bezüglich des Tadels des Hauptbildes hinzu:

„Hier hat Herr Müller fehlgegriffen. Es handelt sich um eine Darstellung des hl. Altarsacramentes nach seinen drei Theilen, wie es gegenwärtig für die Menschheit auf Erden besteht; diese konnte nach meiner innersten Ueberzeugung nicht anders gefaßt werden. Durch die wiederholt wirkliche Darbringung des hl. Opfers wird alles das lebendig, was im Hohenpriester, im Manna, im Tabernakel dargestellt ist. Ich vermied jedoch, auf einen Disput mich einzulassen, da Herrn Müller die tiefere dogmatische Auffassung fehlt."

Steinle antwortete am 24. September 1858:

„Es gibt kaum ein Urtheil, was für unsere Sache günstiger lauten könnte als dasjenige, welches sie als zu sehr im alten Stile gehalten ansicht, und Ew. Hochwürden haben ganz richtig über die fromme Richtung in Düsseldorf geurtheilt. Die Künstler dort haben die Frische des rothen Fadens fast verloren und sind dadurch, daß sie sich nicht enger an die lebenskräftigen alten Meister christlicher Kunst angeschlossen haben, in Sentimentalität und Kunstpietismus verfallen, der meinem Sinn und Gefühl fast anstößig ist und von den Gegnern nicht mit Unrecht scharf getadelt wird. Unsere Kirche ist in ihrem tiefsten Grunde voller Realitäten, sie verkehrt mit Geistern, aber mit Gespenstern nur, um sie zu bannen."

Am 17. October 1858 schrieb er an denselben:

„Alles, was Ew. Hochwürden mir aus dem Gespräche mit Herrn Müller mitgetheilt, hat mich sehr interessirt. Daß Düsseldorf und ich sich principiell entgegenstehen, daran habe ich noch nicht gedacht. Nun — ich gebe die Hoffnung meiner Bekehrung, solange ich lebe, nicht auf und

ich denke, sie muß erfolgen, sobald ich in der Kunst, welche bei mir vielleicht zu sehr mit allem Katholischen verwachsen ist, eines Bessern belehrt werde. In Münster wird im Augenblicke für die Kunst Vieles in Angriff genommen. Herrn Müllers Vorgehen gleicht einer Introduction der Düsseldorfer Schule, wie ein Ei dem andern. Ich bin aber weit entfernt, es übel zu nehmen. Der Wege gibt es verschiedene, und wir können nichts gegen sie haben, wenn sie nicht absolut sündhaft sind. Daß ich geradeaus gehe, ist kein Verdienst, denn Anderes widerstrebt meiner Natur. . . . . Wenn die Münsterer Künstlerschaft nicht gegen eine Düsseldorfer Ausstellung in Harnisch kommt, und einige Hoffnung dabei ist, daß für St. Aegidius sich etwas erringen läßt, so werde ich der letzte sein, der etwas dagegen haben könnte. Ueberlegen Sie diese Sache mit Gott, und ich bin zum voraus mit Ihrem Entschlusse einverstanden. Ich freue mich wie ein Kind auf die Malereien in St. Aegidius, und gebe Gott den Künstlern rechte Demuth und zugleich den großherzigen Eifer, das Beste, Edelste und Schönste da um die Stätte des Altares niederzulegen. Größer und herrlicher kann ja dem Menschen keine Aufgabe werden, als wenn es ihm gestattet wird, den Ort zu zieren, auf den sich Gott selbst herabgelassen."

Anläßlich einer im November 1858 in Düsseldorf im Kunstverein für Rheinland und Westfalen stattgehabten Ausstellung der Entwürfe hatte ein Münsterer „Kunstschriftsteller" einen Artikel im „Westfälischen Merkur" veröffentlicht, in welchem namentlich über die geplante technische Ausführung der Bilder in St. Aegidien Richtiges mit Falschem gepaart war. Steinle nahm daraus Anlaß, am 12. December 1858 Pfarrer Kappen gegenüber seine Ansichten über die „Kunstschreiberei" in Folgendem auszusprechen:

„Ich habe den Artikel deshalb bedauert, weil ich es nicht für gut halte, jedermann alles auf die Nase zu binden, besonders in technischer Beziehung, es müßte denn auf sehr gründliche und umfassende Weise geschehen, wie es aber die Artikelschreiber nicht im stande sind. Nichts liegt mehr im Argen als die Kunstschreiberei unserer Tage. Die meisten talentirten Kunstschreiber verstecken nur hinter ihren Kunstansichten die giftigen Waffen gegen die Wahrheiten des Christenthums und der Kirche, sind frech wie die Strauchdiebe, die sich ohne weiteres als die Herren der Straße ansehen. Es ist interessant, zu bemerken, wie die schon längst am Nihilismus angekommenen philosophischen Systeme immer tiefer und tiefer durchsickern; bei der Plattheit der Halbwisser, bei den Aufklärichtsjuden und Kunstschreibern sind sie eben gerade im Flor und finden da alle mögliche praktische Anwendung für alle Gebiete, und unsere freie Presse ist zur Verbreitung ein herrliches Mittel. Die Stimme des Glaubens

und der Menschheit wird von ihnen weit übertönt, und den deutschen Hausvätern scheint gar nichts daran zu liegen, daß ihre Kinder und der Nachwuchs gründlich verderbt werden."

Die Mittel für die Herstellung der St. Aegidienkirche wurden gänzlich durch freiwillige Beiträge aufgebracht, welche Dechant Kappen durch schriftstellerische Thätigkeit und Sammlungen zusammenbrachte. Es würde zu weit gehen, aus der Correspondenz einzelne geradezu rührende Züge hervorzuheben, welche davon zeugen, wie Pfarrer Kappen die Herzen für die Sache zu gewinnen wußte, und wie seitens der Geber auf seine Art eingegangen wurde.

Während die Vorarbeiten, das Herstellen der Wände, den Winter auf 1859 durch rüstig voranschritten, schienen die Kriegsverwicklungen des beginnenden Jahres 1859 die Ausführung der Arbeiten bedrohen zu wollen.

Im December 1858 hatte Steinle durch den ihm befreundeten Cardinal Reisach dem bedrängten hl. Vater Papst Pius IX. ein Exemplar seines eben bei Manz in Regensburg erschienenen „Officium B. Mariae Virginis" überreichen lassen und hatte als Zeichen der Anerkennung von diesem eine große goldene Medaille mit dem Brustbilde des Papstes erhalten; das hatte bei den Münsterschen Freunden große Freude hervorgerufen.

Pfarrer Kappen schreibt am 16. Januar 1859:

„Meinen herzlichsten Glückwunsch für die Anerkennung, welche vom Heiligen Vater Ihren künstlerischen Bemühungen zu theil geworden. Sie werden es erklärlich finden, eine wie große Freude diese Anerkennung von höchster Stelle nicht nur mir, sondern auch sämmtlichen Bewohnern Münsters gemacht. Es war dies zugleich eine neue und sehr starke Aufforderung für mich, von meiner Seite auch nichts zu unterlassen, um das Werk zu fördern, welches Ihren Gedanken entsprungen, Ihrer Leitung anvertraut ist. Die Arbeiten in der Kirche . . . schreiten rüstig fort . . . Nur eine Furcht habe ich, nämlich, daß die Zeiten uns leicht einen Strich durch die Rechnung machen, und in dieser Beziehung möchte ich wünschen, daß Sie Ihrem Freund, dem Herrn Hübner in Paris, schreiben, er möchte den Frieden erhalten, solange immer möglich; die Luft ist nicht rein. Der unreine Napoleon intendirt Dinge, die auf die Dauer zwar nicht vorhalten, aber doch einstweilen ein Disturbicum in der Welt und dann sicher auch in den Künsten des Friedens hervorbringen werden."

Und am 6. Februar 1859:

„Das Kriegsungethüm sitzt noch immer wie ein drohendes Gewitter am Himmel. Der Parvenu versucht sein Glück mit den Traditionen

des alten Kaiserreiches und steht im Begriffe, die zweite Auflage zu besorgen. Es gilt, einen Staat zu vernichten, der mit vollem Bewußtsein die richtige, von Gott gewollte Bahn eingeschlagen, der scheinbar gänzlich isolirt dasteht und nur einen wahren und getreuen Bundesgenossen hat, den Papst. Die apostolische Majestät hat einen Bund geschlossen mit dem Nachfolger des Apostelfürsten; und stehen alle Bajonette auch auf der andern Seite: auf Seiten Oesterreichs steht die größte moralische Kraft mit der Verheißung, die dem Felsen Petri zu theil geworden. Oesterreich wird die Geschicke dieses Felsen theilen. Austria ultima erit in orbe. Die Börsen sind überall hart von dieser Krise berührt. Auf mein Geldgeschäft hat sie noch keinen Einfluß geübt. . . .

„Daß die Arbeit nicht sistirt wird, dafür werde ich, wenn nicht alles trügt, Sorge tragen können, und so thue ich noch einen kühnen Sprung weiter ins Schiff; und da die erste Gewölbekappe bereits verputzt ist, so bitte ich, in Mußestunden auf die Skizzen für die vier Evangelisten, welche diese vier Felder, wenn ich nicht irre, zieren sollen, Bedacht zu nehmen."

Steinle antwortete am 23. Februar 1859:

„Verzeihen Sie, wenn ich Ihre gütigen Zeilen erst heute beantworte. Das gute Wetter für den Bewurf des Schiffes hat sich gehalten, und ich wünschte, wir dürften dies als ein Zeichen ansehen, daß sich auch das politische Wetter halte! Heiter sieht es wahrlich nicht aus, und man muß innerlich erröthen, wenn man sieht, wie sich Deutschland in seinem bunten Kleide gebärdet. . . . Ihre Worte über Oesterreich haben meinem Herzen wohlgethan; Sie haben die tiefste Auffassung seiner Stellung ausgesprochen. Gebe Gott, daß man sie auch dort erkenne! Wo aber werden wir bei einem ernsten Kampfe moralische und sittliche Kraft hernehmen? Wird sich die, nachdem man sie so schlecht gehegt und gepflegt, aus dem Boden schlagen lassen? Welche Schmach sind unsere Börsenverhältnisse, auf die jeder Pfiff, der in Paris gethan wird, einen verstimmenden Einfluß ausübt! . . . . Daß Ew. Hochwürden bereits an die Entwürfe für das Schiff der Kirche denken, hat mich außerordentlich gefreut. Es ist das ein Muth, der auf Gott gegründet ist; und der theilt sich mit. In Mußestunden daran denken will ich sehr gerne; allein da kann nur eine geistige Conception stattfinden; Kunstwerke entstehen nie in Mußestunden; sie kosten des Künstlers Herzblut, und er muß mit Leib und Seele dabei sein. Indessen hoffe ich, zur rechten Zeit zu kommen, und gibt Gott fortwährendes Gedeihen, so soll von mir das Werk nicht unterbrochen werden. Mit Köln habe ich fortwährende Verdrießlichkeiten. Der treffliche Herr Richartz ist ein

ſchwankes Rohr, welches von jedem Intriguenwinde hin und her bewegt wird, und ein ſolcher bläſt nun auch von Düſſeldorf her. Erreichen dieſe Leute auch nur, mir meine Stellung zu erſchweren und zu verbittern, ſo thut das dem Unmuthe ſchon wohl. Proficiat!“

Dieſe Intriguen hätten beinahe mehr erreicht, als Steinle die Stellung nur zu verbittern und zu erſchweren. Einer eifrig minirenden kleinen Partei, die ſich die „Kölniſche Zeitung“ als Sprachrohr ihres von Düſſeldorf inſpirirten Vorkämpfers, eines geweſenen Malers, der aus Aerger über ſeine negativen Erfolge Kunſtſchriftſteller geworden, zu ſichern gewußt hatte, brachte es zuwege, daß das Comité in Köln Steinle aufforderte, den Vertrag aufzulöſen — nachdem er drei Jahre hindurch die eingehendſten Vorarbeiten für dieſe Arbeit gemacht hatte! Steinles juriſtiſche Berather, Dr. Karl v. Guaita, Dr. Chriſt in Heidelberg und der treue alte Freund Reichensperger, riethen dem Meiſter, der im Unmuthe die Sache gerne fallen gelaſſen hätte, „auf ſeinem Scheine zu beſtehen“. Eine kräftige Unterſtützung erhielt der daraufhin von Steinle feſtgehaltene Rechtsſtandpunkt durch einen großen Erfolg ſeiner Kunſt im Auslande, und zwar in Belgien.

Im Frühjahre 1859 veranſtaltete das belgiſche Miniſterium in Brüſſel eine Ausſtellung von Cartons deutſcher und franzöſiſcher Meiſter, um die belgiſche kirchliche und Monumentalkunſt zu heben, nachdem die glänzende neuere belgiſche Staffleimalerei vorwiegend weltlichen Genres einen Triumphzug durch Deutſchland, Frankreich und Oeſterreich gehalten hatte. Die Treibenden in dieſer Sache waren die beiden überaus tüchtigen, an die Altmeiſter der niederländiſchen kirchlichen Kunſt anknüpfenden Antwerpener Maler Guffens und van Swert, warme Bewunderer der durch die „Nazarener“ wiedererweckten deutſchen kirchlichen Kunſt.

Dieſelben ſchreiben, 25. Februar 1859, an Steinle:

„Le gouvernement Belge a l'intention de donner un élan à la peinture murale, digne de la patrie de van Eyck et de Rubens; et de demander dans ce but un crédit extraordinaire aux chambres législatives. Mais auparavant il désire montrer à la nation les cartons de quelques-uns des principaux travaux éxécutés en Allemagne et en France. Le ministre de l'intérieur s'adressera à vous pour vous prier de bien vouloir vous associer à cette oeuvre de progrès en lui confiant un ou plusieurs de vos cartons. Le bien qui résulterait de l'exposition de vos oeuvres en Belgique serait immense pour l'art religieuse qui a tant besoin d'être relevé chez nous. Nous osons espérer que vous voudrez bien faire une réponse favorable à l'invitation qui vous parviendra de la part de notre gouvernement.“

Steinle folgte der Einladung und schickte neben einigen Cartons seiner Rheinecker Bilder seine Entwürfe für Münster, seine Farbenskizzen für das Kölner Museum dahin und veranlaßte, daß der Carton für das „Jüngste Gericht" von Berlin aus, und der im Besitze des Consuls Merck in Hamburg befindliche colorirte Carton der „Hochzeit zu Cana" gleichfalls auf die Ausstellung gesandt wurden.

Der Erfolg dieser Ausstellung war für die religiöse Kunst in Belgien und für die dort ausstellenden deutschen Meister ein durchschlagender.

Guffens und van Swert[1] schreiben hierüber am 15. August 1859:

„L'exposition de Bruxelles a été fermée après la visite Royale. S. M. que nous avons eu l'honneur de conduire dans les nombreuses salles de cette exposition que nous avons le bonheur de faire naître, a été très satisfaite de l'ensemble; vos oeuvres comme celles de Cornelius, de Schwind, de Kaulbach, de Preller, Bendemann et Schnorr ont vivement intéressé le roi.

„La révolution qu'elle devait produire parmi nos artistes est accomplie; mais la lutte a été violente et le sera encore. Nous pouvons cependant vous féliciter de la victoire remportée sur le réalisme; il ne se relèvera plus en Belgique du coup que l'art allemand lui a porté."

Aeußerst anerkennende Stimmen in den belgischen Zeitungen über Steinles Werke wurden bestätigt durch die Verleihung der goldenen Medaille und des Leopoldordens.

Und nun fügten sich auch die außerdem durch kräftige Erwiderungen aus deutscher Feder, insbesondere die Broschüre des Speyerer Convictsdirectors Dr. Becker „Steinles neuere Kunstschöpfungen"[2], siegreich widerlegten Kölner Gegner. Mehrfache persönliche Anwesenheit Steinles in Köln und seine Nachgiebigkeit, den einen Entwurf umzuarbeiten, planirten endlich diese Angelegenheit. Im Herbste 1859 malte er das Altarbild des Muttergottesaltares in Münster selbst und beaufsichtigte die Arbeiten der die übrigen Bilder ausführenden Künstler Settegast, Welsch, Mosler und des Decorationsmalers Büchtemann.

Ueber die Einweihung des vollendeten Marienaltares schreibt Pfarrer Kappen, 21. November 1859, an Steinle:

„Es ist heute ein heller frischer klarer Tag, und ebenso ist meine Stimmung. Ich möchte von Herzen gern Ihnen dieselbe innere Situation mittheilen, und sie ist schon da, wenn ich von dem Feste Mariä Opferung

[1] Die Unterschrift der Briefe ist stets wie die einer Firma: „Gouffens et van Swert".

[2] Regensburg, Manz, 1859.

spreche. Die öffentliche Meinung, d. h. Jung und Alt, Reich und Arm, Groß und Klein hat entschieden über Bild und Altar, hat gesehen und gesprochen: „Es ist sehr gut!“ Und wirklich ist, wenn ich mein eigenes Urtheil hinzufügen darf, Alles in so völliger Harmonie und Symmetrie, und Alles meinem inneren Sinn entsprechend, daß ich das Fest Mariä Opferung fortan zu jenen seltenen Stationen im menschlichen Leben rechne, wo ich eine volle und zwar die reinste geistige Freude verkostet. Nur Eins fehlte zur Vollendung: Sie, lieber Herr Professor, hätten zugegen sein und Zeuge sein müssen, wie man Ihrem Bilde und Altar angehangen, wie man schon gestern gebetet, wie man geopfert, wie man gestern gewandert, ja wie man auch für den Künstler, dessen Hand mit Gottes Hilfe dieses Werk geschaffen, sein Ave auf den Altar niedergelegt hat. — Und nun seien Sie froh, lieber Herr Professor, recht froh: denn auf diesem Werke ruht kein Mehlthau, sondern der frische Duft der göttlichen Gnade. —

„Und nun lassen Sie sich noch einiges berichten! Der hochwürdigste Weihbischof weihte am Samstag, also am Muttergottestage, die beiden Altäre . . . . und die Feier, welche von 7 Uhr morgens bis 12 Uhr währte, war sehr schön und würdevoll. In den Muttergottesaltar wurden drei Reliquien niedergelegt. . . Die Gemeinde habe ich gestern mit diesen Reliquien, mit dem Altare, mit der Altarweihe und der Bedeutung des Bildes in der Predigt bekannt gemacht. Die Kirche war so gedrängt voll, daß keine Maus mehr hineinkonnte.

„Im Stillen für mich habe ich dann die Muttergottes zum Generalrendanten des ganzen Aegidius-Werkes gemacht und angestellt. Und nachdem dies geschehen, habe ich es für überflüssig gehalten, um irdische Gaben, insbesondere in der Predigt anzuhalten, und die Rendantur hat sich sofort vortrefflich bewährt: denn ich habe gestern 85 Thaler Banco eingenommen, und die erste Gabe, als ich aus der Kirche kam, war der Heller einer Wittwe, und die letzte Gabe gestern Abend war wieder der Heller einer Wittwe. Ja, man hat nicht nur das Geld mir eingehändigt, sondern es frei und frank auf den Altar gelegt; und als ich diesen Morgen die hl. Messe las, lagen wieder etwa sieben Silbergroschen an der Seite auf dem Altar. Es hat ferner gestern die ganze Gemeinde für Sie ein Ave auf den Altar der Muttergottes niedergelegt.“

In dem durch die Kölner Verwicklung und die dem österreichischen Herzen Steinles überaus nahegehenden Schicksale des Vaterlandes im übrigen recht trübe sich gestaltenden Jahr 1859 brachte gelegentlich der Feier seiner silbernen Hochzeit eine durch die Verehrung seiner Frankfurter Kunstgenossen und die Liebe seiner

Freunde verschöntes Fest einen herzerhebenden Lichtblick in trüber Zeit. Auf Veranlassung der Frau Schöff Brentano hatte der gemeinsame Hausarzt und Hausfreund Hofrath Dr. Stiebel, ein feinsinniger und künstlerisch beanlagter Mann, ein Festspiel gedichtet, welches im Hause des Künstlers aufgeführt wurde. Den Prolog sprach die „Tiburtinische Sibylla"; an das Festspiel schlossen sich lebende Bilder, nach den neuesten Steinleschen Gemälden von Prof. von der Launitz und Schülern Steinles gestellt, darunter die eben vollendeten „der Violinspieler" und „der Thürmer". Besondere Sensation rief es hervor, als beim letzten Erscheinen dieser beiden gleichzeitig vorgeführten Bilder „der Violinspieler", vom ältesten Sohne Steinles dargestellt, der seit einigen Wochen Violinunterricht hatte, die österreichische Nationalhymne spielte.

Bei diesem Feste trat zum erstenmale der neue Stadtpfarrer Eugen Theodor Thissen außerhalb seiner Gemeinde einem weitern Kreise in Frankfurt näher und gewann mit seiner leutseligen Art, seiner köstlichen und tactvoll maßhaltenden Fröhlichkeit die Herzen der Nichtkatholiken dieses Kreises, wie er schon vorher sich diejenigen in seiner Gemeinde gewonnen hatte. Mit Thissen war ein ungemein belebendes Element nach Frankfurt in die katholische Gemeinde gekommen. Seine offene, wahre Natur, seine Naivität, die für das, was ihm als selbstverständlich schien, bei Jedem, der mit ihm auf gleichem Boden stand, vollstes Verständniß voraussetzte, ja als zweifellos vorhanden annahm, gab dem katholischen Leben, das unter Beda Weber sich mehr in der Stille entwickelt hatte, eine merkwürdige Ausdehnung in die Breite. Leider sollte der Optimismus, mit welchem der herrliche Mann, nach den kräftigen Wellenschlägen der Oberfläche urtheilend, sein freudiges: „Es geht gut, es geht gut", mit fröhlichem Händereiben und strahlender Miene zu äußern pflegte, bald in bittere Enttäuschung umschlagen. Zunächst jedoch verstand er, der wie selten ein Mensch allen alles sein konnte, neben der ausgiebigsten Fürsorge für die Gesamtgemeinde und namentlich die sogenannten kleinen Leute und Armen, sich an die Spitze der geistigen Bewegung zu stellen, und damit den Platz einzunehmen, der dem Pfarrer einer solchen Gemeinde gebührt, die als größte in der Diöcese, in der einzigen Großstadt derselben, eine Pfarrei bildend, Anforderungen an die Person ihres Pfarrers stellt, die nur in ganz hervorragenden Männern verwirklicht werden können. Thissen verstand es, alles, was vorher im stillen gewirkt, an die Oberfläche zu bringen und zu lebendiger Aeußerung zu entfalten, indem er organisirte. Die traulichen Abende, an welchen bald bei Steinle,

bald bei Wedewer[1] oder anderwärts wissenschaftliche und künstlerische Themata abgehandelt wurden, welchen der seit 1854 nach Frankfurt übergesiedelte Johannes Janssen, der feurige Andreas Niedermayer, Karl Friedrich Stumpf und andere besonderes Leben zu geben wußten, organisirte er als förmliche wissenschaftlich-künstlerische Kränzchen, die sich nach und nach unter Hinzuziehung der Mainzer Freunde Heinrich, Moufang und Haffner zu ernster Arbeit nach Außen zusammenschlossen, und als deren Früchte die „Frankfurter Broschüren" auf populär-wissenschaftlichem und der „Martin-Schön-Verein" auf künstlerischem Gebiete in die weite Oeffentlichkeit traten. Ueber Steinles Antheilnahme an dieser Bewegung und seinen Verkehr mit den Genannten darf auf die spätern Kapitel dieses Buches verwiesen werden.

Steinles Verhältniß zu Joh. Janssen war vom ersten Augenblicke an ein herzliches und intimes. Die Schilderung desselben gehört aber mehr in eine noch zu schreibende Biographie Janssens, als in das vorliegende Lebensbild, welches wesentlich das Verständniß der hier unten publicirten Briefwechsel vermitteln will.

Das Jahr 1860 ging für Steinle ähnlich hin, wie das vorhergehende. Er malte in diesem Jahre in den Herbstferien den zweiten Seitenaltar in St. Aegidien und zeichnete für die verborgen liegende ehemalige Muttergotteskapelle derselben Kirche 14 Stationsbilder, die, von Welsch und Settegast ausgeführt, zu dem Tiefinnerlichsten gehören, was auf diesem Gebiete existirt. Leider müssen wir uns es der gebotenen Beschränkung wegen versagen, die Entstehung und Verwirklichung des Planes zur Schaffung dieses einzigen Kreuzweges aus dem Briefwechsel zwischen Steinle und Pfarrer Kappen mitzutheilen. Den Verstehenden genügt es, wenn wir sagen, daß die Quelle für des Künstlers Schaffen das Grab der gottseligen Anna Katharina Emmerich in Dülmen war. Für das Schiff der Kirche machte Steinle später noch zur „Geschichte der Verehrung des Allerh. Altarsacramentes" Entwürfe zu vier Bildern: „der hl. Thomas v. Aquino", „die hl. Julia v. Falconieri", „der hl. Wenzeslaus" und „die Messe des hl. Gregorius". Ein gewisses Hemmniß im Fortschreiten der Arbeiten bildete der vielbeschäftigte Statz, „von dem keine Zeichnungen zu haben sind". Steinle schreibt einmal: „Ich habe ihm zugeredet, wie einem kranken Pferd" — und Pfarrer Kappen entwirft dann einen Plan, wie man ihm mit Schlauheit beikommen könne. Aber es half doch nur das alte Hausmittel „Geduld". Und dazu machte Statz sein vergnügtestes Gesicht und schrieb in seinen Briefen die grausamsten Witze.

[1] Inspector der Selectenschule, Nachfolger van der Meulens.

Für Steinle waren die Wochen, welche er in Münster und an diesem Werke zubringen konnte, wahre Erholungszeiten.

Er wohnte, während er daselbst weilte, im Hause des um die Aegidienkirche durchaus verdienten Freiherrn v. Druffel, lernte Münster, seine Kunstschätze, die dort lebenden hervorragenden Männer, auf Excursionen weitere Theile Westfalens und seine Einwohner kennen und lieben. Kleinere Aufträge für Kirchen in Westfalen, für Fenster, Chorbehänge u. s. w., schlossen sich der großen Arbeit an.

Zwischen diesen Arbeiten, von denen Steinle die Cartons für Köln gänzlich selbst zeichnete und mit leichten Tönen lavirt überaus minutiös ausführte, vollendete er in dieser Zeit neben einer Reihe von Zeichnungen mehrere Oelbilder, darunter wie schon erwähnt, den „Thürmer" und „Violinspieler" für den Großherzog von Weimar, der schon längere Zeit zu den glühendsten Bewunderern Steinles zählte, und eine „Madonna im Maien" für Lord Langhton in Schottland. Er schreibt über Westfalen an Baron Hübner, 26. Juni 1860:

„Leider ist meine Correspondenz so angewachsen, daß ich zwischen vielen Arbeiten zu den Briefen, die ich am liebsten schreiben würde, nicht mehr kommen kann. Desto mehr habe ich oft im Geiste bei Dir verweilt und wohl auch, ich gestehe es, über die hereingebrochene Fluth mit den Zähnen geknirscht. Doch was hilft das! Gott weiß, was er mit einem reif gewordenen Geschlecht zu thun hat! Nichts hätte mich mehr freuen können, als Deine Zeilen vom 19. und die Aussicht, Dich, liebster Freund, wiederzusehen. Meine Arbeiten sind mir sozusagen über dem Kopf zusammengeschlagen, und meine Aufgabe ist, sie, so gut es geht, mit unsäglicher Geduld zu fördern; ich werde daher auch in diesem Jahre meine Ferien vom 15. August bis Ende September malend in Münster zubringen und kann Dich versichern, daß dieser stille Winkel in der heutigen Welt interessant genug ist, und sich trefflich eignet, daß sich dort zwei alte Freunde wiedersehen.

„Ich wohne dort in dem Hause eines Freundes, des Baron v. Druffel, und male in der St. Aegidienkirche ein zweites Seitenaltarbild . . . Westfalen ist das Land der „Gicker", grün, flachhügelig von Büschen wie mit Coulissen durchzogen, — der Gegensatz von Tirol, und dennoch haben die Menschen dort in der Tiefe des Charakters eine gewisse Aehnlichkeit mit den Tirolern. Komm', komm', lieber Freund; alles andere wird sich finden. Die Dinge werden um so einfacher, je älter wir werden. . . ."

Endlich brachte das Jahr 1861 die Verwirklichung der Kölner Aufgabe an der Wand. Trotz der Widerwärtigkeiten bei der Vor-

bereitung hatte Steinles Kunstthätigkeit für dort ihn auch in diesen Jahren in angenehmer Verbindung mit der Stadt der heiligen drei Könige erhalten. Das „Cardinalsfenster" für den Dom und ein Fenster für St. Columba wurden ihm Veranlassung, sich in die Glasmalerei und ihre Anforderungen zu vertiefen, und ernsteste Studien zu machen. Seine Entwürfe für diese Fenster zeigen, wie alle seine spätern vielen Entwürfe für Fenster, daß er Ziel, Zweck und vor allem die Grenzen der Malerei im Glasbilde durchaus richtig erkannt und in seinen Entwürfen wiedergegeben hat. Von den nach seinen Entwürfen ausgeführten Fenstern sind nur wenige mit Verständniß des von ihm Gewollten ausgeführt, da die meisten Glasmaler plastische Wirkungen hervorzubringen trachten. Eine ganz besondere Freude war es ihm, daß um diese Zeit ein Kölner Bildhauer, der mit vielen Aufträgen für den Dom betraute jetzige Professor Peter Fuchs, sich förmlich als sein Schüler nach Frankfurt begab, um unter ihm seine Studien zu machen.

So unangenehm die Präliminarien gewesen, so angenehm gestaltete sich die Ausführung der Arbeiten im Kölner Museum, die Steinle nur von seinem Schüler Leopold Bode, dem schwäbischen Maler Bentele und dem Decorationsmaler Gatzke unterstützt, in den Sommern 1861, 1862, 1863 und 1864 vollendete.

Er wohnte in Köln im gastlichen Hause des Freundes Statz, wo ihm durch die Fürsorge der Hausfrau, einer echten, urwüchsigen Kölnerin, möglichst das Heim ersetzt wurde. Daß August Reichensperger damals wieder in Köln wohnte, war natürlich von besonderem Werthe. Der Verkehr mit ihm, mit seinem geistvollen Freunde Freiherrn v. Thimus, dem genialen Verfasser der „Harmonikalen Symbolik des Alterthums", mit dem Gesellenvater Kolping, und in den Häusern v. Wittgenstein und Stein, machte den Aufenthalt in Köln für Steinle so behaglich, daß er gerne die vorhergegangenen Unannehmlichkeiten vergaß — um so mehr, als das an den Wänden entstehende Werk, je mehr davon in die Erscheinung trat, die Zustimmung nicht nur der Kölner, sondern auch anderer fand, nachdem Peter v. Cornelius gelegentlich eines Besuches, den er Steinle in Köln machte, die ostensible Aeußerung gethan: „Ah, das ist doch einmal keine gemalte Komödie!" — und diesen Ausspruch einige Tage danach bei einem ihm in Düsseldorf gegebenen Künstlerfeste vor der ganzen versammelten Künstlerschaft damit besiegelt hatte, daß er Steinle umarmte und auf beide Wangen küßte[1].

[1] Eigenhändige Aufzeichnung Steinles.

Im Statzschen Hause benutzte der geniale Hausherr die Anwesenheit des Freundes Maler, um bei ihm Unterricht im Aquarellmalen zu nehmen. Und es müssen das nach Statz' eigener Erzählung köstliche Unterrichtsstunden gewesen sein. Als Statz einmal die Technik los hatte, hielt es ihn nicht mehr an einem Bilde. Er malte dann gewöhnlich, während Steinle an einem Tische Zeichnungen für Münster fertigte, drei Bilder zu gleicher Zeit, meist Phantasielandschaften mit reizvollen Architekturtheilen. Wer den unverwüstlichen, echt kölnischen Humor des genialen Gotikers kennt, kann sich eine Vorstellung davon machen, welch genußreiche Erholungsstunden da die beiden Männer, so grundverschieden von Natur und Bildungsgang, und doch so einig in der Kunst, verlebten. Steinle hat sich für die im Statzschen Hause genossene Gastfreundschaft durch eine Reihe prächtiger Aquarelle bedankt, die in ihrer Auffassung ohne weiteres trotz ernsten Inhaltes an die ungetrübte Heiterkeit erinnern, welche das Lebenselement des Hausherrn Statz bildet.

Aus der Zeit der Kölner Arbeiten sei zunächst hier aus demjenigen Briefwechsel mit intimern Freunden, welcher nicht vollständig publicirt werden kann, einiges eingeschaltet, was wegen seines allgemeinen Inhaltes früher nicht füglich eingereiht werden konnte, ohne den Zusammenhang zu zerstören.

Abt Ephräm van der Meulen schreibt, 23. Februar 1860:

„Gleich nach Neujahr wollte ich ein Lebenszeichen von mir geben, wurde aber durch eine Reise nach der Abtei Port de salut in der Bretagne abgehalten . . .

„Ich hoffe, es geht Ihnen und den Ihrigen wohl, und die Kölner haben sich von dem Eigensinn ihrer alten Funken bekehrt. Es ist gewiß, daß großartige Ideen immer die Maut passiren müssen, und dort darf jede Rotznase fragen: Mein Herr, haben Sie auch schon jene kleine Figur da declarirt? Es scheint, die Herren Kölner haben versuchen wollen, Ihnen das Patrimonium Petri zu streichen, dabei aber die Ehre der Erfindung Ihnen zu lassen. Wie man es jetzt mit dem Papste macht, so macht man es mit allen guten Leuten. Die Naturalien sperren, die Naturalien sperren!! Sie brauchen übrigens nicht weit zu gehen; im Römer möchte man auch gerne ein solches Lied singen. Wir fühlen uns sehr gedrückt. Das Ohrenraunen zeigt sich wieder in Frankreich; das ist ein verdächtiges Zeichen; wenn plötzlich ein désastre sich zeigen sollte, so wissen wir nicht wohin und müssen uns alsdann mit dem Heiligen Vater trösten. Der Frau Schöff habe ich unter Kreuzband ein Heftchen geschickt mit dem Titel „Der Papst". Ich denke, Sie wird es Ihnen zu lesen geben.

L'Univers hat sich in Le Monde verwandelt, jedoch Gestalt, Format, und wie es scheint, Richtung beibehalten. Ich muß doch den Reichthum Deutschlands loben, der in seinen vielen Zeitungsblättern und Zeitschriften den Stand der Dinge klar macht; wer bei uns alle französischen Zeitungen liest, weiß eigentlich nichts.

„P. Faber, Oratorianer in London, hat das Leben des hl. Philippus Neri von neuem herausgegeben; die Uebersetzung ist kürzlich bei Manz in Regensburg erschienen. Machen Sie doch, daß diese Lebensbeschreibung ein wenig in Frankfurt bekannt wird. Der hl. Philipp ist bekanntlich eine besondere Medicin gegen die Philisterei. Der selige Clemens hat sein Leben gewiß nicht gekannt, sonst hätte er wohl öfters davon gesprochen. Hätte er ihn gekannt, so hätte er gewiß gesagt: Der hl. Philippus ist nicht für den Gamaschendienst. Wenn die katholische Kirchen- und Schul-Commission und der Kirchenvorstand dieses Leben läse, alsdann Reue und Leid erweckte, so brauchte der Bischof nur zu sagen, wie er seine gläubigen Kinder geführt haben will, so werden sie ihm gehorchen und ihren Philister-Katholicismus verdammen. Bei meinem letzten Aufenthalte in Frankfurt habe ich Schmerz und Zorn herunterwürgen müssen; fast habe ich denken müssen, was sie mir gethan haben, werden sie noch bezahlen müssen. Tout comme chez nous. Man möchte die Geistlichen in ein Hinterzimmer setzen, damit sie dort dafür sorgen, daß die Abzugskanäle gut functioniren; die erhabenen Laien rufen alsdann: Auch ich bin katholisch, ich weiß sehr gut, wie man die materiellen Bußanstalten einzurichten hat![1]

Derselbe schreibt, 6. Februar 1862:

„ . . . . Es geht uns hier gut mit der Gnade Gottes, nur leide ich fürchterlich, wenn ich nur ein wenig in eine Zeitung schaue. Ich möchte beim hl. Macarius in der Wüste Buße thun. Hätte ich nur eine einzige Seele in der Welt, vor der ich meinen tiefsten Unwillen aussprechen könnte, so würde es mir besser werden. Während ich singe und psallire stundenlang, kann ich innerlich nur zürnen und seufzen. Wohlverstanden, nicht über meine Brüder, sondern über solche, die ich nach dem vierten Gebote auch ehren soll. Es ist schwer in unserer Zeit, das vierte Gebot in seinem ganzen Umfange zu erfüllen. Die Eltern wie die Fürsten machen dumme Streiche — und da soll man den Respect bewahren. Auch die Dankbarkeit wird schwer. Ach, wie leicht ist die Dankbarkeit, wenn man eine Obrigkeit hat, die die Hierarchie der katholischen Kirche ehrt!

[1] Diese letzte Aeußerung bezieht sich auf die Kämpfe, in welche der neue Stadtpfarrer Thissen mit den genannten Behörden verwickelt worden und welche van der Meulen an diejenigen erinnerten, welche er seinerzeit in Frankfurt als Leiter der Selectenschule durchzukämpfen hatte.

Wenn ich nun Lüge und Verrath über mir sehe, was soll ich da machen? Ich sage mir alsdann, ich bin dafür dankbar, daß man mir erlaubt, Tag und Nacht zu Ehren meines himmlischen Vaters Psalmen zu singen. Darauf suche ich denn alles, was ich erfahre, aus dem Gedächtnisse auszutreiben." —

Baron Hübner, welcher damals privatisirte, schreibt, Therapia, 25. Juni 1862:

„Es sind nun schon viele Monate, ja wie mir scheint, schon über ein Jahr verstrichen, seit ich zum letztenmal von Dir hörte, und, wie ich bekennen muß, seit ich von mir ein Lebenszeichen gab.

„Ich sitze nun hier in der Sommerfrische am Bosporus und gedenke Deiner, was mir häufig auch anderwärts begegnet, diesesmal aber ganz besonders lebhaft, infolge eines Besuches in der Sophienkirche. Vor mehr als 30 Jahren betrat ich mit Dir zum erstenmal St. Peter in Rom. Die ältere Schwester erinnerte mich an jene Jugendeindrücke an der Seite eines lieben Freundes. Du begreifst also, warum ich Dir gerade heute schreibe, einen oder zwei Tage nach meinem Besuche in der Agia Sophia.

„Es ist ein wundervoller Bau, der an Einfachheit und der wahren und größten Pracht der Verhältnisse alles übertrifft, nämlich alle großen Bauten, die ich sah — und ich sah alle. Die gotischen lasse ich hier ganz bei Seite, denn sie können als Gewächse nicht mit Gebäuden verglichen werden, sowenig als man einen Hochwald mit einem Palast, ein Laubdach mit einer Bogenspannung vergleichen kann.

„ . . . . Als 532 St. Sophia wieder ein Raub der Flammen geworden, beschloß Kaiser Justinian, den schönsten Tempel der Christenheit und zwar feuerfest zu erbauen. Binnen fünf Jahren wurde dies Wunderwerk geschaffen; man verließ aber, eben der Feuersgefahr wegen, die traditionelle Form der Basilika mit dem Holzgebälke und ersetzte letzteres durch eine Kuppel. Hierdurch entstanden ganz neue Formen, welche für den ganzen christlichen und merkwürdigerweise auch für den ganzen muselmännischen Osten, lange bevor die Türken nach Byzanz kamen, maß- und tonangebend wurden. Ja selbst im Occident lassen sich die Nachwirkungen Schritt für Schritt nachweisen.

„Die byzantinische Bauart, welche ihre äußerste Vollendung in der Agia Sophia erreicht hatte, ist zunächst die Mutter des arabischen und des venezianischen Stiles. Die Moscheen in Brussa aus dem elften und zwölften Jahrhundert und St. Marcus in Venedig aus dem elften Jahrhundert sind Halbschwestern. Es ließe sich dies sehr ins Einzelne durchführen. Ich kehre aber zur Agia Sophia zurück. Im Jahre 537

ward sie eingeweiht, und Justinian konnte ausrufen: Salomo, ich habe dich besiegt.

„Stelle Dir einen Würfel vor, dessen vier verticale Flächen in Halbbogen auslaufen und deren Tangenten ein Kuppelsegment tragen. Die Kuppel schwebt sozusagen in der Luft, denn nirgends ist eine Stütze sichtbar. Eine Doppelhalle führt in das Innere; sie tragen Emporkirchen für die Frauen. Eine Beschreibung kann und will ich nicht versuchen. Das Vorstehende mußte jedoch gesagt werden, um Dir den überwältigenden Eindruck dieses Baues zu erklären. Es ist die Combinirung des Würfels mit der Kuppel, d. h. der beiden vollendetsten Figuren, deren einer, der Würfel, die räumliche Abgeschlossenheit, die andere, die Kuppel, das Unendliche, Unabgeschlossene und Unabschließbare in der äußersten Vollendung darstellen. Die Architekten Justinians haben gewiß nicht daran gedacht, sondern sie schufen instinctmäßig ein Werk sondergleichen. Steht man im Schiffe, — hier ein ganz uneigentlicher Ausdruck — d. h. in jenem Würfel zwischen den goldenen Wänden und prachtvollen Säulen, so fühlt man sich reich, behaglich und glücklich. Man möchte sagen: Wie schön ist doch diese Welt! Blickt man aber hinauf nach jener lichten, leichten, schwebenden Kuppel, so erschließt sich dem Auge gleichsam eine neue, schönere und bessere Welt. Es ist der Gegensatz zwischen dem Irdischen und Ueberirdischen.

„Die Säulenpracht ist unbeschreiblich; kein Wunder, denn die Tempel von Ephesus, von Delphi und Athen haben ihr Schönstes geliefert. Die Kapitelle sind aber alle aus der Zeit des Baues, Spitzengewebe in Stein, kleinlich, wenn man es einzeln betrachtet, aber von harmonischer Wirkung, und wie vermittelnd in der großen Umgebung. Die Mosaiken sind natürlich übertüncht. Hie und da tritt ein Heiligenschein, ein Kranz zu Tage wie eine verlöschte Schrift auf einem Codex palimpsestus. Diese Mosaiken sind jedoch nicht verloren, vielmehr sehr wohl erhalten. Im Jahre 1848 wurde die Moschee restaurirt; man mußte sich dazu bequemen, die Arbeit einem Giaur zu übertragen; ein Herr Fossati aus Kanton Tessin führte sie aus und hat wenigstens das Verdienst, die Mosaiken zeichnen, dann mit Leinwand bedecken zu lassen, bevor er sie wieder mit einer Kalkschicht überzog, denn der Koran duldet keine Darstellung menschlicher Gestalten.

„In diesem Tempel der göttlichen Weisheit campiren nunmehr seit 409 Jahren die Türken! Die Einrichtung ihrer Gotteshäuser ist einfach; eine Nische in der Richtung nach Mekka, eine Art Kanzel, ein vergitterter Betstuhl des Sultans, Inschriften aus dem Koran und Strohmatten in der Richtung der Kaaba, also gegen Südost, während die Absis der Kirche nach Osten weist. Dadurch geräth dieses ganze muha-

medanische Haus- und Kirchengeräth mit der Kirche in ein schräges Verhältniß; es vermehrt dies nur den Eindruck des Vorübergehenden und Nomadischen dieser ungebetenen Gäste aus Hochasien. Mir werden die zwei Stunden in der St. Sophia unvergeßlich sein. Die Kirche war beinahe leer; die Nachmittagssonne ergießt eine Fülle Lichtes durch die Fenster der Kuppel. Es rann ein flüssiges Gold längs der alten Mosaiken auf Goldgrund über die glitzernden Säulenschäfte von Porphyr und verde antico dahin. Die mattgelben Strohdecken, welche den musivischen Fußboden — ein Prachtwerk — verhüllen, zerflossen in zarten Halbtinten. Alles schien Gold und Edelstein, selbst die Schatten waren licht und durchsichtig. Ein paar Kinder spielten unbefangen in dem weiten Raum. Vor dem Mihrab verrichteten einige türkische Frauen ihr Gebet mit dem Ausdrucke der äußersten Inbrunst. Tauben flatterten hin und wieder. In einer schattigen Ecke schlief ein alter Türke. Ein prachtvolles Genrebild — aber was für ein Genre!"

Steinle antwortete am 26. October 1862:

„Deine meisterhafte Beschreibung der Agia Sophia habe ich seinerzeit richtig erhalten; ich war Dir dafür sowie die freundliche Erinnerung an mich sehr dankbar. Wie schön ist es doch, wenn sich ein Freundesherz zeigt! —

„Ich bekenne, obschon ich Maler bin, die Architektur als die erste der Künste und glaube, daß es keinen wahren Bildhauer, keinen wahren Maler gibt, die das nicht auch thun; wären sie doch ohne diese erstere überhaupt gar nicht da. Das hatte zur Folge, daß ich mich für meinen Hausbedarf unterrichtet habe; und so kannte ich auch ziemlich genau das schöne Werk über die Sophienkirche von Salzenberg. Es hat aber dieser Umstand Deiner Beschreibung keinen Eintrag gethan; denn der Werth derselben besteht in dem lebendigen Ausdruck, der unmittelbaren Anschauung, in der Rückstrahlung eines mächtigen Eindruckes. Worte, in solcher Stimmung niedergeschrieben, wirken anders als feine Linien in sehr verkleinertem Maßstabe und unser glatter, makelloser Farbendruck auf dickem Papier — was bricht. Ein besonderes Feld höchst interessanter Beobachtungen auf architektonischem Gebiete war mir immer, den Entwicklungsfaden durch die Zeiten, durch die Geschichte, durch die klimatischen Einwirkungen und den individuellen Volkscharakter zu verfolgen. Die Haupt- und Grundprincipien lassen sich so wie ein stetes Fortbilden überall nachweisen. Und so ist z. B. sehr merkwürdig, daß schon die Kuppel der Sophienkirche in Konstantinopel von außen das Strebesystem zeigt, welches sich später bis zur feinsten Krystallisation durchgebildet hat. Jedes Bild, jede Statue eines wahren Künstlers muß in

gewisser Beziehung Architektur haben; ob diese auch auf nachweisbaren Gesetzen beruht, wie es die der Architektur in der That sind? So interessant diese Untersuchung wäre, ich möchte mich nicht damit befassen; lieber will ich mich auch darin einem gewissen Gefühl hingeben, welches aber seine Richtigkeit und Wahrheit wohl wesentlich in der Schule der Architektur erlernen und unbewußt sich bei ihr holen wird.

„Gestern bin ich durch Zahlung eines Vereinsthalers Mitglied der großdeutschen Versammlung geworden."

Das Jahr 1863 war für Frankfurt hochinteressant durch den vom Kaiser von Oesterreich dahin berufenen „Deutschen Fürstentag" und die im Herbste dort tagende „Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands", wie damals noch die Katholikenversammlungen hießen.

Auf den Fürstentag setzte Steinle große Hoffnungen für die Heilung der deutschen Verhältnisse im Sinne der großdeutschen Partei. Daß sein Kaiser in Frankfurt weilte, veranlaßte ihn, für eine Woche seine Kölner Arbeiten zu unterbrechen und nach Frankfurt zu kommen. Er hatte die Freude und Genugthuung, seinen geliebten Landesherrn in seinem Atelier zu empfangen, wo er nach der Ansage des Allerhöchsten Besuches rasch eine kleine Ausstellung von einer Anzahl der bei den nächstwohnenden Freunden und Besitzern befindlichen Bilder von seiner Hand zusammengestellt hatte. Unmittelbar nach dem Besuche übersandte der Kaiser durch den Grafen Rechberg dem Künstler seinen Orden.

Bei den österreichischen Freunden in der Heimat rief dieser kaiserliche Besuch und die daran geknüpfte Auszeichnung große Freude hervor.

Propst Stülz schreibt am 12. September 1863, nachdem ihn Steinle eingeladen, der Katholikenversammlung beizuwohnen:

„Empfangen Sie nebst meinem herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief auch zugleich meinen ebenso herzlichsten Glückwunsch zu der Auszeichnung durch unsern Kaiser, durch deren Verleihung er Sie und sich selbst geehrt hat. Ich gestehe, daß es mich besonders in letzter Beziehung gefreut hat, als ich die Verleihung in der Zeitung las; — denn daß Sie ein Orden glücklich mache, konnte mir nie auch nur im Traume einfallen. Auch das hat mich gefreut, daß der Kaiser so haarscharf jene Harmonie mit meiner Gesinnung in der Auszeichnung ausgesprochen hat, welche er Ihnen und Böhmer zugedacht hat. Die Sache erhält durch den Anlaß und den Moment, mit dem sie zusammenfällt, eine erhöhte Bedeutung. Welche Folgen wird der rasche Schritt des Kaisers haben?

Was ihm zu Grunde liegt, der eigentliche Kern desselben, ist, wie mir scheint, eine wahre und wirkliche That — nach langem nutzlosen Reden, Schreiben und Verhandeln. Es ist ein Schritt zur Beschleunigung der Entwicklung, ein Hinaustreten aus der Stagnation, welche unrettbar zur völligen Fäulniß hätte führen müssen. Ob aber die Art und Weise des Vorgehens, ob die Vorschläge, und was daran hängt, eine ebenso entschiedene Billigung in Anspruch nehmen dürfe, vermag ich nicht zu entscheiden, maße mir auch kein Urtheil an. Mein Gefühl ist da und dort verletzt, und ich besorge, daß, wenn auch völlig durchgeführt werde, was und wie es beantragt ist, wieder die Klappermühle des Constitutionalismus alle kräftige und naturwüchsige Entwicklung in der Wurzel benage und hintertreibe. Doch das ist nun einmal so. Die Welt ist in das Constitutionswesen völlig vernarrt und läßt sich den Berge versetzenden Glauben an diese alleinseligmachende Form nicht ausreden, ungeachtet jeder Tag und jedes Jahr immer lauter Zeugniß gegen sie ablegt.

„Sehr erfreulich ist die Wahrnehmung, welchen Widerklang die That des Kaisers im Herzen und in dem Gefühle des deutschen Volkes — die Doctrinäre, diese verdorbenen und verrosteten und in Verstandesdünkel verkommenen Subjecte, ausgenommen — gefunden hat. Es nimmt sich wirklich aus, als ob es seinen Kaiser Karl im Untersberge habe klopfen gehört, daß die Pforten mögen geöffnet werden. Das deutsche Volk hat wieder Kunde gehört von seinem Kaiser. Möge der barmherzige Gott seinen Sinn hell, sein Herz lauter erhalten. Möge er seine Kraft stärken zum Kampf und zum Siege gegen die sichtbaren und unsichtbaren Mächte, welche uns nicht bloß bedrohen, sondern schon längst wirklich bekriegen. Ohne Kampf, ohne großen und schweren Kampf wird und kann es zur Entscheidung nicht kommen; und wenn die That des Kaisers gesunden Erfolg haben wird, so war sein Zug nach Frankfurt — und muß — ein Schlachtenruf gewesen sein.

„Zur Versammlung käme ich sehr gerne und käme überhaupt sehr gerne noch einmal nach Frankfurt als bloßer Privatmann, da mir vor 15 Jahren das Regieren so übel behagt hat. Allein es will sich eben entweder nicht machen, oder das lange Stillsitzen in St. Florian hat mich rach und faul gemacht. Obgleich das Prälatsein eine sehr langweilige Sache ist und dem Unglücklichen, der dazu verurtheilt ist, viele unangenehme und nutzlose Plagen auferlegt, so bin ich doch so fest an dasselbe gekettet, daß mich ein zeitweiliges Verlassen schon einen schweren Kampf kostet.“

Die Katholikenversammlung nahm einen sehr erhebenden Verlauf; Steinle interessirte sich besonders für den Schweizer Kapuzinerpater Theodosius, welcher über seine Anstalten zur Hebung des

Arbeiterstandes berichtete und zum erstenmale auf einem deutschen Katholikentage die „sociale Frage“ auf die Tagesordnung brachte. Seine Ausführungen veranlaßten den Stadtpfarrer Thissen, mit mehreren Freunden den Antrag zu stellen, eine „Section für das Studium der socialen Frage“ auf den Katholikentagen zu schaffen, welcher Antrag indes als nicht dringlich abgelehnt wurde. Der charakteristische Kopf des Schweizer Paters, dem die Thatkraft im Gesichte geschrieben stand, blieb für Steinle stets interessant als Typus eines Menschen, „der nicht nur redet, sondern handelt“, und er hat die Züge desselben mehrfach in spätern Bildern festgehalten, ebenso wie diejenigen des auf der damaligen Versammlung anwesenden P. Alphons Ratisbonne, welche er z. B. in seinem „Nicodemus“ verwerthete. Auf dieser Versammlung trat auch Steinle dem Commissar derselben, dem Fürsten Karl zu Löwenstein, näher, den er auf Stift Neuburg kennen gelernt hatte und welcher einer der größten und eifrigsten Verehrer und Förderer von Steinles Kunst wurde und blieb.

Ein nach der Versammlung unternommener kurzer Ausflug Steinles nach dem „Stifte“ wurde durch die Verlobung seiner Tochter Benedetta mit Karl Lucius aus Erfurt, einem vortrefflichen, durch Ludwig Clarus geschulten, für die katholischen Interessen arbeitenden Mann, angenehm unterbrochen.

Wenige Wochen danach, 22. October, brachte der Tod des Freundes Joh. Friedr. Böhmer das Leid, welches im Menschenleben mit der Freude abwechselt. Zwar lebte Böhmer schon seit langen Jahren gänzlich zurückgezogen; aber für die nähern Freunde war der Verkehr, den er in seinem altmodischen Junggesellenheim pflegte, eine Quelle reichen geistigen Genusses. Steinle liebte und achtete den aus dem klaren stahlgrauen Auge gerade, scharf und doch warm blickenden Mann mit dem unerschütterlichen Wahrheitsgefühle und dem Muthe der Ueberzeugung unendlich hoch; das, was Böhmer über Janssen und dessen Aufgabe ihm häufig mitgetheilt, betrachtete er dem jüngern Freunde Janssen gegenüber als ein ihm von Böhmer für diesen anvertrautes Fideicommiß und hat stets aufmunternd und anregend Janssen gegenüber davon Gebrauch gemacht. Gelegentlich des Leichenbegängnisses Böhmers forderte Steinle den damals 13jährigen Herausgeber auf, ihn bei demselben zu begleiten; als dieser meinte, es gingen doch nur Herren und keine Knaben mit, antwortete Steinle: „Als Beethoven begraben wurde, sagte mein Vater zu mir: Gehe nur mit zum Leichenbegängnisse; es wird Dir im Alter ein schöner Gedanke sein, einem großen Manne gefolgt zu sein.“

Prälat Stülz schreibt über die eben erwähnten Ereignisse am 2. November 1863:

„Mein langes Schweigen nach der freundlichen Mittheilung eines freudigen Ereignisses in Ihrer Familie hätte mich leicht dem Verdachte großer und unverzeihlicher Theilnahmslosigkeit aussetzen können. Doch aufrichtig gesagt, besorge ich nicht viel, in der Zuversicht, daß ein so häßlicher Verdacht gegen mich bei Ihnen nicht Zugang findet. Gott segne Ihre Benedetta — die zwar, wie ich glaube, nicht zu meinen eigentlichen Bekannten gehört — und lasse ihr das große Unternehmen, vor dem sie steht, zu ihrem zeitlichen und ewigen Heile gedeihen. Gewiß nimmt sie die zuverlässigste Gewähr für beides mit sich in ihren Beruf hinüber aus dem Hause der Eltern.

„Sehr überrascht und ergriffen hat mich die Nachricht von Böhmers Ableben. Das Andenken an ihn wird mir immer heilig sein. Was er mir und Ihnen und allen, die den Mann gekannt haben, war, brauche ich nicht in Worte zu kleiden. Gott, dem alle Dinge bekannt, möge ihm ein gnadenvoller Richter sein. Er hat die Wahrheit geliebt, er hat für sie Zeugniß gegeben; sein Wirken war ein edles und schönes.

„.... Frankfurt ist wohl die lustigste Stadt in der Welt. Die größten und interessantesten Feste der verschiedensten Art und Gattung reichen sich die Hände. Gott und der Teufel, die Position und Negation reihen aneinander und stellen sich selbst übereinander: Fürstenversammlung und Nationalverein, Katholikenversammlung und Nihilistenzusammenkünfte tagen in ihren Mauern, und geredet werden wie zu Pfingsten in Jerusalem alle Sprachen und in allen Sprachen. Das ist ein Leben und Wesen, wie es die alte Reichsstadt in ihrem tausendjährigen Bestande noch nie gesehen. Unsereinem, der allerdings keinen Anspruch darauf macht, auf der Höhe der Zeit zu stehen — auch eine moderne, sehr schöne Phrase! — schwindelt freilich der Kopf, und es kommen ihm die Dinge ein wenig tollhäuslerisch vor. Es wird in alten Büchern von epidemischer Tanzwuth gemeldet; die Leute, welche angesteckt waren, mußten vor und um die Kirche tanzen und konnten nicht aufhören, bis sie todt niedersanken. — Es gibt eben nichts Neues unter der Sonne; Gott bessere es!“

Während der Kölner Arbeiten in 1862 und 1863 war Steinle in den Pausen, welche ihm diese gönnten, mit Bildern für den Grafen Schack beschäftigt, dessen persönliche Bekanntschaft er auf Stift Neuburg gemacht und der nicht weniger als drei große Oelbilder für seine Galerie bei dem Künstler bestellte. Auch der Großherzog von Weimar, welcher Steinle auf dem Gerüste im Kölner Museum besuchte, vermochte ihn, zwischen diesen Arbeiten eine dritte Wieder-

holung des „Großpönitentiar“ für ihn zu malen, was er, obwohl er, wie er Reichensperger gegenüber äußerte, sich dabei „wie ein Wiederkäuer vorkam“, dem kunstsinnigen Fürsten nicht abschlagen wollte.

Auch zwei der Gemälde für den Grafen Schack waren in gewissem Sinne Wiederholungen, wenigstens im Gedanken. Steinle hatte zur Erholung, und um sich vom Frescomalen zu erfrischen, den früher für den Großherzog von Weimar gemalten „Thürmer“ in einer etwas veränderten Stellung ohne Auftrag wieder gemalt. Graf Schack hatte ihm im Herbste 1862 den gleichfalls im Besitze des Großherzogs von Weimar befindlichen „Violinspieler“ in Auftrag gegeben. Als er im Januar 1863, Steinle besuchend, den „Thürmer“ dort sah, schrieb er am 6. März 1863 an den Künstler:

„Da Ihr Gemälde, der ‚Thürmer‘, das ich in Ihrem Atelier sah, mir den Wunsch erregt hat, es gleichfalls meiner Sammlung einverleibt zu sehen, so erlaube ich mir die Frage, ob Sie geneigt sein möchten, es mir für 60 Louisd'or zu überlassen. Es ist dies der Preis, für welchen ich auch mehrere Gemälde gleicher Größe von Schwind erworben habe, und ich hoffe, daß Sie ihn nicht unangemessen finden werden, zumal es durchaus kein Präjudiz gegen den höhern bilden soll, den die ‚Loreley‘ kosten wird. Wenn Ihnen mein Angebot genehm ist, so bitte ich Sie ergebenst, mir den ‚Thürmer‘ mit Eilfracht schicken zu wollen.“

Die „Loreley“ hatte Graf Schack in einer Zeichnung aus dem Besitze des Generals v. Bergh bei der Fürstin Lynar kennen gelernt, und hatte Steinle bestimmt, sie ihm in Lebensgröße in Oel auszuführen. Steinle sandte dem Grafen mit dem vollendeten „Violinspieler“ zunächst eine colorirte Zeichnung der Loreley. Dieser schreibt am 1. Mai 1863:

„Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für das herrliche Kunstwerk, mit dem Sie meine Sammlung bereichert haben. Dieser Violinspieler ist von unvergleichlicher Schönheit und, wie sehr er auch schon auf den ersten Blick überrascht und fesselt, so bürgt doch die Seele, von der das Bild ganz erfüllt ist, die Poesie, die aus ihm athmet, dafür, daß er bei längerer Betrachtung immer neue Anziehungskraft ausüben wird.

„Und was soll ich erst von ‚der Loreley‘ sagen? Sie übertrifft alle meine Erwartungen und ist von wirklich zauberhaftem Reiz. Ich richte daher an Sie die Bitte, diese Loreley in der Ihnen angemessen scheinenden Größe (kleine Lebensgröße) als Oelgemälde für mich auszuführen und sobald als möglich damit zu beginnen.“

In den letzten zwei Jahren der großen Monumentalarbeit in Köln knüpfte sich eine Reihe von Aufträgen für die Rheinlande an des Künstlers Anwesenheit in Köln.

Zunächst die Restauration des Juwels gotischer Baukunst in Trier, der Liebfrauenkirche, wo unter Steinles Anleitung die alten Gewölbemalereien aufgedeckt und erneuert wurden, und für welche Kirche er die Entwürfe zu den Fenstern anfertigte, die nach und nach, zum Theil erst nach Steinles Tod, ausgeführt wurden und die Geheimnisse des Rosenkranzes zum Gegenstande haben.

In Köln selbst restaurirte der Gesellenvater Kolping die ihm überlassene Minoritenkirche. Kolpings Verkehr war Steinle sehr sympathisch; wann immer er konnte, suchte er den Gesellenvater auf und ergötzte sich an der einfachen und tiefen Weise des Mannes, die Dinge zu beobachten und zu beurtheilen. Seine „Erzählungen“ waren ihm eine liebgewordene Lectüre. Für die Minoritenkirche fertigte Steinle die Cartons zu den Fenstern und später diejenigen zu einem großen Flügelaltare der „Unbefleckten Empfängniß“. Dieser Altar kam, da Kolping starb, nicht zur Ausführung.

Für „Maria am Kapitol“ schuf Steinle die „Krönung Mariä“ in der Kuppel der Chorabsis; die weitere Ausmalung der Kirche wurde ihm nicht übertragen, nachdem die seitdem in den Kölner Kirchenrestaurationen herrschend gewordene archaisirende Richtung schon damals mit Erfolg das handwerksmäßige Nachahmen des Alten an die Stelle künstlerischen Neuschaffens im Sinne der Alten zu rücken verstanden hatte.

Diesen Aufträgen schlossen sich eine Reihe von Arbeiten für Kirchenfenster in der Rheinprovinz an.

Bei den Fensterentwürfen fand Steinle in dem Landschafter Peter Becker, dessen ausgebildetes Stilgefühl und dessen eingehende Studien des Mittelalters ihn vorzüglich hierzu befähigten, eine tüchtige Hilfe für die decorativen Theile der Fenster. Aber es war ein schweres Stück Arbeit, den Naturschwärmer Becker an die Staffelei, in das Atelier und an die mehr oder minder monotone Arbeit der Teppichmuster zu fesseln. Immer und immer wieder brannte er durch; und dann kam von irgend einem Dorfe im Taunus oder vom Rhein her ein Brief, in welchem Becker sein Ausbleiben damit entschuldigte, daß es ihn nicht mehr gehalten habe; er müsse in der Natur sein. Nach vielem Mahnen und Bitten kam dann der ausgeflogene Vogel wieder zurück, — um sobald als angängig wieder zu entfliehen. Steinle, welcher Beckers stilistisches Talent, seine Kenntniß der alten Malereien, sein Gefühl für das Richtige in der „Glaswirkerei“ wohl erkannt

hatte, war der Ansicht, daß Becker sich als Glasmaler etabliren solle, und war überzeugt, daß dieser sich damit eine ruhmvolle und materiell glänzende Existenz gründen müsse. Allein — Becker war nicht zu fesseln. Ihm war — und ist hoffentlich noch recht lange — nur wohl, wenn er in Gottes freier Natur Land und Leute studirend jene reizvollen, durch liebevollstes Eingehen auf die architektonischen Schönheiten der Natur und der Städtebilder ausgezeichneten Werke hervorbringen kann, die an die Merianschen Schöpfungen erinnern.

In den Jahren 1865 und 1866 beschäftigte Steinle neben fortlaufenden Staffeleiarbeiten die Ausmalung der Chornische der neu erbauten Aachener Marienkirche, die Dogmatisirung der Unbefleckten Empfängniß darstellend. Diese Bilder führte er wieder mit seinem treuen Freunde Leopold Bode aus. Durch das Drängen des für den Bau der Kirche rastlos sorgenden Dr. Lingens hatte sich Steinle bewegen lassen, die Malereien auszuführen, ehe die definitiven Fenster eingesetzt waren. Dazu kam, daß die Wände der Chornischen sehr dünn sind, so daß der Verputz von außen her stets Feuchtigkeit nachsog. Obschon in genau derselben Malweise, einer Steinle eigenen Art der Temperamalerei, ausgeführt wie die Gemälde in Münster, zeigten die Bilder in Aachen daher bald nach ihrer Vollendung Pilzbildungen. Eine von fremder Hand vorgenommene Restauration hat zwar den Bildern ihren Typus nicht nehmen können, sie aber jenes zarten Etwas entkleidet, das dem Kunstwerke des Meisters anhaftet, wie der blüthenstaubartige Hauch einem frischen jugendlichen Mädchenantlitze.

Die angestrengten Arbeiten der Jahre 1860 bis 1865 hatten den Künstler recht müde gemacht, sodaß er, wie schon öfter, wieder einmal das Gefühl hatte, daß seine Kräfte erschöpft seien.

Er schreibt am 17. December 1865 an Hübner, welcher inzwischen nach fünfjähriger Inactivität wieder in Dienst getreten war, und zwar als Botschafter beim Heiligen Stuhl:

„Als ich unlängst nach Darmstadt fuhr, um Brenner zu besuchen, erinnerte ich mich lebhaft an la Storta, wo ich Dich mit Overbeck ankommen sah. Du sprangst hinter Overbeck aus dem Wagen, in dem eine hübsche junge Italienerin saß, mit welcher Du Dich gut unterhalten und mit ihr gesungen hast. Nun folgten auch die Bilder unseres Zusammenseins in Rom. Francesco Galante fehlte dabei nicht u. s. w. Auf dem Perron in Darmstadt trat mir Brenner entgegen; und sein erstes Wort war: Hübner ist in Rom angekommen. Du glaubst wohl kaum, welche Freude und Befriedigung ich hatte, daß Du endlich wieder in den activen Dienst für unser armes Vaterland getreten bist, und daß die Stelle

Rom ist, wo ich für Oesterreich schon so lange eine andere Vertretung gewünscht. In der That wollte ich Dir auch noch in diesem Jahre schreiben und dieser meiner Freude Ausdruck geben, als ich gestern Deine Zeilen vom 30. November erhielt. Es war mir wunderlich zu Muthe, als ich hörte, daß meine Bilder, an die ich kaum mehr dachte, in den Venezianischen Palast eingezogen sind und daß Du sie noch um Dich duldest. Das Letztere hat mich gerührt, weil es mir Dein Herz zeigte. Und nun, lieber Freund, will ich Dir ein Geständniß machen. Dein letzter Brief verlangte eine Nachricht über meine Arbeiten und kam in einer Zeit, in der ich so vollauf mit diesen zu thun hatte, daß darüber zu schreiben mir unmöglich war. Das Schreiben wurde verschoben; denn ich wollte doch Deinen Wunsch erfüllen, und so kam ich, obschon ich Dir treu, soviel ich vermochte, auf Deinen Wegen folgte, lange nicht mehr dazu. Lasse es Dir genügen, wenn ich Dir sage, daß ich sehr viel gearbeitet habe — ja ich fürchte zu viel. Ich hatte Dich in Münster erwartet, später durfte ich Dich in Köln erwarten — Du kamst aber nicht und ich mußte den ganzen Ballast, den ich Dir so gerne mündlich mitgetheilt hätte, für mich behalten. Im Augenblicke bin ich mit der Chorausmalung einer neuen gotischen Kirche in Aachen beschäftigt; und da das Bildwerk wahrscheinlich Ende Januar durch Dr. Lingens nach Rom wandern wird, um dem Heiligen Vater vorgelegt zu werden, so wirst Du mir wohl auch gerne gestatten, daß es auch Dir vorgelegt werde. Der Gegenstand ist das Dogma der Unbefleckten Empfängniß Mariä. Ich habe ein Gefühl, daß dies meine letzte Arbeit sein wird. Und ich glaube, die Zeichen trügen mich nicht."

Das Jahr 1865 hatte wieder einen harten Verlust für Steinle und die um ihn gebracht. Die Räthin Schlosser, schon längere Zeit kränkelnd, war am 24. Mai auf dem Stifte Neuburg gestorben. Steinle hatte sie noch am 20. auf den Bahnhof geleitet und mußte schon nach sechs Tagen an derselben Stelle die Leiche der treuen Freundin in Empfang nehmen. Mit ihr schied aus dem geistigen Leben in Frankfurt ein belebendes und befruchtendes Element, ein Einigungspol seltener Art.

Dieser Verlust und der Umstand, daß in den Jahren 1864 und 1865 von den noch zu Hause weilenden sechs Kindern vier[1] aus dem Elternhause geschieden waren, mögen wohl mit auf die in dem eben wiedergegebenen Briefe an Hübner zum Ausdrucke gekommene Stimmung Einfluß geübt haben. Schwer lastete auch auf dem Gemüthe des

[1] Benedetta heiratete 1864; im Jahre 1865 gingen die beiden Söhne auf auswärtige Gymnasien und die Tochter Agnes trat als Novize im Orden des Sacré-Coeur ein.

Künstlers der Druck der in Italien immer frecher gegen den Heiligen Stuhl und den von ihm hochverehrten Papst Pius IX. ihr Haupt erhebenden Revolution.

Die Ereignisse des Jahres 1866 mußten den glühenden österreichischen Patrioten aufs tiefste ergreifen. Nach der Annexion Frankfurts hatte er das bestimmte Gefühl, daß seines Bleibens nicht in Frankfurt sei.

Die nächsten drei Jahre brachten eine Reihe von Aufträgen für Staffeleibilder und für Aquarelle, darunter zwei Aufträge für den hochwürdigsten Bischof Stroßmayer von Djacovar, welcher sich für die Erziehung seiner Landsleute zu höherer Cultur unendliche Verdienste erworben hat. Die Anregung zu diesen Aufträgen ging von dem alten Freunde Rösner aus, mit welchem Steinle bis 1855 einen ziemlich regelmäßigen Briefwechsel unterhalten hatte.

Rösner schreibt am 12. September 1866:

„Ich schreibe Dir heute vorerst im Namen Sr. Excellenz des hochwürdigsten Bischofs Stroßmayer von Slavonien und stelle in seinem Namen die Frage an Dich, ob der Bischof nicht ein Oelgemälde von Dir haben könnte, das heißt, ob Du ein Bild religiösen Inhaltes fertig oder nahezu fertig hast, welches Du ihm überlassen willst, oder ob Du ein Bild für den Bischof malen willst. Ich bitte Dich demnach, sofort die Feder zu spitzen und nicht an mich, sondern an den Bischof direct zu schreiben, weil es demselben sehr darum zu thun ist, darüber eine Zusage von Dir zu haben.

„Wie ich dazu komme, in des Bischofs Auftrag an Dich zu schreiben, will ich Dir erzählen. Schon vor zehn Jahren war ich bestimmt und von Bischof Stroßmayer aufgefordert, einen Bauplan für eine neu zu erbauende Kathedralkirche in Djacovar zu verfassen und auszuführen. Ungünstige Zeitverhältnisse haben die Bauausführung lange verzögert. Im verflossenen Frühjahre (des gegenwärtig verhängnißvollen Jahres 1866) wurde Hand ans Werk gelegt, und jetzt ist der Fundamentbau vollendet. Die Kirche, welche im lombardisch-romanischen Stile ausgeführt wird, ist in entschiedener Kreuzesform angelegt, hat drei Absiden, welche zur Glorification von St. Peter, St. Demetrius und Elias in Fresco ausgemalt werden, und diese drei Absiden sind durch ein breites Bilderfries miteinander verbunden, welches Fries sich rings um den innern Kirchenraum herumzieht. (Dieses Fries zählt 22 Wandgemälde.)

„Nebstdem handelt es sich noch, sieben Altarbilder zu malen, weil sieben Altäre in der Kathedrale errichtet werden. Der achte Altar (der Hauptaltar) ist gerade wie in St. Peter in Rom unter der Kuppel er-

richtet; er wird ganz frei stehen, kein Altarbild haben, sondern durch ein steinernes Ciborium (Baldachin) hervorragend über die andern Altäre sein.

„Ich stehe mit dem geistvollen Bischof in häufigem schriftlichen und mündlichen Verkehr, bald in Wien, bald in Djacovar. Der Gegenstand der Gespräche zwischen dem Bischof und mir ist: die religiöse christliche Kunst, die Bestrebungen der alten Meister, ihre Werke und die Bestrebungen jener (an Zahl nicht reichen) neuen Meister, welche sich mit Geist und Vorliebe der christlichen Kunst zugewendet haben.

„Bischof Stroßmayer sammelt um nicht geringe Summen Bilder aus alter und neuer Zeit, um damit eine Kunstschule zu begründen, und ich nahm öfters Anlaß, von Dir und Overbeck zu sprechen. Er war schon ein paarmal in Rom, wollte Overbeck besuchen, und ließ sich abhalten, es zu thun, weil man ihm sagte, daß Overbeck niemand mehr empfange. Weil ich aber dem Bischof die Versicherung gab, daß Overbeck gewiß für ihn sichtbar gewesen wäre, wenn er sich entschlossen hätte, ohne Umstände und frühere Nachfrage zu ihm zu gehen, und der Bischof von Overbeck und Dir viel Rühmliches gehört hatte, so beauftragte er mich, in seinem Namen an Dich und Overbeck zu schreiben und den positiven Wunsch auszudrücken, daß er von ihm und Dir ein Bild christlichen Inhaltes zu besitzen wünsche.

„Bischof Stroßmayer hat die Absicht, (zur Zeit der St. Petersfeier) Rom und auch Overbeck zu besuchen, um mit ihm das Programm der Kathedralgemälde zu besprechen. Der Bischof wird auch die Pariser Ausstellung besuchen und hat die Absicht, auf diesem Reisewege Dich zu besuchen.

„Den Brief an Overbeck schrieb ich noch während meiner letzten Anwesenheit in Djacovar, und der Bischof hat mir schon die Antwort Overbecks nach Wien geschickt, welcher Brief mit jugendlicher Begeisterung geschrieben ist und die Zusage eines Gemäldes und die energische Bedachtnahme wegen des Gemäldeprogrammes enthält.

„Im Jahre 1864 erhielt ich Kenntniß von der Anwesenheit Overbecks in Rosenheim und reiste hin, um ihn zu sehen; er war gerade einen Tag früher nach Köln abgereist, bei welcher Gelegenheit er Dich besuchte; ich gab mir durch schnelle Correspondenz seiner Angehörigen alle Mühe, zu erfahren, wann er wieder zurückkomme, ich erfuhr dies auch, weil es aber zu lange dauerte, als daß ich hätte auf ihn warten können, reiste ich zurück nach Wien und traf am bestimmten Datum noch einmal in Rosenheim ein, wo ich einen Tag mit Overbeck zubrachte und mich wohl wieder in die schöne Zeit meines Aufenthaltes in Rom versetzt glaubte.

„Mit einem freundlichen Gruße an Dich und Deine geehrte Frau scheide ich von Dir; und wenn die Pariser Ausstellung durch keine andere

Exposition verdrängt wird, so hoffe ich Dich in Frankfurt zu sehen, wo ich Dir dann die Photographien meines Bauplanes mitbringe; denn daß der Bischof sich mit einem Bilde von Dir begnügen wird, glaube ich nicht.

„Thue mir die Liebe, dem Bischof recht bald zu schreiben; solltest Du aus anderer Ursache mir einmal zu schreiben für nöthig erachten, so füge ich meine dermalige Adresse bei."

Steinle hatte gerade ein Oelbild, die „Himmelfahrt des Propheten Elias", begonnen und bot dieses dem Bischofe Stroßmayer an, welcher alsbald die Ausführung in Auftrag gab. Derselbe schreibt von Wien, den 23. October 1866:

„Ich bitte um Vergebung, daß ich Ihren sehr werthen Brief so spät beantworte; vorerst eine längere Krankheit, dann aber ein regeres Getriebe des politischen Lebens, an dem ich unwillkürlich Antheil nehmen muß, hinderten mich, eher an die Antwort zu denken.

„Der hl. Elias, den Sie mir antragen, ist mir vollkommen recht. Die slavische Nation ist in unseren Gegenden eine besondere Verehrerin des hl. Elias, ohne daß es mir gelungen wäre, bis nun auf den wahren historischen Grund davon zu kommen. Meine Diöcese verehrt ihn als Patron. Ich bitte Sie daher, sobald das Bild fertig wird, es . . . nach Djacovar zu senden und mir den Preis des Bildes angeben zu wollen. Auch wird mir ein Bild der Mutter Gottes mit der Zeit sehr genehm sein. Ich baue eine Kathedralkirche und bin Willens, wenn mir Gott seine Gnade schenkt, dieselbe ganz al fresco ausmalen zu lassen von den ausgezeichnetsten Künstlern, die mir bekannt sind. Auf meiner Reise nach Paris will ich Sie in Frankfurt sehen, um mit Ihnen über mein Vorhaben näher zu sprechen."

Im Mai 1867 kam Bischof Stroßmayer auf seiner Reise nach Paris in der That nach Frankfurt und conferirte mit Steinle über Ankäufe aus der Rambouxschen Sammlung, welche damals in Köln zur Auction stand, für sein „Museum". Auch die Ausmalung der Kathedrale in Djacovar war Gegenstand der Unterhaltung; diese konnte sich jedoch nur um ganz allgemeine Fragen drehen, da der Bau kaum begonnen war, und Steinle die Entwerfung des Programmes unbeeinflußt Overbeck überlassen wollte. Bischof Stroßmayer gab dem Künstler Auftrag auf ein weiteres Bild, „Madonna im Grünen", welches Steinle eben begonnen hatte und noch im August desselben Jahres vollendete.

Rösner indes vertiefte sich immer mehr in den Gedanken, mit dem Jugendfreunde gemeinsam zu schaffen. Er schreibt:

„Wien, den 26. August 1867.

„Vor zwei Wochen war ich in Djacovar, um die Fortschritte des Kathedralbaues in Augenschein zu nehmen. Der Bau ist nach mancher Ueberwindung sumpfiger Terrains-Schwierigkeiten bereits um circa 14 Fuß aus der Erde heraus gestiegen, und weil wir heuer geschickte Wiener Parliere, Bauzeichner, Baumeister und Fiumaner Steinmetzen auf dem Bauplatze haben, so wird so vortrefflich gearbeitet, als es in neuester Zeit in Wien der Fall ist. Von außen erscheint der Bau in zwei natürlichen Baumaterial-Farben. Das ist in den schönen rothen Ziegel- und natürlichen Hausteinfarben ohne allen Verputz oder sonstigen Anstrich.

„Natürlich mußten erst Ziegeleien geschaffen, der Hausstein erst in Slavonien gefunden werden. Beides ist mit nicht geringen Geldopfern von Sr. Excellenz dem Bischofe Stroßmayer zu stande gebracht, und nun ist die Gelegenheit geschaffen, auch in Zukunft so gut und regelrecht zu bauen, wie es seither in Slavonien ganz und gar nicht der Fall war. Wenn keine Störungen eintreten, so hoffe ich, wird der Bau am Ende des Jahres 1869 unter Dach sein.

„Ich habe in Djacovar Dein interessantes Bild die ‚Himmelfahrt Elias'' gesehen, welches der Bischof gebührenderweise sehr in Ehren hält. Das Bild Overbecks der ‚Tod des hl. Joseph' war noch nicht dort angelangt.

„Der Bischof wird Dich wahrscheinlich bereits verständiget haben, daß er Overbeck beauftragt hat, für die sämtlichen vorkommenden Wandgemälde im Innern der Kathedrale ein zusammenhängendes Programm zu entwerfen, welchem Auftrage Overbeck nicht etwa bloß schriftlich, sondern durch gezeichnete Entwürfe nachkommen wird. Sobald dies geschehen, sollen dann so bedeutende Malerkräfte engagirt werden, welche Overbecks Gedanken auszubilden und in loco zu malen die Befähigung haben.

„Die Malerwirksamkeit ist hier eine sehr umfangreiche, und wie sich die Sache immer gestalten mag, so wäre es mir ganz besonders erwünscht, wenn Du eine der drei großen Absiden selbständig zur Ausführung übernehmen könntest, was ich auch dem Bischofe gegenüber ausgesprochen habe. Ich hoffe, es werden darüber vielleicht schon im nächsten Jahre Verhandlungen beginnen; denn sobald die Wandflächen im Innern vorbereitet sind, müssen schon endgültige Beschlüsse für die Ausführung der Gemälde gefaßt sein, damit mit vier bis sechs Künstlerkräften die Malerarbeiten begonnen werden können, sonst würde sich die Sache ins Endlose hinausziehen.

„Ich denke oft an unsere gemeinsam in Rom gemachten Zeichnungen, welche noch in ganz gutem Zustande sich befinden und welche ich noch oft betrachte. Vielleicht erfüllt sich ein schon damals gehegter inniger Wunsch, mit Dir eine gemeinsame Arbeit zu vollbringen, in Djacovar.

„Ich werde nächstens neue Photographien von meinem Bauplane machen lassen und Dir dann ein Exemplar schicken, damit Du Dich mit Maß und Form der Räumlichkeit näher bekannt machen kannst. Sobald ich etwas vom Programme Overbecks erfahre, werde ich Dir davon die Mittheilung machen. Lebe recht wohl!

„Ich lasse Deine verehrte Frau aufs freundlichste grüßen und gebe der Hoffnung Raum, daß wir das, was wir als junge Männer angestrebt haben, in alten Tagen mit unverminderter Geistes-Energie vollbringen werden."

Bischof Stroßmayer schreibt nach Empfang der „Madonna im Grünen", den 28. September 1867:

„Das Bild ist gottlob unbeschädigt angelangt; es ist wunderschön und hat allgemeinen Beifall gefunden. Gott segne die Hand, die so Schönes und Vortreffliches schafft. Meine Kathedralkirche schreitet wacker vorwärts; es ist dies ein Werk, das mir sehr am Herzen liegt. Nach der Vollendung dieses Werkes werde ich freudig ausrufen: Nunc dimitte servum tuum in pace. Ich habe für ein bescheidenes Plätzchen gesorgt, welches mir jene Ruhe gönnen wird, nach der man sich vergebens in dieser Welt sehnt. Die Zeit ist wohl sehr gewitterschwer. Oesterreich geht aller Wahrscheinlichkeit neuen Gefahren entgegen; es scheint leider, daß von einer friedlichen Ausgleichung jener Angelegenheiten, welche Europa in Aufregung versetzen, kaum die Rede sein könne. Was einem in dem europäischen Wirrwarr Hoffnung gibt, ist einzig die katholische Kirche, die eines der heiligsten Feste der Einigkeit und der Kraft neulich in Rom gefeiert hat. Welche Contraste zwischen ihr und der in tausend Parteien zerklüfteten Welt! Ueber die politischen Verhältnisse Europas und unseres Vaterlandes insbesondere ist nichts zu sagen, als was einige bessere Philosophen vor Christi Geburt sagten: daß da nur ein Gott helfen könne. Es ist daher mehr zu beten als zu räsonniren."

Als Steinle im Jahre 1867 die Zeichnungen zu Wilhelm Molitors „Weihnachtstraum" fertigte, animirte er den Dichter, zu dem Spiele Compositionen von dem gemeinsamen Freunde Karl Greith machen zu lassen, der inzwischen sich in St. Gallen niedergelassen, wo ihn und seinen bischöflichen Onkel Steinle mehrfach auf Erholungsreisen aufgesucht hatte.

Greith schreibt am 4. März 1867 an Steinle:

„Das vergangene Jahr hat uns allen — nicht nur den Frankfurtern, einen Gedankenstrich gebracht, dessen Schlußpunkt wir nicht abzusehen vermögen. Ueber den modernen Grundsatz: ‚Recht ist, was man dazu macht, oder Gewalt ist Recht', habe ich nicht Lust zu reden. Ich setze darum über die sämtliche . . . . . politik eine lange Fermatpause 𝄐 — und verzichte, sie in Musik zu setzen.

„Was ich Dir heute sagen muß, ist Dir um so erfreulicher. Ich componire viel und glücklich. Eine kleine Gabe bekommst Du. Eine Messe für Chor mit kleinem Orchester oder Orgel hat Manz übernommen; eine zweite ist auf dem Wege; eine Sammlung originaler Marienlieder liegt auch zur Herausgabe bereit.

„Alles das scheinst Du geahnt zu haben; das sagt mir Dein Brief an Molitor, dessen Manuscript mir sehr gefällt, bis auf die verfluchte Sünde[1].

„Daß Ihr beide mich in Eurer Mitte haben wollt, ist mir große Freude; ich will trachten, mich anständig aufzuführen. Vorerst muß ich mich noch mit dem Dichter über die Art der melodramatischen Behandlung verständigen.

„Bevor ich an die Arbeit gehen kann, muß das Orgelbuch zu den 200 Nummern des Diöcesangesangbuches druckfertig werden. Das gibt auch eine Beschneidung der Landorganisten-Phantasie, weil es Vor- und Nachspiele, thematisch mit den Liedern verwandt, bringen wird. Die Uebernahme dieser Arbeit kann als Friedensschluß nach dreijährigem Kampfe angesehen werden, der sogar in die Tagesblätter hinübergetragen wurde. Den Angriffen der Hochwürdigkeit und Niederträchtigkeit bin ich aber stets so offen begegnet, daß ich gewinnen mußte."

Steinle antwortete am 11. März 1867:

„Ich habe mich herzlich an Deinen Zeilen und ihrem Inhalte erfreut und ebenso an Deiner freundlichen Gabe, die richtig eingegangen ist. Soviel ich im Herumprobiren am Klavier ersehen konnte, ist das ganz ernster Stil. Auch finde ich die Ausgabe ganz schön und correct. Ein Exemplar ist bereits dem katholischen Kirchengesangverein zum Einstudiren übergeben. Heute habe ich meine Illustrationen zu Molitors ‚Weihnachtstraum' vollendet und werde sie in diesen Tagen nach Speyer abgehen lassen. Da Molitor noch nichts davon gesehen, bin ich einigermaßen begierig, wie er sie aufnimmt. Das Gedicht finde ich sehr schön und bin sehr erfreut, daß Du es mit Deinen lieblich-ernsten Tönen begleiten willst. Ich sehe mit Freuden, daß Du in Fluß gekommen bist, und

[1] „Die Sünde" tritt bekanntlich in dem Melodram als handelnde Person auf.

wünsche nur, daß Deine politische Fermatpause nicht eine schlimme Prophezeiung für unsere nächste Zukunft enthalte, nämlich eine Pause für alles, was Kunst heißt. Allenthalben sehen die Dinge so trübe und ernst aus, daß man fast niemanden findet, der sich nicht vor der nächsten Zukunft fürchtete. Von Niedermayer kann ich nur gutes sagen. Er ist seit einigen Tagen wohlbestallter Pfarrverweser und Administrator an der Deutschordenscommende zu Sachsenhausen, dort aufräumend, säubernd thätig, fortwährend fleißig thätig in seinen publicistischen Arbeiten. . .

„Bei mir zu Hause ist's still geworden; Agnes ist seit August des vorigen Jahres in Kienzheim als Novize eingekleidet; Karl ist im Knabenconvict zu Gaesdonk, Alphons in Erfurt, meine Marie aber in Deiner Nähe auf der Riedenburg bei Bregenz; zu Hause ist Sophie und Josephine, meine Frau und ich."

Aus den regelmäßig einlaufenden Briefen des Freundes Abt van der Meulen, welche meist von der Lage des Heiligen Stuhles und von den Besorgnissen um dessen weltliche Geschicke handeln, seien hier zwei eingereiht.

„Oelenberg, 29. Januar 1868:

„. . . . Ueber meine Reise nach Rom kann ich nicht viel schreiben; wäre ich bei Ihnen, so würde mündlich schon vieles herauskommen; ich bin alt geworden und habe zu viel den Oekonomen im Kopf. Vor 25 Jahren sah ich alles in Sonnenschein und Frühlingsblüthe, und der Italiener mit seinem schönen Lande kommt nicht mehr durch. Diese romanische Nation geht noch mehr rückwärts als Frankreich. Welche Faulenzer und Tagediebe gibt es dort! Ich war erstaunt über die Fröhlichkeit, die ich in Rom bei Hoch und Niedrig fand. Ich dachte, das ist gewiß eine Gnade, die aus der großen Glaubenskraft kommt, oder es sind Vorzeichen eines großen Elendes. Von einer Sicherheit ist dort keine Rede. Keinem der beiden Septemberfürsten kann man trauen.

„Daß eine bessere Bewegung sich in Deutschland zeigt, ist gewiß, und ich habe, wie Sie, die größte Hoffnung für die Macht und den Glanz der Kirche. In Rom gilt il Tedesco immer noch als solcher, der ferne steht. Ich hatte Gelegenheit, mich über die vortreffliche Bewegung in Deutschland auszusprechen. Ich bemerkte, in Rom würde man auch noch einmal deutsch lernen müssen, wie man jetzt französisch gelernt hat. Es scheint mir, man versteht uns nicht. La Trappe ist ihnen noch immer eine furia francese; diese Strenge wollen die Römer nicht. Den tiefsten Eindruck haben mir der König von Neapel gemacht, bei dem wir eine Audienz hatten, und der Gesandte Oesterreichs, v. Hübner, der Sie freundlichst grüßen läßt. In diesen beiden Männern habe ich etwas gefunden, das mir nirgends auf der Reise vorgekommen ist. Ich habe viel Kreuz

im Zusammentreffen mit Menschen. Wie oft denke ich: was hast du jetzt davon, daß du diesen oder jenen gesehen hast!

„Jetzt grüße ich Sie freundlichst vor Ihrem Bilde und will nicht, daß Sie den Pinsel aus der Hand legen. Könnte ich nur alle vierzehn Tage einen Jemand besuchen und mit ihm eine Cigarre rauchen, das würde meinen Kopf ganz heiter machen.

„Gott mit uns!

„Der heilige Schutzengel wolle Sorge tragen, daß niemand Sie unterbreche, wenn Sie gerade den Pinsel im Geiste der Composition führen!"

Derselbe schreibt am 23. Januar 1869[1]:

„Gleich zur Feder! Es gibt Bilder, die beim Anschauen den Beobachter beruhigen; nirgends ist das Licht zu stark, die Schatten sind Schatten, und man glaubt, der Künstler habe keine andere Absicht gehabt, den Schatten zu machen, als weil nun einmal Schatten dasein muß. Ihr lieber Brief ist mir wie ein solches Bild vorgekommen. Ich bin Ihnen dafür auf das herzlichste dankbar.

„Es hatte sich in meiner Seele der Gedanke festgesetzt, als sei die Frau Schöff in einem Gefängniß. Schon oft wollte ich schreiben, aber ich konnte solche Worte nicht finden, die nach meiner Meinung sicher durch das Thor des Gefängnisses kommen konnten. Es war nur eine Art der Briefe mir übrig geblieben, nämlich die, wo Gott der Briefbote ist. Sie wissen, man macht das so: man läßt beten, Fürbitten verrichten mit der festen Intention, daß Gott gerade die rechten Worte der Seele mittheilen wolle, an die man schreiben möchte. In Rom, wie Sie es gesehen haben, schreiben die Kinder in solcher Weise an den hl. Aloysius. Solche Art Briefe schreibe ich öfter, aber nicht auf Papier, auch nicht in die Luft hinein; ich schreibe so, als wenn ich spräche und meine Person anredete oder stumm vor ihr stände. Das geht oft bis zum Affect. Seitdem die treue Seele vom Schlage gerührt ist, habe ich oft an sie geschrieben in dieser Weise. Eine solche Art der Mittheilung, worin Kraft, Liebe, Unwille, leichte Ironie, oft ein erlaubter, guter Zorn liegt, hat viel mehr Wahrheit als alle Briefe.

„Von dem eigentlichen Zustande der Frau Schöff habe ich nichts erfahren. Ich wußte nur, was in St. Leonhard geschehen. Dies war mir aber genug, um an mir selbst zu bemerken, wie diese Seele mich so lange Jahre gefesselt gehalten hat. Alles kommt mir näher, wenn es dem Sterben näher kommt. Die Todten sind mir ganz nahe; und was mir

[1] Antwort auf einen Brief Steinles, mit der Mittheilung von einem schlaganfallähnlichen Zustande der gemeinsamen Freundin Frau Schöff Brentano, welcher nach wenigen Monaten deren Tod herbeiführte.

dabei gefällt, ist der Umstand, daß ich keine Reise zu machen brauche, um sie zu begrüßen. Auf die Todten haben wir ein gewisses Recht, was wir auf die Lebenden nicht haben.

„Zuweilen lese ich, wenn ich Zeit habe, die ‚Kölnische Volkszeitung'; da fand ich neulich darin, daß Frankfurt ein Deficit von mehr als einer Million habe, daß in der Umgegend Raubanfälle stattfinden, ja daß man am hellen Tage in Sachsenhausen einem Kutscher Uhr und Halskette vom Leibe gerissen habe. Der Schreiber stellte das Elend Frankfurts wirklich niederdrückend dar. Ich traue zwar solchen Darstellungen nicht immer, aber der Artikel traf doch so sehr meine Seele, daß ich plötzlich Frankfurt vom Jahre 1822 bis jetzt vor mir hatte. Da fiel mir der Schwamm von Senat ein, der alles reine Quellwasser der katholischen Gemeinde einsog und mit dem Kloakenwasser des Freimaurerthums vermischte und diesen verfälschten Wein als edles Getränk austheilte. Gewiß war die Verfassung von Frankfurt nichtsnutzig; wenn ich daran zurückdenke, schaudert es mich. Da Sie ein Maler sind, wollen Sie diese Worte meines Briefes nur überlasiren; was darunter ist, bleibt doch wahr."

Ein im Jahre 1868 von Steinle mit Freuden aufgenommenes Unternehmen, eine Serie von Zeichnungen zu Shakespeares Schauspielen für den Bruckmannschen Verlag in München zu machen, scheiterte, nachdem Steinle einen großen colorirten Carton zu „Was Ihr wollt" angefertigt hatte, an dem Verlangen der Verleger, Steinle solle ihnen seine Compositionen zunächst zur Begutachtung vorlegen, da diese erste nicht ganz nach dem Tagesgeschmack ausgefallen war. Steinle war auf das Unternehmen überaus gern eingegangen, weil Shakespeare, sein Lieblingsdichter, ihm noch mit beiden Füßen in den gesunden Anschauungen einer nicht durch Sentimentalität und Unnatur verdorbenen Zeit zu wurzeln schien. Er hatte, um die Aufgabe möglichst auszudehnen, sogar versucht, seinen englischen Freund und Schüler Leighton für das Unternehmen zu interessiren, von diesem aber die merkwürdige Antwort erhalten: „er könne sich mit einer durchgehenden Illustration von den Shakespeareschen Schauspielen, diesen schon als erschöpft durchgebildeten Meisterwerken, nicht einverstanden erklären".

„Mir scheinen sich aus der Literatur nur solche Gegenstände zu malerischer Darstellung zu eignen, die im geschriebenen Wort nur als Andeutung dastehen, Gegenstände, die, wie etwa in der Bibel oder Mythologie und Sagenwelt, in breiten Zügen angegeben sind, oder aus nicht schon allgemeinen, vor dem Geiste des Beschauers lebendig dastehenden Schauspielen entnommen sind. Es ist meistens ein Ringen mit dem unvergleichlich fertig Dastehenden, was für meine Kräfte völlig abschreckend ist."

Merkwürdig war für Steinle diese Absage, weil er durchaus nicht die Absicht hatte, die Shakespeareschen Schauspiele in dem Sinne zu „illustriren", wie die einzelnen Scenen sich auf der Bühne dem Beschauer lebendig darzustellen pflegten, wie das sein Carton zu „Was Ihr wollt" und sein späterer Cyclus zum „Kaufmann von Venedig" evident nachweisen, wo gerade das dargestellt wird, was auf der Bühne nicht als „Scene" erscheint. Merkwürdig war die Absage für Steinle um so mehr, als er gerade von Leighton hätte voraussetzen dürfen, dieser könne von ihm nicht glauben, daß er unter die Sorte von Illustratoren zu gehen gedenke, welche Schauspiele auf die Art von Photographien der Bühnenscenen einschließlich der Coulissen und der Costüme und womöglich der Acteure und Actricen als Modelle zur Anschauung bringen. Die Ansicht Leightons mußte Steinle um so befremdlicher sein, als jener selbst für seine ersten Compositionen Shakespearesche Schauspiele zum Gegenstande gewählt hatte.

Indes — Leighton dachte wohl an den Geschmack und die Aufnahmefähigkeit des „großen Publikums", für welches andere Illustrationen als reproducirte Theaterscenen unverständlich bleiben würden. Und in der That ist gegen Steinles Carton zu „Was Ihr wollt" der Vorwurf erhoben worden, diese dargestellte Scene komme im Lustspiel ja gar nicht so vor!!

Darauf ist wohl auch wesentlich — neben dem Mangel an möglichst unverhüllten weiblichen Reizen[1] — das Ansinnen der Verlagshandlung zurückzuführen, seine Conceptionen ihrem Urtheile zu unterbreiten. Steinle gab die Sache als solche auf, ohne sich seine Freude an „Illustrationen" zu Shakespeare nehmen zu lassen. Die Bruckmannsche Verlagshandlung suchte ihn später zu Illustrationen für deutsche Märchen zu gewinnen. Allein die gemachten Erfahrungen veranlaßten ihn, nicht darauf einzugehen; aber die Idee selbst war für ihn ein zündender Gedanke; und indem er ablehnte, für das durch den „Kunstverlag" zu befriedigende „große Publikum" Märchenstoffe zu behandeln, schuf er seinen reizenden Cyclus zum Volksmärchen von „Schneeweißchen und Rosenroth". Aus Shakespeares unerschöpflicher Fundgrube gesundester Weltanschauung und Poesie aber schöpfte er seitdem Stoff zu irgend einem Blatte oder einer größern Composition, sobald ihm zwischen größern Aufgaben Zeit gegönnt war und er sich nach den ernsten Anforderungen der heiligen Kunst eine geistige Ausspannung gönnen wollte und konnte.

Das Jahr 1869 brachte in seinem Beginn für Steinle die ehrenvolle Aufgabe, die große Adresse der deutschen Katholiken an den

[1] S. unten Steinles Brief an Reichensperger vom 13. Juni 1868.

Heiligen Vater Pius IX. künstlerisch auszuzieren und als Mitglied der deutschen Deputation dem Heiligen Vater zu überreichen. Die aus 25 Foliobänden bestehende Adresse ist ein wahres Meisterwerk im Sinne der besten mittelalterlichen Kunst in Bezug auf die ganze Durchführung in Schrift, Miniaturen und Einband. Bei der Herstellung des Textbandes half Steinle der treffliche Peter Becker, welcher an passenden Orten herrliche Cartouchen mit deutschen Landschaftsbildern anbrachte und die fein stilisirten Umrahmungen mit köstlicher Phantasie und feinem Humor ausführte. Die Einbände besorgte nach Zeichnungen Steinles und Beckers ein kleiner Buchbindermeister Namens Stephanus, welcher als erster in Deutschland dem Buchbindergewerbe wieder einen Aufschwung nach der Richtung des Kunsthandwerks gab und dessen Wirken seit dem grandiosen Werke dieser Adresse für die Frankfurter Buchbinderei als Kunsthandwerk tonangebend geworden ist.

Die Reise nach Rom und der Aufenthalt daselbst waren für Steinle eine wahre Regeneration. Er wohnte bei Overbeck, fand seinen alten Freund Hübner dort in einer der angesehensten Stellungen, traf von den alten Kunstgenossen Lotsch, Wittmer, den alten Seitz und an dessen Seite den jungen Ludovico Seitz, Platz, Rohden, Ihlée, und von den sonstigen Jugendfreunden neben Cardinal Reisach den alten lieben Musikfreund Dom Paolo Bovieri und P. Beckx. Der deutschen Deputation gehörten neben dem Fürsten zu Löwenstein, welcher mit der Fürstin und der Prinzessin Sophie zu Isenburg nach Rom gekommen war, Baron Felix v. Loë, Regens Moufang aus Mainz und Dr. Hülskamp aus Münster an. Auch Bischof Stroßmayer und Professor Alzog befanden sich zu jener Zeit in Rom.

Steinle war am Ostermontag den 29. März 1869 über Straßburg nach Marseille abgefahren und Freitag den 2. April vormittags in Rom eingetroffen. Am 6. und 7. zeigte er die Adresse den römischen Künstlern und der deutschen Kolonie in Overbecks Hause, und am 8. empfing ihn in Begleitung des Cardinals Reisach der Heilige Vater auf seiner Abendpromenade in den vaticanischen Gärten. Steinle überreichte als sein persönliches Geschenk einen gemalten Glaubensschild „Offenbarung und Kirche“, den er 1848 schon componirt und gezeichnet, aber jetzt für diese Gelegenheit erst ausgeführt hatte. Steinle war dem Heiligen Vater Pius nicht unbekannt; abgesehen von der Zusendung seines Officiums und der von Steinle gemalten Adresse der Frankfurter Katholiken im Jahre 1859, war ihm der Künstler durch eine Gabe im Gedächtniß, die ihm dieser Ende 1863, als alle Welt davon sprach, der Papst werde Rom verlassen, mit einem Aquarell „Domine quo vadis?“ hatte überreichen lassen. Steinle hatte über die Aufnahme

dieser etwas heiklen Anmahnung nie etwas erfahren. Wie freudig durfte es ihn daher überraschen, als ihn Pius IX. anredete: „Ecco un figlio di vera fede.“ [1]

Am 11. April nachmittags fand in der Loggia von St. Peter [2] die feierliche Audienz statt, in welcher die Vertreter aller Nationen ihre Gaben und Geschenke überreichten. Steinle berichtet über diese Audienz an seine Frau aus Rom am 12. April 1869:

„Am Samstag, unserem Hochzeitstage, wurde ich morgens von Frau Hoffmann mit Blumen und dem Porträt Overbecks überrascht. Abends speiste ich bei Hübner und fuhr dann mit ihm nach St. Peter, um die Kuppelbeleuchtung zu sehen. Gestern Morgen habe ich während der Messe des Heiligen Vaters mit Overbeck in St. Andrea die heilige Communion empfangen, denn ich scheute das Gedränge in St. Peter. Die Adresse hatte ich Samstag auf zwei Karren in den Vatican bringen lassen und übergab sie da dem Maggiordomo des Papstes, Msgr. Pacca. Es war mir ein Stein vom Herzen, denn hiermit endete meine Verantwortlichkeit. Gestern Nachmittag vier Uhr aber war die große Audienz in dem Saale der Loggia von St. Peter, der tausende von Menschen faßt. Auf dem Petersplatze waren Musikchöre aufgestellt, und selbst dieser nie zu füllende Platz war voll von Menschen. Als der Heilige Vater in den Saal trat, erscholl eine Hymne und ein nicht endenwollender Jubel. Nachdem er sich auf dem Throne niedergelassen, war es Fürst Löwenstein, Baron Loë und ich, die ihm die Adresse der deutschen Katholiken als die erste überreichten. Das Vortreten der Deputationen, Ueberreichen von Geschenken dauerte nun drei Viertelstunden. Nach dem erhob sich der Papst und hielt mit kräftiger Stimme eine herrliche Anrede. Der Grundgedanke, daß die Kirche Gottes in allen Zeiten verfolgt worden, aber auch zu allen Zeiten die Siegerin über die Verfolger geblieben ist, wurde kräftig, schön und aus vollem Herzen durchgeführt; zum Schlusse sagte er, wie die Gegenwärtigen aus allen Nationen selbst der Beweis eines Sieges sind, forderte zum Gebete und zu treuem Ausharren auf und gab dann den Segen. Da wurde seine Stimme weich und väterlich; er ertheilte endlich den Segen den Anwesenden, allen ihren Angehörigen für dieses Leben, besonders auch für die Sterbestunde. Wieder endloser Jubel, und als nun das Fenster der Loggia geöffnet wurde und der Heilige Vater sich dahin bewegte, erscholl vom Platze aus die Volkshymne und ein donnerähnlicher Jubel von wenigstens

[1] Eines der feinen Wortspiele Pius' IX.; fede heißt sowohl Glaube als Vertrauen.

[2] Jetzt von Leo XIII. zur Sala delle Beatificazioni ausgebaut.

hunderttausend Menschen. Ich ging nun in die Peterskirche und traf dann mit einem Priester, der bei Overbeck wohnt[1], und der deutschen Studentendeputation zusammen, und wir gingen vereint, die Girandola, welche auf der Höhe von St. Pietro in Montorio abgebrannt wurde, zu sehen. Die Eindrücke von Rom sind von einer Großartigkeit, die sich nicht beschreiben läßt. Außer daß die Bevölkerung, welche vor 37 Jahren 60,000 betrug, jetzt auf 240,000 angewachsen, zählt man nun noch 100,000 Fremde, woraus man sich ein Bild des Straßenlebens machen kann. Rührend waren die Geschenke der Landleute an den Heiligen Vater, unter anderem 108 Körbe Eier, Getreide, vergoldete Fässer Wein, Herden von Schafen, Ochsen, das alles geschmückt und im großen Hofe des Vaticans aufgestellt; die Karren und Pferde, welche diese Dinge brachten, wurden ebenfalls geschenkt. Alle Menschen, die man auf der Straße sieht, scheinen gehoben und glücklich und das ganze Fest der Vorbote glücklicherer und besserer Zeiten für die Kirche."

„Den 13. April.

„Gestern Abend fuhr der Heilige Vater nach St. Agnese, und wiederum war eine ungeheuere Menschenmenge versammelt. Ich speiste sieben Uhr bei Hübner, und dann fuhren wir zusammen bis gegen elf Uhr in ganz Rom umher, um die brillante Beleuchtung der Stadt zu sehen. Die große Theilnahme der ganzen Welt wirkt sehr vortheilhaft auf die Römer zurück; sie scheinen sich geehrt zu fühlen. Nun sind die Feste vorüber, und ich höre, daß so viele Menschen abreisen, daß man sich die Eisenbahnbillete mehrere Tage vorher nehmen muß, weil sonst nicht anzukommen ist. Der Bischof Stroßmayer ist hier, und ich werde ihn morgen mit Platz besuchen. Auch war Hofrath Phillips mit seiner jungen Frau hier und hat mir viele Grüße an Dich aufgetragen. Nach vielen vergeblichen Versuchen fand ich endlich heute Morgen den Fürsten Löwenstein und seine Damen. Ich freue mich sehr auf die große Ruhe, welche nun eintreten wird, und gedenke manches zu sehen, ja nicht alles — und gedenke, wenigstens auf acht Tage in das schöne Albanergebirge zu gehen. . . . Hübner ist der Ansicht, ich solle auf ein paar Jahre nach Rom ziehen, was mit seinen Kunstansichten, in denen er vollkommen recht zu haben glaubt, zusammenhängt; sie sind nicht die meinen."

„Den 18. April.

„Vorgestern erhielt ich zu meiner Freude Deinen Brief vom 12. . . Gott sei Dank, daß es Euch gut geht; von dem erschwerten Unwohlsein der Frau Schöff hörte ich bei Frl. Josepha und Franz Brentano, die ich erst in dieser Woche besuchen konnte; doch haben auch sie schon

[1] Msgr. Heinrich Pick.

von der wieder eingetretenen Besserung gehört. Seit die Feste vorüber, habe ich angefangen, meine Excursionen in Museen, Galerieen und Kirchen zu machen und bereits vieles gesehen, zum Theil Bekanntes, zum Theil mir Neues. Das gedenke ich nun auch in dieser Woche fortzusetzen und dann ins Albanergebirge zu gehen. So komme ich bereits in den Mai, und es wird sich dann zeigen, was weiter zu thun und zu unternehmen ist. . . . Gibt mir Gott noch einige Jahre der Thätigkeit, so hoffe ich wohl, daß mir diese Reise und der erneute Anblick großer vollendeter Werke nicht ohne Nutzen sein wird. Daß die Eindrücke jetzt andere sind als vor 40 Jahren, liegt nicht in den Dingen, wohl aber in meinen fortgeschrittenen Jahren, ebenso in der bessern Erkenntniß der deutschen Kunst, von der man hier nichts weiß, nichts kennt. Platz — ein altes Männchen — habe ich schon öfters gesehen; er schenkte mir ein Porträt, das er im Jahre 1833 von mir gemalt. Auch habe ich Frau v. Berlichingen hier gefunden; sie lebt mit ihrem jüngsten Sohne hier, der päpstlicher Zuave ist, und hat mir ein interessantes Bild für die neue Kirche, welche die Katholiken in Stuttgart bauen, bestellt. Das Nähere darüber mündlich. . . . Das Leben in Rom ist gar angenehm und verführerisch, gar nichts zu thun. Der April macht sich auch hier geltend; nach einer Woche herrlichen Sommerwetters regnet es nun schon zwei Tage, und der sonst so glänzende herrliche Himmel ist grau, wie in Deutschland. . . . Wie geht es Professor Janssen? Sage ihm, daß ich in dieser Woche suchen werde, in die Katakomben von San Callisto zu kommen. Also Thissen hat mit weißgekleideten Mädchen den Grundstein in Niederrad gelegt! Die Hauptsache ist, daß nun gebaut wird, und daß mehr Geld eingeht. Die paar tausend Gulden werden bald verbaut sein."

„Den 25. April.

„. . Ich habe in dieser Woche meine höchst interessanten Wanderungen hier fortgesetzt, habe Donnerstag mit Moufang bei Hübner gespeist, Freitag mit ihm die herrliche Villa Pamfili besucht, auch eine Fahrt mit Fürst und Fürstin Löwenstein gemacht, auf meinen eigenen Wegen aber bereits alle meine Stiefel zerrissen. Die Wege sind hier außerordentlich weit, das Pflaster nicht gut; der Vatican ist für mich jedesmal eine Tagereise; ich war zweimal seitdem dort und esse dann in einer Osteria am Petersplatz zu Mittag. Auch war ich Donnerstag in der Villa Ludovisi, wahrlich einer der schönsten Punkte der Welt. Von welcher äußern Schönheit Rom, diese Stadt voller Paläste, die Lage derselben durch die sieben Hügel, jener Kranz der herrlichen Gebirge, welche die Campagna umgeben, — das läßt sich nicht beschreiben; ich bin davon wie berauscht. Von dem Zauber der reinen Luft und ihren Spiegelungen, die sie auf alles ausstrahlt, kann man in Deutschland keinen Begriff haben. Die

innere Schönheit besteht aber in der großen Anzahl heiliger, für die Kirche höchst wichtiger, historischer Oertlichkeiten, deren ich gestern zum Beispiel mit wahrer Unersättlichkeit eine Menge besuchte, und in der schönen und würdigen Haltung des römischen Volkes, welches man in allen Ständen gern und mit Erbauung in den Kirchen beobachten kann. O Frankfurt — du arme kleine Krämerstadt, die es nun einmal wieder, wie immer, an Charakterlosigkeit allen andern zuvor gethan hat! Die kampfbereite Lanze Thissens ist nun wohl in Trümmer und Splitter zerstoben, und er muß die seiner Stellung so schädliche Beschämung ertragen! — Hoffentlich haben die . . . . ihre Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn der Wirt macht heute andere Rechnungen und läßt das Schlimme zu, um Besseres daraus zu ziehen. . . . . Vergangenen Dienstag war ich mit Cardinal Reisach und den rheinischen Grafen an drei Stunden in den höchst interessanten Katakomben von St. Callisto. Reisach ist mit Vorliebe und Kenntniß ein sehr belehrender Führer.

„Nach Deiner Beschreibung sieht es aus, als solle ich meine alte Freundin, die Frau Schöff Brentano, nicht mehr am Leben finden. Denn eine Herzwassersucht kann bei so hohem Alter auch einen sehr schnellen Verlauf haben. Möchte doch das Leiden ihrer Seele zu gute kommen und diese sich ganz Gott aufopfern!

„Frage doch Professor Janssen, den ich auf das innigste grüßen lasse, ob er denn glaubt, daß das Cultusministerium in Berlin dem Beschluß des gesetzgebenden Körpers bezüglich der confessionslosen Schulen eine Folge geben wird? Es scheint mir noch nicht zu spät, alles in Bewegung zu setzen, um den Freimaurern eine recht lange Nase zu drehen."

„Frascati, 5. Mai 1869.

„Seit vergangenen letzten April bin ich hier im schönen Latiner-Gebirge, wo auch Frl. Johanna Pastor und Frl. Simons sich in Frascati aufhalten. Schon Samstag, den 1. Mai, kam früh Frau Hoffmann mit Overbeck, dem geistl. Herrn Pick und einer Magd hier an, und ich will mit der ganzen Gesellschaft nach Rocca di Papa, wo im Landhause Overbecks das Mittagessen gekocht wurde. Abends ging ich mit Frl. Johanna, welche nachgekommen war, nach Frascati zurück, während die Overbecks in Rocca schliefen. Sonntag waren Overbecks hier, und ich bewirtete die ganze Gesellschaft hier im Gasthause, wo ich esse. Die vielen großen Villen hier sind mit ihren großartigen Anlagen von Terrassen, Wasserkünsten und weitläufigen Gärten, ja Wäldern, außerordentlich schön, die Luft herrlich, und meine Gesichtsfarbe hat sich, da ich den ganzen Tag in der Luft bin, sehr gebessert. Gestern war ich mit den Fräuleins Pastor und Simons in Grotta ferrata; wir gingen fast den ganzen Weg durch den Wald der Villa der Propaganda, der ganz außerordentlich

schön ist; in Grotta wurde Schinken, Eier, Brod, Käse und Wein gekauft, und ein junger Schreiner nahm uns in seinem Hause auf. Das Mahl erinnerte mich lebhaft an die Beschreibungen des Cervantes in Don Quixote. Nachdem wir die Kirche gesehen, in der außer den Fresken von Domenichino auch das Original unserer Muttergottes steht, welches vergoldet hinter Deinem Kanapee aufgestellt ist, gingen wir zurück, hielten im Walde Siesta und sahen noch in der Villa Torlonia den Sonnenuntergang über der römischen Campagna. Nun kommen aber bereits Gewissensbisse und Vorwürfe über mein müßiges Leben, und ich will Dir nur meine vorläufigen Pläne mittheilen. Nächsten Freitag nach Christi Himmelfahrt kehre ich nach Rom zurück und gedenke dort noch bis Pfingstmontag abends zu bleiben und mit dem Nachtzuge (vielleicht mit Molitor) zunächst nach Pisa zu gehen. In Rom wird es natürlich noch viel zu thun geben an Einkäufen, Besuchen, einer Audienz beim Heiligen Vater; auch gedenke ich noch vieles zu sehen, was ich wohl in diesem Leben nicht mehr sehen werde. Trotz all der Schönheit und Herrlichkeit, die mich umgibt, sehne ich mich doch wieder zu Euch und an meine Arbeiten, und die Frage, ob ich lieber in Deutschland oder Italien leben wollte, bleibt vorderhand unbeantwortet. Frau Hoffmann will, ich solle Euch nachkommen lassen und mit Overbeck den Sommer in Rocca di Papa zubringen; ich könnte ja da das Bild für Frau v. Berlichingen malen. So sehr ich Overbeck liebe — dazu könnte ich mich nie verstehen. . . . Ich habe mich sehr gefreut, daß Janssen in den sauren Apfel der ‚Reichscorrespondenz' gebissen; ich glaube, er hat das Richtige gethan; grüße ihn herzlichst . . . Alle Natur kommt mir hier in diesem Lande stärker, kräftiger vor als in Deutschland; und das äußert sich auch in den Menschen. Sie leben mehr in der Luft und in großartigerer Umgebung. Molitor sagt, in Rom überarbeite man sich nicht, und doch geschehe viel. Ein kurzer Aufenthalt hat hier etwas Berauschendes, besonders in meinem Alter."

„Rom, den 9. Mai 1869.

„Wie ich vorhatte, bin ich Freitag Abend von Frascati nach Rom zurückgekehrt. . . Von meinen häuslichen Erlebnissen hier werde ich vieles erzählen. Overbeck ist wie das reinste Gold, aber da leidend, wo dieses edelste Metall zu weich ist. Frl. Johanna werde ich in dieser Woche noch einmal sehen, denn sie kommt auf einen Tag nach Rom. Beide Fräuleins waren gegen mich sehr gütig. Auch habe ich an einem Don Marcello, Almosenier des Papstes, einen mich förmlich auffressenden Freund gefunden, der sich mir zu jedem Dienste angeboten, mir auch Reliquien, die sehr schwer zu bekommen, Agnus Dei ꝛc., kurz alles besorgt, was ich nur will. Er verschafft mir auch die Audienz und führte mich in die Vaticanische Bibliothek, wo mir alle Schätze aufgeschlossen wurden.

„Ich freue mich nun recht, gegen Ende des Monats wieder in mein Atelier und an meine Arbeiten zu kommen, die geistige Erfrischung wird, so hoffe ich, den letzteren zu gute kommen. .

„Heute Abend speise ich bei Hübner, der Ende Mai nach Paris gehen wird, um sein Geschichtswerk über Sixtus V. drucken zu lassen. . . ."

Noch in Rom, am Tage seiner Abschiedsaudienz beim Heiligen Vater, am Pfingstmontag, den 17. Mai, erhielt Steinle die Nachricht von dem am 10. Mai erfolgten Tode seiner lieben alten Freundin, der Frau Schöff Brentano. Am 18. reiste er ab und schrieb in sein Tagebuch: „Abschied von Overbeck."

Wie er mündlich berichtete, sah er Overbecks baldigen Tod voraus.

Auf der Rückreise weilte Steinle mit besonderem Genusse in Pisa, Bologna und Padua, besuchte auf der Riedenburg seine beiden geistlichen Töchter und ging dann nach Vollendung eines untermalt verlassenen Oelbildes, „Jesu Wanderung mit den Jüngern", und nach einem kurzen Abstecher nach Trier, um die Arbeiten in der „Liebfrauenkirche" nachzusehen, alsbald an die Ausführung des ihm von Frau v. Berlichingen für Stuttgart übertragenen Bildes, welches indes nach seiner Vollendung nicht dorthin gelangte, sondern nach Mergentheim kam. Mit Frau v. Berlichingen unterhielt Steinle infolge der in Rom angeknüpften Beziehungen bis zu deren Tod einen regelmäßigen Briefverkehr, dessen Wiedergabe aber, weil fast rein religiösen Inhaltes, über den Rahmen des vorliegenden Buches hinausgehen würde.

Das Jahr 1869 endete für die katholische Gemeinde in Frankfurt sehr trübe. Thissen, der in seinem Kampfe gegen die confessionslose Schule vom eigenen Kirchenvorstande und der „hochwürdigen Kirchen- und Schulcommission" im Stiche gelassen worden war, und auch beim Cultusminister keinen Rückhalt hatte finden können, resignirte auf seine Stelle als Stadtpfarrer und zog sich auf den Posten eines Domkapitulars nach Limburg zurück.

Gelegentlich seiner Arbeiten für die Liebfrauenkirche in Trier hatte Steinle in dem Pfarrer Huberti in Kesten an der Mosel einen feinen Kunstkenner schätzen gelernt, welcher, mit entschiedenem Talent zur Malerei begabt, seine arme Kirche selbst ausmalen wollte. Steinle instruirte ihn gerne in der Technik, gab ihm die Wege für Studienreisen an und corrigirte ihm seine Entwürfe, wie er denn an diesem Schüler in der Ferne viel Freude hatte.

Im Jahre 1869 lernte Steinle auch den Hamburger Großkaufherrn Arnold Otto Meyer kennen. Dieser, ein feinsinniger Sammler,

hegte für Steinles Kunst eine derartige Vorliebe, daß er sich an Aufträgen und Verlangen nach Aquarellen und Zeichnungen gar nicht genug thun konnte. Meyers strenggläubige protestantische Richtung bewegte sich bei seinen Bestellungen mit Vorliebe in Gegenständen des alten Testamentes, welche Steinle ein großes Interesse einflößten, wie denn die ganze Art des Mannes selbst in Steinle eine aufrichtige Freundschaft für denselben erweckte.

Im Jahre 1870 trat an den Künstler wieder eine größere monumentale Arbeit heran, die Ausmalung der Hauskapelle des Fürsten Karl zu Löwenstein in Kleinheubach am Main. Aehnlich wie in St. Aegidien in Münster handelte es sich auch hier um einen Bau, in welchem von Architektur gar keine Rede ist, einen würfelförmigen gewölbten Raum, mit einer ganz glatten Wand nach Osten, einer Empore nach Westen und rundbogigen Fenstern ohne Maßwerk nach Norden und Süden in der oberen Mauerhälfte. Die der Gottesmutter geweihte Kapelle bot hinreichend Fläche an der Hauptwand für die Hauptdarstellungen aus dem Leben Mariä, während auf den Pfeilern zwischen den Fenstern „Bruderschaftsbilder" angebracht wurden. An den Nord- und Südwänden zieht sich ein Fries hin, in welchem 30 in der fürstlichen Familie besonders verehrte Heilige in Medaillons in Brustbildern dargestellt sind. Das Hauptbild, die Himmelfahrt Mariä, dient zugleich als Altarbild; der Altar selbst, ohne Aufbau, wird von den in Holz geschnitzten Figuren der Patrone des fürstlichen Paares, St. Carolus Borromäus und St. Sophia, flankirt. Der marmorne Tabernakel und die Ornamente um die Bilder sind im spätromanischen italienischen Stile gehalten, welcher sehr wohl zu dem nüchternen Baue stimmt und ihm mit den Bildern zusammen eine überaus warme und harmonische Wirkung verleiht. Diese wird dadurch, daß auch die Entwürfe zu den Statuen und andern Zieraten von der Hand des Künstlers herrühren, welcher die Bilder malte, wesentlich erhöht. Ein Werk aus einem Gusse.

Die Bilder selbst führte Steinle in den Sommermonaten 1870 und 1871 mit Hilfe seiner beiden Schüler Leopold Bode und des talentvollen, zu früh verblichenen Ferdinand Becker aus Gonsenheim bei Mainz aus. Die Aufgabe war für Steinle, infolge des liebevollen Eingehens der Auftraggeber auf seine Pläne, eine der angenehmsten, zumal er hier, ohne an die Forderungen, welche eine alte strenge Architektur an den Maler stellt, gebunden zu sein, die ihm eigene Grazie ganz frei entfalten konnte, für welche beide fürstliche Besteller eine besondere Vorliebe hegen, wie denn diese und alle Verwandten des fürstlichen Hauses zu den wärmsten Verehrern der Kunst Steinles zählen.

Je mehr die alten Freunde und Freundinnen Steinles nach und nach aus dem Leben schieden und die ihm zum Bedürfniß gewordene Correspondenz mit denselben, in welcher er seine gesamten Anschauungen wiederzugeben pflegte, aufhörte, vertiefte sich Steinle in die Lectüre. Er las immer viel und hatte sich eine auserlesene Bibliothek gesammelt. Seit dem Wiedererwachen der katholischen Literatur auf historischem und biographischem Gebiete beschäftigte er sich fast die ganzen Sonntagsnachmittage mit Lectüre. Es war ihm aber nicht genügend, mit den Autoren durch ihre Werke zu verkehren; er trat auch gerne brieflich mit ihnen in Verbindung. Von lebhaftestem Interesse war für ihn das Fortschreiten der Arbeiten des Freundes Janssen und derjenigen der jüngeren Jesuitenpatres Diel, Kreiten, Baumgartner, Braunsberger und Niemöller, von welchen einige eine Zeitlang in Frankfurt bei Janssen Studien oder, wie P. Baumgartner, Goethestudien an der Wiege des Dichterfürsten machten. Steinles Antheil an der Diel-Kreitenschen Clemens Brentano-Biographie ist unten ausführlich mitgetheilt.

Janssen hielt sehr viel auf Steinles Urtheil in Bezug auf das, was an einem Buche Kunstwerk genannt werden darf: die Form, Gruppirung und Darstellung. Er las seine biographischen Essays und später einzelne Kapitel seines Geschichtswerkes Steinle vor, welcher zu solchen Abenden einen erlesenen Kreis von Gleichgesinnten zu versammeln pflegte. Steinle selbst ermunterte den Freund in seinen Bestrebungen durch Zeichnungen zu Weihnachten und zum Namenstage, in welchen zum Theil ein köstlicher Humor zum Ausdruck kommt. In zwei kritischen Momenten wußte der Künstler aber den Freund durch ernste, tiefsinnige Werke zu heben.

Janssen war, wie so viele aus dem Freundeskreise, Ende 1869 „concilskrank", wie man damals diejenigen zu nennen pflegte, welche die auf dem bevorstehenden Concil zur Entscheidung stehende Dogmatisirung der Infallibilität des Papstes für wenigstens „inopportun" ansahen. Janssen, dem derartige Dinge bei seiner kindlichen Liebe zur Kirche so nahe gingen, daß er nicht mehr arbeiten konnte, litt überaus schwer. Steinle sah die Sache ruhig und klar als eine einfache logische Consequenz der Verheißung Christi an, daß Er allzeit — und unter allen Verhältnissen — mit seiner Kirche sein werde, und lebte als figlio di vera fede der Ueberzeugung, daß die Wahrheit desto opportuner sei, je inopportuner sie dem menschlichen Geiste erscheint.

Steinle schenkte dem Freunde zu Weihnachten 1869 das Blatt: „Sedes sapientiae", die Gottesmutter auf einem Katheder sitzend, den

vier lateinischen Kirchenvätern Vortrag aus ihrer Mitwissenschaft der Geheimnisse Gottes haltend, selbst inspirirt vom Heiligen Geiste, der über ihr schwebt, seine Strahlen über sie ergießend.

Als im Jahre 1885 Janssen bei einer schweren Aufgabe, der Schilderung des Verfalles der Kirchenzucht, angelangt war und wiederum nur mit größtem Seelenschmerze arbeiten konnte, schenkte ihm Steinle, anläßlich seines 25jährigen Priesterjubiläums, das Aquarell: Longinus durchsticht die Seite des Heilandes, aus welcher ein Lichtstrahl dem blinden Heiden das geistige Auge zum Anblick der Wahrheit öffnet.

Besondere Freude hatte Steinle daran, daß sein ältester Freund Hübner, seit 1869 wieder zur beruflichen Unthätigkeit verurtheilt, unter die Schriftsteller ging, und zunächst mit seinem vortrefflichen Werke: „Sixtus V." hervortrat. Steinle schreibt hierüber an Hübner 24. November 1870:

„Ich habe ohne weiteres angenommen, daß ich im Auftrage des Autors durch Weigel das erste Exemplar Sixtus' V., in deutscher, vom Verfasser selbst besorgter Ausgabe erhalten habe, und war von herzlicher Dankbarkeit durchdrungen. Als die Jahreszeit, in welcher ich voriges Jahr das Glück hatte, Dich in Rom zu sehen, eintrat, hat es mich gedrängt, Dir zu schreiben. Wer möchte nicht gerne ein Wort über einen dahingeschiedenen edlen Freund sagen? Unser theurer Overbeck ist vor dem tiefsten Kummer bewahrt, noch zur rechten Zeit abberufen worden; und wer erinnerte sich nicht gern jener Genüsse, die das alte Rom mir an Deiner Seite gewährte? Ich wußte Dich nicht zu finden; und nun schreibt mir Freund Brenner, daß Du nach Rom gegangen, Deinen Hausstand aufzulösen, und abwartend nach Wien zurückkehren willst. Welche Fratze bedeckt nun die Straßen Roms! — Erst vor wenigen Tagen habe ich den zweiten Band Deines Sixtus mit steigendem Interesse ausgelesen. Du hast ohne Zweifel vieles über das Werk gehört, aber sicherlich noch nicht das Urtheil eines Malers. Es sollen nun hier von Deinem alten Malerfreunde in wahrheitsgetreuer Weise seine Eindrücke folgen.

„Das Wort Meisterwerk ist bei Deinem Sixtus V., glaube ich, deshalb nicht angebracht, weil es den Begriff von einer gewissen Kälte mit sich führt. In Deinem Buche ist alles Leben und Wirklichkeit. Es ist ein Kunstwerk, welches mich an Wahrheit, Frische und Lebendigkeit der Darstellung und trotz der großen und gründlichen Vorstudien an die Zeit Benozzo Gozzolis erinnert (das erste Hinwenden nach Naturwahrheit, nach einer Reellität, die das höchste Ideal noch nicht ausgeschlossen hat,

noch nicht akademisch geworden ist). Ich glaube annehmen zu dürfen, daß dies an der Wahl Deiner Urkunden, die mehr als alle anderen etwas vom lebendigen Worte haben, und einer Unmittelbarkeit, wie sie sich in anderen Urkunden und Acten nicht findet, seinen Grund hat. Ich kann Dir nicht genug ausdrücken, mit welchem Behagen, mit welcher Befriedigung ich Dein Werk gelesen. Ich hörte Dich reden; ich fand den Freund überall in seiner Eigenthümlichkeit und Natur; eine gewisse katholische Wärme tritt nicht als Ostentation auf, sondern ergibt sich von selbst, und trotzdem alles Menschliche ohne Scheu bei seinem Namen genannt ist. Ich dachte, wie wahr ist doch die Beobachtung, daß jeder Künstler sich selbst macht! Dein Buch ist vorzugsweise das eines Diplomaten, eines Jüngers jener Wissenschaft, die zugleich eine Kunst ist. Man fühlt, daß der Autor ein Auge hat, zu sehen versteht und vieles gesehen hat; alles Beiwerk ist vortrefflich und mit Liebe ausgeführt, ohne irgendwie die Hauptsache zu beeinträchtigen, sondern die das Bild zu einer Vollendung bringt, welche der Wissenschaft von Profession, die immer an kalten Füßen leidet, zumeist abgeht. Der geistige Hintergrund Deines Buches, das Ergebniß, das sich von selbst ergibt, ist sehr groß und deutet bei all der Wunderlichkeit der höchst merkwürdigen Hauptperson in sehr beredter Weise auf die Anstalt hin, die eben eine göttliche ist. Ja ich gestehe, daß ich unwillkürlich bei Sixtus V. an das Dogma erinnert wurde, welches erst nach dem Erscheinen Deines Buches unter großen Kämpfen und, wir wollen hoffen, zum Heil und zur Rettung der zusammenbrechenden menschlichen Gesellschaft proclamirt wurde, welches aber so sichtbar den Nachfolgern Petri mitgegeben war und immer wie ein letztes Geheimniß hinter aller menschlichen Ausartung stand. Müßte ich nicht fürchten, Dir langweilig zu werden, so könnte ich nun noch eine Menge herausgefühlter Schönheiten, z. B. die Schilderungen des damaligen Italiens, der Zeit überhaupt, das Eindringen in die so wahr empfundenen Naturschönheiten, die zarte Ritterlichkeit gegen Damen u. s. w., anführen. Doch das alles gehört Dir ja selber, und ich wollte nur andeuten, mit welch großem Interesse ich Dein Buch gelesen habe, und Dir ein echtes Malerurtheil geben."

In Bezug auf die Dogmatisirung der Unfehlbarkeit theilte Freund van der Meulen ganz Steinles Ansicht, wie sie z. B. in dem eben mitgetheilten Briefe an Hübner zum Ausdruck kommt. Er schreibt in seiner monastisch-eigenthümlichen Weise:

„Rom, 18. December 1869.

„Gewiß werden Sie im Brentanoschen Hause den Katalog der hier versammelten Väter gelesen haben. Ich sende Ihnen auch einen, mit dem

Sie wohl noch anderen Freude machen können. Der Gallicanismus will hier wieder sein Haupt erheben, und mehrere Bischöfe Deutschlands haben sich bei den Franzosen so geäußert, daß die Gallicaner öffentlich sagen, diese gehörten zu ihnen. Unsere Hauptfragen sind: ob alle Nationalitäten wegen ihrer Gesetze und Einrichtungen zur Häresie oder zur Particularkirche führen und ob es opportun sei, die dogmatische Unfehlbarkeit des Papstes zu verkünden. Die Opportunität ist das dramatische Wort und die absichtlich gewebte Decke, unter welche diejenigen sich verkriechen, die sich fürchten, die menschliche Rücksichten haben, die bequem oder etwas träge sind, und die individuelle Gewohnheiten haben, von denen sie nicht abgehen. Vor allem ist das Gebet nothwendig. Der Papst ist frei, wie er noch nie in einem ökumenischen Concilium war. Alle Fürsten der Erde, welche ihm wirklich diese Freiheit zuerkennen und ihn fest und friedlich unter seinen Brüdern und Söhnen reden lassen, werden dafür gewiß vor Gott einen großen Lohn empfangen."

Derselbe schreibt, Oelenberg, 2. December 1870:

„Im Propheten Daniel steht, wie der Erzengel Gabriel den Propheten eine besondere Stellung anweist. Daniel lag prosternirt da; darauf verlangte der Erzengel, daß er doppelt kniee, mit den Beinen und den Händen. Diese Stellung des doppelten Knieens ist die Tradition von Citeaux, und wenn wir Trappisten eine Buße oder den Segen begehren, so knieen wir auf den Knieen und den Handgelenken. In dieser hier bezeichneten Stellung möchte ich Ihnen meinen Schmerz ausdrücken, den ich jetzt leide und den ich doppelt in Rom gelitten habe. Kirchenfürsten, welche die Nothwendigkeit der Centralisation einsehen mußten, waren so sehr verblendet, daß sie offen und klar von der Decentralisation der Kirche sprachen; Bischöfe und Erzbischöfe, welche die größten Diöcesen der Kirche verwalteten und noch verwalten, wollten dem hl. Petrus die Zwangsjacke anlegen, in der jammervollen Absicht, um sich stärker und in der Vertheidigung der Kirche kräftiger zu machen! Es ist nicht möglich, einen solchen Unverstand zu schreiben, ohne in Zorn zu gerathen. Sie wissen, ein Mönch soll nicht disputiren, weder mit Bischöfen noch mit Weibern — vielmehr soll er beide fliehen. Ich habe gesucht, in Rom dieses zu beobachten. Aber bei allem dem verlangte doch die Natur ihr Recht. Ich erinnere mich, daß ich einmal so sehr vor gewaltigem Drucke niedergebeugt war, daß ich mich an das Grab des hl. Ignatius in al Gesù begab und neben einen Pfeiler hinkniete und nach Herzenslust weinte. Ich hüllte mich in meinen Mantel und brachte so eine gute halbe Stunde zu. Da wurde es mir leichter; ich warf mein Kreuz auf die Füße des Gekreuzigten und schickte mein Leid in die Lüfte der vier Weltgegenden!

„Wenn Italiener und Franzosen sich selbst kännten und mit Selbstkenntniß gesprochen hätten, so würde der Deutsche vernünftiger gehandelt haben.

„Woran sind wir jetzt? Gott will Seelen für seinen Himmel, zumal die größte Mehrzahl, die jetzt abgeschlachtet wird, in blindem Gehorsam handelt. Und darauf sieht der Herr, der in allen anderen Verhältnissen den Geist des Ungehorsams und der Geringschätzung der Autorität schauen muß. Der kräftige Krieger gibt im Gehorsam seine Brust her, er stürzt, und seine Seele wird von Gott angenommen.

„Ich bin jetzt wie ein Mensch, der jeden Tag zwei Hauptmahlzeiten aushalten muß: eine französische und eine preußische. Ich habe alsdann mit großer Traurigkeit und mit Zorn zu kämpfen. In Deutschland und in Frankreich habe ich viel Liebe empfangen, habe in beiden Ländern die ausgezeichnetsten Seelen kennen gelernt, möchte gerne für alle Liebe dankbar sein und weiß gar nicht, wie ich diese beiden Nationalitäten vereinigen soll.

„Sie haben recht; die Nächstenliebe ist wunderbar; solange die Welt steht, hat bei einem mörderischen Kriege solche Liebe sich nicht entwickelt.

„Wir haben täglich 30 bis 40 Kranke oder Verwundete zu pflegen; fünf unserer Brüder und ein anderer, der der Apotheke vorsteht, sind immer beschäftigt. Dabei sind mehrere unserer Pferde auf dem Wege, um Geheilte fortzufahren und Verwundete wieder aufzunehmen. Dies kranke deutsche Militär ist für uns ein Schutz; da diese Männer unsere Milch zum Kaffee nehmen, holen sie die Kühe nicht weg; und da ihnen die Pferde nothwendig sind, werden sie mir nicht für die Kanonen abgefordert. Ein Theil des Kloster ganges und alle Gastzimmer sind für das Lazaret eingerichtet, und der Doctor wohnt im Bischofszimmer. Das Betragen aller dieser Männer ist vortrefflich; man hört nie einen Fluch oder ein unanständiges Wort; alle sind höflich und für jeden Dienst dankbar. Ich hatte mir vier verwundete Franzosen ausgebeten; obschon Gefangene, hatte der Commandant, der vor Belfort liegt, sie mir anvertraut. Kaum acht Tage hier und auf das freundlichste von mir und den Brüdern behandelt, sprang einer des Nachts zum Fenster hinaus und lief davon. Darauf wurden mir die drei andern wieder weggeholt. Gott mit uns!“

Im Jahre 1870 hatte Steinle seinen Märchencyclus „Schneeweißchen und Rosenroth“ in Wien ausgestellt, woselbst diese lieblichen Bilder des in der Vaterstadt fast Verschollenen großes Aufsehen erregten.

Steinle schreibt hierüber an Hübner, 4. Februar 1871:

„. . . Der Triumph, den ich in Wien mit den Märchenbildern geerntet, hat seine bedenkliche Seite; es hat sich nämlich niemand gefunden, der sie gerne gehabt, der ein Opfer für den Besitz gebracht hätte. Von vielen Seiten bekomme ich Aufforderungen zur Ausstellung derselben, nachdem nun die Wiener Kunsthändler damit Lärm geschlagen. Damit möchte ich nicht sagen, daß mancher sich nicht wirklich daran erfreut hat. Der Oberbaurath Schmidt frug bei mir an, ob ich geneigt sei, einen Theil der Ausmalungen im neuen Stadthause, etwa im Treppenhause, zu übernehmen. Ich sagte ihm zu, obschon ich nicht zu den Geistern gehöre, die dort herrschen. Indessen wird das noch jahrelang dauern, bis der wirklich schöne Plan Schmidts so weit gediehen ist, daß an das Malen gedacht werden kann, und wer weiß, ob bis dahin nicht wieder ein besserer Geist erwacht ist! . . .“

Im Jahre 1872 beschäftigte Steinle neben anderen bestellten Arbeiten hauptsächlich ein Cyclus von Bildern zu Shakespeares „Kaufmann von Venedig“, in fünf Hauptbildern und ebensovielen Sockelbildern in Aquarell ausgeführt und in einem Rahmen vereinigt. Er erhielt die dringendste Aufforderung, sich an der um 1873 in Wien geplanten großen Weltausstellung, welche mit einer Kunstausstellung verbunden war, zu betheiligen; er meldete seinen „Kaufmann von Venedig“ an, und auch jetzt wieder beschäftigten sich die Fachblätter und Tagesblätter eingehend mit diesen Bildern und ihrem Schöpfer. Gekauft wurde das Werk indes, und zwar ganz zu Anfang der Ausstellung, von einem — Engländer. Die mehrfachen Ausstellungen und die vortrefflichen Besprechungen von Steinles Werken durch Professor v. Lützow hatten doch die Wirkung, daß man sich in Oesterreich des Landsmannes lebhafter erinnerte. Er erhielt in den ersten Monaten des Jahres 1873 einen Ruf als Director an die Akademie nach Prag. Wenn für Steinle einerseits der Gedanke verlockend war, in die Heimat zurückzukehren und dort die seit Jugend ersehnte Thätigkeit zu finden, schien es ihm doch bedenklich, in seinem Alter von 63 Jahren in ganz neue Verhältnisse sich zu versetzen; die Frankfurter Künstler und Kunstfreunde wandten sich in einer Adresse an ihn, mit der Bitte, „seine künstlerische Kraft sowohl dem Städelschen Institute, als auch der ganzen hiesigen Künstlerschaft“ nicht zu entziehen. Die Rücksicht darauf, daß seine Söhne, seine jüngsten beiden Kinder, als österreichische Unterthanen in Oesterreich ihre Zukunft sich machen müßten, bewogen ihn indes, die Sache nicht von der Hand zu weisen. Er reiste nach Prag, um sich an Ort und Stelle zu informiren. Diese Information zeigte ihm aber, daß die Stelle, welche mit Administrativgeschäften

überladen war, ihm zur Ausübung seiner Kunst sehr wenig Zeit lassen würde, und so sehr er den Herren, welche in Prag die Berufung betrieben, vor allem dem Grafen Franz Thun, für ihre Absicht dankbar war, lehnte er ab. Und das lohnte sich für den Künstler; denn nun traten bald zwei monumentale Aufgaben an ihn heran, welche an Umfang und Bedeutung die früheren weit übertrafen und ihm Gelegenheit gaben, zu zeigen, wie die von ihm und seinen Genossen wiedererweckte Kunst in uralten und alten Denkmalen auszuüben sei, wie sie geeignet und berufen sei, Altes mit dem Neuen durch die ewigen Principien der Wahrheit und Schönheit zu verbinden.

Das Jahr 1873, welches mancherlei Aufregungen für Steinle gebracht hatte, blieb infolge dieser, angestrengter Arbeiten und infolge des Ausbleibens größerer Aufträge nicht ohne Einwirkung auf seine Gesundheit. Eine heftige Neuralgie im rechten Arme, welche ihn zwang, wochenlang unthätig zu sein, wirkte derart niederdrückend auf ihn, daß er im December an Reichensperger schrieb:

„Ich habe im Laufe dieses Jahres so viel Schmerzliches erfahren, daß ich die Schläge, welche zum Ende führen und welche Gott in Milde ertheilt, um uns dieses Lebens zu entwöhnen, sehr deutlich fühle. Merkwürdigerweise hat sich die Heimsuchung auf meinen rechten Arm gelagert; fährt es so fort, so gehe ich einer Lähmung desselben entgegen."

Im Januar 1874 stand er indes wieder an der Staffelei, um zunächst für den seiner Wiederauferstehung nach dem 1867er Brande entgegengehenden Frankfurter Kaiserdom die Entwürfe zu den fünf Fenstern der Chorabsis zu vollenden.

Das schon in früheren Jahren für Steinles Nerven als regenerirend bewährte Bad Ragaz ließ es auch jetzt nicht fehlen. Als Nachkur kam ein Ausflug nach der alten Heimat Wien hinzu, die er, bei seinem Freunde Brenner in Gainfarn bei Vöslau weilend, zum erstenmal seit 35 Jahren wiedersah. An den Aufenthalt in der Vaterstadt knüpften sich Aufträge für die zwei großen Transseptfenster in der Votivkirche und ein neuer für Bischof Stroßmayer. Wie Steinle den in Deutschland in diesen Jahren gegen die Kirche heraufbeschwornen Culturkampf beurtheilte, geht aus den unten mitgetheilten Briefen zur Genüge hervor. Als Curiosum mag aber nicht unerwähnt bleiben, daß der Culturkampfs-Cultus-Minister Dr. Falk ihn 1874 zum Mitglied der Commission berief, welche über die Verwendung der im Budget für Kunstzwecke ausgeworfenen Fonds zu entscheiden hatte. Steinle lehnte zwar nicht ab, folgte aber zunächst

keiner der Einladungen zu einer Sitzung und bat, als der Kampf gegen die Kirche immer heftiger wurde, unter Berufung auf sein Alter und seine Arbeiten, um Enthebung.

Inzwischen war in dem durch den 1870er Krieg wieder gewonnenen Straßburg, nachdem Dombaumeister Klotz die durch die Beschießung Straßburgs am Dom entstandenen Schäden ausgebessert hatte, in dem greisen Bischofe Räß die Erinnerung wach geworden, daß es einst sein Wunsch gewesen, Steinle solle die Absis ausmalen. Bei dem Bezirkspräsidenten stieß er auf keinen Widerspruch. Eines Morgens im Sommer 1875 erzählte Steinle beim Frühstück seiner Frau und seinen beiden damals noch bei ihm wohnenden Kindern, er habe merkwürdig lebhaft von der Frau Rath Schlosser geträumt; sie habe ihm einen Brief gezeigt, worin die Rede sei, daß er das Straßburger Münster ausmalen solle. Wenige Tage danach traf eine Einladung des Dombaumeisters Klotz ein, nach Straßburg zu kommen, um über die Ausmalung der Chorabside sich mit ihm, dem Bischofe und dem Bezirkspräsidenten zu benehmen. Als Steinle diesen Brief seiner Familie mittheilte, sagte er: „Das hat mir die liebe, treue Freundin erbetet."

Eine kurze Besprechung auf dem Wege nach Ragaz im Juli 1875 mit Dombaumeister Klotz, Bischof Räß und dem Bezirkspräsidenten Möller ergab für Steinle das überaus angenehme Resultat, daß ihm wie kaum je vorher bei einem Auftrage, die vollste künstlerische Freiheit gelassen und gewahrt blieb. Sein im Inhalte entworfenes Programm fand allseitige Billigung, und bereits im December 1875 erhielt er den definitiven Auftrag.

Im Jahre 1875 ward Steinle eine sehr liebe und freundliche Anerkennung aus den Frankfurter Künstlerkreisen. Am 14. März waren 25 Jahre vergangen, seitdem er die Stelle als Professor der Historienmalerei am Städelschen Institute angetreten hatte. Die Künstlerschaft hatte in aller Stille ein Fest vorbereitet, welches in der dem Gefeierten sympathischsten Weise unter Betheiligung der Frankfurter Kunstgenossen aller Richtungen aufs harmonischste verlief. Steinle schreibt darüber am 22. März an Arnold Otto Meyer:

„Ich war darüber, da ich nicht annehmen darf, daß es der Person, als vielmehr der Sache, die ich in der Kunst vertrete, galt, sehr erfreut."

An die Straßburger Aufgabe ging Steinle mit dem Eifer eines Zwanzigjährigen. Vor allem galt es ihm, zu zeigen, daß es nicht nöthig sei, um stilgerecht monumental zu malen, das Unzulängliche der Alten, das den Alten mit ihren damaligen Mitteln Mögliche, sklavisch nachzuahmen, im 19. Jahrhundert zu stammeln, weil die Wände

und die Architektur des Baues aus dem 12. Jahrhunderte stammen. Seine Hochachtung für die Architektur und die von dieser geforderte Anschmiegung an den Stil derselben ließen ihn sofort erkennen, daß er sich einer neuen Ausdrucksweise anzubequemen habe. Diese Ausdrucksweise zu finden, ohne dabei seiner künstlerischen Individualität etwas zu vergeben, war die zunächst zu lösende Aufgabe — nach der formellen Seite. In den herrlichen Fenstern an den Nord- und Südwänden der Absis fand er alsbald diejenige Richtung, in welcher er sich hier zu bewegen haben würde. Diese kraftvollen, nur mit dem Contur modellirenden Bilder zeigen für alle Zeiten den einzig richtigen Weg für die Glasmalerei und gaben für die Wandmalerei, die sich um sie zu gruppiren hatte, die einzuhaltende Richtung zweifellos an.

Nun galt es aber auch, den Inhalt der Darstellungen möglichst in Einklang zu bringen mit dem, was in den Fenstern der Absis zum Ausdrucke gekommen war. Reste von Malereien waren nicht vorhanden, — aber es hatte ein Werk existirt, so einzig in seiner Art, daß man nur annehmen kann, es sei von Domkünstlern zu einer Zeit verfaßt, in welcher die Absis des Domes erbaut wurde, und welche für die bildnerische Ausschmückung des im gleichen Stile zu vollendenden Baues ihre Entwürfe hier niedergelegt hätten: der **Hortus deliciarum** der Herrad von Landsperg. Dieses, die unter dem Namen der „**Bibliae pauperum**“ erhaltenen Malbücher um Riesenlänge überragende Malbuch ist leider im Straßburger Brande untergegangen. Aber die vom Domherrn Straub genommenen Durchzeichnungen, welche seit 1875 in Lieferungen heliographisch herausgegeben werden, zeigen, daß in Bezug auf den Inhalt der in den Kirchen zur Darstellung zu bringenden Bilder die Tradition sich fest an die Hermenoia der Mönche vom Berge Athos angeschlossen hat. In dem **Hortus deliciarum** ist der ganze Reichthum der Sagen und Legenden des Orientes und Occidentes über Paradies, das heilige Kreuzesholz, die Weltalter, das Mönchswesen u. s. w. aufgenommen und überaus poetisch ausgestaltet. Die Durchzeichnungen des Herrn Straub wurden Steinle ebenso, wie verkleinerte Copieen der Fenster, bereitwilligst zur Verfügung gestellt. Und nun galt es für ihn, in der Form, im Stil dem 12. Jahrhundert sich anzupassen, so jedoch, daß seine Hand erkennbar blieb, und stofflich aus der Ueberfülle des im 12. Jahrhunderte jedem Verständlichen das herauszugreifen, was am Ende des nüchternen poesielosen 19. Jahrhunderts allgemein verständlich ist. Beschränkungen nach allen Seiten — aber eine reizvolle Aufgabe, weil gerade in der Beschränkung sich der Meister bewähren kann.

Wie verlockend wäre es für Steinle gewesen, der sich gerade damals mit der frühmittelalterlichen Poesie eingehend beschäftigt, in dessen Phantasie bereits der „Parzival“ bildnerische Gestalt angenommen hatte, die ganze Poesie der „Herrad von Landsperg“ zum Ausdruck zu bringen!

Er hatte indes über seine, der alten christlichen Ikonographie entnommene Darstellung „der heiligen Liturgie“ in der Aegidienkirche in Münster so einfältige Urtheile gehört, daß ihm jeder Gedanke daran, etwas in einer Kirche darzustellen, was nicht heute jedermann versteht, vergangen war. Er hatte zudem inzwischen erfahren, wie wenig das Volk, für welches doch die Bilder in den Kirchen vor allem wirken sollen, die, in sklavischer Nachahmung der alten Formen, alte Poesien und Traditionen wiedergebenden Bilder zu schätzen weiß; wie diese Art der Kunstausübung wegen ihrer Form einerseits und des Mangels an Verständniß der Beschauer für deren Inhalt andererseits dem durchaus consequenten Schicksale verfallen ist, als Wandzierat betrachtet zu werden, an dem man vorübergeht, oder „den man mit dem Aermel streift und dann einen Kunstgenuß mit nach Hause bringt“.

Er schreibt, nachdem er seine Entwürfe in vollendeten Farbenskizzen und die Cartons für die Kuppel innerhalb zehn Monaten vollendet hatte, am 24. März 1877 an Arnold Otto Meyer:

„Nun tritt der ganze Ernst dieser Aufgabe vor meine Seele. Mit Anfang Mai soll die Ausführung beginnen, in einer Architektur, welche aus dem zwölften Jahrhundert stammt. Die große Schwierigkeit liegt darin, daß wir 1877 schreiben. Es war meine Aufgabe, die Ausdrucksweise jener längst vergangenen Zeit zu erlernen; denn unser Naturalismus würde an solchen Wänden wie Zuckerwasser wirken. Das Bestreben war da, an Studien hat es nicht gefehlt; ich habe den Ernst und die Trefflichkeit der damaligen Kunst erkannt; allein wir schreiben 1877 — und jedermann ist ein Kind seiner Zeit.“

Wie Steinle das zwölfte Jahrhundert und 1877 bei seiner Ausmalung der Chorabside zu Straßburg in dem Sinne verbunden hat, daß die Kunst der Alten eine Auferstehung feierte, ist so räthselhaft schön und doch wieder so einfach erklärlich, wie die geradezu stupende und doch so einfache Lösung, die jener Meister fand, welcher das Längsschiff des Straßburger Münsters an den Triumphbogen anschloß, und damit in genialster Weise demonstrirte, daß die Gesetze der Schönheit nicht historisch, sondern ewig sind.

Um mit den gewaltigen Dimensionen der Chorabsis bei der Darstellung meist alleinstehender Figuren in den Ausmaßen und

der Raumeintheilung nicht in die Irre zu gehen, hatte sich Steinle eine kleine Nachbildung der Halbkuppel, welche die Absis überspannt, aus Holz fertigen lassen, in welche er auf Kreidegrund seine Bilder im kleinen im Atelier malte; seine für die Münchener Ludwigskirche in Italien, besonders in Venedig, gezeichneten Studien feierten nun als Typen für das Neuzuschaffende eine Auferstehung und kamen ihm wesentlich zu statten.

Während der Ausführung der Arbeiten, die er mit seiner eigenen Temperatechnik direct auf den rohen Stein ausführte, und bei welcher er nur durch einen Gehilfen[1] unterstützt wurde, der die Flächen in den Kolossalfiguren grundirte und die Decorationen ausführte, wohnte Steinle in dem Kloster à la Toussaints, einem Hospitale und Hospize, ganz nach den strengen Regeln der Hausordnung desselben. Das allein aber machte es ihm möglich, die überaus anstrengende Arbeit, deren größter Theil bei Lampenlicht, und deren oberster Theil auf dem Rücken liegend vom Künstler ausgeführt werden mußte, in seinem Alter zu vollenden. Die liebevolle Fürsorge des mit dem ehrwürdigen Dome geradezu verwachsenen Dombaumeisters Klotz für alle Bequemlichkeit, dessen Streben, dem künstlerischen Schaffen Steinles alle Freiheit zu gewähren, erleichterten dem Maler die Aufgabe sehr wesentlich. Dazu kam der angenehme Verkehr in dem Hause Toussaints mit mehreren dort wohnenden Domherrn, darunter dem spätern Herrn Bischof Stumpf und vor allem mit dem damaligen Aumonier, jetzigen Domkapitular Keller, welcher, selbst ein äußerst geschickter Miniaturmaler, mit Steinle eine herzliche Freundschaft schloß.

In Straßburg besuchten ihn während seiner Arbeiten seine lieben alten Freunde Baron Hübner, Aug. Reichensperger und Abt van der Meulen. Er selbst stattete dem letztern, welcher seit 1870 kränkelte, in Oelenberg einen Besuch ab. Die über die veränderten Verhältnisse im Elsaß von demselben seitdem an Steinle geschriebenen Briefe sind heute noch nicht mittheilbar, zeugen aber von dem überaus richtigen Urtheile des Prälaten über das, was vorging und daraus wurde.

Der letzte Brief, den der seltene Mann an Steinle schrieb, um ihm für die Uebersendung der Diel-Kreitenschen Brentano-Biographie zu danken, muß aber als ein hochinteressanter Beitrag zum Verständniß Brentanos hier unverkürzt mitgetheilt werden.

---

[1] Decorationsmaler Ahl aus Köln.

„Delenberg, 21. März 1878.

„Es ist recht, und ein treuer Engel hat es Ihnen eingegeben, das Leben des seligen Clemens mir als Geschenk zu senden. Lebhaft habe ich an die Thränen gedacht, welche wir an dem Sterbebette des Seligen geweint haben. Bei ähnlichen Vorfällen mache ich die Erfahrung, daß alles Vergangene lebhaft vor meine Seele tritt, und alle Personen, welche ich geliebt und geehrt habe, stehen vor mir, als müßte ich sie anreden. Nun, wie soll ich von dem seligen Clemens anfangen? Sie sind ein Künstler und wissen in Ihren Bildern Fehler zu vermeiden, und nur das Vollkommene und Verklärte aufzufassen. Sie wissen das Geistige und das Leibliche in der Schönheit festzuhalten; ich gestehe, daß ich den Verstorbenen als den einzigen unter allen Männern auffassen muß, den ich in der Kraft meiner Jugend ganz in mich aufgenommen habe. Ich frage mich, wie kam ich in die Gewalt dieses Mannes? Was fesselte mich, und wie kam es, daß ich über diese Macht nicht hinweg kommen konnte? Und obwohl ich mit fester Ueberzeugung Priester geworden, wie kam es, daß ich niemals auch zu dem frommsten Priester und gelehrten Geistlichen ein so vollkommenes Vertrauen fassen und mich hingeben konnte? Viele fromme Priester und gelehrte Herrn sind meine Freunde gewesen; aber ich habe keinen Mann gefunden, der mich in meinem Innersten so ergriffen und an sich gefesselt hätte, wie dieser Clemens. Die beiden Bände habe ich noch nicht gelesen, ich habe auch jetzt keine Ruhe und keine freie Zeit, um die geschriebenen Worte zu beurtheilen und zu kritisiren; ich nehme dankbar das Geschenk an mit dem Vorsatze, aus Liebe zur Dankbarkeit und Demuth daran nichts zu tadeln. Ich danke den beiden Söhnen des hl. Ignatius, daß sie es gewagt haben, über das Leben dieses außerordentlichen Mannes Studien zu machen. Ich fühle mich diesen zu großem Danke verpflichtet, den Clemens so gut als möglich objectiv dargestellt zu haben. Ich denke zunächst daran, was durch den Geist dieses Pilgers hat wandern müssen! Er war geführt und berufen, die Anschauungen eines einfachen Landmädchens von Westfalen in sich aufzunehmen, das Plattdeutsche zu lernen, um sie, die Erzählerin, verstehen zu können. Ich habe gesehen, wie er erfüllt von den Visionen der Klosterfrau in Limbergs Wohnung[1] zurückkehrte, sich still in den geistreich zurecht gemachten Lehnstuhl hinsetzte, mit klarer und schöner Schrift die in Kreuzform gefalteten Blätter anfüllte und mit einem unaussprechlichem Talent Dinge niederschrieb, die deutlich zeigten, daß er einen Vortrag eines aufmerksamen Reisenden mit Umständen, welche immer ins Einzelne gehen, angehört habe. Kein Vortrag in einer Uni-

[1] Beichtvater der Anna Katharina Emmerich.

versität hat ihm jemals genügt; die gelehrtesten Professoren wurden in ihrer Lächerlichkeit und Dünkelhaftigkeit schnell von ihm aufgefaßt; die gebildetesten Gelehrten waren stumm, wenn seine Rede sich vernehmbar machte, — und warum sollte er in die Collegien gehen, da er die ganze Botanik ihrer Blumen besser verstand als die Lehrer selbst!

„Aus seinem Blitzen und seinem Wetterleuchten verstand ich Literatur und Kunst, die sonst nicht zu meinem Verstande gekommen wären; als armer Student mußte ich für meinen Unterhalt sorgen, diente als Lehrer und Zeichner Schuhmachern, Kuchenbäckern und Stickmädchen als Zeichner von Halskragen, — und die Vorsehung erhielt mich. Gott machte mich arm und gab mir so viel Talent, daß dieser sonderbare Mann mit mir sprechen konnte und meine Nähe und mein Wesen freundlich aufnahm. Er zeigte sich mir als Vater, Freund und Wohlthäter und die Liebe redete aus seinem Munde. Er muß große Geduld mit mir gehabt haben; denn wohin er mich zur Ausbildung meines unvollendeten Wissens empfehlen konnte, das that er. Er muß gemeint haben, daß ich es vielleicht zu einer gewissen wissenschaftlichen Höhe bringen könnte; aber mein Leben lang mit Sorgen beladen, konnte ich es zu wahrhaft gründlichen Studien nicht bringen. Mein angeborener Leichtsinn hüpfte über ernsthafte Studien hinweg, und mein heftiges Verlangen, Persönlichkeiten zu genießen, war meine Lebensaufgabe. Geistreiche Speisen hatte ich viele genossen, und wo ich zu einem kräftigen und unterhaltenden Mahle (geistig zu nehmen) eingeladen war, da nahm ich es freudig an. Während ich dieses schreibe, treten die sechs Brüder Brentano vor mein Gedächtniß aus der ersten Ehe des alten Dominicus und aus der zweiten Ehe mit der La Roche. Ohne Clemens hätte ich diese Männer nicht verstanden und ich hätte auch nicht den Muth gehabt, ihnen näher zu kommen. Sie sind jetzt todt und auch ihre Schwestern und ich freue mich, daß ich die Gnade des Priesterthums habe und im stande bin, für alle diese und ihre Freunde das heilige Meßopfer darzubringen. Soweit schreibe ich heute am Feste des hl. Benedictus. — Vielleicht komme ich noch einmal dazu, Ihnen mehr zu schreiben, was ich nur Ihnen sagen kann.

„Wir arbeiten, singen, psalliren und beten für die Intentionen des Heiligen Vaters Leo XIII., daß er dahin gelange, unter allen Fürsten der Erde den Vorsitz zu führen, wo er die Tractanda vorlegt und diese zu Beschlüssen erhoben werden.

„Ich sende Ihnen meine herzlichsten Grüße, Ihnen und allen Ihrigen; der Segen des Heiligen Geistes sei in Ihnen und in den Bildern Ihrer Kunst!“

Aus der Zeit der Straßburger Arbeiten seien die folgenden Auszüge aus den Briefen Steinles an Abbé Keller eingeflochten:

„Frankfurt, 7. Februar 1878.

„Die Dinge dieser Welt gehen auf der abschüssigen Ebene rapid vorwärts, d. h. sie werden allenthalben schlimmer, und niemand kann sich mehr des Gefühles erwehren, daß wir uns dem Momente nähern, in dem das, was man heute noch europäischen Frieden nennt, zusammenbricht, wozu leicht der Friede zwischen Russen und Türken die Veranlassung geben kann. Der wachsende Unglaube, der Haß gegen die Anstalt Gottes nimmt immer mehr zu, und sie zeigen wie die Schwüle vor Gewittern den Ausbruch von Strafgerichten, welche allein wie jene die Atmosphäre reinigen können. Gott läßt die Menschen sterben und hat dafür Tag und Stunde vorausbestimmt. — Wären wir sehend, so würden wir auch den Anfang seiner Gerichte erkennen! — Vor fünf Jahren Napoleon und nun an demselben Tag dieses Jahr der König Italiens! Zwei österreichische Minister, welche in kirchenfeindlichen Gesetzen sich ausgezeichnet, sind dahin geschwunden. Lasser an einem Schlaganfall, Stremayr durch Wuthausbrüche! u. s. w. Sie sehen, lieber Freund, das Erwähnen von diesen Dingen hilft nicht, sie kommen einem sogar in die Feder, während ich Ihnen nur berichten wollte, daß ich meine Aufgabe für dieses Jahr bis auf noch zwölf große Umrisse beendet habe, schreibe ich Politisches!

„Hoffentlich ist der Maltisch diesen Winter fleißig benutzt worden und das schöne Missale[1] recht bereichert worden! Wenn man sieht was heutzutage alles in Farbendruck in die Welt gefördert wird, dann kommt einem die alte herrliche Kunst der Miniaturen erst recht als Schmuck- und Juwelenbehälter vor; was nun die Maschine zum Hohne der Kunst thut, hat sonst die Liebe gethan, weil der Glaube und die Andacht nicht gefehlt."

„Frankfurt, 29. Februar 1878.

„Welche wunderbare Ereignisse haben wir erlebt, seit sich unsere letzten Briefe gekreuzt! Mein Brief, glaube ich, war an dem Nachmittage geschrieben, an dem es Gott gefallen, seinen unvergleichlichen großen Diener Pius IX. zu sich zu nehmen, und zwar, wie Sie so richtig bemerkten, nach jenem Act der Versöhnung des von der Revolution verführten Königs und nach der feierlichen Wahrung der Rechte des Heiligen Stuhles. Und nun — mußte nicht alles zittern vor der Gewalt einer mit Haß erfüllten Zeit, daß sie das Conclave verhindern oder stören oder zur Flucht von Rom zwingen würde? Nein, alles ging in Ruhe und Stille, geleitet vom Heiligen Geiste, die vorgeschriebenen Wege und schon nach

[1] Abbé Keller war damals damit beschäftigt, ein Missale eigenhändig zu schreiben und mit Miniaturen auszuzieren.

wenigen Tagen konnten von der Peterskirche die Worte ertönen: Habemus papam! Die Russen haben den europäischen Mächten vieles zu bedenken gegeben; eine Vertretung hatten sie gleich den Preußen am Heiligen Stuhle nicht. Italien war offenbar gerührt durch die Großmuth Pius' IX. Frankreich hat nur an sich zu denken. England rüstet mit aller Gewalt, Oesterreich sieht, daß es betrogen: kurz alles mußte froh sein, eine neue politische Frage nicht ins Haus geworfen zu bekommen, und vor allem diesmal die katholische Welt in Ruhe zu lassen. Es hat sich gezeigt, daß Gott der Herr der größte Diplomat ist. Er hat in wunderbarer Weise und innerhalb der natürlichen Grenzen seiner Kirche wieder ein sichtbares Oberhaupt gegeben. Die Wirkung hiervon ist groß, denn man kann fühlen, daß die Feinde stutzig geworden, daß sie stille stehen, ja fast verblüfft sind; ja selbst der Liberalismus sieht sich zu einer Anerkennung einer gewissen geheimnißvollen Größe in diesen Vorgängen veranlaßt. Danken wir Gott, der uns durch diese Ereignisse deutlicher als je den Triumph seiner Kirche gezeigt.

„Durch die Einrichtung dieses Winters, indem wir um 6 Uhr abends zu Mittag speisten, kam es, daß ich fast ohne Unterbrechung, ja selbst bei Licht, den ganzen Tag durcharbeitete — und das war zu viel!"

„Maria Einsiedeln, 24. Juli 1878.

„Nach einem Aufenthalt von 15 Tagen in Ragaz, wo ich einen lieben alten Freund, den Bischof von St. Gallen, fand, sind wir vergangenen Montag hier an dem Gnadenorte angekommen. Solche Orte haben immer etwas Unbeschreibliches, und da Sie hier waren, so haben Sie das sicherlich erfahren. Es ist, als löste uns die liebe Mutter Gottes an von ihr erwählten Orten das Herz in besonderer Weise. P. Ulber, den ich vor elf Jahren kennen lernte, war voll Güte für uns, und wir hatten gestern die Ehre, mit dem Hochw. Abte zu speisen. Und gerade wurde auch gestern im Frankfurter Dom eine glücklich angekommene Enkelin (in Frankfurt das erste Kind) getauft. Da Pfarrer Münzenberger die Taufen im Hause aufheben will, so hat sich mein Sohn mit dem neugeborenen Töchterlein zuerst dazu gemeldet. Ein Unwohlsein meiner Frau brachte ein paar Tage der Besorgniß, aber auch hier erhielten wir eine völlig beruhigende Nachricht. Wir waren in allem begünstigt und hatten Tage von außerordentlich schönem Wetter, und auch die Bäder waren mir sehr wohlthätig. Wir wollen nun heute nach dem Salve Regina nach Brunnen fahren, von dort nach Luzern und dann den Weg nach Straßburg nach dem lieben Münster und à la Toussaints einschlagen, wo wir Samstag abends gegen 6 Uhr einzutreffen gedenken. Ich hoffe Sie, verehrter Freund, recht wohl wieder zu finden! Im Geiste

war ich täglich im Münster und freue mich nun sehr, gestärkt wieder an meine Aufgabe zu kommen."

„Frankfurt, 28. September 1878.

„. . . . Da ich oft in der Erinnerung an à la Toussaints lebe, wo mir auch in diesem Jahre der Aufenthalt besonders durch Ihre liebe Nachbarschaft so angenehm gemacht war, so empfangen Sie meinen Dank für alle Güte und Freundlichkeit, welche Sie mir zu theil werden ließen. Was die Liebe thut, schreibt sich in unser Herz!

„In der Kunst habe ich mich in diesem Monat noch ein wenig ausgeruht, d. h. zu ernsteren Arbeiten nur Vorbereitungen gemacht, habe ein angefangenes Aquarell aus Shakespeares ‚Sturm' beendet, einem Schüler bei der Vollendung eines Altarbildes geholfen und war acht Tage in Königswinter, wo am 10. wirklich die erste heilige Communion meines ältesten Enkels Joseph stattfand. Das Fest war innerlich und äußerlich ein recht schönes; der Junge war gut vorbereitet, die Kirche schön geschmückt, und die Theilnahme der Bewohner von Königswinter eine so rege, daß die Straße bis zur Kirche mit Fahnen und Blumen geschmückt war. Seine Eltern und Großeltern, Onkel und Tante hatten das Glück, nach ihm die heilige Communion zu empfangen. Das Straßburger Münster ist nun einmal der große Buchstabe meines Lebens geworden und noch immer stehe ich zwischen ‚Hangen und Bangen'. Durch das Abnehmen der Gerüste und Vorhänge wird das hochpeinliche Gericht über die Arbeit gesprochen! Ich muß mich in Geduld fassen und die Sache, welche mir im Innern naget, Gott anheimstellen. An Herrn Klotz habe ich einen langen ausführlichen Brief geschrieben und dagegen einen von republikanischer Kürze erhalten, in dem er aber allerdings verspricht, meine Wünsche zu erfüllen. Ich weiß nicht, ob und was geschieht, und glaube, daß wer eine lange Geduld hat, auch lange lebt.

„Der Welt Lauf, in dem die Gesetze Gottes verlassen sind, scheint sich immer mehr und mehr zu einer großen Revolution zuzuspitzen, und es ist wunderlich zu sehen, daß die Menschen aus der Geschichte nichts gelernt und die große Sünde, den Abfall von Gott, wie Wasser trinken. Welch ein Glück ist es, sich an die einzige, allein helfende Quelle, welche mit ‚katholische Kirche' überschrieben ist, halten zu können und halten zu dürfen!"

„Frankfurt, 23. November 1878.

„Meinen besten Dank für die gütigen Zusendungen des ‚Odilienblattes'. Der Aufsatz hat mich an einen alten Kupferstich erinnert, der einen Mann vorstellt, der einen Baum ausreißen will, mit dem Spruche: ‚Unterstehe Dich nicht solcher Ding, die Dir zu thun unmöglich ist.' Ich will hoffen, daß der Verfasser die kirchliche Hierarchie besser versteht, als die himm-

lische; übrigens sind ja beide Maler[1] ziemlich gut weggekommen, wenngleich für den einen starke Schrauben angesetzt werden mußten.

„Molitor hat einen trefflichen Aufsatz über die Malereien geschrieben; wird er gedruckt, so werde ich Ihnen denselben zusenden. Da Sie wissen, welche Gefühle ich haben muß, wenn das Lob über mich hergeht, so darf ich mich nicht schämen; übrigens hat Molitor mit einem feinen Sinn meine Intentionen erkannt, und damit werden die wesentlichen Hauptpunkte für Wandmalerei hervorgehoben, worauf es eigentlich ankommt. So allein kann ein tieferes Verständniß auch im Publikum geweckt werden. Ob es Gottes Wille ist, daß ich im December nach Ihrer lieben Einladung nach Straßburg komme, muß in Geduld abgewartet werden. Wäre es möglich, würde ich mich sehr freuen. Die Rückkehr der Schwalben, lieber Freund, halte ich fest; dann sind wir wieder im aufsteigenden Jahre, während das niedersteigende auch die menschliche Natur drückend niederhält."

Abbé Keller meldet am 27. November 1878, daß es ihm gelungen sei, in der Miniaturmalerei ein Goldrelief wiederzufinden, welches sich poliren und graviren lasse, ganz wie auf den alten Miniaturen.

Steinle antwortete am 5. December 1878:

„An Ihrer Erfindung des Goldreliefs habe ich mich sehr erfreut, weil ich gerade diese technischen Handgriffe für sehr wichtig halte. Die Alten hatten diese Dinge von Jugend auf erlernt und gehabt, wir mußten sie erfinden! Wie schade, daß der Dombaumeister für alles, was über die Quadersteine geht, weder Sinn noch Verständniß hat. Ich war oft erstaunt, wie sehr er in diesen Dingen unschuldig ist. Was wird aus der Mittelkuppel werden?! — Nun, wir müssen eben noch immer lernen, damit unsere Arbeiten neben denen der Alten nicht Flecke bilden! Nun, lieber Freund, darf ich Ihnen nicht vorenthalten, daß mir Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich am 17. v. Mts. den Orden der eisernen Krone, mit dem der erbliche österreichische Ritterstand verbunden ist, verliehen hat. Die Lanze und das Pferd werde ich mir später anschaffen. Ich war darüber sehr erfreut, weil es für meinen treuen Patriotismus eine Genugthuung war, und weil der Orden immer nur in seinen drei Klassen aus 150 Rittern besteht. Was sagen Sie zu dem kleinen Belagerungszustand bei dem Einzuge des Königs in Berlin? Welche Zeichen der Zeit, für deren Kommen man blind war!"

[1] Steinheil malte zugleicher Zeit auf dem Triumphbogen das „Jüngste Gericht", eine angebliche Restauration des dort gewesenen alten Bildes. Man wollte unter allen Umständen auch einen gebornen Elsässer bei den Malereien beschäftigen.

„Frankfurt, 21. December 1878.

„Für Ihre und Touſſaints freundliche Theilnahme an dem Offiziers-Kreuz der Ehrenlegion meinen beſten Dank. Ich verdanke dieſe Auszeichnung meinen Landsleuten, mit denen ich ausgeſtellt habe, und es wurde mir die Decoration auch durch das öſterreichiſche Miniſterium, begleitet von einem Schreiben des franzöſiſchen Miniſters des Auswärtigen, zugeſendet . . .“

„Frankfurt, 3. Februar 1879.

„Hierbei überſende ich Ihnen den verſprochenen Artikel[1] in einem Separatabdrucke. Da Sie wiſſen, wie ich mich zu dem unbedingten Lobe verhalte, fürchte ich nicht, daß Sie mich der Unverſchämtheit zeihen werden. Ich muß in letzter Zeit ſo vieles über mich ergehen laſſen, und mein Name wird ſo viel durch die Zeitungen geſchleppt, daß ich davon nur das unangenehmſte Gefühl haben kann. Indeſſen hat Gottes Barmherzigkeit dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen. Faſt zu gleicher Zeit mit den Ordensverleihungen hat er mir den Rheumatismusorden verliehen, und deſſen Schmerzen, für welche ich die Vaterhand Gottes küſſe, und von denen ich fühle, wie geſund ſie mir ſind, dauern noch immer unverändert fort. Gott ſei Dank kann ich dabei noch immer ſo ziemlich meinen Geſchäften nachkommen.

„Welche Schauſpiele hat uns in letzter Zeit die Weltpolitik vorgeführt! — Sind es die Todeszuckungen der Revolution? und haben wir uns der Zeit, in der die Kirche ihre Rettungsperiode antreten wird, vielleicht genähert? — Das Volk in Oeſterreich iſt die liberale Wirtſchaft von Herzen ſatt. Möge Gott den Kaiſer erleuchten, daß er das Rechte thue! Da wäre noch der Stoff für eine Regeneration nach dem großen Zuſammenbruch!“

„Frankfurt, 28. März 1879.

„Ich war erſtaunt, daß Ihr erſtes Blatt bereits vollendet iſt, aber auch ich war in letzter Zeit ſehr fleißig und wahrhaft von Arbeiten gedrängt. Unſerem Kaiſer ſoll von den öſterreichiſchen Künſtlern, welche im Auslande leben, zu ſeiner ſilbernen Hochzeit ein Album überreicht werden. — Man dachte auch an mich, und ſolche Dinge kommen immer knapp vor Thorſchluß. Ich mußte meine Arbeiten liegen laſſen, um noch eine armſelige Zeichnung zu ſtande zu bringen. Dazu kommt noch, daß ich keinen Sinn für Fuchsjagden habe, und mein Gegenſtand ſich ſehr einſam ausnehmen wird. Das Nähere über dies und anderes behalte ich mir für mündliche Mittheilung vor.

---

[1] Molitors Beſprechung der Straßburger Bilder in den „Hiſt.-pol. Blättern“, Bd. 83, S. 17—25.

„Das arme Frankreich, das arme Ungarn; gebe Gott, daß so strenge Züchtigungen ein Heilmittel sein mögen! Das Lärmen der Culturkämpfer könnte wohl katholische Herzen wecken und zur Besinnung bringen. Fast scheint es, daß das Latein des belgischen Ministeriums am Ende ist."

„Ragaz, 2. August 1879.

„Obschon unsere Reise hierher bei kaltem und regnerischem Wetter stattfand, so war doch schon der zweite Tag schön und ohne Wolken, und diese Vergünstigung dauert, während auch Sommerwärme eingetreten, noch immer fort. Sie sehen, daß man bei einem Schlaraffen-Badeleben, bei dem alles auf die Pflege des Bruders Esel gerichtet ist, zuerst vom Wetter spricht. Aber ich danke Gott, daß es so geworden, und darf auch hoffen, daß meine Ischias durch die vortrefflichen Bäder, obschon die Wirkung eine langsamere ist, geheilt werde. Unsere Tagesordnung ist: Aufstehen um 3/4 auf 6 Uhr, die heilige Messe um 1/2 7, 1/2 8 Frühstück und bis 9 Uhr Lesen und Schreiben, 9 Uhr das Bad, welches mit dem Ruhen nach demselben 5/4 Stunden in Anspruch nimmt. Dann wieder Lesen oder Schreiben bis 12 Uhr. Von 12 bis 2 Sitzen im Freien, welches ein zweites, aber ein Luftbad ist. Um 2 Uhr Mittagessen, um 4 Uhr Spaziergang bis 7 Uhr. Dann Rosenkranz und um 8 Uhr Abendessen, um 1/2 10 Uhr Schlafen, welches sich schon merklich gebessert hat. . . .

„Wie lieblich ist es doch, in Farben die Wege Gottes und die Erweise seiner Gnade darstellen zu können! — während wir sie malen, können wir sie zugleich bewundern lernen, und unser Herz, unsern Muth daran erfrischen!"

„Frankfurt, 26. October 1879.

„Was werden Sie sagen, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben? Nun, das Geheimniß ist, daß ich seitdem in einen Kampf wegen des neuen Theaters verwickelt bin, der insoferne von einiger Wichtigkeit ist, als es bei einer Sache, die ich für die Künstlerschaft hier unternommen, vielleicht noch gelingen kann, den Unzuchtsteufel fernzuhalten. Ich bin wieder einmal auf die sonderbarste Art durch die Zeitungen geschleift worden."

„Den 16. December 1879.

„Schon während dem Beginne meiner Erkältung habe ich drei Aquarelle, eine Art Triptychon, vollendet, welche bei den kurzen Tagen mehr Zeit in Anspruch nehmen, als sie werth sind. Das Mittelbild stellt Christus vor, der mit Petrus und Johannes durch eine Straße Jerusalems wandelt; Er ist in der Mitte gehend, auf beiden Seiten von Pharisäern, Sadducäern, Herodianern umgeben, welche mit Grimm mit den Händen auf ihn deuten. ‚Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen haben Ihn

nicht aufgenommen.' Das Licht der Welt, welches sie nicht erkannt. Die kleineren Seitenbilder sind links Maria und Elisabeth, welche zusammen das Magnificat beten, und rechts der Herr, der Magdalenen am Ostermorgen erscheint. Die Verbreitung des Heiles und die Urständ der Auferstehung. Es sind dies nun gewiß Gegenstände, an welche sich viele Betrachtungen knüpfen lassen; ich habe aber wohl bemerkt, daß viele Menschen davon gar kein Verständniß haben, woran gewiß am meisten die mangelhafte Ausführung schuld ist."

Im Winter 1879 auf 1880 fertigte Steinle auf Veranlassung des Herrn Keller zwei colorirte Entwürfe für Wandbilder über den beiden neben dem Triumphbogen stehenden Seitenaltären in „Alt St. Peter", welche von einer Dame auf der Wand ausgeführt wurden. Das eine derselben stellt den hl. Joseph in der Würde des Patronus ecclesiae vor, zu welcher derselbe neuerlich erhoben war. Steinle hatte den hl. Joseph auf dem Throne sitzend, mit der Stola bekleidet dargestellt, über welche Darstellung Abbé Keller am 2. December 1879 an Steinle schreibt:

„Soeben schreibt mir der Herr Pfarrer von Alt St. Peter, daß die Anwendung der Stola oder des Palliums bei St. Joseph, der keine geistige Würde innehatte, vielseitig widersprochen werde. Ihm gefällt zwar dieses Ornat; er möchte aber einen festen Grund haben, um die Anwendung zu rechtfertigen und die Kritteleien zu widerlegen. Ich meinerseits habe viele Bücher aufgeschlagen, um einen Grund zu finden; da aber mein Suchen leider vergebens, so wende ich mich mit kindlichem Vertrauen an Ihre künstlerische Wissenschaft."

Steinle antwortete am 24. Januar 1880:

„Das Vergessen ist, besonders bei vielen Arbeiten, in meinem Alter ein Altersgebrechen, und ich will heute suchen, alles Versäumte nachzuholen. Zuerst, was den hl. Joseph, seine Stola oder Pallium betrifft. In einem Bilde, wie das für St. Peter, scheint mir die christliche Kunst kein anderes Mittel zu haben, um die Erhebung des Heiligen zum Patriarchen und besondern Schützer der Kirche im Bilde auszudrücken, als durch ein geheiligtes, kirchliches Gewandzeichen. Wir müssen aber annehmen, daß das, was die heilige Kirche auf Erden beschließt, auch im Himmel Geltung hat. Wer aber den hl. Joseph in seiner für die Kirche neuen Würde nicht zu erkennen vermag, der wird wohl auch den Act seiner Erhebung nicht erkennen können. Die Alten haben die Patriarchen und Apostel, was wohl auch nicht mit unserem Kunstgeschmacke stimmt, immer mit der Stola dargestellt. Ich glaube also, daß die Gewandung des Heiligen wohl so bleiben darf, wie sie auf meiner Skizze angegeben

ist, und Frl. Sorge[1] wird mit Ihnen, lieber Freund, die Sorge haben, sich in solchen Dingen nichts einreden zu lassen. Ich habe mit Vergnügen bemerkt, daß Sie in dieser Sache auf meiner Seite waren. Für die Kapelle in Hüttenheim[2] habe ich leider nichts, und ich halte ein Wiederholen von vorhandenen Dingen für gefährlich, weil die Kunst dadurch etwas Fabrikmäßiges bekommt, was selbst bei den Alten nur sehr selten und ausnahmsweise vorkam.

„Der liebe ausgezeichnete Molitor ist nach schwerem Leiden und einem schönen priesterlichen Tod ein Bürger des himmlischen Jerusalem geworden. Für uns ein schwerer Verlust. Mit ausgezeichneter Wissenschaft der treueste Sohn der Kirche, ein hochbegabter Dichter, mild und voll Liebe für andere, streng gegen sich, voll inniger Frömmigkeit, wie kann er ersetzt werden? Möge Gott ähnliche Seelen Seiner Kirche erwecken!"

„Den 27. Januar 1880.

„Ihre Nachricht von dem Ableben des Herrn Klotz hat mich tief betrübt, und obschon ich nach seinem vorjährigen Befinden wohl für ihn fürchten konnte, schmerzlich überrascht. Der Mann kannte jeden Stein vom Münster; und wer kann ihn ersetzen? Der berühmte Zwirner in Köln war, wie er die dortige Stelle bekam, Straßenbaumeister, und nun wird man in Straßburg etwa einen Zögling der griechischen Bauakademie anstellen? In Berlin ist die Kunst völlig heidnisch geworden, und es fehlt uns noch sehr an Männern, die es nur einigermaßen verstehen, ein Dombaumeister zu sein."

IV.

Die in den eben mitgetheilten Briefen erwähnte Aufgabe für das Frankfurter Opernhaus gab nach den Mühen der nach allen Seiten hin strengen Straßburger Arbeit Steinle eine höchst willkommene Erholung. Entgegen den Wünschen und Absichten der Bauleitung, welche hier schon mehr als deutlich durch die Eintheilung der für die Bildwerke vorgesehenen Räume mit dem heidnischen Olymp und dem, was drum und dran hängt, speculirt hatte, war es die Absicht des damaligen Oberbürgermeisters Dr. v. Mumm, auch in der malerischen Ausschmückung dem Gedanken Ausdruck zu geben, welcher ihn bei dem Baue geleitet hatte, daß nämlich dieser Bau eine Muster-

[1] Die ausführende Malerin.

[2] In der Kirche St. Barbara, für deren Ausschmückung Keller Steinle zu interessiren suchte.

und Meister-Bühne für das westliche Mitteldeutschland beherbergen solle. Dieser Gedanke allein hatte Herrn v. Mumm bewogen, für das viele Millionen kostende Bauwerk mit aller Energie einzutreten. Nun war für die malerische Ausschmückung im Verhältniß zu den Gesamtkosten von sieben Millionen eine so lächerlich kleine Summe — ganze 33450 Mark! — vorgesehen, daß dafür höchstens ein Decorationsmaler die stereotypen neun Musen in den vom Architekten vorgesehenen neun Deckenfeldern, einen Apoll auf der Quadriga, dessen Rosse, je nachdem das Geld für Bleiweiß vorhielt, mehr oder weniger Schaum auf die im Parket Sitzenden schleudern konnten, auf dem Vorhange und in den Lünetten und Deckenfeldern der Foyers tanzende Mänaden und Faune hätte in flüchtigster Manier zur Darstellung bringen können. Herr v. Mumm, der während des Baues sich sein großgedachtes Zukunftsprogramm schon recht reichlich hatte verwässern lassen müssen, und der daran festhielt, daß für die malerische und figürliche Ausschmückung des Baues, nachdem dieser selbst von einem Berliner Künstler erstellt war, heimische Kräfte herangezogen würden, berieth sich mit Steinle über die malerische Ausschmückung. Dieser verstand sofort die doppelte Intention des Oberbürgermeisters und erbot sich, ein Programm zu entwerfen, wozu ihm von der Baudeputation die officielle Einladung zuging. Er versicherte sich, daß eine Anzahl seiner früheren Schüler und der für die vaterstädtische Kunstausübung unermüdlich thätige Otto Donner v. Richter bereit seien, sich bei Ausführung seiner Gedanken mit dem zu begnügen, was ungefähr nach Ausmaß in Quadratmetern von der Summe von 33450 Mark auf den Einzelnen entfiel. Und nun schrieb Steinle nicht etwa seine Gedanken als Programm nieder, sondern legte der Baudeputation ausgeführte Entwürfe für die Gesamtausmalung vor, erklärte, daß die Herren Leopold Bode, Wilhelm Amandus Beer, Julius Welsch, seine ehemaligen Schüler, und Herr Otto Donner v. Richter bereit seien, unter seiner Leitung diese Entwürfe auszuführen, und daß bei der Ausführung die vorgesehene Summe nicht überschritten werden würde. Für die Conception des gesamten Programms und die derart ausgearbeiteten Skizzen, daß die ausführenden Künstler nur zu vergrößern brauchten, rechnete Steinle ein Honorar von 3000 Mark und schrieb der Baudeputation am 31. Mai 1879:

„Was die Frage des Honorars für meine seitherige und spätere Thätigkeit anlangt, so glaube ich von einer Honorarforderung für die Oberleitung der Ausführung Umgang nehmen zu sollen; ... ich hege dafür die Hoffnung, daß die Bürgerschaft Frankfurts hierin meinen Wunsch erblickt, den künstlerischen Bestrebungen in der Stadt, welcher ich

zwar nicht als Bürger, so doch durch eine 30jährige künstlerische Thätigkeit angehöre, jedwede Förderung angedeihen zu lassen und zur Vollendung des durch mancherlei Schwierigkeiten gehemmten künstlerischen Unternehmens das Meine beizutragen."

Der Magistrat und die sogenannte „gemischte Theatercommission" gingen in Ansehung der von den ausführenden Künstlern unter Vorantritt Steinles übernommenen Opfer willig und gern darauf ein, trotz eines von einem ephemeren Kunstblättchen angeregten Krakehles, dessen Angriffe sich über den Vertheidiger der Steinleschen Entwürfe, Herrn Otto v. Donner, in fast pöbelhaften persönlichen Ergüssen ausließen, denen dieser fein, ruhig und überlegen antwortete. Und so hat das Frankfurter Opernhaus einen malerischen Schmuck erhalten verschieden von dem schablonenhaften der meisten neuen Theater, einheitlich in Conception und Ausführung, und anknüpfend an die beiden Frankfurter Dichter Goethe und Clemens Brentano im Vorhang und dem Deckenbild des Prosceniums; im Foyer, an Stelle der alles — und nichts — sagenden Allegorieen, Shakespeare in Tragik und Komik („Lear" und „Was Ihr wollt") und Mozart in den vier Operngattungen bringend. Die von Steinle für die Treppenhalle projectirte Goethe-Apotheose wurde von der Commission gestrichen, da man Goethe auf dem Frontispiz des Vorbaues anbringen wollte, wofür denn ein allegorisirendes Bild, „die Muse der Geschichte von Liebe und Haß umgeben", dort Platz fand, während für Goethe der unvermeidliche Apoll in der Quadriga aus Zinkguß über der Vorhalle angebracht wurde, den der Volkswitz „Sonnemann in der Badbütte" taufte. Während man Steinles Goethe-Apotheose zurückgewiesen hatte, weil das Haus sich, entgegen der ursprünglichen Absicht des Oberbürgermeisters, durch den Druck der Verhältnisse zum „Opernhaus" ausgestaltet hatte, werden heute die großen Goetheschen scenischen Werke in diesem Opernhause aufgeführt.

In den letzten Jahren der Straßburger Arbeiten waren schon Verhandlungen mit Steinle über die Ausmalung des wiedererstandenen Kaiserdomes angeknüpft worden. Der die Wiederherstellung leitende „Dombaumeister" Denzinger, welcher seine ersten Sporen als Brückenbaumeister verdient und deutliche Spuren dieser seiner Erziehung im Frankfurter Dome hinterlassen hat, hatte geglaubt, mit dem Verputz der Wände in graugrün und dem Bloßlegen der rothen Sandsteingewände unter Zulassung farbiger Fenster allen Anforderungen, die man an einen gotischen Bau stellen kann, Genüge gethan zu haben. Es kann ihm nicht zur Schuld angerechnet werden. Denn in den

70er Jahren unseres Jahrhunderts war man noch vielfach der Ansicht, daß die Gotik der Malerei entrathen könne oder gar ihrer entrathen müsse.

Nach Thissens Weggang von Frankfurt im December 1869 war die Pfarrei lange Zeit verwaist. Bischof, Magistrat und Kirchenvorstand konnten sich weder über die Personenfrage noch über die Einhaltung des Besetzungsmodus einigen. Der Bischof, der die Gemeinde nicht länger verwaist sehen wollte, schickte daher einen Pfarrverweser in der Person seines Seminarregens E. F. A. Münzenberger nach Frankfurt, den zunächst weder Magistrat noch der von diesem abhängige Kirchenvorstand anerkannte. Bei der überaus schwierigen Stellung, welche der von der geistlichen Behörde gesandte neue Stadtpfarrer einnehmen mußte, fand er allein freundliche Aufnahme und Trost im Steinleschen Hause. Ganz abgesehen, daß Steinle in Münzenberger den von der rechtmäßigen Obrigkeit gesandten Pfarrer aufnahm, verband ihn mit diesem dessen ihm von früher her bekannter Kunstsinn[1]. Münzenberger betrachtete es neben der Aufgabe, sich die Liebe und Zuneigung seiner Gemeinde zu erwerben, als eine weitere wesentliche, bei der Restauration des Kaiserdomes zu retten, was zu retten war, und nach Beendigung der baulichen Wiederherstellung, denselben derart auszuzieren, wie nach den Ergebnissen der Studien neuerer Zeit alle gotischen Kirchen vor der Devastation des 16. Jahrhunderts ausgeziert waren. In heftigen Kämpfen mit der Bauleitung constatirte er an Deckenresten, Säulen, an den Pfeileransätzen, unter dem aufgeschütteten Fußboden die Reste alter Malereien und ließ copiren, was sich vorfand. Seinem Einfluß im Dombauverein, kräftig unterstützt durch die kunstsinnigen Mitglieder desselben Dr. Alexander Matti, H. Wirsing und Otto Cornill, gelang es, diese dafür zu gewinnen, zunächst einen Verein zur innern Ausschmückung des Domes ins Leben zu rufen, dem alle Frankfurter Künstler ohne Ansehung der Confession gelegentlich einer Lotterie ihre Gaben weihten, und sodann, den Dombauverein selbst zu bewegen, diese innere Ausschmückung als wesentliche Aufgabe in die Hand zu nehmen.

Daß Steinle die Ausführung dieser Aufgabe zu theil werden müßte, darüber herrschte kein Zweifel. Aber nun zeigte sich bald, daß Münzenberger, der ein Archaist eigenster Art war, sich gedacht hatte, er werde Steinle dazu vermögen, ihm zu helfen, den alten Kaiserdom in ein Museum von Reproductionen nach mittelalterlichen Bildern aus allen

[1] Vgl. A. M. Benevolus, E. F. A. Münzenberger. Frankfurt a. Main, A. Foesser Nachfolger. 1891.

Karoline von Steinle, geb. Kern.

Bleistiftzeichnung. 1828.

Gegenden Deutschlands zu verwandeln. Selbst, nachdem durch eine Commission von Historikern, Künstlern und Theologen das Programm fertig gestellt war, gab Münzenberger seine Versuche nicht auf, durch Hereinziehen fremder Kräfte, durch Aufstellen von Altären, Einsetzen von Fenstern, welche er nach alten copiren ließ, den Beweis führen zu wollen, daß das Alte allein das Richtige sei. Es war für den verstehenden Dritten ein ergötzliches Schauspiel, den stillen Kampf zu beobachten, der sich zwischen dem kunstsinnigen Alterthumsfreunde und dem Künstler, dem die Kunst immer etwas Lebendiges blieb, abspielte. Münzenberger gab nur Schritt vor Schritt nach — und erlebte, den Maler selbst überlebend, doch noch die Freude, von competentester Stelle das Urtheil zu hören, daß die Ausmalung des Frankfurter Kaiserdomes die vollendetste sei, welche in neuerer Zeit in einer alten gotischen Kirche ausgeführt worden ist.

In einem unterm 17. Februar 1887 an August Reichensperger gerichteten, Münzenberger in der dem Herausgeber vorliegenden Abschrift mitgetheilten Briefe schreibt Baurath Fr. v. Schmidt aus Wien:

„Vorigen Sommer hatte ich Gelegenheit, in Frankfurt mich an der künstlerischen Ausstattung des Domes und den Entwürfen hierzu zu erfreuen. Ich kenne nichts, was dem auch nur annähernd an die Seite zu setzen wäre; es ist das Großartigste, was unsere Zeit in dieser Richtung hervorgebracht hat — und gereicht auch Linnemann zur größten Ehre."

Professor Alexander Linnemann, der überaus geniale Architekt, hat die decorative Seite der bildnerischen Aufgabe gelöst.

Einer Beschreibung der Ausschmückung des Frankfurter Kaiserdomes darf sich der Herausgeber in Rücksicht darauf wohl hier für entbunden halten, daß noch heute wahr ist, was Baron Pratobevera im Jahre 1842 an Steinle schrieb: „Frankfurt ist ja das Mekka, wohin jeder Gläubige im Leben doch immer wieder einmal hinpilgern muß."

Ehe Steinle so recht an die neue große Aufgabe gehen konnte, traf ihn, am 9. October 1880, der schwerste Verlust seines Lebens, der Tod der Gattin, die er in früher Jugend lieben gelernt, deren Bild und Andenken er in seinen italienischen Lehrjahren treu bewahrt, mit der er 47 Jahre lang in glücklichster Ehe gelebt hatte.

Im Todesjahre selbst hatte er noch die Freude, mit ihr die alte Heimat, die Stätten der Jugendfreuden, der gemeinsamen Hoffnungen, Wien, Heiligenstadt, und in Waidhofen zwei Geschwister der Frau, beiderseitige Jugendgespielen, zu besuchen und seit 30 Jahren wieder

einmal gemeinsam mit ihr die Ferien auf einer Erholungsreise zuzubringen. Der Erneuerung dieser Erinnerungen folgte fast unmittelbar die irdische Trennung. Steinle gibt seiner durch diesen Verlust herbeigeführten Stimmung unter anderem in folgendem Briefe an Abbé Keller Ausdruck:

„Frankfurt, 1. November 1880.

„Erst jetzt verstehe ich das Wort Ehehälfte, weil ich nach einem Zusammenleben von 47 Jahren in Freud und Leid mich als die eine Hälfte zurückgeblieben fühle. Es ist ein Baumstrunk geblieben, dessen Hauptast von ihm getrennt wurde. So ist der arme Mensch, dem, wenn er auch das Gnadenleben unserer heiligen Kirche erfahren und erlebt hat, schließlich der Schmerz nicht erspart bleibt. Glückselig, wer sich darin dem bittern Leiden unseres Heilandes anschließen kann. Denn dadurch allein bekommt das Opfer und der Schmerz einen Werth, der aus uns selbst nie kommen kann. Wenn ich mir auch sagen kann, wie gut und tröstlich alles um das Sterbelager meiner Frau war, so haben mich die Todesschauer doch nicht verschont, und die Folge ist, daß mir nun das Nachfolgen der Vorangegangenen sehr viel erleichtert ist. . .

„Seit 14 Tagen habe ich mich wieder meinen Arbeiten zugewendet und fühle, wie mir nun die Kunst nicht mehr der Wanderstab, sondern nur eine Krücke geblieben ist."

Steinles Gattin war ihm während des Brautstandes und des 47jährigen Ehestandes die volle Ergänzung dessen, was der Künstler nicht sein, ohne das er aber auch nicht geordnet glücklich leben und frei wirken kann. Steinles Frau verstand es, ohne daß er selbst es merkte, alle Sorgen des Lebens allein auf sich zu nehmen und allein zu tragen — höchstenfalls mit den älteren Töchtern zu theilen. Ihr ganzer Lebenszweck war, dem so früh gewonnenen geliebten Lebensgefährten alles fernzuhalten, was der Entfaltung seines Genius hätte hinderlich sein können. Alle Geldangelegenheiten, alle Erziehungssorgen trug sie allein. Und das waren in letzter Beziehung keine geringen, da von elf Kindern, die sie ihrem Manne geschenkt, die zwei jüngsten Knaben waren. Die schweren Lasten der Depression, die oft nach anstrengenden Arbeiten über den Mann kamen, wußte sie geschickt durch Heranziehung von Freunden zu kleinen Abendgesellschaften, durch Ablenkungen aller Art zu heben. Ihre Aufgabe wurde nicht leichter, als gerade die Töchter, welche sie hierin verständnißvoll zu unterstützen wußten, frühzeitig durch den Tod oder durch ihren Beruf zum Kloster, ihr entrissen wurden. Aber sie verzagte nie, und hat stets durch erfinderische Liebe Ersatz zu schaffen verstanden. Die Festtage des Hauses, vor allem den St. Edwardstag, gestaltete sie in sinnigster Weise zu

echten Freudentagen der Familie und der Freunde und war stets unverdrossen, wenn es galt, den Schülern oder anderen Kunstgenossen ihres Mannes eine gemüthliche Stätte an dem gastlichen Tische ihres Hauses zu bereiten. Mit Vorliebe entfaltete sie dann ihre Kenntnisse in der Wiener Küche.

Schlicht, einfach und fromm, von unendlicher Herzensgüte, war es ihr lange Jahre eine Entbehrung, dem unter Thissen aufblühenden Vereinsleben nicht activ beitreten zu können. Sie that es erst, nachdem sie der Pflichten der Erziehung der jüngsten Kinder enthoben war, und machte es auch ihrer verheirateten Tochter und ihrer Schwiegertochter zur strengsten Pflicht, nicht eher nach außen zu wirken, als es dafür ohne Pflichtversäumniß gegen Mann und Kinder Zeit gäbe.

Als langjährige Präsidentin des St. Elisabethenvereins und als Gründerin des Paramentenvereins hat sie in späteren Jahren sich in den Herzen vieler armer Menschen und armer Kirchengemeinden ein unvergängliches Andenken gestiftet.

Steinle selbst suchte den äußern Zusammenhang mit der vor ihm heimgegangenen Gattin dadurch festzuhalten, daß er das Zimmer, in dem sie gestorben war, zu seinem Arbeitszimmer nahm. Da wo die Leiche der in die Ewigkeit eingegangenen Lebensgefährtin gestanden hatte, hängte er ihr Bildniß mit Epheu umkränzt auf, stellte darunter einen Stuhl und betete an dieser Stelle Abend für Abend in der Dämmerstunde den Rosenkranz.

Im Jahre 1881 hatte sich Herr Arnold Otto Meyer ein Landhaus erbaut, für welches er gern von Steinle Gemälde zu einem Friese in einem Zimmer gehabt hätte. Ein Theil der Nischen des Zimmers war von Naue mit Bildern aus der altdeutschen Götterfage ausgefüllt. Steinle widerstrebte es, Herrn Meyers Wunsch entsprechend, dem die Geheimnisse der Erlösung unvermittelt gegenüberzustellen, was Herr Meyer einsah. Allein die über die Angelegenheit geführte Correspondenz blieb nicht ohne Resultat für Steinle: sie ward die eigentliche Veranlassung, daß er in der Zeit, welche ihm die Domarbeiten ließen, seinen Cyklus zu Wolfram v. Eschenbachs „Parcival“ ausführte.

Steinle schreibt an Herrn Meyer, 10. Februar 1881, in dieser Angelegenheit:

„Der Gedanke, an die Götterfage die Heldenfage anzuschließen, gefällt mir sehr; allein ich trage mich schon lange mit dem Gedanken, unsern größten deutschen Dichter in seinem ‚Parcival‘ einmal zur Dar-

stellung zu bringen, und hatte mir hierzu schon fünf, das Ganze umfassende, Gegenstände, deren letzter den Gralstempel darstellen würde, ausgedacht. Ich habe mich oft gewundert, daß keiner unserer großen Meister auf diesen Gedanken gekommen ist. Doch bitte ich dies als einen ersten Gedanken, der sowohl bei Ihnen wie bei mir innerlich ausgearbeitet werden müßte, anzusehen."

Ferner am 28. Mai 1882:

„Obschon meine Domarbeiten noch nicht beendet sind, so hatte ich doch seit Ostern, soviel ich konnte, zur Ausstellung gedrängt, was mit vielen Arbeiten verbunden war, und ich freue mich, Ihnen mittheilen zu können, daß der Erfolg ein besserer war, als ich unter den heutigen und hiesigen Verhältnissen erwarten konnte. Wenigstens hat der Dombauverein nun den Entschluß gefaßt, sogleich zur Ausführung zu schreiten. Christi Himmelfahrt führte mich nach Aachen, wo meine liebe Enkelin an jenem Tage die erste heilige Communion empfing. Mein Schwiegersohn hat sich nämlich seit zwölf Jahren in Aachen niedergelassen.

„Bei meiner Mittheilung des Planes zum ‚Parcival' habe ich vergessen, zu erwähnen, daß unter jenen fünf Bildern noch Sockelbilder mit den hervorragenden Episoden des Gedichtes gedacht sind, und daß ein Freund von mir, ein sehr ausgezeichneter Gotiker[1], wirklich nach der Beschreibung im ‚Titurel' das Problem des Gralstempels gelöst hat, welche Lösung im Mittelbilde anzubringen, Absicht ist. Man sieht, daß jene Beschreibung nicht ein oberflächliches Gedicht ist, welches die Herrlichkeit des Tempels beschreibt, sondern auch architektonisch den wohlgedachten Grund der Ausführung in allen Zahlen und Maßen enthält. Da ich nun vielleicht in einem Monat mit den Vorarbeiten für den hiesigen Dom völlig fertig sein werde, und obschon man mir die Oberleitung der Ausführung übertragen hat, so beschäftigt mich doch der Gedanke, wenn Gott Kraft und Mühe gibt, an die Ausführung meines Parcivalplanes zu gehen — trotz Wagnerscher Musik.

„Sie sind, verehrter Freund, meiner Kunst voll Erkenntniß von dem, was ich so gerne hineinlegen möchte."

Im Jahre 1880 hatte P. Alexander Baumgartner S. J., um im Goethe-Hause und sonst Studien für seine Goethe-Biographie zu machen, mehrere Monate in Frankfurt geweilt, wo er sich gern im Steinleschen Familienkreise des Abends erholte. Steinle gewann den weit jüngern, aber durch Reife des Urtheils und feinen Kunstsinn ausgezeichneten genialen Mann überaus lieb und verfolgte dessen Studien mit größtem Interesse. Während seines Badeaufenthaltes in Ragaz im

[1] Baurath Vincenz Statz.

Juli 1881 las er Baumgartners Studie über Lessings religiösen Entwicklungsgang und schreibt von dort an den Autor am Feste des hl. Ignatius 1881:

„Erst in letzter Zeit bin ich dazu gekommen, Ihre treffliche Darstellung des religiösen Entwicklungsganges Lessings zu lesen. Ohne den Werth dieser kritischen Arbeit vom allein richtigen Standpunkte aus zu unterschätzen — ich sehe in diesen Arbeiten gewissermaßen eine neue Aera —, bin ich bei Lessing unwillkürlich auf die Idee einer gewissen geistigen Influenz gekommen, so wie sie Janssen, der die hundert Bände Luthers gelesen, von Luther hegt. Es waren die begabten und talentvollen Autoren umgekehrte Propheten: — sie haben auf alles Schlimme unserer Tage, auf die Saat, welche nun aufgeht und im Reifen begriffen ist, hingearbeitet.

„Mögen diese Ihre Arbeiten recht vielen Menschen über diese fast angebeteten Geisteslichter die Augen öffnen!

„Noch erlaube ich mir zu sagen, daß ich in der Einleitung zu Calderons Festgedicht, sowie in Ihrem Lessing Stellen gefunden habe, in welchen Sie gewissermaßen selbst sprechen, und die mich in hohem Grade erfreut haben. In dem einen ist es die Stelle über das heilige Meßopfer, in dem andern der Excurs über die göttliche Offenbarung. Das ist eine herrliche Tonart; sie hat nichts Professionsmäßiges, sie ist rein und warm. Das erquickt das Herz und läßt wünschen, mehr derartiges zu bekommen, oder daß jener Autor keine Gelegenheit vorübergehen lasse, in der er so Schönes und Gutes anbringen kann.

„Jetzt könnte ich Ihnen noch die Naturschönheiten der Schweiz beschreiben; aber ich bin ein Feind von solchen Beschreibungen; und es würde eine solche, wenn sie auch schlecht ausfiele, nach Blijenbeck gesandt, fast wie eine Bosheit aussehen."

Im Herbste 1882 fand in Frankfurt zum zweitenmale die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands statt, bei welcher Gelegenheit Steinles Haus täglich abwechselnd die hervorragendsten Mitglieder der Versammlung als Gäste sah. Steinle präsidirte der Section für Kunst und regte besonders durch einen eingehend in der Section besprochenen Antrag die Herausgabe einer „Ikonographie" an.

Für den 1884 vollendeten „Parcival" gab sich Herr Arnold Otto Meyer die größte Mühe, daß das Werk für Hamburg erworben werde. Er hatte mit allen seinen Bemühungen keinen Erfolg. Hier, wie vorher in Wien, Dresden und München, Berlin und Frankfurt schaute das Werk in nichtverstehende Augen. Den Wolfram v. Eschenbach kannte kein Mensch, und das von Steinle dem Werke bei-

gegebene kleine „Textbuch“ — war ganz anders wie das Richard Wagnersche.

König Ludwig II. hatte sich das Bildwerk mitten im Winter auf Schlitten nach Hohenschwangau kommen lassen.

„Daß es nicht angekauft wurde,“ schreibt der Kunsthändler an Steinle, „liegt, im Vertrauen gesagt, lediglich daran, daß die dargestellten Scenen nicht mit dem Wagnerschen ‚Parcival‘ übereinstimmen.“

Arnold Otto Meyer schreibt aus Hamburg, 23. März 1885:

„Der Domausschmückung widmen Sie also ferner Ihre ganze Kraft. Das wird Ihnen die Nachwelt noch danken, wenn auch die Gegenwart hin und wieder Schwierigkeiten bringt. Die Laien sind oft wunderlich in ihren Anforderungen an den Künstler.

„Wenn Sie Zeit finden, und Sie wollen den Jubal, von dem die Geiger kommen, und den Tubalkain, den Meister in Erz und Eisen, für mich zeichnen, so bitte ich Sie, diesen kleinen Auftrag freundlichst von mir ‚in Nota‘ zu nehmen, wie es beim Kaufmann und Fabrikanten heißt. Es würde mich herzlichst freuen, wenn Sie sich dieser Erzväter der Kunst für mich ausführend annehmen wollten. Da kriegte ich doch einmal wieder andere Gestalten zu schauen, als jene so gar häßlichen schmutzigen Araber, mit denen heute die Künstler ihre Darstellungen zur heiligen Geschichte bedecken.“

Steinle antwortete am 6. April 1885:

„Ihre gütigen Zeilen vom 23. März habe ich mit Vergnügen erhalten und mich an Ihren Kunstansichten erfreut. Die allgemein herrschende Richtung unserer Tage, welche jedes ideale Streben ausschließt, hat natürlich auf die Kunst einen großen Einfluß, und ich darf wohl froh sein, den Frankfurter Kaiserdom zu haben, der noch eine Mauer bildet zwischen dem Materialismus und dem schwachen Streben, den alten guten Faden weiterzuspinnen. Die Gerüste des Chores und des großen Querschiffes sind gefallen, und ich bin schon seit halben September vorigen Jahres an den Vorbereitungen für das Langschiff und die Thurmhalle beschäftigt.

„Ihr Auftrag zum Jubal und Tubalkain hat mich überrascht, und wenn ich ihn ‚in Nota‘ genommen, so bin ich doch bei diesem Gegenstande noch auf der Suche nach einer Vermittlung. Kommt Zeit, kommt Rath. Merkwürdig ist nur, daß die ersten Künstler Abkömmlinge des Kain sind; ob es daher kommt, daß unter den Künstlern so wenig Einigkeit herrscht? Es ist aber aus ihnen auch ein Henoch hervorgegangen, den Gott hinweggenommen. Fast wäre man versucht, zwischen die beiden

Patriarchen einen Künstler, wie es Beethoven war, zu setzen, den die Gewalt der Töne und die Feuerfunken der Esse begeistert haben."

Am 8. Mai 1885 meldete Steinle:

„Erschrecken Sie nicht, wenn mit diesen Zeilen zugleich ein großes Paket bei Ihnen eintrifft. Es enthält die gewünschte Zeichnung des Jubal und Tubalkain. Der große und doch sparsame Bericht der Heiligen Schrift, in dem uns gesagt wird, daß der eine der Erfinder der musikalischen Instrumente, der andere aber ein Eisenschmied war, hat große Freiheit gestattet, welche ich aber nur sehr dürftig zu benutzen verstand. Aber urtheilen Sie selbst und verurtheilen Sie mich nicht. Jedenfalls behandelt die Zeichnung einen nie dargestellten Gegenstand nach Aeußerung von Leuten, welche sie im Entstehen sahen. Bleibt uns doch kaum ein anderes Mittel, Patriarchen zu charakterisiren, als lange Bärte und reiches Haar! Ich hatte bei der Zeichnung immer das Gefühl, als schlage Tubalkain den Takt zu den Melodien des Jubal, woran sich in allen Zeiten dieser Welt allerhand Betrachtungen knüpfen lassen.

„Die Führich-Ausstellung[1] war sehr reich und mehr besucht, als ich glaubte; auch ging das Publikum mehr auf den tiefschriftlichen Charakter eines frommen Dichters ein, als ich vorauszusetzen den Muth hatte. Es war mir besonders erquicklich, in einer Ausstellung nur eine Hand und und einen Geist zu finden."

Steinles Interesse für P. Baumgartners Studien und die Gewissenhaftigkeit des Paters, in Fragen der Kunst nicht nur nach dem Gefühl, noch weniger aber nach einer gewissen Schablone zu urtheilen und Vorurtheile als Urtheile hinzunehmen, gaben dem Künstler kurz vor seinem Tode Gelegenheit, über die Kunst der Renaissance und die Zeit selbst ein Urtheil abzugeben.

P. Baumgartner schrieb aus Blijenbeck am 1. Juni 1885:

„Sie haben für meine armen Goethe-Studien soviel gütiges Interesse gezeigt, daß ich es schon wagen darf, Sie wegen derselben einmal etwas zu bemühen. Es handelt sich um Benvenuto Cellini, über den ich nothwendig etwas sagen und zu dessen wirklicher und geschriebener Vita ich Stellung nehmen muß. Mein Eindruck ist der, daß sich das Leben dieses Renaissancekünstlers nebst den Skandalen seiner hohen Protectoren und der gutmüthigen Connivenz der Päpste zu diesem Treiben weder in Abrede stellen, noch irgendwie anständig entschuldigen läßt. Es schien mir deshalb fast das beste, gleich unseren Freunden Msgr. Janssen und August Reichensperger, entschieden Position *gegen* die Renaissance zu nehmen, und nicht nur die concreten Skandale dieses Benvenuto

[1] Vom „freien deutschen Hochstift" in Frankfurt veranstaltet.

oder besser Malvenuto, sondern auch das praktische Heidenthum, das in der Renaissance überhaupt lag, rund und entschieden zu verurtheilen. Gegen eine so allgemeine Verurtheilung habe ich aber doch sowohl meine historischen als ästhetischen Bedenken. Historisch scheint mir sicher zu sein, daß diese Meister der Kleinkunst, wie die großen Lumina Rafael 2c., bei allen lockern heidnischen Sitten doch schließlich noch an ihrem katholischen Glauben festhielten, ihn gelegentlich glorificirten, im Alter ordentlicher wurden und christlich starben. Aesthetischerseits scheinen mir auch diese Kleinmeister wie Benvenuto nicht ohne ein gewisses Verdienst zu sein (obwohl ihre Götter und Nymphen schlecht auf Meßkelche und Missale passen). Ganz eifrige Päpste und Bischöfe haben diese Kunstentwicklung ruhig tolerirt. Was soll man dazu sagen?

„Sie würden mir eine außerordentliche Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir in ein paar Sätzen Ihre Ansicht über diese schwierige Frage offenbaren und mir zugleich einige Winke geben wollten, wie hoch das künstlerische Verdienst dieses Benvenuto eigentlich anzuschlagen ist. Es will mir überhaupt vorkommen, als ob in unserer kleinlichen Zeit die Kleinkunst überhaupt zu hoch angeschlagen werde."

Steinle antwortete am 3. Juni 1885:

„Es sind nicht nur Ihre Goethe-Studien, sondern alles, was Sie schreiben, was mich in hohem Grade interessirt und innerlich anspricht. Ich glaube sogar, daß mir in den letzten Jahren nichts davon entgangen ist. Ihre nordischen Reisebeschreibungen sind meisterhaft, das Festspiel zu Janssens Jubiläum[1] köstlich, Ihr Gedicht an denselben vortrefflich 2c. 2c.

„Wenn ich es aber nun versuche, über die in Ihrem lieben Schreiben vom 1. ds. Mts. angeregten Fragen Ihrem Wunsche gemäß ein Wort zu sagen, so bitte ich, festzuhalten, daß das von einem alten Maler, der nie studirt hat, kommt. Allein, es sind Fragen, die mir fast täglich in den Ohren klingen, und über die es sehr schwer ist, ein letztes Wort zu sagen.

„Ph. Veit, der ein sehr guter Kenner der italienischen Sprache war, bemerkte mir einmal, daß Goethes Uebersetzung des Lebens Benvenuto Cellinis aus Sprachunkenntniß große Fehler habe; z. B. Cellini sagt: ‚il Papa andava in bestia', was noch heute im Sprachgebrauche einfach heißt: er wurde ‚zornig'. Goethe läßt ihn ‚zum Vieh' werden! Es wäre interessant, die Uebersetzung nach dieser Seite hin zu untersuchen.

---

[1] Bei Gelegenheit des im engsten Freundeskreise im Jahre 1885 gefeierten 25jährigen Priesterjubiläums Janssens verfaßte P. Baumgartner ein zur Aufführung gelangtes Festspiel: „Germania und ihre Kinder".

„Uebrigens schien mir Cellini immer ein leidiger Schwätzer, der sich unter seinen weit höher stehenden Kunstgenossen, die allerdings nicht selbst geschrieben haben, besonders durch renommirendes Selbstlob auszeichnet. Z. B. kann er des Lobes seines Salzfasses kein Ende finden; ich kenne dasselbe und sah es in der kaiserlichen Schatzkammer in Wien und fand gar nichts daran. Seine Beschreibung desselben ist aber so, daß man sich ein wahres Wunderwerk vorstellt. Cellini war als Kleinmeister entschieden ein geschickter Techniker und hat vielleicht das Verdienst, der Stifter der römischen Goldschmiedekunst zu sein, welche sich dort bis heute in ausgezeichneter Weise erhalten hat. Wenigstens berufen sich noch jetzt die dortigen Goldschmiede auf Benvenuto Cellini. Er war ein ausgelassener Bengel, wie die Meisten seiner Zeit, ein Nachahmer Michel Angelos, wo dieser aber bereits in die Perücke, in den Zopf übergeht.

„Ich konnte mich bei der wohlberechtigten Richtung in der Kunst, den rothen Faden dort anzuknüpfen, wo ihn die Renaissance abgerissen, doch nie so ganz überzeugen, ob es recht und billig sei, alle die damaligen Erscheinungen, also auch z. B. die Stanzen Rafaels, die Arrazzi zur Apostelgeschichte und vieles andere, weil es der Renaissance angehört, mit derselben in einen Topf zu werfen und unbesehen zu verdammen. Dem Inhalte des Stanzencyklus liegt ein sehr großartiger, die Kirche verherrlichender Gedanke zu Grunde; auch kann ich nicht umhin, anzuerkennen, daß in den Compositionen zu den Arrazzi wirklich der Geist begeisterten Christenthums wohnt. Ja, ich kenne nichts ähnliches, was so dem Geiste der Apostelgeschichte näher kommt.

„Man kommt unwillkürlich auf den Gedanken, neben dem Hereinbruche der heidnischen Renaissance eine christliche Renaissance gelten zu lassen; ich meine eine Strömung, welche in der Kunst Glauben und kirchlichen Geist bewahrt hat.

„Die äußeren Formen, auf denen namentlich die farzknüppelnden deutschthümelnden Gotiker herumreiten, waren freilich nicht frei vom Studium der Antike, — aber diese großen, selten begabten Menschen waren halt auch Kinder ihrer Zeit, und viele von ihnen sind durch später gemachte Geschichten jämmerlich verunstaltet worden, so daß man bei einem gründlichen Studium dieser Zeit und zuverlässigen Quellen wirklich erstaunen muß, was eine viel liederlichere Zeit aus ihnen gemacht hat.

„Es scheint mir, daß dasselbe, daß die Kunst ein Spiegelbild der Zeit ist, bei den Päpsten der Renaissance stark mitgespielt hat, wozu die deutsche ‚Reformation' bedeutendes beigetragen hat.

„Merkwürdig ist, daß der von mir so hochverehrte Orden der Gesellschaft Jesu die Renaissance ohne weiteres in seine Kirchen aufgenommen

hat; sie haben es unterlassen, gleich einem Savonarola Opposition gegen die hereinströmende Richtung zu machen. Ich glaube, daß dieses Versäumniß mit den in der Zeit liegenden, nothwendigeren Zielen der Gesellschaft wohl zu entschuldigen ist.

„Oefters war in Rom vor dem frommen Overbeck von dem vaticanischen Museum die Rede, welches ja von heidnischen Gottheiten und Nuditäten wimmelt; besonders deutsche Protestanten haben sich daran geärgert. Overbeck meinte aber in aller Sanftmuth, man könne das als den Sieg der Kirche über das Heidenthum ansehen. Ein frommer, kindlicher Canonicus aus Assisi wurde von einem Freunde dort herumgeführt, und als sie vor die wuthschnaubenden Klopffechter von Canova kamen, sagte er: Ho capito, è Adame ed Eva! Und nun ist dieses Museum vielleicht heute der werthvollste Besitz der Päpste.

„Ich habe in der strengen puristischen Richtung, welche die Renaissance streng verurtheilt, ja sie mit allen Kräften ungeschehen machen möchte, Auswüchse der sonderbarsten Art gefunden. Oft sind es nur unverstandene Liebhabereien, die mit schädlichem Eifer festgehalten werden.

„Maßhalten und ein mildes Urtheil wird in dieser Sache, die ja nicht zu entschuldigen, aber da ist, endlich wohl das richtige sein.

„Daß Goethe aber gerade auf die Uebersetzung des Lebens Benvenuto Cellinis kommen mußte, ist charakteristisch.“

Im Jahre 1885 konnte Steinle noch alle Entwürfe für die Ausschmückung des Frankfurter Domes, einschließlich derjenigen für die Fenster im Querschiffe, in derart minutiös ausgeführten farbigen Cartons vollenden, daß die Ausführung auf den Wänden nach denselben geschehen konnte. Die Fertigstellung des Hochchores und des Querschiffes hat er noch selbst erlebt und überwacht, und in der sogenannten Grabkapelle an der Epistelseite des Chores, dem alten Magdalenenchörchen, das Bild der „hl. Magdalena am Ostermorgen“ eigenhändig auf die Wand gemalt. Er hatte bei den letzten Arbeiten für den Dom bereits das ganz bestimmte Vorgefühl, daß er ihre Vollendung nicht mehr erleben werde.

Schon im Jahre 1885 war ihm die alljährliche Badekur in Ragaz nicht derart bekommen wie in den früheren Jahren. Er hatte diesesmal die gewohnte Gesellschaft der ihm befreundeten Familie v. Wangenheim dort nicht getroffen und mehr an den Illustrationen zu Cardinal Wisemans ‚Fabiola‘, welche er als seine Ferienerholungsarbeiten betrachtete, gezeichnet wie sonst, da Manz, welcher in diesem Jahre das Werk herausgab, noch einige Zeichnungen zu haben wünschte. Ein ihm von der Gräfin Loë gewordener Auftrag zur Ausmalung der Absis der Schloßkapelle in Wissen drängte ihn, die beabsichtigte

Reise nach Wien aufzugeben, und nach einer kurzen Nachkur in Königswinter, wo sich sein Schwiegersohn um 1872 eine Villa gekauft hatte, welche stets im Herbst der Sammelplatz der Familie und ihrer intimsten Freunde war, ging er mit Eifer an seine Aufträge. Der rauhe Winter machte ihm auf dem Wege nach dem Städelschen Institute über die zugige Brücke viel Beschwerde. Häufige Erkältungen zwangen ihn, tagelang zu Hause zu bleiben. Besonders schwer war ihm das wegen seiner Schüler, deren er gerade damals eine größere Anzahl und darunter recht talentvolle hatte, so Johannes Cahn, Robert Hieronymi, Franz Guillery und Franz v. Schneider, — letzterer ein geborener Wiener. Oft wenn er erkältet, unthätig in seinem Berufe, lesend und schreibend zu Hause zubrachte, äußerte er: „Meine armen Schüler — die können jetzt gar nichts machen!“ Nach Weihnachten plagte ihn ein heftiger Hexenschuß, der indes, wie es scheint, nichts war als die Folgeerscheinung einer schleichend verlaufenen, nicht erkannten Rippenfellentzündung, deren Folgen er auch erliegen sollte.

Wegen des Hexenschusses hatte er auch eine zeitlang nicht schreiben können und hatte dem ihn zu einem weitern Bilde für ihn einladenden Arnold Otto Meyer als Antwort nur eine Correspondenzkarte geschickt, auf welcher er eine Hexe zeichnete, die eine Hackenflinte abfeuert. Er schrieb dann an Arnold Otto Meyer am 9. Februar 1886:

„Außer dem Hexenschuß von einer Erkältung in die andere! Aber dennoch darf ich mich nicht beklagen, denn meine Arbeiten waren dadurch nur unwesentlich unterbrochen. Außer einem Schweißtuche, das ich zu Weihnachten meinen Kindern in Aachen schenkte, ist in diesem Jahre ein weiteres Oelbild, die heiligen drei Könige auf ihrem Zuge nach Bethlehem darstellend, an die Familie Beissel in Aachen gegangen. Außerdem habe ich zwei Aquarelle für den Herzog von Parma gemalt, und morgen, so Gott will, beginne ich die Ausarbeitung meiner Entwürfe für die Ausmalung einer Schloßkapelle zu Wissen am Niederrhein. Sehen Sie in diesem Aufzählen kein Rühmen, sondern nur die Dankbarkeit gegen Gott, dem ich alles schulde und in dem ich gegen meine Verschuldungen einen gnädigen Richter erhoffe. Da wir uns endlich von allen Dingen dieser Welt trennen müssen, kam es mir fast lächerlich vor, daß ich mich von den heiligen drei Königen schwer trennte. Ich malte das Bild mit besonderer Liebe, weil es Könige sind, die einem Sterne nachfolgten und den Erlöser fanden. Aber denken Sie in Ihrem kräftigen Alter noch nicht an die Vollendung Ihres Tagewerkes, sondern lassen Sie sich ziehen! Das Leben ist wie die Kunst, man lernt darin nicht aus.

„Gibt Gott Zeit und Muße und Sie selber mir eine Aufgabe zu einem Blatte für Sie, so kennen Sie meine Bereitwilligkeit.“

Unter mehreren anderen Themen gab Arnold Otto Meyer dem Wunsche Ausdruck, die ersten Künstler der Stiftshütte, Beseleel, den Goldschmied, und Oliab, den Weber, von Steinles Hand gemalt zu erhalten. Da so wenig, wie von Jubal und Tubalkain, Darstellungen von diesen seither existirten, reizte die Aufgabe Steinle sehr.

Er schreibt bei Absendung des Bildes an den Besteller am 13. Juni 1886:

„Gestern sind Beseleel und Oliab der Eisenbahn übergeben worden. Ein Trost bei dieser Zeichnung wird Ihre liebenswürdige Nachsicht sein. Ich habe bei derselben mit Zurückhaltung in der That nur die Vormittage zugebracht und mich beflissen, Ihrer Liebhaberei — der Sehnsucht nach Farbe — Rechnung zu tragen. Der Gegenstand hat zu meiner Ueberraschung interessirt und hat sich als bekannter erwiesen, als ich voraussetzte. Nachdem Gott selbst dem Moses die für den Schmuck der Stiftshütte fähigen Leute bestimmt hatte, wird von dem einen, Beseleel, der Leuchter ausgeführt; ein zweiter Arbeiter ist an der Bundeslade beschäftigt; Geräthe für die silbernen Ringe und die Gußinstrumente liegen umher. Rechts sitzt Oliab am Webestuhl und arbeitet an den Teppichen. Moses steht nachsehend in der Mitte und hält einen beschriebenen Zettel in der Hand. In den Zelten finden sich ein Weib mit Kindern, im andern ein Priester, welcher die Gaben der frommen Juden einsammelt. Die Großartigkeit der Bücher Mosis hat mich stets außerordentlich interessirt — und es ist wunderlich zu sehen, was unsere heutigen Gelehrten aus den heiligen Schriften gemacht haben, und wie oft das Volk, das Gott sich auserwählt, in Götzendienst verfiel. Die Beschreibung all dieser Dinge ist von höchster Einfachheit und Genauigkeit, so daß man sie Wort für Wort verfolgen kann. Die leuchtende Wolke durfte nicht fehlen. Sie sehen, verehrter Freund, daß meine Beschreibung der Zeichnung in ihrer Schwachheit ein wenig nachhelfen wollte. Ich weiß aber nicht, ob dadurch ein besseres Gelingen erreicht wird. Ich habe nur um Nachsicht zu bitten.

„Eine kleine Reise nach Schloß Wissen hat meinen Zustand nicht gebessert, und eine Ferienerholung ist noch immer ein Dilemma, das mich zu keinem Entschluß kommen läßt."

Ende Juni malte Steinle noch ein Aquarell für seinen hochverehrten Freund Dr. Joseph Matti, eine Madonna nach seinem für Wissen bestimmten Entwurfe. Die Arbeiten in Wissen mußte er seinem Schüler Franz Guillery zur Ausführung überlassen.

Bei seinem Besuche in Wissen hatte er nach einem kurzen Aufenthalte in Blijenbeck bei den befreundeten Jesuitenpatres einen Tag in

Köln bei Reichensperger Rast gemacht; dieser hatte wohl herausgefunden, daß Steinle seine Kräfte sehr schonen müsse, und hatte ihn gebeten, seine Thätigkeit am Städelschen Institute auf die Leitung seiner Schüler zu beschränken und zu Hause zu zeichnen und zwar Umrißzeichnungen zu Shakespeare, zu denen aber Steinle sich nicht entschließen konnte — er mußte immer „fertigmachen" — der Contur allein genügte ihm nicht. — Als letzte, allerdings nur im Contur vollendete Composition fand man nach seinem Tode in Steinles Atelier die Scene aus „Lear", wie Gloster sich von Edgar nach dem vermeintlichen Sprung in den nicht vorhandenen Abgrund aufrichten läßt (IV, 6). „. . . Ich will hinfort mein Elend tragen, bis es ruft von selbst: Genug, genug, und stirb! . . ."

Der Versuch, in Engelberg und dann in Beckenried Erleichterung zu finden, war vergeblich. Ohne in Frankfurt nochmals vorzukehren, begab er sich mit seiner Tochter Sophie über Mainz nach Königswinter, in Mainz ganz zufällig und ohne Verabredung mit seinem Sohne Alphons, welcher auch nach Königswinter reiste, um den Vater dort zu erwarten, auf dem Schiffe zusammentreffend.

In Königswinter verbrachte er die Tage vom 4. August bis 8. September unter zunehmenden schweren Beklemmungen, die ihm nicht gestatteten, zu liegen. Bei Sonnenschein pflegte er im Garten zu sitzen; die übrige Zeit verbrachte er lesend und schreibend; neben Shakespeares „Hamlet" waren es die Visionen des bittern Leidens, nach den Gesichten der Dülmener Seherin durch den Freund Clemens Brentano aufgezeichnet, die stets auf seinem Betttische lagen.

Aber auch seine künstlerische Phantasie ruhte nicht. Da er kein Zeichenmaterial bei sich führte, schrieb er die Composition eines Cyklus „Das Leben des hl. Johannes des Täufers" in sein Tagebuch.

Kein Wort der Klage kam über seine Lippen; keinerlei Dienste beanspruchte er, wies sogar beim An- und Auskleiden, das oft stundenlang dauerte, jede Hilfe zurück. Wenn Besuche kamen, darunter der liebe alte Freund Reichensperger, welcher, um ihm nahe zu sein, sich in Honnef eingemiethet hatte, Domkapitular Franz Xaver Schulte aus Paderborn, der treue Berather in allen wichtigen Familienangelegenheiten, war er lebhaft und unterhaltend wie früher; besonders des Abends, obschon er an der Mahlzeit nicht theilnahm, bildete er den Mittelpunkt des Gespräches. Eines Abends bei Mondenschein, der sich prächtig über den vor der Veranda liegenden Drachenfels ergoß, forderte er seinen Sohn Alphons auf, wie in früheren Zeiten, weit draußen im Garten auf der Violine zu spielen. Demselben kamen die von der seligen Schwester Karoline gerne und so schön gesungenen

Lieder „Mein gläubiges Herze“ von Bach und der alte Leich „Da droben, da droben, vor der himmlischen Thür, da steht eine arme Seele, schaut traurig herfür“ wie von selbst in die Finger. Als dieser aus dem Garten zurückkehrte, frug ihn der Vater: „Wie kommst Du gerade auf diese Lieder?“ Und auf die Antwort, daß er selbst nicht wisse, wie, drückte der Vater ihm die Hand und küßte ihn auf die Stirn. Wir hatten damals alle das bestimmte Gefühl, daß es die letzte Musik war, die Steinle auf dieser Erde gehört.

Am 8. September nach Hause zurückgekehrt, blieb er noch an der Abendtafel mit Tochter, Sohn und Schwiegertochter bis 11 Uhr sitzen, legte sich dann, während er in den letzten Wochen die Nächte sitzend auf der Chaiselongue zugebracht hatte, wie in früheren gesunden Tagen zu Bett — um nicht wieder aufzustehen.

Klar bis zum letzten Momente, die herbeigeeilten Töchter Josephine (Schwester Pia vom hl. Franciscus) und Benedetta Lucius mit aufrichtiger Freude um sich sehend, mit der Tochter Sophie, dem Sohne Alphons und dessen Frau und den Enkeln kurze herzliche Worte wechselnd, lebte er, das irdische Leben abstreifend, sich in die Ewigkeit hinüber. Auf seinen Wunsch kam Domdechant Heinrich noch zu ihm, um ihm eine Generalbeichte abzunehmen. Mit vollster Besinnung empfing er die Sterbesacramente aus der Hand des Stadtpfarrers Münzenberger und gab danach dem Arzte mit einem Wink der Hand zu verstehen, daß er seiner Hilfe nicht mehr bedürfe.

Samstag, den 18. September, nachmittags 3 Uhr entschlief er sanft im Kreise seiner um das Sterbebett knieenden Kinder, um in Wirklichkeit zu schauen, was sein Geist vorausgeschaut und seine Hand mit Stift und Farbe in vielen Hunderten von Zeichnungen und Gemälden wiederzugeben ein gesegnetes Leben hindurch bemüht war.

Briefwechsel.

Johannes Steinle.

Bleistiftzeichnung. 1828.

Johannes Steinle.

Steinle an seinen Vater, Venedig, 24. September 1828:

„Ich bin in Venedig glücklich und gesund mit dem Dampfschiffe bei herrlicher Witterung und gutem Winde angekommen, ohne — Seekrankheit! Mit meiner Bagage, welche visitirt wurde, war ich bald in Ordnung und kehrte in dem Gasthause A tre porti ein, wo es ziemlich billig ist. Ich habe den Lohnbedienten, welchen mir Herr Bock recommandirte, der mich diese zwei Tage von früh bis abends herumführte, um diese merkwürdig prachtvolle Stadt zu besehen.

„Ich sah die schönsten Kirchen voller Reichthum, besonders die herrliche Marcuskirche, ganz aus Marmor gebaut; den Marcusthurm bestieg ich (herrliche Aussicht über ganz Venedig), die herrlichsten Marmorpaläste, das Arsenal (die Galerien sind von minderem Werth), die Akademie, der prachtvolle Marcusplatz, der alte herrliche Dogenpalast; ich fuhr gestern fast den ganzen Nachmittag in einer Gondel von einer prachtvollen Kirche in eine andere noch prachtvollere. . . .“

Derselbe an denselben, Florenz, 27. September 1828:

„Ich bin mit Gottes Hilfe glücklich und gesund in dem herrlichen Florenz angekommen und wünsche nun, daß Dich und alle lieben Freunde dies mein Schreiben in guter Gesundheit antreffen möge. Ich hatte das schönste Wetter auf der ganzen Reise, was man sich nur denken kann. Ich ging nämlich anfangs, Donnerstag um 12 Uhr nachts, von Venedig bis Mestre zu Wasser, wo uns ein sehr commoder Eilwagen erwartete, mit welchem ich bis Ferrara ging und mit dem päpstlichen Eilwagen bis Bologna, wo ich Freitag früh ankam, und hatten wir auf dem ganzen Wege Militärbegleitung, Tag und Nacht. Von Bologna bis hier fuhr ich mit einem Courrier, wobei wir die herrlichsten Gegenden passirten — über die Apenninen — und heute früh ankamen.

„Florenz ist außerordentlich schön; über alle Wiener Begriffe weit hinaus; ich habe mich auch schon so ziemlich umgesehen, denn ich lief heute den ganzen Tag herum. Es liegt zwischen sehr schön bewachsenen Bergen, welche voller anmuthiger Landhäuser sind. Man erblickt hier wirklich in der Natur den wahren Segen Gottes. Die Leute hier haben ein sehr gutmüthiges freundliches Aussehen. Ziehe Dich her, lieber Vater, und sage dem Herrn Kern, er solle doch mit seiner lieben Frau und Familie auch daher kommen! Wo ich heute schon überall war:

„1. . . . .

2. In der großen herrlichen Kirche Sta. Croce, prächtige alte Frescobilder;
3. In dem prachtvollen großen herzoglichen Palast Pitti; sehr schöne Bilder, mehrere Rafaels;
4. In der großen schönen Galerie;
5. In dem Kloster San Marco; prächtige herrliche Bilder von Fiesole; ich erinnerte mich meiner lieben Freunde Hempel und Kupelwieser.

„. . . Ich freue mich auf die Zeit — wenn ich sie erlebe —, wo ich dieser Stadt und ihren Merkwürdigkeiten mehr Zeit widmen kann. In sechs Tagen werde ich gewiß in Rom sein und erwarte hier für gewiß einen Brief von Dir mit meiner Adresse an das Caffè greco, wo ich ihn sicher bekommen werde. Ich schreibe Dir hier beiläufig meine Ausgaben, welche auf der Reise etwas groß sind:

Der Eilwagen von Wien bis Triest . .	30	Gulden	10	Kreuzer
Lebensmittel	3	„	—	„
In Triest 2 Tage	6	„	55	„
Dampfschiff nach Venedig	6	„	50	„
Venedig für alles, was ich gesehen, gegessen und geschlafen	8	„	49	„
Eilwagen bis Ferrara	8	„	—	„
In Padua und auf der Reise	1	„	—	„
In Ferrara	1	„	40	„
Eilwagen bis Bologna	3	„	—	„
Lohnbedienten und Lebensmittel . . .	1	„	30	„
Mit dem Courrier bis Florenz	8	spanische	Thaler	
In Florenz alles, alles	4	„		„
Dem Vetturino bis Rom zahle ich . .	14	„		„

dafür habe ich Frühstück, Mittagsmahl, Abendessen und Bett durch fünf Tage und bin, wie es scheint, sehr gut besorgt."

Derselbe an denselben, Rom, den 7. October 1828:

„Ich kam glücklich und wohlbehalten durch die schönsten Gegenden mit der schrecklichsten Reisegesellschaft, welche aus drei Franzosen bestand, in dem herrlichen Rom an; ich war voller Freude, und welches Glück ich hatte! ich war kaum $1^1/_2$ Stunde in Rom, als ich auf der Gasse einen ganz schlichten Mann ansprach, ob er deutsch spreche und jene nicht kenne, an die ich Briefe mit hatte, und es entdeckte sich gleich, daß es Overbeck selbst war, — welcher Schrecken! — welcher mich mit großer Freude empfing, und mich gleich seiner vortrefflichen Frau vorführte.

Wir gingen dann in das Wirtshaus, wo auch Michel Angelo Wein getrunken hat, wo wir meine lieben Freunde Böhm, Tunner und Kadlick antrafen, welche mich mit außerordentlicher Freude aufnahmen. Ich hatte durch Böhms Vorsorge schon andern Tages ein Zimmer gemiethet für $3^1/_2$ Scudi per Monat samt Bedienung, wo ich außerordentlich zufrieden bin; es liegt auf dem Monte Pincio, der Kirche San Isidoro gegenüber, welche mit hohen Cypressen umgeben ist. Das Haus hat einen schönen Garten, worin große Aloë, reifende Pomeranzen und Citronen in Fülle sind, und welcher mir zu jeder Stunde offen steht. Mit Böhm habe ich schon eine Anzahl meiner Empfehlungsbriefe an die Adressaten gebracht, welche alle große Freude darüber hegten.

„. . . In Rom ist, seit ich hier bin, großes Fest zu Ehren St. Franciscus' und der hl. Apostel; ganze Kirchen und die schönsten Plätze sind ganz erleuchtet; es ist Feuerwerk und Musik. Rom ist so groß, daß, wenn man einen oder den andern besuchen will, man ganze Reisen machen muß, was aber sehr angenehm ist, indem man immer neben den herrlichsten Palästen, Kirchen, Brunnen, Obelisken und anderen Merkwürdigkeiten vorbeischreitet. Sonntag war ich mit Herrn Tunner in der Peterskirche und am Grabe der beiden großen heiligen Apostel Petrus und Paulus, die ich mit Gottes Hilfe recht oft bitten will, für Euch alle, für Dich und alle meine Lieben, bei Gott zu bitten. Die Peterskirche machte einen ganz außerordentlichen Eindruck auf mich durch ihre ungeheure Größe. Dann hörte ich in der Sixtinischen Kapelle (wo die Fresken des berühmten Michel Angelo sind) die heilige Messe, wo der Papst den heiligen Segen ertheilte und alle Cardinäle zugegen waren (erstaunliche Musik und Pracht in allem). Soeben beehrte mich Overbeck mit seinem Besuch, um meine Zeichnungen zu sehen, welche er mit zu großer Nachsicht empfing. Ich habe willens, recht bald durch seine Aneifrung etwas zu malen und es Dir nach Wien zu schicken. Ich war bei Herrn Veit, welcher mit großen Fresken beauftragt ist, und so wie auch Overbeck sehr große Sachen macht; ich finde überhaupt, daß ich nicht mehr in dem kunstengen Wien bin, sondern in Rom!

„Soeben bin ich mit vielem Schweiße auf der Stirne mit einem Contur des Bildes, welches ich malen will, fertig; es wird vielleicht jeden wundern, wie es möglich ist, sechs Tage in Rom zu sein und schon etwas zu arbeiten, ohne sich eher umgesehen zu haben; aber ich theilte mir es so ein, daß ich alle Woche zwei Tage dazu verwenden will, um von so vielen und herrlichen Sachen nicht überschwemmt zu werden; und da ich so nach und nach auch auf diese Art dasselbe dabei profitiren kann, so glaube ich dem Rathe meiner Freunde darin zu folgen. Heute ist der erste Tag, seitdem ich in Rom bin, daß der schwüle

Scirocco nicht weht; es ist außerordentlich heiter und angenehm warm; in meinem Garten blühen die schönsten Rosen. Ich habe alle Hoffnung, in den hiesigen Compositionsverein aufgenommen zu werden. . . .

„Heute nach Tisch war ich in einem Park, von wo man ganz Rom übersehen kann. Unbeschreibbar schön und grandios. Der St. Peters-Dom steht wie ein wunderbarer Berg in der ungeheuren Stadt. Herrlich! Herrlich!“

Geschrieben den 7. October:

„Lieber theurer Vater, heute war ich mit meinem lieben Freunde Tunner (Maler) im Vatican in der Kapelle Fiesole; herrlich, herrlich, herrlich! Ich machte große Augen und ein langes Gesicht; überaus schön und groß! Nachmittag waren wir im Kloster St. Onofrio; herrliche Lage, prachtvolle Bilder, schöner Garten, blühende Citronen- und Pomeranzenbäume, herrliche Aussicht über das herrliche Rom! Gestern war ich bei Herrn Overbeck mit Böhm und Tunner; ich sah ein paar seiner Bilder und erstaunte über die prachtvolle Malerei. Er und seine Frau nahmen mich außerordentlich liebreich auf; er ist ein vortrefflicher Mann, voll der herrlichsten Vorzüge, und ich darf wirklich Gott danken, unter so liebe Freunde gekommen zu sein (denn es ist rührend, ihre Besorgniß um mich). . . .

„Nur eines, eines fehlt mir jetzt gewaltig, und das ist ein Klavier; ich fand wohl eines bei Herrn Overbeck und Veit, aber um nicht alles zu vergessen, ist es unmöglich, die Herren zu oft zu geniren, indem die Klaviere in ihren Studien stehen, und ich bitte Dich um die Erlaubniß, mir eines (ein kleines) miethen zu dürfen; denn wie ich hörte, es kommt passable wohlfeil, ich will es schon auf einer andern Seite einbringen. Overbeck ist ein Meister in der Musik; nun genug für heute!“ . . .

„Den 11. October.

„Gestern war ich auf dem Campo vaccino, wo die Trümmer des alten Rom stehen, außerordentlich interessant und merkwürdig; Sonntag war ich auch in der Kirche Sta. Maria Maggiore (Maria Schnee), erstaunlich schön und prachtvoll mit einem außerordentlichen Aufwande; der ganze Fußboden ist Mosaik; dabei ist sie so groß als das große Schiff der Stephanskirche; in den Bogen zwischen den Säulen sind prachtvolle alte Mosaikarbeiten, und überdies ist in der Kirche das Grab des heiligen Apostels Matthäus; ich war ganz erstaunt über das alles.“

„Den 14. October.

„Vorgestern Abend speiste ich mit Böhm bei Herrn Overbeck; es ist eine wahre Freude, in seiner Gesellschaft zu sein; denn man entdeckt immer mehr neue Vorzüge an diesem großen Künstler. Gestern war ich

in der Galerie im Vatican; sehr schöne Bilder, ich sah die Tapeten von Rafael, ganz erstaunlich schön; dann gingen wir durch eine große Reihe von den prachtvollsten Marmorsälen, wo eine unzählige Menge der herrlichsten Antiken aufgestellt sind.

„Ich habe diese Tage hier das kleine Bild angefangen zu malen und nebstbei eine kleine Zeichnung für Herrn Kern gemacht, die ich bei nächster Gelegenheit nach Wien schicken werde, eingedenk so vieler Freundschaft, die ich mit Dir in dieser Familie — was mir täglich abends abgeht — genossen habe."

Fortgesetzt am 17. October:

„Gestern war ich auf der höchsten Spitze der Peterskirche, ganz erstaunlich hoch: schön, schön, schön!

„Signor Veit lieh mir sein Klavier, was ich aber leider wieder zurückgeben muß, denn es sieht nur so aus, als wäre es ein Klavier; es ist aber ein Cimbal, welches ich unmöglich brauchen kann. Das Cimbal hat nur $4^1/_2$ Octaven und mein Klavier 8! Ich kann also keines meiner Musikstücke darauf spielen. Ich habe auch noch ein kleines Zimmerchen gemiethet, wo ich schlafen kann, indem Overbeck in mich drang, doch nicht im Studio zu schlafen, weil die Ausdünstung der Farben sehr nachtheilig für die Gesundheit ist, wobei er mir mehrere traurige Beweise erzählte." . . .

Johannes Steinle an seinen Sohn Edward, Wien, den 1. November 1828:

„O, Du abscheulicher Edward!

„Ich begreife nicht, warum ich von Dir keinen Brief bekommen kann und auf meine Briefe keine Antwort. (Durch die damaligen schauerlichen Postverhältnisse und den Umstand, daß die Correspondenten sich die Briefe nicht nachschicken ließen, blieben Vater und Sohn monatelang ohne Nachricht. Der Herausgeber.)

Steinle an seinen Vater, Rom, 1. November 1828:

„Heute noch erwarte ich einen Brief als Antwort auf den, welchen ich von Florenz aus an Dich schickte, mit Ungeduld, um nun auch von Dir, lieber Vater, zu hören, wie es Dir geht und was Du machst. . .

„Was meinen Aufenthalt in Rom betrifft, so gewinne ich ihn täglich mehr lieb; man kann es auch wahrhaftig nur durch längern Aufenthalt lieben und schätzen lernen. Ich habe seit meinem letzten Brief sehr viel Herrliches gesehen. Sonntag war ich mit meinem Freunde Tunner in der Kirche San Giovanni in Laterano. Ganz erstaunlich groß und schön! Gestern beehrte mich Herr Overbeck mit seinem Söhnchen mit einem Besuch; er findet meine Zeichnungen, an denen ich gar nichts finde, schön

und prächtig. . . Dann besuchte mich auch der alte Herr Koch, ein berühmter Landschaftsmaler, von dem ich sehr schöne Bilder gesehen habe, und eine Menge anderer Leute, von denen ich nicht einmal die Namen mehr kenne. Gestern Abend speiste ich mit Böhm bei Herrn Overbeck, und heute ist der erste Herbsttag, der ziemlich strenge kalt ist und mir deutlich zeigt, daß ich mir einen Ofen kaufen muß, um den Winter hindurch, der freilich sehr kurz ist, nicht zu viel Zeit bei meinen Arbeiten zu verlieren.

„Wenn ich nur ein Klavier hätte!

„. . . . . Die Italiener sind so tief doch nicht gesunken, als man bei uns glaubt; ich lernte schon vortreffliche Geistliche unter ihnen kennen."

Den 10. November fortgesetzt:

„Gestern war ich wieder in einem ganz neuen Theil von Rom, nämlich über das Capitol hinaus auf dem Monte Aventino, wo eine sehr schöne große Basilika zu Ehren der hl. Sabina erbaut ist; herrliche Aussicht über die von der Tiber durchflossene Campagna. . .

„. . . Ich habe eine sehr große Zeichnung angefangen, nämlich eine ganze Legende[1], und bin Mitglied der hiesigen Compositionsgesellschaft, deren Mitglieder folgende sind: Overbeck, Veit, Tunner, Rabnitz, Rittig, Führich 2c., was mich sehr freut; denn unter ihnen kann man schon etwas lernen, und es ist auch ein Beweis ihrer Bescheidenheit, indem es mir noch gar nicht zusteht, unter solchen Meistern mit meiner Arbeit mich sehen zu lassen."

Johannes Steinle an seinen Sohn Edward, Wien, 11. November 1828:

„Durch diese Gelegenheit (Einlage in einen andern Brief) mache ich Dir also zu wissen und hoffe, daß es Dich freuen wird, daß ich Dir Dein Klavier nach Rom schicke, wie auch Herr Kern Dir die Noten schickt, (welche Du haben möchtest). Aber ich mache Dir eine Bedingung, nämlich, daß Du des Tages wenigstens zwei Stunden spielen sollst, wo Du Zeit genug hast, und dann in Rom ein Concert geben sollst; derowegen bleibt Dir Zeit zum Malen genug über, und das würde Dir sehr viel Ehre und Bekanntschaften verschaffen, und hauptsächlich wäre Verdienst dabei. Ich glaube, wenn man es einmal so weit gebracht und gekostet hat, muß man sich auch etwas verdienen. Folge mir! Dann gehe auf dieses Schreiben gleich zum Gesandten (Graf Lützow), ich lasse Se. Excellenz bitten, indem ich Dir ein Klavier schicken wollte, daß ich es an Sr. Excellenz Adresse abschicken dürfte, um den Einfuhrzoll zu ersparen. Schreibe auch

[1] Die im Besitz der Nationalgalerie in Berlin befindliche lavirte Toucheзeichnung „Leben des hl. Paulinus des Einsiedlers", reproducirt im Steinle-Album.

gleich, was für Noten ich Dir mit dem Klavier schicken soll, und wenn Du Stiefel oder sonst, was noth wäre, haben willst, kann man es mitschicken... Und wenn Du an Herrn Kern Zeichnungen schickst, schicke mir auch einige Römer Volkstrachten, daß ich sehe, wie die Leute dort aussehen, und zeichne nicht immer Heilige und lasse doch einmal die geistlichen Bücher ruhen und spiele fleißig Klavier. Dein Brief hat mir sehr viele Freude gemacht; nur lange warten habe ich müssen. Ich beneide Dich ordentlich in Hinsicht der Schönheit und des Klimas, und weil Du so gerne betest, so bete, daß ich im Januar einen Rothschildschen Gewinst mache, und dann besuche ich Dich samt der Frau Kern und Lini. Sonntag speiste ich bei Kern, und da sagte mir Clementine, daß sie und vorzüglich die Karoline schon soviel um Dich geweint haben, daß Du die Füße darin baden könntest, worüber ich herzlich lachen mußte.... Wirtschafte recht, aber lasse Dir nichts abgehen; und dann male Porträts, besonders hübsche Frauenzimmer; das trägt am meisten Geld ein; und schicke mir einmal so ein paar schöne Römerinnen. Wenn Du, glücklicher Kerl, einmal recht Zeit hast, so schreibe mir über alles.... Noch einmal wegen Klavier! Gebe Dir nur alle Mühe, daß Du nicht zurückstehst; denn die Fräulein Karoline hat einen berühmten Meister und macht große Fortschritte. Jetzt, lieber Edward, lebe wohl, grüße mir ganz Rom, besonders Herrn Overbeck."

Edward Steinle an seinen Vater, 20. November 1828:

„Mich erfreut ganz erstaunlich Deine und Herrn Kerns Nachricht wegen des Klavieres, und ich erwarte es mit Sehnsucht; und ich gebe Dir das feierliche Versprechen, daß ich recht fleißig spielen will. Bis jetzt spiele ich öfters bei dem Herrn Botschafter aus Hannover. Wegen der Noten bitte ich auszusuchen: Beethoven, Haydn, Mozart; denn diese werden hier sehr geschätzt. Wegen anderer Sachen bitte ich Dich, lieber Vater, hauptsächlich um mehrere Dutzend Bleistifte von Hartmuth Nr. 6. Je mehr, desto besser, denn nicht nur für mich, sondern auch für meine Freunde. An Volkstrachten soll es nicht fehlen und besonders nächsten Sommer, wo ich sehr viele Reisen und Streifzüge durch ganz Italien vorhabe. Es gibt hier die schönsten Volkstrachten, so ganz noch aus alter Zeit, besonders bei den Weibern.

„So viele Liebe und Sorge, lieber Vater, ich von Dir empfinde, für das kann ich Dir jetzt nicht anders mich dankbar erzeigen, als daß ich für Dich zu dem lieben Gott bete, daß Er Dich mir erhalten möge, und alles will ich mit aller Bereitwilligkeit befolgen und angestrengt fleißig sein, damit ich ein tüchtiger Maler zur Ehre Gottes werde; es muß etwas Kräftiges daraus werden oder gar nichts, und was meine Zukunft betrifft, da sorge Dich nicht, denn Gott verläßt den nie, der

nicht Gott verläßt; und dafür habe ich mir fest vorgenommen, immer auf meiner Hut zu sein und fleißig zu beten. . .

„Overbeck ist der größte Künstler unserer jetzigen Zeit und ein sehr frommer Mann, und man sieht an ihm ganz deutlich, wie kraftvoll und herrlich sich das vereinigen läßt; er hat genug zu thun, ist von den Besseren geliebt und von dem modernen Malergesindel gefürchtet; denn er schlägt mit seiner Arbeit mit der größten und gewiß ungeheuchelten Bescheidenheit alles andere todt. Ich will mich recht an ihn anschließen."

Johannes Steinle an seinen Sohn Edward, Wien, 17. December 1828:

„Erstens wünsche ich Dir ein glückliches neues Jahr, Gesundheit und Glück in der Zukunft. Das Klavier schicke ich Dir zum neuen Jahr. Mache nur große Fortschritte damit und folge mir! Ich wünsche sehnlichst, wie ich Dir schon geschrieben habe, aber keine Antwort darauf erhielt, daß Du ein Concert für die Armen gibst. Das wirkt für Dich, und es bleibt doch Zeit genug für die Kunst übrig. Im Klavier findest Du einige Noten, ein Nachtleibl, zwei Paar Schuhe, fünf Dutzend Bleistifte — und davon werde ich und der Kern etwas erhalten!"

Edward Steinle an seinen Vater Johannes, Rom (ohne Datum):

„Nimm meinen herzlichsten Dank für Deinen so lieben Neujahrswunsch. Der liebe Gott verleihe Dir seinen Segen, immerwährende Gesundheit und ein langes Leben zu meinem Wohle und meiner Freude; aber nicht immer zum Arbeiten; ich bitte Dich dringend, Dich doch einigermaßen zu schonen, damit Du noch recht ruhige, glückselige Tage mit mir verlebest. Ich bin, Gott sei Dank, gesund und habe mir vorgenommen, künftiges Jahr recht fleißig zu sein, um Dir Freude zu machen. Gott gebe mir seinen Segen, ohne den doch aller unser Fleiß vergebens wäre. Ich habe während der Zeit das Porträt eines Mädchens gemalt und habe mir vorgenommen, wenn ich Dir das gezeichnete Bild schicke, an dem ich mit großer Freude arbeite, Dir das gemalte Porträt mitzuschicken; ich will mich fleißig auch darin üben. Man sieht hier ausgezeichnet schöne Köpfe, die man jedoch nicht immer zum Sitzen haben kann — und mit Modellen gebe ich mich ungern ab. Dann hat es auch noch den Unterschied, daß man in Wien für das Porträtmalen bezahlt wird, während man hier das Modell für ein Porträt bezahlen muß. Man ist hier nicht so versessen auf Porträts, wie in Wien, wo es bis zum Ekel — wollte sagen, bis auf 1000 Gulden überhandnimmt. Ich glaube, die Leute können gar nicht froh werden, wenn sie nicht ihr hochverehrliches Antlitz doppelt haben. Aber ich will mich doch fleißig darin üben.

„Freund Führich schrieb schon von Prag aus hierher, daß es ihn in Deutschland in jeder Hinsicht friert; wie mag das zu verstehen sein?

„Graf Lützow versprach, mich zu besuchen und mein Bild anzusehen, wobei ich suchen werde, Deinem Wunsch bezüglich des Klavierspieles Genüge zu leisten. Wenn ich nicht gerade alle Montage vergeben hätte, und mich meine Equipage nicht immer sitzen ließe, so hätte ich ihn schon in seinen Gesellschaften gesehen, mich ein paar Stunden zu langweilen und ein Gefrornes zu essen.

„Freund Tunner und ich werden unsere Bilder, sobald wir damit fertig sind, auf Wunsch des Bestellers, Grafen Choloniewski, öffentlich ausstellen. Im Namen Gottes!"

Johannes Steinle an seinen Sohn Edward, Ende Februar 1829:

„Dein letzter Brief hat mich mit Freudenthränen erstaunlich entzückt über Deine Fortschritte; fahre nur so fort und versäume nichts in der Kunst, was Dich zu einem großen Mann machen kann. . . Schreibe mir auch, wie es Dir mit der Sprache geht und wie Du Dich unterhältst; gewiß besser als ich ganz Verlassener. Ja, Du schreibst, daß es Dir schwer wird, von dem Kernschen Haus und den Kindern so getrennt zu sein . . im Klavier sind Noten genug beigepackt und neben den Bleistiften ein paar gestickte Nachtschuhe von der Lini. Ich begreife nicht, daß es so lange unterwegs ist. Wenn Du es erhalten, schreibe gleich, und daß Du für die Armen in Rom ein Concert gegeben. . . Was mich anbelangt, werde ich immer Sorge tragen, um Dein Glück mehr zu befördern; fahre so fort in Deinem Studium, daß ich bald etwas Gemaltes sehe, und sei nur fleißig; gehe lieber weniger in die Kirche; denn der Fleiß der Arbeit ist auch Gebet. Ich mache Dir auch gleich meine Gratulation zu Deinem Namenstage (18. März. Der Herausgeber), und bringe ihn fröhlich zu. Grüße mir alle Deine guten Bekannten in Rom. Ich armer Teufel muß in Wien bleiben; doch schätze ich mich glücklich, wenn Du glücklich bist."

Edward Steinle an seinen Vater, Rom, 16. Februar 1829:

„Fange bei Nr. 2 zu lesen an!

„Gott gebe, daß Dich dies Schreiben bei guter Gesundheit antreffen möge. Ich habe gar noch keinen Brief erhalten und schreibe doch wieder und wieder, weil ich so oft an Dich denke, und mir dann allezeit die Schreiblust kommt; und sitze ich dann daran, so weiß ich nicht anzufangen; aber es sei jetzt! Seit meinem letzten Briefe wurde es hier recht kalt, so daß sich Römer schon durch Jahre her um diese Zeit einer solchen Kälte nicht entsinnen können. Man setzte mir gewaltig zu, und ich mußte mich die Zeit her wieder eines Fuoconi bedienen, was mir eines Tages sehr übel bekam; ich wurde ohnmächtig und lag eine halbe Stunde ohnmächtig auf dem Bette. Mein Freund Tunner war nicht zu Hause, und ich wachte mit einem Kopfweh, welches ich noch nie empfunden habe,

auf, und was sich seitdem öfters wiederholte, obschon ich bessere Kohlen habe[1]. Jetzt ginge es mir ganz leidlich, wenn ich nicht einen fürchterlichen Schnupfen und einen sogenannten Eselshusten hätte, der mir die Brust gewaltig hernimmt.

„Ich habe den Carton zu meinem Altarbild, welches ich noch, so Gott will, diese Woche zu malen anfangen will, fertig. Es ist ein ganz außerordentlich schwerer Gegenstand. Aber ich will alle meine Kräfte daran setzen, daß es vorangeht. Ich habe auch einige kleine Zeichnungen gemacht, auch manches neue gesehen und copirt, und angefangen, von einem Nachbar grammatikalisch italienisch zu lernen. Ich möchte gern für Herrn Kern etwas anfangen zu zeichnen in den Kirchen draußen; aber es ist mir jetzt unmöglich wegen der vorhabenden Malerei, und dann ist es in diesen ungeheuren Gebäuden jetzt viel kälter als auf den Gassen —, dem ich vielleicht meine schiefen Gesundheitszustände zu verdanken habe. . . . Jetzt die Hauptneuigkeit, welche die gesamte katholische Christenwelt betrifft: der Tod des Heiligen Vaters Leo XII. — eines sehr vorzüglichen Mannes Gottes; er starb den 9. d. Mts., früh 10 Uhr. Es sind seitdem hier die herrlichsten, aber traurigen Feierlichkeiten; auch wird man bald zur Wahl treten. Noch ein betrübter Todesfall ist der des Dr. Schlosser (des Publicisten. Der Herausgeber), dieses berühmten Gelehrten, den ich kurz vorher durch Meister Overbeck hätte kennen lernen sollen. Für jetzt weiß ich nichts mehr, als daß ich mein Klavier mit der größten Ungeduld erwarte."

Fortgesetzt, 21. Februar 1829:

„Jetzt, jetzt, lieber, theurer Vater! Tausend Freuden und tausendmal soviel Dank! Das Klavier ist da — ein Brief von Dir und alles schon in ganz herrlichem Zustande in meinem Zimmer. Das Klavier ist nicht einmal verstimmt, welches ich mit vor Freude zitternder Hand berührte und über den herrlichen Ton erstaunte. Die Freude ist zu groß! Ebensoviel Dank für die Noten, Bleistifte, die ich mit Zeichnungen vergelten werde; die Schuhe kamen gerade recht; die Pantoffeln sind prächtig; sie sind ein wahres Kunstwerk, bei dem ich nur bedaure, daß sich der Autor nicht unterschrieben hat und nicht einmal sein Monogramm darunter setzte, obschon ich weiß, woher sie kommen. Aber wie, wie soll ich Dir so viele Güte vergelten, Deine Liebe zu mir! Ich bin's nicht werth. Wahrhaftig aber will ich mein möglichstes thun, mit Gottes Hilfe, um Dich, lieber Vater, nach Kräften mit mir zufrieden zu machen. Nur eins

[1] Steinle schreibt über diese Kohlengasvergiftung an seinen Vater sehr schonend; in der That war er, wie er später erzählte, in schwerer Lebensgefahr, aus welcher er durch zufälliges Eintreten Veits gerettet wurde.

muß ich Dir leider widerlegen, wegen dem Concertgeben! Ich habe die Sache von allen Seiten betrachtet, gewendet und untersucht. Rom ist groß, sehr groß; kein Publikum für so etwas; die Theater schlecht, verrufen und wenig besucht. Keine Säle zu dergleichen sind da, und ich glaube, es würde sehr schlecht gehen[1]. Aber nach allen meinen Kräften will ich fleißig sein, studiren und suchen, so recht das Eigentliche der Musik zu ergründen; auch werde ich wahrscheinlich bei unserm Herrn Gesandten spielen müssen, wo ich viele Bekanntschaften zu meinem Nutzen machen kann. . . .

„Mit meiner Gesundheit geht es wieder viel besser. Die Hauptsache ist: der Frühling ist wieder da! ganz warmes Wetter, welches mich sehr aufheitert und frisch macht. Die Mandelbäume blühen und in den großen Gärten vor der Stadt die schönsten Blumen! Ich kann gar nicht beschreiben, wie ich mich des Frühlings freue! . . .

„Die Feierlichkeiten in St. Peter sind eben außerordentlich herrlich und prachtvoll; etwas, was man in der ganzen Welt nicht sehen kann. In dem Petersdome ist ein Katafalk aufgestellt, woran 14,000 Pfund Wachs brennen; er ist so groß, daß es einen schwindelt, hinaufzusehen; er hat die Gestalt einer Pyramide und ist herrlich anzusehen. Uebermorgen werden die Cardinäle zum Conclave ziehen; ich bin sehr begierig auf die Wahl des neuen Oberhirten."

„Den 23. Februar.

„Soeben komme ich vom Monte Cavallo, wo ich den feierlichen Zug der 32 Cardinäle in den päpstlichen Palast zum Conclave sah; es war sehr interessant und merkwürdig. . . .

„Wenn ich mit meinem Bilde fertig sein werde, werde ich wahrscheinlich von Rom weggehen, entweder mit Meister Overbeck nach Assisi, wo er eine große Fresco-Arbeit vorhat[2], oder über Perugia nach Florenz und Pisa mit Böhm — was aber noch alles ganz unbestimmt ist; aber von Rom gehe ich bestimmt weg, erstens wegen meiner Studien, zweitens wegen meiner Gesundheit, jedoch höchstens auf zwei bis drei Monate, während hier die große Hitze ist.

„Jetzt noch eines, lieber Vater! Du hast mir, unter uns gesagt, das Herz sehr schwer gemacht mit dem Wunsche, in der Stille mich besuchen zu können. Ich möchte es wohl — aber nicht in der Stille!

---

[1] Noch heute hat Rom keinen „Concertsaal", der mehr als 300 Menschen faßt.

[2] „Das Rosenwunder" an dem Portiunculakirchlein, bei welchem Steinle ihm als Gehilfe diente, und woselbst dieser die Randverzierungen nach eigenen Compositionen auf Wunsch Overbecks anbrachte.

Denn ich glaube, ich könnte mich nicht lange verbergen, ohne Dir um den Hals zu fallen! Aber warte nur, warte nur!“

Auf einen Brief seines Vaters vom 3. März 1829, welcher nichts für allgemeineres Interesse enthielt, antwortete Edward Steinle am „Aschermittwoch 1829“:

„Gestern war ich so glücklich, Dein liebes Schreiben an mich zu erhalten. Was mich anbelangt, bin ich fast ganz hergestellt und war so ziemlich fleißig an meinem Altarbild, welches ich fertig untermalt habe. Dabei war ich ziemlich viele Zeit am Klavierüben, worüber ich ganz erstaunliche Freude habe; es (das Klavier) macht viel Aufsehen hier, denn es ist wirklich etwas Prachtvolles. Ueberdies habe ich schon ziemlich viele altitalienische Musik (Noten), an der ich ziemlich viel zu studiren habe. . . .

„Ich bitte Dich, nicht zu vergessen, mir alle Monate einen Brief zu schreiben; denn Du thust ein gutes Werk damit. Ich will Dir auch getreulich antworten. Unendlich lieb ist mir, lieber Vater, was Du mir von der Frau Kern schreibst[1]; die lieben herzensguten Seelen sind ein wahrer Trost für mich wegen Dir. Unendlich weh that es mir, daß Du Dich verlassen meinst; das könnte mir meinen Aufenthalt hier ganz verbittern. Ich bin's wohl auch; denn mein Leben hier ist nicht sehr erheiternd; Gesellschaften sind nicht in der Mode; es gibt viel zu plagen und zu studiren. Es ist wahr, ich habe viele Freunde, wir kommen öfters zusammen, aber was nützt es — Du bist doch nicht dabei! Was aber soll das Geschreibsel? alles das taugt nichts, es wird einem nur bange um das Herz — und das soll nicht sein.

„Jetzt von Rom etwas. Alles ist hier in der größten Spannung und Erwartung auf den Kanonenschuß, der die bestimmte Wahl des neuen Vaters kundgeben wird, worauf auf der Engelsburg ein ganz fürchterlicher Donner von Kanonen zu hören sein wird, währenddem er auf der Loge des Palazzo Quirinale über alle Römer seinen ersten Segen ertheilen wird. Ich freue mich sehr auf diesen Augenblick. Ich kann Dir nicht genug Lob schreiben über die Italiener; man lernt das Volk so nach und nach kennen und dabei ihre herrlichen Vorzüge. Sie haben wirklich noch eine grandiose Tüchtigkeit, einen festen Glauben, der sich mit einer Natürlichkeit und Kindlichkeit ausspricht, daß man erstaunen muß; dabei ihre Lebhaftigkeit. Unter der Geistlichkeit hier findet man die gelehrtesten und ausgezeichnetsten Männer; aber von so etwas machen die Italiener gar nicht viel Aufhebens, sie sagen: ‚Das ist ein braver Mann‘, ohne ihn zu vergöttern. . . .

[1] Der Vater schrieb im Briefe vom 3. März, „daß die Frau v. Kern ihm die Taschen nach Briefen aus Rom nachsuchte“.

„Sobald es mir möglich ist, werde ich Dir etwas von meinen Arbeiten schicken. Wenn Du meinen Meister Kupelwieser siehst, so bitte ihn an meiner statt, mir auf meinen letzten Brief von beinahe vier Monaten her zu antworten.

„Viele Grüße von Herrn Overbeck an Dich und von vielen meiner Freunde, die Dich von mir aus kennen; denn ich plaudere gern von Dir.

„Nachschrift: Ich habe Hoffnung auf Bestellung von Zeichnungen nach Frankfurt."

Edward Steinle an seinen Vater, Rom, 2. April 1829:

„Ich will Dir gleich die erfreulichen Nachrichten zuerst schreiben, und das ist nämlich, daß wir wieder einen gemeinschaftlichen Vater haben mit Namen Pius VIII., und meinem Versprechen gemäß will ich Dir auch das Detail davon berichten. Ich ging eben vom Essen mit meinem treuen Freund Tunner; es regnete ziemlich unsanft, als wir einen Kanonenschuß fallen hörten; gleich darauf aber eine ganze Menge; also gleich dem Monte Cavallo zu, wo der Palazzo Quirinale steht, den wir schon ganz mit Menschen übersäet fanden. Die Thür, welche auf den Balkon führt und während dem Conclave vermauert war, war eingeschlagen, und da traten trotz des schon erwähnten Regens ein Diakon mit dem großen goldenen Kreuz hervor, hinter ihm aber drei Cardinäle, wovon der eine, mit Namen Albani, es dem Volke mit wirklich freudiger Rührung verkündigte; er klatschte in die Hände mit dem Volke, welches in ein tobendes Freudengeschrei ausbrach. Es war ein herrlicher Augenblick, mich fing es zu stoßen an, und ich mußte lachen und weinen zugleich; jetzt ging ich aber zu Hause, denn ich war durch und durch naß. Am nächsten Tag, als gestern, fuhr er in größter Pracht, die man bei keinem Kaiser sieht, nach dem Petersdom; er wurde in die Kirche getragen und hier auf den Altar über dem heiligen Grab Petri, dessen Stellvertreter er nun ist, gesetzt, wo ihm die Cardinäle ihre Huldigungen darbrachten, indem einer nach dem andern zu ihm hinaufstieg, wo sie sich umarmten. Es war herrlich, herrlich! und viel zu erhaben, als daß ich es Dir hier näher beschreiben könnte. Das Volk ist voller Freuden und scheint mit der Wahl durchgehends zufrieden. Alle Tage ist Beleuchtung, bis Dienstag, wo er in der Peterskirche gekrönt werden wird, worüber ich Dir im nächsten Schreiben berichten will. . . . Montag war ich in meinem neuen Staat — Sperrschuhe und Strümpfe, Hut — aber ohne Degen, in der Gesellschaft bei unserm Herrn Gesandten, zu dem ich alle Montage eingeladen bin. Es waren da alle übrigen Gesandten, die sich in Rom befinden, die römischen Principi, mehrere Bischöfe, eine Menge aufgeputzter Damen, kurz eine Anzahl von 200 Personen, worunter mir der Graf (der Gesandte Graf Lützow) ein bekanntes Wiener Musikantengesicht vorstellte,

das ins Feld gezogen ist, um mit seiner Flöte Concerte zu geben, aber nur bedauerte, daß noch Fasten ist, wo hier kein Concert gegeben werden darf, und daher um den Gesandten herumschwänzelte, wo eben von der Gräfin eine Arie von Rossini mit besserer Stimme, als es die Arie verdient, vorgetragen wurde. Es war prächtig, wie sich die Menge von Leuten in den großen Sälen mit der Langeweile kurzweilten. Bis jetzt habe ich dort noch nicht gespielt, werde aber in einer von diesen Gesellschaften spielen müssen. Lieber Vater, ich habe die Musik nicht vergessen! Herr Veit kommt öfter mit seiner Frau und Schwägerin und einem vorzüglichen Sänger aus der päpstlichen Kapelle mit Namen Pietro Paolo des Abends zu mir, wo wir herrliche Sachen aufführen; ich muß ihnen immer etwas vorspielen, worüber sie sich nicht genug wundern können; ich glaube, sie halten mich für einen Zauberer, denn sie kennen die modernen Schnacken noch nicht; wir werden bald bei Herrn Joh. Veit abends das Stabat mater von Pergolese aufführen, welches wir jetzt einstudiren. Es ist eine herrliche Musik voller Kraft und Ausdruck.

„Jetzt, lieber Vater, hast Du meine erfreulichen Nachrichten gelesen, jetzt geht es an die unerfreulichen. Ich war eben im Begriff, die Uebermalung meines Altarblattes zu übernehmen, als der Graf Cholonieswski zu uns hereinstürzte mit der Nachricht, daß unsere bisherige Arbeit ganz umsonst ist; er hatte sich im Maße geirrt und anstatt Ellen Schuhe gerechnet! Was ist jetzt zu machen? Nichts anderes, als von vorn anfangen; aber die Zeit ist weg, in der ich hätte mit der ganzen Arbeit fertig sein können. Uebrigens ersetzt er uns die Zeit, die wir darauf verwandten, mit hundert Scudi, wovon die Hälfte aber zur Bestreitung der Unkosten für das neue Bild aufgehen wird. . . Overbeck hat einen Carton fertig zu einem Frescobild nach Assisi[1], wovon man sagen kann, es ist das schönste Werk neuerer Zeit, was je in unserer schlechten Zeit verfertigt wurde. Ach, wenn Du das sehen könntest, oder wenn ich Dir so was schicken könnte von mir! Es macht ungeheures Aufsehen, die Zeichnung allein, welche aber über lebensgroß ist; was wird erst das Bild davon in der Kirche sein! Ich glaube, es wird sich so mancher Moderne den Kopf daran zerbrechen . . . Von den Landpartien, da gäbe es freilich viel zu schreiben, aber das herrlichste, was man davon schreiben könnte, wäre dagegen wie ein Bild von Lemoser. Ich will suchen, nächste Woche vielleicht eine Partie nach dem bekannten Tivoli zu machen, wo ich Dir dann mehreres davon schreiben will. Lieber Vater, wenn Du nur alles,

[1] Das wunderbar schöne Bild an dem Portiunculakirchlein in der großen unterhalb Assisi stehenden Kathedrale: „Das Rosenwunder des hl. Franciscus" — ein Bild, mit welchem eine wahre neue Aera der monumentalen Malerei aufs glücklichste inaugurirt war.

alles das sehen könntest; ich wünschte nur Rom allein; diese Kunstschätze, diese Menge wunderbarer und heiliger Orte, die einem unwillkürlich Zeugniß geben von der Kirche unseres Heilandes, von ihrer Entstehung an aus der Zeit der Apostel und heiligen Kirchenväter, so viele interessante und imposante Ueberbleibsel der alten Römer, und dann jetzt diese Feierlichkeiten wegen des neuen Kirchenoberhauptes, die etwas außerordentlich Grandioses an sich haben! . .“

Derselbe an denselben, Rom, Ostermontag 1829:

„Gott zum Gruße! Der auch geben möge, daß Dich dies Schreiben bei guter Gesundheit antrifft. Vor allem andern will ich Dir gleich die Fortsetzung der Feierlichkeiten, welche seit meinem letzten Briefe hier bei schönem Wetter von statten gingen, berichten.

„Dienstag, den letzten März, fuhr der Heilige Vater in größter Feierlichkeit nach St. Peter, um von dem Dom und dem Vatican Besitz zu nehmen. Sonntag darauf war die Krönung, welche nach dem Amte, welches er selbst hielt und welches über drei Stunden dauerte, vor sich ging; von der blendenden Pracht könnte ich Dir nicht genug schreiben. Die Krönung selbst aber war auf dem Balkon in der Mitte der Fassade der Peterskirche und bestand darin, daß ihm ein Diakon die Bischofsmütze abnahm und ein zweiter ihm die päpstliche Krone aufsetzte, worauf er gleich den heiligen Segen ertheilte; der ungeheure Platz war mit Menschen übersäet, währenddem von der Engelsburg die Kanonen brüllten; ich kann Dir gar nicht sagen, welch einen mächtigen Eindruck das auf mich machte; das war ein Jubel, der so recht von Herzen kam. An demselben Tag wurden dem Edicte gemäß, welches er herausgibt, 1000 Arme gekleidet, 50 Mädchen wurden zur Heirat ausstaffirt, und die Pfänder der Armen, welche nicht über fünf Paoli waren, ausgelöst; eine beträchtliche Summe! Ich war schon so glücklich, den Heiligen Vater öfter in der Nähe zu sehen, und unbeschreiblich ist sein Ausdruck; von solcher Milde und Ernst und wahrhaftiger Heiligkeit; dabei hat er sehr kräftige Züge, die sich vor allen Cardinälen auszeichnen. Die Römer sind über ihn hoch erfreut und lieben ihn ungemein; die allgemeine Stimme ist nur: ‚Das ist ein heiliger Mann.‘ Jetzt die settimana santa, das Herrlichste, was man sich denken kann; es ist erstaunlich, mit welcher Würde dieses so heilige Andenken an die Leiden und den Tod unseres Allerheiligsten Erlösers hier gefeiert wird; ach, wenn Du nur in Rom gewesen wärest, das allein zu sehen und zu hören! Mittwoch, Donnerstag und Freitag war ich in der päpstlichen Kapelle in der Mette, wo der Heilige Vater die Feierlichkeiten selbst hielt, natürlich im Beisein aller Cardinäle; da muß ich Dir auch etwas über die Musik sagen; das ist eine Musik, eine Musik, wenn so was den Wienern zu theil

würde, das übersteigt alle Begriffe; die Psalmen, die Lamentationen, das Miserere, das Allerhöchste, was man sich nur denken kann von Allegri, Palestrina, die sogenannten, und das ganz mit Recht, principes della musica! Das waren Meister! (Es ist doch traurig, daß man Musik lehrt und lernt, ohne einmal die Namen dieser Meister zu kennen.) Dabei denke Dir die größte Vollendung in der Ausführung, was aber auch nur Italiener können. Das sind Stimmen, man meint wahrhaftig, Engel singen zu hören; aber ich glaube auch ohne die geringste Uebertreibung, daß man so was nirgends sonst hören kann, als in dieser Kapelle. Jetzt zum Ostersonntag! Früh war ich im Lateran bei der heiligen Beichte und Communion, dann schlenderte ich dem St. Petersplatz zu, wo der Heilige Vater mit ebenso großer Feierlichkeit als bei der Krönung den Segen ertheilte; ich dachte an alle, alle meine Lieben und dachte, der liebe Gott gebe, daß er sich auch über sie erstrecke; der Platz war noch voller, worunter viel Landvolk und eine Menge Pilger waren. Dann ging ich mit ein paar Freunden in eine Kneipe, Mittag zu essen, von da aus aber auf den Monte Mario, wo man die herrlichste Aussicht über die herrliche Campagna, die schönen Krümmungen der Tiber und über das majestätische Rom hat; wenn da der Payer[1] hinkäme, der möchte die Augen aufsperren (hatte auch die Ehre die Bekanntschaft der Scorpionen zu machen, welche ich zum erstenmal sah). Die ganze Natur ist hier jetzt in ihrer herrlichsten Pracht; gegen Abend stiegen wir herab; und in einer kleinen Stunde waren wir am Petersplatz, wo wir das riesenhafte Gebäude auf das herrlichste erleuchtet fanden; das ist eine Beleuchtung. Es ist das Imposanteste, was man sich denken kann; von dem Feuerwerk aber, welches heute auf der Engelsburg ist, will ich Dir im nächsten Briefe schreiben. Das alles, lieber Vater, habe ich Dir zu verdanken, und der liebe Gott gebe mir recht viel Kraft, es so recht nach Herzenswunsch thun zu können; aber recht aufrichtig zu reden, bei allem dem, daß ich hier das Höchste und Größte auf der Welt genießen kann, dabei Freunde und recht liebe Freunde zu kennen im Ueberfluß, Gesellschaften, woran ich freilich nicht viel Vergnügen finde, habe, so bin ich doch immer so allein, und nicht zu Hause; dabei das Wirtshausgehen, aber was schreib' ich denn da; ich bin's nur noch nicht gewohnt, und es wird schon noch anders kommen, komme nur Du nach Rom, da wäre alles in Ordnung! . . .

„Meine Arbeit habe ich noch nicht angefangen. Samstag bekomme ich die Leinwand und muß mich dann ernstlich nach einem Studio umsehen; die Geschichte wird zu groß! Ich muß daher auch in Rom bleiben,

[1] Ein Neffe des Herrn Kern, Heinrich Payer, ein die Naturschönheit überaus bewundernder Dragoneroffizier.

wobei ich nur für meine Gesundheit fürchte; denn unter vier Monaten werde ich kaum fertig werden. . . . Ich habe für Dich zwei Zeichnungen gemacht und hoffe, die Sachen bald fortschicken zu können. Die Zeichnungen für Frankfurt sind mir gewiß. Ich habe auch fleißig Klavier gespielt, beim Gesandten noch nicht — der mir viele Grüße an Dich immer aufgibt."

Derselbe an denselben, Rom, 1. Mai 1829:

„Mit Sehnsucht erwarte ich schon eine Zeit lang einen Brief von Dir; ich habe Dir schon drei geschrieben und auf den ersten noch keine Antwort erhalten. . . . Nimm das nicht als Vorwurf, sondern als Zeichen der Ungeduld.

„Ich will Dich nämlich benachrichtigen meiner Sinnesänderung wegen des Hierbleibens, wovon ich Dir im letzten Briefe schrieb. Ich bin willens, sobald ich mit dem Carton und den Zeichnungen fertig bin, nach Assisi zu gehen, um dort mein Bild auszuführen. Dies rieth mir Meister Overbeck, der, wie Du weißt, auch dorthin geht, um seinen herrlichen Carton in St. Angeli auszuführen. Er geht viel früher hin als ich und wird mir die Güte erweisen, unterdeß eine billige Wohnung für mich zu besorgen, wie ich denn, so Gott will, diesen Monat noch abreisen will und in drei Tagen dort sein kann. Ich will die Gründe hierfür angeben: 1. sehe ich nur zu deutlich ein, daß ich den Sommer mit meiner matten Gesundheit hier nicht aushalten könnte; da ich zu befürchten hätte, mitten in der Arbeit fort zu müssen. 2. bin ich beim lieben Meister Overbeck, was schon allein hinreichend wäre, mich zu bestimmen. Mein lieber Meister Kupelwieser schrieb mir so wohlgemeint: ‚Halte Dich nur recht an ihn.' 3. finde ich dort eine große Menge ausgezeichneter Kunstwerke, auf die ich mich ausnehmend freue, und woraus ich großen Nutzen ziehen kann. 4. lebe ich dort wohlfeiler und nicht unter so vielen Deutschen, wie hier, woraus erfolgt, daß ich Geld erspare und an der italienischen Sprache gewinne. 5. habe ich Hoffnung, in Perugia, welches ganz nahe an Assisi liegt, ebenfalls ganz ausgezeichnet durch seinen Reichthum an Kunstschätzen, Gelegenheit zu finden, Klavier zu spielen, währenddem ich mein Instrument zu Herrn Veit stellen kann, wo ich überzeugt bin, daß es bis zu meiner Rückkunft gut aufgehoben ist. 6. soll die Gegend dort ein wahres Paradies sein, — aber doch werde ich mit schwerem Herzen von dem lieben Rom weggehen. Ich hoffe, in drei Monaten mit meinem Bilde dort fertig zu werden, wobei ich den Vortheil habe, Meister Overbeck mit seinem trefflichen Rathe an der Hand zu haben; dann möchte ich mich einige Zeit in der umliegenden Gegend herumtreiben, woraus ich hoffe, einigen Nutzen zu ziehen. Hauptsächlich wünsche ich, nach Florenz und Pisa zu kommen, was ich aber wohl auf künftiges Jahr werde

verschieben müssen. Jetzt, lieber Vater, bitte ich Dich, mir recht bald Dein Gutheißen zu schreiben. . .

„In meinem letzten Briefe versprach ich Dir, das Feuerwerk der Engelsburg zu beschreiben. Es ist etwas wirklich Ungeheures, was man selbst sehen und hören muß, um einen Begriff davon zu bekommen. . . . Ich habe seitdem eine Menge andere, höchst merkwürdige Gegenstände gesehen, worunter die vaticanische Bibliothek. Vor meiner Abreise schreibe ich noch."

Derselbe an denselben, 28. Mai 1829:

„Hiermit schicke ich Dir ein paar Zeichnungen, die ich aus meinen vielen — ja fast zu vielen Sachen hervorgesucht, indem ich glaube, sie seien in der Composition die besten; mir ist leid, lieber Vater, daß ich Dir nicht schon etwas Ausgeführtes schicken kann; aber ich muß mir sagen, daß es nicht viel auf sich hat, eine Zeichnung auszuführen, indem man in derselben Zeit ein Bild malen kann, was dann ungleich mehr Werth hat und sich nicht verwischt. Und mit dem ‚Tupfen' (die Behandlung mit dem Wischer. Der Herausgeber) bekommen die Sachen einen fatalen ‚Vignettenstil'[1]. Ich schicke Dir die Sachen wirklich mit Zittern, denn ich sehe ein, daß es noch viel zu frühe ist, Dir von Rom nach meinem kurzen Hiersein schon etwas zu schicken. Und doch schicke ich sie Dir wieder mit Vergnügen, weil ich weiß, daß sie an Dich gehen.

„Obwohl ich merke, daß mir's besser von der Hand geht, so glaubst Du doch nicht, wie schwer es einem in der ersten Zeit hier ankömmt, etwas zu erschaffen, indem man so von den herrlichsten Sachen umdrängt ist, dort schauen muß und da, da vergleichen muß und dort, bis man sich das alles so gut zu einem Ganzen bildet, um alles klar zu sehen, und daraus den echten Nutzen zieht; man kann und muß hier viel kennen lernen. Sobald ich aber mit meinem großen Bilde fertig sein werde, und mit meinen gehörigen Studien von Assisi zurückkomme, wo ich hoffe, am meisten zu lernen, will ich Dir ein Bild malen und meinen ganzen Fleiß und Anstrengung daran setzen, um Dich damit zu erfreuen.

„Ich schicke Dir hiermit auch eine Pause meiner großen Zeichnung[2] mit, indem ich Dich bitte, solche meinem Meister und Freunden, denen ich soviel Dank schuldig bin, zu zeigen. Hierbei auch ein paar Porträts von ein paar Mädchen, die wirklich von großer Schönheit sind. Wenn Du es nicht findest, so ist lediglich meine Zeichnung daran schuld; auch

[1] Steinle haßte nichts mehr als die Wischmanier im Zeichnen; seine meisten Compositionen sind auch im Contur so wirksam, daß sie jeder Schattirung wohl entrathen können. Auch späterhin führte er Zeichnungen — in der Malerei das, was die Kammermusik in der Musik ist — entweder aufs äußerste in Linien aus, oder er „lavirte" sie mit einer oder zwei Farben.

[2] Wahrscheinlich die Legende des hl. Paulinus.

einige Costümpausen aus dem Zeichenbuche schicke ich; aber ich bitte Dich zugleich, diese letzteren Sachen nicht viele Leute sehen zu lassen. Ich habe sie eigentlich nur als Studien oder vielmehr aus Liebe zu Dir gemacht, weil Du solches verlangt hast. Die Costüme werden Dir wohl nicht genügen, aber ich werde Dir einmal eines malen, das soll sich gewaschen haben! . . . .

„Mein Carton von der Mutter Gottes gefiel hier — aber sage es Niemand."

Inzwischen war Steinles Vater ernstlich krank gewesen, was er aber nicht schrieb; und so reiste er, ohne Antwort auf die Briefe zu haben, nach Assisi, um dort sein Bild fertig zu malen. Der folgende Brief seines Vaters wurde ihm dorthin nachgeschickt. (Anno 1829 waren die Briefe von Wien nach Rom ca. 14 Tage lang unterwegs.)

Johannes Steinle an seinen Sohn Edward, 15. März 1829:

„Fürs erste sei ja nicht böse, daß ich Dir so lange noch nicht geschrieben; es ist wohl etwas liederlich . . . theils auch die Arbeit schuld; indem Du manchesmal ohnehin von Frau Kern und Lauffer[1] Briefe bekommst, will ich Dich nicht um so viel Postporto bringen[2] . . Ich danke Dir für die römischen Ceremoniennachrichten, obschon mich das alles gar nicht so interessirt; aber, lieber Edward, ich bin ganz traurig über Deine Briefe, indem ich daraus ersehe, daß Du eine Art Gemüthskrankheit hast. Auch die Kost bekommt Dir scheint's schlecht. Lieber Edward, sorg' Dich nicht, sei nicht so niedergeschlagen, lasse Dir nichts abgehen; ich bin nicht so glücklich gewesen, diese schönen Länder zu sehen, und muß mich in dem rauhen Klima behelfen, wo es am 15. Mai noch derart kalt ist, daß in vielen Häusern eingeheizt wird. . . Ich bitte Dich, heitere Dich auf, und besonders hast Du doch Gelegenheit, in viele Häuser zu kommen mit Deinem Klavierspiel. Ich hätte gerne gehabt, daß Du einmal beim Grafen Lützow Dich hättest hören lassen. . . . Dein letzter Brief wegen der Reise nach Assisi ist mir ganz recht, besonders wegen Deiner Gesundheit, und wünsche, daß Dir das Klima dort gut anschlagen möchte; sei an Deinem Bilde nur recht fleißig, daß es dem Eigenthümer nach Gunst und Gefallen ausfallen möge. Ich will gerne mit meinen Zeichnungen Verzicht leisten und warte auf eine leichte Skizze, wie es in Assisi aussieht. Grüße mir auch

---

[1] Lauffer war das Geschäfts- und Hausfactotum im Kernschen Hause; nach dem Tode Kerns Vormund der Kinder, eine überaus treue, biedere Seele, wie aus seinen, nur Familiennachrichten enthaltenden Briefen hervorgeht.

[2] Mit dieser Einleitung suchte Steinle seinen Sohn über seine Krankheit hinwegzutäuschen.

unbekannt herzlich Herrn v. Overbeck; er möchte mir auch einmal etwas befehlen, ich will es mit Vergnügen thun, indem er so liebe Freundschaft für Dich hat. Suche auch einmal ein paar Frauenporträts zu machen, besonders so schöne Gesichter! . . . Schreibe mir auch von Perugia und den Merkwürdigkeiten des Volkes; ich möchte nur einmal das Glück haben, das alles zu sehen. Ich finde, Du solltest recht glücklich sein und nicht Mißmuth und Traurigkeit hegen bei solcher Gelegenheit. Meine Absicht ist, daß, wenn Gott Dir Gesundheit schenkt, Du als ein geschickter ausgebildeter Mann nach dem elenden Wien zurückkommst, und gefällt es Dir dann dort nicht, so steht Dir die ganze Welt offen. Sei nicht schwermüthig, das taugt gar nichts; die Zeit wird nur zu schnell herumgehen, so wirst Du das liebe Wien — daß Gott erbarm! — sehen. Ich lebe wie ein Einsiedler und lebe bloß für Dich und mich. Ich gebe meine Hoffnung noch nicht auf — vielleicht habe ich doch das Glück, Dich abholen zu können. Dann bringe ich die Lini gleich mit! . . Ich erwarte auf diesen Brief von Assisi aus einen befriedigten, der lustiger und fröhlicher klingt . . . Du wirst gehört haben, daß der Kupelwieser um eine Professorenstelle eingekommen und durchgefallen ist, und der Schwadroneur Ender sie erhalten hat. Es hat geheißen an der Akademie: ‚Wir brauchen keinen altdeutschen Maler als Professor' — und seit der Zeit trägt er sich moderner! . . Gestern habe ich auch gehört, daß der Dir auch bekannte Correggio Bernhart sehr viel zu thun haben soll, sogar für die Kaiserin ein Bild. Da kannst Du Dir einen Begriff machen von den Wienern!"

Edward Steinle an seinen Vater, Assisi, am 3. Juni 1829:

„Du glaubst nicht, welche große Freude ich an Deinem Briefe hatte, den ich schon mit Sehnsucht erwartete. Aber Du schreibst: ‚sei ja nicht böse!' — wie kann ich denn böse sein, oder wie dürfte ich es sein! Mache Dir nur nichts daraus, wenn Du in meinen Briefen Ungeduld merkest, besonders wenn Du Arbeit hast; denn ich möchte Dir nicht Zeit rauben, da ich doch andere Correspondenten habe, die mir schon schreiben, wie es Dir geht. Aber, lieber Vater, verlasse Dich nicht zu viel auf das. Denn ein Brief von Dir macht mir besondere Freude. Und was das Postporto anlangt, so muß ich sagen, daß ich kein Geld lieber ausgebe, als für Briefe von meinen lieben Lieben zu Hause.

„Aber jetzt, jetzt! bin ich in Assisi, in dem herrlichen Assisi; wie es mir hier gefällt, das kann ich Dir nicht beschreiben; es ist auch unmöglich, denn das muß man sehen. Mir ist gerade, als wäre ich in eine neue Welt versetzt. Diese Gegend! Ach diese Gegend, diese herrlichen Kirchen aus den schönsten Zeiten, diese Menge der herrlichsten Kunstwerke, diese guten Leute, die ich hier fand; ich bin wirklich in der freudigsten Stimmung als jemals. Meine Reise war sehr angenehm, sie ging durch

die herrlichsten Gegenden und über folgende Orte: La Storta, Baccano, Civita Castellano, herrlich, Nervi, herrlich, Terni, wo der schöne Wasserfall, Spoleto, Foligno, zwei schöne Städte, endlich am dritten Tag nachmittags kam ich in Assisi an; dabei hatte ich sehr gute Gesellschaft, welche aus sechs Priestern bestand, drei Sicilianer, ein Mailänder, zwei Bolognesen. Assisi liegt auf einem hohen Berg, wo ich von meinem Fenster aus eine Aussicht habe in der Runde von neun bis zehn Stunden weit in die schönste Gegend, die man sich denken kann. Die Luft hier thut mir ungemein wohl. . . . Lieber Vater, ein weit klügerer Mann als ich sagte mir: alles hat seine Zeit; und ich soll fleißig und fromm sein, damit ich meinen Landsleuten was Rechtes und Tüchtiges an mir zu hause bringe. Der liebe Gott verleihe mir seinen Segen dazu! Ich habe aber auch hier die schönste Gelegenheit zu lernen und gerade das Rechte; was das Fortkommen in der Welt anbelangt, das ist meine geringste Sorge, und überdies wissen wir ja, daß uns kein Haar gekrümmt und kein Sperling vom Dache fällt ohne Wissen Gottes. In meinem Wohnhaus hier wohnt noch ein Deutscher namens Schultze, ein sehr liebenswürdiger Mensch, der nur leider immer krank ist. Von den so herrlichen drei Kirchen, welche übereinander gebaut sind, an dem Ort, wo der heilige Franciscus lebte, will ich Dir im nächsten Briefe etwas Ausführliches schreiben. Sie sind von ungemeiner Schönheit in gotischem Stile und höchst merkwürdig. In Rom sah ich noch vor meiner Abreise ein herrliches Fest, nämlich die Besitznahme des Heiligen Vaters von San Giovanni in Laterano, die erste Pfarre der Welt; das geschah mit einer Pracht, die man sonst nirgends mehr sieht; auch war durch acht Tage hindurch in der Gegend von Albano, vier Stunden von Rom entfernt, ein Erdbeben, die Erde spaltete sich, wo Rauch emporstieg; der Albaner See ist ganz warm, die armen Leute flüchteten sich alle nach Rom, wo man jedoch gar nichts davon spürte. . . . Der Sales kam auch nach Rom. Dann sind auch die zwei Brüder Käßmann nach Wien abgereist, die Dich besuchen werden. . . . Aber, lieber Vater, Du machst mich ordentlich gemüthskrank, indem Du schreibst, ich sei es. Glaube nur das nicht! Ich kann mir wohl erklären, daß Du wohl in meinen Briefen so etwas merktest; denn ich muß Dir nur sagen, daß es mir in Rom eigentlich nie ganz gut ging mit der Gesundheit; ich hatte fast immer gegen das Fieber zu kämpfen, wovon ich früher schwieg; es war eine schlechte Zeit in Rom wegen des häufigen Scirocco, welcher mir gewaltig zusetzte. Aber jetzt geht es mir Gottlob sehr gut. Ich springe im Freien wie ein junger Bock! . . . Es freut mich, daß der Kupelwieser nicht Professor wurde; er hätte sich einen nur zu frühen Tod zugezogen. Daher glaube nur ja nicht, daß er sich deswegen moderner kleidet,

woran wahrscheinlich nur der Schneider schuld hat. In Wien muß der ‚Kunstgeist' stark einreißen, wenn der falsche Correggio soviel zu thun hat. . . . In Assisi sind zwei Klaviere, die mir zu Gebote stehen, und in dieser Woche noch will ich zu malen anfangen. . . Diesen Monat, am 24., lieber Vater, ist Dein Namensfest, ein Freudentag für mich. Nimm meine Wünsche an, die in dem bestehen, was ein Sohn seinem geliebten Vater nur wünschen kann. . . . Das Tabakrauchen schmeckt mir; nur habe ich mir auf der Reise meine schöne Pfeife zerbrochen; aber man kann auch aus einer gemeinern rauchen, die überdies commoder ist. Der Tabak ist gut — nur stinkt er etwas."

Derselbe an denselben, Assisi, 14. Juni 1829:

„Ich schreibe Dir schon wieder, da der letzte Brief mir nicht genügend alles das auszudrücken scheint, was ich Dir schreiben wollte, was alles ich auch jetzt besser fühle. Ich bin in Assisi! Als ich hier ankam, war ich wie ein Kind, welches ein kostbares Geschenk bekommt und darüber in Freuden und Plaudern ausbricht, ohne es erst noch recht besehen zu haben. Aber jetzt kann ich Dir mehr von dem herrlichen Assisi sagen. Ich bin ganz glücklich! welches auch die Ursache ist, daß ich Dir schon wieder schreibe, denn das mußt ja Du, lieber Vater, dem ich das alles zu verdanken habe, am ersten wissen. Ich möchte Dir so gerne eine genügende Beschreibung von Assisi machen, wenn ich es nur im stande wäre, oder vielmehr wenn es möglich wäre; denn ich glaube, das muß man sehen, um es so recht würdigen zu können. Doch will ich Dir davon einiges erzählen, sobald als möglich aber eine Zeichnung machen. Ich fange gleich bei der Hauptsache an: San Francesco, ein großes gotisches Gebäude (an dem Ort, wo der Heilige begraben wurde) im zwölften Jahrhundert gleich nach seinem Tode angefangen von dem Baumeister Giacomo Tedesco, einem Deutschen, den Friedrich Barbarossa zu diesem Zwecke nach Italien sandte. Das Gebäude ist von ungemeiner Schönheit. Das Ganze besteht aus drei Kirchen übereinander gebaut; in der untersten, welche unter der Erde ist, befindet sich der Leichnam des Heiligen. Ein herrlicher Andachtsort. In der mittlern sind die herrlichsten Frescobilder, woraus man recht gut und deutlich sieht, zu welchem Zwecke die Kunst sein sollte, und zu welchem sie es jetzt leider nicht ist. Die Bilder sind von folgenden Meistern: Giotto im Kreuz oder dem Altar, die herrlichsten Allegorien, die ich je sah; im Schiffe von Giottino. Im Kreuze von Simon Memmi, Giovanni da Milano, Puccio Campagno, Spagna, was sind das für Meister, die man nicht einmal dem Namen nach bei uns kennt! Diese herrlichen Glasfenster von Buffalmaco! Als ich da hineinkam, da war mir wie einem A-B-C-Schützen zu Muth, der in eine Klasse der Poesie kommt. Endlich die obere Kirche, die größte,

da sieht man im Kreuze hoch oben den Cimabue prangen, den Anfang der Kunst; auch diese Kirche ist ganz mit den herrlichsten Bildern aus dem Leben des hl. Franciscus ausgeziert. Die drei Hauptaltäre, wo der unterste auf dem heiligen Grabe ist, sind senkrecht übereinander. Die Stadt selbst hat das Aussehen von ungemeiner Heiterkeit durch die so herrliche Gegend, und Ernst durch die schöne Bauart; es sind meistens gotische Häuser, und ich gehe auch bei einem Spitzbogen aus und ein; das Haus mag ungefähr um fünfhundertundeinhalb Jahre älter sein als ich. Herrlich ist die Fassade vom Dom, sie ist noch älter als S. Francesco; prächtig ist die große gotische Kirche der hl. Clara, welche hier lebte. Wenn man durch die Straßen geht, sieht man allenthalben auf den Häusern köstliche Frescobilder, die nur leider schon sehr ruinirt sind; auf dem höchsten Punkte des Berges steht ein großes Castell; was hat man da für eine Aussicht! Komm her, Vater! denn ich glaube immer, das mußt Du auch sehen. Vor sich hat man die Stadt und eine weite, weite Aussicht in die schönste Campagna, welche von Gebirgen eingeschlossen ist; die ganze Gegend ist bewohnt. Hinter sich hat man die schönsten Thäler. (Da könnten die Philosophen ihr All anbeten, die armen Leute wollen den dreieinigen Gott nicht kennen.) Mir kommt es vor, als wäre es so gar lange nicht her, daß der hl. Franciscus lebte, so lebhaft ist hier sein Andenken, und wenn ich dann einen alten Mann auf der Straße sehe, da denke ich mir immer: der muß ihn noch gekannt haben; das ist nicht bloße Einbildung, denn sie sehen wirklich so aus. (So mancher armselige Spötter über diesen wunderbaren Mann könnte sich hier von der Wahrheit überzeugen.) Aber, was schreib' ich Dir alles da, immer eingedenk, daß Du mir in Deinem letzten Brief schriebst (von den Ceremonien in Rom), daß Dich so was nicht interessirt, um wie viel weniger muß Dich das interessiren! Aber verzeihe es mir. Ich weiß doch, daß es Dich interessiren würde, wenn Du es sehen würdest, und schreibe es nur meiner uninteressanten Art zu, Dir es zu schreiben.

„Jetzt zu meiner Tagesordnung!

„Zeitlich früh stehe ich auf aus meinem Bette, welches vier Mann fassen könnte. Der erste Weg ist nach S. Francesco in die heilige Messe. Da sehe ich mir ein oder das andere Bild noch recht an; dann geht es mit der Arbeit besser. Wenn ich zurückkomme, schläft noch alles. Dann bekomme ich mein Frühstück — ei das schmeckt! Dann gehe ich durch den Garten in mein Studio zur Arbeit. Der Bruder des Hausherrn, ein alter Geistlicher, hat mir zu aller Commodität ein förmliches Gerüst zu meinem Bilde gebaut, denn es ist groß. Zu Mittag ruft man mich zum Essen, wobei ich mit großem Appetit erscheine. Während

dem Essen wird italienische Sprachlection gehalten vom Sohne des Hauses, der sehr kundig ist. Nach Tisch gehe ich in den Garten oder eine Kammer, um etwas zu schlafen — dem man hier bei großer Hitze nicht ausweichen darf. Gegen Abend gehe ich spazieren gegen S. Angelo, wo mir auf dem Wege Meister Overbeck entgegenkommt, dessen Unterhaltung so lehrreich als angenehm ist, oder zum Castell hinauf oder zum Schultze, dem ich öfters vorlesen muß.

„Mein Bild ist untermalt, und am künftigen Montag will ich in S. Francesco zu copiren anfangen, bis es gut ausgetrocknet ist. Ich freue mich aufs Copiren sowie aufs Uebermalen von meinem Bilde. . . . Die Luft ist hier so rein, daß man die entferntesten Gegenstände ganz scharf und deutlich sieht. Kurzum, ich bin ganz zufrieden. Der liebe Gott gibt mir so viel; ich weiß nicht, wie ich das verdiene, denn der Mensch ist noch immer der alte."

Edward Steinle an seinen Vater, Assisi, am Feste der hl. Anna, 1829:

„. . . Mir geht es gut! Gottlob! und ich bin fröhlich in Assisi! Was meine Kunst betrifft, da sei versichert, daß ich mein Möglichstes thue, und was die Zukunft betrifft, da darf ich mich nicht ängstlich sorgen, ich bitte Dich, thue es auch Du nicht; aber recht fest will ich auf den lieben Gott vertrauen (der hilft), wovon ich erst jetzt einen Beweis erfuhr, indem dem Overbeck 50 Scudi noch in Rom entwendet wurden (hier ein seltener Fall); und als er nach Assisi kam, bekam er einen Brief von einem Freunde, der ihm die ungesehene Skizze zu seinem Frescobilde (wo es mir eine Ehre ist, daß auch ich Hand anlegen daran darf) wohl für das Zehnfache abkaufte; aber ich weiß, der hat ein wahrhaftes Vertrauen. Meine Arbeit neigt sich zu Ende, obwohl ich noch viel durch Lasuren daran zu schaffen habe. Du kannst Dir wohl denken, daß ich mir alle erdenkliche Mühe daran gab, zur Ehre Gottes, und dann muß ichs ja nach Rom bringen, wo viele Augen sehen und viele Mäuler reden. Doch will ich mir zugleich mehr Mühe geben, durch die Hilfe der Mutter Gottes, daß es auf dem Altare den Zweck nicht verfehlt; das Wesentlichste! Zugleich sah ich aber auch dabei, was ein solches Bild verlangt, wenn man es malt (denn die Bilder, die ich in Wien malte, waren nicht gemalt; es erregt mir Schauer, wenn ich daran denke), sehe aber auch, daß ich wohl keine solche Arbeit mehr um solchen Preis annehmen kann. . . .

„Als Klavierspieler stehe ich hier in keinem geringen Ansehen — wider meinen Willen! Neulich lockte mich der Sohn vom Hause zu der Frau, wo das Klavier steht; wir waren ganz allein. Bald darauf kam

zu meinem Erstaunen eine Gesellschaft von dreißig Personen; ich konnte nimmer aus und mußte ihnen anderthalb Stunden lang vorspielen. Am andern Tage hatte ich Besuch im Studio, zu meinem Verdruß, von solchen, die mich auf der Gasse gehört hatten. Auch spielte ich im Hause der Marchese Mattei, der Familie des verstorbenen Heiligen Vaters Leo. Ungezwungene, liebe Leute. Aber ich bitte Dich, lieber Vater, dies unter uns! Denn ich thue es Dir zuliebe.

„Aber was mich sehr betrübt, daß Du mir schreibst, daß in Wien so viele Selbstmorde geschehen. Es kommt wohl nicht von unserer heiligen Religion, sondern von der schlechten Ausübung, die die Strafe Gottes (schlechte Zeiten) nach sich zieht, und statt daß sie sie in Geduld ertragen möchten, stürzen sich diese Unglücklichen selbst in den ewigen Tod. Schrecklich ergriff mich einmal in Wien ein Selbstmörder, den ich bald nach der That sah; und gleich hatte ich den unwillkürlichen Gedanken: wie mag es dem wohl jetzt gehen! . . .

„Es gibt nicht einen Bildhauer; selbst Thorwaldsen läßt mich kalt; nur Böhm, von dem ich überzeugt bin, er wäre ein zweiter Pisano, ists durch die Ränke unserer Akademie verboten, in der Kunst etwas auszuführen. Durch seine Medaillen-Arbeiten sah ich erst, was das sein soll, was die in Wien alle zusammen nicht verstehen.

„Gestern reiste Führich hier durch. Er wird zu Dir kommen. Nimm ihn auf, wie mich selbst! Wir waren öfters wie Brüder beisammen. Es freut mich, daß Du noch immer die treue Seele unserer Köchin bei Dir hast, und ich lasse ihr sagen, sie solle recht sorgfältig Dir dienen, damit ich sie bei Dir treffe. . . . Sitze, sitze nicht so viel! Gehe recht viel nach Heiligenstadt und mache recht viele Landpartien und in schönen Gegenden gedenke meiner, wenn Du Gottes herrliche Natur vor Dir hast. Gott segne und beschütze Dich!"

Johannes Steinle an seinen Sohn, Wien, 2. September 1829:

„. . . . Ich freue mich, daß Dein Altarbild bereits fertig ist, und wünsche ich, daß es in Rom und beim Grafen gut aufgenommen wird, worüber ich sehnlichst einen Brief erwarte. . . . Lieber Edward, von dem Gelde, was Du verdienst, will ich keinen Gebrauch machen. Du sollst, solange Du draußen bist, immer (monatlich) die 50 Gulden haben. Mache mit dem Gelde, was Du willst, ich weiß schon, daß Du es nicht übel anwendest. Ich habe aus Deinem letzten Schreiben vernommen, daß Du eine Reise machen willst. Ach, könnte ich mit; ich bin aber wie ein Gefangener bei fortwährender Arbeit. Doch freue ich mich, daß Du wenigstens das Glück hast, das genießen zu können. Schreibe mir doch alles, wo Du warst und wie es Dir ergangen ist und was

Du alles gesehen hast — und auch wegen Deinem Bild! . . . Schreibe mir auch, was Du willens bist zu malen als Deine nächstkommende Arbeit, und wie Herrn Overbecks Arbeit in der Kirche ausgefallen ist, und was Du ihm daran geholfen hast. . . . Ich habe Dich in meinem letzten Briefe ersucht, nur auf einem Fleckerl Papier die Ansicht von Assisi zu schicken. . . . Dann, lieber Edward, lege ich Dir hauptsächlich ans Herz, wenn Du nach Rom kommst, alles, was Du im Sommer am Klavier versäumt hast, im Winter zu ersetzen, und ersuche Dich, die Concerte, die Du gespielt hast, zu wiederholen. Dann wünsche ich auch, daß Du beim Gesandten einmal ein Concert gibst. Thue es mir zuliebe! Und schreibe es mir dann. Ich wollte, ich wäre in Deiner Lage. Das Klavier kann Dir noch großen Nutzen bringen. Dann ersuche ich Dich, nicht zu viele geistliche Bücher zu lesen; Du verdirbst Dir die Augen. Die Noten nehmen die Augen bei weitem nicht so sehr mit. Also folge mir doch!"

Edward Steinle an seinen Vater, Assisi, Namen Mariä-Fest (Sonntag nach Mariä Geburt, 8. September), 1829:

„Heute bekam ich Dein liebes Schreiben, auf das ich wirklich schon mit Sehnsucht wartete, und ersehe daraus mit großer Freude, daß Du, Gott sei Dank, gesund bist. — Mit meinem Bilde bin ich fertig und stellte es gestern in der Kirche der deutschen Nonnen auf, wo es von der Reise gut austrocknen kann. Herr Overbeck sah es, ich hoffe damit gut auszukommen. Während der Zeit war ich zwölf Tage in All'angioli bei Herrn Overbeck, um ihm, so wie Du weißt, an seinem köstlichen Werke zu helfen, die Verzierungen herum zu malen. Wir malten sie in tempera auf Gold; die Art gab uns so manchen Aufschluß über die so herrliche Temperamalerei der Alten. Sobald ich nach Rom komme, will ich mich auch dazu einrichten, um Versuche zu machen. Ich verlebte eine recht schöne Zeit für mich mit ihm, zeitig früh hörten wir die heilige Messe mitsammen, dann gingen wir aufs Gerüst, wo mir immer ganz wohl ums Herz ward, dieses herrliche Bild so vor mir zu haben. Ein Bild, was aus so einem gottesfürchtigen Herzen kommt, voll lebendigem Ausdruck der Liebe, was zwar wider seinen Willen großes Aufsehen machen wird, muß so manchem zeigen, was die Kunst sein soll. Wir gingen mitsammen spazieren; wir gingen mitsammen zum Essen; des Abends saßen wir oft lange beisammen, wo ich lernte, durch sein ausgebreitetes Wissen und seinen gediegenen Verstand. Ich wünschte vielen seinen Umgang; er entzieht sich keinem, aber viele entziehen sich ihm, weil sie ihn scheuen, aber doch hochschätzen. Dem Käßmann seine Gruppe gefiel Dir so; ich will Dir hier das Urtheil, was man in Rom darüber aussprach,

sagen (aber unter uns). Es ist rein und schön gearbeitet, aber plump, besonders die Medea, und leblos; es ist schade um den großen Stein. Liebster Vater! .... Jetzt will ich Dir schreiben, was ich noch, so Gott will, vorhabe, ehe ich nach Rom zurückkehre, denn ich möchte gerne, daß Du alles weißt, was ich treibe. Diese Woche werde ich noch hier in der Straße, wo ich wohne, ein Muttergottesbild malen, auf ein altes Kloster (es wäre schon fertig, hätte ich nicht wieder vier Tage das Bett hüten müssen). Auch werde ich noch bei Meister Overbeck unten einen Versuch im Frescomalen machen; dann geht's nach dem herrlichen Perugia hin, wo ich zwar nur einen Tag war; aber da sah, daß ich vor acht Tagen nicht wegkommen werde; möchte wohl auch manches zeichnen dort. Dann will ich nach Orvieto, um den herrlichen Dom und die köstlichsten Werke von Fiesole und vielen anderen Meistern zu sehen; habe schon große Neugierde dorthin, denn Overbeck sprach mir immer davon. ...

„Soviel Vergnügen mir die Reise auch macht, und so vielen Nutzen ich auch davon habe, so geht mir doch das Allein-Herumkugeln oft ganz betrübt zu Herzen. Ich wollte, ich hätte Dich überall mit! Dann wäre es gut. Aber warte nur! Ich hole Dich ab, dann wollen wir das alles miteinander wiedersehen! Durch Overbecks Güte, der immer so liebevoll für meine Gesundheit besorgt ist, wird mir in Rom eine Wohnung mit einem Ofen besorgt; sonst würde ich meine Gesundheit ruiniren und zu viel Zeit verlieren; denn ich möchte den Winter durch recht fleißig sein, angeeifert von so vielen herrlichen Kunstwerken und von Overbeck, der immer hinter mir her ist. In Rom habe ich noch manches zu copiren und hauptsächlich ein Bild anzufangen; ich habe noch keinen Gegenstand gewählt, will auch Overbecks Rath einholen; aber ich werde es Dir zuvor schreiben und eine Pause der Skizze schicken. Lieber Vater, verzeihe, daß ich Dir die Zeichnung von Assisi noch nicht schickte. Ich habe hier so manches nach der Natur gezeichnet, wovon ich Dir die Pausen schicken werde, sobald ich nach Rom komme. Ich freue mich schon auf mein Klavier in Rom, denn hier kann ich niemalen ungestört spielen. Ich freue mich auch auf den liebenswürdigen Signore Dom Paolo Pietro, den vortrefflichen Sänger der geistlichen Kapelle. Durch den könnte ich wohl einmal bei einem Cardinale spielen; er sprach mir schon einmal von dergleichen; das wäre mir lieber als beim Gesandten.

„... Aber, liebster Vater, das habe ich nicht erwartet! Du ersuchst mich, nicht so viele geistliche Bücher zu lesen. Glaube mir nur, daß es keine Schwärmerei oder Schöngeisterei ist. Wir sind alle, ja alle berufen; und außerdem daß es uns anempfohlen ist von der Kirche, und es so nothwendig ist, wie die Nahrung des Leibes, so ist es mir nicht

nur nothwendig, sondern auch von großem Nutzen in der Kunst, indem die wahre Kunst nur darin (im geistigen Inhalte) besteht, und mich das immer zu ihrem Ursprunge zurückführt. Du weißt ja, lieber Vater, daß der Körper ohne die Seele todt ist. Theuerster Vater! Suche, suche! Der Herr sagt ja: Wer suchet, der findet. Aber das Rechte suche! Heiße Thränen möchte ich weinen und jammern vor Gott, der uns doch so in der Liebe vereinigte, wie nur der Vater den Sohn und der Sohn den Vater lieben kann, daß wir in dem, was uns doch allen das eine Nothwendige ist, nicht geeinigt sind. Gott sei's geklagt! Doch ihm will ich es anheimstellen und auf ihn vertrauen. Ach! theuerster Vater, durch die Gnade Gottes lernte ich glauben, dann überzeugte ich mich durch vieles Lesen und bin fest von allen göttlichen Wahrheiten überzeugt. Man soll ja nicht blind glauben. Denn es heißt: Prüfet alles und das Beste behaltet. Und darum fange an, zu prüfen, und Du wirst sehen, was das Beste ist. Widerstehe den Bitten Deines wahrhaft Dich liebenden Sohnes nimmer. Mein lieber, lieber Vater! Dein Edward.

„Nachschrift. Lieber Vater! ich bin recht oft allein und dann denke ich oft an den Tag, wo ich Dich wieder um den Hals nehmen werde, und uns der liebe Gott gibt, daß wir uns recht fröhlich finden werden. Im nächsten Briefe bekommst Du sicher etwas von Assisi!"

Derselbe an denselben, Perugia, 5. October 1829:

„Gott gebe, daß Dich dies gesund antreffen möge; mir geht es, Gott sei Dank, gut; und ich befinde mich in dem herrlichen Perugia; die schönste Stadt, die ich noch sah, man kann sich nichts Reizenderes vorstellen als diese Gegend herum und die herrliche, größtentheils noch alte Bauart; — es sind hier so viele köstliche Kunstwerke, daß ich in den zehn Tagen, als ich jetzt hier bin, noch nicht alles sah und dabei leider gar nichts arbeiten kann, weswegen ich mich doch schon nach Rom sehne, um von vorne wieder anfangen zu können. . . .

„Aber was für eine Menge hätte ich Dir zu erzählen von allem, was man hier sieht; aber das allerschönste hier bleibt doch ein ganz kleines Madonnenbildchen von Rafael, das allerhöchste, was man in der Kunst sehen kann; dabei eine Seele und ein Ausdruck, als hätten es Engel gemalt; es ist noch aus seiner schönsten Zeit. Jetzt noch eine erfreuliche Nachricht! Mein lieber Meister Overbeck schlug mich und Herrn Johann Veit vor, um einem Bischofe in der Nähe von Loreto eine Kapelle al fresco auszumalen, der es von ihm wollte; er ist jedoch mit Aufträgen überhäuft und kann es nicht annehmen, dachte aber bald mit vieler Liebe an mich; ich weiß nicht, wie ich es verdiente; ich habe gute Hoffnung darauf. — Bitte, es aber niemand zu sagen, bis ich Dir, so

Gott will, Bestimmteres schreiben kann. Ich könnte dabei viel lernen. Es wäre auch die schönste Beschäftigung, die nur ein Künstler haben kann. Und ich bin doch nur ein Laie. Morgen frühzeitig werde ich, wenn es das Wetter erlaubt, nach Orvieto reisen. Ich gehe in Gesellschaft von einem Italiener — ein sehr liebenswürdiger Mensch —, werde daher mit sehr wenigem auskommen, habe auch einen Brief dorthin an Marchese Sermattei. Hier fand ich außerordentlich gute Aufnahme. Meine Hausleute sind musterhafte Menschen. Mein Klavierspiel macht hier nicht weniges Aufsehen. Man nennt mich immer professore! Ha, ha, ha!! Liebster Vater, ein Jahr ist um, seit ich in Italien bin. Was mein Treiben hier anlangt, verging es mir zu schnell; denke ich aber an Dich und alle meine Lieben zurück, so kommt es mir ungemein lange vor."

Derselbe an denselben, Rom, 2. November 1829:

„Du wirst vielleicht ungehalten sein, wenn Du hörst, daß ich schon sechs Tage in Rom bin und es Dir noch nicht angezeigt habe. Aber jetzt habe ich eine Wohnung gefunden und sitze schon dabei, Dir zu schreiben. Letzten Mittwoch, abends, kam ich wohlbehalten, aber doch sehr abgemattet von der zwar kurzen Reise hier an und freute mich herzlich, als ich die alte väterliche Peterskuppel wieder sah. Die paar Tage wohnte ich bei meinem guten kranken Freunde Schultze, mit dem ich auch in Assisi zusammen war, bis ich diese Wohnung fand, mit der ich ungemein zufrieden bin. (Via dei Serviti Nr. 4.) Es fehlt ihr nichts, als daß sie zu entfernt von Meister Overbeck ist. Ich habe zwei sehr reinliche, helle Zimmer, eines zum Studio, das andere zum Schlafen, und das sehr gute Mittagessen für acht Scudi, wobei ich viel billiger als früher lebe, nimmer ins Wirtshaus laufen muß und mindestens alle Monate acht Scudi erspare.

„Ich wurde hier von allen Freunden mit vieler Liebe empfangen. In meinem letzten Schreiben an Freund Lauffer versprach ich Dir, näheres von meiner Reise nach Orvieto zu schreiben. Aber wie kann ich Dir das beschreiben! Das muß man mit Augen sehen. Es ist der herrlichste Dom in ganz Italien. Die Fassade in gotischem Stil ist von oben bis unten mit den schönsten Bildhauerarbeiten ausgeziert, ganz aus Marmor, mit dem bewunderungswürdigsten Fleiße ausgeführt. Die größeren Felder sind Mosaik, sowie auch alle Säulen an dem herrlichen Thurm ganz mit Mosaik eingelegt sind. Der große Chor ist ganz von Giotto ausgemalt. Dort findet man die schönsten Fresken von Fiesole und das Jüngste Gericht von Signorelli, — durchgehends ausgezeichnete Sachen. Mit meinem Reisegefährten war ich ungemein zufrieden. Nur hatten wir schlechtes Wetter und kalt, wodurch ich mir bei dem langen Ritte mein

letztes Fieber zuzog. Graf Choloniewski wurde gestern zum Priester geweiht; er ist mit meinem Bilde sehr zufrieden und macht mir Hoffnung auf neue Bestellungen. Gott gebe, daß es so kommt.

„Meister Overbeck ist nach All'angioli, wird aber sehr bald kommen, wo ich mich mit ihm berathen will wegen meiner ferneren Arbeiten, unterdessen will ich noch einmal über mein großes Bild gehen und fleißig zeichnen. Ungeheuer ist die Anzahl von Deutschen jetzt hier, lauter Künstler, fast aus jeder Provinzialstadt schickt man schon Künstler nach Rom. Ich weiß nicht, was noch daraus werden soll; mir ist angst und bang um die Menge Leute. Meinen lieben Meister Veit werde ich verlieren, indem er nach Frankfurt verlangt wurde, um dort als Director eine Akademie einzurichten; das wird ein anderes Aussehen bekommen als unsere Wiener Akademie; wir verlieren hier nicht wenig an ihm, die dort können viel gewinnen durch ihn, denn es ist ein tüchtiger Meister.

„Liebster Vater, sehr sehnsüchtig erwarte ich ein Schreiben von Dir, um zu hören, wie es Dir geht, und ob Du recht gesund bist. Bald wird Dir Böhm recht viel von Italien erzählen. Grüße mir alle recht herzlich und schicke mir im nächsten Briefe eine Bestellung von Wien aus!"

Johannes Steinle an seinen Sohn Edward, Wien, den 2. December 1829:

„Fürs erste wünsche ich Dir ein glückseliges neues Jahr. Gott möge Dich beschützen und Dir verleihen, was Du wünschst. Längst hätte ich Dir geschrieben; aber meine Arbeiten haben sich so gehäuft, daß ich bisher täglich bis acht und neun Uhr abends arbeite und mich so schinden muß, daß ich es kaum mehr aushalten kann. Solange ich lebe, ist es Bestimmung für mich. Aber ich thue es gern; es geschieht auch für Dich. Bitte Gott nur, daß ich lange lebe, denn ich sehe wohl, daß es mir nicht anders beschieden ist.

„Diesen Brief schreibe ich nur in Eile, weil ich Dich nicht länger warten lassen kann.

„Du beantwortest meine Briefe nicht genau, wie ich es wünsche. Ich wollte nur auf einem kleinen Fleckel Papier in Contur ein wenig Skizzen von Assisi. Dann möchte ich doch auch aus Neugier wissen, was Dir Graf Choloniewski für das Bild bezahlt hat.

„Ich ersuche Dich, auch mitunter ein Porträt zu machen. Die meisten Maler hier haben in der jetzigen Zeit nur an Porträten Verdienst. Das andere ist sehr selten. Der Agricola hat unlängst für ein Porträt 1000 Gulden Münze bekommen."

Derselbe an denselben, Wien, 13. Februar 1830:

„Schon lange wollte ich Dir schreiben, bin aber immer wegen meiner Goldschmiedegeschäfte abgehalten worden. Dein letztes Schreiben an Lauffer hat mich sehr gefreut, besonders, wenn Du die Arbeit bekommst. Lieber Edward, unter anderem schreibst Du so, als wenn meine Liebe gegen Dich ganz gleichgiltig wäre. Lasse Dir ja nicht so etwas einfallen, denn Du machst mir bei jedem Briefe nur Freuden, und ich bin stolz darauf, einen solchen Sohn zu besitzen; das muß ich Dir als Wahrheit bekennen: Wien besitzt keinen zweiten so wie Du.

„Lieber Edward, keinen solchen Winter habe ich in meinem Leben erlebt. Bereits 3½ Monate immer trockene Kälte. Im Zimmer waren gewöhnlich 16 bis 17 bis 20 Grad Kälte und haben jetzt noch sechs bis acht Schuh tiefen Schnee. Die Donau ist bis auf den Grund ausgefroren und wird noch viel Unglück mit sich bringen. Selbst in Rußland war es nicht so kalt wie in Wien. Ich sehne mich außerordentlich nach dem Frühjahre, um mehr an die Luft zu kommen und meiner Gesundheit etwas nachgehen zu können, denn der Winter war zu grob. Mein sehnlichster Wunsch ist, daß Dich Gott der Allmächtige nur gesund erhalte; denn ich habe eine Sehnsucht, Dich einmal zu besuchen, um mir ein gesunderes Leben zu verschaffen. . . .

„Schreibe auch, wie es in Rom im Fasching zugegangen ist; denn die Italiener sind sehr launig, auch wie jetzt die Witterung ist, auch wann ich mein Bild bekomme. In Wien ist auch wieder die Kunstausstellung ausgeschrieben worden; aber meines gebe ich nicht hinein; es werden wieder schöne Schmarren hineinkommen.

„Mein lieber Edward, ich habe jetzt niemand von der Welt, der mir am Herzen liegt, als Du allein, bin aber auch so hinlänglich zufrieden und belohnt. Meine alte grandige Köchin läßt Dir die Hände küssen."

Edward Steinle an seinen Vater, Rom, 28. Februar 1830:

„Noch kein Brief kam so sehnlichst erwünscht und so zur rechten Zeit — obschon sie immer zur rechten Zeit kommen — als wie Dein letzter. Denn ich wußte, daß Du krank warst, wovon Du mir aber kein Wort schriebst. Liebster Vater, ich erkenne darinnen Deine Liebe, bin aber noch nicht ganz außer Sorgen. . . .

„Mir Gottlob geht es gut und ich bin gesund; ich befand mich diesen Winter, was ich meinem Ofen verdanke, viel besser als den vergangenen, obschon der heurige auch hier, wie überall, viel rauher war. Aber jetzt zeigt sich das Frühjahr schon auf eine höchst liebliche Weise. Mandel und Pfirsich blühen schon.

„Lieber Vater, noch nie war der Wunsch in mir so stark wie jetzt, Dich bei mir in Rom zu sehen. Wie zuträglich wäre das Deiner Gesundheit! Was hätte ich für Freude! Ich habe mir schon alles ausgedacht, wie es gehen könnte. Du könntest die Reise in kurzer Zeit, ohne viele Kosten und bequem machen. Da könntest Du Dich doch einmal recht erholen und von Deinem rastlosen Arbeiten ausruhen. Ueberlege es Dir, lieber Vater; in drei Monaten kannst Du wieder an Ort und Stelle sein. . . . Jetzt habe ich wieder meinen angenehmsten Traum geträumt! Ueberlege es Dir, lieber Vater!

„Der liebe Gott ist höchst gütig. Meine Frescoarbeit[1], von der ich an die Lini schrieb, ist bestimmt, und ich bin eben daran, eine kleine Skizze in Oel zu malen zu dem ersten Bild. Die Bilder werden so groß, daß die Figuren beinahe lebensgroß werden, daher ich die Cartons so zeichnen will, daß ich sie, wenn ich zurückkomme, wieder aufspannen kann; ich hoffe sie zu malen je ein Bild in einem Monat. Die Bezahlung ist zwar sehr gering; aber es wäre Thorheit gewesen bei einer solchen Gelegenheit, von der mir Meister Overbeck sagte, daß sie noch nie ein Deutscher so schön hatte, nur die geringste Notiz davon zu nehmen; ich glaube, das Frescomalen wird mir besser gehen als das Oelmalen. Der liebe Gott gebe mir seinen Segen zu der Arbeit. Dein Bild habe ich untermalt und hoffe es, während ich die Cartons zeichne, ganz zu übermalen; ich habe einen Gegenstand[2] gewählt, der vielen schon gefallen hat, die mir ein aufrichtiges Urtheil sagen, will es daher auch nach Kräften ausführen, um Dir Freude damit zu machen. Aber, liebster Vater, erlasse mir, Dir zu bestimmen, *wann* ich Dir's schicken werde können; wenn ich dann nicht Wort halten könnte, würde es mich schmerzen. Veits Bild, was in dieselbe Kapelle kommt[3], wo meine Bilder, wird außerordentlich schön. Meister Overbeck ist leider oft krank, aber trotz seiner schwächlichen Ge-

---

[1] Die Wandmalereien in der Kapelle der „Unbefleckten Empfängniß" in der Kirche der Nonnen vom heiligen Herzen auf Trinità dei Monti.

[2] Der Gegenstand war: Mariä Heimsuchung. Das auf Holz gemalte Oelbild ist von Steinle nach dem Tode seines Vaters noch im Jahre 1830 vollendet worden; es ist in Farbe, Zeichnung, Auffassung überaus vollendet und zeigt trotz seiner Anklänge an die alten Italiener, an Overbeck und Veit ganz die in anderen Werken erst später hervortretende selbständige Grazie der Steinleschen Compositionen. Den Gegenstand selbst hat Steinle in fast derselben Weise in dem in der Raczynski-Galerie (Nationalgalerie) in Berlin befindlichen Bilde und mehrfach (Karlsruhe, Heubach 2c.) behandelt, aber nie wieder derart farbenprächtig, wie in diesem für seinen Vater bestimmten Erstlingsbilde. Das Bild schenkte er nach dem Tode seines Vaters seiner Braut. Es ist jetzt im Besitze des Herausgebers.

[3] Unbefleckte Empfängniß; Altarbild in der erwähnten Kapelle.

sundheit macht er die herrlichsten Arbeiten und ist ungemein fleißig. Bei jeder seiner Arbeiten bildet sich mehr Meisterschaft und seine heilige reine Seele aus. Ich habe auch unterdessen angefangen, mehrere biblische Gegenstände in ein großes Buch zu zeichnen, was ich, so Gott will, gedenke fortzusetzen. Der liebe Gott hat mir ein recht lebendiges Muster in jeder Hinsicht an Meister Overbeck vorgestellt; ich wollte, ich könnte das Original erreichen. Aber jetzt vom Fasching auf Dein Begehren! Er war lustig, launig; man sah nichts als die abenteuerlichsten Masken auf den Straßen, die eine Menge Witze vorbrachten; übrigens geschah viel Unglück mit dem Pferderennen; der letzte Abend war der lustigste mit dem Moccoli-Auslöschen, und ich war froh, als es vorbei war. Bei unserem Gesandten war ich auf dem Ball, der wirklich in jeder Hinsicht kaiserlich war; es waren wohl mehr denn 300 Personen da, worunter mehrere Cardinäle, alle Fürsten Roms, alle Gesandten, viele schöne Mädchen, ungeheurer Reichthum und Putz; es wurde viel getanzt, und um 12 Uhr ging man in einen herrlichen großen Saal zum Souper. . . .

„Liebster Vater, Du schriebst mir, daß Du jetzt von der Welt niemanden mehr hättest, der Dir so am Herzen läge als ich. Meine Sorge ist nur, dem lieben Gott zu dienen in meiner Kunst, dem wir doch recht dankbar sein müssen, indem er uns die Gabe gibt, auch nur das Geringste zu machen; denn ohne ihn vermögen wir ja gar nichts. Und mein liebster Gedanke ist, Dich recht zufrieden zu machen und recht herzlich und fröhlich in meine Arme zu schließen. Aber alles, was ich nach meinen Kräften werde thun können, wird nicht hinreichend sein, Dir das geringste Deiner Liebe zu mir zu danken. Gottes Segen und seine Gnade seien mit Dir. Er gebe Dir eine recht dauernde Gesundheit und ein fröhliches Leben.

„Liebster Vater, mit rechter Sehnsucht erwarte ich den nächsten Brief, um zu hören, wie es Dir geht. Ich bete fleißig für Dich, bete auch für mich, daß meine vorhabende Arbeit mit dem Segen des Herrn recht gut von statten geht."

Johannes Steinle an seinen Sohn Edward, Wien, 18. März 1830:

„In Eile, durch die Güte des Herrn Kern berichte ich Dir nur in kurzem, daß ich bald auf Deinen Namenstag zu spät gekommen sei. Ich wünsche Dir alles Glück und Segen, und der liebe Gott möge Dir nur Gesundheit verleihen. . . . Mit meiner Gesundheit muß ich Geduld haben, denn wir sind in Wien ins sibirische Klima versetzt; denn acht Monate haben wir schon Winter; folglich bin ich in einem Sau-Klima und muß daher warten und Geduld haben, bis ich mich wieder ganz erhole. . . . Lebe indessen recht wohl. Grüße mir Deinen lieben

Overbeck. Nächstens bestens einen ordentlichen ganzen Brief. Gott beschütze Dich."

Anstatt des „ordentlichen ganzen" Briefes, welchen diese, auf einem kleinen, einer Notensendung des Herrn Kern beigefügten Zettelchen geschriebene letzte Mittheilung seines Vaters versprach, erhielt Steinle von einem Freunde seines Vaters, seinem ihm bestellten Vormunde, unterm 24. April 1830 die Mittheilung vom Tode seines Vaters, welcher am 23. April 1830 verstarb, nachdem er schon seit dem 3. April, schwer an einer Lungenentzündung erkrankt, darniedergelegen.

Joseph Tunner.

In die Zeit der durch den Tod seines Vaters veranlaßten Abwesenheit Steinles von Rom fallen nur Familienbriefe und eine Correspondenz mit dem kranken Freunde Schultze, die sich indes lediglich um dessen Zustand dreht, sowie einige Briefe Joseph Tunners[1], seines Studiengenossen und Freundes. Es wird daher zunächst der Briefwechsel mit Tunner hier angeschlossen. Von Steinles Briefen an denselben ist leider nur eine geringe Anzahl vorhanden.

Tunner an Steinle, Rom, den 22. Juli 1830:

„Deinen mir sehr lieben Brief habe ich erhalten, und mit Vergnügen gesehen, daß Du gesund nach Wien gekommen bist, und daß Dein Aufenthalt dort Dir nützlich ist. Dein Vorsatz, sobald als möglich wieder nach Rom zu kommen, freut mich sehr; führe ihn nur aus, ohne Dich durch etwas abhalten zu lassen. Das Fresco in S. Trinità ist fertig; Veit ist damit zufrieden; ich hoffe mit Hilfe der Tempera das Bild in einen leidlichen Stand zu bringen. Ich bitte Dich nur, mir so schnell als möglich die Skizze zum zweiten zu schicken, aber so ausgebildet als möglich, damit ich darnach den Contur im großen aufzeichnen kann, was ich mit der größten Treue thun will. Wenn Du schnell bist, so könnte die ganze Kapelle mit Ende September fertig sein, ehe Veit abreist. Unser verehrter Herr Ehrenhöfer grüßt Dich herzlich und hat die Erlaubniß wegen Adressirung einer Kiste an Graf Lützow Dir besorgt. Bringe einige Unzen Kobaltblau mit. . . . Grüße vom Meister Overbeck, Radleb, Veit, Rohden, von Don Felice und vom Carlo. Ueber unsere Bilder war ein langer interessanter Aufsatz im ‚Diario di Roma', von dem ich ein Exemplar aufbewahrt habe.

„Gott befohlen!

„Grüße an Hempel, Kupelwieser, Suttner, Binder, Schnorr; schreib oder erzähl nur recht, was sie machen."

Steinle an Tunner, Wien, den 19. December 1833.

„Seit dem 3. ds. Monates bin ich in Wien! — Nicht ahnen konnte ich, daß ich Rom hier so sehr vermissen würde, als ich es in der That

[1] Seit 1840 Director der landständischen Gemälde-Galerie in Graz, gestorben den 10. October 1877.

vermisse. Und oft habe ich alles aufzubieten, um nicht in das tiefste Schmerzgefühl über den Verlust eines so großen Gutes auszubrechen. Kaum war ich außer den Mauern Roms, als ich anfing, alles menschliche Elend mehr zu fühlen als jemals, und nur eine leidige Zerstreuung, der ich hier unter meinen gegenwärtigen Verhältnissen kaum entgehen kann, vermag in mir dieses Gefühl zu verscheuchen. Oft kommt mir vor, als sei es meine Bestimmung, in Rom zu leben und zu sterben. Und je mehr ich hier mit den Freunden wieder bekannt werde, je mehr ich den Geist, der hier herrscht, und meine eigenen Verhältnisse kennen lerne, desto mehr werde ich in dieser Meinung bestärkt. Ohne gewaltsam zu sein, und soviel an mir liegt, will ich ernstlich, und zwar von jetzt angefangen, suchen, allen Hindernissen, die sich einer Rückkehr nach Rom entgegenstellen können, vorzubeugen. Ach — wüßte ich mir eine solche Gnade zu erwerben! Du glaubst nicht, liebster Freund, wie glücklich ich Dich schätze, in Rom Ungemach erdulden zu können, und wie wenig ich jetzt geneigt wäre, Dir zur Reise hierher zu rathen, an die Du nun auch wohl nimmer denkst, da, wie ich bei Prokesch hörte, die so lange erwarteten Aufträge endlich an Dich kamen.

„Wie sehr fand ich hier alles anders, als ich mir vorstellte! Allen meinen Vorhaben und Unternehmungen stellen sich Hindernisse in den Weg; und das Betrübendste ist, daß diese von Leuten, die ich liebe und hochachte, ausgehen. In Kupelwieser fand ich den liebevollen Freund, aber auch den Vormund[1] im strengsten Sinne des Wortes. Meine Erwartungen, Bruckmann hier zu finden, sind betrogen; er ist in Mautern. Bei allen Leuten, wenige ausgenommen, hat man sich sehr in acht zu nehmen, nicht anzustoßen, wenn man von Rom spricht. — Ich medicinire, seit ich hier bin, kann mich aber nicht beklagen, da sich mein Uebel[2] weder verschlimmert, noch verbessert hat. — Von den übrigen Freunden folgendes: Böhm ist ganz unser alter herrlicher Böhm. Er ist der einzige und das einzige, mit seinen schönen Köpfen Rafaels[3], wo ich mir wahre Erquickung holen kann. Freund Rösner ist sehr beschäftigt und hat die beste Hoffnung für einen Kirchen- und Klosterbau. Hempel residirt auf seiner Herrschaft und malt von Zeit zu Zeit Altarbilder für

[1] Kupelwieser hatte nach dem von Steinle durchgesetzten Rücktritte des ihm bestellten Vormundes dieses Amt übernommen.

[2] In Zeiten von Nervosität sprach Steinle oft von seinem „Uebel", ohne je an einer ausgesprochenen Krankheit zu leiden.

[3] Böhm besaß in seiner Sammlung die herrlichen Apostelköpfe des Rafaelschen Cartons zu Petri Fischzug in den Originalen. Zwei dieser Köpfe, Petrus und einen zweiten Apostel, hatte Steinle geradezu facsimile copirt und ließ sie von seinen sämtlichen Schülern zu Studienzwecken copiren. Sie wurden ihm in den 70er Jahren aus dem Atelier entwendet.

Dorfkirchen; ihn habe ich noch nicht gesehen. Jetzt, liebster Freund, etwas über meine Reise. In Florenz suchte ich gleich nach meiner Ankunft Freund Löser auf. Er that mir die Liebe, mich bei meinen Besichtigungsausflügen zu begleiten. . . . Nachdem ich in Florenz eine Menge der herrlichsten Dinge gesehen hatte, setzte ich meine Reise fort bis Bologna, wo ich mich einen Tag aufhielt und traurige Bemerkungen machte; von dort mit Eilwagen bis Venedig. Hier blieb ich drei Tage und fand zu meiner größten Freude in San Marco ein Mosaik, welches die neun Chöre der Engel vorstellt. . . .

„Wie geht es unserem geliebten Meister Overbeck? Sage demselben, daß ich einen Versuch machen will, zwei der Köpfe Rafaels für ihn zu copiren; sehr aber fürchte ich das Mißlingen, und leid wäre mir dann nur, der Freude, sie ihm schicken zu können, beraubt zu sein. Auf jeden Fall aber wird ihm eine Copie, wenn sie auch gelingt, nur einen schwachen Begriff des Außerordentlichen dieser Köpfe geben können. Denn in keiner Arbeit Rafaels, die ich bis jetzt gesehen, spricht sich so sehr der erste und volle Erguß seiner ganzen wunderbaren Seele aus, wie in diesen Köpfen. Es ist gewiß wahr, was Böhm sagt, daß nämlich diese Köpfe neben dem Höchsten in Rom stehen könnten.

„Grüße alle Freunde, besonders Meister Overbeck und Alphons. Kannst Du zu Herrn Director Cornelius gehen, so empfiehl mich ihm besonders und sage ihm, daß ich mit Sehnsucht dem Plane der Decke entgegensehe. Ich fühle, daß es in vieler Beziehung eine große Wohlthat für mich wäre, endlich an meine Arbeit zu kommen, mit der ich mich eigentlich schon so lange beschäftige. Der Gedanke an diese Arbeit beseelt mich ganz und gibt mir wahren Trost.

„Nun lebe wohl, lieber Freund, und gedenke mein im Gebet — ich will es auch thun —, bis wir uns in Rom wiedersehen."

Tunner an Steinle, Rom, 3. März 1834:

„Dein Schreiben vom 19. December war mir eine äußerst erfreuliche Erscheinung, eine lebendige Darstellung des Zustandes, in dem man sich befindet, wenn man Rom empfunden und es verlassen hat. Deine Aeußerungen darüber sind so schön und wahr, daß sie gewiß jedermann ans Herz dringen und ihn von der Kostbarkeit des Aufenthaltes in Rom überzeugen müßten, wenn er selbst nicht das Glück gehabt hätte, hier zu sein, oder für dieses Glück unempfänglich gewesen wäre. Daß Dir aber diese Erinnerungen sogar Deine theuersten Verhältnisse in Wien verleiden konnten, überraschte mich doch, und in der Hinsicht hoffe ich, daß es nur einer kurzen Zeit bedürfen wird, um den schönen Banden, die Dir dort bestimmt zu sein scheinen, Dich hingeben zu können. Ich

habe Deine Abreise empfunden, das kannst Du mir glauben; wenn ich über die Piazza d'ara celi ging, kam es mir vor, als wenn Du doch noch da hausteſt, und an Deine Abwesenheit konnte ich mich schwer gewöhnen. Daß ich Dir so lang nicht geschrieben, kommt eigentlich daher, daß ich Dir über eine Hauptangelegenheit, nämlich den Plan von Deiner Kuppel oder Decke, noch nicht schreiben konnte, da Cornelius vor einem Monat zwar eine Zeichnung erhalten hat, die aber von einem andern Gewölbe war; er grüßt Dich herzlich und sagt, daß er in München die angenehmsten Stunden mit Dir zu verleben hoffe, und versichert, daß er um den Plan, der Dir bestimmt ist, neuerdings geschrieben habe und daß er denselben in wenigen Tagen erhalten müsse. Sein Carton ist weit vorgeschritten, bis zum Himmel ist beinahe alles fertig; die Aufwärtsschwebenden und die Posaunenengel sind ausgezeichnet schön, besonders großartig und günstig ist der in der Mitte mit dem Buch, von dem man aus der kleinen Contur gar keine Idee bekommt, und der im Großen durch seinen Ausdruck dem Ganzen einen wunderbaren Schwung gibt. Alles ist mit Liebe, mit Verstand und mit einem Schönheitssinne ausgebildet, daß die kleinste Ecke von innen heraus interessant wird, und man kann wohl sagen, daß er nach Rafaels Grundsatz ‚nichts vernachlässigt'. Wenn ihm der Himmel aber so gelingt, so hat die Kunst einen Triumph erreicht, den man sich wohl schwer konnte träumen lassen. Alle sagen, daß seine vorigen Arbeiten in keinem Verhältnisse mit diesen stehen. Er ist sehr wohl und heiter und beseelt von seiner Arbeit. Overbeck ist sehr fleißig; er hat die Hälfte von seinem Himmel ausgeführt untermalt, so daß er das Bild bei einer solchen Behandlung nicht wird zu übermalen brauchen, sondern mit Lasuren es wird beendigen können. Er und seine Familie grüßen Dich herzlichst. Rösners Arbeit freut alle, die ihn kennen; er hat sie so sehr gewünscht, und die vielseitige Beschäftigung bei solch einem Werk wird seinem reichbegabten Talent und seinem lebhaften Geist gewiß eine wohlthätige Nahrung gewähren. Die Nachricht von Deiner Gesundheit freut mich sehr; daß Du vieles Schöne wirst producirt haben, kann ich mir denken, und bedaure nur, daß ich's nicht sehen kann. Ich habe unlängst eine Tochter unseres so sehr verehrten Grafen Maistre, eine Marquise Montmorency, gemalt, die ganz eines solchen Vaters würdig ist, voll Geist und Kenntnissen, und schlicht und natürlich. Ich habe für sie die Krönung der heiligen Jungfrau von Rafael zu copiren in gleicher Größe, und für ihre Mutter eine Madonna mit dem Kinde zu malen.

„Wird Dich das nicht auch freuen? Overbeck bin ich diese interessante Bekanntschaft schuldig. Die Madonna für die Fürstin Metternich wird in 14 Tagen hoffentlich fertig; ich wünschte Dein Urtheil darüber zu

hören, und auch von anderen, um eine Idee zu haben, wie solch ein Erzeugniß in Wien aufgenommen wird. In diesem Augenblick erhalte ich Rösners Brief an Overbeck und werde ihm mit nächstem Courier gewiß Antwort geben. Entrichte ihm meinen herzlichsten Gruß, und sage ihm, daß Monsr. Nautier am letzten Donnerstag im Carneval der Welt Valet gesagt und im Herrn selig entschlafen ist. Seine Tochter, hab' ich gehört, wird in kurzem einen französischen Architekten mit Namen Levêque heiraten. Also eine schöne Acquisition für die Architektur, ein Ornament, mit welchem auch unser theuerster, liebwerthester Freund Rösner, früher das schnellhinsegelnde Linienschiff genannt, sich schmücken könnte. Meine Grüße an Böhm und Kupelwieser, an Rösner, an Kadlick, — welch theure Namen sprach ich aus! Deine Hausgenossen grüßen Dich; jetzt wohnt Markó dort, eine erfreuliche Erscheinung für die Oesterreicher in Rom, auch Pragner ist mir sehr lieb; er wohnt auf Piazza Colonna-Trajana. Grüße von Francesco Schultze, Don Felice, von Bauer, Platz, Schönemann, Lotsch, Rohden, der Dich hier wünscht. Das Wetter ist seit einigen Tagen wunderschön! Dein Tunner."

Steinle an Tunner, Wien, 13. Juni 1834:

„So lange Zeit ist verstrichen, in welcher ich wohl täglich Deiner, Du herrliches Haus, gedachte, aber immer nicht dazu kommen konnte, Dir zu schreiben und Dein so liebes Schreiben vom 8. März zu beantworten. Die beste Entschuldigung wirst Du jedoch darin finden, wenn ich Dich benachrichtige, daß ich seit 10. April abends $^1/_2$7 Uhr verheiratet bin. Ich wurde in der Stadtpfarre St. Michael vom Canonicus und hiesigen Schuloberaufseher mit meiner guten Lini getraut, wobei ich Dich versichern kann, daß bis jetzt noch kein Ereigniß meines Lebens einen so tiefen Eindruck auf mein ganzes Gemüth machte als dieses. Dem Herrn sei Dank! Ich finde in meiner Frau alle jene Uebereinstimmung der Gesinnung, die ein dauerndes Glück und Frieden verspricht. Erlasse mir, Dir eine Beschreibung des ehelichen Glückes zu machen. Ich glaube, in dem Worte Zufriedenheit, die uns beide erfüllt, ist alles gesagt. Komme ich aber in meinen schönen und angenehmen Verhältnissen je auf leere Plätzchen in meinem Innern, so fehlt: Rom — P. Landes — Overbeck — Tunner —, wozu sich die betrübende Ueberzeugung gesellt, daß solche Plätzchen durch nichts anderes ausgefüllt werden können. In Bezug aber auf einen höhern Lebenszweck und die Ausübung der Kunst verläßt mich nie das drückende Gefühl, daß ich hier doch nicht mehr recht zuhause sei. Und ich kann Dich versichern, daß, wenn ich nicht immer suchen würde, mich durch Erinnerung und Fleiß in einem gewissen Kreise zu erhalten, mich schon längst ein ge-

waltiges Heimweh nach Rom ergriffen hätte. Es ist so traurig, daß hier alles Wahre und Gute so sehr vereinzelt dasteht, so daß man zu thun hat, nicht mit bis über den Kopf im lauen Wasser zu stecken. Ein Zustand, der für mich um so gefährlicher ist, als ich bis jetzt noch gar nicht weiß, was mit mir noch geschieht. Wüßte ich, daß ich mehrere Jahre hier bleiben könnte, so würde ich so manches unternehmen und mich nach einem bestimmten Plane richten. Allein ich habe keine Bestimmtheit, hier zu bleiben, und ebenso keine, ob ich kommendes Frühjahr nach München gehe, indem ich über mein so unbestimmtes Uebereinkommen mit Cornelius nun auch schon über ein halbes Jahr nichts Bestimmtes erfahren konnte. Gott sei Dank, liebster Freund, so steht es mit mir, und so lebe ich denn in der Erwartung, was da kommen, was da helfen mag!

„Herzlich froh bin ich, Dein schönes Bildchen, welches Du zur Ausstellung hierher gesandt, schon in Rom gesehen zu haben; denn bei meiner schwachen Complexion durfte ich es nimmermehr wagen, die Ausstellung zu besuchen, da ich sie das einemal, als ich dort war, mit heftigem Magendrücken verließ. Zwar wollten einem so viele Eßwaren, die, aufs täuschendste nachgemalt, den Eingang bildeten, Appetit machen. Aber dieser Reiz wird alsobald durch ein ganzes Heer von Gerichten niedrigern Genres abgeschreckt, daß nothwendig Uebelkeiten entstehen müssen.

„Ungemein erfreut war ich über Deine Nachricht von Overbecks Wohlsein, und daß er schon so weit mit der Arbeit an seinem großen Bilde vorgerückt ist. Ach, könnte ich es noch in Rom sehen! Cornelius ist gewiß schon sehr weit vor mit seinem Jüngsten Gericht.

„Aber Du, liebster Freund, was machst denn Du? Heraus damit! Gar gerne sähe ich das Bildchen für die Fürstin Metternich. Allein, wie schwer wird dazu zu kommen sein! Jetzt bist Du wohl mit der ‚Krönung Mariens' beschäftigt. Ach, so laß doch etwas hören!

„Jetzt noch etwas von dem Treiben der Freunde hier! Kupelwieser ist sehr fleißig und hat sehr viele Aufträge, unter andern aber einen, der besondere Aufmerksamkeit verdient, nämlich ein großes Altarbild für den Erzherzog Rainer, welches in einer der Kirchen auf seinen Gütern auf dem Marchfelde aufgestellt werden soll. Es stellt die Muttergottes mit dem Kinde auf einem goldenen Throne sitzend vor; ihm zur Seite stehen der hl. Marcus und der hl. Raymund. An den Stufen des Thrones aber kniet der Erzherzog mit seiner ganzen Familie.

„Unser guter Kadlick hat Aufträge und verkaufte seinen hl. Lucas an den Kaiser.

„Freund Rösner ist mit seinem Baue bis über Zimmerhöhe über der Erde heraus. Er hat aber leider immerwährend zu kämpfen, daß

nicht durch Einschränkungen von allen Seiten etwas ganz anderes daraus wird, als er im Plane wollte.

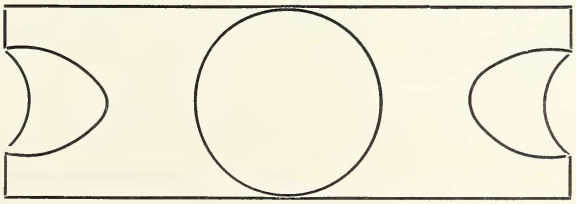
„Ein Entwurf zu einem großen Frescobild, den ich für seine Kirche machte, macht jetzt bei allen Leuten, die sich dafür interessiren, die Runde; alle Hoffnung, daß er ausgeführt werde, habe ich noch nicht aufgegeben. Zwar ist noch nicht bestimmt, o b es ausgeführt wird, und wer es ausführen wird — aber gibt Gott seinen Segen dazu, so wird die gute Sache siegen.

„Gegenwärtig male ich an einem Altarbilde für die Jesuiten-Patres in Polen, die Krönung Marias vorstellend und den hl. Stanislaus; außerdem vollende ich den Christuskopf, den ich in Rom noch untermalte, und malte eine der runden Madonnen in Wasserfarben. . . . Durch ein Schreiben aus Rom eröffnet sich mir die Aussicht auf die Restaurirung einer hiesigen Kapelle; doch davon das nächste Mal. Die ‚Herrschaft' Hempel war unlängst hier; aber ich habe ihn gar nicht zu sehen bekommen. . . Seine Wirtschaft steht sehr gut, und er malt hier und da große Altarbilder ‚in der breiten Manier'.

„Der Glanzpunkt aber hier ist unser Böhm und seine Sammlung. Letztere hat sich in Bezug auf Wahl gewiß zur interessantesten in ganz Deutschland erhoben. Erst unlängst vermehrte er sie durch eine Handzeichnung von Rafael, ein Studium vom Kindchen der ‚bella giardiniera'; wo er sie her hat, das weiß der liebe Gott. Böhm hat sich in seinen Kenntnissen ungemein ausgebildet, und niemand weiß das erkannte Rechte auf eine so einfache und christliche Weise geltend zu machen wie er. Er ist aber auch der Einzige hier, der wirkt. . ."

Tunner an Steinle, Rom, den 15. Juni 1834:

„Gestern sagte mir Cornelius, daß er endlich die Zeichnung von dem Kirchengewölbe erhalten habe. Er hat es immer eifrig betrieben, aber das Gerüste oder die Beschalung hatte immer gehindert, eine genaue Zeichnung davon zu machen. Er wird eine Durchzeichnung davon Dir mit dem nächsten Courier schicken und solche mit einigen Bemerkungen begleiten. Ich kann Dir indes sagen, daß es ein Tonnengewölbe ist und daß es sehr in die Breite geht, zwischen den zwei Fenstern, ähnlich ungefähr so:



„Er sagte, Du würdest nöthig haben, Dich mit einem Architekten deshalb zu besprechen, um eine deutliche Vorstellung von der Form zu erhalten.

„Sein Carton verdient Bewunderung; die Hälfte des obern Theils ist schon ausgeführt. In Größe und Schwung ist er immer gewachsen; Christus und die Madonna sind vorzüglich sehr gelungen; sie sind ganz anders als in der kleinen Zeichnung, und haben jene Ruhe und Würde, wie es für das ganze Bild so wohlthätig ist. Du kannst mit Recht alle beneiden, die ein solches Werk sehen. Der obere Theil würde Dich wegen der Nachbarschaft Deiner Engelchöre besonders beschäftigen. Großartiger und geistiger in Bewegung und Ausdruck des Innern kann man nichts sehen.

„Man erwartet hier mit Sehnsucht Nachrichten von Dir, obschon man Dir volles Recht zugesteht, Deine Freunde über Deine Frau zu vergessen; deshalb also nur mit wenigen Worten, wie Dir Dein neuer Stand bekommt? In Rom ist es jetzt sehr heiß; ich leide an der Hitze, und das Arbeiten kostet mich Mühe. Overbeck ist fleißig. Das nächste Mal schreib' ich Dir von seinem Bilde."

Tunner an Steinle, Rom, den 28. Juni 1834:

„Soeben übergibt mir Cornelius die Zeichnung von dem Kirchengewölbe. Um es zu verstehen, ist's nöthig, Dich mit einem Architekten zu besprechen. Die Figur des Gott-Vaters muß zwölf Fuß haben sitzend. Er läßt Dich vielmals grüßen, und es freut ihn, daß Du für die Arbeit so viel Eifer zeigst. Im nächsten mehr davon. Jetzt geht der Courier ab. Leb' wohl. Dein treuer Tunner.

„Deinen Brief habe ich erhalten und das Aufgegebene berichtigt. Dein Wohlsein freut mich sehr."

Steinle an Tunner, Wien, 11. Juli 1834:

„. . . . Herzlichst danke ich Dir für Deine letzterwiesene Liebe und Gütigkeit in Sendung der Pläne. Ich bin froh, sie erhalten zu haben; sie erwecken in mir wieder den Muth, der einem hier nur allzuleicht einschläft. — In dem beiliegenden Schreiben an Cornelius bat ich ihn, mir selbst die näheren Bedingnisse festzusetzen, um in allem und jedem einig zu sein. . . . Dein letztes sehe ich nur als ein Interims-Schreiben an und in Hoffnung, recht bald wieder von Dir und Overbeck, den ich tausendmal grüßen lasse, zu hören, verbleibe ich Dein Steinle."

Tunner an Steinle, Rom, 1. August 1834:

„Von wegen der Bedingnisse bei Deinen Fresco-Arbeiten in München hat Cornelius mir schon früher, als ich Deinen Brief an ihn erhielt,

folgendes gesagt, daß ich Dir es schreiben sollte: Die Bezahlungen für die neu entstehenden Kunstwerke kommen nicht unmittelbar vom Könige, sondern sie müssen immer vom Magistrat erst bewilligt werden, und wenn für den Augenblick, als der Künstler eine Forderung zu machen hat, der dazu bestimmte Fonds durch etwaige andere dringende Auslagen nicht dazu hinreicht, so kann es sich treffen, daß erst die Einnahmen abzuwarten sind, in welchem Falle eine Forderung auch auf ein halbes Jahr kann verzögert werden.

„Dies ist aber der äußerste Termin, und die Bezahlung ist sicher. Auf dies mögest Du Dich also gefaßt halten, ohne aber für die Berichtigung bange zu sein. Er hat mir keine Erwähnung gethan von einem Vorschuß, den eine längere Arbeit wohl nöthig macht; mir scheint aber, daß sich das von selbst versteht. Auch über die Höhe des Preises hat er sich nicht ausgesprochen; daß Du aber darüber mit ihm wirst einig werden, ist mir sehr wahrscheinlich. Er hat sich mehrmals sehr herzlich über Dich ausgesprochen, wieviel Vergnügen er sich von Deinem Zusammensein in München verspricht; Rohden und Ghecco lassen Dich vielmals grüßen; Deine Gesundheit wurde vor einigen Tagen bei ihm tüchtig getrunken. Er malt jetzt eine große Landschaft, schön componirt, die auch den ‚Einsiedler'[1] sehr überrascht; sie ist bei weitem die schönste, die ich je von ihm gesehen habe. So oft ich hinkomme, frägt man nach Dir.

„Concurrirt in Wien jemand für die St. Antons-Kirche in Triest? Es ist eine Aufforderung, die in Oesterreich selten vorkommt! Ich hätte fast Lust, ein Bild zu übernehmen. Jetzt male ich wieder ein kleines Bild, was ich in einem Monat nach Wien zu schicken hoffe an Herrn Schick, Redacteur der ‚Modenzeitung'. Meine Madonna für die Fürstin Metternich hat Graf Lützow mitgenommen; ich wünschte sehr, daß Du sie ansehen möchtest, damit ich ein sicheres Urtheil höre. Es hängt gewiß nur von Dir ab. Overbecks Brief wirst Du empfangen haben, ich habe Dir nur von ihm zu bemerken, daß Alphons anfängt, seinem Vater übern Kopf zu wachsen, aber nicht im figürlichen Sinne. Dir geht's wohl, das ersieht man aus Deinem letzten Brief. Gott erhalt' Dich und Deine Frau, die ich unbekannterweise grüße. Leb' wohl. Dein alter Tunner."

Derselbe an denselben, Rom, den 16. August 1834:

„Deinen Einschluß an Cornelius hab' ich einige Zeit angestanden, zu übergeben, da er mir schon zuvor die Gegenstände, um die es sich handelt, erklärte; endlich that ich es aber doch und erhielt folgende Antwort: Er wünscht von Dir die Zeit zu wissen, in welcher Du mit dem

[1] Den „alten Koch".

Carton zu stande kommen würdest, auch sollst Du ihm den Preis dafür bestimmen; dieser wird ausbezahlt, ehe ans Fresco geschritten wird. Du mögest also alles wohl überlegen, um ihm etwas Bestimmtes angeben zu können. Du hast in keiner Hinsicht mit jemand anderm zu thun, als nur mit ihm; durch ihn wirst Du alles, was Du zu fordern hast, erhalten. Er hat bei seinem Carton einen Theil der Bezahlung bei der Beendigung des Conturs erhalten. Wenn Du bei der Angabe der Bedingnisse zugleich einen Entwurf des Ganzen schicken könntest, so wird es ihn sehr freuen. Ueber die Ausführung des Fresco und über die Bedingnisse wird er selbst mit Dir in München sprechen. Er läßt Dich vielmals grüßen. Seine Familie steht nicht sonderlich gut, die Frau ist schon seit längerer Zeit sehr gefährlich krank und von den Aerzten aufgegeben. Seine Schwester ist dem Ende nahe, sie ist gestern versehen worden. Es gehört ein starkes Gemüth dazu, um da sich gut zu halten. Das ist mitunter auch die Ursache, daß er Dir nicht selbst geschrieben hat. Wenn Du ihm zu schreiben hast, so kannst Du Dich verlassen, daß ich es ihm allsogleich übergeben werde und Dir schnellstens seine Antwort überschicken werde. Rohden, Lotsch und Seitz grüßen Dich, mich freut es, Dich glücklich zu wissen. Gott erhalt's Dir lange!"

Derselbe an denselben, Rom, den 8. October 1834:

„Um bei Dir nicht ganz in Vergessenheit zu gerathen, finde ich es höchst nothwendig, Dir zu schreiben, und Dich zu versichern, daß es mir empfindlich wird, so lange keine Nachricht von Dir zu bekommen. Ich erkenne es wohl, daß dies nur meine Schuld ist, und daß, wenn ich fleißiger im Schreiben wäre, Du Dich nicht würdest beschämen lassen. Von mir mehr als von jedem andern kannst Du mit Recht auch in der Entfernung Beweise des lebhaften Andenkens, was Du in mir zurückgelassen, erwarten, da Du mir bei Deiner Nähe so viele und so gewaltige von Deiner Liebe und Freundschaft gegeben hast. Daß aber meine stete Erinnerung davon nicht nach der Kürze und Seltenheit meiner Briefe zu bemessen ist, hoffe ich von der gründlichen Kenntniß, die Du von Deinem alten Freunde Dir leicht wirst erworben haben. Deshalb setze ich meinen Entschuldigungen einige Grenzen und berichte Dir vor allem, daß Cornelius Dich herzlich grüßen läßt, und daß er vom König bei seinem Aufenthalt in Rom unter mehreren angenehmen Versicherungen auch die erhalten habe, daß in Zukunft die Verspätung der Bezahlungen für die Kunstarbeiten nicht mehr zu besorgen sei. Der König war äußerst zufrieden mit seinem Carton, ertheilte ihm die größten Lobsprüche und zeichnete ihn ganz nach Verdienst aus. Cornelius fragte mich mehreremale um Nachricht von Dir als Antwort auf seine Aeußerungen; allein

ich konnte ihm nichts Befriedigendes sagen, da Du mir nur einmal darüber schriebst, daß die Sache reiflich wolle überlegt sein; daß er übrigens sehr zufrieden ist, daß Du früher Fresco-Arbeiten in der St. Stanislauskapelle vornehmen willst, wirst Du ohnehin wissen. Johann Veit wartet mit Sehnsucht auf die ihm versprochene Zeichnung davon, und hat deshalb aufgeschoben, Dir zu schreiben. Auch ich freue mich darauf. Es wird mir ein Ersatz sein für die lange Zeit, wo ich nichts von Dir sehen konnte, das heißt von neuen Arbeiten, denn Deine vorigen stehen noch immer aufgestellt in meinem Zimmer, zur Erbauung und Belehrung für mich und für andere. Von Kupelwieser wünschte ich sehnlich einen Contur von seiner Madonna für den Erzherzog Rainer zu sehen; wenn Du Gelegenheit hast, das Bild zu sehen, so ersuche ich Dich, mir einen solchen nur mit einigen Linien anzugeben. Overbeck hat die Untermalung des untern Theiles seines großen Bildes vor; sobald ich Dir etwas davon schreiben kann, so soll es geschehen. Cornelius macht in der Ausführung seines Cartons große Fortschritte, die Gruppe der Aufwärtsschwebenden ist breit und äußerst angenehm behandelt. Wenn er so fortfährt, so dürfte die Wirkung seines Cartons wohl jede Erwartung übertreffen. Francesco und Schultze grüßen Dich und wünschen Nachricht von Dir. Bist Du schon Papa? Es muß Dir herrlich anstehn! Rohden trinkt tüchtig auf Deine Gesundheit. In acht Tagen beiläufig wird ein Bildchen von mir in Wien anlangen für Herrn Schick, Redacteur der ‚Wiener Zeitung für Kunst 2c.' Wenn Du Dich zu ihm bemühtest, um mir zu schreiben, ob es Dir gefällt und wie es aufgenommen wurde, so würdest Du mich noch mehr verbinden. Ich habe jetzt ein solches Urtheil besonders nöthig."

Steinle an Tunner, Wien, 6. Mai 1835:

„Schon lange wartete ich vergebens auf den Augenblick, wo es mir gegönnt sein würde, Dir einmal wieder zu schreiben und Dir aus vollem Herzen allen Segen zu wünschen zu dem schönen Auftrag[1], der Dich wahrscheinlich in diesem Augenblicke über und über beschäftigt. Sehr würde es mich freuen, etwas Näheres von der Sache zu erfahren, denn ich weiß nicht einmal mit Bestimmtheit den Gegenstand, den Du behandelst. Dieses Triestiner Programm war auch hier; allein allgemein stieß man sich an der Form desselben, und keiner von den mir Bekannten hier hat eine Skizze eingesendet, in der sichern Voraussetzung, daß die Bilder am Ende doch nur von Italienern ausgeführt werden. Wie groß

[1] Tunner hatte bei der Concurrenz für die Antoniuskirche in Triest einen Preis und den Auftrag für das große Altarbild, Christus am Kreuz mit Maria, Johannes und Magdalena, erhalten. (Mittheilung der Tochter Tunners an den Herausgeber.)

war daher die Ueberraschung, zu hören, daß Dir eines zugefallen ist! Noch einmal also alles Gute zur Ausführung und Vollendung dieses Werkes, welches mir für die gute Sache in der Kunst von nicht geringer Bedeutung zu sein scheint. Obschon ich mit Bestimmtheit voraussetzen muß, daß Dir bereits schon die größten Lobsprüche über das Bild, welches Herr Schick von Dir besitzt, zugekommen sind, so will ich doch auch noch die meinen auf meine Weise hinzufügen. Dieses Bild überraschte mich so sehr und sprach mein Inneres dermaßen an, daß es mir lange Zeit, nachdem ich es gesehen, immerwährend vorschwebte. Du glaubst nicht, liebster Freund, welchen Trost mir dieses Bild gewährte, indem ich in demselben so klar und deutlich jene Gediegenheit und Tiefe, die uns in den alten Meistern so ehrwürdig entgegentreten, wieder aufleben sah. Und ich glaube ganz gewiß, daß dieses Bild zu jenen wenigen gehört, die dem so häufigen Plunder unserer leichtsinnigen Zeit gleichsam einen Todesstreich versetzen, und über denselben ein fürchterliches Urtheil aussprechen. Gepriesen sei der Herr, der auch in der Kunst, die als ein Licht in seinem Hause zu leuchten bestimmt ist, Kräfte sich entwickeln läßt, die gleichsam dem Feinde auf den Nacken treten und seine Werke zunichte machen. Zugleich aber freut es mich auch sehr, daß der Besitzer des Bildes den Werth desselben so sehr anerkennt und es so sehr liebt, daß er sich nicht getraute, es auf die heurige Ausstellung zu geben, in Furcht, es könnte bei Leuten Gefallen finden, denen er es seiner Stellung nach nicht ausschlagen könnte. Um Dir eine Uebersicht dieser Ausstellung zu geben, sende ich Dir beifolgend den Katalog.

„Daß ich seit 8. Februar Vater bin, wird Dir keine Neuigkeit mehr sein; noch weniger aber wird es Dich befremden, wenn ich Dir versichere, daß ich meine kleine Marie doch eigentlich für das liebenswürdigste Kind in der Welt halte; dem Herrn sei Dank, es geht meiner Kleinen und meiner Frau anhaltend wohl!

„Was mein sonstiges Leben hier anlangt, so schreibe ich Dir zum Theil dasselbe, was ich an Overbeck geschrieben; zum Theil aber wird er Dir manches aus dem Briefe an ihn mittheilen. Das Altärchen für Rösner[1] habe ich vollendet; und jetzt gerade bin ich mit dem Untertuschen eines Bildes für die Frau Herzogin von Köthen fertig; es stellt die Schlüsselübergabe vor. Außer diesem ist mir ein Altarbild bestellt, welches in eine Kapelle kommt, die Freund Rösner an der Grenze Ungarns erbaut. Es stellt ein Crucifix, die Muttergottes und den hl. Johannes zur Seite, vor. Auf der Predella aber sollen die armen Seelen

[1] Madonna mit dem Kinde, zur Seite die Heiligen Karl Borromäus und Elisabeth von Thüringen, Oelbild auf Goldgrund.

im Fegefeuer, wie sie von Engeln aus demselben gezogen werden, vorgestellt werden[1]. Ich denke, auch dieses Bild, sowie das Altärchen für Rösner, auf Goldgrund zu malen.

„Zu dem Interessantesten hier, was in letzter Zeit vorgefallen, rechne ich die Acquisition, die Freund Böhm für seine ohnedies schon merkwürdige Sammlung gemacht hat. Diese besteht aus beiläufig fünfzehn schönen Handzeichnungen Dürers, worunter mit Deckfarbe gemalte Landschaften und sehr schöne Blumenstudien sind. Aber außer diesem noch ein in Oel gemaltes Porträt, Franz I. vorstellend, welches einstimmig für Lionardo anerkannt wird. Die Schönheit dieses Porträts, trotz den widerlichen Zügen jenes Mannes, ist ganz unbeschreiblich. Es hat auch ganz und gar das eigenthümliche Gepräge von Vollendung an sich, das keinem Meister als Lionardo angehören kann. Theile das Overbeck mit, den es gewiß interessiren wird. Nun, liebster Freund, muß ich schließen mit dem Bedauern, daß so ein Blatt Papier auch alles ist, mit dem ich meine so häufige Sehnsucht nach einem so werthen Freunde, wie Du es mir bist, befriedigen muß.

„Erwidere mir aus dem herrlichen, unvergeßlichen Rom, mit welchem Du mir immer im Gedächtnisse stehst, nur weniges, und Du wirst mich glücklich machen, gleich einem Wanderer in der Wüste, der, vor Durst ermattet, einen erquickenden Quell findet."

Tunner an Steinle, Rom, den 20. Juli 1835:

„Endlich komme ich zu einem Brief, den ich Dir schon so lange schuldig bin. Vor allem andern sage ich Dir vielen Dank für Deinen letzten Brief, der auf mich durch das Lob über das Schicksche Bildchen einen Eindruck machte, den Du Dir wohl wahrscheinlich nicht vorstellen wirst. Es hat mich sehr überrascht; aber daß eine freundliche Bemerkung des Productes die Gemüthsstimmung, in der es entstand, rechtfertigt, gewährte mir einen sehr großen Trost, den ich mir kaum erlaubt hätte. — Vor allem will ich Dir aber auch gratuliren zum Besitz Deiner kleinen Maria, an deren Dasein, Wohl und Gedeihen ich den herzlichsten Antheil nehme. Ich hoffe, Du wirst Dich Deines Glückes ungetrübt erfreuen und einer Zukunft entgegensehen, die solches noch verdoppelt. Dem Kataloge zufolge, für den ich Dir sehr danke, bist Du sehr thätig; ich wünschte nur, einige von den genannten Zeichnungen sehen zu können; daß solche in Wien Ansprache finden werden, zweifle ich nicht, wenn auch nicht bei allen; genug aber werden ihrer sein, um Dich in einem so ruhmvollen Vorhaben zu würdigen und zu belohnen. Daß Dein Contur von den

[1] Im Besitze der Grafen Batthyány. Es ist nur die Predella in Malerei ausgeführt, der Altaraufsatz mit der Kreuzigungsgruppe plastisch.

Engelchören[1] hier Bewunderung gefunden hat, wirst Du wohl wissen. An mir hast Du einen Bewunderer durch die Klarheit der Eintheilung, durch den so bestimmt ausgesprochenen Charakter jedes Chores, durch den Reichthum der Motive, Natur und Lebendigkeit in allen Gestalten, Deutlichkeit der Handlung, und Stil und Geschmack der Darstellung. Meine Erwartung hat es weit übertroffen, und Du weißt, daß ich ein gutes Stück auf Dich halte. Das kleine Aquarell von den Engeln in der St. Stanislauskapelle gefällt mir auch sehr gut; sie sind voll Unschuld und Demuth, und besonders die Farbenwahl in den Gewändern vortrefflich.

„Wenn das Altarbild für die Nonnen so ausgeführt wird, so gratulire ich ihnen. Overbeck wird Dir wohl seine Meinung über alles geschrieben haben; soviel ich weiß, hat ihm alles sehr gefallen. Cornelius wollte Dir erst von München schreiben, da ihm sein Carton hier zu solch einem Brief kaum eine Zeit wird gelassen haben; gegen mich äußerte er sich sehr günstig über Deinen Contur, und da ich ihn auf einige Stellen wollte aufmerksam machen, die vielleicht einer kleinen Aenderung unterliegen dürften, so wollte er nichts davon hören und versicherte, daß er mit allem zufrieden sei. Später soll er sich zu Overbeck geäußert haben, daß einige von den Engeln zu heftig in den Bewegungen seien und mit den seinigen im ‚Jüngsten Gericht' contrastiren würden. Ich meinestheils bin davon nicht überzeugt, mir schien im Gegentheil, daß Du im Stil und Ausdruck seinen Gestalten Dich sehr genähert hast. Ich hoffe, Du wirst mit ihm darüber ganz ins klare kommen.

„Nun, jetzt muß ich schließen, schreibe Dir aber gewiß längstens in 14 Tagen. Grüße alle Freunde, lebe wohl und sei recht glücklich, alter Papa!"

Derselbe an denselben, Rom, den 16. Februar 1836:

„In diesem Briefe sollte ich Dir viele Dinge berichten, die mir sehr am Herzen liegen; allein vor allen erfordert es die Eile, daß ich mich auf eines besonders beschränke. Herr v. Schlosser, Magistratsrath in Frankfurt, der seit einigen Monaten mit seiner Frau in Rom lebt, hat bei Francesco[2] alle Deine ihm überlassenen Kunststücke angesehen und hat davon vier Zeichnungen ihm abgekauft. Diese sind: 1. Das Leben der hl. Maria von Aegypten, 2. Der verlorene Sohn, 3. Ein Schiff mit Kindern, und 4. Ein Fries mit der Erschaffung des Menschen. Die drei letzten sind nur in Contur und würden durch die Ausführung für den

[1] Den Steinle inzwischen an Cornelius geschickt hatte.

[2] Der kranke, gichtleidende Freund Schultze, dem Steinle Zeichnungen für seinen Kunsthandel überlassen hatte, um ihn damit zu unterstützen.

Künstler und Kunstkenner, aber noch weit mehr beim Liebhaber, wie Herrn Schlosser, an Werth gewinnen, der diesen zwar wohl darin erkennt, allein um einen wahren Genuß dabei zu haben, die Rundung und die Massen an Licht und Schatten wünscht. Er hat 82 Scudi dafür gegeben, was für den Francesco eine große Hilfe ist. Gestern war ich bei Schlosser, und habe mir die Freiheit genommen, ihm zu versichern, daß es Dir gewiß willkommen sein würde, die Mühe der Ausführung noch zu verwenden, um den so wunderschönen Zeichnungen die volle Wirkung zu sichern, die dem innern Gehalte entspricht. Er war über meine Versicherung sehr erfreut, und getraute sich kaum, solcher zu folgen. Du wirst daher, theuerster Steinle, mit dem Courier, der am nächsten Sonntag abgeht, die drei benannten Zeichnungen gut eingerollt erhalten, mit der Bitte, Deinem großmüthigen Werke, was Du nicht nur an dem Francesco durch die Hinterlassung so vieler kostbarer Erzeugnisse gethan, sondern noch viel mehr an allen denen ausgeübt hast, die solche zu sehen bekommen und zu würdigen wissen, die letzte Vollendung zu geben. Overbeck, Brentano[1], Platz und ich haben eingestimmt, daß die Zeichnungen so ausgeführt, wie die erste, den Preis weit übersteigen, aber dennoch ungeachtet hoffe ich, daß Du meine Bitte nicht versagen wirst. Schlosser bleibt bis Ende März in Rom; wenn es möglich wäre, bis dahin die Zeichnungen wieder in Rom zu bekommen, so würden das Vergnügen, diese zu sehen, Deine Alten hier gewiß hoch empfinden; wenn Dir's aber nicht sollte möglich sein, so würdest Du solche nach Frankfurt schicken. Brentano wünscht lebhaft, Dich zu kennen, er ist ein eifriger Verehrer Deiner Werke. Ein Professore von der Accademia Sta. Lucia hat alle Deine bei Francesco gelassenen Kunstsachen auf 1000 Paoli geschätzt. Dein Andenken lebt in Rom bei vielen; immer werde ich von Rohden, Seitz, Lotsch und anderen um Nachrichten von Dir gefragt. Ich male jetzt erst mein großes Bild für Triest; davon im nächsten mehr."

Derselbe an denselben, Rom, den 3. Juni 1836:

„Nach einem so großen Beweis von Pünktlichkeit, zuvorkommender Gefälligkeit und Sorge, die Du mir gegeben, so lange nicht zu schreiben und Dir meinen Dank dafür zu entrichten, das heißt wahrlich Deine Güte und Langmuth auf eine zweite und noch stärkere Probe stellen. Drei Briefe von Dir habe ich erhalten[2] mit der Anzeige von dem Empfange und der Ueberarbeitung der von Herrn Schlosser acquirirten Zeich-

[1] Christian.

[2] Im Tunnerschen Nachlasse fanden sich nur seit dem letztmitgetheilten Briefe Steinles zwei kurze Briefe desselben aus 1836 und 1838, welche mit den in Tunners Briefen behandelten Fragen gar nicht zusammenhängen.

nungen. Ich war erstaunt über die Schnelligkeit, in der dies Dir möglich war, hätte mich sehr gefreut, diese ausgeführten Zeichnungen sehen zu können, und klagte in Gemeinschaft mit einigen, denen ich's erzählte, daß dies Vergnügen uns nicht hatte zu theil werden sollen. Herr Schlosser war ganz überrascht und gerührt über Deine schnelle Bereitwilligkeit und gab mir auf, Dir dafür seinen herzlichsten Dank zu entrichten. Er läßt Dich ersuchen, die Zeichnungen etwa bis Ende Juli an den österreichischen Minister des deutschen Bundes in Frankfurt, dessen Namen Du in Wien leicht erfahren kannst, mit der Adresse: ‚Herr Rath Schlosser', überschicken zu wollen. Du wirst Dir kaum vorstellen, wie oft, wie eifrig und hitzig von Dir gesprochen wurde. Brentano war von der Maria Aegyptica ganz begeistert, und das mit Recht; sie ist wunderschön, und dürfte wohl im Stile der Legende als ein unerreichtes Muster dastehn. Seine Frau hat den Contur der Engelchöre bei Schultze genommen. Gewiß würdest Du großes Vergnügen an dem Umgange dieser beiden Menschen gefunden haben, die Du unter Deine wärmsten und eifrigsten Freunde zählen kannst. Aber darf auch ich mich darunter zählen? Mir wird es recht bang dabei, ich versichere Dich. Overbeck läßt Dich grüßen, sowie auch Alphons. Das große Bild ist, bis auf wenige Köpfe im Mittelgrunde, ganz untermalt. Die Vertheilung der Farben ist sehr gelungen und wird dem ganzen Bilde eine angenehme Wirkung sichern. Wenn die Untermalung ganz wird zu stande sein, werde ich Dir eine ausführliche Beschreibung davon machen. Auch hat er eine Vermählung Josephs vollendet, wo er besonders den Engelsgewändern sehr brillante Farben gab. Das Bildchen sieht sehr festlich aus, nur dürfte es an einigen Stellen etwas breitere Massen haben. Flatz hat einen St. Sebastian gemalt, wo er sehr viel geleistet hat. Vorzüglich in der Carnation hat er eine Klarheit erreicht, die, mich wenigstens, an sehr gute Venetianer erinnerte. Er hat dies Bild in kurzer Zeit gemalt, was nur durch seltene Beharrlichkeit möglich war.

„Ich fange erst jetzt mein großes Bild für Triest an; der Carton hat sehr lange aufgehalten, und am Ende mußte ich erst noch eine neue Skizze malen, um die beim Carton erhaltenen Bemerkungen zu benutzen. Ich fühle mich von der Nothwendigkeit durchdrungen, die Behandlungsart der Venetianer so gut als möglich dabei zu beachten, die für die Wahrheit und Wirkung gewiß die beste ist. Vielleicht schicke ich Dir eine Durchzeichnung der kleinen Skizze. Gerne hätt' ich Dein Bild, den hl. Petrus, gesehen, sowie auch die andern Zeichnungen, die Du diese Zeit wirst gemacht haben. Der Katalog von der letzten Wiener Ausstellung ist nicht hierher gekommen, aber mit vielem Interesse, obschon nicht von allen, wurde die Recension in der ‚Allgemeinen Zeitung' gelesen."

Derselbe an denselben, Rom, den 18. Februar 1837:

„Nur mit wenigen Worten entricht' ich Dir meinen Dank für Deinen letzten Brief mit den kleinen Holzschnitten[1], sie sind allerliebst, und besonders überraschend in solch einem Raume — das Jüngste Gericht! Overbeck und Schultze haben sie gesehen und sehr gelobt. Bis wann wird man das Werk haben können? Wie sehr freue ich mich darauf! ich hoffe es erschwingen zu können, mir solches anzuschaffen. Sei ruhig, Wiener-Jeremias, es können auch noch bessere Zeiten kommen! Overbeck hat als Mitglied der Akademie dahin geschrieben, und hat sie aufgefordert, vom Kaiser eine große und öffentliche Arbeit für die tüchtigsten Künstler zu verlangen, und mir kommt vor, als wenn eine solche Aufforderung nicht ganz ohne Folgen bleiben dürfte.

„Es wird wenigstens gesät, was früher lange nicht geschehen ist, — Geduld fürs Aufgehen!

„Zwar möcht' ich auf Deinen Brief antworten, wenn's mir jetzt die Zeit erlaubte, aber es wird noch geschehen, und zwar bald."

Derselbe an denselben, Rom, den 29. Juli 1838:

„Deine Anzeige im letzten Briefe von Deiner nahen Abreise von Wien war mir eine sehr ernste Sache; daß Du nämlich allein gehst, ohne Deine Familie mitnehmen zu können. Wohl kann ich mir vorstellen, was Dich solch ein Schritt kosten mag, und gewiß nur die Absicht und die höchst wahrscheinlichen Folgen werden ihn Dir erleichtern können. Auf jedem Falle sieht so eine Reise noch keiner Auswanderung ähnlich, von der man sagte, daß Du sie im Sinne habest, und das ist für mich und alle Deine Freunde in Wien gewiß ein großer Trost. Ich wünschte sehr, daß Dich dieser Brief noch in Wien treffen möge. — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

„Ueber meine Reise nach Triest kann ich Dir sagen, daß sie heute über 14 Tage, wenn's Gott will, vorgenommen wird. Früher wird das Bild abgeschickt, und ich hoffe, solches bald an seinem Platze in der Kirche aufzustellen.

„Von dort aus schreibe ich Dir, sobald ich Deine Adresse weiß. Die meinige in Triest ist bei Pius Michele Hoffer. Meine Absicht ist, bis Ende October dort zu bleiben. Overbeck ist wohl und malt fleißig an seinem großen Bilde, was er bis Ende dieses Jahres ziemlich in Ord-

[1] Die Zeichnungen zu der „Nachfolge Christi" von Thomas a Kempis, welche in St. Pölten-Wien 1839 bei Joh. Nep. Passy erschien. Das ganz in der Weise der Livres d'heures des 16. Jahrhunderts gehaltene Werk (mit der Guido Görresschen Uebersetzung) ist längst im Buchhandel vergriffen. Einzelne Randzeichnungen hat Huttler in seinem Gebetbuch „Katholikum" reproducirt.

nung haben könnte. Alle Freunde hier grüßen Dich herzlich, vor allem aber empfiehlt sich Deinem Andenken Dein alter treuer Freund.“

Mit diesem Briefe schließt die Correspondenz der beiden Freunde ab. Mit dem, daß Tunner Rom verließ und beide Freunde nun einem, sie weder mit der Heimat noch mit der Geburtsstätte ihres Wirkens, Rom, verbindenden Wirkungskreise sich zuwendeten, war der Faden, an dem sich die Aeußerung der Freundschaft in der Correspondenz fortgesponnen hatte, abgerissen. Steinle verfolgte indes rege Tunners Wirken, und in seinen Gesprächen über die römische Zeit kam nach dem Namen Overbeck immer zunächst der Tunners. Auch Tunner hat des Jugendfreundes nicht vergessen. Seine Tochter Marie schrieb am 2. December 1869 an Steinle: „Unser Papa sendet Ihnen die herzlichsten Grüße. Er spricht oft und mit großer Wärme von Ihnen. Aber zum Schreiben ist er nicht zu bewegen, und seine nothwendigsten Berichte bleiben mir überlassen.“

Veit, Overbeck und Cornelius schauen die Flucht nach Aegypten.

Lavirte Federzeichnung. 1878.

Johannes und Flora Veit in Rom.

Johannes Veit, der Bruder Philipps, gleichfalls Maler, lebte, seitdem er mit seiner Frau Flora zu Wien in der Stanislauskapelle des Jesuitenklosters in die katholische Kirche zurückgekehrt war, in Rom. Als Steinle von Rom nach Wien zurückgekehrt war und eine würdige Aufgabe zur Entfaltung seiner Kunst in der Vaterstadt suchte, kam er auf die Idee, die Stanislauskapelle künstlerisch auszuzieren. Mit dem Gedanken, dafür die Johannes Veitschen Ehegatten zu interessiren, kam er einem Wunsche derselben entgegen.

Flora und Johannes Veit an Steinle, Rom, den 26. Mai 1834:

„Schon bald nach Ihrer Abreise dachte ich daran, Ihnen durch einige Zeilen mitzutheilen, wie sehr sich Johannes mit Ihrer schönen Zeichnung, die Geburt des Herrn, gefreut. Am heiligen Weihnachtsabend stellte ich sie für ihn zur Ueberraschung auf, und dann erfreuten wir uns gemeinschaftlich daran nicht nur den Abend, sondern auch in den darauf folgenden Festen, und ich sage Ihnen daher nochmals den innigsten Dank für diese schöne Arbeit. Daß sich dieser Dank schon damals in den Festtagen in frommen Wünschen für das Seelenheil des Verfertigers aufgelöst, können Sie wohl sich denken, und ich hoffe, Jesus, Maria und Joseph haben unser Flehen erhört. Dieses liebe Bildlein, wie auch die Heimsuchung von Ihnen, hängen nun in unserem Ihnen bekannten Wohnzimmer, und ich habe den Wunsch, weil wir jetzt zwei der freudenreichen Geheimnisse des Rosenkranzes besitzen, von Ihrer Hand gezeichnet, doch womöglich noch die drei andern zu haben, in demselben Format und derselben Größe, aber ja auch mit den schönen Randzeichnungen. Ich lege Ihnen einstweilen diesen meinen Wunsch vor, in der Hoffnung, daß Sie ihn mit der Zeit erfüllen werden, und füge nur noch zu, daß ich die Verkündigung gerne zuerst haben möchte. Doch nun habe ich Ihnen noch einen größern Wunsch mitzutheilen, der eigentlich der Hauptgrund dieses meines Schreibens ist. Johannes wollte Ihnen schon deshalb schreiben, aber dann meinte er, es wäre diese Angelegenheit mehr die meinige; ich möchte daher beginnen, und er wolle hernach einige Zeilen zufügen. Diese meine Angelegenheit betrifft nämlich die Stanislaus-

kapelle[1], dieses mir so theure Sanctuarium, weil ich darin ein Kind der heiligen Kirche wurde und auch die erste heilige Communion da empfing.

„Sie selbst äußerten in einem Briefe, den Johannes, glaube ich, schon ein paar Monate von Ihnen erhalten, Sie wollten uns später etwas über die Stanislaikapelle mittheilen. Allein bis jetzt haben wir vergebens darauf gewartet und darum schreiben wir nun zuerst, um Ihnen zu sagen, wie sehr gern ich, im Fall daß ein Plan zur Restaurirung der Kapelle schon da ist, die dazu erforderlichen Kosten bestreiten würde.

„Schon als wir noch in Wien waren, hat Johannes einen Entwurf zu einem Altarbilde für diese Kapelle gemacht, welches er vielleicht auch gemalt haben würde, wenn ihm nicht das ungünstige Format ein Hinderniß gewesen wäre.

„Bei der Restaurirung der ganzen Kapelle ließe dieses Format sich aber gewiß verändern, und dann würde Johannes gern das Bild malen, in der Hoffnung, daß Sie die Wände in Fresco malen. Wie wäre es denn nun, lieber Herr von Steinle, wenn Sie mit Herrn von Rösner einen Plan zur Restaurirung dieser Kapelle machten und uns dann etwas darüber mittheilten, die wir so gerne das Unserige dazu beitrügen? Johannes das Altarbild und ich die Kosten, wenn selbe meine Mittel nämlich nicht übersteigen. Wir haben lange nichts von Ihnen gehört, und vergebens fragen sich Ihre Freunde gegenseitig nach Nachrichten von Ihnen. Hoffentlich geht es Ihnen aber wohl und sollen Sie sich, wie wir früher gehört, verheiratet haben, so bitte ich mich unbekannterweise Ihrer Frau zu empfehlen. Auch Herrn von Rösner meine Empfehlung und die Bitte, der Stanislaikapelle wegen etwas Schönes zu entwerfen. Sein Bau für die Nonnen ist wohl schon recht vorgerückt, ich flehe oft in meiner Schwäche zu Gott dem Herrn, daß er ihn segnen möge. Haben Sie vielleicht Gelegenheit, so bitte ich Sie, auch den Nonnen meine herzlichsten Grüße zu sagen. Ohne Zweifel haben sie Ihnen doch meine Sendung gütigst übergeben; doch habe ich seitdem von diesen frommen Seelen gar keine Kunde erhalten. Verzeihen Sie, daß ich mich erdreistet, Sie durch diese Zeilen und die darin enthaltenen Aufträge zu belästigen, und seien Sie meiner innigen Dankbarkeit versichert.

„Hochachtungsvoll! Ihre Dienerin Flora Veit."

„Hinsichtlich der Stanislaikapelle füge ich zu obigem noch hinzu, daß es auch mein Wunsch wäre, etwas Rechtes zur Ehre Gottes dabei leisten zu können. Durch Herrn von Bruckmann erhielten wir ein Maß

[1] In Wien.

des Altarbildes, wo dasselbe vier Schuh ein Zoll Höhe und 2 Schuh 9½ Zoll Breite angegeben war, welches zwar kein unvortheilhaftes Maß ist, doch wollte der damalige Vorsteher der Kapelle den barocken Rahmen des Bildes nicht fortschaffen lassen. Sollte derselbe sich jetzt dennoch dazu entschließen, da wir uns erbieten, die Kapelle überhaupt neu ausmalen zu lassen, so bin ich bereit, das Altarbild zu übernehmen. Für Sie blieben alsdann die zwei langen Seitenwände, wo sich einige Ihnen überlassene Gegenstände aus dem Leben des hl. Stanislaus anbringen ließen. Freund Rösner, dem ich mich bestens empfehle, wird gewiß aus Eifer für die gute Sache auch hilfreiche Hand anlegen, wo es nöthig sein sollte, oder uns doch wenigstens mit seinem Rathe beistehen, und so hoffe ich denn mit Hilfe Gottes, daß es gehen wird.

„Wiewohl Sie uns keine besondere Anzeige von Ihrer Verheiratung gemacht, so zweifle ich doch nicht daran, daß dieselbe bereits vollzogen ist, und bitte Sie also, meinen herzlichen Glückwunsch zu derselben zu genehmigen. Empfehlen Sie mich unbekannterweise Ihrer Frau Gemahlin und geben Sie uns bald gute Nachrichten von Ihrem jetzigen Leben. Der Himmel möge Sie durch gegenseitige Liebe und die Freuden seiner Auserwählten in diesem und dem ewigen Leben begleiten.

„Auch Herrn von Hübner bitte ich Sie, zu grüßen und ihm und seiner lieben Frau unsern Glückwunsch mitzutheilen. Gedenken Sie und alle unsere frommen Freunde unser ferner in Ihrem Gebete, sowie wir dasselbe stets für Sie thun werden.

„Ihr Sie verehrender Johannes Veit."

„Ich bin so frei, noch zuzufügen, ob Sie zu den zwei Frescobildern nicht vielleicht folgende Gegenstände wählen wollten. Nämlich zum ersten die Erscheinung der Mutter Gottes, welche der hl. Stanislaus auch in dieser Kapelle (damals sein Zimmer) gehabt, bald darauf, da er in seiner Krankheit die heilige Communion empfangen sollte, bei welcher ihm die heilige Mutter ihr göttliches Kind in die Arme legte, und zum zweiten seinen Tod, bei welchem ihm auch die allerseligste Jungfrau erschien, umgeben von mehreren Heiligen, ich glaube die hll. Barbara, Cäcilia und Agnes.

„Nochmals hochachtungsvoll! Ihre Dienerin Flora Veit."

Flora und Johannes Veit an Steinle, Rom, den 23. Juli 1834:

„So erfreulich uns einerseits Ihre Antwort war, da Sie gern in unsern Plan wegen Erneuerung der Stanislaikapelle eingehen, so betrübend andererseits, daß Sie gerade im Begriff stehen, Wien bald zu verlassen, und daher für jetzt die Frescomalerei nicht werden übernehmen können. Sollte nun Ihre Arbeit in München nicht vielleicht sich um etwas

verzögern, so daß Sie doch vielleicht noch erst die Bilder in der Stanislaikapelle malen könnten, alsdann würden wir es lieber sehen, mit der Sache zu warten, wenn anders Sie sich nur entschließen wollten, gleich, nachdem Sie in München fertig geworden, Ihre Hand an dieses Werk zu legen. Ja, lieber Herr v. Steinle, es ist einmal unser Wunsch, daß Sie und Herr v. Rösner dieses unser liebes Sanctuarium herstellen, und sollte es sich auch um einige Jahre verzögern, so wollen wir a l' italiano sagen: ‚Ci vuol pazienza.'

„Freilich erinnern wir uns sehr wohl, daß alle Verzierungen in der Kapelle von der Art sind, daß sie hinaus müßten, und es war daher das Wort ‚Restaurirung', dessen ich mich, glaube ich, in meinem frühern Briefe an Sie bedient, nicht richtig, ich hätte ‚Erneuerung' sagen sollen. Fortan thue ich dies, und bitte Sie und Herrn v. Rösner, nach Ihrem Gutdünken einen Plan zu entwerfen, auf daß die Kapelle in einem schönen und einfachen Stile erneuert wird.

„Johannes meint, daß, weil die Kapelle sehr klein ist, vorzüglich alles Architektonische darin in recht einfachem Stile gehalten werden müßte. Wie gesagt, denken Sie nur mit Herrn v. Rösner etwas aus, wir haben ja Gelegenheit gehabt, schon manches von Ihren beiderseitigen Arbeiten zu sehen, was uns sehr erfreut, weshalb wir denn nicht zweifeln, daß Sie auch hier das Angemessenste wählen werden, und daher vertrauensvoll das Ganze Ihren Händen übergeben. Haben Sie nun erst gütigst mit Ihrem Freunde einen Plan entworfen, dann, bitte, benachrichtigen Sie uns, wie hoch die Ausführung desselben zu stehen kommen würde. Ich hoffe und wünsche, meinem hl. Stanislaus allein dies Denkmal der Dankbarkeit zu weihen; sollte es indessen meine Mittel übersteigen, so wäre es, wie Sie ja selbst sagen, wohl möglich, daß auch in Wien sich Personen befänden, die gern zu diesem guten Werke etwas beitragen würden.

„Nur ein Gedanke beunruhigt mich, und das aus dem Grunde, weil Sie geschrieben, wie dem armen Herrn v. Rösner so viele Beschränkungen bei dem Bau des Klosters gemacht werden. Da denke ich nämlich, auf gleiche Weise könnte es mit der Kapelle des hl. Stanislaus gehen, wogegen Sie sich doch zuvor recht sichern müßten, so daß die Erneuerung gar nicht angefangen werden müßte, bevor Sie und Herr v. Rösner nicht eine schriftliche Erlaubniß in Händen haben, daß Sie frei und ohne alle Einschränkung nach Ihrem Gutdünken darüber verfügen könnten. Schon im voraus sage ich Ihnen und Herrn v. Rösner den verbindlichsten Dank für alle Mühen und Beschwerden, die dieses Werk Ihnen machen wird, und hoffe zuversichtsvoll, daß mein hl. Stanislaus es Ihnen gewiß am besten lohnen wird.

„Hier feiern wir in diesen Tagen das Fest des hl. Ignatius, dem nun das gewöhnliche Ottavario vorhergeht, bei welchem P. Curi ausnehmend schön predigt. Ich werde nicht unterlassen, auch bei diesem großen Feste Ihrer und Herrn Rösners in meinem schwachen Gebete zu gedenken. Meine freundlichste Empfehlung Ihrer lieben Frau und Frau Marie Hübner, welche letztere ich bitte, mir ihre Schwestern recht herzlich zu grüßen. Ich glaube, alles gesagt zu haben, was zu sagen nöthig war, und bleibe nun einer baldigen Antwort über Ihren Beschluß entgegensehend Ihre Flora Veit."

„Hinsichtlich der Kapelle ist das von meiner Frau Ihnen umstehend Geschriebene auch meine Meinung, und ich hoffe, daß Sie es werden möglich machen können, nach Beendigung Ihrer ersten Arbeit in München selbst Hand an die Ausführung legen zu können. In diesem Falle wäre es vielleicht gut, wenn Herr v. Rösner uns einen Kostenüberschlag vom Ganzen machen möchte, da ich aus früherer Erfahrung schon weiß, daß Sie aus übertriebener Delicatesse nicht damit herausrücken wollen. Es thut mir leid, daß unser Freund so viel bei seinem Bau geplagt wird, Gott wolle ihm helfen! — Overbeck erwidert Ihre Grüße bestens und hat Ihnen zu Anfang dieses Monats geschrieben. Die Hitze hat hier einen sehr hohen Grad erreicht, und wir hoffen in der Mitte August nach Ariccia zu gehen und dort ungefähr einen Monat zu bleiben. Sollten Sie in der Zeit unsern Brief beantworten, so bitte ich Sie, dorthin zu adressiren. Philipp war einige Wochen in München, ist nun aber schon wieder nach Frankfurt zurück. Von den Federkriegen, welche in mehreren Journalen für und wider ihn geführt werden, werden Sie gewiß gehört haben, und da man sich bemüht hat, wenigstens hier in Rom, die gehässigsten Nachrichten über seine dortige Stellung zu verbreiten, so will ich Ihnen nur im kurzen anzeigen, daß das Resultat dieser hämischen Ausfälle eher günstig für ihn geblieben, und er nun nicht mehr soviel als sonst bei seinen Arbeiten für das Institut gestört wird. Ihr Johannes Veit."

Dieselben an denselben, Rom, 1. December 1834:

„Zu unserer großen Freude erhielten wir in Ariccia Ihren Brief vom 4. September, worin Sie uns den bewußten Plan und Kostenanschlag durch den Herrn Grafen Lützow zu Ende October verhießen. Derselbe ist etwas später zwar angekommen, hat uns aber nichts von Ihnen gebracht, und da Sie auch in späteren Briefen an Herrn Platz und Tunner von der Sache gar nichts erwähnen, so würde mich der Gedanke beunruhigen, daß Ihre Arbeit vielleicht verloren sein könnte, wenn ich nicht von einer andern Kiste gehört hätte, die für den P. Ehrenhöfer erwartet wird, die es vielleicht bringen wird. Mit großer Ungeduld sehen

wir Ihrer und Freund Rösners Arbeit entgegen, die Sie mit so vielem Eifer unternommen; doch wir können nichts dazu thun, die Ankunft zu beschleunigen, und müssen uns daher in Geduld fassen."

„Am 26. December.

„Herr Tunner wollte Ihnen in seinem Briefe den Empfang des Ihrigen an uns anzeigen, und ich zog es vor, mit der Antwort zu warten, bis wir Ihnen den Empfang Ihrer Sendung melden könnten, welche wir am 23. durch Herrn Flatz richtig erhielten. Sehr erfreut haben uns Ihre Entwürfe, welche Sie und Herr v. Rösner mit so vieler Liebe und in so kurzer Zeit vollendet, und Herr Overbeck stimmt mit uns darin überein, daß das Ganze sowie das Einzelne darin mit vielem Geschmack angegeben ist. Durch Ihren Entwurf zum Altarbilde haben Sie mir selbst den Muth benommen, den meinigen auszuführen, und ebenso hat mich besonders der Entwurf zu dem Tode des Heiligen angesprochen; der Gedanke, ihn knieend sterben zu lassen, ist gewiß sehr glücklich, und gibt dem Gegenstande ein neues Interesse. Ueberhaupt ist der Geist, der mich aus Ihren Compositionen anspricht, Bürge dafür, daß es Ihr wahrer Beruf ist, für die Kirche Christi zu malen, und sehr erfreulich war es mir in dieser Hinsicht, den Entwurf, welchen Sie für Cornelius mitgeschickt, zu sehen, in welchem Sie eine schwierige Aufgabe glücklich gelöst haben; doch ich überlasse es Cornelius und Overbeck, Ihnen selbst ihre Zufriedenheit darüber zu bezeugen.

„In betreff der Ausführung unserer Kapelle kann ich nicht anders, als Ihnen einige Einwendungen zu machen, wiewohl mit schwerem Herzen, da ich dabei in Gefahr bin, Ihnen sowohl als Herrn von Rösner die Freude daran zu verderben: nämlich der Kostenanschlag übersteigt bei weitem die von meiner Frau hierzu bestimmte Summe, und ich sehe ein, daß sich wenig Ersparnisse dabei werden machen lassen, ohne die Anordnung des Ganzen bedeutend zu verändern. In dieser Hinsicht wollte ich anfragen, ob sich das Ganze nicht so einrichten ließe, daß Ihre Bilder als Hauptschmuck der Kapelle angesehen, alles übrige darin mehr etwas untergeordnet angesehen würde. Nämlich es war eigentlich unsere Idee (wie Sie auch aus unseren früheren Briefen sehen werden), daß Ihre beiden Frescobilder die Seitenwände, aber nicht die Decke einnehmen sollten, wovon Sie vielleicht abgekommen sind, da die Kapelle niedrig ist und die Bilder daher bei entstehendem Gedränge leicht beschädigt werden könnten. Doch gestehe ich Ihnen, daß uns eben wegen der Niedrigkeit des Plafonds Deckengemälde sehr ungünstig vorkommen, da man dieselben dicht über dem Kopf hat und nirgends Raum findet (am wenigstens während des Gottesdienstes), dieselben in gehöriger Entfernung anzusehen.

„Der Tod des Heiligen ist ohnehin ein Gegenstand, welcher für die lange Wand sehr geeignet sein würde, da Sie Raum gewinnen, das Gefolge der heiligen Jungfrau noch mehr auszudehnen und die Glorie dadurch zu vermehren. Gegenüber hingegen, zwischen beiden Thüren, wo es eher an Raum fehlen könnte, wäre es vielleicht vortheilhaft, den Gegenstand dadurch zu vereinfachen, daß die Madonna selbst dem Heiligen das Kind in die Arme legte. Auch würde ich die Größe der Figuren nicht über, eher unter der Größe der Figuren des Altarbildes wünschen, so daß unten Raum für einen Sockel bleibt und die Bilder auch dann nicht so der Beschädigung ausgesetzt wären (welches durch eine eiserne Stange, die in einiger Entfernung von der Mauer die Bilder umgäbe, noch mehr erreicht werden könnte). Auf diese Weise hätte man die drei Hauptbilder aus dem Leben des Heiligen so vor Augen beisammen, daß sie vom untern Theile der Kapelle aus während des Gottesdienstes mit Bequemlichkeit übersehen werden können, und wenn dieselben, wenigstens was Ihre Arbeit anbetrifft, woran ich nicht zweifle, gewiß sehr erbaulich ausfallen, so glaube ich kaum, daß es außerdem noch eines großen Aufwandes von prächtigen Tapeten u. s. w. bedarf, um den noch übrigen Raum auszufüllen, da die architektonischen Verhältnisse der Kapelle überhaupt sehr unvortheilhaft sind und durch einfache Ausschmückungen viel weniger in die Augen fallen würden.

„Die Thüren könnten entweder mit grünem Tuch beschlagen oder dergleichen Vorhänge bekommen, welche Farbe für die Wirkung der Bilder vortheilhaft ist, und die ganze Decke, wie Sie dieselbe in blauem Felde mit Sternen angegeben u. s. w. — Wenn Sie nicht abgeneigt wären, auf diesen Plan einzugehen, so bitte ich Sie, auch Freund Rösner dafür zu gewinnen, dem ich recht sehr für seine bisherige Bemühung und seinen Brief danke. Ich schreibe ihm diesmal nicht besonders, weil mir bis zu Abgang des Couriers nicht Zeit übrig bleibt; da die Sache Sie überdies gemeinschaftlich angeht, so bitte ich, ihm Gegenwärtiges mitzutheilen. Hinsichtlich des Preises hat meine Frau die Summe von 1500 Gulden Münze dafür bestimmt. Können Sie es so einrichten, daß das Ganze, alle Kosten mit eingerechnet, nach unserer oben angegebenen Idee dafür bestritten werden könne, so würde es uns freuen, wenn die Sache zu stande käme, wo nicht, so hoffen wir, daß Gott den Willen für die That annehmen wird. — Ihre Commissionen sind besorgt; Overbeck hat eine große Freude über Ihre und Rösners Zeichnungen gehabt und vereinigt seine Hoffnungen mit den unsrigen, daß die Sache auf die oben angegebene Art, mit welcher auch er übereinstimmt, zu stande kommen wird. Herrn v. Hübner und Frau bitte meine herzlichsten Glückwünsche zu melden, und auch Ihnen und der Ihrigen wünsche ich ein ähnliches glückliches Weihnachts- oder Neujahrsgeschenk.

„Lassen Sie uns dasselbe, wiewohl im Raume voneinander getrennt, fröhlich und in Einigkeit beginnen und vollenden, und sollte ich Ihnen oder unserem gemeinschaftlichen Freunde etwas geschrieben haben, was Ihnen nicht gefällt, so lassen Sie uns Brüder in Christo bleiben und mich recht bald eine freundliche Antwort erhalten. Für jetzt sind die Pläne bei Herrn Platz, welcher wünschte, sie dem Botschafter und einigen anderen Freunden zu zeigen; sobald ich sie aber zurückerhalte, werde ich sie Ihnen nebst der Zeichnung für Cornelius Ihrem Wunsche gemäß zurücksenden.

„Sie sind von allen hiesigen Freunden gegrüßt, besonders von P. Landes und Raimondo Poggiano.

„Gedenken Sie in Ihrem Gebete Ihres Johannes Veit."

„Da die Kapelle des hl. Stanislaus mir sehr am Herzen liegt, so bin ich so frei, lieber Herr v. Steinle, auch einige Zeilen, sie betreffend, zuzufügen. Vor allem danke ich Ihnen und Herrn v. Rösner für alle sich schon deshalb gemachte Mühe und für den schönen Plan zum Altare, der uns ganz vorzüglich erfreut. Was aber die ganze Kapelle betrifft, da stimme ich ganz mit meinem Manne überein, daß sie womöglich recht einfach gehalten würde, so daß die Bilder ihr Hauptschmuck wären.

„Ganz ausnehmend gefällt mir der blaue Grund, welcher um das Altarbild herum ist, in welchem Sie die zwei lieblichen Engel gemalt, und es ist der Wunsch in mir rege geworden, die ganze Kapelle blau zu sehen. Aber ja nicht mit Tapeten, sondern gemalt und womöglich mit leichten Goldverzierungen, wenn dies anders nicht zu theuer ist. Overbeck, dem ich gestern meinen Wunsch mittheilte, meinte auch, daß es sich hübsch machen würde, vorzüglich, wenn Sie, wie Sie es ja vorhaben, die Bilder durch einige hübsche Ornamente abschließen.

„Sehnlichst wünsche ich auch, daß diese Bilder an deren Wand und nicht an deren Decke kämen.

„Da in dem Plan zur Kapelle auch von neuen Thüren die Rede ist, so müßte man doch erst untersuchen, ob die alten nicht noch zur Zeit des Stanislaus da waren und so von ihm selbst benutzt wären, in welchem Falle man sie dann doch beibehalten müßte. Wissen Sie wohl, wie es ja hier al Gesù bei den Zimmern des hl. Ignatius der Fall ist, wo an einer Thüre oder gar an einem Zimmer angeschrieben stehet, daß der Heilige selbst sie benutzt. Mir scheint übrigens, daß es am besten wäre, die Thüren in bronzen Oelfarbe malen zu lassen, da Vorhänge vielleicht gestohlen werden könnten. Wundern Sie sich nicht über diesen meinen Verdacht, da ich selbst die unangenehme Erfahrung gemacht, daß ein hübscher, kleiner Teppich, den wir zu den Stufen des Altars hingeschenkt hatten, während wir in Wien waren, zwei oder drei Jahre

nach unserer Abreise vom Altare selbst gestohlen wurde. P. Horny, den Sie ja wahrscheinlich kennen, kann Ihnen wahrscheinlich etwas Näheres darüber sagen.

„Ueberhaupt fragt es sich, wie die Kapelle dort gehalten wird, ob gut oder schlecht; und man müßte dann doch einigermaßen sich danach richten.

„Gar schön ist Ihr Entwurf zum Tode des hl. Stanislaus; aber so schön auch die andere Composition ist, so wünsche ich doch sehnlichst, daß die Mutter Gottes selbst dem Heiligen das Kind darreichte. So habe ich Ihnen dann nun alle meine Wünsche gesagt und hoffe, Sie werden sie nicht übel aufnehmen. Ich werde unterdessen den hl. Stanislaus bitten, er möge helfen, daß das Werk mit seiner Kapelle doch nun zu stande komme. Ich habe der Signora Carolina [1] gleich die Wolle überbracht, für die sie Ihnen recht sehr dankt. Sie wollte selbst an Sie schreiben, allein, da sie zu Bette ist, wäre das schwerlich angegangen und bleibt daher zu einem andern Male. Die Arme ist schon seit dem 20. October immer zu Bette, Fiebers wegen, denn von ihrem frühern Uebel spürt sie nichts mehr.

„Noch läßt sie Ihnen sagen, daß sie an der Vigilia vor Weihnachten ihre geliebte Nichte Pepina verloren hat, deren Sie sich wohl erinnern werden. Dies soll ein sehr frommes Mädchen gewesen sein, weshalb sie denn auch eines gar frommen, schönen Todes gestorben ist, so daß ihre Verwandten nicht anders als mit großer Fassung ihren Verlust ertragen. Diese Weihnachten ist wieder Ihre schöne Zeichnung die Krippe, vor der wir uns erfreuen, und Sie können denken, daß wir in unserem Gebete des Meisters nicht vergessen.

„Mit den anderen Rosenkranzzeichnungen übereilen Sie sich ja nicht; wenn ich nur jährlich eine bekomme, so werde ich mich freuen; denn der andern großen Ausgaben wegen könnte ich jetzt gar nicht noch andere Kunstwerke anschaffen. P. Landes besuchte uns wieder einmal in voriger Woche und war recht munter.

„Fünf Germaniker wurden in der letzten Quatember zu Priestern geweiht. Da gab es also mehrere Primizen al Gesù, so auch gestern das feierliche Hochamt. Bitte, grüßen Sie zugleich Marie Hübner von mir und sende ich ihr auch tausend Grüße für ihre zwei Schwestern im Kloster. Schließlich empfehle ich mich auch Ihrer Frau Gemahlin und Ihnen beiden recht viel Glück, Heil und Segen zum neuen Jahr wünschend, nenne ich mich hochachtungsvoll

Ihre Dienerin Flora Veit."

---

[1] Steinles letzte Hausfrau in Rom.

Johannes Veit an Steinle, Rom, den 28. Mai 1835:

„Wertheſter Freund, nach dem alten Sprichworte, beſſer ſpät als gar nicht, bitte ich Sie, auch jetzt noch meine leider ſo verſpätete Antwort auf Ihren werthen Brief vom 19. Februar gütigſt aufzunehmen und vor allen Dingen meinen herzlichen Glückwunſch zu der Ankunft Ihres Töchterchens, die der Herr mit allen Tugenden ihrer verehrten Namenspatrone ſegnen und zu Ihrer und Ihrer lieben Frau Freude gedeihen laſſen wolle. Daß ich Overbeck und Ihren anderen hieſigen Freunden die Nachricht gleich mitgetheilt, verſteht ſich; doch dieſelben haben Ihnen ſeit der Zeit ſchon ſelbſt geſchrieben.

„Hinſichtlich der Stanislaikapelle muß ich Ihnen geſtehen, daß es uns faſt damit ſo geht als Ihnen; nämlich daß die Schwierigkeiten, welche ſich der Ausführung entgegenſetzen, von der Art ſind, daß auch wir nicht recht wiſſen, wie dieſelben zu überwinden; und daher kommt eigentlich die Verſpätung der Antwort, da auch wir die Sache nicht gänzlich abbrechen möchten und dennoch fürchten müſſen, daß Sie auf unſere Anſicht der Sache nicht eingehen werden.

„Sie geſtehen uns in Ihrem werthen Briefe zwar im ganzen eine mögliche Vereinfachung der Ausſchmückung zu, was wir aber ſehr zu wiſſen gewünſcht, ob Ihre Bilder nothwendigerweiſe an die Decke kommen müſſen, oder ob dieſelben an den Seitenwänden anzubringen möglich iſt, darüber ſagen Sie gar nichts; woraus hervorzugehen ſcheint, daß dies nicht thunlich ſei.

„Ferner glauben wir, daß das brillante Roth der Wände in Ihrem Plan zu ſehr gegen das Blau der Decke und gegen das Gelb der Thüren des Frieſes und der Pilaſter contraſtirt, und ich würde ſtatt deſſen eine helle Mitteltinte vorſchlagen, welche mit geringen Abſtufungen bei den erwähnten Gliedern das Ganze harmoniſcher mit den Bildern verbinden und gewiß die gewünſchte Vereinfachung am meiſten bezwecken würde.

„Sehr leid thut es uns, daß Sie mehrere vergebliche Schritte gemacht, um eine Sammlung für das Sanctuarium zu veranſtalten, welches durchaus nicht unſere Meinung war, und ebenſowenig, daß Sie noch etwas von dem von Ihnen zuerſt beſtimmten Honorar für die Bilder herunterlaſſen ſollten, welches ſchon ſehr wenig iſt. — Wenn wir uns nur erſt darüber verſtändigt hätten, daß ein Wohnzimmer, welches nothdürftigerweiſe zu einer Kapelle umgeſchaffen worden, nie ſo angeſehen werden kann wie ein Local, welches urſprünglich dazu beſtimmt geweſen, ſo glaube ich, daß die Mittel zur Ausführung auch nicht fehlen würden. Es ſcheint mir nämlich, daß man bei der Ausſchmückung beſtimmt den Charakter eines Wohnzimmers beibehalten müßte, welches an die frühere

Armut dieses Sanctuariums erinnert, an die Zeit nämlich, wo der Heilige es selbst durch seine unscheinbare Gegenwart beglückt, und dann alle Kunst nur auf die Bilder beschränken, welche den Altar umgeben, welches schon hinreichend sein würde, dabei an seine Glorie im Himmel zu denken.

„Bei der Anordnung des Antipendiums würde ich bleiben, soviel es die Uebereinstimmung mit dem Ganzen zuläßt, auch würde ich das Altarbild, im Falle es zur Ausführung kommt, auf Goldgrund malen.

„Sollten Sie es nicht übel aufgenommen haben, daß wir Ihnen unsere Wünsche frei und offen ausgesprochen haben und Sie dieselben für ausführbar halten, so benachrichtigen Sie uns gütigst hiervon und verzeihen Sie, wenn wir Sie oder Herrn Rösner vielleicht dadurch gekränkt. Meiner Meinung nach müßten nach obigen Angaben sehr bedeutende Ersparnisse in den Rechnungen der Vergolder, Bildhauer und Maler u. s. w. zu machen sein; sollte Ihnen dies aber dennoch nicht hinreichend scheinen, so bitte ich Sie, uns zu schreiben, wieviel es die von meiner Frau bestimmte Summe nach dem neuen Plane übersteigt.

„Sehr leid thut es uns, daß Sie hierdurch veranlaßt werden würden, für die dortige Regierung[1] einen neuen ausgeführten Plan zu machen, welcher für uns ebensowenig als detaillirte Berechnungen der Arbeitsleute nöthig wäre, worin wir uns gänzlich auf Ihre Disposition verlassen, wenn Sie uns nur die oben gewünschten Erklärungen über Farbe u. s. w. geben, daß es auf die angegebene Art ausgeführt werden kann. Auch halten wir es für keinen Verlust, wenn die Sache noch einigen Aufschub erleidet, indem dadurch wohl etwas Reiferes entstehen könnte.

„Sehr erfreulich waren mir die Nachrichten, welche mir Overbeck aus Ihrem Brief über Ihre jetzigen Arbeiten mittheilte; Gott gebe seinen Segen zur Ausführung der Himmelfahrt für die Kirche der Redemptoristen; ich trüge gerne etwas dazu bei, daß es zu stande käme, um so mehr, da ich höre, daß es mit Ihrem sehr schönen Entwurfe für die Ludwigskirche noch Schwierigkeiten zur Ausführung haben wird.

„Denselben erhalten Sie hierbei nebst dem Plan zu unserer Kapelle zurück. Die hinzugefügten Kupferstiche habe ich von Schultze erhalten, welcher Ihnen darüber geschrieben; sie sind von Herrn Bauer. Hoffentlich wird die Rolle durch die Güte des Herrn v. Pilat Ihnen richtig eingehändigt werden. Es hat mich sehr gefreut, seinen hoffnungsvollen Sohn Clemens hier bei uns zu sehen; er hat mir seiner frommen, einfachen Gesinnung wegen große Freude gemacht. Ich bitte Sie, dies ihm mit dem herzlichen Antheile zu sagen, welchen ich an dem Verluste seiner

[1] Welcher das Gebäude, das ehemalige Jesuitencolleg, jetzige Universität, gehört.

liebenswürdigen Tochter Pauline und unserer trefflichen Klinkowström nehme.

„Meine herzlichen Grüße an v. Hübners und Freund Rösner, dem ich sehr für die Uneigennützigkeit danke, mit der er sich für unsere Kapelle aufopfern will.

„Gott wird es ihm und Ihnen lohnen. Seien Sie meiner aufrichtigen Achtung und Freundschaft versichert und bleiben Sie gewogen Ihrem J. Veit."

Johannes und Flora Veit an Steinle, Rom, den 12. November 1835:

„Verzeihen Sie, wenn ich bisher abgehalten worden, Ihr werthes Schreiben vom 28. Juli zu beantworten. Wir haben aus demselben ersehen, daß die Schwierigkeiten, welche sich unserem Unternehmen entgegenstellten, mit Gottes Hilfe wohl gehoben werden können, und ich bin froh, daß Sie uns bestimmte Hoffnung dazu geben. Auch scheint es mir eine besondere Fügung, daß gerade jetzt Böhms Schwager sich der Sache annehmen wird an der Stelle des verstorbenen Pfarrers, von welchem sich nichts erwarten ließ.

„Die Schwierigkeiten hinsichtlich der Seitenbilder wegen Mangel an Raum leuchten mir wohl ein; doch hoffe ich, daß Ihr Genius einen Ausweg finden wird, da es zu schade wäre, dieselben gänzlich wegzulassen; daß Sie uns Ihren neuen Entwurf zur Einsicht herschicken wollen, kann ich freilich nicht ablehnen, um so mehr, da es auch uns große Freude machen würde, denselben vor der Ausführung zu sehen; nur habe ich gefürchtet, daß die Sache dadurch noch weitläufiger werden würde. — Hinsichtlich der Zeit sind wir gänzlich einverstanden; ich treibe Sie nicht an, da es Ihnen an Eifer nicht dazu fehlt, und will Sie auch nicht abhalten, im Fall es nöthig sein sollte, die Sache länger zu verschieben; richten Sie es so ein, wie Sie es am gedeihlichsten halten, und Gott gebe seinen Segen dazu.

„Daß Ihnen Cornelius noch nicht geantwortet, ist eine Nachlässigkeit, die ins Kolossale geht, denn ich kann Sie versichern, daß er sich nicht nur gegen mich, sondern auch gegen alle Freunde hier mit der größten Lobeserhebung über Ihre Zeichnung geäußert. Wie ich höre, soll er viele Verdrießlichkeiten und Anfeindungen bei seiner Zurückkunft nach München gefunden haben.

„Fast noch mehr leid thut es mir, daß Ihr so schönes Unternehmen für die Redemptoristen[1] gescheitert, und ich kann mich wirklich noch gar nicht darin finden, daß Sie es gänzlich aufgeben müssen. Sollten sich

[1] Ausmalung einer Redemptoristen-Klosterkirche in Polen.

noch andere finden, die dazu beitragen würden, so ließe sich das Geld vielleicht durch eine Sammlung zusammenbringen, und ich würde mich in diesem Falle gerne zu einem Opfer dafür entschließen.

„Durch P. Ehrenhöfer habe ich Nachrichten und Grüße von unserem Freund Hübner erhalten, die ich freundlichst erwidere. Von Philipp habe ich Durchzeichnungen von einer Germania und Italia erhalten, als Seitenbilder zu seinem hl. Bonifatius, ein Frescobild, womit er jetzt beschäftigt ist, welche hier sehr gefallen haben[1]. Herrn Professor Rösner bitte meinen Glückwunsch zu seinem Avancement auszurichten und im voraus zu seiner künftigen Vermählung, welche bald darauf folgen soll, wie ich höre. Ich freue mich und danke ihm, daß er bei der neu zu beginnenden Arbeit für unsere Kapelle thätigen Antheil nehmen wird.

„Ueber die übersendeten Rosenkranzzeichnungen, womit meine Frau mich sehr angenehm überrascht hat, wird Ihnen dieselbe selbst schreiben, sie dienen nebst den drei anderen Zeichnungen von Ihnen, welche bereits unser Zimmer schmücken, zu meiner täglichen Erbauung. Meine herzlichen Grüße Ihrer lieben Frau und Töchterchen und allen anderen dortigen Freunden, mit der Bitte, mich nicht in ihrem Gebete zu vergessen, verbleibe Ihr Johann Veit."

„Lieber Herr v. Steinle.

„Verzeihen Sie, daß ich nicht schon früher Sie von dem richtigen Empfange der beiden Zeichnungen benachrichtigt, woran mein Herr Gemahl etwas Schuld hat, da er so lange mit dem Schreiben an Sie gesäumt, obgleich doch uns beiden Ihr letztes Schreiben hinsichtlich der Stanislaikapelle so viele Freude gemacht, daß eine schnellere Beantwortung darauf hätte folgen sollen. Aber ach! die Saumseligkeit im Schreiben ist doch nun einmal den Künstlern eigen, und darum werden Sie hoffentlich nicht gezürnt haben. Meine Schuld habe ich aber längst dem hochwürdigen Herrn Ehrenhöfer übergeben und hoffe, sie wird richtig in Ihre Hände gelangt sein. Ich hole meinen Dank für Ihr Bemühen nach.

„Gerade ist heute das Fest unseres lieben Stanislaus, und ich empfehle ihm recht von Herzen seine Kapelle in Wien. Gewiß denken Sie heute in diesem mir so theuren Sanctuarium unser, wie ich hier am Grabe des Heiligen schon gestern und heute wieder Ihrer und der lieben Ihrigen gedenken werde. Meine herzliche Empfehlung Ihrer lieben Frau und tausend Dank für die heilige Communion, die Sie für mich aufgeopfert.

„Das kleine Mariechen küsse ich mit Melanie Hübner, sowie ich Sie auch Hübner zu grüßen bitte. Im Falle Sie Gelegenheit haben, bitte ich

[1] Die bekannte „Einführung der Künste in Deutschland durch die Religion" im Städelschen Kunstinstitute, von Philipp Veit im alten Baue al fresco ausgeführt und in den jetzigen Neubau übertragen.

Sie, doch den mir bekannten Schwestern der Redemptoristen meinen Gruß zu senden. Auch dem hochwürdigen P. Bruckmann unsere Empfehlung und die Bitte, unserer im Gebete eingedenk zu sein.

„Thun Sie ein gleiches, lieber Herr von Steinle, und seien Sie meiner Dankbarkeit versichert.

„Hochachtungsvoll Ihre Dienerin Flora Veit."

Die Ausmalung der Stanislauskapelle scheiterte an Schwierigkeiten mannigfacher Art Im Jahre 1852, als Steinle für die St. Leonhardskirche in Frankfurt ein Altarbild der Gottesmutter stiftete und für den Altar selbst und den Holzaufsatz Spender zu gewinnen suchte und gerade eine Summe Geld an Johannes Veit zu senden hatte, fragte er bei diesem an, ob er den Betrag für den Muttergottesaltar in St. Leonhard verwenden dürfe.

Johannes Veit an Steinle, Rom, den 3. December 1852:

„Es hat mich unendlich gefreut, nach langer Zeit einmal einen so liebenswürdigen Brief von Ihnen, werther Freund, zu erhalten, und ich danke Ihnen herzlich, daß Sie mit so vielem Eifer den Plan entworfen, zur Ehre Gottes die Kirche St. Leonhard auf eine so würdige Weise auszuschmücken und sogar eigenhändig ein Altarbild dazu auszuführen, wozu Ihnen unser Herr und Heiland das schönste Gelingen verleihen möge.

„In der That wüßte ich nichts, was mir lieber gewesen wäre, als von Ihrer Hand ein Altarbild in unserem deutschen Vaterlande zu sehen, da, wie ich gehört, Ihre zwei letzten Altargemälde für das Ausland bestimmt waren, so daß ich nicht die Aussicht habe, dieselben jemals zu sehen.

„Herrlich wäre es auch, wenn es Ihnen gelingen möchte, den Hoch- und Seitenaltar, oder wohl gar alle drei, auf die von Ihnen angegebene Weise ausschmücken zu lassen, und es versteht sich, daß ich gerne bereit wäre, die geringe bei Ihnen deponirte Summe zu gewähren mit der Bitte, daß Sie meinen Namen nicht dabei nennen, da der Beitrag gar zu unbedeutend ist.

„Gott wolle die Mission segnen, welche bei Empfang dieses nun wohl schon beendet ist, damit unsere schönen Hoffnungen in Erfüllung gehen.

„Sehr betrübend war für uns die Nachricht von dem Verluste Ihrer beiden Kinder, doch leben wir, meine Frau und ich, in der Hoffnung, daß unser Heiland Ihren herben Schmerz durch den Gedanken wird gemildert haben, daß Sie zwei Engel im Himmel an ihnen haben, welche für Sie beten und daß Sie um so mehr Freude an den übrig gebliebenen erleben werden.

„Die Nachricht von Philipp und seiner Familie, welche Sie uns gütigst in Ihrem Briefe gegeben, hatten wir schon durch seine Frau erfahren, und nun eben schreibt man uns aus Berlin, daß Longard mit seiner Frau dort wohlbehalten angekommen.

„Von Ihren beiden Schülern Leighton und Gamba kann ich Ihnen die beruhigende Mittheilung geben, daß sie bei Overbeck gewesen sind; da Ihnen aber gewiß daran gelegen ist, etwas Näheres von ihnen zu wissen, so will ich diesen Brief noch nicht abgehen lassen, ohne noch etwas dergleichen hinzuzufügen.

„Nachschrift. Soeben komme ich von Overbeck, welcher Sie herzlich grüßt und Ihnen durch den Kupferstecher Schäffer, welcher sich auf der Rückreise befindet, geschrieben hat, welchen Brief Sie nun freilich etwas später erst erhalten können; mit Overbecks Augen geht es etwas besser, an seiner Arbeit wird er leider durch dieselben noch immer gehindert.

„Von Ihren Schülern sagte er mir, daß sie ihm hoffnungsvolle junge Leute zu sein schienen; jedoch haben sie ihm nichts davon gesagt, daß sie unterwegs von Räubern angefallen worden wären.

„Nun leben Sie wohl, theurer Freund, und gedenken Sie unserer in Ihren Gebeten; dasselbe wünscht meine Frau; und Ihre Frau und Kinder herzlich grüßend, verbleibe ich Ihr Sie hochschätzender

Johannes Veit."

Friedrich Overbeck.

Overbeck an Steinle, Rom, den 3. Juli 1834:

„Theurer, unvergeßlicher Freund!

„Die erste Muße, die mir ein Abschnitt in meinen Arbeiten darbietet, benütze ich dazu, Dir zu schreiben, theils, weil ich mir selber einen solchen Trost nicht länger versagen kann, nach dem mich schon so lange aufs herzlichste verlangt; theils, weil ich so am ersten hoffe, bei Dir Entschuldigung und Glauben zu finden, daß diese Zeilen wider meinen Willen so spät erfolgen. Glaube mir denn vor allem, mein Theurer, daß, wenn ich gleich Deine so edle Freundschaft auf keine Weise weder verdienen konnte, noch auch zu vergelten im stande bin, wie sie es verdient, ich doch gewiß erkenne, welch ein Schatz mir in derselben von der Vorsehung geschenkt worden. Denn wenn schon jedes aufrichtige Wohlwollen und jede treue Anhänglichkeit mit Recht zu den vornehmsten Gütern auf dieser Erde gezählt werden, so ist doch die Freundschaft einer gottliebenden Seele noch ungleich edlerer Natur und kann mit keinem zeitlichen Maßstabe gemessen werden, als eine solche, die uns wirksame Fürsprache bei dem Ewigen selbst erwirkt, und gleichsam ein besonderes Recht auf seine Gnade. Ungemein schmerzlich ist es mir daher gewesen, Deinen so sehr gütigen Brief, in dem Du mir Deine bevorstehende Vermählung anzeigst, so lange unbeantwortet lassen zu müssen, indem ich fürchten mußte, durch solchen Aufschub den köstlichen Schatz Deiner Liebe mir selber zu schmälern; indessen die ebenso gütige Erwähnung meiner im letzten Briefe an Tunner hat mich darüber beruhigt, wofür ich Dir aufs herzlichste danke und zugleich für immer bitte, daß Du doch nie wollest an mir irre werden, wenn es mir auch manchmal für geraume Zeit nicht möglich sein sollte zu schreiben.

„Für das Glück, das Dir in dem Besitz Deiner lieben Gattin zu theil geworden ist, vereinigen wir unser Dankgebet mit dem Deinigen, indem wir zugleich die trostreiche Ueberzeugung haben, daß dieses Glück nur von Tag zu Tag wachsen könne, durch Bewährung der Liebe in heitern sowie in trüben Tagen, die in diesem Leben nur wechseln können. Aber auch in Deiner Kunst, ich hoffe es zuversichtlich, wirst Du nach kurzem Kampf mehr und mehr ein erfreuliches Gedeihen sehen, und Anerkennung und genügende Wirksamkeit erlangen. In dem vorrückenden

Bau unseres theuren Rösner ist hier in der That das Unglaubliche für Wien geschehen, worin die Hand Gottes nicht zu verkennen ist; und der so herrlichen Anfang geschenkt hat, wird auch fernern Fortgang nicht versagen. Aus einer sehr rühmlichen Erwähnung dieses Baues in einem Briefe von Herrn v. Bruckmann nehmen wir mit Freude ab, daß die öffentliche Stimmung sich sehr günstig dafür zeigt; wie vielfach wird daher nicht die Frucht sein, die aus einem solchen Samen aufgehen muß! Meine wärmsten Grüße an den theuren Freund, der es entschuldigen wolle, daß ich, im Gedränge von so mancherlei Geschäften und Obliegenheiten, noch immer nicht die Zeit gefunden, ihm selber zu schreiben. Auch Dein Altarbild nach Polen sowie das von Kupelwieser für den Erzherzog sind von großer Bedeutung, und ist zu wünschen, daß sie von vielen in Wien gesehen werden, ehe sie an den Ort ihrer Bestimmung abgehen; vielleicht auch, daß sie zu ihrer Zeit durch Lithographie vervielfältigt werden, um die Aufmerksamkeit des größern Publikums auf diese Gegenstände zu lenken. Solcher Mittel sich zu bedienen, ist hinreichend durch die Worte des Herrn gerechtfertigt: Niemand zündet ein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es denen leuchtet, die im Hause sind. Die Kunst aber ist in Wahrheit ein solches Licht, das im Hause des Herrn zu leuchten bestimmt ist. Darum, mein Lieber, laß uns nicht in mißverstandener Bescheidenheit die Oeffentlichkeit fürchten, als vielmehr Sorge tragen, daß wir in derselben nicht unsre, sondern Gottes Ehre suchen und fördern. Wie sehr wir hier wünschen, von Zeit zu Zeit etwas von dem zu Gesicht zu bekommen, was in Wien in besserem Geist erscheint, brauche ich Dir wohl nicht in Erinnerung zu bringen, und unser Schultze, dessen Kunsthandel im verflossenen Winter über Erwarten Fortgang gehabt, sieht mit großer Begierde einer Sendung von dort entgegen. Von unserem hiesigen Treiben wirst Du wohl schon durch Tunner einigermaßen in Kenntniß gesetzt sein. Was mich anlangt, so hat in letzter Zeit die Untermalung meines großen Bildes[1] fast alle meine Kräfte in Anspruch genommen; jetzt, da ich den obern Theil beendigt habe, habe ich eine Pause gemacht, um kleinere Sachen zu vollenden. Eine Zeichnung vom zwölfjährigen Christusknaben im Tempel ist das Einzige, was ich außerdem zu stande gebracht habe; da dieselbe binnen kurzem an den Oberbaurath Hübsch in Karlsruhe, für den sie bestimmt ist, abgeht, so kann es wohl sein, daß Du mit der Zeit dieselbe durch Lithographie wirst kennen lernen. Cornelius hat den Umriß von seinem ‚Jüngsten Gericht' sehr schön beendigt, und würde auch am Schattiren schon bedeutend vorgerückt sein, wenn er nicht

[1] Des für Frankfurt bestimmten: „Der Triumph der Religion in den Künsten".

leider durch eine ernste und bedenkliche Krankheit seiner armen Frau seit geraumer Zeit sehr am Arbeiten wäre gehindert worden und noch fortwährend gestört wäre.

„Daß Cornelius seit Pfingsten Mitglied der hiesigen Akademie von San Luca ist, ist Dir vielleicht noch neu. Zu dem Interessantesten, was hier sonst in letzter Zeit im Reich der Kunst vorgekommen ist, mag wohl die letzte französische Ausstellung gehören, von der ich zwar nicht aus eigener Anschauung reden kann, indem ich sie leider nicht gesehen, allein unsere Freunde waren alle darüber einig, daß sie sich sehr wesentlich von den früheren unterschieden habe, durch eine ungleich bessere Richtung; wie denn auch Cornelius vollkommen mit mir einverstanden ist, daß wohl in diesem Augenblick die hier anwesenden jungen Franzosen im ganzen fast mehr Hoffnung geben als — leider! die jüngste Generation der Deutschen. Unter den Italienern ist diesen Winter eine sehr schöne Arbeit von einem gewissen Bianchini erschienen, ein Miniaturbild aus den Erzählungen von Boccaccio, das an feiner Physiognomie und zarter Lebendigkeit wohl in unsrer Zeit nicht leicht ist übertroffen worden; da aber der junge Mann bis jetzt gar keine Aufmunterung gefunden und es nicht in der Natur der Italiener zu liegen scheint, mit solcher Ausdauer Opfer zu bringen wie die Deutschen, so ist zu fürchten, daß eine so liebliche Blüthe abfällt, ohne Frucht anzusetzen. Ob die Rückkehr der beiden Brüder Davis aus England und ihr Eintritt in das hiesige englische Collegium noch in die Zeit Deines Aufenthaltes fällt, weiß ich nicht bestimmt; sie waren vor mehreren Jahren hier als Protestanten mit dem ausgezeichneten jungen Schotten Dice, der so viel versprach, dann aber plötzlich von seinem Vater zurückberufen ward. Freund Böhm wird sich gewiß ihrer erinnern und mit Freude vernehmen, daß die beiden erstgenannten Brüder, deren einer ebenfalls ein ausgezeichneter Künstler ist, sich hier zu katholischen Priestern ausbilden; und daß seit kurzem auch einige Hoffnung ist, daß auch Dice, an dem Böhm damals so lebhaften Antheil nahm, wieder nach Rom zurückkehrt und dann vielleicht den Schritt seiner Freunde nachahmt und ins Collegium eintritt. Der Franzose Chenavard ist fort, aber leider höre ich vom P. Ventura, daß er bei der letzten Unterredung über Religion wieder gänzlichen Rückfall in seinen frühern Unglauben ausgesprochen hat; er hat aber vor, nach einigen Monaten zurückzukehren, und so wollen wir die Hoffnung nicht aufgeben, daß seine Seele doch noch gewonnen werde, besonders da er aus Florenz an Rittig schreibt, daß die dortige alte Kunst ihn aufs neue so gewaltig angesprochen habe.

„Ueber den Anwachs der Sammlung unseres theuren Böhm freue ich mich sehr, sowie über alles, was Du von ihm berichtest; grüße mir

die treue Seele recht herzlich und erinnere ihn, recht bald das Versprechen zu erfüllen, was er mir durch P. Ehrenhöfer hat machen lassen, mir ausführlich zu schreiben. Dir aber muß ich noch eigens für das freundliche Anerbieten danken, mir einen von den Rafaelschen Köpfen zu copiren, die Böhm besitzt, wodurch Du mich freilich sehr glücklich machen würdest, aber auch meine ohnehin große Schuld bei Dir so sehr vergrößern, daß ich nicht weiß, wie ich sie abzutragen im stande sein werde. Alle andern lieben Freunde dort grüße ich ebenfalls herzlichst. Laßt uns alle recht in Gott vereinigt bleiben, denn die Zeiten sind böse, und wir müssen in gedrängten Reihen kämpfen, um dem wachsenden Heer des Feindes zu widerstehen. Ueber das entsetzliche Buch des Abbé de la Mennais ‚Paroles d'un Croyant' werdet auch Ihr gewiß trauern; eben in diesen Tagen ist in einer neuen Encyklika des Heiligen Vaters das förmliche Verdammungsurtheil desselben erschienen. Gott gebe dem Verirrten, sich noch eines Bessern zu besinnen! Aber unabsehbar bleibt die Verwüstung, die das mit Blitzesschnelle verbreitete Buch schon angerichtet haben muß und unfehlbar zur Folge haben wird.

„Gott wolle sich der Welt erbarmen, denn es bricht eine Fluth herein, die wohl schlimmer als die Sündfluth selber ist, eine Sündenfluth, die alles zu verschlingen droht.

„Darum müssen wir zu der Arche flüchten und in ihr treulich ausdauern, bis sie uns gerettet an das Ufer der Ewigkeit bringt. — Laß mich Deinem Gebet dringend empfohlen sein. —

„Die Meinigen grüßen Dich herzlichst. Gottes reichster Segen sei mit Dir und den lieben Deinigen."

Steinle an Overbeck, Wien, am 1. December 1834:

„Du hast mir durch Dein gütiges Schreiben so viele Liebe und Freundschaft erwiesen und dadurch so viele Freude verursacht, daß ich in Wahrheit beschämt war, zu hören, wie Du von mir Entschuldigung und Glauben darüber verlangst, wie Du mir früher nicht schreiben konntest. Was, Verehrtester, sollte nun erst ich thun?! — Ist ja doch alles, was Du mir geben und schenken magst, eine reine und freiwillige Gabe, die mich immer zu dem, was ich zu geben vermag, verpflichtet. Und ist dieses unendlich wenig, was ich Deiner Liebe erwidern kann, so glaube doch ja, daß es, wenn auch erst jetzt, aber deswegen doch nicht minder aus einem recht vollen Herzen und aus inniger Dankbarkeit kommt. Ist dieses aber wahr, so darf mein so langes Stillschweigen Dir auch nicht als Vergeßlichkeit erscheinen; wie wäre dieses wohl aber auch da möglich, wo sich so vieles und häufiges Gedenken immer und täglich bei Dir findet! — Zur Entschuldigung möge mir denn dienen, daß ich Dir zu-

gleich auch etwas (nämlich mehr, als ich schreiben kann) senden wollte. So oft ich Dein liebes Schreiben überlesen habe, welches sehr oft geschah, war ich nur mit dem Gefühl meiner Unwürdigkeit erfüllt, und ich erkannte da noch klarer als jemals, welchen köstlichen Schatz der Herr mir in Deiner Freundschaft geschenkt, welche ganz gewiß von jener kostbaren Art ist, von der Du so richtig sagtest, daß sie mit keinem zeitlichen Maßstabe gemessen werden könne. Und je klarer ich dies einsah und je mehr ich diese edelste Art von Freundschaft mit Dir und Deinen Liebeserweisungen gegen mich in Einklang brachte, desto mehr mußte ich auch einsehen, wie wenig ich dieselbe verdiene. Kann ich aber etwas erwidern, so ist es, daß ich immer danach wenigstens gestrebt, sie zu verdienen. Und der Herr, der jedes rechte Freundschaftsverhältniß selber geheiligt, möge das Wenige und Schwache, welches ich gleichwohl als Liebespflicht ansehe, nämlich das Gebet, daß der Herr Dich und die Deinen in Zeit und Ewigkeit recht hoch in Seiner Gnade in Seinem Herzen trage, genehm halten und mir Aermsten, durch das Viele, mit dem Deine Liebe meiner gedenkt, Barmherzigkeit widerfahren lassen. Innigst danke ich Dir und Deiner verehrten Frau Gemahlin für die Theilnahme an meiner Vermählung. Ich habe auch in der That nur alle Ursache, dem lieben Gott zu danken, der mir in meiner Karoline eine recht einfache und brave Frau gegeben hat, die Freud und Leid mit mir von Herzen theilet, und überdies guter Hoffnung ist, um durch Gottes Gnade ein Kindchen zu bringen.

„Alles, was Du mir, verehrtester Freund, von Rom mittheiltest, war mir von höchstem Interesse. Aber noch immer schwebt mir ein Bild von Deinem Briefe vor, denn er war auch das letzte Genügende, welches ich von dort bekam. Vieles mag sich wohl in der Zeit geändert haben. Deine Arbeiten sind gewiß recht vorgeschritten, — manches wohl vollendet. Die traurigen Verluste, die Cornelius erlitten, erfuhr ich erst unlängst, und der Antheil, den ich von Herzen daran genommen, macht mich recht begierig, zu hören, wie er sich in seiner jetzigen Lage findet. Freund Tunner ist für uns hier des Todes gestorben, denn er läßt von sich gar nichts mehr hören. Von unserem armen Schultze wußte mir P. Ehrenhöfer zu erzählen. Oft habe ich an ihn gedacht betreff einer Sendung von Lithographien für seinen Kunsthandel. — Allein Du darfst mir glauben, wir haben hier rein gar nichts von Sachen, die für ihn paßten. Und wo, so wie hier, durchaus kein Bedürfniß nach etwas Besserem für die Kunst rege, ist es auch sehr schwer, in der Art selber etwas zu unternehmen. Die Abnahme würde gewiß nur so gering sein, daß man kaum die Papierkosten hereinbrächte. Du wirst mir vielleicht erwidern, wenn man nur erst etwas sieht, so wird man auch danach verlangen; allein man will hier noch nicht sehen, die Zeit dazu ist noch nicht da. Wir glaubten

schon öfter, und besonders nach der letzten Ausstellung, bemerken zu können, als rege sich im allgemeinen ein Bedürfniß für etwas Besseres in der Kunst; ich getraue mir jedoch zu behaupten, daß dies nur eine tröstliche Selbsttäuschung war — und vielleicht noch bei manchem geraume Zeit sein wird. Man ergötzt sich zu sehr nur an dem Allerniedrigsten und ist dadurch zu einer gänzlichen Unfähigkeit, einen höhern Geschmack und Sinn für die christliche Kunst zu bekommen, herabgesunken. Daß es anders und besser werden muß, ist gewiß; allein das Wann ist schwer zu ermitteln, und ich bin geneigt, es in mancher Beziehung für Wien ungeheuer weit hinauszuschieben.

„Man verwirft hier noch zu sehr alles, mit dem die Aufgabe zu denken verbunden ist; Du kannst Dir demnach recht wohl vorstellen, wie mir unter diesen Umständen Dein Schreiben auch in dieser Beziehung gleich einem Sonnenstrahl in der Finsterniß einer Höhle vorkommen mußte, und wie sehr ich mich in Gedanken an Deinem Arbeiten und Wirken erwärmte. Cornelius ist gewiß auch schon recht vorgeschritten in seinem ‚Jüngsten Gericht', von welchem Du, und schon früher Tunner und Flatz, mir so viel Schönes sagten. Deine Bemerkung über die Franzosen war mir um so merkwürdiger, als ich selber glaubte, sichere Andeutungen zu haben, daß bei ihnen ein Hinneigen zum Bessern in der Kunst näher stände als bei den Deutschen, denn das Treiben der letzteren in Rom, wenn es ja noch so ist, als da ich wegging, ist, außer wenigen Ausnahmen, doch gar jämmerlich. So wie sich in Rom alle Kräfte schneller ausbilden und eher ans Licht treten, so scheint es auch bei den einzelnen Deutschen zu gehen mit der so traurigen Ideenverwirrung, mit welcher sie im allgemeinen behaftet sind. Auch ich bin gerade jetzt an einem Abschnitt in meinen Arbeiten und auf dem Punkte, mehreres zugleich nach Rom zu schicken. Nämlich die Köpfe nach Rafael, welche ich für Dich copirte. Du wolleſt sie gütig aufnehmen; du wirst wohl erkennen, wie ihr Original aussehen mag; allein dies ist auch alles, was ich zu geben im stande bin. Denn was ich in der Copie aufs mühsamste und doch nur halb und stümperhaft erreichen konnte, ist in ihrem Originale mit der größten Vollendung und der genialsten Leichtigkeit gemacht. Rösner sendet Dir auch beiliegend ein Schreiben und eine Pause seines Kirchen- und Klosterbaues.

„Zugleich nahm ich mir die Freiheit, auch an Freund Alfonso, ein kleines Büchelchen, betitelt: ‚Der selige Niklas von der Flüe', zu senden[1], er möge es als ein kleines Andenken meiner Freundschaft ansehen. Ich

[1] Das Büchlein enthielt das von Steinle später selbst radirte Blatt: Der hl. Nikolaus v. d. Flüe.

erinnere mich seiner sehr oft, besonders so oft ich seinen herrlichen Dante[1] zur Hand nehme, ein Buch, welches ich um so mehr in Ehren halte, als es aus Alphons' Hand kommt. Ferner sandte ich mit Rösner zusammen an Veits den Plan zur Stanislauskapelle, und an Cornelius den Entwurf zur Decke für die Ludwigskirche in München. — Alles wirst Du, verehrter Freund, sehen, und ich bitte Dich herzlichst, mir recht unverhohlen Deine Meinung und Urtheil darüber zu sagen. Ich bedarf dieses recht sehr und zwar um so mehr, als ich fühle, wie sehr mir in manchem eine Zurechtweisung und in manchem ein Trost von nöthen ist. In betreff des Entwurfs an Cornelius wolleſt entschuldigen, wenn ich mir die Freiheit nehme, Dich selber zu bitten, ihm solchen mit dem beiliegenden Schreiben zu übergeben.

„Ich schließe nun, verehrteſter Freund, und wünsche aus Grund des Herzens, daß Dich und die lieben Deinen, welchen Du mich recht vielmals empfehlen wolleſt, dieses wohl und froh und heiter im Herrn antreffen möge. Ich und die Meinen empfehlen uns recht dringend in Dein Gebet.

„P. S. Alles Schöne und Herzliche von den Freunden hier, besonders von Führich, Böhm und Kadlick. Daß Führich hier angestellt, wird Dir gewiß nichts Neues sein. Diesen Sommer war Voigt, Medailleur in München, auf Besuch hier. Er hatte das Glück, hier katholisch zu werden; unser hochverehrter P. Beckx[2] unterrichtete ihn. Wir freuen uns alle, Voigt kennen gelernt zu haben, er wird künftigen Winter nach Rom kommen. Könnte ich mit ihm kommen! —"

Overbeck an Steinle, Rom, den 23. Februar 1835:

„Schon bin ich ein paar Monate im Besitz der reichen und herrlichen Sendung, mit der Deine und unsers theuern Rösners Freundschaft mich so überschwänglich hat erfreuen wollen, und noch bin ich Dir auch die erste Zeile, Dir ihren Empfang zu berichten, schuldig geblieben! — Was werdet, was müßt Ihr edlen Freunde von mir denken? — Doch wird Eure Liebe mich gewiß eines solchen Undanks nicht fähig halten, solches allein auf Rechnung meiner Nachlässigkeit schreiben und mich daher auch im voraus der Entschuldigung überheben. Gleichwohl muß ich zu meiner Rechtfertigung das hinzufügen, daß ich wirklich diesen Winter auf ganz ungewöhnliche Weise in Anspruch genommen war, indem ich meine Zeit zwischen meinen Dir bekannten vielen Arbeiten, den immer mehr anwachsenden Geschäftscorrespondenzen, und zugleich den

[1] Alphons Overbeck hatte Steinle vor seinem Weggang von Rom eine schöne Ausgabe der Divina Commedia geschenkt.

[2] Der spätere Jesuitengeneral.

unumgänglichen Aufmerksamkeiten gegen hier anwesende, mir zum Theil nahe verbundene Reisende, und leider auch noch außerdem meinen von Zeit zu Zeit wiederkehrenden, wenn auch Gottlob nicht bedeutenden, doch zeitraubenden kleinen Krankenlagern einzutheilen hatte. Da ich Euch zudem über den richtigen Empfang durch Johannes Veit vorläufig beruhigt wußte und ich mich nicht entschließen konnte, mit ein paar ganz flüchtigen Zeilen zu schreiben, so wurden aus Tagen Wochen und endlich aus Wochen Monate. — Dagegen danke ich denn nun Gott um so inniger dafür, daß es mir endlich heute vergönnt wird, Dir, mein vielgeliebter Freund, mein dankbares Herz ausschütten zu können, um Dir die große Freude auszusprechen, womit Deine so vortrefflichen Arbeiten mich erfüllt haben. Aber womit soll ich nun anfangen und womit enden, da alles von solcher Gediegenheit ist, daß eines herausheben, gleichsam ungerechterweise das übrige nachsetzen hieße? — Damit will ich denn anfangen, Dir für Deine so unverdiente Liebe, die jeder Gabe zu Grunde lag, aufs herzlichste zu danken und Dich zu bitten, mir dieselbe als eines der köstlichsten Geschenke, womit mich die Vorsehung hätte in dieser Wanderschaft auf Erden erquicken können, auch dann nicht entziehen oder schmälern zu wollen, wenn Du früher oder später zur Einsicht kommen solltest, daß ich ihrer freilich durchaus nicht in dem Maße würdig war, wie Du es wohl voraussetzen mochtest. Im übrigen aber wolleſt Du durchaus keine Rangordnung darin erkennen, wie ich des einzelnen früher oder später erwähne, indem ich mich darüber mit Dir zu unterhalten gedenke, ganz wie es Gott mir grade in den Sinn legen wird.

„Die große Composition für die Ludwigskirche in München, die ich zwar, weil grade unpaß gewesen, nicht selber an Cornelius, wie Du es gewünscht, überbringen konnte, über die ich jedoch in der Folge sehr bald und umständlich mit ihm gesprochen, hat auf alle, die sie sahen, einen so gleichen Eindruck der Freude und Erbauung gemacht, daß es nur der Gesamtausdruck dessen, was wir alle dabei fühlen, ist, wenn ich Dir meinen herzlichen Glückwunsch ausspreche dazu, daß Gott der Herr Dich so graden Weges auf das Richtigste geführt, was seinem Hause zur Zierde und den Seinigen zur Erbauung gereichen kann, und den Wunsch dazu, daß Du es ganz in demselben Geiste durchführen mögest bis ans Ende. Wahrscheinlich wird Dir zwar längst Cornelius selber mit kräftigen Worten dasselbe ausgesprochen haben; aber ich weiß, daß Du nicht ungern auch dazu meine Aeußerungen als eine begleitende Secundstimme hören wirst. Es weht darin durchaus der Geist der Sammlung und Betrachtung und zugleich jener kirchlichen Ordnung, die jener, der Betrachtung, gleichsam zur Trägerin dient, und dieser Geist erscheint zugleich in einem seiner würdigen Leibe, einer Formenschönheit, die nicht aus Fleisch und Blut

stammt, sondern vielmehr durch Abtödtung des fleischlichen Sinnes, aus Erneuerung in Gott, hervorgeht. Ganz dasselbe gilt von dem Entwurf zur Verzierung der Altarwand in Rösners Kirche, und möge Gott uns die Freude schenken, diese herrliche Idee zur Ausführung gedeihen zu sehen; denn es wäre dadurch dem verkehrten Princip ein wesentliches Terrain abgewonnen und würde von unberechenbarer Frucht sein. Laß uns keineswegs daran verzweifeln; denn wir haben der Beweise schon so viele, daß der Herr nach seiner Erbarmung das redliche Wollen selbst des Geringsten nicht unbeachtet, noch verloren gehen läßt, sondern durch seine Gnade zu seiner Zeit Frucht bringen macht, über alles menschliche Erwarten. Laß uns vielmehr von Tag zu Tage mehr jene menschliche Ungeduld abstreifen, die es nicht abwarten kann, daß das Samenkorn zuvor gleichsam in der Erde ersterbe, sondern gleich die Frucht sehen möchte, nachdem kaum ausgesäet worden, und dem Herrn es überlassen, die Zeit zu bestimmen, wann diese aufgehen soll. Aber beten wollen wir mit ausdauernder Inbrunst, daß Gott ein so großes Gutes zu stande kommen lasse zu seiner Ehre und zur Erbauung vieler Seelen.

„Auch Deine Entwürfe zur Stanislauskapelle schließen sich, wiewohl in beschränkterer Sphäre, doch dem Geiste nach, ganz diesen größeren Conceptionen an, und stimme ich ganz dem Wunsche Veits bei, daß Du dem Wesen nach ganz bei denselben bleiben mögest, indem die Bemerkungen, die Dir Veit wird ausgesprochen haben, durchaus nur Kleinigkeiten sind, die Du leicht, wofern Du sie begründet findest, wirst zu verarbeiten wissen. Herzlich leid hat es mir gethan, daß es nicht in meiner Macht gestanden, nach Rösners Wunsch, Veit zu bewegen, die Kapelle ganz nach diesem Project ausführen zu lassen. Der so bedeutende Unterschied zwischen seinem Kostenanschlag und der Summe, die Veit und seine Frau zu verwenden im stande sind, machte es ganz unmöglich, darauf zu insistiren. Auch konnte ich nicht umhin, bei allem Reiz, den die unvergleichlich schön gearbeiteten Zeichnungen als solche haben, doch in den Einwendungen, die Veit gegen das Passende derselben erhub, einigen Grund zu finden. Möge Rösner in Veits Wünschen nicht unübersteigliche Schwierigkeiten gefunden haben, damit an solchen ein so musterhaftes Unternehmen nicht scheitere. — Das Bildchen endlich, wodurch Du uns den gottseligen Einsiedler Nikolaus von der Flüe so leibhaftig vergegenwärtigt hast, wofür Alphons Dir noch besonders seinen Dank ausspricht, wäre, trotz des engen Raumes, den es einnimmt, allein schon hinreichend, uns zu überzeugen, daß Gott in Deiner Seele lebt, mein Theurer! und daß Du so durch ihn alles hast und zu allem kräftig bist. Bleibe denn in ihm und wachse in ihm, auf daß er in Dir bleibe mit wachsender Gnade! —

„Und nun hast Du noch für mich insbesondere ein so sehr werthes Geschenk hinzufügen wollen, die beiden Köpfe aus Rafaels Carton; die denn für mich in der doppelten Beziehung des wärmsten Dankes würdig sind, als überaus gelungene Arbeit von Dir und als höchst lehrreiches Vorbild des großen Meisters per eccellenza, aus dem ich nach Kräften trachten werde, Nutzen zu ziehen. Wie vortrefflich ich sie finde, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen; grüße mir den beneidenswerthen theuren Besitzer solcher Schätze, unsern alten Freund Böhm, aufs herzlichste.

„Innige Wehmuth aber wandelt mich an, indem ich dieses Blatt nun zu Ende gehen sehe und bedenke, daß so dürftige Worte alles sind, was ich auf so reiche Beschenkung von Deiner Seite zu entgegnen habe. Möge mir Gott bald Gelegenheit zu thätiger Erwiderung schenken, und möge überdies er selber Deine überreiche Vergeltung sein.

„Von mir füge ich Dir noch die Neuigkeit hinzu, an der Du gewiß brüderlich theilnehmen wirst, daß der Erzbischof von Köln den Entschluß gefaßt hat, den Hochaltar im Dom erneuern zu lassen, wozu ich das Altarbild malen soll, vermuthlich ein Flügelbild nach alter Weise auf Goldgrund, mit gotischer Einrahmung im Stil des Gebäudes. Da sich jedoch ganz neuerlich, selbst nach der Entschließung des Erzbischofs, noch ein Widerspruch dagegen erhoben hat, so darf ich die Sache noch nicht als ganz ausgemacht ansehen, und bitte Dich daher, sie Gott anzuempfehlen und um Segen zu solchem Werk zu bitten, das in der That ein herrliches Unternehmen wäre! — Mein Frankfurter Bild rückt Gottlob vor, doch werde ich die ziemlich fleißige Untermalung wohl nicht viel vor St. Peter beendigen. Cornelius ist nun mit seinem Carton, den er glorreich durchgeführt hat, dem Ende ganz nahe. Daß Tunner eins von den großen Bildern nach Triest zu malen hat, wirst Du wohl wissen, und Dich mit uns herzlich darüber gefreut haben.

„Grüß mir alle Freunde dort aufs wärmste; an Rösner schreibe ich mit dieser oder nächster Post. Möge Gott Deiner lieben Frau eine gute Stunde geschenkt haben, und so diese Zeilen Dich in voller, ungetrübter Vaterfreude finden, die Du uns bald mittheilen wollest.

„Gottes reichster Segen sei mit Dir für Zeit und Ewigkeit."

Alphons Maria Overbeck an Steinle, Rom, den 28. Februar 1835:

„Ich habe mit großer Freude Ihr werthes Geschenk erhalten, und mit besonderer Verwunderung, daß Sie sich würdigten, meiner zu gedenken, und sogar dieses Geschenk mit einer Zeichnung vom sel. Klaus, die von allen mit Freuden betrachtet wird, geziert haben. Ich benutze nun die Gelegenheit von Vaters Brief, um Ihnen meinen Dank auszudrücken. Ich fahre noch fort, Ornamente zu zeichnen, und studire seit

einiger Zeit die Mathematik mit vieler Freude. Entschuldigen Sie nun die Unbeholfenheit und Kahlheit dieser Zeilen, und verzeihen Sie es meiner wenigen Uebung im Deutschschreiben. Grüßen Sie gütigst den Professor Rösner, Herrn Böhm, Dr. Hübner und P. Bruckmann, wenn Sie ihn sehen sollten. Francescone[1] grüßt Sie vielmals.

„Ihr unterthänigster Diener Alphons Maria Overbeck."

Rom, am 3. März. Nachsatz von Fr. Overbeck zu obigem Briefe:

„Da dieser Brief noch einige Tage liegen geblieben ist, so muß ich dem soeben ausgesprochenen Dank schon eine neue Bitte hinzufügen. Da ich nämlich erfahren habe, daß ich von dem Meister Schoreel nicht das echte Bildniß besitze, indem es sich erwiesen hat, daß das Original, das man für sein Bildniß bisher gehalten, einen Bürgermeister von Köln vorstellt, dagegen aber versichert wird, daß in Wien auf dem Belvedere ein zuverlässiges Bildniß dieses Meisters existiren soll, so wäre es mir von großer Wichtigkeit, wenn Du die Güte hättest, Dich nach demselben gelegentlich umzusehn, und wofern es sich wirklich vorfindet, mir es von irgend einem jungen Mann womöglich durchzeichnen oder doch im Umriß nachzeichnen zu lassen, mit schriftlicher Angabe der Farben. Herr v. Bruckmann würde schon die Güte haben, die Auslagen für mich zu ersetzen. Du selber aber sollst Dich durchaus nicht mit solchen Kleinigkeiten bemühen."

Steinle an Overbeck, Wien, am 5. Mai 1835:

„Schon seit 11. März bin ich mit meiner Antwort auf Dein liebevolles Schreiben vom 23. Februar und 3. März rückständig, und ich fühle die Schuld meiner Nachlässigkeit um so tiefer, als ich fürchte, mit der Erfüllung Deines Auftrages, das Bildniß Schoreels betreffend, schon viel zu spät zu kommen. Verzeihe mir und entschuldige, wenn ich das Wichtige auf das Unwichtige warten ließ; denn ich konnte nicht umhin, Dir auch zugleich zu schreiben, und dazu komme ich leider erst jetzt. Aber bringe diese meine Nachlässigkeit und meine so mannigfaltige Unbeholfenheit nicht auf Rechnung meiner Liebe, die in ihrer Unvollkommenheit Dich mit unvertilgbaren Zeichen im Innersten trägt; und an mir ist wohl die Reihe, Dich zu bitten, mir Deine Liebe schlechthin nicht zu entziehen, wenn Du Dich immer mehr und mehr von meiner großen Unwürdigkeit überzeugst. Doch nein! ich schreibe so nicht recht! Mein Trost ist gerade die Ueberzeugung, daß Deine Liebe nicht von solcher Art sein könne, sondern daß sie, je mehr Elend sie sieht, je größer wird, und desto mehr und flehentlicher die Erbarmung unseres Herrn anruft. Ich

[1] Der Kunsthändler Schultze.

vertraue, daß mir solche Liebe in Deiner Freundschaft zu theil wird, weil ich gerade solcher Liebe am meisten bedürftig bin.

„Hoch erfreut war ich über Deine Mittheilung von dem schönen und herrlichen Unternehmen, von einem Altarbild für die Kölner Domkirche; ich wünsche Dir aus vollem Herzen den reichlichsten Segen zu diesem Werke, welches durch den Ort der Bestimmung, sowie auch als Gegenstand Dir von der göttlichen Vorsehung gleichsam wie angepaßt ist. Gott gebe, daß in diesem Augenblicke schon alle Hindernisse beseitigt seien und diese Sache zu einem recht glorreichen Ende gedeihe. Die Erinnerung an Dein Frankfurter Bild erweckt in mir eine so gewaltige Sehnsucht, es sehen zu können, daß ich, wäre dies anders möglich, gleich eine Reise deshalb zu unternehmen entschlossen wäre. Die Original-Durchzeichnung, welche ich Dir hierbei übersende von dem authentischen Bildnisse Schoreels, hat Engert gemacht, derselbe, der vor drei Jahren mit Rieder Dich in Rom besuchte; er sendet Dir auch den kleinen Kupferstich; voller Freude, Dir damit einen kleinen Dienst erweisen zu können, dürfte von irgend einer Zahlung gar nicht die Rede sein.

„Die Angabe der Farben ist folgende:

„Die Gesichtsfarbe ist etwas warm und sehr klar gehalten, die Wangen sind wohl gefärbt, die Augen blaugrau, die Haare gelb, das Barett schwarz, der Pelz gelbbraun, das Kleid schwarzes Tuch.

„Indem ich mir diesen Mann so ganz, wie er leibt und lebt, in Dein Bild hineindenke und mir alle die schönen Arbeiten, die Du jetzt unter Händen hast, recht vergegenwärtige, so will ich mich auch gleich eines Auftrages entledigen, bei welchem ich voraussetze, daß es Dir lieb sein wird, wenn ich es ganz so und auf eben die Weise thue, wie er an mich gekommen ist. Herr v. Bruckmann nämlich ließ mich durch Kupelwieser bitten, Dich in betreff seines Bildes[1] zu bitten. Er freut sich so sehr auf dieses Bild und seit so geraumer Zeit schon, daß das Verlangen nach demselben schon fast in Ungeduld zu übergehen scheint — und doch getraut er sich nimmer, sich selber an Dich zu wenden, in Furcht, Dich zu beleidigen mit seiner Ungeduld oder doch wenigstens zu stören. Ich fand diesen Auftrag so rührend, daß ich glaubte, ihn ganz getreu geben zu müssen, in der Voraussetzung, daß er seinen Zweck am sichersten erreichen wird. Daß ich aber dies mit besonderer Freude auf mich nahm, geht aus meinem und dem Interesse aller Freunde hervor, da wir uns sämtlich freuen, einmal ein Bild von Dir in Wien zu sehen, und dem Herrn v. Bruckmann nicht die kleinsten Lobsprüche ertheilen, als dem einzigen Mann hier, der eigentlich weiß, was zu thun sei.

[1] D. h. des von Herrn v. Bruckmann bei Overbeck bestellten Bildes, s. Howitt-Binder II, 149.

„Zu meinem großen Leidwesen muß ich Dir berichten, daß das Unternehmen mit dem Wandgemälde in Rösners Kirche gar schwerlich zur Ausführung gelangen wird. Aber, was wohl das Traurigste an der Sache ist, daß der Grund des Mißlingens dieses Unternehmens (nach so langem Hin- und Herreden, so vielen Widersprüchen, die nicht ohne traurige und unangenehme Folgen sind) an mir selber liegt. Mit der Ueberzeugung, daß hier von den Freunden immer zu geringe Forderungen gemacht werden, glaubte ich, einen andern Weg einschlagen zu müssen, und begehrte 2000 Gulden für die Ausführung. — Diese Ueberzeugung war aber in diesem Falle übel angewendet, und ich bin jetzt so weit, daß der schwache Faden der Hoffnung, den ich noch für diese Arbeit habe, darin besteht, daß ich um ein bedeutendes Theil im Preise herabgehe. Aber der Grund liegt vielleicht noch tiefer. Der Herr, der die Herzen sieht, fand in meinem wohl viel eitles Streben nach Ruhm und Auszeichnung mit einem Gute, das auch so ganz nur ihm angehört, und bei einer Sache, die so entschieden nur seiner Ehre angehören soll, so daß ich alle Ursache habe, mich zu verdemüthigen und die weise und gütige Hand der Züchtigung zu küssen, und ich bitte Dich daher, diese Sache und meine Unwürdigkeit recht dringend dem lieben Gott anzuempfehlen, der sie nach seinem heiligen Willen leiten wolle.

„Was mein übriges Treiben anbelangt, so habe ich in letzter Zeit ein Altärchen, für Rösners künftige Hausandacht, auf Goldgrund gemalt. Es ist auf dem mittlern Raum desselben die Mutter Gottes mit dem Kindchen auf Wolken schwebend, auf den beiden Seiten aber, welche durch Pilaster getrennt sind, der hl. Carolus und die hl. Elisabeth kniend. Jetzt gerade bin ich mit dem Untertuschen eines Bildes für die Frau Herzogin von Köthen fertig; es stellt die Schlüsselübergabe vor. Außer diesem aber ist mir noch ein Altarbild bestellt, in eine Kapelle, die Freund Rösner an der Grenze Ungarns baut, worauf ein Crucifix, die heilige Mutter Gottes und der hl. Johannes zu stehen kommen, in der Predella aber sollen die armen Seelen im Fegefeuer vorgestellt werden, wie sie von Engeln aus demselben befreit werden; ich denke, auch dieses Bild auf Goldgrund zu malen. Dies ist alles, was ich Dir von meinem Treiben mittheilen kann, und wenn ich mich bei so schönen Aufträgen nur glücklich schätzen kann, so muß ich doch bedauern, daß mir immer nur so kurze Zeit zur Ausführung derselben gegönnt wird. — Ein Umstand, der nicht nur bei mir, sondern allenthalben hier der Fall ist, daher es auch kommt, daß man große Bilder in kurzer Zeit als fertig dastehen sieht, um nur schnell zum nächsten schreiten zu können, und in keiner Beziehung zu kurz zu kommen. In betreff meines Unternehmens mit Cornelius bin ich so sehr ins Ungewisse gestellt, daß ich

kein Bedenken tragen würde, sollte je noch der Auftrag für Rösners Kirche, der mich für längere Zeit hier binden würde, an mich kommen, ihn anzunehmen; denn ich habe, seit ich meinen Entwurf und ein ausführliches Schreiben an ihn gesendet habe, auch nicht eine Zeile als Antwort erhalten, ja ich wußte gar nicht, ob die Sache an ihn gekommen ist, wärest Du nicht so gütig gewesen, mir anzuzeigen, daß Du sie selber besorgt hast. Um aber ganz aufrichtig zu sein, so muß ich gestehen, daß mir das ganze Unternehmen jetzt ferner liegt als jemals. Die Art meiner Verhältnisse sind so, daß ich unwillkürlich auf einen ernstlichen Plan für die Zukunft für mich und die Meinen zu denken komme, wobei ich immer klarer einsehe, daß München eigentlich nicht für mich ist. Außerdem ich den Geist, der dort herrscht, hier fürchten gelernt habe und ihn nur als gefährlich für mich ansehen kann, so meine ich dies auch in Bezug auf mein gemeines Auskommen, da ich mich doch nie entschließen könnte, für immer in München zu bleiben. Aber auch diese Sache sei dem lieben Gott anheimgestellt.

„Daß ich seit 8. Februar Vater bin und meine Frau wirklich eine gute Stunde hatte, wird Dir Veit, dem ich bald nachher geschrieben habe, mitgetheilt haben. Dem Herrn sei Dank, es geht meiner Frau und der kleinen Maria anhaltend wohl. Wenn Du gelegentlich Veit siehst, so bitte ich Dich, ihn herzlichst zu grüßen, und ich lasse ihn bitten, mir ein paar Worte des Trostes zukommen zu lassen; sein langes Stillschweigen macht mich fürchten, er sei über mich und Rösner im Geiste ergrimmt über mein letztes Schreiben an ihn, allein anderes war uns nicht möglich. Es ist mir sehr leid, daß sich das Unternehmen mit der Stanislauskapelle so zerschlagen hat; doch habe ich die Hoffnung dafür nicht aufgegeben.

„Schließlich bitte ich Dich noch, alle Freunde in dem herrlichen Rom auf das wärmste zu grüßen, Alphons lasse ich besonders grüßen und danken für seine Erinnerung durch sein Briefchen; ich möchte wohl sehen können, was er macht."

Overbeck an Steinle, Rom, den 1. August 1835:

„Ich bin es schon so sehr gewöhnt, die Nachsicht meiner Freunde zu bedürfen und namentlich bei Dir sie auch immer in so vollem Maße zu finden, daß ich mich auch diesmal unverzagt zum Schreiben hinsetze und überzeugt bin, daß Du schon zum voraus das lange Ausbleiben meines Dankes für die neue Güte, die Du mir durch Deinen sehr lieben Brief und die Bildnisse Schoreels, die ihn begleiteten, erwiesen hast, auf alle Weise gütig wirst gedeutet und entschuldigt haben. Die Ursache dieses Ausbleibens hast Du auch lediglich darin zu suchen, daß die weitläufige Arbeit meines großen Dir bekannten Bildes so langsam vorrückte,

daß ich nothgedrungen war, mich immer eifriger daran zu halten, je mehr ich von Tag zu Tag sah, wie ich mich verrechnet hatte mit dem Zeitanschlag. Auch hat ein voller Monat, den ich länger daran gearbeitet habe, als ich es beabsichtigt hatte, nicht zugereicht, daß ich mit der gänzlichen Untermalung zu stande gekommen wäre. Da ich aber mit Ende Juli nun, theils wegen der zunehmenden Hitze, theils wegen meiner andern Arbeiten, auszusetzen genöthigt bin, so eile ich nun zunächst, Dir meinen herzlichsten Dank nachzuholen, um mich dadurch zugleich von langer angestrengter Arbeit zu erholen, indem ich mich im Geiste zu Dir, mein unvergeßlicher Freund, versetze und Deiner Liebe gegen mich gedenke, und Deines Wandels vor Gott, und des reichen Segens von oben, der auf Dir und Deinem Schaffen ruht.

„Ja, mein theurer Freund! mein Dank sollte nicht nur in einer flüchtigen Zeile ausgedrückt sein, sondern ich fühlte das Bedürfniß, mich zugleich in Dir aufzurichten und mit einiger Ruhe bei Deiner Erinnerung zu verweilen, und darum schob ich es auf, im Vertrauen auf Deine mir bekannte gütige Gesinnung.

„Nun schenkt mir Gott heute diese Freude, auf die ich mich schon lange vorgefreut, und vor allem sage ich Dir demnach herzlichen Dank für den wesentlichen Dienst, den Du mir so vollständig und mit solcher Schnelligkeit hast erweisen wollen, und bitte Dich, denselben auch in meinem Namen dem Herrn Engert für seine Güte auszusprechen, für die ich ihm reichlichen Gotteslohn erbitte. Das Bildniß Schoreels ist durchaus nicht zu spät gekommen und mir von großer Wichtigkeit, möchte nur ich nicht immer der Empfangende sein, sondern auch Dir einmal etwas zu dienen im stande sein; wiewohl ich nicht umhin kann, mich auch für Dich zu freuen, wenn ich der Worte des Herrn gedenke: Geben ist seliger denn empfangen; und ich mich erinnere, wie viele Unterpfänder Deiner Seligkeit ich selber in meinen Händen habe. Außerdem ist auch Dein Brief reich an Freude und Trost für mich gewesen; indem ich Dich einerseits mit so schönen Arbeiten beschäftigt sah, und anderseits da, wo die Hoffnung einer, allerdings vor allen wünschenswerthen Arbeit, wenigstens vorderhand, fehlgeschlagen war, in Dir eine Gesinnung wahrnahm, die am Ende mehr werth ist als die schönste Arbeit. Es ist am Ende, theurer Freund, doch ungleich wichtiger, daß *wir* zu stande kommen, als daß unsere noch so schönen Pläne zu stande kommen; wiewohl auch für diese nicht selten eine herzliche Willens-Aufopferung die segensreichsten Folgen hat. Was aber Deine Kirchenarbeit in Müncheu anlangt, so begreife ich zwar Dein Befremden über Cornelius seine Saumseligkeit im Schreiben sehr wohl, für die er Dich hoffentlich nunmehr wird schadlos gehalten haben, indem er mir ganz kurz vor seiner Abreise von hier

davon gesprochen, daß er Dir von München aus seine Bemerkungen schreiben wolle, nachdem ihm die Sache erst jetzt mehr und mehr klar geworden sei; im übrigen aber, verzeih mir, wertheſter Freund, wenn ich Dir bekenne, daß ich Deine über dieſen Gegenſtand mir mitgetheilten Anſichten nicht ganz zu theilen vermag. Es handelt ſich hier um eine beſtimmte, bedeutende Arbeit, und zwar eine Kirchenarbeit. Dies aber ganz einfach ins Auge gefaßt, fallen, wie mich dünkt, alle Beſorgniſſe von ſelbſt hinweg. Denn einmal hat ſich um den gefürchteten herrſchenden Geiſt niemand zu kümmern, der ſich ſtill mit ſeiner Arbeit und durch dieſelbe mit ſeinem Gott beſchäftigt, und ſo Stärkung für jede Gefahr ganz nahe hat; fürs andere aber dünkt mich, ſei es eine übertriebene Aengſtlichkeit, zu fürchten, daß man könne durch Ausführung einer ſolchen Arbeit irgend bei verſtändigen Menſchen in Mißcredit kommen, denn man wird doch wohl katholiſche Kirchen überall für katholiſche Kirchen anerkennen, in welchem Lande ſie auch ſind oder entſtehen. Es kommt aber für mich noch eine dritte Rückſicht hinzu, die vielleicht von vorzüglicher Bedeutung ſein dürfte, daß nämlich, wenn etwa in München manches nicht iſt, wie es ſein ſollte, es um ſo wichtiger iſt, daß wenigſtens die Ausführungen der Kirchenarbeiten in ſolche Hände kommen, daß dadurch wahrhaft Förderung der Sache Gottes, die ja keine Landesſache, ſondern wahrhaft Weltſache iſt, zu hoffen iſt. — Wenn demnach dieſe Arbeit nicht mit andern Aufträgen in Colliſion kommt, in welchem Fall es allerdings begreiflich iſt, wenn Du das Näherliegende vorziehſt, ſo könnte ich nach meiner innigſten Ueberzeugung nicht anders als wünſchen, daß Du ſie nicht abweiſen mögeſt. Daß ich aber dieſe Anſicht Dir ganz unumwunden ausſpreche, darüber brauche ich Dir wohl keine Entſchuldigung hinzuzufügen. Meine Geſinnungen ſind Dir auch allzubekannt, als daß ich Mißdeutung fürchten ſollte, denn Du weißt, daß, wenn ich über allzugroße Abtrennung Oeſterreichs klage, ich nicht ſowohl meine, daß Oeſterreich ſich zu ſehr dem Eindringen des Guten von außen verſchließt, als vielmehr, daß es allzuſehr ſein Gutes in ſich verſchließe. Wenn Du daher irgend dieſe meine Anſicht mittheilen willſt, dem füge auch dieſes letzte bei, damit ſie dort von niemand ausgedeutet werde.

„Und nun aber komme ich auf einen Theil Deines Briefes, theuerſter Freund, den ich freilich am liebſten mit Stillſchweigen beantworten würde, weil ich in der That ſelber nicht weiß, was ich ſagen ſoll zu meiner Rechtfertigung. Wenn es den Menſchen gegeben wäre, den andern ins Herz zu ſehen, ſo würde ich den innigſt verehrten Herrn v. Bruckmann nur zu bitten haben, in das meinige zu ſehen, um darin den lebhaften Wunſch zu leſen, durch das lange verſprochene Bild ihm meine herzlichſte Dankbarkeit für ſo unendlich viele Güte an den

Tag zu legen; da er solches freilich aus den Thaten, die am Tage liegen, nicht abnehmen kann. So aber bleibt mir nur übrig, Gott zu bitten, daß er die Hoffnung, die ich in diesem Augenblicke habe, das Bild doch spätestens noch vor Winter beendigen zu können, doch wolle in Erfüllung gehen lassen. Denn freilich kann ich nur von Hoffnung sprechen, indem sogar manches, was mich dringend mahnt, noch außer seinem Bild um mich herum steht. Sei so gütig, mich seiner Nachsicht bestens zu empfehlen. — Neues wirst Du aber von mir nicht zu hören erwarten, da Du weißt, daß ich ausschließend an meinem großen Bild beschäftigt gewesen bin. Der Auftrag für den Kölner Dom scheint sich nunmehr dahin zu entscheiden, daß das Bild nicht für den Hochaltar, sondern für die Muttergottes-Kapelle ausgeführt werden soll. Der Gegenstand des Hauptbildes soll die Himmelfahrt der Mutter Gottes werden, zu dem ich als Seitenbilder, mit denen es umgeben werden soll, die übrigen vierzehn Geheimnisse des Rosenkranzes grade in diesen Tagen in Vorschlag zu bringen gedenke; so zwar, daß die fünf freudenreichen samt den fünf schmerzenreichen auf der Außenseite der Flügel, fünf auf jeder Seite, kommen und auf der Innenseite der Flügel die vier übrigen glorreichen, zwei auf jeder Seite, mit dem fünften in der Mitte. Wie sehr ich mich auf diese Arbeit freue, die ich mir ganz auf Goldgrund denke, bis auf das Mittelbild, das vielleicht nur oberhalb Goldgrund, unten aber Landschaft bekommen dürfte, kannst Du Dir denken, doch bin ich der Zustimmung zu meinem Plan noch nicht gewiß[1]. Von Rom kann ich Dir nur die sehr ernste Neuigkeit erzählen, daß in diesem Augenblick öffentliche Andachten angeordnet werden wegen der Cholera, die sich bereits auf italienischem Boden befindet. Gott wolle uns den Geist wahrer Buße schenken, damit, wenn wir der Züchtigung bedürfen, wie wir sie zu verdienen nur allzusehr erkennen, uns solche zum Heil und nicht zum Untergange gereiche. Bittet für uns, und bittet eifrig nach Eurer Liebe, wenn Ihr erfahren solltet, daß wir unter der Zuchtruthe sind. Grüße mir aufs allerherzlichste meine alten Freunde dort, insbesondere Böhm, Rösner, Hempel, Kadlick, Führich 2c. und meinen Reisegefährten Hübner, dem ich zu sagen bitte, daß ich mich sehr der Bekanntschaft seines Schwagers Clemens v. Pilat gefreut, der auf einen Besuch von Florenz hier war. — Fra Luigi war hier und kann nicht genug anpreisen, wieviel Gutes ihm in Deutschland, und insbesondere in Wien, geworden sei. Unser armer Schultze ist fast schlimmer als je, wiewohl er nun eine neue Wohnung bezogen hat, die ganz hübsch und luftig ist. Er läßt Dir sehr

[1] Dieses wundervolle Bild Overbecks hat nun endlich im Jahre 1896 durch passende Polychromie des Rahmenwerkes und der Umgebung das richtige Licht erhalten. Der Herausgeber.

für die schöne Zeichnung danken. An Deiner häuslichen Freude haben wir herzlich theilgenommen, empfiehl mich unbekannterweise Deiner Frau Gemahlin und bleib meiner in Treuen eingedenk, besonders vor Gott dem Herrn, daß Er mich ferner nach Seiner unendlichen Langmuth tragen wolle und dereinst den Eingang in die enge Pforte mich nicht verfehlen lasse. Laß uns in Seinen Wunden innigst vereint bleiben, dessen Obhut ich Dich samt den Deinen inbrünstig empfehle."

Steinle an Overbeck, Wien, 5. August 1836:

„Wäre mir Deine Liebe und Deine Nachsicht, die ich immer mehr als jene verdiente, nicht zu sehr bekannt, wahrlich es müßte dann mir am Muthe fehlen, obschon getrieben von meiner Liebe und Sehnsucht, mich Dir wieder zu nahen. Wie sich der kurze Weg in einzelne Schritte theilet, so theilt sich das kurze Leben in wenige, doch bedeutungsvolle Schritte — ich für meinen Theil glaube, seit ich Dein letztes Schreiben empfing, einen solchen neuen Schritt angetreten zu haben; jugendliche Bilder der Zukunft, jugendliche Hoffnungen, die oft so lieblich flimmern, doch ohne einen wahren Schein, wie es die echte Hoffnung thut, ins Leben zu werfen, finden sich als Täuschung, Träume, die sich mit theils bitteren und schmerzlichen, theils heilsamen Erfahrungen verwechseln. Immer ernster wird das Leben, immer ernster der Kampf. — Das eine, was vor allem noth thut in all dem Gedränge von Feindlichem, das sich entgegenstellt, in stetem Unterliegen sich wieder aufraffen, im Entmuthigtwerden und Wiedererheben mit sich selber nicht zu zerfallen — das rechte wahre Ziel fest im Auge zu behalten —, dies alles steht jetzt, je mehr die jugendlich-heitere Ansicht zurück sich drängt, auf ganz andere, festere, gehaltvollere Weise nun vor mir. Aus allem dem wirst Du, verehrter Freund, sowie aus manchem Detail von meinen Begegnissen aus andern Briefen an die Freunde in Rom ersehen, daß ich im Gedränge war, und ich glaube, Deine Güte und die Nachsicht, die allein mich in Deiner Güte erhalten kann, wird dem Schwachen, der so schwer sich erhebt und die Sprache wieder gewinnt, verzeihen, ein Schreiben, das so reich an Rath und Freundschaft wie Dein letztes war, so lange Zeit unbeantwortet gelassen zu haben. War ich aber immer, seit ich von Dir getrennt bin, voll Begierde zu hören und zu wissen, wie es Dir und den lieben Deinen geht, wieviel Kostbares Du schaffest, um wieviel mehr muß dies der Fall nicht jetzt nach so geraumer Zeit sein, in der ich immer nur weniges und abgerissenes durch Tunner von Dir erfahren konnte! — Wirst Du mir aber auch wieder so viele Liebe zuwenden, wie mit Deinem letzten Schreiben, wirst Du mir, der ich nach einer solchen Erquickung so durstig bin, sie nicht versagen?

„Doch nun zu dem, was Dich auch in Bezug auf Dein Schreiben interessiren wird. So sehr ich auch überzeugt war von der Wahrheit dessen, was Du meinen Bedenklichkeiten (deren Grund nur meine Stellung in Wien sein könnte) hinsichtlich der Münchener Arbeit entgegenstellst, so konnte ich mich doch nimmer der Ahnung erwehren, daß aus der ganzen Sache nichts würde. —

„In der That aber ist es so gekommen — fast ungefähr vor sechs Wochen erhielt ich ein Schreiben von Cornelius, wo ich endlich den Grund, den ich wohl vermuthet und der das alleinige Hinderniß ist, ausgesprochen fand. — Es gebricht ihm an hinlänglichen Mitteln, Leute zu beschäftigen, die ihn von mehr als der Ausführung überheben. — Da ich ihm nicht vorgreifen wollte, und von der Ausführung selber keine Rede war, so machte ich damals vorläufig meinen Preis, mit dem er auch wohl zufrieden war, für die Cartons allein. Im Irrthum nahm er dies für eine Erklärung, als wollte ich die Ausführung selber auch gar nicht unternehmen. Er sagt, da es ihm als Autorität in München so schwer wird, Leute zu finden, die nach seinen Cartonen malen, um wieviel schwerer würde es nicht sein, solche für einen andern zu finden! Im ganzen muß ich gestehen, daß, ob mich gleich das Schreiben von ihm sehr freute, seinethalben ich das Ganze doch immer als eine Einladung zu einer neuen Unterhandlung ansehen kann. — Mein sehnlichster Wunsch, im Hause des Herrn zu arbeiten, ging dort in München, so wie hier in Rösners Kirche, leer aus. Wie ich jetzt aber meine Schwäche und das Vermessen bei diesem Wunsche erkenne, so hat meine Unfähigkeit Cornelius gewiß voraus erkannt und mich als Werkzeug der Demüthigung in der Hand des Herrn ganz zur rechten Weise angewiesen. — Große und erhabene Wünsche für die Kunst, für die auch hier nicht die geringste Hoffnung zu einer Realisation ist, liegen auch weit ab von dem, bei dem ich sehe, daß es Gott selber mir nahelegt. — Seit drei Monaten fast zeichne ich auf Holz, eine neue Uebersetzung des Thomas a Kempis, mit der Guido Görres eben beschäftigt ist, mit Rändern zu zieren. Du wirst darinnen altes und neues finden, und zur Probe lege ich Dir ein paar Abdrücke von den besser gelungenen bei. — Ich habe dazu bereits 100 kleine Stöckel gezeichnet und suche nun, so gut es geht, und nach so häufiger Entmuthigung, die mir der Holzschneider gibt, die Sache mit Beharrlichkeit zu Ende zu führen. Außerdem bin ich, durch Umstände gedrängt, zu einem Entschluß gekommen, der mich viele Ueberwindung kostete. Ich bin, da sich durch den Tod des alten Redel eine Stelle an der Akademie erledigte, die Kupelwieser jetzt besetzen wird, als Corrector an der Lambertischen Galerie, bei der Leute im Malen von Waldmüller unterrichtet werden, eingekommen. — Obgleich es sonderbar erscheint, einen

Platz einnehmen zu wollen, den ein anderer aus allen Kräften zu meiden trachtet, und ich im Falle des Gelingens, was freilich ein Wunder wäre, so mancher Pein entgegengehe, so wären mir die Gründe dafür doch wichtig genug, mich zu entschließen. Da hier nichts ist für die Kunst als die Anstalt der Akademie, und sich von daher doch noch am ersten etwas Besseres für die Zukunft erwarten läßt, so könnte es doch gut sein, daß Kupelwieser und Führich einen Genossen mehr bekämen, einer, der dem Guten, das sie einzupflanzen suchen, zum wenigsten nicht entgegenarbeitet, wie es leider von den meisten an der Akademie bis jetzt der Fall ist. Obschon mit der Stelle, um die ich einkam, nicht der geeignete Wirkungskreis verbunden ist, so ist das doch der Weg, einmal weiter zu kommen. — Ich bin nun in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, was der Wille Gottes sein wird. — Daß unser Freund Böhm unterdessen Münzmeister geworden ist, wird Dir kaum neu sein; seine Sammlung bereichert sich immer mehr und mehr. Erst unlängst bekam er eine beinahe zwei Fuß hohe griechische Bronzestatue — mitten in Wien, so mir und dir nichts. — Freund Hübner hat mir aufgetragen, Dir recht viel Schönes von ihm zu sagen; ich glaube, der wird auf seiner Bahn bald weiter schreiten, als es sonst in seinem Alter glaublich erscheint; eben jetzt rüstet er sich zur Reise nach Prag, wo im September die feierliche Krönung stattfinden soll. Daß die Cholera hier jetzt mehr Opfer dahinrafft als jemals, weißt Du vielleicht besser, als man es hier weiß, indem man alle Vorsichtsmaßregeln getroffen hat, das Uebel, um die Leute nicht zu sehr in Schrecken zu setzen, nicht zu sehr ins Geschrei zu bringen. Es ist ein großer Jammer hier, und sollte ich ein Bild von unserem traurigen Treiben entwerfen, es könnte ein furchtbares Aussehen gewinnen. P. Beckx reiste gestern nach Rom ab, er versprach, Dich zu besuchen, gewiß wird er mich überheben, Dir manches Jammernswerthe zu schreiben. — Ich bin mit den Meinen auf dem Lande, und dem Herrn sei Dank, es geht uns recht wohl, obschon die wenigen Fälle der Cholera, die sich seit kurzem auch hier zeigen, meine Frau in nicht geringe Angst versetzten.

„Indem ich Dich nun bitte, verehrter Freund, mich Deiner Frau Gemahlin vielmals zu empfehlen, so empfehle ich mich mit den Meinen auch Dir insbesondere in Dein Gebet, auf daß wir unter all dem Uebel, das uns nun umringt, den rechten Weg nicht verfehlen. — Lasse uns vereint bleiben im Gebete, auf daß wir gestärkt durch die Gnade des Herrn den Uebeln unserer Zeit, die so furchtbar hereinbrechen, das mächtige Schild der Ergebung in den anbetungswürdigen Willen des Herrn immer mit kindlichem Vertrauen entgegenhalten mögen, — daß wir mit der hl. Theresia frohlockend rufen können: ‚Ich bin ein Kind der katholischen Kirche', welch ein trostreicher Jubel!

„Entschuldige, liebster Freund, daß Du letzthin die Rolle so ganz ohne Anzeige erhalten hast, allein ich wußte gar nicht, wann sie abgesandt werden konnte. Sie ist für Schultzens Kunsthandel bestimmt, — Böhm meint, er könne den Triumph Christi [1], wenn er ihn auf anderes Papier aufzieht, zu einem Scudo rechnen, zu bezahlen sind dafür hier 47½ Bajochi. Die Steindrücke aber nach Dir schlägt Böhm selber, nämlich zwei und zwei Blätter, für einen Scudo an, Schultze muß daher seine Procente zuschlagen.

„Ich bitte Dich, zu entschuldigen, daß ich Dich hiermit belästige, gerne hätte ich noch an Schultze geschrieben, wenn es meine Zeit erlaubte."

Overbeck an Steinle, Rom, den 18. August 1836:

„Du hast mich mit Deinen liebevollen Zeilen dergestalt wie mit einem Balsam erquickt, daß ich nicht säumen zu dürfen glaube, während noch der Duft davon mit seiner ganzen Frische meine Seele erfüllt, Dir sogleich eine Erwiderung der Liebe, die von ihm durchwürzt ist, zurückzugeben. Denn gleichwie ein Wiederhall in den Bergen um so freundlicher überrascht, je schneller und vernehmlicher er jedes Wort wiedergibt und auch die leiseren Töne selbst nicht unbeantwortet läßt, so meine ich, müsse auch das Echo, das auf den Ruf Deiner Liebe aus meinem Herzen wiederklingt, um so eher einigermaßen Deine Einsamkeit erheitern, je weniger es Dich zuvor durch Warten ermüdete. Wohl ist es auch billig, daß ich es mir selber endlich einmal wieder gönne, im Liebesgespräch mit Dir, geliebter Bruder, meine Seele zu erheitern und nach langem Fasten um so fröhlicher mit Dir zu mahlzeiten. Denn Gott ist mein Zeuge, daß, wenn wo ein Ruheplätzchen auf Erden ist, wo ich Stärkung finde, so ist es an Deinem Herzen, das ein Altar des Herrn ist, auf dem Er Ihm wohlgefällige Opfer der Liebe und der Demuth empfängt, ja, wo Er selber wohnt, und wo Er unmittelbar die Fürbitten entgegennimmt, die Du auch für mich Ihm darbringst. Möge Er selber Dir denn im innersten Deines Herzens es sagen, wie sehr ich Dich in Ihm liebe, und wie sehr ich zugleich Deiner Fürbitten bedürftig bin, um nicht dereinst als ein untauglicher Stein erfunden zu werden zu dem Tempel Seiner Herrlichkeit, zu dem Er uns gemeinschaftlich auferbauen will. — Ja, an diesem lebendigen Hause mit eingefügt zu sein und in Ewigkeit zu bleiben, das sei unser Trost, wenn es uns versagt ist, in jenen steinernen Häusern hienieden, die wir gleichsam als spielende Kinder Seinem Namen errichten, durch das Werk unserer Hände Ihn zu verherrlichen; und wenn wir in dieser Gesinnung von Tag zu Tag festere Wurzeln

[1] Composition Führichs.

fassen, so laß uns dies für nicht geringen Gewinn achten, und als großes Geschenk Seiner Gnade, ohne die wir es nicht vermöchten, Ihn dafür lobpreisen. — Auch will es mich keineswegs etwas so Unbedeutendes dünken, was der Herr soeben durch Deine Hände wirkt; denn gewiß werden die lieblichen und sinnvollen Verzierungen, mit denen Du das lautere Gold der Nachfolge Christi wie mit Perlen und Edelgestein umgibst, gar manche Seele erwecken und ermuntern, und andere in der Liebe feuriger anfachen und zur Ausdauer bis ans Ende stärken. Möge denn der Heilige Geist Dein Herz dabei nicht minder erfüllen wie Deine Hand leiten, und unser Hunger nach so köstlicher Speise recht bald gestillt werden!

„Ob es vielleicht Gottes Wille ist, dieses gleichsam als eine Vorbereitung zu einem größern Werk dienen zu lassen, das Er eben jetzt nur darum scheint in meine Hände gleichsam gelegt zu haben, um es in Deine würdigeren weiter zu befördern, darüber, theurer Bruder, will ich vor allem Dich gebeten haben, Dein Gebet mit dem meinigen zu vereinigen, und demnächst Dir in Kürze die Sache, um die es sich handelt, darlegen. — Eben der nämliche Kunsthändler J. Velten in Karlsruhe, für den ich, wie Du weißt, mehreres hier ausgeführt habe, hat den Plan gefaßt, eine Kupferbibel mit 100 bis 120 Kupfern herauszugeben, und mir die Anfertigung der Zeichnungen dazu angetragen, doch so, daß er zu gleicher Zeit auch Freund Schultze um Rath gefragt, an was für jüngere Künstler hier er sich etwa mit dieser Unternehmung wenden könne. Nachdem ich nun mit Schultze darüber öfter und reiflich Rücksprache gehalten, sind wir dahin übereingekommen, ihn beide an Dich, theurer Freund, zu verweisen, und wahrscheinlich würde er auch diesen Rath sogleich befolgt und bei Dir deshalb schon angefragt haben, hätte er nicht einen Ausdruck meines Briefes mißverstanden, und geglaubt, er könne es dennoch mit mir durchsetzen, und sich deshalb nochmals an mich gewendet; da ich ihm nämlich geschrieben, daß ein solches Unternehmen allerdings für mich so großen Reiz hätte, daß, wenn ich glauben könne, es werde ihm auf einen Aufschub von sechs bis acht Jahren nicht ankommen, ich wohl geneigt gewesen wäre, ihm Vorschläge darüber zu machen, das Werk in selbst-radirten Platten durchzuführen, so verstand er dies irrigerweise so, als ob ich sechs bis acht Jahre begehrt habe, um es zu vollenden. Mit letzter Post aber habe ich nun diesen Irrthum aufgeklärt, daß meine Meinung gewesen sei, in sechs bis acht Jahren erst damit beginnen zu können, und da ich unmöglich glauben könne, daß er einen so bedeutenden Aufschub eingehen werde, so könne ich ihm nur, nach bester Ueberzeugung, den frühern Rath wiederholen, sich an Dich nach Wien zu wenden. Ob er nun diesen befolgen werde,

kann ich zwar nicht mit Gewißheit sagen; allein ich glaubte, Dich doch davon unterrichten zu müssen; ob Du ferner, und unter welchen Bedingungen Du den etwaigen Antrag annehmen werdest, muß durchaus Dir überlassen werden; Du wirst mir jedoch gewiß nicht verübeln, wenn ich Dir einige Gedanken darüber mittheile. Vor allen Dingen glaube ich, hättest Du Dich sicher zu stellen, daß das Werk rein katholisch durchgeführt werde, und zu dem Ende Dir nicht allein auszubedingen, daß die Anlage des Ganzen sowie die Wahl der einzelnen Gegenstände ganz Dir anheimgestellt bleibe, sondern auch, wenn es vielleicht in seiner Absicht läge, die Bilder mit begleitendem Text zu versehen, selbst dieser, um ein Ganzes mit Deinen Bildern auszumachen, von Dir ausgehen müsse, wozu vielleicht Guido Görres die Hand bieten würde. Dem zunächst würde es mich wesentlich dünken, daß nicht allein die Erfindung, sondern auch die Ausführung von Deiner eigenen Hand herrühren würde, sei es nun, daß Du Holzschnitt oder Lithographie oder Radirung zu wählen mit ihm übereinkämest. Drittens aber dürftest Du in Rücksicht der Bedingungen wohl einigermaßen auf Deiner Hut sein, Dich selber gegen den Kaufmann nicht in zu nachtheilige und allzu gebundene Stellung zu setzen. Da der Mann offenbar von gar keinen Gedanken ausgeht, sondern lediglich von einer Speculation, so wird er in dem, was den Geist der Sache angeht, gewiß sehr lenksam sein, auf jeden Fall aber stelle ich es Dir frei, Dich auf mich so viel oder so wenig zu berufen, als es Dir gutdünken wird, denn ich würde mich, wenn es auch fortdauernd meiner Vermittlung bedürfen sollte, glücklich schätzen, zu einem solchen Werk hilfreiche Hand bieten zu können.

„Möge es Gott gefallen, es zu stande kommen zu lassen, und dadurch denn auch Dir zugleich eine freiere Stellung in Deiner Heimat zu bereiten, in der Du sonst allzusehr in eine knechtische, geisttödtende Abhängigkeit von der Erdscholle, die Dich zufällig trägt, zu gerathen in Gefahr sein dürftest! Nach meiner Ueberzeugung aber hast Du nicht allein das volle Recht, sondern auch die Pflicht, Dich davor zu wahren; denn Gott der Herr hat den Menschen nicht erschaffen wie eine Pflanze, die in dem Boden wurzelt, auf dem sie steht, sondern mit freien Füßen, sich auf dem Erdboden zu bewegen; was Du jedoch hauptsächlich auf jene geistige Freiheit deuten wollest, deren Du bedarfst, damit das, was Gott Dir geschenkt, nicht erstickt werde, sondern diejenige Frucht trage, die der himmlische Gärtner an Dir finden will.

„Daß ich Dir von mir wenig oder nichts zu berichten habe, füge ich mit nicht geringer Beschämung hinzu; noch immer ist mein großes Bild für Frankfurt nicht allein nicht zu stande, sondern auch noch ziemlich fern von seinem Ende; und es entsinkt mir oft der Muth gar sehr,

wenn ich denke, wie sehr die Erwartungen darauf gespannt sind, und wie tief die Leistung dahinter zurückbleibt.

„So rückt denn auch alles andere nur sehr langsam vor, so daß erst in diesen letzten Wochen mehrere Arbeiten fertig geworden sind, die Du noch angefangen gesehen hast; der Tod des hl. Joseph, das Sposalizio, und die Zeichnung vom Jüngling von Nain, und neues weiß ich, außer Kleinigkeiten, gar nicht zu nennen; so sehr nimmt das eine große Bild physische und Geisteskräfte in Anspruch. Doch schenkt Gott bisher gnädig Gesundheit, und so wie mir, auch den Meinen, die Dich mit wahrer Verehrung in Liebe grüßen. Noch zur Zeit sind wir auch von der Cholera hier frei, wofür wir nicht genug die Erbarmungen Gottes preisen können; doch daß die allgemeine Zuchtruthe an uns allen vorübergehen sollte, wäre wohl Thorheit, sich zu schmeicheln, da wir sie nicht minder als Strafe verdienen und zur Besserung bedürfen als andere; es sei denn, daß wir durch die Fürbitte der Mutter Gottes Gnade finden; — laß Deine Gebete uns nahe sein! — Grüße aufs wärmste die Freunde allesamt und ehrerbietig Deine Frau Gemahlin; von dem theuren Rösner verlangt mich herzlich wieder etwas Näheres zu erfahren. Die Rolle, die ich zugleich mit Deinem Brief erhalten und mit Freude gesehen, habe ich sogleich an Schultze besorgt, der wohl selber darüber schreiben wird. Für ihn bete inbrünstig, denn seine Gemüthskrankheit ist auf den Grad gestiegen, daß er noch immer ohne diesjährliche österliche Beichte und Communion geblieben ist und kein Zureden etwas über ihn vermag. Uebrigens ist er diesen Sommer meistens auf, und sein Kunsthandel wächst nicht unbeträchtlich.

„Gott sei mit Dir und erhalte Deine Liebe Deinem aufrichtigen Freunde."

Overbeck an Steinle, Rom, den 5. Juni 1838:

„Binnen wenigen Tagen wird unser trefflicher Flatz Dich sehen und umarmen; er wird Dir von Rom erzählen und auch von mir sagen, wie lebendig Dein Andenken in meiner Seele geschrieben steht; aber wie könnte ich ihn ziehen lassen, ohne auch einige Worte für Dich selber niederzuschreiben, und wäre es auch nur, damit Du nicht vergeblich etwa ihnen nachfragtest! Auch ist es, als ob das abermalige Scheiden eines Freundes wie Flatz mir die Trennung von den anderen Freunden aufs neue fühlbarer machte, und als müßte ich mir den Schmerz des Abschieds dadurch in etwas mildern, daß ich mich erinnere, daß noch eine Weise geistigen Verkehrs auch mit den Entferntesten übrig bleibt, die der schriftlichen Mittheilung. Möchtest Du, mein Theurer, die Zeit finden, mich öfters durch solche für die mir wahrhaft bittere Trennung

von Dir schadlos halten. — Du glaubst nicht, wie begierig ich oft darnach aussehe, Nachrichten von Dir zu erhalten, und mit wie herzlicher Freude und Theilnahme mich alles erfüllt, was ich hin oder wieder da von Dir erfahre. Daß Dein Schaffen so sichtbarlich von oben gesegnet ist, wie darin alle Berichte von verschiedenen Seiten her übereinstimmen, dafür möchte ich unaufhörlich Gott preisen, da es leider gar so selten ist, mit recht ungebrochner Freude bei den Leistungen unserer Zeit verweilen zu können, und bleibt mir nur zu bitten übrig, daß Dein Licht bald auf einen recht hohen Leuchter gestellt werden möge, damit es recht vielen leuchtet. Aber, mein Lieber, ich bitte auch Gott inbrünstig, daß dieser Dein Licht in Seinem Hause, in Seiner Kirche leuchten lassen möge. Nicht als ob ich Dich in der schönen Arbeit, die Du zunächst vorzunehmen gedenkest[1], irgend wollte irre machen, Du hast sie gewiß nicht unternommen, ohne zuvor bei Gott im Gebet und bei erleuchteten Geistlichen Rath eingeholt zu haben; und so darf man die Absicht der Vorsehung nicht darin verkennen; gewiß auch wirst Du es Dir angelegen sein lassen, während dieser Arbeit mit Gebet und eigenem vertraulichem Zuspruch auf den Besteller einzuwirken, um ihn der Erkenntniß der katholischen Wahrheit näher zu bringen. — Aber verzeihe mir auch, wenn ich Dir die Bitte nicht verschweige, für die Folge Deine herrlichen Kräfte recht unmittelbar der Kirche zugute kommen zu lassen. Es kann Dir nicht entgangen sein, oder wird Dir doch bei zunehmender Weltkenntniß nicht entgehen können, daß die wesentliche Krankheit unserer Zeit gerade der Indifferentismus ist; und es begreift sich auch leicht, wie sehr dem bösen Feind damit gedient ist, die Gläubigen über die Wichtigkeit des positiven Dogmas einzuschläfern, weil er ihnen so unvermerkt den Glauben aus dem Herzen stiehlt, ohne daß er dabei zu erscheinen braucht. Darum taugt nichts so sehr in seinem Kram als das beliebte Amalgamiren, damit unter dem Schein liebevoller gegenseitiger Anerkennung man den Unterschied von Katholischem und Nichtkatholischem vergesse. Du, theurer Freund, bist zwar sehr weit entfernt, von dieser Krankheit angesteckt zu sein; aber laß uns auch darauf bedacht sein, daß wir sie nicht etwa, ohne es zu ahnen, bei anderen fördern. Doch ich wiederhole, daß ich dies nicht in Beziehung auf Deine bevorstehende Arbeit am Rhein gesagt haben will, zu der ich Dir den vollsten Segen vom Himmel wünsche und erflehe. Von mir sage ich Dir nichts, theils weil ich zu wenig zu sagen habe, theils weil Flatz Dir alles wird erzählen können, sowohl von meinen gegenwärtigen als noch bevorstehenden Arbeiten.

„Auch sorgt die speculirende Kunsthändlerzunft so sehr für die Vervielfältigung derselben auf Erz und Stein, daß ich fast fürchten muß,

[1] Die Ausmalung der Schloßkapelle auf Burg Rheineck.

bei Künstlern, wie Du, Ueberdruß erregt zu haben. Daß aber bei dieser Vervielfältigung doch auch nicht überall Eigennutz oder Eitelkeit die Triebfeder ist, sondern auch hie und da eine ernstere Gesinnung, erkenne ich dankbar und mit Freuden an. Daß sich namentlich in Frankreich der Herr, nach Seinen unerforschlichen Rathschlüssen, in diesem Augenblick meiner Armut bedienen will, um in nicht wenigen das Verlangen nach einer religiösen Kunst anzufachen, kann ich nicht genug bewundern; und bestätigt sich darin wohl aufs neue Seine Weise, das Schwache zu erwählen, und das Starke zu Schanden zu machen! — Er wolle uns geben, daß wir im innersten Herzen sprechen: Nicht uns, o Herr, sondern Deinem Namen gib Ehre! — Hier stehe ich nach wie vor sehr isolirt, was mich auf heilsame Weise in der Demuth erhält, gebe auch fast die Hoffnung auf, unter Italienern je viel mehr Anklang zu finden, weil zu vieles entgegensteht, was so leicht nicht wegzuräumen sein dürfte; wenn sich hie und da ein jüngerer an mich anschließt, so sind das leider meist solche, die aus Mangel an Talent sonst kein Unterkommen finden, wo denn natürlich nicht viel Trost dabei ist. — Alles, wie Gott will! — Du siehst aber wohl, mein Theurer, wie dringend unter solchen Umständen mein Verlangen sein muß nach möglichst lebendigem Verkehr mit meinen entfernten Freunden, unter denen Du, Geliebtester, einen so ausgezeichneten Platz einnimmst. — Erhalte mir Deine Liebe, die mir zu so innigem Trost gereicht, und laß die Jahre nicht mein Andenken bei Dir verwischen. Von mir aber sei für alle Zeit der unveränderlichsten Liebe überzeugt."

Steinle an Overbeck, 1838:

„Deine Liebe kennend, gestehe ich Dir gerne meine Kühnheit, daß ich mit aller Zuversicht einem Schreiben von Dir, welches mir Flatz mitbringen sollte, entgegensah. Und war ich voll Ungeduld und Sehnsucht, einen Freund wie Flatz wiederzusehen und zu umarmen, so war ich es nicht minder nach einem Worte von Dir, nach einem Zeichen Deiner Liebe, Deiner Erinnerung. — In der That, meine Zuversicht, die in meiner Liebe wurzelt (und ich liebe Dich mehr, als ich zu sagen vermag) ward nicht getäuscht, — ich bekam, was ich gehofft, und wie ich es nach dem Maße Deiner Liebe und Freundschaft, die mir mit der, wie sie in der Welt ausgemessen wird, nichts gemein hat, hoffen konnte. Theuerster Freund, könnte ich Dir auch nur genügend aussprechen, welchen Mangel ich seit meiner Abreise aus Rom durch die Trennung von Dir in meinem Innern fort und fort fühle; denn lebt auch unsere Freundschaft in meinem Herzen gleich lebhaft fort, so ist doch die häufigere Mittheilung gehemmt und zurückgedrängt; wie unzulänglich und von so

verschiedenen Umständen abhängig die schriftliche aber ist, fühlst Du gewiß mit mir gleich lebhaft. Es ist dies mit ein Kreuz, welches wir im Herrn vereinigt nur dann in Freude tragen mögen, wenn der Weg damit zu einer Vereinigung, wo keine Trennung mehr sein wird, hinführt. Dies hoffest Du und ich fest und dafür lobe und preise ich den Herrn mit ganzer Seele. — Anderseits aber ist ein schwaches Mittel um so weniger, als es beinahe das einzige zu einigem Verkehre ist, nämlich schriftliche Mittheilungen, zu verachten; ein solcher häufigerer Austausch aber ist mir gerade jetzt sehr erwünscht, und es möge denn eine so lange Pause, wie die letzte freilich durch meine Schuld es war, nimmermehr eintreten. Zu meiner vorhabenden Arbeit, die mir durch wunderbare Fügung zugekommen, und deren Natur Dir schon bekannt ist, bedarf es besonderer Gnade und Kraft, nicht nur um das Werk auf eine seinem Zweck, den ich selber ihm unterzulegen mir schon die Freiheit nehmen muß, wirksame Weise zu fördern, sondern auch meine Stellung bei demselben als eine durchaus ehrenhafte zu behaupten. Ich sehe meine Arbeit wie die Verkündigung der Wahrheit am Orte des Irrthums an, und würde mich nach jedem Schritt zum Indifferentismus als entehrt betrachten müssen. Daß ich aber das ganze Werk erst nach häufigem Anrathen wahrhaft katholisch gesinnter Freunde und nach diesen auf das meines geistlichen Rathes, wo ich für das entgegengesetzte Abrathen keinen Augenblick gezögert hätte, die Sache rundweg aufzugeben, unternommen habe, darf ich Dir, liebster Freund, wohl nicht bestätigen. Außerdem ich nun aber noch darauf ausgehe, ein paar katholische Gehilfen, worunter ich unsern Franz Brentano im Auge habe, mit nach Rheineck zu nehmen, und besonders darauf rechne, mit Dir, geliebter Freund, hauptsächlich, wie mit anderen gleichgesinnten, in häufigerer Berührung zu sein, so fühle ich doch die ganze Schwierigkeit meiner Aufgabe je mehr, als ich meine eigene Ohnmacht und Schwäche nur zu wohl erkenne. — Du, Theuerster, magst denn hieraus erkennen, wie erwünscht mir Deine wohlbegründeten Bemerkungen für die Stellung, die ich einnehme, sein mußten und immer sein werden. Es ist jetzt an der Zeit, alle Umsicht zu gebrauchen, und die Wichtigkeit des positiven Dogmas mit aller Schärfe betonend, unbestimmtes und unentschiedenes Auftreten schlechthin zu vermeiden. Ich bitte Dich aber, Geliebtester, diese meine Sache nach Deiner Liebe und recht inbrünstig dem Herrn anzuempfehlen; Er allein kann das Werk ein Ihm wohlgefälliges werden lassen. Da ich nie aufgehört habe, sehnsüchtig zu wünschen, einmal gewürdigt zu werden, im Hause des Herrn mein geringstes Theil darbringen zu dürfen, so soll mir auch meine vorliegende Arbeit, die zwar kein unmittelbares Wirken ist, diese Hoffnung nicht zerstören noch aufheben; ja ich glaube im Gegentheil,

daß die unangenehme Seite meiner Aufgabe sie nur anfachen und in stetem Leben erhalten wird. Aber, theurer Freund, verzeihe es mir, wenn ich Dir bemerke, daß es mir auffallen mußte, daß Du, nachdem Du mir klare und wahre, ja mir erwünschte Worte sagtest, Du hinwieder sagst, ich dürfe nicht glauben, daß sie auf meine vorliegende Arbeit gemünzt sind; diese nur allein konnte Deine Bemerkungen veranlassen; ich müßte sonst glauben, daß Du mich überhaupt in einem höchst bedenklichen Zustand glaubest, aus welchem Deine Liebe mich erwecken sollte. Darüber, liebster Freund, wolle mich denn beruhigen, und zwar dadurch, daß Du Dir Deine zarte Schonung nicht ein Hinderniß werden lassest, mir etwas geradeaus zu sagen. Der Wunsch, Dir meine Arbeit selber vorlegen zu können und Deinen Rath zu hören, ist leider nicht zu realisiren; wäre es aber dagegen uns zur Belehrung und Aufmunterung nur gewährt, so manches Deiner vielen Arbeiten, von welchen zum Theil Du selber Erwähnung machst und Flatz aber so vieles und großes erzählt, sehen zu können! Allein auch dazu ist Wien, wo wir seit drei bis vier Jahren gar nichts von Deinen neueren Arbeiten zu Gesicht bekamen, der Ort nicht. Wenn also, statt sehnlichem Verlangen und der Begierde nach Deinen Schöpfungen, Ueberdruß daran auch möglich wäre, so sorgt schon die überaus große Flachheit des herrschenden Geistes dafür, daß das liebe Fleisch durch Arbeiten, wie die Deinen, nicht zu sehr erschreckt werde . . . . Ich unterlasse, Dir von unserem Freunde Flatz mehr als seine herzlichen Grüße zu sagen, er gedenkt, künftigen Sonntag mit seiner Frau nach Innsbruck aufzubrechen und Dir von dort aus zu schreiben. — Von Rösner erhältst Du beiliegend ein Schreiben. Du, liebster Freund, wirst Dir wohl denken, wie sehr Flatz mit Fragen bestürmt wurde, und daß ich mich an allem, was er von Dir erzählt, recht erwärmt und erfreut. In Rom scheint sich so manches verändert zu haben; und doch ist es und bleibt es unveränderlich; Gott hat es gemacht, daß viele Herzen erweckt wurden und wieder in rechter Weise pulsirend nach Rom hin sehen; ach, möchten doch auch wir hier die rechte Zeit nicht wieder versäumen, alten Schaden gut zu machen. — Meine herzlichsten Grüße an die lieben Deinen; Alphons lasse ich herzlichst für die Musikalien danken, ich gedenke seiner recht oft. — Ich möchte nun erst anfangen und muß schließen.

„Noch eine Bitte: Unserem guten Francesco [1] lasse ich herzlichst danken für sein Schreiben, mit seinen amerikanischen Plänen kann ich nicht einverstanden sein; ich glaube, es ist ein Glück, nach geduldig getragenem Kreuze in römischer Erde eingescharrt zu werden. Er sandte mir die bei-

[1] Schultze.

liegenden Bogen, eine Sammlung für Nonnen in Ferentino hier zu veranstalten. Ich muß gestehen, daß ich den Muth nicht habe, Leuten, die viel Gutes in der Nähe thun, es vorzulegen; die aber in der Nähe nichts thun, thun so weniger in der Ferne. Das einzige Mittel wäre, einen Ball zu veranstalten und die Einnahmen zu wohlthätigem Zwecke anzukündigen; aber selbst dieses ginge nicht, denn die Regierung würde nicht zulassen, daß Geld ins Ausland ginge. Man glaubt nicht, wie unbeschreiblich lustig die Wiener waren, um den Pestern aufzuhelfen. Doch dürfte diese Anmerkung mehr für Dich als Francesco sein. — Bitte Dich auch, mich Johannes Veit und seiner Frau bestens zu empfehlen!"

Overbeck an Steinle, Rom, den 27. September 1839:

„Kaum weiß ich, wo ich nach einer so langen Unterbrechung unserer Mittheilungen zunächst wieder anknüpfen soll. Aufs tiefste bin ich beschämt, daß ich es so weit konnte kommen lassen, und wenn ich nicht Deine großmüthige Liebe kännte, so müßte ich in der That heute mit wahrer Zaghaftigkeit mich hinsetzen, an Dich zu schreiben. Dennoch kann ich mich nicht entschließen erst wiederum einen großen Theil dieses Blattes mit Entschuldigungen anzufüllen, sondern will mich vielmehr vertrauensvoll in Deine treuen Arme werfen, gewiß, daß, wie ich Dich im Geiste mit Inbrunst an mein Herz drücke, so auch Du mich nicht von Dir stoßen werdest. Auch wirst Du nicht daran zweifeln, daß wenn Du auch seltener meine Schriftzüge siehst, meine Seele gleichwohl unzertrennlich mit Dir vereinigt lebt; daß meine Gedanken Dich unzähligemale bei Deiner schönen Arbeit aufsuchen, um sich Stärkung bei Dir zu holen; ja, meine Augen glauben, sie fast zu schauen, Deine Gott geweihten Schöpfungen, mein Mund fließt davon über, als ob ich sie wirklich gesehn, und wenn ich dann oft nur allzuschmerzlich fühle, daß das freilich nicht der Fall ist, so leihe ich nur um so begieriger mein Ohr denen, die uns von Zeit zu Zeit Kunde herüberbringen, und wirklich so glücklich waren, wenigstens die vielverheißenden Entwürfe zu sehen. Urtheile demnach, mein Theurer, wie viel von mir bei Dir ist, und wie wenig das ist, was leider ferne bleiben muß. Soll ich nun aber gleichwohl heute noch auf ein kleines Mißverständniß zurückkommen, das Du in Beziehung auf Deine gegenwärtige Arbeit meinem letzten Brief entnommen (wiewohl Du hoffentlich längst Dich wirst darüber beruhigt haben), so will ich nur ganz in der Kürze sagen, daß ich lediglich vor möglichen Folgen dieser Arbeit warnen wollte, nie aber über dieselbe an und für sich die mindesten Scrupel erregen; die Folgen aber, die ich mir als möglich dachte, sind nichts anderes, als daß Deine herrlichen Gaben dem unmittelbaren Dienste der heiligen katholischen Kirche könnten gänz-

lich entzogen werden, dem wir sie im vollsten Maße zugewendet zu sehen natürlich so sehnlich wünschen müssen. Dies führt mich nun aber auch zugleich auf die nähere Veranlassung dieses meines heutigen Schreibens. — Schon bei Gelegenheit der diesjährigen Anwesenheit des Königs von Bayern in Rom war mir von seiten einiger Deiner Freunde in München die Aufforderung zugekommen, doch wo möglich einen gelegenen Augenblick wahrzunehmen, um dem Könige Vorstellungen zu machen, wie wichtig es im Interesse der Kunst wäre, wenn er Dich nach München zu ziehen vermöchte; eine Aufforderung, die so ganz in meinem Sinne war, daß ich es mir sogleich zur Aufgabe machte, ihr nach Kräften nachzukommen.

„Allein da die bekannte unruhige, einem Vorschlag der Art gar keine Zeit gestattende Weise des Königs meine Hoffnungen durchaus vereitelte, so daß ich ihn mußte von hier fortreisen sehn, ohne auch nur ein Wort über diesen Gegenstand haben vorbringen zu können, so ist mir nun von derselben Seite ans Herz gelegt worden (indem man, ich weiß nicht warum, voraussetzt, daß eine Verwendung meinerseits bei dem Könige am ersten Gewicht haben dürfte), daß ich doch schriftlich nachholen möge, was mündlich in Ausführung zu bringen nicht gelingen wollte. Wiewohl es nun allerdings ein anderes ist, etwa gelegentlich eine Idee mündlich hinwerfen und selbst mit Wärme für solche sprechen, und ein anderes, unaufgefordert sich schriftlich an einen König zu wenden, um ihm Vorstellungen über das Beste seines Landes zu machen, so könnte es doch geschehen, daß sich früher oder später dazu eine passende Gelegenheit böte, wo es mir dann von Wichtigkeit wäre, vorläufig Deine eigene Ansicht darüber zu kennen und zu wissen, ob Du auch geneigt wärest, wenn ein solcher Ruf an Dich erginge, ihm zu folgen. Die Absicht, die dem Wunsche Deiner Freunde zu Grunde liegt, ist eine doppelte: nämlich einerseits Dich selber zunächst dauernd der kirchlichen Kunst zu sichern; und anderseits durch Dich der bayrischen Kunstschule einen Halt zu geben, der ihr wohl mehr und mehr noth thun dürfte, um zu verhindern, daß die reichen Säfte dieser Pflanze nicht in unnützes Kraut schießen, sondern wahrhaft segensreiche Früchte tragen mögen. Du wirst Dich gewiß nicht durch mißverstandene Bescheidenheit verleiten lassen, es zu verkennen, wieviel Dir anvertraut ist, sondern überzeugt sein, daß, die Gaben Gottes zu verkennen, vielmehr Undank als Demuth wäre. Ob Du indessen die Ansicht theilst, daß für den gegenwärtigen Zeitpunkt vielleicht München der geeignetste Schauplatz Deiner Leistungen wäre, wie es mir erscheint, müssen wir freilich Deinem Ermessen überlassen. Auf keinen Fall wollte ich hinter Deinem Rücken handeln, sowenig wie hinter dem Rücken unseres Freundes Ph. Veit, der leicht auf Dich Hoffnungen könnte für Frankfurt gebaut haben, indem wir hören, daß die lieben Deinigen be-

reits dorthin gezogen sind. Aus diesem Grunde wird Dir dieser Brief durch Veits Vermittlung zukommen, dem ich ebenfalls über diesen Gegenstand schreibe, so daß Du Dich etwa mit ihm selber darüber berathen magst. Worauf ich Dich glaube aufmerksam machen zu müssen, das ist das große Feld, das sich in Bayern Deiner Thätigkeit und Deinen so reichen Gaben eröffnen würde. Denn nicht allein würde es wohl an größeren Kirchenarbeiten nicht fehlen, sondern es dürfte auch dort wohl am ersten möglich sein, den so einflußreichen katholischen Kunsthandel, der sich ehemals bekanntlich besonders von Augsburg aus über die ganze Welt verbreitete, wieder neu zu beleben; ferner den so schönen Zweig der Kirchengefäße und Ornate wieder gehörig zu würdigen und endlich ein jüngeres Künstlergeschlecht auf die rechte Weise heranzubilden. Sei demnach so gütig, mir Deine Ansicht so bald als möglich mitzutheilen, indem ich zunächst die Gelegenheit im Auge habe, wann ich werde ein Danksagungsschreiben an den König richten müssen wegen des mir gnädig verliehenen Ordens vom hl. Michael, was unverzüglich geschehen wird, sobald ich die darauf bezüglichen Schriften werde aus München erhalten haben.

„Von hier kann ich Dir berichten, daß die gute Sache der christlichen Kunst Gottlob unter sichtbarlichem Segen von oben fortschreitet. Freilich wird die Opposition von seiten der Verfechter der alten Principien immer leidenschaftlicher, so daß man nun förmlich den jungen Leuten die Erlaubniß versagt oder doch aufs äußerste erschwert, nach Fiesole und Pinturicchio zu zeichnen, und die vorhandenen Werke solcher Meister unter strengste Aufsicht stellt; allein das konnte nicht ausbleiben, und kann deswegen selbst das als ein wahrer Fortschritt angesehen werden; wie denn gerade auch dadurch die Jugend erst recht auf das Rechte aufmerksam gemacht wird. Unter den andern Nationen sehen wir unterdes dasselbe sich wiederholen, was früher unter uns Deutschen vorgegangen: daß nämlich zuerst einzelne sich in offenbaren Gegensatz mit der herrschenden Ansicht der Masse setzten, und sodann allmählich von diesen aus, wie durch ein wenig Sauerteig, der Teig durchsäuert wird. So würdest Du namentlich an einigen jungen Spaniern gewiß lebhafte Freude haben, nicht minder an jungen Polen, Maltesern ꝛc., die sich an mich anschließen und deren Häuflein sich täglich mehrt. Auch ist mir vom Cardinal Lambruschini förmlich die Leitung belgischer Pensionäre übertragen worden, wovon ich mir für die Folge nicht unwesentliche Früchte verspreche. Was meine eigenen Arbeiten anlangt, so schleppe ich mich freilich leider noch immer mit der Dir bekannten Langsamkeit, so daß mein Bild für Frankfurt noch immer nicht ganz vollendet ist, nun aber hoffentlich doch endlich nicht viel später als Ende dieses Jahres fertig

werden wird. Da indessen der Himmel mir jetzt einige wackere junge Gehilfen geschickt hat, deren einer unser liebenswürdiger Checco v. Rohden ist, der Dich herzlich grüßt, so darf ich nunmehr hoffen, daß meine zukünftigen Arbeiten bedeutend rascher vorwärts gehen werden. Von den ausgezeichneten Talenten, die wir hier gegenwärtig unter den jüngeren Deutschen zählen, und der Vortrefflichkeit ihrer geistigen Richtung und Gesinnung, wirst Du ohne Zweifel schon wissen. Die Zeichnungen, die z. B. Deger und Müller[1] für eine Kirche am Rhein machen, wirst Du gewiß bei ihrer Rückkehr nicht ohne die lebhafte Freude sehen. Kriesmayer hat ein großes Monument für Tirol auszuführen. Tunner ist seit mehreren Monaten immer auf dem Sprunge, uns zu verlassen, um einem Ruf nach Graz zu folgen, wozu es aber noch der Bestätigung von Wien aus bedarf, die noch immer ausbleibt. Der arme Schultze, der diesen Sommer ungewöhnlich wohl zugebracht hatte, ist plötzlich wieder von seinem alten Uebel aufs heftigste überfallen worden. Sein Handel geht vorwärts und gewinnt immer mehr an Ausdehnung. Zum Schluß will ich Dir die Bitte ans Herz legen, wenn es Dir möglich sein sollte, durch ein Wort zu seiner Zeit für unsern trefflichen Rittig, dem es mehr und mehr an Aufmunterung fehlt, unter seinen Landsleuten dort Theilnahme zu erregen, seiner eingedenk zu sein. Laß Dir dies dringend empfohlen sein."

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., den 18. October 1839:

„Ich kann es Dir wohl nie genug aussprechen, welch eine große Freude Du mir durch Deine lieben Zeilen, welche mir Freund Veit übergab, bereitet hast. — Nach so langer Zeit wieder ein Wort von einem Freunde, der in meinem Herzen immer gegenwärtig und darin so hoch steht; und ein Wort voll seiner alten herrlichen Liebe, ein Wort so voll Freundlichkeit und Güte, wie könnte es anders sein, als daß ich recht aufjubelte und Dir im Geiste in die Arme und an die Brust fallen mußte! Aber denke Dir, geliebter Freund, wie doppelt groß meine Freude sein mußte, indem ich, ich gestehe es Dir frei, wenn ich auch gleich dem Gedanken an Gewißheit keinen Raum gestatten konnte, dennoch die Zeit über, seit ich von Dir kein Zeichen mehr bekam, nicht ohne Kümmerniß und Sorge war, daß mir Dein Herz abgewendet, daß Du mich mißverstehen könntest. — Des Herrn Gedanken aber sind andere, als die der Menschen, und so hat Dir der Herr gegeben, größer und liebreicher zu denken, als es mir noth machte, zu vermuthen. — War aber, so weniger meine Liebe zu Dir geschmälert werden konnte, so größer der Schmerz, so sei der Herr auch für dies gepriesen, denn wohl billig

[1] Ihre Gemälde für die Apollinariskirche in Remagen.

preisen wir Ihn auch für solches, das Er über uns zuläßt und wodurch wir immer mehr, klarer und tiefer in die Falten unseres Innern schauen mögen!

„Du lieber, herrlicher Meister, Du lehrst die Kunst aller Künste, Du lehrst lieben; daher denn auch Deine Sorgfalt um mich in der Angelegenheit, die Deine Zeilen zunächst veranlaßte und worüber ich mich beeile, Dir genügende Antwort zu geben. — Zuvörderst aber, lieber Freund, muß ich Dir wohl erklären, wie Du über meine letzten Arbeiten gar sehr im Irrthum bist, daher denn auch Deine Worte darüber wie Geißelhiebe über mich fallen mußten; ja hätte ich so treu geschaltet, um das Bild, das Deine Liebe von meinen Arbeiten Dir vor die Seele gestellt, zu erreichen, ich würde Dir nicht sagen dürfen, wie immer mehr mir meine allzugroße Schwäche, Mangel und Dürftigkeit klar vor die Augen treten. Aber dennoch, dem Herrn sei Dank, der noch Muth gibt, um nicht die Arme straff am Leibe herunterfallen zu lassen, und der nun durch Dich einen Wink zu geben scheint, der mir eine längst gewünschte Aussicht wieder vor die Augen des Geistes führt, bei der aber auch der Gedanke einer Realisation wieder gar zu ferne liegt: — Ja, Freund, ich fühle es gar lebhaft, wie erhebend es sein mag, in der Kirche arbeiten zu können! — Daß ich nach so vielen Jahren fruchtloser Bemühungen Wien endlich verlassen habe, verursachten viele glücklich zusammentreffende Umstände, die Gott im vergangenen Frühjahr bei meiner Anwesenheit hier fügte; ich bin so mit den Meinen näher am Orte meiner größern Arbeit, und Veits erfreuliches Wirken hier, seine Freundlichkeit und wohl auch die Klage seines Alleinstehens mußten den Entschluß zur Uebersiedlung bald reif machen. Dennoch aber sehe ich meine Stellung hier nur für eine provisorische an, voraussetzend, daß Gott der Herr im Verlaufe der Zeit, die denn auch Arbeiten, die ich als vorläufige ansehen möchte, ausfüllen sollen, irgend etwas bestimmt, das mir denn endlich auch eine haltbarere Bestimmung gebe, die meiner Aufgabe in einer Weise entspricht, wie es in Frankfurt eigentlich nie sein kann. Die Seite, von der Du so dringend aufgefordert wurdest, mich dem Könige vorzuschlagen, ist mir eine bekannte, wie ich denn überhaupt von der Sache längst weiß. Daß ich aber selber in keiner Weise etwas dafür oder dagegen that, ist ganz natürlich. — Wie ich die Verhältnisse in München kenne, so sehe ich nicht ein, wie es jetzt an der Zeit dazu sein könne, ohne daß der König neue Verhältnisse hervorruft, eine Stelle creirt oder mir einen Auftrag zuwendet, durchgehends Dinge, die für den Moment nicht die geringste Wahrscheinlichkeit haben. — Dagegen aber wollte ich deshalb nicht sein, weil mir schien, daß gerade dadurch Gott manches vorbereiten könnte für eine Zeit, die noch nicht ist. Nun aber liegt es gar nahe, darin,

daß Du dem König mich vorschlagen willst, in der Sache einen Schritt weiter zu sehen, weshalb ich Dir denn, übereinstimmend mit Freund Veit, völlig zusage. Wie sehr mußten mich Deine Mittheilungen über Dein so höchst erfreuliches Wirken, welches sich durch Anschließen junger Leute an Dich gestaltete, erfreuen; denn, wenn ich bei Deinem Aufenthalte in Rom etwas bedauerte, so war es gerade nur Dein zu großes Abgeschlossensein in künstlerischer Beziehung. — Aber ist es nicht, als finge sich, neben der großen Bewegung in der Kirche, so manche gute Kraft die entschlummert schien, wieder freier zu regen und bewegen an? — Gott der Herr weiß aus Bösem Gutes zu ziehen, und so hat dies wohl auch seinen Grund und Ausgangspunkt von der Seite, die gerade eine solche Wirkung gar nicht haben wollte. Vergessen wir nicht neben dem, daß so viel zu beklagen ist, auch dafür recht dankbar zu sein. Daß es mir nun vergönnt sein wird, Dein großes Bild hier zu sehen, ist mir ein rechter Trost; ich wünsche nur, Dich mitsehen zu können, und denke, ich halte dies sogar für recht möglich. Du dürftest einen Besuch dem Vaterlande, da Dir der letzte so wohl bekommen ist, gar nicht als zu ferne liegend ansehen. Unser Freund Tunner scheint mir ja völlig, ganz und gar gegen seine Natur zu handeln. — Tunner will Rom verlassen! — Ich wünsche ihm Segen und Gedeihen in Graz, er möge sich nur recht an den dortigen Bischof, der ein trefflicher Herr ist, halten, möchte es ihm glücken, ihn für die katholische Kunstwahrheit zu gewinnen, und es kann sich ihm ein erfreuliches Feld eröffnen. Wegen unserem guten Rittig würde ich gern nach Koblenz an Herrn Dietz schreiben, aber weißt Du auch, lieber Freund, daß Rittig eine Stelle an der Fabrik von Dietz, wo er lebenslänglich und bei den trefflichsten Leuten versorgt gewesen wäre, ausgeschlagen hat? — Wie sehr ist zu fürchten, daß die guten Leute sagen werden, wem nicht zu rathen, ist nicht zu helfen!

„Möchte doch Settegast bei seinem Vater anpochen deshalb; — komme ich aber in irgend eine Berührung mit Koblenz, so werde ich nicht vergessen, das möglichste zu thun. — Springsfeld hier wartet mit Sehnsucht auf eine Gelegenheit, für Schultzens Kunsthandel manches zu senden.

„Nun muß ich schließen, theurer lieber Meister, bewahre mir Deine Liebe und Dein Gebet, wie denn ich es nach meiner Schwäche nie unterlassen habe; grüße die lieben Deinen und die Freunde."

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., den 3. Februar 1840:

„Kupferstecher Schäffer, der Dich vor einiger Zeit um die Erlaubniß gebeten hat, Dein großes Bild für hier stechen zu dürfen, ist noch immer in peinlicher Ungewißheit, ob er auch wohl Deine Zusage erhalten wird oder nicht. — Er hat mich dringend gebeten, durch ein paar Zeilen

seine Sache bei Dir zu unterstützen, und obgleich ich überzeugt bin, daß Du selber aus seinen Arbeiten, die er Dir zugesendet, seine Tüchtigkeit zur Ausführung Deines Gemäldes genugsam erprobt haben wirst, so kann ich denn freilich meinerseits nicht mehr als die Ueberzeugung aussprechen, daß ich Schäffer in der That unter allen übrigen Kupferstechern am meisten einer solchen Aufgabe gewachsen halte. Ich glaube, daß ihm diese Arbeit gewiß einen neuen Impuls geben wird, seine schönen Kräfte mit rechter Treue anzuwenden, so daß auch gewiß Deinen Forderungen Genüge geleistet wird. — Aus München habe ich gehört, daß Du nun wirklich in jener Angelegenheit an den König geschrieben hast; und wahrlich, theurer Freund, ich bin Dir sehr dankbar dafür. Kann ich aber auch gleich selber Wege, die mir vorgeschlagen wurden, die Sache auch meinerseits zu betreiben, nicht einschlagen, so stehe ich doch in dem Augenblicke so, daß ich Gott recht dringend bitten muß, wenn es sein Wille ist, Dein Schreiben nicht in königliche Vergessenheit fallen zu lassen. Und ich bitte Dich, lieber Freund, mir Dein Gebet noch in dieser besondern Angelegenheit zu gute kommen zu lassen. — In diesem Augenblicke hast Du wohl Dein Bild, von dem alle, die es gesehen, mit einer wahrhaft erfreulichen Begeisterung sprechen, vollendet; möge ich der erste sein, der Dir dazu Glück wünscht, und zwar in dem Sinn, daß sich an dieses Bild ein recht reichlicher Segen in Bezug auf kirchliche Kunst, aber auch nicht minder für Dich, den Vollbringer des so trefflichen Werkes, knüpfen möge. Unsere Zeit ist so ernst, und ihr Druck lastet so sehr auf allen Gemüthern, daß selbst das Erfreulichste nicht ohne trüben Hauch erscheinen kann; doch wollen wir nicht aufhören, von der Barmherzigkeit Gottes zu hoffen, daß Dein Werk in eine bessere Zeit für das Vaterland hinüber leuchte. Unser Freund Kadlick hat das Zeitliche gesegnet, und ich bin überzeugt, daß er, wie er uns im Leben mit gutem Beispiele vorging, es auch im Tode, dem wichtigsten Lebensmoment, gethan haben wird. Ich weiß noch nichts Näheres über sein Ende, aber gewiß bittet er auch seine Freunde in Rom um ein De profundis. — Ach, gerne möchte ich Dich mit vielen Fragen bestürmen, aber die Zeit und der Raum hier erlauben es nimmer — erlaube Du mir, daß ich mir es für nächstens vorbehalte. Empfehle mich vielmals den lieben Deinen und bei Joh. Veit; grüße die Freunde und lasse mir Dein Gebet nicht ausgehen."

Overbeck an Steinle, Rom, den 5. Februar 1840:

„Nachdem ich früher Deine Zustimmung eingeholt, in Beziehung auf Dich an den König von Bayern schreiben zu dürfen, scheint es mir billig, daß ich Dich nun auch nicht ohne Auskunft über den Ausgang dieses

Schrittes lasse, wenn auch gleich für den Augenblick leider nicht viel gewonnen scheinen dürfte und so meine heutigen Zeilen Dich vielleicht in Deinen Erwartungen täuschen möchten. Der König hat nämlich mein Schreiben zwar nicht allein sehr gnädig aufgenommen, sondern auch dasselbe einer sehr huldvollen Erwiderung gewürdigt, in welcher er versichert, meine Zuschrift mit Vergnügen empfangen zu haben, indem mein Urtheil bei ihm ein vollgiltiges sei; daß aber Gelegenheit zu Aufträgen gegenwärtig nicht vorhanden sei, indem die in Ausführung begriffenen Werke Künstlern übertragen wären, denen die Wahl ihrer Gehilfen selbst zustände. — Wenn nun diese Antwort gleich einerseits etwas entmuthigend lautet, so ist doch zu hoffen, daß der König die günstige Vorstellung, die er von Dir gewonnen hat, und die er unverkennbar ausspricht, indem er sagt, daß die Wärme und Liebe, mit der ich von meinem Empfohlenen schreibe, demselben bei ihm zu großer Ehre gereiche, für die Zukunft bewahren würde, und so dieser Schritt vielleicht doch nicht für immer erfolglos bleiben dürfte. Auch habe ich nicht versäumt, in einem Dankſagungsschreiben, das ich auf die gnädige königliche Zuschrift mußte folgen lassen, meinem Gesuch mehr und mehr diese Wendung zu geben, indem es meine Absicht nicht gewesen sei, den Plänen des Königs vorzugreifen, sondern vielmehr ihn im allgemeinen auf einen Mann aufmerksam zu machen, der im vorkommenden Fall seinen Absichten durchaus entsprechen dürfte, und zwar nicht als schaffender Künstler allein, sondern auch als Lehrer. Da ich nun auf dieses zweite Schreiben natürlich keine Antwort mehr erwarten kann, so glaubte ich diesen Bericht über den Ausgang Dir nicht länger vorenthalten zu dürfen, damit Du nun das Weitere mit mir vereint der göttlichen Vorsehung anempfehlen mögest. Verzeih, mein Theurer, wenn ich nicht umhin konnte, in diesen Zeilen einigermaßen Deine Bescheidenheit zu verletzen, verzeih mehr noch, wenn meine Ungeschicklichkeit vielleicht Schuld gewesen ist, daß der Ausgang nicht ganz nach Deiner Erwartung ausgefallen; an meinem redlichen Willen wirst Du gewiß nicht zweifeln, das weiß ich. Möge nun unterdessen Dein herrliches Werk, das Dich am Rhein beschäftigt, recht gesegneten Fortgang haben, es wird der beste Lobredner seines Meisters sein und ihm eine ruhmvolle Lebensbahn bereiten. Wird noch auf keine Art von Bekanntmachung dieser Deiner Arbeit gedacht? — Ich wünschte es nicht allein sehr, sondern glaube auch nach bester Ueberzeugung, sehr dazu rathen zu müssen. So wie der Redner spricht, um gehört zu werden, so malt der Maler, um gesehen zu werden; und sich der Publicität weigern, wäre daher wohl eine ganz mißverstandene Bescheidenheit.

„Gott sei mit Dir, theuerster Freund, und bewahre mir den köstlichen Schatz Deiner Freundschaft. Empfiehl mich unbekannterweise Deiner

verehrten Frau Gemahlin und küsse mir Deine Kinder, und halte mich für immer unveränderlich mit herzlicher Liebe Dir zugethan."

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., 6. December 1841:

„Wenn ich glauben müßte, Du könntest über mich böse und ungehalten sein, so müßte ich freilich auch zugestehen, daß Du es mit gutem Rechte wärest. Ich selber aber bin in der That über mich böse, meinen lang gefaßten Vorsatz, Dir, geliebter Freund, wieder einmal ein Lebenszeichen zu geben, bis auf diesen Augenblick, nachdem doch so vieles und bedeutendes an uns vorübergegangen, nicht in Ausführung gebracht zu haben. Ob Du Gnade aber für Recht ergehen lassen wirst, wenn ich trotz dem Gefühle meiner Schuld noch Gründe, warum ich so lange in der Schuld geblieben, vorbringe, weiß ich nicht, hoffe es aber von Deiner Liebe und Güte. Es ist wohl eigen, daß ich mich nie als getrennt von Dir ansehen kann, und wenn dies zum Theil aus dem Gnadenschatze unserer heiligen Mutter, der Kirche, kommt, die ihre Kinder durch gegenseitige Fürbitte wie mit einem unsichtbaren Bande aneinander knüpft, so ist es denn wohl zunächst auch die Kunst; — denn finde ich in der etwas, wodurch ich mich gefördert fühle, so sind meine Gedanken zugleich auch an Dich gerichtet, und Du dienest mir dadurch, daß ich vermöge dem: ‚Denkt er wohl auch so, — fühlt er so, — ist das auch seine Ueberzeugung', — gewissermaßen zum letzten Prüfstein, ob etwas anzunehmen und zu bewahren sei, oder nicht. — Das große und tiefe Leid, das Dir der Herr gesendet, habe ich im Geiste mit Dir erlebt, und ich fühlte es, weiß Gott, in einem Maße, daß mir Leidbezeigen nach gewöhnlicher Menschenweise wie unziemlich erschien; — zudem aber wußte ich ja, daß Du den einzigen Quell, wo Trost und Friede und Stärke für ein arm geängstigt Herz zu finden ist, wissest und auch zu finden weißt; und wenn mir Mittheilungen aus Deinen Briefen von da und dort her zeigten, wie lebhaft der Schmerz in Dir fortlebt, so war mir dies zwar herzschneidend; aber der Gedanke an die Größe des Opfers, das der Herr von Dir verlangt, welches Deinen Schmerz auch so gerecht macht, war mir wunderbar. Ich gestehe Dir, daß dadurch, daß der Herr Großes, nicht Gemeines, von Dir verlangt, meine Liebe und Verehrung, die ich Dir im Herzen trage, auch eine größere geworden ist. Alphons, die liebe fromme Seele, dessen Scheiden so schön und rührend war, steht oft vor meinen Gedanken und Gemüthe, denn ich liebte ihn ja auch; Gott hat ihm die ewige Ruhe geschenkt, und Sein Antlitz leuchtet ihm wohl; bei allen Menschen aber, die ihn gekannt, wird sein Andenken auch ein gesegnetes sein. — Möge der Herr auch auf die Herzen seines Vaters und seiner Mutter Balsam, Trost und Friede in recht reichem Maße ausgießen! —

Habe ich aber die ganze Zeit her auch an Dich schreiben wollen, so war ich selber zum Theile von so vielem innerlich bewegt und wohl auch aufgeregt, anderntheils aber von so vielen und mancherlei Geschäften und Arbeiten in Anspruch genommen, daß ich häufig nicht zu mir selber kommen konnte und immer glaubte, dies oder jenes immer zögernd abwarten zu müssen, um Dir auch was Rechtes von mir schreiben zu können. — Hier aber fällt mir das Wort ‚was Rechtes' schwer aufs Herz, und ich müßte Dir der Wahrheit getreu darunter vielen Jammer, innere Noth und Betrübniß über mich selber erzählen; dies aber dürfte Dir wenig ergötzlich sein, und indem ich das alles vielmehr nur mit meinen inständigen Bitten Deinem Gebete und Deinen Thränen anbefehle, will ich lieber ganz einfach hier Dir erzählen und aufzählen, was alles ich seit der Vollendung der Rheinecker Kapelle im Herbst 1840 mit Gottes Hilfe geschaffen und zu stande gebracht habe. Ist's viel, so wirst Du, geliebter Freund, darin keine alberne Eitelkeit finden, denn Du weißt wohl, daß ich, Gott sei es gedankt, die gewisseste Ueberzeugung habe, daß alles Gute ein reines Geschenk des Herrn ist und daß alles Schlimme, was an meinen Arbeiten ist, aus mir ist!

„Zwei kleine Zeichnungen, ein kleiner Heiland am Kreuze und ein guter Hirte, sowie Zeichnungen zu Nacatenus' Himmlischem Palmgärtlein, was wir wieder herausgeben wollen, wird Dir Keller, der jetzt auf dem Wege nach Rom ist, zum Theil gestochen, mitbringen. Keller ist eine fromme treue Seele, für Gott und seine Kunst voller ernsten, guten Willens; ich hoffe, Du wirst ihn lieb gewinnen und Freude an ihm haben. Ferner habe ich eine größere Zeichnung, die Legende der hl. Euphrosyne in einer etwas freiern, etwa symbolischen Weise aufgefaßt, als Federskizze mit Weiß gehöht ausgeführt. Die Heilige tritt entschlossen, alles verlassend aus dem väterlichen Hause, wo eben in der Hauptpforte der ihr bestimmte irdische Bräutigam mit Tanz und Sang anpocht; sie zieht auf einem Schiffchen ihren Weg, wo an den Ufern die Versuchung lauert; als Mönch verkleidet, gelangt sie an die Klosterpforte, an der ihr der himmlische Bräutigam das Vermählungsringlein reicht. Zur Rechten ist dann im Gegensatz zur Welt und ihrem Treiben ihr klösterliches Leben, wo sie allein und ungekannt ihrem Vater, der auch dahin kam, Trost geben kann. Der letzte Moment ist ihr Tod, bei dem sie sich dem Vater als seine verloren geglaubte Tochter zu erkennen gibt. Diese Zeichnung besitzt unser Freund Schlosser, und ich hoffe, Du wirst sie einmal, etwa durch Lithographie vervielfältigt, sehen.

„Fast mit dieser Zeichnung zugleich habe ich ein Gedächtnißblatt an die zu früh geschiedenen und vortrefflichen Männer Möhler und Klee gezeichnet, welches Fräulein Linder besitzt, und auch diese Zeichnung soll, wie ich gehört, lithographirt werden.

„Oelbilder habe ich drei gemalt, ein Kaiserbild für den Römersaal hier, ein Bild, die Heimsuchung darstellend, für den Grafen Raczynski[1], und ein größeres Bild, dessen Gegenstand Dir vielleicht durch eine Zeichnung, die ich noch vor meinem Scheiden in Rom machte, nämlich die Madonna auf der Höhe des Capitols mit einem musicirenden Engel, habe ich eben, ich weiß noch nicht, ob ich sagen kann vollendet, vor mir stehen[2]. — Es ist für Bernus. — Zwischen all dem liegen noch manche kleinere und größere Zeichnungen, die da und dort zerstreut sind, und ich kann wohl sagen, daß der Herr sie gesegnet, denn manche brachte mir neue Aufträge, mit welchen ich, Gott sei es gedankt, für die nächste Zukunft versehen bin. Bei den Oelbildern kann ich aber nicht ohne eine recht dankbare Erinnerung an unsern Freund Veit vorübergehen, der mir dabei mit Rath und That beigestanden und dadurch Gelegenheit gegeben, vieles zu lernen. Es würde mich zu weit führen, Dir eine Geschichte von dem sonderbaren, aber freilich durch die Umstände bedingten Zustand unseres Verhältnisses zu erzählen. — Ich habe dadurch, vielleicht weil ich mehr liebte, als recht war, ungemein gelitten; körperliches Leiden trug bei mir und ihm das seine dazu bei, aber nun, da dies zu meiner Freude und manches andere Störende bei Veit sich gelöst, und er sich wieder einer bessern Gesundheit erfreut, hat sich auch unser Verhältniß geklärt und gefriedigt. — Ich habe kaum bei irgend einem Menschen reichere, schönere, trefflichere Eigenschaften und Gaben gesammelt gefunden als bei Veit, und ich kann es wohl sagen, daß er allein es ist, was mich hier in Frankfurt hält — aber ich sehe auch wohl ein, es mag da kommen, was es sei, daß alles um Gottes willen, und zwar auch unsere gute Meinung, die nur zu häufig bloß und allein die unserige ist, aufgeopfert werden muß, um sich nicht selber zu verlieren.

„Dies wäre, wohl aber nur andeutungsweise, das, was ich Dir von mir schreiben kann, und dabei kann ich den lebhaften Wunsch, über so manches ausführlicher mit Dir mich besprechen zu können, nicht unterdrücken. Ein wirkliches Zusammensein steht freilich im weiten Felde, und wie gut schiene es mir doch, Dich über vieles hören zu können, Deinen Rath und Dein Urtheil zu vernehmen! — Doch bei Gott ist nichts unmöglich, und wie Gott will! Es sind aber noch zwei Ereignisse, die ihrer Natur nach zwar sehr verschieden und getheilt im Leben und Tod erscheinen, die aber zu großen Eindruck auf mich gemacht haben, als daß ich ihrer nicht erwähnen sollte. Es ist Dein großes Bild hier und eines Freundes, Brentanos, Tod. Brentano war eine durchaus edle Natur und

[1] In der Raczynski-Galerie (National-Galerie) in Berlin.

[2] Madonna auf Ara celi, auch Madonna del Campidoglio genannt; bekannt durch Eisenhardts Stich; Original im Besitze des Baron Bernus auf Stift Neuburg.

hat sich bis zum letzten Athemzuge, der gewiß in jeder Beziehung nur ein höchst schmerzlicher sein konnte, als ganz fromm und ergeben in Gottes Fügung bewährt. — Er war einer von den wenigen Menschen hier, die das, was aus Deinem Bilde spricht, ganz verstehen, fühlen und zu würdigen wissen, und sein Verlust, weil auch wir uns gegenseitig verstanden, war ein doppelt fühlbarer. Dein Bild hingegen ist mir eine wahre Freude, ein Labsal und ein Trost, und ist es mir doch, als hätte ich durch das Bild ein gut Theil Deiner selbst hier, und so oft ich hinabgehe aus meinem Studium in die Galerie, ist es mir, als machte ich Dir, liebster Freund, einen Besuch. Durch vieles, was durch ungewaschene Hände und aus einer innern, leider traurig bedeutsamen Reaction hervorging, und sich gegenseitig auf die sinnloseste Weise vor dem gottesfriedlichen Bilde anblies, blieb ich natürlich unberührt und theilnahmslos; doch kann ich Dir nicht läugnen, daß ich auch vieles hörte, was zwar an sich verkehrt und nicht das rechte war, worauf aber nicht gut etwas zu erwidern war. Ich fand manches bei den Leuten zu entschuldigen; es fehlte ihnen etwas, und dieses gerade ließ sich auch den Leuten nicht erklären; denn es war in der That etwas anderes, als was sie meinten; sie wußten nicht, was sie wollten. Ich weiß es aber und bin unbescheiden; doch behalte ich mir, mich darüber ausführlich mit Dir zu besprechen, auf ein nächstes Mal vor. Vielleicht löst Du selber mir die Zunge, denn gerade dessen braucht es, um über ein Werk reden zu können, das ich doch so ganz liebe und hochschätze.

„Beiliegendes Buch[1] bin ich schon lange vom Verfasser gebeten, Dir zu übersenden. Der Verfasser ist Dr. Helmsdörffer, ein Mann, den Gott durch solches Studium auf die Wahrheit geführt und der leider nur mehr noch durch Verhältnisse, von denen man glauben muß, Gott selber müsse helfen und wird helfen, vom Eintritte in die Kirche abgehalten ist. Er will dieses Werk, welches Du selber nicht ohne Verdienst finden wirst, und an welchem auch Herr v. Radowitz theilgenommen hat, soviel wie möglich durch verstehende Freunde und Theilnehmer vervollkommnen, und Du selber bist gebeten, ikonographische Notizen nach Gelegenheit beizufügen, oder vielleicht auch durch verstehende Freunde manches dafür sammeln zu lassen. — Rom gerade ist vielleicht der reichste Boden dafür. — Nun, mein innigstgeliebter Freund und Meister, schließe ich mit der Bitte, mich Deiner lieben Frau bestens zu empfehlen, und die Freunde, die sich meiner erinnern, namentlich Johannes und seine Frau, den armen Schultze, Flatz, beide Rohden, Guido Görres, Lotsch und Fran-

[1] Eine kleine Ikonographie, die bei Sauerländer in Frankfurt a. M. erschien: „Christliche Kunstsymbolik".

cesco, herzlich zu grüßen. An P. Landes habe ich durch van der Meulen geschrieben, und rührend war es mir, so bald durch P. Held eine Antwort zu bekommen voll seiner alten herrlichen Liebe; wenn Du ihn gelegentlich besuchst, so bitte ich Dich, mich ihm herzlichst zu empfehlen. — Meine Frau empfiehlt sich Dir und Deiner Frau, und Veit mit den Seinen hat mir viele tausend Grüße aufgetragen.

„Gott erhalte Dich!"

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., Mariä Lichtmeß 1843:

„Es hat sich hier ein Ereigniß zugetragen, das zwar an und für sich und, wie sich die Dinge hier gestaltet, nicht besonders in Verwunderung setzen dürfte, allein es fordert unsere ganze Theilnahme, weil unser theurer Freund Veit dabei hauptsächlich betheiligt ist. Voraussetzend, daß es gar bald auch in Rom an Erzählungen des Geschehenen nicht fehlen wird, hielt ich es für Pflicht, auch meinerseits zu erzählen, und Dich, geliebtester Freund, zu bitten, allen andern Versificationen und etwaigen Klagen, die von der Gegenseite an Dich kommen, mit entschiedenem Mißtrauen zu begegnen. — Ich lege hierauf um so mehr Gewicht, als ich aus guter und glaubwürdiger Quelle weiß, daß früher in ähnlicher Veranlassung Deine Güte und Arglosigkeit auf boshafte Weise mißbraucht wurde, was natürlich zum Nachtheil des Freundes und dadurch der Sache, die uns gemeinschaftlich aufs innigste angeht, ausschlagen müßte.

„Am 30. Januar hat Veit seine Entlassung vom Städelschen Institut eingereicht und dieselbe gestern, den 1. Februar, erhalten.

„Seit geraumer Zeit hat es der Administration des Institutes gefallen, alle Fäden der Leitung desselben in einer Weise an sich zu ziehen, daß dadurch die Hände ihres Directors völlig gebunden werden mußten; man hat unterdessen nicht unterlassen, seine Gutachten einzuholen, welche man aber nicht befolgte, sondern ohne alle Rücksicht darauf, daß er die verantwortliche Person ist, meist in das Gegentheil umgewandelt. — Dies geschah in minder wesentlichen, aber auch in den wesentlichen Dingen, und zwar immer in dem Felde, welches der Natur der Sache nach Veit unbekümmert eingeräumt werden mußte. Es würde hier zu weit führen, auf einzelne Fälle, deren ich in Menge ausführen könnte, einzugehen, auch genügt der letzte entscheidende Fall völlig, die Natur der Verfahrungsweise aufs klarste deuten zu können; um aber der Wahrheit treu zu bleiben und die leider trübe und unlautere Seite einer Reihe von Thathandlungen zu bezeichnen, muß bemerkt werden, daß während der ganzen Zeit es die sämtliche Administration nicht daran fehlen ließ, im Rücken Veits die ganze Stadt mit Klagen über ihn zu erfüllen, wobei aber wohlweislich verschwiegen wurde, daß man den der Unrührigkeit Be-

klagten festgebunden hatte. Ein freundschaftliches, vertrauendes Entgegenkommen, jede directe Erklärung, jede Aufmunterung wurde dabei auf das sorgfältigste vermieden, und wenn angerathen, von der Hand gewiesen.

„Dies war seit geraumer Zeit der Stand der Dinge und man konnte wohl fühlen, daß eine Krisis da eintreten müsse. Die in der administrativen Gewalt überwuchernde protestantische Natur mußte sich durch das katholische Element, das sich durch Veit da gehäuft, im Magen beschwert fühlen; das Auswürgen hat sich vorbereitet, und wie der Ekel sich schon dabei einstellt, konnte es auch am Ende an der Unsauberkeit, die solche Umkehr begleitet, nicht fehlen, und diese fand sich in einem großen Gemälde Lessings, welches ‚Huß auf dem Concil zu Konstanz' zu nennen beliebt wird. Mochte ich es bisher nicht für möglich halten, daß sich das Talent Jahre hindurch, entweder mit Wissen und Willen, oder durch schlaffe unzuverantwortende Unwissenheit, dem Geist und der Lüge mit allem Studium und Fleiß hingeben könne, so mußte mich nun dieses Bild von der Möglichkeit belehren; denn es erscheinen da die verworfensten und mit allen Lastern besudelten Menschen in geistliche Gewänder gehüllt als die Väter der Kirchenversammlung, ihnen gegenüber aber, oder vielmehr in ihrer Mitte, der würdig und edel gehaltene Huß — dies ist die allgemeinste, aber ganz wahre Deutung des Bildes, das seine Wirkung, weil alles, was der Künstler wollte, auch mit Meisterschaft erreicht, nicht verfehlen wird; und dieses Bild hat die Administration des Instituts, sich nicht der Lüge und des Hasses schämend, doch aber heimlich als Geheimniß und seinen Director völlig umgehend, bei Nacht und Nebel um eine sehr bedeutende Summe angekauft und dem Frescogemälde Veits gegenüber provisorisch aufgestellt. Eine Demonstration dieser Art, die das frühere Benehmen auch vollständig commentirt, mußte natürlich zum Endpunkte des unnatürlich gewordenen Verhältnisses führen, und die Feigheit, die trübes Beginnen gewöhnlich begleitet, überließ es Veit, zu thun, was er thun mußte. Es handelte sich um ein Bekenntniß, das auch Veit durch die Darangabe seines Gehaltes bekräftigt; und ich glaube, es wird dies nicht ohne Gotteslohn bleiben, wenn Veit die vom Drucke befreiten Flügel nun muthig rührt und rüstig an die Vollendung seiner gehäuften Aufträge geht.

„Alles weitere ist natürlich vorderhand der Vorsehung Gottes anbefohlen, und mancher Plan für die Zukunft wird sich, wenn er ihr genehm, auch unter ihrer Hut realisiren lassen; wie wohl ich selber aber durch die ganze Begebenheit berührt werden mußte, darf ich Dir, theurer Freund, nicht sagen, da Du selber recht wohl weißt, wie wichtig es ist, daß wir, die Glaube und Gesinnung an die Kirche knüpft, in Gemeinschaft darin festhalten, um nicht vom Schwall des Bösen, das mit anti-

christlicher Macht einherzieht, in die Vernichtung gezogen zu werden. Lasse die ganze Sache Deinem dringenden Gebete empfohlen sein; noch ist sie nicht ausgekämpft, und dürfen wir zwar des Sieges gewiß sein, so wird das doch in der Masse, die den breiten Weg läuft, nicht fühlbar werden. Möge Bescheidenheit, Liebe, Gottes Ehre und die Kunst, die Ihm gehört, gewahrt bleiben. Nächstens hoffe ich Dir auch vereint mit unserem gemeinschaftlichen werthen Freunde Schlosser Erfreuliches zusenden zu können. Schließlich aber bitte ich Dich, Schultze zu sagen, daß ich seine Sendung mit wahrhafter Freude erhalten; eine wahrhaft große Last von Arbeiten, die auf mir liegen, ließ mich noch nicht zu directer Erwiderung kommen; doch hoffe ich, daß auch dieses im Verlaufe dieses Monats noch geschehen wird können."

Overbeck an Steinle, Rom, am Freitag nach Passionssonntag 1843:

„Du hast durch Dein sehr liebes Schreiben von M. Lichtmeß wahrhaft feurige Kohlen auf mein Haupt gesammelt, und ich will es Dir gerne bekennen, daß beim ersten Anblick Deiner mir immer so werthen Schriftzüge die Freude einigermaßen durch das Gefühl der eigenen tiefen Beschämung getrübt wurde; indessen bedurfte es nichts, als nur einige Zeilen zu lesen, um mich nicht allein von Deiner gänzlich unveränderten Gesinnung gegen mich, den Tiefverschuldeten, zu überzeugen, sondern auch sogleich jede trübende Regung aus meiner Seele aufs gründlichste zu verwischen. Möge Dir Gott der Herr Deine Treue lohnen! — Wenn aber auch diese meine heutige Antwort abermals um einige Wochen später erscheint, als Du billig erwarten konntest (wenngleich Dein Brief erst später an mich gelangt ist), so hoffe ich dafür um so zuversichtlicher, Nachsicht bei Dir zu finden, als die Ursache des Aufschubs gewiß bei Dir volle Würdigung finden wird. Du wirst Dich nämlich gewiß noch wohl erinnern an die reichen Schätze der Belehrung, Erbauung und geistlichen Trostes, die in Rom während der Fastenzeit gespendet werden, und wie solche Spenden vornehmlich gegen das Ende, zur Vorbereitung auf die Osterfeier, verdoppelt zu werden pflegen. Die Theilnahme an diesen Schätzen nun ist es gewesen, die mich bis auf diese Stunde am Schreiben verhindert hat; indem wir soeben am heutigen Morgen, die jährlichen geistlichen Uebungen in der Kirche von S. Lucia beschlossen haben, die uns dieses Jahr der unvergleichliche Cardinal Ferretti[1] in Gemeinschaft mit dem zum Bischof von Terni ernannten P. Tizzani von S. Pietro in Vincoli ertheilt hat, und von denen ich noch so erfüllt bin, daß es mir schwer wird, meine Gedanken auf andere Gegenstände überzulenken.

[1] Der spätere Papst Pius IX.

„Aber eben weil die Erinnerung an Dich, mein theurer Freund, diesen Gegenständen keineswegs fern liegt, so säume ich nicht, sogleich die erste freie Abendstunde zum Schreiben zu benutzen. Meine Ansicht über Veits Angelegenheit habe ich zwar schon an ihn selber und später an Rath Schlosser ausgesprochen, und so bleibt mir in dieser Beziehung nur übrig, Dir für Deine, Veit und mir zugleich erwiesene Treue und Liebe zu danken. Aber für wie vieles habe ich Dir nicht außerdem noch meinen Dank nachzutragen, da Deine Freundestheilnahme immer und unter allen Umständen sich auf wahrhaft rührende Weise gleich bleibt. Da ich aber nicht im Ernste fürchten kann, daß Du, auch bei länger ausbleibenden Briefen von mir, jemals an mir irre werden und an meiner dankbarsten Erwiderung Deiner herzlichen Gesinnung zweifeln könntest, so will ich nur von dem letzten mir durch unsern theuren Freund, den Rath Schlosser, zugekommenen Erweis Deiner Liebe besondere Erwähnung thun, der Zueignung nämlich von dem köstlichen Büchlein der ‚Geistlich Lieder der zween seraphischen Männer', der Du nicht allein Deinen Namen hast einverleiben wollen, sondern auch ein Blättchen, von Deiner Hand radirt, beifügen; wodurch denn die an sich schon so liebliche und werthvolle Gabe noch einen neuen Reiz für mich erhalten hat[1]. — Auch an diesen einfachen Zügen habe ich nämlich jenen edlen und Gott geweihten Geist erkannt, der alles beseelt, was Deine kunstreiche Hand schafft, jenen Geist, der um so wohlthuender mich anspricht, je seltener leider sonst das Verlangen nach ihm in neuern Kunstleistungen Befriedigung findet. Wie sehr aber wird dadurch die Begierde angefacht, von den größern Werken, die Dich gegenwärtig beschäftigen, etwas kennen zu lernen. — Wie wir vernehmen, so bist Du schon in Köln, wohin ich denn auch dies Schreiben richte, und somit vielleicht schon mit Vorbereitungen zu der dort im Dom zu unternehmenden Arbeit beschäftigt, von der wir so Vielverheißendes hören, und deren bloße Entwürfe Dir schon, wie es heißt, eine glänzende Auszeichnung vom Könige von Preußen erworben haben; eine Nachricht, die mich mit Jubel erfüllt hat, sowohl als wohlverdiente Aufmunterung für Dich als auch mehr noch als ein Zeichen öffentlicher Anerkennung des Geistes, der in Deinen Werken weht. Nimm denn meine herzlichsten Glückwünsche, vereint mit den inbrünstigsten Segenswünschen zur Durchführung eines Werkes, das, mit solchen Segnungen begonnen, nicht verfehlen wird, bis in die späteste Nachwelt Früchte der Erbauung und des Seelenheiles zu tragen. Und da ich auch gegenwärtig beschäftigt bin, für eben denselben herrlichen Dom ein Altargemälde auszuführen, was mich mit tiefster Bangigkeit erfüllt, so kann

[1] Schlosser, „Die Lieder des hl. Franciscus", mit selbstradirtem Titelblatt, der hl. Franciscus von Steinle.

ich nicht umhin, Dich aufs dringendste zu bitten, daß Du manchmal dort an heiliger Stätte einen Seufzer für Deinen unwürdigen Mitarbeiter emporsenden wolleſt, damit mir der Herr ſchenke, nur für Seine Ehre und darum nicht ohne Seinen Segen ein Werk von ſo erhabener Beſtimmung durchzuführen.

„Der Gedanke, daß Deine treue brüderliche Liebe dieſe Bitte nicht wird unerfüllt laſſen, wird mich weſentlich ſtärken. Aber nicht für dieſe Arbeit allein, wenn ſie gleich die wichtigſte iſt, will ich dieſelbe gethan haben, vielmehr Deine Fürbitte für ſo manches andere, was mich beſchäftigt, in Anſpruch genommen haben; indem, wie Du weißt, alle meine Arbeiten geiſtlicher Natur ſind und es daher bei allen wichtig iſt, daß ich nicht leeres Stroh den Gläubigen biete, ſondern guten Weizen zur Nahrung der unſterblichen Seelen.

„Fragſt Du nun übrigens, wie es ſonſt um mich ſtehe, ſo kann ich die Barmherzigkeit Gottes nicht genugſam preiſen, der mich in meiner Einſamkeit mit überreichem Troſte erfüllt, den Er mich vornehmlich in jenem innigen Verkehr mit Ihm ſelber finden läßt, der nie zu theuer erkauft werden kann. Die Kunſt dient mir dabei gleichſam als Krücke, an der ſich meine Lahmheit aufrichtet, ſo daß ich vielleicht mehr als je Urſache habe, mein Leben für ein hochbeglücktes zu erkennen, was freilich manchen Ohren befremdend klingen dürfte, und was ich auch allerdings nicht in Wahrheit würde ſagen können, wenn mir Gott nicht eine unerſchütterliche Ueberzeugung in die Seele gelegt hätte, daß der geliebte Sohn, den es Ihm gefallen hat, uns zu nehmen, im Beſitz des himmliſchen Erbes bei ihm iſt, mithin am Ziele, wohin auch alle unſere Hoffnungen und Wünſche gerichtet ſind.

„Dich zwar, mein geliebter Freund, führt die ewige Liebe auf andern Wegen, und innig freue ich mich in Deiner Seele, wenn ich mir den Kreis blühender Kinder denke, der ſich um Dich gebildet hat, und wie Du als treuer Gärtner bedacht ſein wirſt, die Dir anvertrauten zarten Pflanzen heranzuziehen; aber das Ziel iſt gleichwohl das nämliche. Denn wer ſollte es mehr als Du beherzigen, daß auch Du dieſe zarten Pflanzen nicht für dieſe Welt zu pflegen haſt, ſondern daß auch ſie beſtimmt ſind, in einen jenſeitigen Garten verſetzt zu werden, früher oder ſpäter? Möge demnach der Herr ſie Dir und Deiner treuen Obhut recht lange erhalten; möge er aber auch dieſe ihre Beſtimmung für die Ewigkeit Dir ſtets in der Seele lebendig erhalten! Und ſo laß uns denn unſere verſchiedenen Wege nach dem einen Ziele getroſt fortſetzen! Eine und dieſelbe Hand führt uns, an einem und demſelben Herzen ruhen wir miteinander aus, und ſo ſind wir, obgleich getrennt, doch innig miteinander vereinigt, was ich mir oft zu eigener Stärkung ſage. Kannſt

Du, so schenk mir auch ferner von Zeit zu Zeit einige liebe Zeilen Deiner Hand; von mir aber sei überzeugt, daß ich Dein Andenken ungetrübt im Herzen bewahre.

„P. S. Auch für ein mir freundlichst übersandtes, sehr vorzügliches Buch, ‚Christliche Kunstsymbolik', bin ich Dir noch immer den Dank schuldig geblieben, ich trage es heute nach, mit der Versicherung, daß ich an dem trefflichen, höchst verdienstvollen und nützlichen Werke lebhafte Freude habe."

Overbeck an Steinle, Rom, den 6. Juni 1846:

„Laß mich endlich einmal wieder der lange entbehrten Freude genießen, Dir zu schreiben; laß mich ihrer in vollem Maße genießen, ohne nämlich erst wieder mit Entschuldigungen anheben zu müssen; wie ich mit unveränderter, unverminderter alter Liebe im Geiste bei Dir bin, so weiß ich auch gewiß, daß ich in Dir ganz den alten, ganz den treuen theuren Freund wiederfinde, und was braucht es da weiterer Einleitungen? Ich werfe mich im Geiste in Deine treuen Arme und drücke Dich an meine Brust und preise Gott für den edlen Schatz Deiner Liebe. Auch wirst Du wohl, so wie ich nicht ohne Kunde von Deinem Schaffen geblieben bin, so auch von mir und meinem Treiben dann und wann durch andere vernommen haben; und vielleicht dürftest auch Du manchmal nach Deiner mir bekannten Liebe den Vorsatz, mir zu schreiben, gehabt haben, wie ich ihn so oft gefaßt, Dir, mein Theurer, ein Zeichen meiner unerschütterlichen Liebe zu Dir zu senden, und Dein Vorsatz an ähnlichen Hindernissen gescheitert sein wie der meinige. Was mich nun aber heute gerade über alle Hindernisse siegen macht, ist ein dem Kupferstecher Amsler gegebenes Versprechen, daß ich mich, in Hinsicht seiner Arbeit nach meinem Bilde im Städelschen Institute, mit der Bitte an Dich wenden würde, ihm bei Vollendung desselben mit recht offenem Freundesrathe beistehen zu wollen. Ich weiß, ich thue eine große Bitte, aber ich weiß auch, an wen ich sie thue, an den Freund, der überzeugt sein wird, daß ich eine so unbescheidene Zumuthung ihm nicht machen würde, wenn der Fall nicht von Wichtigkeit mir schiene, und ich anders als durch Freundesbeistand zu rathen wüßte. Du wirst nämlich, wenn Du die Güte haben willst, Dir einen Probedruck von Amsler zeigen zu lassen, leicht nicht minder erschrecken, als ich bei seinem Anblick erschrocken bin, und begreifen, daß es unmöglich war, durch schriftliche Mittheilung sich über ein so weitläufiges Werk, das sozusagen in allen seinen Theilen verunglückt ist, zu verständigen, und daß mir nichts übrig blieb, um den armen Amsler nicht geradezu zur Verzweiflung zu bringen, als ihm den Rath zu geben, mit seiner Platte nach Frankfurt zu gehen, um sie dort vor dem Bilde

zu vollenden; wobei ich ihm dann zugleich Hoffnung gemacht, daß er durch meine Vermittlung vielleicht einiges Beistandes dabei von Dir, mein theurer Freund, sich werde zu erfreuen haben. Wahrscheinlich dürfte Amsler in diesem Augenblicke bei Euch eingetroffen sein; und wenn Du demnach die große Liebe mir und ihm zugleich erweisen willst, Dich dieser Herculesarbeit zu unterziehen, so darfst Du Dich nicht scheuen, ihm durchaus reinen Wein einzuschenken; denn er ist darauf vorbereitet und hat mir in einem wahrhaft erbauenden Schreiben das Versprechen gegeben, daß er zu jedem Opfer bereit sei, und daß er unverzüglich damit beginnen wolle, ganze Theile wieder herauszuschleifen. Freilich bekenne ich Dir offen, daß ich nicht sonderlich viel Vertrauen in den Erfolg dieser Opfer habe, und daß mich fast bedünken will, als ob es leichter wäre, eine neue Platte zu beginnen, als eine so weit vorgerückte noch mit Erfolg umzuarbeiten; allein die nöthige Schonung ließ nicht zu, einen solchen Gedanken von Anfang auszusprechen. Es fragt sich jedoch, ob jetzt nicht der Zeitpunkt wäre, ihn wenigstens zur Erwägung hinzuwerfen (in beiliegenden Zeilen habe ich ihn deshalb ausgesprochen), besonders wenn man dabei heraushöbe, daß sich das Werk auf ungleich einfachere Weise durchführen ließe, und daß keineswegs nothwendig wäre, alles so abzutönen, wie bei der jetzigen Platte geschehen sei; daß vielmehr ein richtiger Umriß mit Angabe der Massen und leichter Andeutung von Farbe etwa erwünschtern Erfolg versprechen dürfte als die bisher eingehaltene Weise. Doch sei dies Deiner Einsicht, Deiner Liebe und Klugheit anheimgegeben. Willst Du Dich etwa mit Freund Veit, dem ich auch in diesen Tagen darüber zu schreiben beabsichtige, berathen, so darfst Du überzeugt sein, daß ich Eure Entschließungen von vornherein unterzeichne und mit dem herzlichsten Dank alles erkennen werde. Zu meiner Entschuldigung aber wegen dieser ganzen Sache muß ich noch erwähnen, daß seit Jahren schon, im Vaterlande und auswärts, viele auf das Erscheinen gerade dieses Blattes warten, und daß es daher um dessentwillen, was durch dasselbe ausgesprochen werden soll, von einiger Wichtigkeit sein dürfte, daß die Nachbildung nicht eine ganz schiefe Vorstellung von dem Bilde errege. Ein paar Zeilen an Amsler, die ich diesem Briefe beilege, sollen dazu dienen, Dich als den von mir Bevollmächtigten auszuweisen.

„In welche Trauer wir hier gerade jetzt durch den so plötzlichen Tod des Heiligen Vaters versetzt sind, werden öffentliche Blätter unterdes wohl schon bis zu Euch hin verkündet haben. Rom ist wie mit einem Trauerflor umzogen, denn allgemein wird der Verlust des würdigen, väterlichen Greises aufrichtig beklagt, indem jeder einen liebenden Vater verloren zu haben glaubt, und der uns schönere Zeiten zurückgerufen hatte, wie denn auch in seinem Pontificat die göttlichen Kraftverweisungen

über der Kirche sich in seltenem Grade erneuert haben. Betet mit uns vereint, daß der Herr der Kirche ihm einen würdigen Nachfolger, Seiner Herde einen Hirten nach Seinem Herzen schenken wolle.

„Und nun, mein innigstgeliebter Freund, sei aufs neue herzlichst umarmt und geküßt; des Himmels reichster Segen möge allezeit auf Dir und Deinem ganzen Hause und auf all Deinem Beginnen ruhen, und Deine Werke möge ein Geist von oben durchwehen, zur Mehrung des Reiches Gottes auf Erden, Dir selber aber zum bleibenden Gewinn vor Gott! Mögest Du in Deinen gottgefälligen Gebeten allezeit Erhörung finden, besonders auch in denjenigen, die Deine Liebe für den ärmsten und unwürdigsten Deiner Freunde darbringt!“

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., 22. Juni 1846:

„Was die Entschuldigungen betrifft, so ist für sie die Reihe immer an mir, nie an Dir, mein so nachsichtiger, gütigster Freund, gewesen; doch hast Du die Gründe, die uns gegenseitig vom Schreiben abgehalten, so trefflich bezeichnet, daß ich wohl auf Deine Verzeihung rechnen darf, wenn ich nicht schon längst unaufgefordert mich Dir wieder schreibend genaht. Mein Herz, meine Liebe sind Dir nie fern gewesen, und ich bin Dir, theuerster Freund, als ich das Zeugniß Deiner unwandelbaren Liebe, für welche ich Gott danke, las, dem Geiste nach wirklich an die Brust gefallen. — Doch geschah dies nicht ohne einen leisen Vorwurf gegen die unabweisbare Nothwendigkeit, das Mittel häufigerer Mittheilung ungenützt lassen zu müssen. Da ich Dir aber im Geiste schon so lange, ja fast unausgesetzt schreibe, fühle ich mich nun in der That erleichtert, einmal endlich in Wirklichkeit dabei zu sein. Und wünschte ich zwar, daß die Veranlassung eine für Dich erfreulichere, trostreichere wäre, so dient es mir doch auch wieder zum Troste, Dir, so gut ich es vermag, und nach besten Kräften in Bezug auf den Amslerschen Stich nach Deinem Bilde hier dienen zu können. Schon vor geraumer Zeit und ehe Amsler noch hier war, habe ich einen Probedruck gesehen und bin auch wahrhaft erschrocken über diese Arbeit, ernstlich und tief bedauern aber mußte ich es, daß es gerade mit diesem Deinem Bilde so wahrhaft unglücklich gehen mußte. Doch lasse Dir nun erzählen, wie die Sachen jetzt nach Deinem durchaus gerechtfertigten Einschreiten stehen. Ich habe Amsler bisher kaum gekannt und gestehe Dir aufrichtig, daß ich über die Zumuthung, die Du mir gemacht, ihm seine Aufgabe zu corrigiren, insoferne etwas erschrak, als ich doch Zweifel hatte, ob Amsler auch die Fähigkeit haben werde, sich meinem Rathe zu unterwerfen; doch hat sich gerade das so gut gemacht, und Amsler selbst ist so sehr überzeugt von dem durchaus Ungenügenden seiner Arbeit, daß auf diesen Umstand nun doch wohl einige

Hoffnung zu bauen ist. Ehe ich Dir aber berichte, was alles zwischen mir und Amsler besprochen worden, erlaube mir zu bemerken, was ich von dem allerdings nahe liegenden Gedanken, die ganze Arbeit zu verwerfen, halte.

„Ich glaube, hätte Amsler nach einem Carton gestochen, so wäre eine einfachere Behandlung von selbst gekommen, allein es wäre dann noch mehr auf die Zeichnung und ein durchaus verstehendes Eingehen auf die Formen angekommen. — Gerade das möchte ich aber für den schwächsten Theil seiner Arbeit halten, insofern er auch schwieriger zu verbessern ist als die Dinge, welche die Wirkung betreffen. — Zu hoch gestellt ist also die Erwartung, einen bloß zeichnenden Stich von Amsler zu verlangen. Er hat nun einmal nach dem Bilde gestochen, und ist es mir da wohl begreiflich, wie er entfernt von dem Originale, und bei materieller Fertigkeit in seiner Arbeit, so sehr ins Unrechte, Falsche gerathen konnte, welche Bemerkung ich Dir später noch klarer anschaulich machen werde. Seine Arbeit ist allerdings zu weit gerathen, und bei der Größe der Aufgabe, sowie bei der Niedergeschlagenheit (und vielleicht Ermüdung), die bei Amsler eingetreten ist, scheint mir das Verwerfen der bereits gemachten Arbeit und ein Wiederbeginnen ebenfalls ein zu hoch gestelltes Verlangen, von dem ich mir in keiner Weise einen glücklichen Erfolg versprechen kann. Es wird also vorderhand darauf ankommen, an der begonnenen Arbeit alle möglichen Mittel zur Verbesserung vorzunehmen, und ich halte dies, freilich unter gewissen Voraussetzungen, nicht für so gewagt, als daß es nicht doch noch zu einem bessern Erfolge führen dürfte. Als ich Dein Schreiben Amsler überbrachte und es, da ich ihn nicht traf, hinterließ, kam er schon früh des andern Morgens zu mir, und ich sah denselben Tag noch seine Arbeit vor dem Bilde, wo ich sie denn auch, wie Du wohl denken kannst, auf das ernsthafteste vergleichend durchgegangen bin. Es stellt sich bei dem ersten Blick heraus, daß Amsler, durch ein falsches Princip für Harmonie irre geleitet, alle Lichtmassen zu sehr gedeckt, alles Detail im Lichte zu stark und hart gehalten, wodurch auch alles eine zu gleichmäßige Geltung bekommen und das Blatt todt und effectlos erscheint, indem dadurch auch die rechte Wirkung der Schatten- und Localtöne aufgehoben wurde. Es war nicht schwer, ihm vor dem Bilde diesen Fehler bis ins kleinste nachzuweisen, und es stellt sich damit ein tüchtiges Ausschleifen und Ueberarbeiten als nothwendige Bedingung heraus, um einigermaßen die Wirkung des Bildes zu erreichen.

„Es wäre eine Unmöglichkeit, bloß beschreibend Dir alles, was wir in dieser Beziehung ausgemittelt haben, mitzutheilen; doch war alles, was ich sagen und bemerken konnte, so überzeugend für Amsler, daß ich

wohl auf ein williges Verstehen von seiner Seite rechnen kann. Der zweite ebenso bedeutende, wenn nicht bedeutendere Fehler aber ist, daß fast keiner der Köpfe dem Original auch nur entfernt entspricht; und es fehlt da an der Zeichnung und Haltung. (Ich könnte mich mit recht derben Fehlern eher aussöhnen als gerade damit, daß es überall um etwas fehlt.)

„Amsler selbst fühlt das aber so sehr, daß er selbst den Vorsatz gefaßt, sich für alle einzelnen Köpfe Studien, welchen Durchzeichnungen nach dem Originale zu Grunde liegen, zu machen, worin ich ihn denn natürlich auf das kräftigste dadurch bestärkt habe, daß ich ihm sagte, wie ich das für ganz unerläßlich nothwendig halte, indem die Zeit, die er hier bleiben kann, ohnedies zu karg zugemessen ist, und er dadurch Unmittelbareres als jede andere Zeichnung bekommt. Die zwei bis drei Monate, die er nun denn hier bleiben kann, sollen also verwendet werden, gewissermaßen die Arbeit neu beginnen zu können und mit frischen Studien selbst wieder die nothwendige Frische zu erlangen.

„Aber hier nun, lieber Freund, komme ich auf die gewissen bedingenden Voraussetzungen zurück, und darin wird auch manches von Deiner Seite geschehen müssen. Ich würde es nämlich für gut halten, wenn Du Amsler wieder etwas aufmunterteſt; wenn Du ihm, was ich auch meinerseits thun werde, da ich ihn nun jede Woche einmal bei seiner Arbeit besuchen werde, den Vorschlag machteſt, die ganze Arbeit nach den jetzt zu machenden Vorbereitungen wenigstens drei bis vier Monate ganz auf die Seite zu stellen und anderes vorzunehmen, und endlich würde ich es auch für gut finden, wenn Du ihm in allem Ernste durchblicken ließeſt, daß, wenn er, was ja für seinen eignen guten Namen von Wichtigkeit ist, nicht mit aller Kraft sucht, eine Arbeit zu stande zu bringen, die auch Deinen Erwartungen einigermaßen entspricht, Du Dich demnach gezwungen sehen würdeſt, gegen die Veröffentlichung des Blattes zu proteſtiren.

„Geht Amsler auf das ein, so kann man darin auch den Beweis sehen, daß ihm selbst die Sache am Herzen liegt; und es ist, da sich ja bei einer Kupferplatte alles, was man will, machen läßt, wenn man nur nicht scheuet, schon gemachte Arbeit wieder zu machen, wirklich einige Hoffnung und Aussicht vorhanden, wenigstens zu einem Reſultate zu gelangen, was nicht so offenbaren Tadel wie das bis jetzt erreichte verdient. Das Theil, auf welches bei dem Kupferstecher, vielleicht Keller ausgenommen, immer verzichtet werden muß, kennst Du zu wohl, als daß ich darüber noch ein Wort zu sagen nöthig hätte; doch will ich Dir noch zu Deiner und meiner eignen Beruhigung bemerken, daß ich Dein Schreiben, sowie dieſes, Freund Veit mitgetheilt habe, und er seine voll-

kommene Uebereinstimmung zu allem, was ich in der Angelegenheit thun konnte, gegeben hat. Noch mehr aber wird es mir zur Beruhigung dienen, wenn auch Du mir in wenigen Zeilen sagst, inwiefern mein Verfahren Deine eigne Uebereinstimmung erlangen konnte, damit ich auch in der Folge nichts thue, was meinem Bestreben, nach Deiner Seele und nach Deinem Herzen zu handeln, zuwiderliefe.

„Du kannst wohl denken, innigstgeliebter Freund, wie tief uns das Hinscheiden des Heiligen Vaters berührt; die Zeiten sind so gestaltet, daß ein Ereigniß der Art nicht allein betrübt, sondern auch erzittern machen kann. Doch tritt auch im Vaterlande neben so viel schmerzlich Betrübendem manches Erfreuliche ausscheidend und sich klärend ans Licht, so daß der Schutz des Herrn über Seiner Kirche, dessen wir ja im Glauben versichert sind, auch äußerlich fühlbar zu erkennen ist. Möge Gottes Kraft über den jetzt bereits versammelten Vätern sein, und Er selber durch sie Seiner Kirche den Mann, der nach Seinem Herzen ist, erwählen!"

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., den 18. November 1848:

„Da ich recht wohl erkenne, von welchem Werthe es ist, sich bei Dir ins Gedächtniß rufen zu können, will ich das freundliche Anerbieten des Herrn v. Schack[1], welcher im Auftrag des Reichsverwesers mit Fürst Hohenlohe nach Rom geht, mir etwas mitzunehmen, nicht ungenützt lassen. Von der Zeit, die mir nicht gefällt, will und kann ich hier nichts sagen, wohl aber möchte ich Dir sagen, daß ich Deiner oft mit treuer und ganz ergebener Liebe, mit der Liebe, die da betet, gedenke, ja, daß Du so ganz und gar unverrückt in meinem Herzen stehst! Weder die nagende Zeit noch die Revolutionen, welche als Gerichte durch die Welt ziehen, können hierin etwas ändern, denn der Grund der Liebe, unser Herr, ist weit erhaben über das, was die Welt conservativ nennt, er ist ewig!"

Ein in dem nachfolgenden Schreiben Steinles erwähnter Brief Overbecks an Steinle vom October 1849 ist im Nachlasse nicht vorhanden.

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., 7. Januar 1850:

„Ich weiß nicht, ob Du es ermessen kannst, welche innige Freude Du mir durch Deine Zeilen vom 13. October — Tag des hl. Edward — bereitet hast; sie waren mir ein wahres Festgeschenk, und mein Herz hat an dem Deinen wieder einmal recht aufgejubelt, mein lieber, theurer Overbeck! Und noch jetzt, lieber Freund, dauert diese Freude fort, wenngleich ich so spät erst dazu komme, Dir ein Wort der Erwiderung und

[1] Der spätere Graf Schack, der bekannte Begründer der Schack-Galerie in München, ein, wie seine Galerie ausweist, treuer Verehrer Steinles.

des herzlichsten Dankes zusenden zu können; denn muß ich nicht immer Gott von ganzem Herzen preisen für den Schatz, welchen er mir in Deiner Liebe und Güte zugewendet? — Möge Er mir ihn noch recht lange erhalten und endlich hinüber wachsen lassen, wo er in Ewigkeit unvergänglich sein wird!

„Ich glaubte kaum, daß mein damaliges kleines Anrufungszeichen, welches ich Dir in aller Eile zugesendet, nach Rom kommen würde, und sieh da, dennoch hat es den Weg in Deine Hände gefunden und konnte Dir, wenn auch verspätet, ein Zeichen sein, mit welcher Theilnahme und Liebe ich Deiner stets gedacht, in einer so traurigen und gefahrvollen Zeit für Dich[1]. Doppelt erfreulich aber mußte mir Dein so sprechendes Zeugniß von dem Schutze, der über Dir gewaltet, sein. — Dafür sei Gott gepriesen! Aber fast wundersam hat es mir geschienen, als ich in Deinem Briefe las, daß außer dem himmlischen Schutze es die Kunst war, welche Dich in so furchtbarer Zeit aufrecht und unentmuthigt gehalten hat; denn gerade so ist es, Gott sei Dank, auch mir ergangen. Mit der Kunst ein- und abgeschlossen gegen das wirre Getriebe dieser Jahre, ist es auch mir gelungen, mich nicht allein davon unberührt zu erhalten, sondern auch in ihr Trost und Erquickung zu finden. Welche Dinge im Vaterland vorgegangen sind, weißt Du zur Genüge, und stehen diese selbst im Augenblick noch so, daß bessere Hoffnungen fast gänzlich schweigen müssen, und werden sie gewiß so lange schweigen müssen, bis die Menschen sich ernstlich wieder zu Gott wenden und reuevoll an ihre Brust schlagen. Man greift zwar zu allen möglichen Mitteln, aber wie traurig ist es, zu sehen, nirgendwo zu denen, welche das Evangelium und die Kirche bietet, und gehen wir, namentlich im Rückblick auf die Jugend, einer Zeit entgegen, welche keineswegs eine erfreuliche Aussicht in die Zukunft gestattet.

„Du willst, lieber, theurer Freund, etwas von meiner Thätigkeit hören; aber so gerne ich auch Dir von dem gar geringen Scherflein, welches ich zur Kunst beizutragen vermag, berichte, so geschieht es doch nicht ohne ernstes Bedauern, daß meine Zeit und Thätigkeit so sehr von Kleinem und Vielerlei zersplittert ist; ich komme deshalb häufig nicht zu jenem Studium, welches für ein wahres Fortschreiten in der Kunst von so großer Wichtigkeit ist. Doch habe ich in den letzten Jahren drei größere Bilder gemalt, wovon das eine die tiburtinische Sibylle, das andere Mariä Heimsuchung, das dritte die Mutter Gottes vorstellt. Die Sibylle ist hier auf der Galerie des Institutes geblieben, die Heimsuchung aber war für die Galerie in Karlsruhe bestimmt. Alle drei Bilder sind lebensgroß, und habe ich mich bei ihrer Ausführung an Deinen früher so treff-

[1] Siehe Howitt-Binder II, Kap. 16, 17.

lichen Rathschlag über die Wichtigkeit einer gründlichen Durchführung, wenigstens erinnert. Die größte Freude machte mir das Mutter-Gottes-Bild, welches für die neuerbaute Kirche in Wiesbaden bestimmt war. Und denke Dir, welch schönes Fest da gefeiert wurde! Alle meine Kinder waren bei der Einweihung der Kirche zugegen, zwei empfingen das Sacrament der Firmung, und meine Anna empfing vor diesem Bild ihre erste heilige Communion. Es war in Wiesbaden, wo die Katholiken gar sehr in der Minderzahl sind, große feierliche Procession, bei der 60 Priester in Chorrock und Ornat, sowie alle nahen Landgemeinden mit ihren Fahnen mitzogen. Und dies alles mitten in der tollsten politischen Aufregung. Allein dieses Bild war das erste und letzte Altarbild, welches ich seit Jahren, die ich nunmehr hier in Frankfurt lebe, die Engel im Kölner Dom abgerechnet, malte. Von einer ziemlich bedeutenden Anzahl von Zeichnungen, welche ich im Verlaufe dieser Jahre gemacht, will ich lieber schweigen, wie gerne ich über manches Deine freundlichen Zurechtweisungen hören möchte. Könnte es mir im Leben noch einmal werden, Dich vor einer meiner Arbeiten zu sehen! Doch Du, lieber Freund, sagtest in Deinem Briefe: ‚Der Herr hat alles wohl gemacht', und ich sage es Dir von Herzen nach und will nun nichts mehr berühren, was die Wehmuth lieber im stillen Gebete vor Gott ausschüttet! — Ja, lieber, theurer Freund, ich will mit Dir vereint auf Gott vertrauen und in Ihm mit Dir verbunden bleiben. Möge Gott Deine Jahre mehren und segnen und uns Seine Barmherzigkeit einstens dort zusammenführen, wo keinerlei Schmerz der Trennung mehr sein kann! Daß Francisca Veit endlich die Erfüllung ihres lang gehegten Wunsches erreicht hat, und in einem Nonnenkloster zu Aachen, welches unter der Leitung des trefflichen Bischofs Laurent steht, eingekleidet ist, dürfte Dir kaum neu sein; Therese ist Braut, und Friedrich[1] ist entschlossen, in Oesterreich Militärdienst zu nehmen. Settegast ist mit Dorothea beinahe ein Jahr schon in Koblenz, und so wird nun bald unser trefflicher Philipp auch mit seiner Frau vereinsamt zurückbleiben. Er malt fleißig an seinem großen Altarbild für den hiesigen Dom und hofft, es im Verlaufe dieses Jahres zu vollenden.

„Veit sowie unsere lieben, trefflichen Schlossers haben mich beauftragt, Deine Grüße auf das herzlichste zu erwidern.

„Nun zum Schlusse noch eine Bitte an Dich; fast zu gleicher Zeit mit Deinen Zeilen erhielt ich einen Brief Ahlborns, mit der Bitte um eine Composition für ein Altarbild nach Assisi. Obgleich ich etwas überrascht war, daß Ahlborn, der ja in Rom über so viele herrliche Kräfte zu verfügen hat, sich gerade an mich wendet, so will ich doch gerne diese

[1] Beide auch Kinder Philipp Veits.

Composition machen und ersuche Dich, mich bei ihm zu entschuldigen, daß es bis jetzt noch nicht geschehen ist.

„Es war mir aber bis jetzt durchaus unmöglich, auch nur an diese Aufgabe zu denken, sobald ich aber ein paar ganz unabweisbare Arbeiten werde vollendet haben (und vielleicht gelingt es mir schon früher, die Abende zu benutzen), will ich suchen ihn zu befriedigen, und werde dann zugleich seine freundschaftlichen Zeilen beantworten.

„Ich bitte Dich nun noch, mich Deiner verehrten Frau bestens zu empfehlen; meine Frau aber trägt mir an Dich die besten Empfehlungen auf. Sie kennt Dich zwar nicht persönlich, aber Rom und alles, was mir dort lieb und theuer ist, kehrt so oft im Gespräche wieder, daß das alles auch in ihren Kreis gehört."

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., 25. Januar 1851:

„Im Auftrage der tief bekümmerten Frau Rath Schlosser gebe ich Dir die Nachricht, daß es Gott dem Herrn gefallen hat, vergangenen Mittwoch, den 22., ihren Gemahl, unsern trefflichen lieben Freund Friedrich Schlosser, plötzlich und ohne vorhergegangene Krankheit, durch einen Schlagfluß, zu sich zu rufen. Sie bittet Dich, seiner Seele im Gebete zu gedenken und auch die Freunde in Rom, namentlich Plattner, Seitz, v. Rohden, Wittmer und Lotsch von ihrem Verluste in Kenntniß zu setzen. — Du hast Schlosser, dieses goldene fromme, treffliche Herz gekannt und wirst daher ermessen können, welch ein Verlust dieser Mann, besonders seinen näher stehenden Freunden, sein muß. Für ihn, der in allem seinem Leben stets Gott vor Augen hatte, dessen letzter Gang war, die Bedingungen des Jubiläums mit der kindlichsten Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, der sein Vermögen auf die wohlthätigste, edelste Weise verwendete, der so gerecht, mild und liebevoll in seinem Urtheil gewesen, war ein so plötzliches Scheiden gewiß ein glückliches; aber von welchem Schmerz ist es nicht für die arme Frau, welche mit ihm eine Seele war, und für die Freunde, denen er ein so unvergleichlicher Freund war! — Ich bin überzeugt, theurer Freund, daß ein theilnehmendes Wort von Dir ein rechter Balsam für die tiefgebeugte Frau sein wird, obschon sie in der That diesen so harten Schlag mit wahrhaft christlicher Ergebenheit und mit einem Starkmuthe trägt, die die Wirkung der göttlichen Gnade wohl unverkennbar machen. Aber, lieber, theurer Freund, was wirst Du dazu sagen, wenn ich Dir nun mittheile, wie vor diesem Anfange des jetzigen Jahres das letzte für mich geschlossen? Am zweiten Christfeiertage erkrankte mein ältester sechsjähriger Sohn Clemens an der häutigen Bräune, und schon am Morgen des Unschuldigen-Kinderfestes ward er gewürdigt, mit in ihren Reigen eintreten zu dürfen. Ich

und meine Frau standen mit ihm zwischen Himmel und Erde; er ist jetzt oben und mag durch eine tiefe Halswunde, welche ihm als Operation gemacht wurde, wohl auch äußerlich seinen kleinen Gefährten geglichen haben; wir aber stehen hier unten und haben den lieben Kleinen am letzten Tage des Jahres (gerade Schlossers 70. Geburtstag) begraben. Der Name des Herrn sei gepriesen, und Sein heiliger Wille möge immer an uns geschehen! — Du kannst denken, wie lebhaft ich in jenen Tagen so schwerer Prüfung Deiner gedachte, wie oft ich mich im Geiste an Deine Brust gelegt! — Heute ist nun auch der liebevolle, in allen Dingen so zuverlässige Freund, das so kindlich getreue Kind der katholischen Kirche, unser guter Schlosser, begraben worden, und wir stehen hier unten streng gemahnt an die Vergänglichkeit des Lebens; aber wahrlich nicht ohne gütigen Fingerzeig durch den Wohlgeruch so frommer Tugenden, wie sie der Hingeschiedene durch Gottes Gnade stets geübt. Möge Gott der Herr uns verleihen, auch stets so vor Ihm zu wandeln, daß auch wir jeden Augenblick bereit sein können, vor Seinem heiligen Angesicht zu erscheinen! Mögest Du mich, theurer, geliebtester Freund, entschuldigen, wenn ich für diesmal über jede Mittheilung anderer Art schweige! Bald hoffe ich, so Gott will, an Dich, an unsern trefflichen Johannes Veit und auch an Ahlborn manches nachtragen zu können. Auch Johannes und Frau Flora Veit gehören zu den Personen, welche mir Frau Rath Schlosser namentlich genannt hat für die Mittheilung ihrer Trauerpost; sie waren ja vor kurzem noch die letzten römischen Freunde, welche Schlosser gesehen."

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., 2. August 1852:

„Die Ueberbringer dieser Zeilen, Frederick Leighton, ein junger Engländer, und Enrico Gamba aus Turin, sind beide reichbegabte und wohl ungewöhnlich talentirte Künstler, welche eine Zeit lang hier unter meiner Leitung studirt haben; da ich nun zu meiner Freude gesehen, daß beide durch Eifer und Fleiß recht bedeutende Fortschritte gemacht, und jedes Samenkörnlein guten Rathes bei ihnen einen guten Boden gefunden, und es mir wahrhaft zu einer Herzensangelegenheit geworden ist, daß ihnen ihr Aufenthalt in Rom recht nützlich werde, wohin könnte ich mich besser wenden mit meinen Bitten, als an Dich, geliebter Freund, sie einigermaßen unter Deinen Schutz zu nehmen? Habe ich auch die tröstliche Gewißheit, daß Du die beiden jungen Leute mit Deiner gewohnten Güte und Freundlichkeit aufnehmen wirst, so wäre es mir doch besonders lieb, wenn Du sie auch in etwas unter Deinen väterlichen Augen behalten wolltest; denn ich glaube einmal, daß dies für sie von hohem Werthe und von großer Wichtigkeit für ihre Zukunft sein wird, ander-

seits aber auch, daß Du, wenngleich sie nicht der streng religiösen Richtung in der Kunst angehören, gewiß manche Freude an ihrem doch ernsten und gewiß edlen künstlerischen Streben haben wirst. Beide haben sehr guten Willen und werden sich glücklich schätzen, wenn Du sie von Zeit zu Zeit besuchen wolltest, und sie Deines, in diesem Fall gewiß gut angewendeten guten Rathes theilhaftig werden läßt. Ach, wäre es mir doch gegönnt, mit ihnen bei Dir einzutreten, mich einmal wieder nach nun beinahe 20 Jahren an Deiner Liebe zu erfrischen, an Deinen Arbeiten erbauen zu können! — Doch will ich Dir nicht verhehlen, daß ich jeden, der von dort kommt, mit nicht geringer Begierde ausforsche, um wenigstens von Dir zu hören, und daß mir namentlich durch die Mittheilungen der Frau Maria Brentano, welche mir mit ihrem guten Gedächtniß sogar Deine Zeichnungen zu den sieben heiligen Sacramenten ziemlich genau beschreiben konnte, manche Freude zu theil geworden ist. Ueber mich und mein Treiben will ich schweigen; ich glaube zwar, daß ich ringe und kämpfe, allein ich fürchte auch, gleich dem Schüler des hl. Bernhard, an einem Mohren zu waschen, zudem aber wird Deiner freundlichen Theilnahme Leighton gewiß entsprechen, und Dir erzählen, wie ich gerne möchte und immer hinke!

„Wenn ich Dich nun schließlich bitte, mich Deiner verehrten Frau, sowie den Freunden, auf das beste zu empfehlen, so möchte ich doch besonders Dir, geliebter Freund, und Deinem Gebete empfohlen sein, daß Du den armen Freund recht glücklich machen würdest, wenn er wieder einmal ein paar Zeilen Deiner Schriftzüge als ein Zeichen Deiner unveränderten Liebe in Händen haben könnte. Passavant[1] bittet mich, ihn Dir vielmals zu empfehlen, sowie auch Hessemer[2], wenn Du Dich seiner noch erinnerst. Bei Veit ist alles wohl, daß aber seit Frühjahr sein Altarbild den Dom schmückt, wirst Du wahrscheinlich schon gehört haben.“[3]

Overbeck an Steinle, Rom, am Tage des heiligen Papstes Clemens, 23. November 1852:

„Herr Schäffer dringt so freundlich in mich, ihn doch nicht ohne einige Zeilen an Dich zurückkehren zu lassen, und ein viel stärkerer Drang im eigenen Innern treibt mich schon lange, endlich wieder einmal einem Blättchen Papier es anzuvertrauen, was ich Dir so gern selber sagen würde, daß ich nicht umhin kann, solchem Drängen zu folgen, um Dir

[1] Der Conservator des Städelschen Institutes, J. D. Passavant.

[2] Professor am Städelschen Kunstinstitute.

[3] Desselben „Mariä Himmelfahrt“, mit lebensgroßen Figuren, zierte bis zum Dombrande 1867 den Zopfrahmen eines häßlichen Hochaltares im Dome und hängt seitdem in der Liebfrauenkirche an der Nordwand des Chores vernachlässigt in traurigster Beleuchtung.

aus innerſter Seele auszuſprechen, wie unverändert meine Geſinnungen gegen Dich allezeit geblieben ſind und mit Gottes Gnade bis in den Tod bleiben werden. Ja, mein geliebter Freund, ich möchte Dir in dieſen wenigen Zeilen mein ganzes Herz einſchließen können, ſo innig fühle ich mich mit dem Deinigen verbunden; und o, daß ich meine Augen dazu einzuſchließen vermöchte, wie würden ſie an dem Anblick Deiner treuen Freundesgeſtalt und Deiner herrlichen gotterfüllten Schöpfungen erſtarken und die volle Geſundheit wiederfinden, nach der es ſie ſo ſehr verlangt!

„Da es nun aber Gott gefällt, daß ich ferne von Dir bleiben ſoll, ſo hätte mir kein ſchönerer Erſatz zu theil werden können, als durch die Zeilen, die Du mir durch ein paar Dir ſo werthe Schüler haſt ſenden wollen. Du magſt Dir denken, mit welcher Freude ich ſie aus ihren Händen entgegengenommen habe, und ich brauche wohl gewiß nicht erſt die Verſicherung hinzuzufügen, daß es mir zu beſonderer Genugthuung gereichen würde, dieſen Deinen Schülern irgendwie während ihres Aufenthaltes in Rom nützen oder dienen zu können, und daß ich herzlich wünſche, daß ſie mir dazu Gelegenheit geben mögen, mehr aber noch, daß ich im ſtande ſein möge, Deinen Erwartungen in dieſer Hinſicht zu entſprechen; denn wiewohl ich noch immer, in meinem 64. Jahre, die Hoffnung nicht aufgebe, in unſerer lieblichen Kunſt noch einige Fortſchritte zu machen, ſo bin ich doch zu der Erkenntniß gekommen, wie ſehr es meinen bisherigen Leiſtungen in Wahrheit an dem Werthe gebricht, den nachſichtsvolle Freunde ihnen vielleicht beilegen. Gleichwohl mache ich es wie die Vögel, und ſinge getroſt mein Lied weiter, wie es mir Gott in die Kehle legt, und preiſe meinen Herrn von ganzer Seele, daß Er in Seiner übergroßen Güte meiner Unbedeutendheit verleiht, hie und da eine Seele in Seiner Liebe mehr zu entflammen, im Glauben zu ſtärken, zu Seinem Dienſte zu ermuntern, was ich dankbar als die Frucht der Gebete frommer Freunde erkenne, und der Fürbitte, die ein treues Gemüth am Throne Gottes für mich darbringt.

„Die reichen Segnungen an Vaterfreuden, die Dir, mein Theurer, zu theil geworden ſind, habe ich mit brüderlicher Theilnahme Dir nachempfunden; aber auch nicht minder Deine Schmerzen bei mehr als einem theuren Opfer, was Dir auferlegt worden. Mögen Deine übrigen Kinder Dir, mögen ſie der Kirche erhalten bleiben, und dieſe in ihnen ihre ſchönſte Zierde erblicken; laß mich unbekannterweiſe ihnen allen, ſowie Deiner verehrten Frau Gemahlin, empfohlen ſein.

„Indem ich nun aufs herzlichſte die Grüße erwidere, die mir in Deinen Zeilen ausgeſprochen ſind, muß ich vor allem meinen theuren Jugendfreund Philipp Veit hervorheben, und Dich bitten, ihm zu ſagen,

wie unverändert ich ihm in Freundschaft zugethan bin und bleibe, und wie oft ich nachfrage bei seinem Bruder, ob denn gar keine Hoffnung vorhanden sei, ihn noch einmal in Rom zu sehen.

„Aber noch eine Bitte muß ich hinzufügen, nämlich der trefflichen Frau Räthin Schlosser meine innigste Ergebenheit aussprechen zu wollen, nebst einem Worte der Entschuldigung, daß ich so viele Beweise ihrer Güte bisher ganz ohne eine Zeile des Dankes gelassen habe; sie wolle es einer Augenkrankheit zuschreiben, die mich nicht allein geraume Zeit ganz unfähig zum Schreiben gemacht, sowie zum Lesen der Bücher, die sie die große Güte gehabt hat, mir zu verehren, sondern die auch nachher und fortwährend durch die Masse von aufgeschobenen Arbeiten und Verbindlichkeiten aller Art mich ganz erdrückt, und weder Zeit noch Sinn und Gedanken hat finden lassen; wovon sich nur der eine Vorstellung zu machen im stande ist, der weiß, wie sehr ich alles Beistandes durch andere Hände entbehre.

„Und nun, geliebter Freund, sei aufs herzlichste im Geiste gegrüßt und geküßt und gebeten, Deines alternden Freundes nie zu vergessen, besonders, wenn früher oder später Du hören wirst, daß er abberufen worden, um vor seinem Richter zu erscheinen, damit mir durch Deine treue Fürbitte nicht minder Segen im Leben als ein gnädiger Spruch im Tode zu theil werde."

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., den 11. Juli 1853:

„Seit vorgestern bin ich durch die Güte der Frau Hoffmann im Besitz der Nachricht, welche für den Entferntstehenden so überraschend sein mußte, das Hinscheiden Deiner verehrten Frau! — Gottes Wege sind andere als die der Menschen; wenn ich Deiner und Deines Hauses gedachte, so sah ich Dich und an Deiner Seite Deine Frau ein hohes Alter erreichen, und ich konnte an eine Trennung nicht denken; so denkt der irdische Mensch, und greift dann einmal die Hand Gottes in sein Bild, so erkennt er dann recht, daß er irdisch gedacht. Das Bild, welches Frau Hoffmann mir von dem Hinscheiden Deiner seligen Frau gegeben, ist ein sehr trostreiches und ein Zeugniß, wie innig die Fromme, Deine Frau, schon in diesem Leben mit Gott vereinigt war; wenn ich aber nie vergessen habe, wie sie mir immer gütig und freundlich gesinnt war, ja sogar mir eine wirklich mütterliche Wohlthäterin gewesen, so kann ich jetzt nur ihr Andenken, das mit einem erbaulichen frommen Ende besiegelt worden, doppelt segnen. Gott habe sie selig und lasse uns Seine Wohlthaten nun auch durch ihre Fürbitte an Seinem Throne zu theil werden! Was aber, innigstgeliebter Freund, werde ich Dir sagen können? Trost und Stärke in den von Gott auferlegten Schmerzen kommt nicht

von den Menschen; mein Herz aber sagt mir, daß Du selber an der Quelle alles Trostes, an dem Herzen unseres Heilandes, ruhst; was anderes kann ich also sagen, als daß ich innigst und brüderlichst Deinen Schmerz theile, daß ich ganz und vollkommen fühle und erkenne, welches Opfer Gott der Herr von Dir verlangt hat! — Gestatte es dem Freunde, daß er sich auch jetzt so Dir anschließen dürfe — wäre es mir möglich, wie gerne würde ich nun zu Dir eilen, wie gerne möchte ich unter den Freunden sein, welche jetzt um Dich sind! Da dies aber unmöglich ist, so will ich es wenigstens dem Gefühle nach und in der Vereinigung des Gebetes wirklich sein. Die letzten Nachrichten von Dir, geliebter Freund, brachte mir P. Held bei seiner Durchreise hier; er sagte mir von Deinem Augenleiden, aber auch, daß er Dich besser geworden verlassen habe; wir ahnten nicht, was Dir so nahe bevorstand. Deine Trauernachricht ist gestern schon nach Deinem Wunsche an Frau Rath Schlosser berichtet worden; diese treffliche und ausgezeichnete Freundin ist seit Monaten leidend, und ein Fall auf den rechten Arm hat ihr denselben völlig unbrauchbar gemacht. Meine älteste Tochter Marie ist nun bei ihr und sucht nach Kräften die Thätigkeit dieser rechten Hand, welche nach allen Seiten Wohlthaten ausstreut, zu ersetzen. Da P. Beckx, welchen ich das Glück habe zu kennen und welcher eine Zeitlang in Wien mein Beichtvater gewesen, zum General des Ordens erwählt worden, habe ich doppelt den Ernst dieser Würde gefühlt, mich aber erfreut, daß dieser treffliche Mann dadurch für Rom gewonnen ist. Hast Du, geliebter Freund, Gelegenheit ihn zu sehen, so würde ich sehr bitten, mich ihm in Erinnerung zu bringen, und zwar mit dem Ausdrucke meiner innigsten Ergebenheit und treuesten Freundschaft, nicht allein gegen ihn, sondern gegen den ganzen Orden, dem ich für die theuersten Güter dieser Welt stets zum größten Danke verpflichtet sein werde. Schließlich, theuerster Freund, bitte ich Dich, Frau Hoffmann bestens zu danken für ihre Mittheilung, und die Freunde bestens zu grüßen. An Johannes werde ich nächstens Gelegenheit haben zu schreiben, und hoffe dann, durch ihn von Dir zu hören."

Overbeck an Steinle, Rom, am 10. Juni 1854:

„Du hast mich mit einem Geschenk überraschen wollen, das Du in der That nicht werthvoller für mich hättest ersinnen können, mit Deinem eigenen Bildnisse! — Längst schon hängt es in meinem Wohnzimmer, und täglich verweilen meine Blicke darauf, und erlaben sich daran, Dir ins treue Auge zu sehen, dessen wehmüthiger Ernst mir so vieles sagen zu wollen scheint, und noch immer habe ich Dir keine Zeile des Dankes zur Erwiderung gesandt! — Heute greife ich endlich nach diesem kleinen

Blättchen, nicht als ob ich nicht ungleich lieber ein größeres nähme, das mir mehr Raum böte, mich schriftlich mit Dir zu unterhalten, sondern um wenigstens nicht noch länger Dir auch die erste arme Zeile vorzuenthalten, die es Dir aussprechen soll, wie sehr Deine sinnvolle Gabe mich erfreut hat, und fortwährend erfreut. Ist doch das Bildniß des lange und weit entfernten Freundes am ersten einiger Ersatz, wenn wirkliches leibliches Wiedersehen versagt ist; denn es zeigt die theuren Züge in derjenigen Umgestaltung, in der sich zugleich die Geschichte der langen Reihe von Jahren ausgeprägt hat, die seit unserer Trennung verstrichen sind.

„Haben diese doch seitdem den Jüngling zum Mann, zum Haupte eines großen Familienkreises umgewandelt, wie sollte das ohne Rückwirkung auf die Züge des Antlitzes geblieben sein? Aber es sind dennoch unverkennbar die alten geblieben, und noch immer blickt mich der treue Freund und Bruder daraus an. Gott sei dafür gepriesen![1]

„Wäre ich nun gewiß, daß meine Hand mit gleichem Erfolge Dir meine Züge wiederzugeben vermöchte, wie die Deinige es verstanden hat, Dich mir vor Augen zu stellen, so würde ich Dir viel lieber statt dieser Zeilen sogleich mein eigenes Bild als Erwiderung geschickt haben. Aber allzuwenig in dieser Sphäre geübt, muß ich fast fürchten, Dir ein Zerrbild zu geben, was seine Zwecke nicht erfüllen würde, und darum nehme ich Anstand es zu thun, auch hat überdies bisher die Zeit dazu gefehlt, weil meine geschwächten Augen noch immer nur wenige Stunden am Tage mir sie zu beschäftigen gestatten.

„Dieser Umstand meiner leidenden Augen aber möge denn auch zugleich noch gar manches andere bei Dir entschuldigen, das mich sonst mit wahrer Beschämung erfüllen müßte; und zwar vor allem, daß ich Dir über Deine beiden so höchst ausgezeichneten und trefflichen Schüler, Leighton und Gamba, nicht längst geschrieben habe, deren Erscheinung mir doch so sehr große Freude verursacht hat. Aber, was noch viel schlimmer ist, daß ich diese lieben jungen Männer in solchem Grade vernachlässigt habe, daß ich Dir in diesem Augenblick auch nicht einmal etwas von ihnen zu sagen weiß, als daß ich trotz allen Nachforschens und Nachfragens nicht habe ermitteln können, ob sie noch in Rom anwesend sind, oder ob und wohin sie vielleicht längst schon wieder abgereist sind. Es heißt viel verlangen, ich sehe es ein, daß Du das alles entschuldigen sollst. Dennoch wird Dein Freundesherz, das weiß, daß schwere Trübsale über mich gekommen sind, gewiß leichter Entschuldigungs-

[1] Dieses Overbeck geschenkte Selbstporträt Steinles kam nach Overbecks Tode wieder in Steinles Besitz; er schenkte es Aug. Reichensperger.

gründe aufzufinden wissen, als ich selber sie mir ins Gedächtniß zu rufen weiß. Ja, mein theurer Bruder, es hat Gott gefallen, große Opfer von mir zu verlangen, mir die Meinigen alle zu nehmen, und überdies die Ausübung meiner Kunst durch Augenleiden zu erschweren! — Sein Name sei für alles gepriesen! Auch dafür, daß Er mir die Erkenntniß schenkt, daß Er mir nichts Besseres zu geben vermochte als ebendies, Ihm Opfer bringen zu können!

„Auch hat dieselbe Vaterhand, die mich geschlagen, nicht ermangelt, auf der andern Seite zugleich einige Heilung meiner Wunden mich finden zu lassen, indem Er mir eine wohlwollende befreundete Familie zugeführt hat, die mich in ihren Kreis aufgenommen haben und Kindesstelle an mir vertreten wollen. Es ist dies die Familie Hoffmann, die auch Dir bekannt ist, und mit denen ich denn auch den Trost habe, von Dir, theurer Freund, als von einem gemeinschaftlich Verehrten reden zu können.

„So wolleſt Du denn meine gegenwärtige Lage Dir nicht als die eines gänzlich Vereinsamten vorstellen, sondern vielmehr im Kreise theilnehmender Seelen Dir denken, die ihre Freude darin finden, mein ganzes reiches Leben in meinen Erzählungen mit mir noch einmal durchzuleben und den Abend desselben mir möglichst zu erheitern und zu erleichtern.

„O, wie wohlthuend ist solche Liebe! Preise Gott mit mir dafür, theurer Freund, und wenn Du kannst, so erfreue uns von Zeit zu Zeit durch Deine Briefe, die Du hinfort nicht mehr an den Palazzo Cenci, sondern Via delle sette sale No. 8 adressiren wolleſt, wo ich im Begriff stehe, ein abgelegenes, freundliches Vignenhaus mit meinen lieben Hausgenossen zu beziehen, die Dich freundlich grüßen.“

Im Frühjahr 1855 unternahm Overbeck endlich eine zweite Reise in die alte Heimat; er fuhr damals wegen seines Altarbildes nach Köln. Auf der Hinreise blieb er nur einige Tage in Frankfurt und schied mit dem festen Versprechen, auf der Rückreise länger zu verweilen.

Overbeck an Steinle, Köln, am 30. Juli 1855.

„Es muß Dir ganz unbegreiflich erscheinen, daß Du von mir noch immer keine Zeile des Dankes für Deinen lieben Brief vom 13. d. Mts. erhalten hast[1]; kaum begreife ich es selber; aber ich kann Dir versichern, daß ein 45 Jahre lang durch römische Ruhe verwöhnter Mensch sich hier zu Lande vorkommt, als ob er beständig an eine Dampfmaschine gehängt wäre, die ihn in rastlosem Sausen durch die Welt schleift; dieser Zustand macht, daß man auch die etwaigen Augenblicke der Ruhe nicht zu benutzen weiß, weil man sich innerlich derselben nicht bewußt wird.

[1] Dieser Brief Steinles vom 13. Juli 1855 findet sich nicht vor; er mag wohl auf der Reise verloren gegangen sein.

„Das wird Dir aber auch gewiß selber nicht unbekannt sein, und darum wirst Du dem armen Fische, der außer dem Wasser zappelt, es nicht so hoch anrechnen, daß er in dem ungewohnten Elemente sich nicht zu bewegen weiß. Laß denn meinen heute so spät erfolgenden Dank auch jetzt noch freundliche Aufnahme bei Dir finden. Uebrigens sind die Herren Gebrüder Bethmann schon am 14. Juli infolge Deiner gütigen Vermittlung so freundlich gewesen, den erwarteten Wechsel mir hierher zu senden, den ich mir vorbehalte, bei meinem Wiedereintreffen in Frankfurt selber bei ihnen zu erheben.

„Wenn ich nun aber meine Saumseligkeit im Schreiben durch die ungewöhnliche Unruhe entschuldigt habe, in welche mich die Reise versetzt, so möchte ich nicht, daß Du das so deutest, als ob ich über den fernern Verlauf meiner Reise irgend zu klagen Ursache hätte, da ich im Gegentheil nicht Worte finden kann, um es auszusprechen, wie sehr dieselbe in jeglicher Weise begünstigt gewesen ist.

„Von allen Seiten kommt man mir mit einer Freundlichkeit entgegen, die mich wahrhaft beschämt, da ich gar nicht weiß, wie ich sie zu erwidern im stande bin. Gott wolle es allen lohnen nach Seinem Reichthum!

„Mit meiner Arbeit hier in Köln hoffe ich nun in wenigen Tagen fertig zu werden, wenn nämlich der Herr Cardinal, dessen Bildniß ich bedarf, nicht zu lange ausbleibt. Dann gehen wir wieder rheinaufwärts, wo ich dann Dich, theurer Freund, in mehr Ruhe wiederzusehen hoffe als das erstemal, worauf ich mich ungemein freue.

„Sei bis dahin aufs herzlichste gegrüßt, auch im Namen der Meinigen, die Dich auch so innig lieben und verehren."

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., 9. August 1855:

„Ich hatte eben vor, Dir zu schreiben und Dir herzlich zu danken für Deine Zeilen vom 30. v. Mts., als sich mir Herr v. Overkamp, welcher Dir ja auch befreundet ist, anbot, dieses Blatt an Dich zu bringen. Da ich wohl weiß, wie die Dinge gehen, zweifle ich nicht, daß er Dich noch in Köln treffen wird. Das Bild, lieber, theurer Freund, welches Du von der Dich umgebenden Unruhe gebrauchst, kenne ich leider aus Erfahrung; und ich bin doch bei weitem kein reisender Overbeck! — Ja, die herrliche, große und majestätische römische Ruhe, sie liegt wie ein goldener Berg hinter mir, und ich vermag sie nur in der Sehnsucht nach ihr zu genießen [1].

[1] Was die Freunde sich gegenseitig über die „römische Ruhe" sagen, das empfindet noch heute jeder, der einige Zeit in Rom weilt und in den päpstlichen Kreisen verkehrt. Man kommt da in die wahre Atmosphäre der „Roma aeterna", deren Ziele über diese Zeitlichkeit hinausgehen. Wenn Pünktlichkeit die Tugend der

„Nach Empfang Deiner Zeilen ging ich sogleich nach der Post, wo sich auch ein Brief an Dich vorgefunden, und Du wirst denselben nun ohne Zweifel erhalten haben; der hauptsächliche Grund dieser Zeilen aber ist eine Menge von Projecten, die mir fortwährend durch den Kopf gehen; denn es schmerzt mich wahrhaft, Dich so nahe zu wissen und doch nicht bei Dir sein zu können. Ich bin nun noch bis 15. d. Mts. hier gebunden, am 16. aber beginnen meine Ferien; dürfte ich Dich nun bitten, mir, wenn Du nach Mainz kommst, ein Zeichen Deiner Ankunft zu geben? Und was sagst Du zu dem Vorschlage, daß wir dann, sei es von hier oder von Mainz aus, zusammen nach Stift Neuburg zur Frau Rath Schlosser gingen? Ich weiß bereits durch meine Frau, daß diese treffliche Freundin selbst bei Dir um einen Besuch angehalten hat, und daß Du so freundlich warst, zuzusagen. Jedenfalls aber gebe ich die freudige Hoffnung, Dich auch hier zu sehen, nicht auf und möchte Dich herzlich bitten, mir auch hierüber etwas wissen zu lassen. Ich bitte, verzeihe die Eile und Zerstreuung dieser Zeilen, allein mein Atelier ist wie ein Taubenschlag, und ich bin in kurzer Zeit mehreremal unterbrochen worden. Leider hat die Aufstellung des Altares zu St. Leonhard neuerdings eine Verzögerung erfahren und wird nun dieselbe erst mit Mariä Geburt, das ist für den 8. September, stattfinden können. Ich zweifle nicht daran, daß Du in Köln August Reichensperger und Statz besucht hast und bin recht begierig, Dein Urtheil über ihre Bestrebungen zu hören; ich glaube, Du wirst Dich erfreut haben an solchem Eifer und solcher Tüchtigkeit. Doch, so Gott will, auf baldiges und ruhiges Wiedersehen, ich freue mich wie ein Kind darauf."

Overbeck an Steinle, Mainz, 14. August 1855:

„Auf bedeutenden Umwegen zwar ist dennoch Dein lieber Brief vom 9. d. am Sonntag richtig hier in Mainz in meine Hände gelangt als freundlicher Gruß aus naher Nachbarschaft, deren ich mich so innig freue. Nichts kann mir angenehmer sein, als in einem ruhigen halben Stündchen, das mir soeben zu theil wird, mich mit Dir über die schönen Projecte zu besprechen, die Du mir andeutest.

„Diese dürften dann aber wohl noch einiger Umgestaltung bedürfen, um zur Wirklichkeit werden zu können. Mein erstes und dringendstes Bedürfniß ist nämlich vor allem, hier endlich einmal zu einiger Ruhe zu kommen, nachdem ich, nun beinahe bald zwei Monate lang unaufhörlich hin- und hergeworfen, wie ein Ball aus einer Hand in die andere fliege,

Könige ist, so verliert man diese Meinung sehr schnell in dem größten Palaste der Welt. Roma aeterna — daher die wohlthuende römische Ruhe —, die doch nie langweilig ist.

worüber mir schier die Besinnung vergeht. Darum ist nun zunächst unser Plan, hier zu bleiben bis zu der Zeit, wo wir die guten Hoffmanns-Kinder, die nun meine lieben Enkel geworden sind, das eine von Warendorf, das andere von Düsseldorf, abholen, um mit ihnen die Rückreise anzutreten, wozu wir vielleicht am 28. oder 29. d. Mts. von hier aufbrechen dürften.

„Demnach wären wir denn von heute an gerade noch volle vierzehn Tage ziemlich sicher hier zu treffen; und wie herrlich wäre es, wenn Du, geliebter Freund, es während derselben möglich machen könntest, uns vorläufig hier aufzusuchen, was vielleicht am leichtesten an einem Sonntage ausführbar wäre, wodurch uns beiden die Arbeitszeit ungeschmälert bliebe!

„Unsere oben angedeutete Rückreise aber wird uns dann, so Gott will, abermals rheinaufwärts führen, und dann scheint der geeignete Zeitpunkt, um mit dem Besuche des Speyerer Domes den Besuch auf Stift Neuburg bei der trefflichen Räthin Schlosser zu verbinden, die wir bis dahin auch am besten frei von anderweitigen oder doch von anderartigen Besuchen zu finden hoffen können.

„Was aber könnte mir wichtiger sein, als neben dem allem auch Dich selber im Kreise der Deinen in Frankfurt zu sehen, was mir so lieblich als rechter Zielpunkt vorschwebt, sei es nun, daß ich dieses Ziel vor dem Besuche auf Stift Neuburg oder nach demselben erreiche, was noch näher zu besprechen übrig bleibt?

„Das, geliebter Freund, ist so ungefähr unser Plan, und ich weiß, wie sehr ich darauf rechnen kann, daß Deine Güte alles aufbieten wird, mir zur Ausführung desselben die Hand zu reichen.

„Möge dieselbe Vaterhand, die bisher alles so unaussprechlich freundlich auf meiner ganzen Reise geleitet hat, auch zu diesem Vorhaben den Segen ertheilen und Dich bald in meine Arme geleiten!“

Ehe es zu dem geplanten Zusammensein der Freunde auf dem Stifte Neuburg kam, trafen sich dieselben, nach Steinles Tagebuch, am 18. und 19. August 1855 in Speyer, von wo sie über Worms nach Mainz zurückfuhren und bei Philipp Veit einen „prächtigen Abend“ zubrachten.

Am 12. September trafen dann die Freunde auf dem Stifte Neuburg zusammen, wohin Räthin Schlosser einen Kreis erlesener Freunde, darunter den Bischof Wilhelm Emanuel v. Ketteler von Mainz, Domkapitular Molitor von Speyer, Philipp Veit aus Mainz und andere geladen hatte. Bis zum 22. währte der dortige Aufenthalt, welcher die photographische Reproduction der im Schlosserschen Besitze befindlichen Meisterzeichnungen durch Hofphotograph Albert

in München im Gefolge hatte, der damals von der Räthin Schlosser nach dem Stifte berufen wurde. Albert photographirte aber damals nicht nur die unter dem Namen „Stiftsalbum" bekannten Zeichnungen von Overbeck, Veit und Steinle, sondern auch ihre Meister und die übrige um sie versammelte Gesellschaft[1].

Overbeck fuhr am 23. September mit Steinle nach Frankfurt, wo im Hause desselben abends eine Overbeck zu Ehren veranstaltete Festlichkeit stattfand.

Da die Freunde schon vormittags in Frankfurt eingetroffen waren, suchte Steinle mit Overbeck seine Freundin Antonie Brentano auf. Für flüchtige Beobachter hatten beide Freunde eine auffallende äußerliche Aehnlichkeit, die demjenigen, der sie bis aufs Innerste kannte, fast natürlich erschien, die sich aber, abgesehen von der gleichmäßigen Undichtigkeit des Haupthaares, der völligen Bartlosigkeit, der scharfen Nasenbildung und dem Blicke, wesentlich in der Haltung und dem Habitus der mageren Körper aussprach. Als nun Steinle mit Overbeck zu ganz ungewohnter Tageszeit und zumal an einem Tage, der gar nicht sein Besuchstag war, bei der Frau Schöff vorsprach, da war die dem alten Bedienten auffallende Aehnlichkeit der beiden Maler ihm so frappirend, daß er, ohne eine Anmeldung von Steinle abzuwarten, seiner Herrin meldete: „Der Herr Professor ist da, und er hat seinen Bruder bei sich."

Die Frau Schöff Brentano hat oft diesen feinen Gefühlssinn ihres alten Bedienten Joseph für die Brudernatur der beiden Freunde als ein Beispiel dafür erwähnt, wie selbst auf das ungebildete Volk der geistige Ausdruck zu wirken vermöge.

Dem Herausgeber selbst ist dieser 23. September 1855 eine der frühesten und unvergeßlichsten Jugenderinnerungen. Overbeck war mit Frau Hoffmann, seiner Adoptivtochter, und deren Töchterchen des Mittags an diesem Tage Steinles Gast. Nach Tische durften wir jüngsten Kinder uns sehen lassen, und beim Kaffee sang unsere leider so früh verstorbene Schwester Karoline mit ihrer schönen Altstimme nach Vorschlag des Vaters, oder wie sie wollte, Lieder. Overbeck hatte mich, neben dem Flügel sitzend, auf den Schoß genommen; und noch, als wenn es mir heute geschehen wäre, erinnere ich mich, daß er mich, während Karoline das Bachsche „Mein gläubiges Herze" sang, an sich drückte. Steinle hatte im Andenken an Overbecks früh verstorbenen, ihm herzlich zugethanen und von ihm sehr geliebten Sohn

[1] Die Photographie Steinles, eines der besten Porträte desselben, ist leider so verblaßt, daß es nicht möglich ist, davon eine Wiedergabe zu machen.

Alphons, seinem zweitgebornen Sohn, dem Herausgeber, den Namen Alphons gegeben.

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., den 7. November 1855:

„Ich möchte Dir gerne in diesen Zeilen einen Nachruf senden; ich möchte Dir so gerne sagen, was alles Deine Anwesenheit hier, Dich wiederzusehen, Dein Scheiden mir gewesen ist und ewig bleiben wird. Dies alles war mir ein rechter, wahrer Lichtpunkt, ein rechter Freudenstrahl, eine Erbauung, eine Aufmunterung zu allem Guten, eine Freude, welche die Welt nicht gibt, eine Wirkung der Gnade, mit welcher Gott Dich zu meiner Freude so reichlich übergossen! Ja, mein lieber, theurer Freund, kannst Du ermessen, was nach dem der Abschied sein mußte? Ich war betäubt und voll von Schmerzen, welche ich den Menschen nicht sagen mochte; meine Gedanken haben Dich fortwährend begleitet und sie sind, wie Dir dieser Brief beweist, noch immer bei Dir, sie wollen Dich in Rom begrüßen! — Ich danke Gott, daß ich mich im Geiste nicht von Dir getrennt fühlen kann; ich glaube, daß Du in Deiner Klarheit mich und mein Wesen erkannt hast, und daß mir Deine Liebe eine Leiter werde, einst ein Plätzchen im untersten Reigen jener Anschauung zu erlangen, von welcher das Tiefste und Größte in diesem Leben nur ein armseliges Kinderlallen ist. Verzeihe, geliebter Freund, diesen Erguß, sehe ihn nicht als eine Unbescheidenheit an; auch soll ja der Mensch sein Herz vorzugsweise nur vor Gott und Ihm erschließen; aber ich glaubte, es dürfe Dir gegenüber auch einmal überfließen, weil es in Ihm geschieht! — Möge nun die Reise Dir und den Deinen eine recht glückliche gewesen sein; gehört habe ich von Dir erst durch die rückkehrenden Fräulein Schmitz, welche mir Deine freundlichen Grüße brachten, und vor wenigen Tagen durch ein Schreiben der Fräulein Linder aus München. Ob Du Dein Vorhaben, Wien zu besuchen, ausgeführt oder nicht, darüber konnte ich bis jetzt nichts erfahren. Möge Dir nun die römische Ruhe und Stille recht erquicklich werden und Dir die Reise durch ein Land, das so recht im Ringen und Kämpfen, in dem sich aber alles, dem Herrn sei Dank, zum Bessern wendet, eine erfreuliche und zu Gottes Dank auffordernde Erinnerung werden! Welche Gedanken Deine Seele über meine Stellung hier, über das, was ich Dir von meinen Arbeiten zeigen konnte, sagt? Wie lehrreich wäre dies für mich, zu wissen! Ich habe ein Gefühl von Abmühen und von Erfolglosigkeit wie der Fisch, welcher nicht mehr in seinem Elemente, sondern aus dem Wasser an die Erde geworfen ist, aber auch ein bestimmtes Gefühl von einem nur zu wohl ausgedachten planmäßigen Ignoriren, mit welchem sich der ganz zersetzte Protestantismus gegen alles Katholische zu wappnen sucht. Es wird mir immer mehr

und mehr die schmerzlichste Entbehrung fühlbar, nicht katholische Luft athmen zu können, und mit allem einem Wesen gegenüberstehen zu müssen, welches nicht vorsätzlich, sondern seiner Natur nach in allen seinen Aeußerungen die Feindschaft gegen die Wahrheit an der Stirne trägt; und dennoch gilt es, immer und immer auf einen Fleck hinzuschlagen und immer da, wo alles nein sagt, ja zu sagen. Ist das meine Aufgabe, will Gott der Herr meine schwachen Kräfte gerade auf diesem Platze? Ich muß dies bis jetzt noch so ansehen und es für eine Art Feigheit halten, ihn aufzugeben, womit freilich nur einer Menge von Geistern gedient wäre. Ich glaube, Du hast gewiß die Wahrheit des hier Gesagten durchgefühlt, und ich darf deshalb wohl hoffen, von Deiner Liebe und Einsicht in mehrfacher Beziehung auch Nachsicht erlangt zu haben. Mein Trost ist, daß Gott der Herr auch das Geringste, was in Seinem Namen gethan wird, nicht verloren gehen läßt; und in der That, ich hatte schon oft Gelegenheit von aufgegangenen Früchten beschämt zu werden, die zwar mit gutem Willen, aber keineswegs in dem festen Vertrauen, daß der Same auch zur Frucht reifen wird, ausgestreut wurden. — Zu meinem Bedauern habe ich noch bis auf diesen Augenblick keine Gewißheit darüber, ob Franz Keller meine Zeichnungen zum Officium der Unbefleckten Empfängniß Mariä zum Stiche bekommen wird oder nicht; doch hoffe ich, daß sich dies, sowie, ob überhaupt das Unternehmen noch zu stande kommt oder nicht, in diesen Tagen entscheiden wird. Ist es nicht ein sprechender Beleg des oben über meine Stellung Gesagten, daß der Verleger eines Werkes dieser Art ein Protestant sein muß? Ein Umstand, der die ganze Sache so sehr erschwert. Nun, geliebter Freund, will ich Dir noch sagen, daß ich seit Deiner Abreise auf kurze Zeit unsere treffliche Freundin Schlosser besucht habe, und daß Du und Dein Besuch auf dem Stifte in frischem und gesegnetem Andenken stehst. Die von Dir noch unterzeichnete Adresse an Lord Wiseman ist vor kurzem, von drei Bischöfen und sehr vielen andern Leuten unterzeichnet, an ihn abgegangen und wird sicherlich dem ausgezeichneten Manne, auch wenn sie den erwünschten Erfolg nicht zu erreichen vermag, eine Freude verursachen, und ich hoffe Dir auch gelegentlich von seiner Antwort, welche er gewiß an Frau Schlosser richten wird, Mittheilungen machen zu können. Schließlich aber bitte ich Dich, mich, meine Kinder und Frau bestens und herzlichst Deiner Tochter und ihrem Manne empfehlen zu wollen. Alle die Meinen aber wollen Dir ganz besonders empfohlen sein."

Overbeck an Steinle, Rom, am 26. November 1855:

„Nach der Rundreise zu den lieben Freunden im Vaterlande, die ich so glücklich gewesen, soeben zurückgelegt zu haben, kann mir nichts

größere Freude gewähren, als eben diese Runde nun nochmals im Geiste durch brieflichen Verkehr mit ihnen zu wiederholen; und schon stand ich im Begriff, auf diese Weise bei Dir, geliebter, edler Freund, wieder einzukehren, als Deine überaus liebenswürdigen Zeilen vom 7. d. Mts. mich überraschten, mit denen Du nach Deiner großmüthigen Weise mir hast zuvorkommen wollen, um dadurch den Erweisen der Liebe, die persönlich von Dir zu empfangen, ich so glücklich gewesen, gleichsam den Schlußstein und die Krone aufzusetzen. Laß mich denn heute den innigsten Dank für diese und für jene zusammenfassen und im Geiste mich nochmals Dir in die Arme werfen und an Deinem Halse mich ausweinen! Auch ich preise Gott aus innerster Seele, daß ich im Geiste mit Dir geeint bleibe, da ich nun einmal dem Leibe nach von Dir getrennt leben soll, mit dem ich so gerne Hand in Hand wandeln möchte, in dessen Freundesherz ich so gerne jeden aufkeimenden Gedanken ausschütten würde. Welche Gedanken könnte ich Dir aber lieber ausschütten, als die Dich selber und Deine Arbeiten betreffen, die mich so ungemein erfreut und lebendig angeregt haben, so daß sie mir noch jetzt vollkommen klar vor Augen stehen und so oft der Gegenstand sowohl unserer häuslichen Unterhaltungen als meiner Erzählungen an andere sind. Daß ich Dich freilich viel lieber noch in großartigerer Wirksamkeit, und zwar im Dienste der Kirche, gesehen hätte, das brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Und in dieser Beziehung kann ich es nicht genug beklagen, daß es uns nicht hat gelingen sollen, Wien auf unserer Reise zu berühren, weil nicht allein in München die Nachrichten über den Gesundheitszustand daselbst nicht hinreichend Beruhigung boten für eine reisende Familie wie wir, sondern auch hauptsächlich, weil die Mittel dazu nicht mehr ausreichten. Wie hatte ich mich darauf gefreut, es dort laut auszusprechen, welche Schmach es für die Kaiserstadt sei, einen Landsmann, der von allen Nationen Europas hochgefeiert ist, gänzlich zu ignoriren; wie hatte ich gehofft, dem Kaiser selber in ähnlichem Sinne zu sprechen!

„So aber ist mir nichts übrig geblieben, als was mir unmittelbar zu thun nicht gestattet worden, mittelbar einigermaßen nachzuholen; und auf diese Weise habe ich es bereits an den Cardinal-Nuntius, den Dir bekannten trefflichen Viale Prelà, gethan, und suche es sonst in Rede und Schrift, wo sich die Gelegenheit bietet, zu thun. Daß Du aber Deine gegenwärtige Stellung nicht aufgibst, solange Dir nicht eine würdigere geboten ist, oder Du nicht durch größere Beschäftigung anderswohin Dich gerufen siehst, begreift leicht jeder Billige. Was mich anlangt, so kann ich Dir nur Muth zusprechen, auszudauern mit der zuversichtlichen Hoffnung, daß eine erwünschte Aenderung nicht lange ausbleiben werde.

„Aber es ist mir bei Dir noch eine andere Freude geworden nebst der an Deinen geistvollen Arbeiten; es ist die Freude, Dich in der Mitte Deiner zahlreichen Familie zu sehen, die mir einen nicht minder tiefen und erbauenden Eindruck zurückgelassen hat.

„O, wie weide ich mich noch so oft an diesem Anblick und lasse im Geiste diese lieben Gesichter alle an mir vorübergehen und bitte Gott, daß er Seinen Segen, der so sichtbarlich aus diesen reinen Augen blickt, fort und fort auf ihnen wolle ruhen lassen zu Deiner und Deiner trefflichen Gattin dauernder Freude! Hätte mein Gedächtniß die Namen Deiner lieben Kinder ebenso treu aufbewahrt als ihre Züge, so würde ich Dich gebeten haben, ein jedes aus ihnen namentlich von mir grüßen zu wollen, wie ich Dich bitte, Deiner verehrten Frau Gemahlin von mir recht viel Herzliches sagen zu wollen.

„Auch die Meinigen erwidern dankbarst die freundlichen Grüße Deines Briefes. Wir alle sind, Gottlob, wohlbehalten nach einer Abwesenheit von beinahe fünfthalb Monaten wieder unter unser stilles Dach eingezogen und zehren nun in willkommener Abgeschiedenheit an den Schätzen unserer Reiseerinnerungen.

„Innige Segenswünsche senden wir täglich zum Himmel für die geliebten Freunde alle und die vielen lieben Menschen, bei denen wir im Vaterlande überall so unübertreffliche gastliche Aufnahme gefunden.

„Mögen sie Erhörung im Himmel finden! Dich aber, geliebter Freund, ersuche ich zum Schluß, mir recht oft die Freude machen zu wollen, einige Zeilen von Deiner Hand zu erhalten. Meine Tochter lebt der Hoffnung, recht bald selber Deiner verehrten Frau von sich Nachricht geben zu können."

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., 22. April 1856:

„Schon gar zu lange bin ich im Besitze Deiner letzten Zeilen, ohne Dir ein Zeichen meiner Dankbarkeit für die erneuerte Liebe, von welcher sie voll waren, bisher gegeben zu haben. Dieses Versäumen beruht auf keiner Vergeßlichkeit, sondern wird hoffentlich durch die Mittheilungen, welche ich Dir heute machen kann, bei Dir seine Entschuldigung finden. Es vergeht kein Tag, geliebter Freund, an dem ich nicht Deiner gedächte, und die wenigen Tage unseres Wiedersehens im vergangenen Jahre stehen noch immer wie ein freundlicher Lichtpunkt in meiner Seele; ja, so oft ich in mein Schlafzimmer trete, freue ich mich an dem Gedanken, daß Du einmal kurze Zeit in ihm ausgeruht hast. — Im übrigen habe ich eigentlich eine schwere und in allen Dingen unsichere Zeit durchlebt; wenn man in einem Lande lebt, wo so erstaunlich viel gesprochen und geschrieben wird wie hier im deutschen Vaterlande, und wenn ich Dir nun

mittheile, daß mir der Auftrag zu theil geworden ist, die Treppenhalle des neuen Kölner Museums auszumalen, dann glaube ich, daß Du wohl ermessen können wirst, in welche große und oft ganze Wochen raubende Correspondenz ich gerathen bin; ich habe nie in meinem Leben so viele Briefe empfangen und geschrieben als seit Anfang dieses Jahres, und wenn es recht galt, verschiedene vorgefaßte barocke Ideen zu bekämpfen und zu beseitigen, so muß ich wohl Gott danken, daß ich jetzt im Augenblicke wenigstens einem endlichen Abschlusse näher gerückt bin und nun hoffen darf, im Verlaufe des nächsten Monates an die Entwürfe selbst zu kommen. Ich habe mir die Aufgabe gestellt, in einer Reihe von Bildern die specielle Kunstgeschichte Kölns zur Anschauung zu bringen; und in der That gehört diese Geschichte, welche überall mit der der vielen Heiligen und der der Kirche so innig verwebt ist, zu dem schönsten und reichsten Stoff, der einem Künstler zu theil werden kann. Es versteht sich, daß ein solcher Gedanke, bloß ausgesprochen, schon seine Gegner finden mußte; doch da die Gegner auf diesem Gebiete dieselben sind, welche überhaupt gegen göttliche und weltliche Ordnung anstürmen, sie selber aber in ihrem verblendeten Eifer noch nicht fühlen, welch großen Fortschritt der Umschwung zum Bessern bereits thatsächlich gemacht hat, so kommt es, daß dieselben, ganz gegen ihre Absicht, mehr nützen als schaden können; ich hatte öfter Gelegenheit, dies zu erfahren; und ich halte dies ebenfalls für ein Zeichen der Zeit, für welches wir, Gott zu danken, alle Ursache haben. Obschon ich Dir, geliebter Freund, diese Sache leider noch nicht als eine vollkommen sichere, in allen Theilen erfreuliche mittheilen kann, so wird mir doch Deine freundliche Theilnahme, und daß Du sie mit mir Gott dem Herrn anempfehlest, nicht entgehen! — Bitte Gott, daß aus dem Werdenden etwas wird, was der christlichen Kunst keine Schande machen und was die Ehre, welche Gott allein gebührt, erhöht und in nichts verletzt. Nicht versäumen aber darf ich, Dir zu sagen, daß es Rambour gewesen ist, welcher den ersten Anstoß gegeben hat, daß die Wahl auf mich gefallen, und daß mir das Vertrauen von dieser Seite auch einigen Muth gegeben hat. — Du erinnerst Dich vielleicht noch, auf dem Stift Neuburg eine Bleistiftzeichnung von mir gesehen zu haben, welche eine Unbefleckte Empfängniß darstellt; von dieser Composition male ich nun im Auftrage der trefflichen Frau Rath Schlosser eine Fahne für den Speyerer Dom, welche auch in ihrer ganzen Ausstattung reich und im Stile des Domes ausgeführt wird. Frau Schlosser macht mit dieser Fahne der Mutter Gottes ein Weihgeschenk, und ich freue mich, mit allen meinen schwachen Kräften so schönen Absichten nachhinken zu dürfen; nun aber, theurer Freund, genug von mir, und lasse Dir sagen, wie herzlich ich mich bei einem kurzen Aufenthalt in Köln an Deinem herr-

lich jubilirenden Bilde im Dome erfreut habe und wie ich mit so recht begierigem Auge Deiner Liebe, von der alle die Gestalten Zeugniß ablegen, nachgegangen bin! Möge das Bild recht bald an seine Stelle kommen, denn es steht einstweilen auf dem Seitenchore des Domes nicht sehr günstig, wird aber da auch nur auf besonderes Begehren gezeigt; daß Du nun mit einem Tempera-Deckengemälde für den Heiligen Vater beschäftigt bist, wurde mir erzählt; aber das hat mich nur, mehr zu hören, hungrig gemacht. Soeben sah ich Frau Schlosser, welche mir tausend Grüße an Dich auftrug und Deine liebe Tochter erinnern läßt, daß sie noch immer auf die versprochenen Nachrichten und die Abschrift Deiner Gedichte warte. Recht verlangend bin ich auch, bei dieser Gelegenheit zu hören, ob Du ungestört im Besitze Deiner schönen Behausung geblieben bist, was ich von Herzen wünsche. Alle die Meinen, welche alle, aber besonders meine Frau, von den Winterleiden vieles auszustehen hatten, wollen Dir und den Deinen auf das herzlichste empfohlen sein, und alle freuen sich noch des freundlichen Besuches, der uns in Dir und den Deinen zu theil geworden ist. Wenn ich denke, daß dieses armselige Geschreibsel nach Rom wandert, daß es dort in Deine Hände kommt, so kann ich mich einer wehmüthigen Sehnsucht nicht erwehren; doch es gilt, ‚stille zu halten', und doch wäre es mir selber so gut, in Deine Hände zu kommen! Ja, stille halten, denn so wie Gott der Herr es will, so wollen auch wir es in ganzer demüthiger Unterwerfung! Gott nehme Dich und die Deinigen unter seinen heiligsten Schutz und bewahre mir Deine köstliche Liebe, welche ich immer nach dem Maße all meiner Kräfte dankbar und von ganzem Herzen erwidern will.

„P. S. Meine besten, herzlichsten Grüße an die Deinen! Ich bin Dir natürlich sehr dankbar für Deine freundliche Güte, mit welcher Du an den Cardinal Viale Prelà über mich geschrieben; meine Erfahrungen im Vaterlande sind entmuthigend."

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., 23. Juni 1856:

„Als der Vater Rhein sinnend den Wellen seines Stromes nachgesehen, als römische Krieger einen Barden der Ubier belauscht, als Konstantin dem Großen das Zeichen des Heils erschien, und seine Mutter St. Helena voll heiliger Thätigkeit sich von Baumeistern und Mosaikarbeitern Pläne zu Kirchen vorlegen läßt, Karl der Große am Rhein thront und alle jene Bischöfe erscheinen, welche das alte Köln mit Gotteshäusern schmückten, und in dieser Gesellschaft St. Maternus, Gereon und Ursula, ja auch Hermann Joseph und St. Bruno nicht fehlen[1], da eben

[1] Beschreibung seines ersten großen Bildes für das Treppenhaus des Kölner Museums, an welchem er damals zeichnete.

fiel es mir ein, welch ein lieber, theurer Freund in diesem Jahre seinen Geburtstag in Perugia feiert; ich verließ die Versammelten alle, um, weil ich selber es nicht kann, doch mit einem recht herzlichen Segenswunsch in diesen Zeilen noch zur rechten Zeit in der Stadt anzulangen, wo die Vorfahren so Herrliches und Großes in der Kunst uns zum Beispiel gelassen!

„Außer den Beispielen der Kunst bist nun Du aber, geliebter, theurer Freund, da, ein lebendes Beispiel der Güte, der Liebe, der Freundschaft, der gottgesegneten Frömmigkeit! Gestatte, daß auch ich, Dein dankbarer Steinle, mich da einfinde und vor allem wünsche, Gott möge in Seiner Milde und Gnade Dich uns noch viele Jahre erhalten! Gestatte, daß ich auch mich heute an Deine Brust und an Dein Herz dränge! So einfach aber geht die Sache nicht aus; meine Frau und Kinder wollen alle mit dabei sein, und Du bist gebeten, sie mit ihren Segenswünschen freundlich aufzunehmen, sie alle wollen Dir herzlich empfohlen sein.

Alaaf[1] Overbeck!“

Overbeck an Steinle, Rom, am 20. October 1856:

„Noch hatte ich Deinen so heitern, so geistreichen lieben Brief, mit dem Du mich in Perugia zu meinem Geburtstage im Juli hast beschenken wollen, nicht beantwortet; und eben ging ich damit um, die erste Ruhe, die mir in Rom zu theil wurde, dazu zu benutzen, um in demselben heitern Tone, der mich in Deinem Briefe so innig erfreut hatte, ihn zu beantworten; siehe, da kam das schwarz geränderte Blatt und brachte mir die Kunde, um welch bittern Verlust aufs neue die Thränen meines geliebten Freundes fließen[2]. Gewiß hast Du Dir gesagt, als Du dieses Blatt abschicktest, daß auch die meinigen fließen würden bei dem Anblick desselben, denn Du weißt, wie sehr ich Deinen Schmerz aus eigener Erfahrung zu würdigen gelernt. Und darum nehme ich denn auch keinen Anstand, gleich heute zu Dir im Geiste hinüberzueilen, um mich in Deine Arme zu werfen und meine Thränen mit den Deinigen zu vermischen. Gibt es doch nichts, was den trauererfüllten Herzen mehr Erleichterung verschaffte, als seinen Schmerz auszuweinen; und da theilnehmende Freundesthränen am ersten geeignet zu sein pflegen, die eigenen fließen zu lassen, so bringen Dir diese Zeilen, die Zeugen der meinigen gewesen, vielleicht einigen lindernden Balsam dieser Art. Ja, laß uns immerhin weinen um unsere Geliebten, denn der Herr selber hat am Grabe des Freundes geweint. Aber laß uns auch die Worte nicht vergessen, die der weinende Heiland gesprochen: ‚Ich bin die Auferstehung

[1] Das kölnische „Vivat“.

[2] Die Todesnachricht von Steinles Tochter Karoline.

und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, ob er gleich stürbe'; sie sind es, die den eigentlichen Balsam in die Seele träufeln, denn sie zerreißen den düstern Schleier des Todes und öffnen uns einen Blick in eine unvergängliche Herrlichkeit. Und wie solltest Du nicht zuversichtlich Dein geliebtes Kind, das unter der treuen Obhut elterlicher Sorge gewiß die Taufunschuld noch bewahrt hatte, dort oben unter der seligen Schar aufsuchen, die dem Lamm nachfolgt, wohin es geht, und die jenen geheimnißvollen Lobgesang singen, die kein anderer als nur sie, die Jungfrauen sind, zu singen vermögen? Sind wir gleich nicht gewürdigt, diesem lauschen zu können, so mögen wir doch immerhin unserer Einbildungskraft Flügel leihen, daß sie uns in die Mitte dieser Schar versetzt und uns einen Tropfen des Trostes aus eben der Quelle bringe, aus der sie, unsere Geliebten, nun in vollen Zügen trinken. Durch diesen Trost gekräftigt, werden wir dann wieder im stande sein, zu unserem Tagewerk zurückzukehren, dessen gewissenhafte Erfüllung auch uns von Stunde zu Stunde dem ersehnten großen Augenblick näher bringt, der uns für immer wieder vereinigen wird bei Gott. So denke ich mir, geliebter Freund, daß Du in diesem Augenblick vielleicht schon neu gekräftigt durch himmlischen Trost, den Dir dein geliebtes Kind selber am Throne Gottes erbeten haben mag, zu Deinem herrlichen Werke zurückgekehrt sein magst, an dem ich Dich zu meiner so innigen Freude beschäftigt wußte. Die herrlichen Gestalten, die Deine Seele umgaben, wie Du mir jene lieben Zeilen nach Perugia schriebst, sie werden ohne Zweifel nach und nach sich wieder in Deiner Phantasie einfinden, und Deine kunstreiche Hand wird ihnen gleichsam Fleisch und Bein geben, damit sie für Mit- und Nachwelt erbauend und zur Nacheiferung anregend dastehen mögen und alte Zeiten wiederkehren machen. Es wird unter Gottes Segen derselbe Geist aus ihnen wehen wie aus dem Prachtwerk, von dem mir soeben die treffliche Frau Räthin Schlosser mit wahrer Begeisterung geschrieben, ich meine die Kirchenfahne, die nach Deiner Angabe für den Speyerer Dom ist angefertigt worden, und die das Bild der Unbefleckten Jungfrau, von Deiner Hand gemalt, auf so ergreifende Weise ziert.

„So schaffe denn fort in erneuerter Kraft, Du Gesegneter des Herrn! Es winkt Dir von oben eine selige Schar, die Dir Gelingen verheißt um so sicherer, als Du dem Herrn ein köstliches Opfer dargebracht; es warten mit Begierde viele Herzen und Augen auf die Erbauung und Wonne, die sie aus Deiner Hände Werk zu schöpfen hoffen; es jubelt Dir aus der Ferne ein Freundesherz zu, das auch, ohne zu sehen, mit den Sehenden sich erfreuen und erbauen wird und schon jetzt den Herrn dafür preiset, der Dich so herrlich ausgerüstet hat.

„Meine Gedanken werden Dich oft bei Deiner Arbeit aufsuchen, meine Gebete sich oft mit den Deinigen vereinigen; laß Du denn auch mich nicht ohne den Beistand der Deinigen; Du magst Dir denken, wie innig heute, mehr als je, mein ganzes Haus mich mit Grüßen an Dich und durch Dich für die Deinigen alle beauftragt, ganz besonders wünscht aber meine Tochter unter ihnen eigens genannt zu sein, sie, die so warm Freude und Leid anderer mitzuempfinden versteht. Gelingt es Dir, bisweilen ein halbes Stündchen zu finden, um einige Zeilen an den entfernten Freund niederzuschreiben, so weißt Du, daß mich nichts glücklicher machen kann; gelingt es nicht, so weiß ich, daß Du dennoch in unveränderlicher, in Gott gegründeter Freundschaft zugethan bleibst Deinem treu ergebenen Bruder."

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., 17. December 1856:

„Indem es mir Deine Liebe freigestellt hat, ob ich an Dich schreiben wolle oder nicht, war Deine Seele wohl von dem Gedanken bewegt, wie schwer es meiner armseligen Natur sein würde, etwas über den Verlust, den wir erlitten, zu schreiben. Deine tröstlichen Zeilen, welche aus einem erfahrenen Herzen kommen —, und mit welchem Du das Werk der geistlichen Barmherzigkeit in so vollem Maße erfüllt hast, haben in der That die Quelle der Thränen erweckt, und ich habe mich im Geiste an Deiner Brust gefunden und den Trost, den Du geben wolltest, in reichem Maße empfunden. Gottes tausendfältiger Lohn möge Dir solche Liebe lohnen! Abgesehen aber davon, daß es uns schwer wird, Schmerzliches zu berühren, habe ich im Schreiben über das liebe selige Kind noch eine andere Schwierigkeit gefunden. Mein Zusammenhang mit ihm ist der von Fleisch und Blut; und das ist verführerisch; aus ihnen stammt die Liebe, welche blind macht; wir können nicht ermessen, wohin sie uns führt, ich fühle, daß ich darin dem Irrthum preisgegeben bin. Ich habe erfahren, daß es besser ist, über vieles zu schweigen, alles Gott anheimzustellen und mit der lieben Hülle zu begraben. Anderes aber, bei dem weder wir, noch Fleisch und Blut irgend einen Verdienst haben können, das, was Gottes Gnade an der Seele dieses Kindes gewirkt, das darf ich Deinem verstehenden Herzen wohl anvertrauen, nicht ohne Furcht und Zittern, aber auch nicht ohne freudige Hoffnung und Zuversicht. Karoline hat uns einen schriftlichen Nachlaß zurückgelassen, aus welchem hervorgeht, daß sie seit einem Jahre, in welchem sie öfters leidend war, mit größerer Entschiedenheit und Ernste nach ungewöhnlicher christlicher Vollkommenheit gerungen hat, ja, daß sie fest entschlossen war, ein schon mit dem dreizehnten Jahr kindlich abgelegtes Gelübde zur vollen Erfüllung zu bringen. Andere Liebe, welche sich ihr nähern wollte, hat sie mit aller

Entschiedenheit zurückgewiesen. Dürfen wir nun nicht annehmen, daß Gott der Herr, der ihre Seele zu sich gezogen, ihre Sehnsucht stillen wollte, und daß ihr erwählter Bräutigam ihr die Krone, nach der sie rührend gerungen, in seiner Barmherzigkeit nicht vorenthalten werde?! — Wie reich an rührenden und trostvollen Einzelheiten alles dies gewesen, darf ich Dir, theurer Freund, wohl nicht bemerken; ebensowenig darf ich über das reden, wie ich gelitten und gerungen an dem lange dauernden Kranken- und Todesbette — Gott hat Deine Seele ja in ähnlicher Weise geprüft. Daß Gott das Liebste und Schönste, was uns umgeben, von uns genommen, läßt eine tiefe nicht mehr in diesem Leben zuheilende Wunde zurück, allein müssen wir nicht annehmen, daß gerade dadurch uns Gott auch eine Läuterung bereiten wollte, zu welcher wir aus eigenen Kräften, nach unserem schwachen Vermögen sonst nie gelangt wären? Indem Er des Kindes Liebe so bald zur Erfüllung gebracht, hat Er nicht uns dadurch auch Seine Liebe erwiesen und uns durch bittere Schmerzen aufgefordert, Ihn mehr zu lieben als irgend ein Gut auf dieser Welt oder im Himmel? Er schneidet die Fäden, welche uns an diese Welt knüpfen, allgemach ab, und wir müssen uns wohl glücklich preisen, daß wir die Hoffnung und Zuversicht haben dürfen, daß Er sie dort wieder anknüpft, wo kein Tod und keine Trennung mehr sein wird. Solange aber wir in der Welt wandeln, haben wir auch keine volle Sicherheit, und nichts kann zu Gott eingehen, als was ganz rein ist; unser Gebet für die Vorangegangenen darf daher nicht so bald unterlassen werden; schenke auch Du manchmal dem Kinde ein Gedächtniß, damit ihr der Schatz, den ihre Seele von unserer heiligen Mutter, der Kirche, nach ihrer ganzen Freigebigkeit mitbekommen hat, auch so gemehrt werde. Ich hoffe mit Dir, daß Karoline dem Lamme folgt, und daß es ihr gestattet sein wird, das Lied zu singen, das nur die Jungfrauen zu singen vermögen. — Ueberzeugt von der Theilnahme, welche uns die lieben Deinen, besonders Deine Tochter, durch Dich hat zu theil werden lassen, bitte ich und meine Frau, Du wollest ihr auch unsern Dank aussprechen; möge auch sie der Verstorbenen und uns ein treues Gedächtniß bewahren!

„Unsere Berufsgeschäfte müssen uns unsern Weg sichern und unsere Schritte bewahren, und in der That haben mich Deine Zeilen am eben begonnenen Arbeiten gefunden; in allem aber, was Du, theurer Freund, mit solcher Nachsicht und Freigebigkeit über meine Arbeiten sagen wolltest, hast Du mich tief beschämt, und ich habe tief gefühlt, wie wenig ich das mir anvertraute Pfund zu nützen verstehe, und wie in allen Dingen das Vermögen dem Sollen nachhinkt.

„Die Kölner Sache ruht seit Monaten ganz, und ich bedaure, Dir mittheilen zu müssen, daß diese Sache nicht so feststeht, als Du zu

glauben scheinst. Ich habe leider mit widerwärtigen Contractschwierigkeiten zu kämpfen, und zwar aus dem Grunde, weil sich da Leute einer Sache angenommen haben, die eigentlich ihre Sache nicht ist, und sie daher auch nicht begreifen können, daß eine Aufgabe, welche meine Thätigkeit für acht bis neun Jahre in Anspruch nehmen würde, nicht mit der Krämerelle ausgemessen werden darf, obschon ich ohnedies den bestehenden Verhältnissen Rücksicht getragen habe. Ich stehe der Unwissenheit gegenüber, welche ein großes Werk ausführen will, sich aber vor den mindestens ausreichenden Mitteln scheut; ich habe es für Pflicht gehalten, in der Sache alles zu thun, wodurch ich sie fördern könnte, fürchte aber, es mit einem Feinde zu thun zu haben, dem eigentlich nicht beizukommen ist. Ich warte nun in Ruhe ab, welche Wendung die Sache nehmen wird, nachdem ich ihr bereits beinahe ein Jahr meiner Studien und Arbeiten gewidmet. Wie Gott will! Fast, lieber, theurer Freund, beneide ich die Leute, die so glücklich waren, Dich in Rom besuchen zu können, und denen Du Deine Arbeiten gezeigt hast. Der Geistliche Rath Molitor schrieb mir aus Rom und aus Speyer darüber und hat meine Sehnsucht gewaltig angefacht.

„Wir leben aber in einer Welt des Verzichtens; und sollte ich mich nicht in aller Bescheidenheit damit zufrieden geben, ja, mich wahrhaft glücklich schätzen, daß ich Deine nachsichtige Liebe besitze, daß ich so viele Beweise derselben in meinen Händen halte? — Ach, bewahre sie, theurer Freund, Deinem armen Steinle, sie ist ihm ja eine der größten Wohlthaten, die ihm Gott der Herr auf dieser Welt zugewendet hat!

„Meine Frau und meine Kinder wollen Dir auf das herzlichste empfohlen sein, und mit Ihnen vereint bitte ich Dich, uns den Deinen zu empfehlen. Gott mit uns!“

Overbeck an Steinle, Ariccia, St. Peterstag (29. Juni) 1857:

„Ein eigennütziger Beweggrund veranlaßt mich heute, Dir zu schreiben, indem ich wünsche, in einer mir wichtigen Angelegenheit den Rath erfahrener Freunde einzuholen. Es handelt sich nämlich um ein großartiges Unternehmen, welches, zwar als bloßes Project, schon seit einer Reihe von Jahren mich lebhaft beschäftigt, an dessen Ausführung ich aber in meinem vorgerückten Alter mich nicht würde gewagt haben, hätten nicht andere, durchaus ohne mein Zuthun, in der Sache gehandelt, so daß sich wirklich in diesem Augenblicke eine Möglichkeit zeigt, den so lange mit besonderer Liebe verfolgten Plan noch in Wirklichkeit übergehen zu sehen. Ich weiß nicht, ob ich vielleicht Dir selber mündlich schon von meinen Entwürfen zu den sieben Sacramenten gesprochen haben dürfte, oder ob vielleicht andere Dir davon erzählt haben. Kurz, seit einer Reihe von

Die Himmelskönigin.

Altarbild in der St. Aegidienkirche in Münster. 1859.

Jahren beschäftigt mich in meinen Nebenstunden die Idee, die genannten Sacramente in einer vielleicht neuen, und wie mich dünkt, interessanten Weise zu behandeln, nämlich mit Randverzierungen nach Art der Rafaelschen Tapeten, in welchen die kirchliche Lehre über die Sacramente durch Zusammenstellung des Vorbildlichen aus dem Alten Testamente anschaulich gemacht wird. Die vorhandenen Entwürfe dazu (bis jetzt existiren davon fünf derselben) haben eine so ausgezeichnete Aufnahme gefunden, wie vielleicht keine andere meiner Arbeiten, und das bei Leuten der verschiedensten Klassen, vorzüglich Geistlichen, die sich davon einen Nutzen der Belehrung für das Volk versprechen. Zuletzt haben auch zwei Cardinäle sich werkthätig für die Ausführung zu interessiren begonnen: zunächst der treffliche Cardinal Viale Prelà, und später der Herr Erzbischof von Wien, Cardinal Rauscher, welch letzterer nun ernstlich beabsichtigt, sie für die Stephanskirche in Wien, und zwar zunächst zur Ausschmückung des Presbyteriums, zugleich aber auch, um als Festschmuck bei der Frohnleichnamsprocession zu dienen, ausführen zu lassen. Zwar schreibt derselbe, daß die Verhandlungen darüber noch keineswegs beendigt seien, und ich denke es mir als sehr möglich, daß die Sache noch an den großen Schwierigkeiten, auf die sie stoßen mag, gänzlich scheitern wird. Und deshalb bitte ich Dich dringend, geliebter Freund, einstweilen davon noch nichts laut werden zu lassen. Da indes in meinem Alter (ich vollende binnen wenigen Tagen mein 68. Jahr) keine Zeit zu verlieren ist, so will ich vorläufig trachten, auch jetzt schon mir klar zu machen, in welcher Weise die Bilder ausgeführt werden müßten, um ihrer Bestimmung zu entsprechen, damit eine wirkliche Aufforderung, falls sie erfolgt, mich auch gerüstet finde, unverzüglich Hand ans Werk zu legen. In meinem, schon vor längerer Zeit eingesandten Vorschlage war nur eigentlich von Vorbildern für Tapeten die Rede. Jedoch vermuthe ich, daß der Herr Erzbischof diese Ausführung in Teppichen, um des allzugroßen Umfanges willen, sowohl in Rücksicht auf die Kosten als auf die erforderliche Zeit, einstweilen nicht berücksichtigen, sondern sich mit den Bildern selbst begnügen dürfte, obschon es mir rathsam dünkt, bei Anfertigung dieser die Möglichkeit einer später vielleicht wünschenswerth erscheinenden Uebertragung in Teppiche im Auge zu behalten. Und das ist es nun, worüber ich wünsche, Deine Ansicht zu erfahren, in welcher Weise Bilder auszuführen sind, die zunächst dazu dienen würden, ein Presbyterium auszuschmücken und gelegentlich als besonderer Festschmuck (also wohl transportabel sein müßten), zugleich aber auch als Vorbilder dienen könnten, um Teppiche danach zu wirken, wenn es anders möglich ist, beides miteinander zu verbinden. Du hast einerseits kürzlich selber ein Werk ausgeführt, das einigermaßen verwandter Natur ist, — ich meine die Kirchenfahne für den Speyerer

Dom —; andererseits hast Du Gelegenheit gehabt, die Weise, in welcher die Rafaelschen Cartons behandelt sind, genau kennen zu lernen, wie ich aus den Köpfen entnehme, welche Du copirt hast, und die ich selber durch Deine Güte zu besitzen, das Glück habe. Nun glaube ich zwar, daß diese Rafaelschen Cartons niemals als Bilder selber gedient haben, sondern nur zu dem Zwecke angefertigt wurden, um zur Nachbildung in Teppichen verwandt zu werden. Es würde sich daher zunächst fragen, ob zu diesem Zwecke nothwendig gerade dieselbe Behandlungsweise wie die der Rafaelschen Cartons — ich meine in Aquarellfarbe auf Papier — erforderlich wäre, und auf diese Frage würde wohl am sichersten die Antwort bei solchen einzuholen sein, die der Teppichwirkerei genau kundig sind, wiewohl auch, Deine Ansicht darüber zu erfahren, mir sehr interessant wäre. Wichtiger aber ist mir, die Beantwortung der andern Frage von Dir zu hören, wie nämlich die Bilder in Rücksicht auf ihre nächste Bestimmung besonders behandelt sein müßten. Daß die Oelmalerei ganz ausgeschlossen sein müßte, darüber werden wir, glaube ich, einverstanden sein; da sie sich überhaupt nicht zu monumentalen Decorationen eignet, wäre sie wohl am wenigsten in diesem Falle verwendbar, wo, aller andern Gründe nicht zu gedenken, eine rasch fördernde Weise unumgänglich ist, was von der Oelmalerei gewiß nicht gerühmt werden kann. — Also wohl Tempera? — Aber wird diese Dauerhaftigkeit genug gewähren? In diesem Falle, wo von öfterem Hin- und Hertransportiren die Frage sein wird? — Und wie hat man sich wohl überhaupt diese Bilder zu denken? Auf Rahmen aufgespannt, oder nicht? Etwa freihängend, wie Teppiche? Etwa wie Teppiche zum Aufhängen, oben und unten mit Stangen versehen? Alle diese Fragen weiß ich aus Mangel an Erfahrung mir nicht mit Sicherheit zu beantworten. Und doch sind sie von größter Wichtigkeit; denn es ist sehr übel, wenn ein solches Unternehmen, besonders von solchem Umfange, von vornherein verkehrt angegriffen wird. Aber an wen sich wenden, um sie mit Sicherheit beantwortet zu hören? — Du hast nun, lieber Freund, an Deiner Kirchenfahne eine Erfahrung gemacht, die Dich vielleicht mehr als irgend jemand in den Stand setzt, die gewünschte Auskunft zu geben. Sei denn recht freundlich gebeten, nach Deiner großen Güte mir mitzutheilen, was die genannte, oder auch andere, Erfahrungen Dich gelehrt haben dürften. Habe ich doch soeben wieder einen ganz neuen Beweis in Händen, wie liebevoll Du Dich der Unternehmungen anderer anzunehmen verstehst, und zwar durch Fräulein Linder, die mir einen Theil Deines Briefes an sie mitgetheilt, worin Du die an Dich gerichtete Anfrage um einen tauglichen Kupferstecher beantwortest, dem sie den Stich einer Zeichnung von mir übertragen möchte. Es ist unmöglich, gewissenhafter und verständiger zu

rathen, als Du gethan, so zwar, daß ich Deinem Rathe vollkommen beistimme, was ich im Begriffe stehe, der Fräulein Linder selber auszusprechen. Gewiß, Sophronia und Olindo ist das beste Blatt, was nach meinen Arbeiten erschienen ist, und steht etwa nur die Kreuztragung von Pflugfelder auf gleicher Linie; doch gegen diesen sind Deine Einwendungen sehr triftig. Eine andere Frage freilich bleibt es, ob nicht gerade für die in Frage stehende Zeichnung eine Photographie allem Andern vorzuziehen wäre. Ich bin geneigt, dazu zu rathen, weil ich nach Ansicht einer Pause, die unsere treffliche Freundin mir schickte, die Ueberzeugung gewonnen, daß die Zeichnung doch so wird bleiben müssen, wie sie einmal ist; da sowohl die ungünstige Form als alles, was ich selber daran jetzt auszusetzen finde, zu sehr mit dem Ganzen verwachsen ist, als daß Aenderungen nicht stören sollten. Durch bedeutende Verkleinerung wird nicht unwesentlich geholfen.

„Indem ich mich freue, daß diese Blätter Dein Verdienst vor Gott mehren werden, da ich nur von mir schrieb, schließe ich Dich in meine Arme, und bleibe Dein in Christo ergebenster Freund und Bruder."

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., am Feste der hl. Anna, 26. Juli 1857:

„Schon seit geraumer Zeit bin ich im Besitze der Zeilen Deiner lieben Tochter, und nun, seit etwa vierzehn Tagen, kamen die Deinen aus Ariccia dazu. Muß ich für die erstern, welche mir wieder nach geraumer Zeit einen Blick in Dein Leben gestatteten, von Herzen dankbar sein und um Nachsicht und Entschuldigung bitten, wenn ich, im Gedränge von großen Arbeiten und der Erfüllung so mannigfacher Pflichten, nicht zur Beantwortung derselben gelangen konnte, so forderten hingegen die Deinen zu einer gründlichen Ueberlegung auf, deren Resultate ich Dir nun mittheilen möchte. Selbst vielfach beschäftigt mit den anzuwendenden Mitteln für die Ausführung der großen Gemälde des Treppenhauses vom Kölner Museum und noch keineswegs zu irgend einer Art, welche mir eine größere Sicherheit als das al fresco gewährte, entschieden, war mir, dem Rathlosen, eigen zu Muthe, von Dir in so wichtiger Sache um Rath gefragt zu werden. — Ich habe oft in dieser Zeit nicht ohne Neid und Kummer in jene Zeiten zurückgeblickt, in der die Kunst auch mit ihren technischen Mitteln so natürlich gesund war und die Art der Ausführung fast immer den ganz entsprechenden Körper zum geistigen Inhalte bildete, und lebhaft gefühlt, wieviel uns in dieser Beziehung noch mangelt, wieviel uns durch gar zu vieles Wissen verkümmert ist. Für Deinen Fall nun, theurer Freund, welchen Du mir in allen Theilen so klar vorgelegt hast, scheint mir eine al tempera-Malerei auf gespannter Kreide-

grundleinwand das Anwendbarste. Die Cartone Rafaels zu den Tapeten sind allerdings auf Papier gemalt; allein wir haben kein Papier mehr, welches sich auch nur von ferne mit dem des fünfzehnten Jahrhunderts vergleichen ließe. Ist es nicht überhaupt eine Fabel, daß Rafaelsche Cartone zur Ausführung der Tapeten zerschnitten werden mußten, so weiß ich doch von einer Person, welche in Paris die kaiserliche Tapetenwirkerei besucht hat, daß dort nach ganzen, unzerschnittenen Mustern gearbeitet wird. Rambour, der sich vielleicht mehr als irgend ein lebender Künstler die Technik der Alten angeeignet hat, führte die Cartone für die Mosaikteppiche[1] des Kölner Domes in Temperafarben auf Kreidegrundleinwand aus, und konnte ich doch wohl an ihnen erkennen, was alles sich in dieser Art, und mit so einfachen Mitteln, erreichen ließe, wenngleich auch Rambour es nicht erreicht hat. Nach allem, was ich bereits aus Deinem Munde über die Compositionen der sieben heiligen Sacramente gehört habe, denke ich mir die Hauptbilder nicht in zu großem Maßstabe, die Umgebung natürlich in kleinen Figuren; ich denke mir, daß in allen Bildern Gold angebracht wird, daß streng gezeichnete, bestimmte Umrisse über einer einfachen und leichten Modellirung stehen, und die Massen mehr durch Localfarbe sich trennen als durch Licht- und Schattenmassen. Wären die Cartone auch bestimmt, fest an einem Platze zu bleiben, so könnte ich doch nicht für ihre Rollbarkeit sein; feste Rahmen sind ein besserer Schutz, und die sonst zu leicht entstehenden Falten werden dadurch vermieden. Habe ich richtig gehört, so hast Du bereits das Deckengewölbe für den Heiligen Vater in Tempera ausgeführt; die alte Tempera ist ‚rosso d'uovo di gallina di campagna'[2], ohne Essig, nur, wo nöthig, mit Wasser gemischt; Rambour mischt dazu ein klein wenig gekochtes Leinöl und rühmt dessen Wirkung für die Haltbarkeit sehr. Dies wäre das eine, das andere aber wäre eine leichte, mit Terpentinöl gemischte, im Charakter der Tempera gehaltene Oelmalerei, bei welcher aber freilich, auch schon wegen der Natur der Aufgabe, auf die vollendete, gewöhnliche Oelmalerei mit allen ihren Ansprüchen auf Wirkungen, Lichter, Schatten, Refley, Lufttöne und Perspective, und wie alle die Dinge heißen mögen, zu verzichten wäre. — Eine durchgeführte Oelmalerei wäre da weder am Platze noch, wie Du richtig bemerkst, bei ihr das Ende abzusehen. Nun aber, lieber Freund, kommt mein Hauptrath: Du hast so richtig erkannt, wie wichtig es ist, dem Beginne eines so großen Werkes

---

[1] Mosaik nennt Steinle hier die in Stoffapplication, auch eine Art Mosaik, nach den Rambourschen Cartonen ausgeführten Rückwandteppiche in den Chorstühlen des Domes.

[2] Der Dotter vom Ei einer Campagnahenne; also gewöhnliches Eigelb.

ganz gerüstet entgegenzugehen; heutzutage sagt fast jeder Künstler, der um Rath gefragt wird, etwas anderes, aber das Gegentheil von dem, was der früher Gefragte sagte; ich habe mich daher wohl entschlossen, zu fragen, ausgeführte Werke prüfend anzusehen, aber vor allen Dingen selbst kleine Proben und Versuche anzustellen, um mich durch die eigene thatsächliche Erfahrung belehren zu lassen. Dies, theurer Freund, möchte ich auch Dir, ehe Du Dich zu einer bestimmten Art der Ausführung des großen Werkes entschließest, anrathen; ich halte diesen Weg für den kürzesten und sichersten, um zu einem gedeihlichen Ziele zu gelangen. Wollte Gott, daß meine Weisheit Dir zu etwas nützlich sein könnte; welchen Antheil ich aber an diesem Deinem Werke, das ich im Geiste als einen recht wirksamen Impuls für die Kunst in meiner Vaterstadt ansehe, nehme, und wie sehr ich wünsche, daß Gott der Herr Dir allen Muth und alle Kraft, welche dessen Durchführung verlangt, in recht vollem Maße verleihen möge, das darf ich Dir wohl nicht betheuern! — Kommt, wie ich nicht zweifle, diese bedeutende Aufgabe zu stande, so würde es auch mich um deswillen freuen, weil sie bisher auf dem Wege gegangen, den ich überhaupt, besonders aber für Oesterreich, für den einzig richtigen halte. Wir müssen durch die Kirche zur Kunst gelangen, und es sind hier zwei Fürsten der Kirche, welche sich für die Sache interessiren und sie fördern wollen. Meine Weisheit aber, welche natürlich schon oben nicht ohne einen Beigeschmack von Ironie zu nehmen ist, hat in den vorgeschlagenen Mitteln auch auf die Bequemlichkeit Deines, Gott sei Dank, rüstigen Alters Rücksicht genommen, und ich möchte bei dieser Gelegenheit noch einmal bemerken, daß mir ein mäßiger Maßstab wünschenswerth erscheint, auch aus dem Grunde, weil alle Bildflächen in gotischen Kirchen groß wirken, welches natürlich auch bei den gewirkten Tapeten der Fall sein würde. — Fräulein Linder habe ich vor kurzer Zeit, aber auch kaum nur eine halbe Stunde, hier gesehen, und denke Dir, daß Professer Krüger in Dresden, welchen ich ihr zum Stiche Deiner Zeichnung vorgeschlagen hatte, auch mittlerweile gestorben ist. Die Idee, jene schöne Zeichnung, welche mir noch wohl erinnerlich ist, in Photographie zu vervielfältigen, gefällt mir sehr gut, vorausgesetzt, daß das in Rom selbst gemacht wird, weil die römischen Photographien bei weitem die besten sind von allen, die ich kenne. Ich glaube es für sicherer, Dir, geliebter Freund, diese Zeilen nach Rom zu adressiren, denn sicher wirst Du dort Ordre zurückgelassen haben, daß Dir ankommende Briefe nachgesendet werden. Möge Dir der Aufenthalt im schönen Albaner Gebirge recht erquicklich und stärkend werden; ich bitte, entschuldige mich bei Deiner lieben Tochter, wenn ich auf ihren so freundlichen Brief im Rückstand bleibe, ich muß mir leider so manches versagen, um dem genügen zu können, wo es die Pflicht ver-

langt. Bartels[1] ist noch nicht wiedergekehrt, wird aber, wie Frau Schlosser schreibt, nun bald erwartet; ich hoffe, er erzählt mir recht viel von Dir und Deinem Hause, in dem er so glücklich war, freundlich aufgenommen zu sein. Von ganzem Herzen, von ganzer Seele empfehle ich mich Deiner Liebe, halte mich warm im Gebete; Gott erhalte Dich uns und der Kunst noch lange Jahre!"

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., Juni 1858:

„Ich kann wohl in Wahrheit sagen, daß mir noch nie in meinem Leben Appetit eine solche Freude gemacht, daß ich seinen Werth und seine Bedeutung noch nie in dem Maße erkannt habe, als nach Empfang der letzten Zeilen Deiner lieben Tochter, worin mir geschrieben wird: ‚Sie würden große Freude haben, zu sehen, mit welchem Eifer und Wohlgefallen er ißt.' Ja, lieber theurer Freund, ich habe Gott innig gedankt, daß er uns die Wohlthat erwiesen, Dich noch unter uns zu lassen, daß er eine so schwer drohende Gefahr in Güte und Barmherzigkeit von uns abgewendet hat[2]. Wenn ich sage, uns, so mögest Du daraus sehen, daß ich mich unter den Dir Nahestehenden nicht zu den letzten rechne, und daß ich den unübertrefflichen Werth Deiner Liebe und Güte, welche Du mir immer so großmüthig und so freigiebig geschenkt, vollkommen erkenne, ja, ihn für den kostbarsten Schatz, der mir im Leben zu theil geworden, ansehe. Die erste tröstliche Beruhigung über Deine Krankheit brachten die Zeitungen, eine zweite aber ein Brief des P. Bernardo an die Räthin Schlosser, welche ihn in Theilnahme und Besorgniß darum gebeten hatte. Und da hörte ich auch zu meiner großen Freude von Deinen letzten Arbeiten. Aus dieser Aufzählung aber glaubte ich erkennen zu können, warum der liebe Gott Dich wieder gesund werden ließ. Er eifert für seine Ehre auf dieser Welt, und die Aufgabe, welche er Dir gestellt, ist ja noch lange nicht vollendet, sie ist noch lange nicht erfüllt. Unser Vertrauen darf nicht wanken. Waren wir aber in ängstlicher Betrübniß, so mögen wir jetzt erkennen, daß wir für die Wege der Vorsehung immer viel zu kleinmüthig und verzagt sind. Ich denke mir, der treffliche Appetit dauert fort, und Du wirst recht bald wieder die Kräfte erlangen, um zu Deinen Arbeiten zurückkehren zu können. Und dann glaube ich auch, daß Du mir wieder einmal ein Zeichen Deiner Liebe zukommen läßt, und daß Du mir vielleicht auch eine Andeutung gibst, ob Du von meinen technischen Rathschlägen, deren ich

[1] Ein junger, aus der Magdeburger Gegend stammender Freund beider Künstler, der jährlich eine Reihe von Monaten in Rom verbrachte. Siehe Howitt-Binder II, 388, 391 und unten am Schlusse dieses Kapitels.

[2] Overbeck siechte damals derart dahin, daß man sein Ende fürchtete. Howitt-Binder II, 250.

mich fast schäme, irgend etwas gebrauchen konntest. Von dem schweren Schlage, welcher Frankfurt durch den Tod des Stadtpfarrers Beda Weber getroffen, wirst Du gewiß gehört haben; die Gemeinde will einen trefflichen Nachfolger, und ihre einstimmige Wahl ist auf Flir in Rom[1] gefallen. Du erkennst sicherlich, mit welchen großen Schwierigkeiten die Erlangung eines solchen Wunsches verbunden ist. Da ich nun aber gehört habe, daß Cardinal Graf Reisach Flir nicht ziehen lassen will, muß ich fast fürchten, daß in Rom die große Wichtigkeit dieser Stellung in Deutschland wohl nicht genug erkannt wird. Und in der That ist sie wichtiger als mancher Bischofssitz. Das katholische Leben ist durch die Thätigkeit Beda Webers so angefacht worden, daß man, wird diese Thätigkeit nicht mit entsprechender Kraft fortgesetzt, leider alles zu befürchten hat. Die Diöcese ist arm, und ihr Leben noch nicht zu der Kraft gelangt, welche gerade hier so höchst nöthig ist; es ist Gefahr, daß alle die glücklichen Anbahnungen zum Bessern, welche der Vorgänger unter schwereren Kämpfen errang, als sie der Nachfolger haben wird, wieder verloren gehen. — Du siehst hieraus, theurer Freund, daß wir in rechter Noth sind. Die Gegner sind sicherlich ebenso thätig als die Wohlgesinnten, geht es wie gewöhnlich, wohl auch thätiger. Liegt es aber in Deiner Macht, zur rechten Zeit bei Cardinal Reisach und bei Flir ein Wort für Frankfurt einzulegen, so wird dies sicherlich gut angebracht sein. P. Roh hat hier durch drei Wochen im Dome conferenzartige Vorträge gehalten, und den Frankfurtern hätte eine größere Wohlthat nicht zu theil werden können. Sie haben dies dem seligen Stadtpfarrer zu verdanken. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich P. Roh für einen neuen Bonifatius für Deutschland halte, und nie habe ich den Dom angefüllter von Menschen gesehen als bei diesen Vorträgen. Gestern, lieber Freund, habe ich die letzten Entwürfe für das Kölner Museum beendigt und sitze nun vor einer Masse unerzogener Kinder. Gebe Gott Kraft und Ausdauer in der nun beginnenden Erziehung! Sie wird eine schwere und mühevolle werden, denn Kölns Geschichte zwang mich zu einem Reichthume, der einer kleinen Völkerwanderung gleicht. Meine Frau, in deren Seele ich Dich grüße, ist mit meiner Tochter Agnes in Montigny bei Metz; Agnes wird dort den geistlichen Schwestern für einige Zeit zur Erziehung übergeben.

„Ich drücke Dich, den uns Wiedergeschenkten, an die Brust."

Overbeck an Steinle, Rom, 13. October 1858:

„Nach einem fünfmonatlichen Landaufenthalte, zuerst am Meere in Nettuno, dann im Gebirge in Ariccia, nach Rom zurückgekehrt, gelingt

[1] Damals Rector der unter dem Protectorate Cardinal Reisachs stehenden Anima.

es mir endlich, heute, an Deinem Namenstage, den die römische Kirche wenigstens am 13. October begeht[1], Dir, geliebter Freund, selber wieder Nachricht von mir zu geben und Dir für Deine treue Theilnahme an meiner Krankheit zu danken. Ja, durch Gottes Barmherzigkeit und um der Fürbitten vieler theilnehmender Seelen willen bin ich denn nochmals dem Leben und der frühern Gesundheit wiedergegeben. Ach, hilf mir, ihm für so große Gnade zu danken! Hilf mir auch, ihn zu bitten, daß ich erkennen möge, wozu sie mir ertheilt wurde, und seinen heiligen Absichten fortan gewissenhafter als bisher zu entsprechen, damit ich, worauf doch am Ende allein alles ankommt, das Ziel der ewigen Seligkeit erreichen möge! Wohl ist unser Künstlerberuf ein herrlicher und mehr als gar mancher andere geeignet, uns dazu behilflich zu sein. Aber wehe uns, wenn wir vergessen, daß wir am Ende nicht werden gefragt werden, wie viele und wie vortreffliche Bilder wir der Nachwelt hinterlassen, sondern, ob der Herr in uns selber sein Bild erkennen wird! Dies aber täglich und stündlich zu bedenken, bereitet mir meine gegenwärtige Arbeit die erwünschte Gelegenheit. Ich bin nämlich in diesem Augenblicke beschäftigt, den Umriß des letzten der sieben Sacramente zu vollenden, die letzte Oelung, deren Einfassung die vier letzten Dinge darstellt, woraus Du ersiehst, daß ich noch immer daran festhalte, diese Aufgabe durchzuführen, wenngleich noch immer ohne Aufforderung von außen dazu, sondern lediglich aus eigenem Drang, der aber allerdings rege erhalten wird durch vielfache Theilnahme. Du magst Dir denken, mit welchem Entzücken ich nach der langen Unterbrechung zu der geliebten Kunst zurückgekehrt bin; und so lege ich es denn getrost in Gottes Hand, ob es ihm gefallen werde, mich das Ende der großen Aufgabe erreichen zu lassen, oder nicht, bereit, seinem Rufe zu folgen, wenn immer es sein mag, zur dritten oder zur vierten Nachtwache.

„So viel, geliebter Freund, habe ich geglaubt, Dir von mir berichten zu müssen. Verzeihe, daß Du in diesen Zeilen nur von mir zu lesen findest, da heute meine Absicht nur dahin ging, der süßen Pflicht der Danksagung nachzukommen. Möchte mir bald die Freude werden, wieder einige Zeilen von Dir zu erhalten, und möchtest Du alsdann es ebenso machen und mir recht viel von Dir, Deinem Schaffen und von den Deinigen erzählen; wir sind sehr begierig nach allem dem! Von Rom und römischen Dingen zu erzählen, muß ich für ein andermal mir aufbehalten, indem sich lange und interessante Briefe allein über die herrlichen Kunstschätze und kirchlichen Merkwürdigkeiten schreiben ließen, die hier täglich aus dieser unerschöpflichen Quelle des römischen Bodens ans Tages-

[1] Steinle feierte seinen Namenstag nach dem österreichischen Kalender am 18. März.

licht kommen, wozu mir aber heute die Zeit gebricht, da ich noch an manche andern Freunde von meiner Genesung Nachricht zu geben habe. Die römischen Freunde haben wir, Gottlob, mit Ausnahme des alten Wagner, der unterdessen abberufen worden, gesund am Leben gefunden. Möge ich bald von Dir und den Deinigen ein Gleiches erfahren! Das gebe Gott!"

Derselbe an denselben, Rocca di Papa, 24. September 1860:

„Ein sehr schätzbarer englischer Convertit, Mr. M. J. Rhodes, der mir seit einer Reihe von Jahren befreundet ist, schreibt mir aus seiner Heimat, daß er im Begriff steht, eine Reise nach Deutschland anzutreten, und ersucht mich, durch einige Empfehlungsbriefe ihm und seiner Familie in guten katholischen Familien Eintritt zu verschaffen. Da mir seine vortreffliche Gesinnung bekannt ist, so biete ich mit Freuden die Hand dazu, indem ich mittelst dieser Zeilen ihn berechtige, an Deiner gastlichen Thüre anzuklopfen, und in meinem Namen um Eintritt in den liebenswürdigen Kreis Deiner Familie zu bitten. Du wirst mich sehr verpflichten, wenn Du ihm diese Bitte wirst gewähren wollen und ihn zugleich mit einem würdigen Priester bekannt machen; und zwar mit einem solchen, der etwa auch der französischen Sprache einigermaßen mächtig wäre, da er bis jetzt nicht deutsch spricht.

„Mit lebhafter Freude benütze ich auch diese Gelegenheit, sowie jede, die sich darbietet, Dir, theurer Freund, einen herzlichen Gruß zuzurufen. Ich schreibe ihn im Angesicht des uns nun immer näher rückenden drohenden Ungewitters, das in jeder Stunde über unserem Haupte sich entladen kann[1]. Wir wissen aber, daß wir in Gottes Vaterhand sind und vertrauen deshalb getrost, daß, was uns auch vorbehalten sein möge, dieselbe Vaterhand es auch zum Heil ihrer Kinder lenken und ordnen werde. Laß Deine brüderlichen Fürbitten uns beistehen und von Gott die Gnade uns erlangen, daß wir in jeder Prüfung treu erfunden werden mögen, damit uns die Krone nicht entrissen werde."

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., 9. Februar 1862:

„Der Ueberbringer dieser Zeilen, Herr Niedermayer, ein mir befreundeter Priester, will Dir von mir empfohlen sein. Nimm ihn mit Deiner ganzen Liebe auf, er wird vieles und gutes erzählen. Der Felsen Petri steht fest und unbewegt, und die heranstürmenden Wogen, welche ihn umbrausen, können ihn nur reinigen!"

Derselbe an denselben, Köln, den 11. Mai 1862:

„Ich kann es mir nicht versagen, bei Gelegenheit des großen Zuges nach Rom Dir noch einen recht warmen, herzlichen Gruß zu senden. Der

[1] Die italienischen Wirren, welche damals auch im Kirchenstaate anfingen, sich bemerklich zu machen.

Ueberbringer dieses ist Präses Kolping, der Erzvater aller katholischen Gesellenvereine. Sehe Dir diesen trefflichen Mann recht an, und lasse Dir von ihm etwas von mir und meinen hiesigen Arbeiten erzählen. So oft ich in den Dom hier komme, freue ich mich an Deinem herrlichen Bilde und gedenke vor demselben Deiner, ja, ich glaube, wir sind einander dann recht nahe. — Recht herzlich danke ich Dir für die freundliche Aufnahme Niedermayers, er ist so glücklich, in Rom zu sein. Mit welch bewegten Herzen wir nach Rom blicken, darf ich wohl nicht bemerken; ja wohl, mit Furcht und Angst, und dennoch wird Gott alles erfüllen, was zum Heile Seiner Kirche ist. — Wie schwer versage ich mir, mit den Freunden nach Rom zu eilen und mich an Deine Brust zu legen!

„Möchte mir das im Leben noch einmal zu theil werden!"

Overbeck an Steinle, Rom, am 24. April 1864:

„Wie Dein Andenken im Innersten meiner Seele geschrieben steht und bei der leisesten Anregung Dein liebes Bild sogleich in den Vordergrund tritt, so hat die Aufforderung von dem trefflichen Professor Janssen, dessen so werthe Bekanntschaft ich Deiner Vermittlung verdanke, die Aufforderung, ihn nicht ohne ein paar Zeilen für Dich von hier fortgehen zu lassen, auch allsogleich mich dergestalt entflammt, daß ich mich zuversichtlich hinsetze, Dir diese flüchtigen Zeilen niederzuschreiben, ohne zu wissen, ob und wie ich sie noch vor seiner Abreise werde in seine Hände zu bringen vermögen. Meine herzliche Sehnsucht nach Dir scheint sich fast einzubilden, sie werde dem Blatt Flügel leihen, um es zu Dir hinüberzutragen. — Sei mir denn vieltausendmal geküßt und im Geiste an mein Herz gedrückt! Das ist eigentlich alles, was ich Dir zu sagen habe, denn erzählen von mir wird Dir ja der liebe Ueberbringer dieser Zeilen.

„Doch will ich das noch hinzufügen, daß ich samt den Meinigen, die Dich auch so innig lieben, mich mit der wärmsten Theilnahme über die Nachricht von der Verlobung Deiner lieben Tochter erfreut habe, und daß unsere innigsten Segenswünsche das Amen dazu sprechen.

„Gewiß wirst Du mit gleicher Theilnahme hören, wie reichen Segens sich unser Haus erfreut. Denn da Hoffmanns das Glück haben, ihre verheiratete Tochter bei sich im Hause, nämlich im untern Stockwerk, wohnend zu haben, und ihnen dort schon ein zweites Enkelchen heranwächst, der vierte Karl im Hause, so magst Du Dir denken, welche Freuden uns täglich daraus erwachsen, und wie dies neue junge Leben mich mitverjüngt.

„Doch ich muß schließen, weil das Tageslicht zu Ende geht.

„Nimm denn die rasch hingeworfenen Züge mit alter Freundlichkeit auf, denn mein Herz ist in ihnen eingeschlossen, das Herz Deines mit unveränderlichen Liebe Dir ergebenen Friedrich Overbeck."

Im Sommer 1865 ging Overbeck zum letztenmale nach Deutschland und sah auch Steinle wieder.

Overbeck an Steinle, Rocca di Papa, 12. October 1865[1]:

„Nach manchem Schritt und manchem Tritt durch die weite Welt wieder glücklich unter dem eigenen Dache angelangt, ist es mir wahre Herzensangelegenheit, den edlen Freunden, die mir durch ihre liebe und gastliche Aufnahme den Aufenthalt im geliebten Vaterlande so sehr verschönert haben, ein Wort herzlichsten Dankes noch von hier aus zuzurufen. Und da suchen denn meine Zeilen vor vielen andern, zunächst Dich, Verehrter, auf, der Du mir Deine ungeschmälerte Liebe aus so vollem, treuen Herzen entgegengetragen hast. Möge Gott es nach seinem Reichthume lohnen! Das ist alles, was ich zu sagen weiß, und das einzige, worin mein Herz Befriedigung findet. Möge er Dein liebes Haus segnen und Dich die Früchte Deiner Liebe an Deinen Kindern ernten lassen!

„Auch können wir es wohl nur dem treuen Gebete guter Seelen, die uns mit ihren Wohlthaten auch in der Ferne haben zur Seite bleiben wollen, zuschreiben, daß unsere ganze Reise eine in jeder Hinsicht so begünstigte gewesen ist, so daß wir sie mit frohem Danke haben schließen können, die nicht ohne Sorgen unternommen war. Du magst Dir denken, wie wir nun an der Erinnerung des Erlebten zehren, und wie unsere Gedanken nun hundertfach wieder bei den theuren Freunden einkehren, die uns, ach so schnell, dem Leibe nach wieder so ferne gerückt sind.

„Verzeihe es aber, geliebter Freund, wenn ich auch heute schon Dir nicht glaube verschweigen zu dürfen, wie schmerzlich mich das Wiedersehen meines Bildes in Eurem Institute berührt hat; wenn ich anders das noch mein Bild nennen kann, wovon ich geglaubt habe, nur Trümmer wiederzusehen. Es ist restaurirt — schonungslos restaurirt —, oder das Alter hat so sehr meine Augen geblendet, daß ich mein eigenes Kind, mein Herzenskind, nicht wiedererkannt habe. Ach, meine Klagen, sie möchten ja niemanden wehe thun, niemanden schaden, aber es ist so bitter, ein Werk, dem man die schönsten Lebensjahre gewidmet, das die Frucht der wärmsten Jugendbegeisterung ist, entstellt wiedersehen zu müssen! Was zwar mich anlangt, so spreche ich mit David, als man den Semei strafen wollte: ‚Der Herr hat es ihm geheißen!' Ja, ich nehme auch dies aus der Hand des Herrn und küsse seine Ruthe; aber ich glaube nicht, schweigen zu dürfen, sondern Dich aufmerksam machen zu müssen, damit

[1] Bei Howitt-Binder II, 338, Anm. 2, wird dieser Brief als verloren gegangen angegeben; er ist indes im Nachlasse Steinles vorhanden, und zwar in Abschrift von einer dem Herausgeber unbekannten Hand.

man nicht fortfahre, ähnlichen Unfug mit dem Restauriren zu treiben, wodurch schon so viele herrliche Werke entstellt worden sind.

„Nun fällt es mir aber im Traume nicht ein, Dir, geliebter Freund, davon die mindeste Schuld beizumessen und muß ich Dich dringend bitten, in diesen Zeilen keinen Vorwurf für Dich finden zu wollen. Was geschehen ist, ist sicherlich in Deiner Abwesenheit und ohne Dein Wissen geschehen. Vielleicht hast Du dem guten Becker arglos die Erlaubniß gegeben[1], den alten Mastixfirniß abzureiben, was sicher bei großer Geduld vielleicht auch ohne Gefahr hätte geschehen können. Da wird es denn wohl nicht bei dem bloßen Abreiben mit trockener Hand geblieben sein, sondern man wird, um schneller damit durchzukommen, auch mit andern Mitteln geputzt haben, und so wird mein armes Bild alle Phasen der verwünschten Restauration haben durchmachen müssen, bis es endlich ruinirt dagestanden; und wer weiß, ob Du nicht ebensoviel Schmerz darüber empfunden hast als ich, den Du mir nur verschwiegen hast, um den meinigen nicht noch zu erhöhen? Laß uns denn auch hier vereint sprechen: ‚Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gepriesen.‘

„13. October.

„Wie freue ich mich, am heutigen Tage diese Zeilen beschließen zu können, wo die Kirche St. Edward feiert, den ich alljährlich, treulich in Einigung mit Dir, geliebter Freund, begehe. Empfange denn nochmals die herzlichsten Glück- und Segenswünsche an Deinem heutigen Namenstage, meinen treuen Bruderkuß im Geiste, und bleibe mir ferner der liebende Freund wie bisher. Sei meiner eingedenk vor dem Herrn, solange meine Pilgerschaft noch währt hienieden, erbitte mir von ihm ein seliges Ende, denn meine Tage sind gezählt, und ihrer werden nicht mehr viele sein in diesem Leibe. Aber vergiß meiner auch nicht, wenn Du früher oder später hören wirst, daß der Herr mich wird gerufen haben, wie ich nicht aufhören werde, Deiner zu gedenken in Liebe.“

Der folgende Brief ging durch Gelegenheit ab, ehe dieser oben mitgetheilte bei Steinle eingetroffen war.

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., den 28. October 1865:

„Die Gelegenheit ist so günstig, daß ich nicht unterlassen darf, Dir ein paar geschriebene Worte zuzusenden. — Im Geiste richte ich meine Worte, seit Deiner letzten Anwesenheit hier, oft an Dich. — Fräulein Pastor reist morgen mit Fräulein Simons nach Rom, und da Du meine

[1] Christian Becker, Schwager Philipp Veits, ein sehr geschickter Restaurateur. Overbeck geht hier in Bezug auf seine Entschuldigungen für Steinle irre, da dieser gar nichts mit der „Galerie“ des Städelschen Institutes zu thun hatte, welche der Administration direct unterstand und von einem Inspector conservirt wurde.

geistigen Worte vielleicht nur ahnen, aber nicht vernehmen kannst, so sollen Dir diese meinen innigsten Dank ausdrücken, daß Du so freundlich nach Frankfurt gekommen bist. Ich kann Dir die Freude, welche ich dadurch erlebt habe, nicht genugsam beschreiben und begnüge mich, Dir zu sagen, daß ich seitdem noch täglich davon zehre und Dich und die Deinen im Geiste nach Rom begleitet habe. Mögest Du mit Ihnen recht glücklich und wohlbehalten dort angekommen sein! Seitdem ist der rauhe Herbst mit seinen Stürmen hier eingekehrt und bei mir ein recht empfindliches Halsleiden, was mich aber nicht am Arbeiten hindert. Ich fange an, bei meinen Arbeiten zu merken, wie sehr die Augen und die Hand nachgelassen, auch habe ich ein Gefühl, als dränge die Zeit, die begonnenen Arbeiten noch zu vollenden, was doch wohl sehr gleichgiltig ist, wenn überhaupt mit der Gnade Gottes nur die Arbeit an der eignen Seele, und daß sie gerettet werde, rechtzeitig vollendet wird. Sei Du, innig geliebter Freund, mir, wie immer, hierin hilfreich! In früher Jugend hatte ich das Glück, mich an Deiner Seite durch Dein Beispiel erbauen und stärken zu können; lasse mir jetzt Dein Gebet zu gute kommen, und schenke mir auch jetzt noch die Güte und Nachsicht, die Du mir sonst in so reichem Maße zugewendet hast. Meine Frau und meine Kinder wollen Dir bestens empfohlen sein, und damit Dir alles, was mein ist, empfohlen sei, so wisse denn, daß endlich auch eine glückliche Hoffnung da ist, daß ich in Erfurt zum Großpapa gemacht werde. Der liebe Gott hat unsere Bitten erhört, und möge nun auch alles seine gute Erfüllung haben!"

Overbeck an Steinle, Rom, am 26. December 1865:

„Die vielfachen Beweise von wahrhaft rührender Treue der Freundschaft, die ich stets von Dir erhalten, geben mir den Muth, Dir heute nochmals ein Klagelied zu wiederholen, das ich schon einmal in der ersten Hälfte des October, ich meine, es sei an Deinem Namenstage gewesen, an Dich habe ergehen lassen.

„Es sind mir zwar seitdem sehr liebe Zeilen von Dir zugekommen durch Fräulein Pastor, aber sie konnten noch keine Antwort auf jenen Brief enthalten; und da später nichts weiter erfolgt ist, so bin ich bis auf diese Stunde in der Ungewißheit, ob es ihm nicht vielleicht ergangen ist wie mehr als einem andern Briefe von mir, nämlich das Ziel seiner Bestimmung gar nicht zu erreichen.

„Da es mir nun aber von einiger Wichtigkeit ist, darüber ins klare zu kommen, ob er in Deine Hände gelangt ist oder nicht, so erlaube ich mir heute, im Vertrauen auf Deine Güte, diese Anfrage, nebst einer Andeutung von dem Inhalte desselben, für den Fall, daß er verloren gegangen sein sollte.

„Ich hatte Dir nämlich meinen Kummer ausgeschüttet über den Zustand, in welchem ich mein Bild in Eurem Institute wiedergesehen habe, und über die betrübende Umgestaltung, die mit ihm vorgegangen, indem das sonnige Feiertagsgesicht, in welchem ich es gekannt und aus meinen Händen entlassen, sich in einen ordinären trüben Werktag verwandelt hat. Der glanzvolle Horizont, von dem sich der ganze Mittelpunkt klar abhob, ist verschwunden, und nur in den Poren der Leinewand ein trüber Schimmer davon zurückgeblieben. Wie es scheint, hat man, infolge der Beseitigung dieses glänzenden Lichtes, für nöthig erachtet, durch Verstärkung der Bläue des Himmels und der fernen Berge wieder nachzuhelfen, und wer ermißt, was sonst noch alles an meinem armen Bilde von so schonungsloser Hand und bei so gänzlichem Mangel an Kunstverstand, mag für nöthig erachtet worden sein? Kurz, mit bitterem Schmerze spreche ich es aus, ich kann in diesem Zustande das Bild nicht mehr als mein Werk anerkennen, ja, ich halte es für Pflicht, dieses klar und unumwunden auszusprechen; denn es ist dieses Bild von einheimischen und auswärtigen Kunstkritikern als Beleg citirt worden für das, was mit der neuerwachten christlichen Kunst gewollt worden ist; und ich darf es nicht zugeben, soviel wenigstens an mir ist, daß dieses Streben so wesentlich entstellt erscheine. Zwar kann man mir erwidern, daß der Belege für dieses Streben noch gar manche andere existiren, und daß es am Ende nur meine Eigenliebe sei, die mir die Sache so wichtig erscheinen mache. Mag sein! — aber wenn man ungestraft und ungerügt so an einem Werke verfahren darf, wer bürgt denn dann für den Fortbestand der andern? Sehr bin ich demnach auf eine Zeile der Erwiderung von Dir, verehrter Freund, gespannt, gespannt, zu erfahren, ob ich die Hoffnung ganz aufgeben muß, daß man in Frankfurt darauf denkt, ob und wie der Schaden vielleicht noch einigermaßen wieder gut zu machen wäre.

„Was mich anlangt, so kann ich zwar aus der Ferne nicht verbürgen, daß es mir gelingen würde; gerne aber erkläre ich mich bereit, gegen Vergütung von Zeit und Kostenaufwand (weil meine eigenen Mittel solches nicht zu bestreiten vermöchten), etwa in ein paar Sommermonaten einen Versuch zu machen; denn mich dünkt, daß ein Bild, das meinen Namen tragen soll, auch nur von meiner Hand könne wiederhergestellt werden, wenn überhaupt eine Wiederherstellung möglich ist.

„Daß aber etwas geschehe, dünkt mich unerläßlich; denn da ich in vorkommenden Gelegenheiten unmöglich darüber schweigen kann, so wird leicht ein Lärm darüber entstehen in der Kunstwelt, dem nur dadurch vorgebeugt werden kann, wenn eine Nachhilfe durch meine eigene Hand möglicherweise in Aussicht gestellt wird. Daß aber Becker sich noch-

mals daran versuche, dagegen muß ich aufs feierlichste protestiren; er hat seinen Mangel an Einsicht allzuklar beurkundet, er darf das Bild auf keine Weise mehr berühren.

„Laß mich jedoch Dir auch aussprechen, wie schmerzlich es mir zugleich ist, gegen den armen Becker auf diese Weise auftreten zu müssen. Ich fühle gar wohl, wie sehr ihm dadurch geschadet werden muß, aber ich glaube, es ihm nicht ersparen zu dürfen. Es ist eine Wohlthat für ihn, wenn er durch diese Erfahrung verhindert wird, ähnlichen Unfug an andern Kunstwerken zu verüben. Der Herr wird ihm auch auf andere Weise das Nöthige schenken; und ich werde ohne Unterlaß Ihn täglich darum bitten, werde mich herzlichst freuen, wenn ich Gelegenheit finden sollte, ihm selber behilflich zu sein.

„Und nun, geliebter Freund, verzeihe diesen ganzen Brief, der Dir so unwillkommen sein muß, und nimm zum voraus den herzlichsten Dank für die unerfreuliche Aufgabe, ihn zu beantworten, die ich Dir so dringend zumuthe. Gottes reichster Segen sei mit Dir und Deinem ganzen lieben Hause, dem ich die freundlichsten Grüße in dankbarer Erinnerung sende. Mögest Du das hohe Weihnachtsfest so froh mit den Deinigen begangen haben, wie es uns der Herr so gnädig geschenkt hat, und möge das kommende Jahr, und noch viele nach ihm, Dich glücklich im Kreise der Deinen finden, Deines herrlichen Berufes froh!"

Die bei Howitt-Binder (II, 339) dem Inhalte nach mitgetheilte Antwort Steinles vom 9. Januar 1866 steht dem Herausgeber nicht zur Verfügung, da eine Abschrift dieses Briefes Steinles nicht im Nachlasse vorhanden ist. Ueber die ganze Sache aber ist Howitt-Binders Ansicht wohl die richtige, daß Overbecks Enttäuschung über sein wiedergesehenes Bild wohl theilweise von einer Ueberschätzung seiner coloristischen Technik hergerührt habe. Der von ihm nach seiner Erinnerung als sonnig und glänzend gehaltene Horizont ist eben mit der Zeit, durch das Herauswachsen der Töne des lichten Himmels, neutralisirt worden. Christian Becker war ein ebenso gewissenhafter wie treuer Restaurateur, dem jedes eigene Zuthun an einem zu restaurirenden Bilde als schwere Versündigung geschienen hat, und der namentlich niemals gewaltsame Mittel beim Entfernen des Firnisses anwandte.

Overbeck an Steinle, Rom, 19. Januar 1866:

„Du wünschest dringend, daß ich Dir sagen möge, ob es Dir gelungen sei, durch Deine sehr freundschaftlichen, umständlichen Erörterungen über mein Bild meine Besorgnisse, wie Du den Schmerzensruf nennst, den ich Dir über seinen Zustand zugesendet, zu beschwichtigen. Ich säume

daher nicht, Dir unverzüglich auf Dein vorgestern erhaltenes Schreiben zu antworten und vor allem Dir für Deine liebevollen Bemühungen herzlichst zu danken. Zum voraus aber die Versicherung, die ich auch in meinem leider verloren gegangenen Briefe vom 13. October schon ausgesprochen, daß es mir nicht einfällt, Dir die Schuld an dieser Sache beizumessen, oder gar Dich dafür verantwortlich machen zu wollen, was ich aber am wenigsten durch einen Titel mir erlaubt haben würde[1].

„Dem alten, bewährten Freunde und einsichtsvollen Künstler mein Herz auszuschütten, das war der Grund, weshalb ich meine Klage an Dich gerichtet; und weil Du an Ort und Stelle gegenwärtig bist, wo sich das Bild befindet, so glaubte ich durch Dich am besten erfahren zu können, ob und was man gesonnen sei, zu thun, um den Schaden womöglich einigermaßen gutzumachen.

„Aber, geliebter Freund, — es handelt sich hier nicht um Besorgnisse, sondern um Wahrnehmung einer Thatsache. Zu beschwichtigen war also nichts, und die Thatsache kann leider durch keine Erörterungen, noch auch Zeugnisse, welcher Art sie sein mögen, umgestaltet werden. Die Thatsache aber ist, daß ich in meinem Bilde einen glänzenden, sonnigen Horizont gemalt hatte, und daß dieser verschwunden ist. Es liegen demnach zwei Aussagen vor, die sich einander direct zu widersprechen scheinen, und ich muß es Dir und jedem überlassen, sich für die eine oder andere zu entscheiden, falls es nicht möglich sein sollte, beide miteinander auszugleichen. Die meine ist die obige. Dortigerseits wird versichert, man habe an dem Bilde nichts gethan, als nur einen dicken Firniß beseitigt. Da ich nun aber nicht annehmen darf noch will, daß man mit diesen Worten wissentlich die Wahrheit entstellt habe, so bleibt nur übrig, anzunehmen, daß man in dem Eifer, den verhaßten dicken Firniß recht gründlich zu vertilgen, auch den sehr dick und pastos aufgetragenen Horizont für Firniß angesehen und als solchen mit weggeputzt habe. Beides mag einander ziemlich ähnlich gesehen haben, beides ward als Unrath hinausgekehrt.

— — — — — — — — — — — — — —

„Du bist vollkommen mit Dir darüber einig, daß nichts geschehen könne noch dürfe, auch von meiner Hand nicht — und so bleibt mir nichts anderes übrig, als mit Hiob mich zu bescheiden."

Diese für Steinle, der in der ganzen Sache nur vermitteln und seinen Freund Becker schützen konnte, recht peinliche Erörterung, ver-

[1] Overbeck scheint seinen Brief vom 12. October auf der Adresse an „Director" Steinle gerichtet zu haben, als der dieser, da sein Vorgänger diesen Titel hatte, oft galt, während er, wie schon erwähnt, mit der Galerie gar nichts zu thun hatte.

anlaßte ein längeres Schweigen Steinles, der unmöglich dem Freunde das sagen konnte, was er an dem Bilde sah, und was er schon gleich nach dessen Ankunft in Frankfurt gesehen und erkannt und damals Clemens Brentano zugestanden und mitgetheilt hatte[1].

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., den 15. November 1868:

„Fräulein Johanna[2] hatte die Güte, mir die Zeilen, welche Du unlängst an sie gerichtet, lesen zu lassen, und ich sah aus denselben, wie Deine alte, treue Liebe sich auch meiner erinnert; wenn ich nun die günstige Gelegenheit der glücklichen Menschen, welche nach Rom gehen, benutze, um Dir, geliebter Freund, ein Lebenszeichen zu senden, so geschieht das wahrlich nicht, um mich bei Dir ins Gedächtniß zu rufen, sondern vielmehr, um Dir erneuert zu sagen, wie meine Liebe und Verehrung, meine Dankbarkeit gegen Dich ganz unzertrennlich mit meinem Leben verwoben ist; daß ich gedenke, diesen Schatz wahrer geistiger Bruderschaft mit in den Tod und mit der Gnade Gottes vor Sein heiligstes Angesicht mitzunehmen, ist nicht so ganz uneigennützig, denn ich glaube, daß mir das eine Hilfe sein wird bei der Umwandlung, wie Dein Gedächtniß vor Gott in diesem Leben. — Ich war so glücklich, Dich zweimal in Deutschland wiederzusehen, und dennoch steht mir der Schmerz unserer Trennung in Rom im Jahre 1833 noch frisch vor der Seele; wenn ich aber sehe, wie so mancher Schacht, den ich gegraben, hinter mir eingestürzt, und der von der Kirche getrennte Boden nicht bloß viele Bemühungen unfruchtbar macht, sondern sie gänzlich hemmt, so knüpfen sich mir nun oft an jene Trennung gar wunderliche Gedanken. Du fühlst wohl, was ich meine; der welterobernde Sturm der Jugend ist vorbei, und es bleibt noch ein Trost, daß nämlich in dem innern Leben der Kirche keine Trennung ist. Der selige P. Bruckmann, dessen Du gewiß noch in Liebe gedenkst, schrieb mir nicht lange vor seinem Hinscheiden, nachdem wir uns viele Jahre auch brieflich fern gestanden, daß er keine heilige Messe gelesen, ohne meiner zu gedenken! Welchen Blick gewährt solche Treue durch die sonst so schwere Lebenslast, und was werden wir einstens sehen, wenn uns die Herzen, die Christus angehört, enthüllt vor Augen stehen! Der Fürst Karl zu Löwenstein, ein sehr getreuer Sohn der Kirche, geht in diesen Tagen mit seiner trefflichen Frau, einer geborenen Fürstin Liechtenstein, nach Rom; er hat mich eingeladen, mit ihm zu gehen, und ich armer Mensch mußte es ablehnen, weil ich kein Freiherr bin. — Sie werden Dich sehen — ein Glück, um das ich sie beneide, aber ich denke, Du wirst Gefallen an ihnen finden

[1] Siehe Bd. II, „Clemens Brentano" und oben S. 284.

[2] Pastor.

und hören, daß er die Ausmalung seiner Schloßkapelle mir anvertraut hat. Von der Kunst in Deutschland überhaupt lasse mich schweigen; ich habe im Jahre 1866, während jene furchtbaren Schlachten geschlagen wurden, unter unsäglichen Leiden die Chormalereien in der Votivkirche zu Aachen beendet, und seitdem haben sich die Zeiten so gestaltet, wie sie für die Kunst nicht angethan sein können. Die materiellen Richtungen, das bereits sie sichtbar begleitende Unglück, das Gefühl ängstlicher Unsicherheit nach so verrätherischem, gottverlassenem Treiben, die Nachwirkungen des schlechten Beispiels, scheinen eine Gerichtskatastrophe in nahe Aussicht zu stellen, und wir eiligen, weil an eine Spanne Zeit geknüpften Menschen müssen uns bescheiden, die Langmuth Gottes, welche aber gewiß mit seiner rettenden Barmherzigkeit im Zusammenhange steht, zu bewundern. — Daß Du, geliebter Freund, mit einer großen, umfassenden Aufgabe beschäftigt bist, hat mir der Bischof von Djacovar selbst erzählt. Ach, könnte ich doch sehen, wie Du diese Prophetenaufgabe lösest! Möchte man doch denken, daß die Eliaswolke sich für ihr künftiges Erscheinen Slavonien zum Schauplatz erwählt hat! Gott gebe Dir Gedeihen, und daß der Samen, den Du ausstreust, überall guten und fruchtbaren Boden finde! Meine Frau und meine Kinder wollen mit mir Dir und den lieben Deinen auf das herzlichste empfohlen sein; da mir aber kein Tag vergeht, an dem mein Auge und mein Herz sich nicht nach Rom wendet, und bei allen den großen und bedeutungsvollen Erwartungen des künftigen Jahres mir immer der geliebte Overbeck mit in der Scenerie steht, so hoffe ich auch, wenigstens durch Freunde von ihm zu hören, und ich bitte Gott, daß die Nachrichten immer in dem Maße gut und vortrefflich sind, als sie wünscht Dein treuer ergebener

Steinle."

Overbeck an Steinle, Rom, am 19. Februar 1869:

„Es wird mir so selten die Freude zu theil, Dir selber ein Lebenszeichen von mir geben zu können, daß ich mit lebhafter Freude das Anerbieten unserer beiderseitigen Freundin, Fräulein Johanna Pastor, ergreife, einige Zeilen an Dich vermitteln zu wollen.

„Herzlichste Erwiderung denn vor allem der treuen Grüße, die ich durch sie von Dir erhalten habe; ich vermag nicht, Dir auszusprechen, wie wohl sie mir gethan; es war, als ob alte Zeiten wiederkehren wollten, meine Jugend zu erneuern. Dazu die frohe Aussicht, daß ich binnen kurzem eine Deiner neuen Arbeiten sehen soll, der Du eine so erhabene Bestimmung zu geben gedenkst[1]. Ach, wer sich gleicher Leichtigkeit erfreute,

[1] Steinle hatte die Prachtadresse, welche die deutschen Katholiken dem Papste Pius IX. zu seinem fünfzigjährigen Priesterjubiläum übersandten, mit Bildern geziert.

wie Du, um auf der Stelle ein so schönes Beispiel nachzuahmen! — Aber es hat Gott gefallen, mir in meinem hohen Alter (ich hoffe binnen vier und einem halben Monate mein 80. Jahr zu vollenden) noch eine große Aufgabe von weitaussehendem Umfang aufzuerlegen. Was wirst Du zu meiner Kühnheit gesagt haben, wenn Du es vielleicht schon erfahren, daß ich unternommen habe, für den trefflichen Bischof Stroßmayer die Cartons anzufertigen zu den Bildern, mit denen er seine neue Kathedrale zu Djacovar in Slavonien, die noch im Bau begriffen ist, auszuschmücken beabsichtigt? Mögest Du mich nicht der Vermessenheit zeihen, sondern vielmehr meine Schwachheit durch Deine brüderlichen Gebete unterstützen! Mein Vertrauen ist einzig auf den Allmächtigen gegründet, der mir verliehen hat, auch wirklich schon zwölf Cartons zu vollenden, so daß ich soeben mit dem dreizehnten beschäftigt bin, der für eine der drei großen Absiden bestimmt ist. Aber wie ferne liegt noch das Ende der ganzen Aufgabe! Darum wirst Du es begreiflich finden, daß ich alles Andere abweisen muß. — Wer doch so glücklich wäre, Deinen Rath, Dein Urtheil hören zu können!

„Sollte denn selbst ein allgemeines Concilium nicht im stande sein, Dich noch einmal nach Rom zu führen? Wie müßte eine solche Reise Dich auffrischen, wie die Anstrengungen, die sie erfordern würde, sich lohnen! O, daß Du den Vorschlag beherzigen möchtest! Wie glücklich würdest Du machen Deinen Dir so innig ergebenen Fr. Overbeck."

Diese Zeilen Overbecks haben nicht wenig dazu beigetragen, Steinle zu bewegen, sich trotz aller Arbeiten loszureißen, dem Anerbieten des Fürsten zu Löwenstein zu folgen, um als Mitglied der Deputation der deutschen Katholiken dem Heiligen Vater die von ihm ausgezierte Adresse mit zu überreichen. Er wohnte während seiner Anwesenheit in Rom bei Overbeck, und die beiden Freunde erneuerten ihre Jugenderinnerungen, wie es Overbeck im oben mitgetheilten Briefe vorausgeahnt.

Steinle schrieb unmittelbar nach seiner Rückkehr von Rom an Overbeck, Frankfurt a. M., den 31. Mai 1869:

„Vergangenen Mittwoch vor Frohnleichnam bin ich nach glücklich vollbrachter Reise hier bei den Meinen angelangt, und es ist schwer zu sagen, wie mir nach so glücklichen Tagen in dem glänzenden Rom und Italien und nach dem schweren Abschiede aus Deinem Hause nun zu Muthe ist. Vielleicht läßt sich der Zustand am besten damit bezeichnen, wenn ich Dir sage, daß heute der vierte Regentag ist, die Sonne unsichtbar und alle Gegend in ein düsteres Grau gehüllt ist. — Nach der hellen, lichterreichen Weihnachtsfreude ein dunkles Gefängniß; nach allem

Zauber von Luft und Licht, nach der Fülle unendlicher Fruchtbarkeit — ein kaltes Naß in einer durch Feuchtigkeit gleichmäßig grün gewordenen Natur, der die Sonne fehlt. — Die Haltepunkte meiner Heimreise waren Pisa, Padua und die Riedenburg am Bodensee. Das Campo Santo in Pisa ist eine noch immer glänzende Ruine aus glaubensstarker Zeit, in der der Strom der Kunst lustig einherfloß, und ich habe mich sehr glücklich gefühlt, noch mit einem so sprechenden Auge von ihr angeschaut zu werden. Bei der herrlichen Kapelle der Madonna dell' Arena in Padua von Giotto entsteht aber unwillkürlich die Frage, ob dieses Werk von großartigem Ernste, von tiefster, schönster Anordnung, von weisem und erhabenem Schönheitssinne wohl jemals übertroffen wurde. Es erschien mir wie ein erhabener Lichtpunkt, ein Muster und Canon für alle Zeiten. Daß ich in beiden Räumen stundenlang allein war, war für die Betrachtung zwar sehr genußreich, aber daran knüpft sich auch der traurige Gedanke, ob wir mit der Erkenntniß und dem Wunsche, daß jener Geist in der Kunst wiedererstehen möge, daß jene Werke der Grundstoff für ein erneuertes Aufleuchten, die wahre, richtige Schule werden sollte, nicht auch uns sehr allein fühlen müssen, besonders in unserer Zeit, in der der Materialismus alle bessern Kräfte verschluckt.

„Auf der Riedenburg bei meinen beiden geistlichen Töchtern (Marie und Agnes) war große Ueberraschung und Freude, und ich fand dort, wie immer, alles in guter, lebendiger Ordnung.

„Blicke in deutsche Zeitungen haben mich aufs neue in Erstaunen gesetzt, mit welch sinnlosen Lügen das große Publikum über Rom gefüttert werden darf, und ich fühle wohl, wie der große und tiefe Zwiespalt nun immer mehr und mehr die Geister scheiden muß. Was aber soll ich nun nach diesem flüchtigen Bilde meiner Rückreise Dir, geliebter Freund, sagen? Es fehlen mir die Worte, Dir und Deiner Tochter für alle die Liebe und Güte, die ich in Deinem Hause genossen, meinen Dank ausdrücken zu können. Es bleibt mir nur das ‚Gott vergelte es,' was sich täglich und stündlich wiederholen wird, solange ich lebe. Der Einblick in Dein Leben und in Deine gottgesegnete Wirksamkeit war für mich unbeschreiblich trostreich, und ich habe mit Bewunderung gesehen, wie auch darin Gott der Herr bei allem guten Willen und so trefflichen Eigenschaften Deiner Angehörigen es versteht, durch Gegensätze und individuelle Eigenschaften dahin zu wirken, daß alles, Leid und Freude, immer mehr zu ihm selber führen müssen, und Dein Beispiel hierzu als eine Leuchte dient.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Von den vielen angehäuften Geschäften, die ich hier vorgefunden, und wie diese mich noch eine Weile vom ruhigen Arbeiten abhalten

werden, will ich schweigen. Sie müssen mit Geduld erfüllt und abgethan werden; dazu gehört auch eine Reise nach Trier und eine nach Heubach zum Fürsten Löwenstein, später eine nach Aachen — und an allen diesen Orten erwarten mich Arbeiten. — — — — — — — —

„Auch dem hochwürdigen Herrn Pick[1] bitte ich Dich, meinen Dank zu sagen, für so viele Freundlichkeit und Güte, die er mir so liebenswürdig erweisen wollte. — — — — Wenn ich an meine Wanderungen in Rom zurückdenke, an die Schönheit und Pracht der Ansichten, an Licht und Sonne, an das historische und geheiligte Interesse so vieler Orte, an die glänzenden, so freundlich und väterlich blickenden Augen des Heiligen Vaters, und daß es mir vergönnt war, nach so reichen Genüssen in Deine stille und für mich immer erhebende Nähe zurückkehren zu dürfen, dann darf mich wohl eine wehmüthige Sehnsucht beschleichen, und ich muß die Armut, von welcher ich hier umgeben bin, einzig und allein mit der Erinnerung aber auch mit dem Danke gegen Gott ausfüllen, daß mir das alles wenigstens auf kurze Zeit gegönnt war.

„Meinen Grüßen schließe ich die meiner Frau an, füge nochmals den Ausdruck meiner Dankbarkeit bei."

Steinle an Overbeck, Frankfurt a. M., den 27. Juni 1869:

„Wenn irgend einer Deiner Freunde in weiter Entfernung sich Deines Geburtsfestes erinnert, so muß es doch wohl ich sein, weil ich noch kürzlich das Glück hatte, in Deiner Nähe verweilen zu dürfen, und öfter aus Deinem Munde gehört, welches Gewicht Du selbst auf Deinen 80. Geburtstag legst. Es will mich bedünken, daß alles in Deinem Leben einen großen Maßstab hat, Werke und Leben. — Die Anzahl Zeichnungen zu den Evangelien, die sieben Sacramente mit ihrer Summe des Inhaltes, eine Domkirche zu Djacovar, das fünfzigjährige Jubiläum Deines Aufenthaltes in Rom, der 80jährige Geburtstag! — Wahrlich, Deine Freunde haben Ursache, Gott zu preisen und Ihm für Dich zu danken, Ihn aber auch zu bitten, daß Er Dich ihnen noch viele Jahre in gesegneter und thätiger Gegenwart erhält. Ich bitte Gott aber insbesondere, daß Er Deine Sehnsucht stillen und Dein Herz sänftigen wolle, damit es Dir selber nicht allzuschwer falle, noch fortzuwirken für die Deinen, für die Freunde, für die Kunst, für Rom, für die Welt! Ich rufe Dir ein Hoch zu, das von jedem einzelnen Haus in Rocca di Papa

[1] Der jetzige Geheimkämmerer Msgr. Heinrich Pick, welcher als Agent mehrerer deutscher Diöcesen in Rom lebt, damals bei Overbeck wohnte und ihm in der Todesstunde beistand. Msgr. Pick ist heute noch der unermüdlichste Führer und Rathgeber aller nach Rom kommenden Deutschen und hat namentlich gelegentlich großer Wallfahrten durch sein Organisationstalent und seine Unverdrossenheit seinen Landsleuten unschätzbare Dienste erwiesen.

hundertfach zurückkommend über die ganze Campagna, ja bis in die ewige Stadt hinein hörbar sein soll!

„Wenn ich nun noch beifüge, daß ich am 3. Juli ganz besonders im Geiste mit den Deinen um Dich vereinigt sein werde, so sei es mir gestattet, auch zu schildern, wie die äußere Umgebung hier gestaltet ist. — Es ist schön, wenn die Glücklichen Mitleid fühlen! — Der Monat Juni war eigentlich ein grün lackirter Winter; die Sonne unsichtbar, manchmal, als schiene sie in einem aufgegangenen Mehlsack, alles mit grauen Dünsten umzogen. Seit ich Italien verlassen, habe ich das Gefühl, als trüge ich nicht eine blaue, wohl aber eine schwarze Brille.

„Darf es uns wundern, wenn unter solchen Umständen die armen Deutschen sich auch in geistiger Beziehung stark umnebelt fühlen, und von dem Glanz der Sonne, wie sie in Rom scheint, selbst die Ahnung verloren haben?

„Das Gebaren gegen das Concil ist so trüb, so philisterhaft verworren, man hat den Nebel, um mit den Stangen in ihm herumzufahren, so lieb gewonnen, daß es fast den Anschein einer Ahnung hat, als könnten endlich doch jene Strahlen aus dem Himmelssaale nach Deutschland herüberdringen. Es erscheint mir wie die Angst und Furcht, die in der Natur einem so großen Ereigniß vorangeht; die Aeußerungen aber sind sehr betrübend und anekelnd, weil man fühlt, wie auf die Unwissenheit unehrlich gerechnet wird, und man Furcht und Mißtrauen über Dinge ausstreut, die gar nicht existiren. So muß sich die göttliche Anstalt in einem so bedeutsamen Schritte aufs neue erproben; ihr Feind scheint bereits die Gefahr, die ihm und seinem Reiche droht, zu fühlen.

„Deiner lieben Tochter mit meinen besten Grüßen auch meinen Dank für die freundliche Mahnung[1], ich hätte nicht vergessen, o, gewiß nicht! Hat Herr Hoffmann seine Reise angetreten? Wie freue ich mich, dann mündlich recht viel von Dir und den Deinen zu hören! An alle, auch an Herrn Pick, meine herzlichsten Grüße! Die beiden Damen Pastor und Simons werden nun auch in Rocca di Papa eingerückt sein, und bitte ich Dich, mich ihnen recht angelegentlich zu empfehlen. An Fräulein Johanna habe ich vergangenen Donnerstag, am Johannisfeste, besonders gedacht, und gedenke noch oft der schönen Tage in Frascati. — Ach, Ihr habt recht, Luft und Sonne gehören zum Leben; doch Gott sei uns allen, die wir sie haben und die wir sie entbehren, gnädig und barmherzig!"

[1] Frau Hoffmann hatte mit ein paar Zeilen erinnert, daß Overbeck sich zu seinem 80. Geburtstage sicher über einen Brief Steinles besonders freuen werde.

Auf diesen Brief erhielt Steinle von Overbeck, der am 12. November 1869 starb, keine Antwort mehr, dagegen kurz nach Abgang seines eben mitgetheilten den folgenden:

Overbeck an Steinle, Rocca di Papa, am 28. Juni 1869:

„Wir mußten uns erst in unserem Sommerquartier einigermaßen eingewohnt haben, vor allem mußte meine neue große Arbeit erst eingeleitet und begonnen sein (was beides lange nicht gelingen wollte, weil wir hier statt Sommer förmliche Winterkälte zu überstehen hatten), bevor ich mich entschließen konnte, Dir, mein innigstgeliebter und wahrhaft verehrter Freund, Nachricht von uns zu geben; und so blieb der Dank für Deinen köstlichen Brief, durch den Du mich so in der Seele erfreut hast, so lange hinausgeschoben. Nun haben wir denn endlich den lang entbehrten italienischen Himmel wieder; in wunderbarem Glanz und Klarheit liegt die duftige Ferne da draußen vor mir, so daß ich nicht mehr zu fürchten brauche, das trübe Grau Deiner Umgebung, von dem Dein Brief erzählt, durch trübe Färbung meines Briefes noch zu vermehren.

„Auch ist die Arbeit begonnen, bei der freilich allzuoft das drückende Gefühl, der ungeheuern Aufgabe, zumal in meinem Alter, nicht gewachsen zu sein, lähmend eintritt und Erschöpfung mich zwingt, auszuruhen, während ich so sehr Ursache hätte, in ununterbrochener Thätigkeit die Zeit zu benützen, die mir noch gegönnt ist.

„Wo aber könnte ich besser ausruhen als bei Dir, in der Erinnerung an Dich und Deine treue Freundschaft? Und das soll denn auch heute geschehen; ich werfe mich im Geiste an Deine Brust, um Dir zu sagen, wie unvergeßlich mir die Tage sind und bleiben werden, die Du mir hast schenken wollen, und wie Du dieses Geschenk durch Deinen lieben, so reichen Brief wahrhaft gekrönt hast. Innigen Dank für alles, namentlich auch für den Bericht Deiner Reise, der auf so belebende Weise Jugenderinnerungen wachgerufen hat! Pisa! Padua! Ach, wer sie an Deiner Seite hätte sehen können! Allzusehr sind im eigenen Gedächtniß die dort empfangenen Eindrücke schon verbleicht.

„Wohl mir, daß durch Deine Vermittlung das ehrwürdige Bild jener herrlichen Vorzeit in seiner Gesamtheit noch einmal mich begrüßt hat und ich es erkannt als den Stern, der meiner Jugend einst so glänzend geleuchtet hat, dessen Schimmer ich unserer Zeit zu vermitteln, mein langes Leben durch bemüht gewesen bin, was aber, ach, so unvollkommen gelungen ist! Du aber, muthiger Schiffer, mit Deinen ungebrochenen Kräften, steure unverdrossen ihm nach, den Blick unverändert nach ihm gerichtet, er wird zu herrlichem, zu segensreichem Ziele Dich

führen. Die Welt zwar, sie wird fortfahren, auch in der Kunst das Ihrige zu suchen, zu lieben und anzupreisen; aber der edle Samen, den Du bisher ausgestreut hast, und den Du noch ausstreuen wirst, er wird dennoch erblühen unter den Kindern Gottes und Frucht bringen für kommende Geschlechter. — Unsere Aufgabe ist ja die der Makkabäer, zu streiten; die Salomonischen Zeiten, die der tausendjährigen Herrschaft des Christenthums auf Erden, sie sind vorüber.

„Sichtbar ist dem Satan Macht gegeben, zu schaden auf Erden. Aber getrost, wir sind stärker als der Satan, denn das Kreuz Christi steht auf unserer Stirne und auf unserer Fahne; wer kann uns schaden?

„Dies, Vielgeliebter, habe ich Dir als Bruder in Christo schreiben wollen, weil die Zeiten böse sind und es noth thut, daß, die den Herrn lieben, sich untereinander stärken. — Wir haben ein großes Vermächtniß unsern Nachkommen zu hinterlassen, das der heiligen Furcht und Liebe Gottes.

„Mich dünkt, wir sollten unablässig es unsern Kindern und Kindeskindern sagen, damit diese es wiederum ihren Kindern sagen und einschärfen, daß Gott fürchten und lieben und Ihm von ganzem Herzen dienen, die einzige wahre Weisheit sei, das einzige wahre Glück im Leben und im Sterben. Ich habe dies ein Vermächtniß genannt, das uns anvertraut ist, weil nicht abzusehen ist, was für Verheerungen der wachsende Unglaube vielleicht in nächster Zeit noch anzurichten im stande ist. Darum laß uns vereint beten, damit wir nicht wanken; aber namentlich beten für das bevorstehende Concilium, daß es zu stande komme und der Welt den Segen bringt, der von ihm zu hoffen ist. Meine Tochter grüßt Dich mit aller Herzlichkeit, sie ist mir immer die treue, unermüdliche Pflegerin.

„Grüße Dein ganzes liebes Haus!“

Die Nachricht vom Tode Overbecks erhielt Steinle durch den gemeinsamen Freund Ernst Bartels mit Brief vom 13. November 1869, in welchem dieser, welcher mit Herrn Pick und andern beim Tode zugegen war, eine ausführliche Beschreibung der letzten hocherbaulichen Lebenstage Overbecks gibt.

Steinle schrieb am 17. November 1869 an Frau Hoffmann:

„Glauben Sie nicht, daß ich mit diesen Zeilen als ein leidiger Tröster vor Ihnen erscheinen will. Ach, ich weiß, wie vielleicht kein anderer, den Verlust, der Sie betroffen, und den herben Trennungsschmerz, der Sie durch den Tod des Vaters befallen, wohl zu würdigen. Und doch in demselben Momente möchte ich Sie auch wieder glücklich preisen, da Gott es gefügt, daß Ihre Lebensaufgabe Sie an die Seite eines so selten frommen

und mit allen Geistesgaben so wunderbar ausgestatteten Mannes geführt hat, daß es Ihnen gegönnt war, bis zu seinem letzten Amen mit aufopfernder Liebe an seiner Seite auszuharren. Nun wohl, halten Sie Eines fest! Es gibt in der Kirche keine Trennung — die streitende, die leidende und die triumphirende sind Eins, und dadurch sind wir auch nicht von den geliebten Seelen, die uns vorangegangen, getrennt. Overbeck war das Edelste, was ich in meinem Leben kennen gelernt. Sein Beispiel hat auf mich immer beschämend, aber auch bessernd gewirkt, und ich kann in Wahrheit sagen, ein solcher Freund, der auch mich mit solch liebender Nachsicht behandelte, ist nicht mehr unter den Lebenden. Ich habe nicht geglaubt, daß Rom für mich je eine Lücke bekommen könnte, und doch ist dies nun wirklich eingetroffen. Aber wie glücklich war ich noch in diesem Jahre, und wie sehr habe ich es besonders Ihnen zu verdanken, daß es mir bei meinem Aufenthalte in Rom gegönnt war, im Hause des unvergeßlichen Freundes, in seiner nächsten Nähe leben zu können! Welchen Werth dies nun, nachdem er uns verlassen, für mich hat, kann ich nicht genug aussprechen, aber Ihnen werde ich, solange ich lebe, dafür ein dankbares Herz bewahren.

„Es ist mir unmöglich, heute diesen Zeilen noch anderes beizufügen, ich möchte auch keinen Schmerz vermehren. Aber Eines noch! Seien Sie auch dafür bedankt, daß Sie mir durch so treue Hand, wie die des Freundes Bartels, haben schreiben lassen wollen. Möge Ihr Sohn Carluccio dem Großvater ein lebendiges, treues Andenken bewahren, was ihm sicher zum Segen gereichen wird! Meine Frau und Töchter drücken Ihnen durch mich ihre herzliche Theilnahme aus, und ich füge noch die Bitte bei, mich Herrn Pick angelegentlichst zu empfehlen, sowie Ihren Kindern und Kindeskindern, für welche Sie nun allein, und ganz im Geiste des seligen Verstorbenen, Ihre Kräfte und Sorgen aufopfern müssen."

Moritz August Freiherr v. Bethmann-Hollweg.

Steinle an Professor Bethmann-Hollweg, Wien, 24. August 1837:

„Seit dem 3. d. Mts. wieder hier in meiner Vaterstadt angekommen, gehört es mir nun zu einem meiner ersten und gewiß auch angenehmsten Geschäfte, mich mit Ihnen, gemäß der genommenen Abrede auf Rheineck, über die Art und Weise einer Ausschmückung der Kapelle zu besprechen.

„So angenehm und lieblich es dem Maler sonst wird, sich fortwährend mit einst auszuführenden Ideen zu beschäftigen, so muß ich doch gestehen, daß ich die dazu erforderliche Ruhe auf meiner Reise, die so reichhaltig an Abwechslung wie an Gegenständen, die mein ganzes Interesse in Anspruch nahmen, war, nicht finden konnte. München allein, welches ich das erstemal betrat, und wo ich das Meiste wohl meiner Vorstellung entsprechend fand, war mir dennoch gleichsam wie ein reißender Strom, in dem man nach ruhiger Fahrt ausmündet. Gedrängt von der großen Menge der neu entstandenen Werke, die sich mir nicht bloß in ihrer äußern Gestalt, sondern auch nach ihrer innern geistigen Bedeutung und im Verhältniß meiner frühern Vorstellung davon nun in ihrer Wirklichkeit zur Anschauung darboten, war mir einige Zeit nöthig, dies alles wieder an seinen gehörigen Ort zu versetzen und wieder die nöthige innere Freiheit über alles zu erlangen. Kurz, die Reise war mir eine Arbeit, bei der ich ganz sein mußte; jetzt erst halte ich sie für vollendet und glaubte demnach, gestärkt an andere Arbeit, bei der ich auch ganz, wenngleich auch nur in Gedanken, sein wollte, gehen zu können. — Mögen Ew. Hochwohlgeboren in allem dem den Grund sehen, warum diese Zeilen nicht früher schon in Ihre Hände gekommen.

„Indem Sie selber gewiß recht wohl erkennen, was alles zwischen Ausbildung in der Idee und wirklicher Darstellung eines Kunstgegenstandes liegt, möchte ich nur im voraus hier bemerken, daß ich in keiner Weise mit irgend etwas in der Art, wie ich mir Ihre Kapelle ausgeschmückt denke, als vorgreifend erscheinen will, sondern im Gegentheile wünsche, Ihren Ideen, die, wie ich aus dem Baue der Kapelle selber entnehmen muß, echter Kunst gewiß nicht entgegenlaufen, zu begegnen. War mir aber die Vorstellung der Bergpredigt und ihres Inhaltes mit einem das Ganze schließenden Gegenstand das Erste, was sich mir im

Augenblicke zum Vorschlag darbot, so blieb mir dieser Gedanke auch nach reiflicher Ueberlegung überwiegend vor manchem andern, wenn ich bedachte, wie die acht Seligkeiten gewiß zu dem ersten und vornehmsten Theil des Schatzes, welchen der Erlöser selber gleich mit seinem Lehrantritt gleichsam obenangestellt, gehören. — Ich meine des Schatzes, der uns in allen seinen Lehren geschenkt. — Zudem kommt auch noch die glückliche Fügung, daß die Kapelle durch ihre acht Räume völlig schon dazu gebaut erscheint. Es bliebe dann der erste Raum ober der Thüre, links von der Altarnische, zur Darstellung der Bergpredigt selber; die Lünetten aber zu folgenden, zwischen Altem und Neuem Testament wechselnden, die Seligkeiten bezeichnenden Gegenständen. — Da meiner Meinung nach diese einen symbolischen Charakter wie von selber erhalten müssen und eine dramatische Auffassung ganz ausgeschlossen sein dürfte, so wird es nicht schwer werden, durch eine eben freiere Auffassung das verschiedene Wesen des Alten und Neuen Testamentes ohne alle Störung nebeneinander zu bringen.

„Ich denke mir die Lünettenbilder entweder auf blauem, mit Goldsternen besätem oder auf Goldgrund, und nur die Fortsetzung des Gewölbes mit Goldsternengrund. Das erste Bild rechts ober der Bergpredigt wäre denn: — Selig sind die Armen im Geiste. Dazu würde ich die arme Wittwe bringen, die im Tempel neben dem Reichen ihr Scherflein in den Opferkasten wirft. — 2. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. David, der dem schlafenden Saul Spieß und Becher nimmt. — 3. Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Magdalena, der sich der erstandene Herr im Garten zeigt. — 4. Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Mathathias, der über die den Götzen opfernden Juden hinstürzt. — 5. Selig sind die Barmherzigen. Der Samariter, dessen ganzes Volk wieder Barmherzigkeit erlangt hat. — 6. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen. Simon im Tempel, dem die Mutter Gottes das Kindlein reicht. — 7. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Der ägyptische Joseph, der sich seinen Brüdern zu erkennen gibt. — 8. Endlich: Selig sind, welche Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen. Der heilige Johannes, der sein Haupt unter das Schwert beugt. — Das Feld ober der Thür rechts, wenn man der Altarnische gegenübersteht, dürfte nun den Schluß der Verheißungen, die Erfüllung, den Lohn der Ueberwinder, selber darstellen. Den Herrn auf seinem Throne sitzend, die Mutter Gottes und Johannes zu seinen Seiten, an welche sich, ebenfalls auf Thronen sitzend und gekrönt, alle übrigen, die Seligkeiten erfüllenden Gestalten, die in den Lünetten vorkommen, als: die arme Wittwe, David, Magdalena,

Mathathias, der Samariter, Simon und der ägyptische Joseph, nach ihren verschiedenen eigenthümlichen Charakteren, und in der Gewandung wieder zu erkennen, anreihen. Das Ganze denke ich mir als ein Bild des Himmels, der seligen Ewigkeit, dem die Gestalten der Armen, der Büßerin, des Königs, des Priesters, des Propheten, des einfach gehaltenen Samariters einen eigenen Reiz verleihen dürften.

„Bis so weit wäre ich denn nun gekommen, und lege dies alles Ihren eigenen Erwägungen und bessern Einsicht vor, mit der Bitte, mir Ihr Gutdünken so unverhohlen, als die Wichtigkeit des Gegenstandes es eben auch erfordert, mitzutheilen. Es gestaltet sich, wie schon gesagt, wenn man zur Ausführung vorgefaßter Ideen kommt, manches durch das Machen anders, man verwirft einiges, ergreift besseres dafür; ja, der Raum an sich, in welchem das Bild werden soll, führt zu manchem dem Ganzen günstigern Gedanken, der sich ohne dem Handanlegen nicht ausbrüten läßt — darum möchte ich denn Ew. Hochwohlgeboren bitten, dies alles als vorläufig und jeden guten Rathes empfänglich anzusehen, und mich durch Ihre ebenfalls vorläufige Beistimmung oder Verwerfung des Ganzen nicht gar zu lange in Geburtswehen schmachten zu lassen. — Die Entwürfe selber werden entscheidend sein.

„Die Wichtigkeit des Unternehmens scheint mir aber auch zu erfordern, Ew. Hochwohlgeboren in diesem Augenblick über manche Umstände, die bei der erwünschten Realisation in Betracht kommen dürften, zu verständigen. Mit Bedauern und Schmerz habe ich hier in meiner Vaterstadt die häufigsten Erfahrungen gemacht, wie für die gute Sache in der Kunst und das Theil, was mir der Herr geschenkt, kein Gedeihen zu hoffen ist. — Ich lebe hier eigentlich geistig gedrückt und wünschte daher, alle Vorbereitungen zur Ausmalung Ihrer Kapelle in München machen zu können. — Nicht nur die reichern Mittel zum Studium, sondern auch das überhaupt viel regere geistige Leben dort, der bedeutende Vortheil, daß man nicht immer nur selber sieht, dies alles scheint mir zum bessern und frischen Gelingen einer Arbeit, wie die für Ihre Kapelle, Bedingniß und Nothwendigkeit. — Stände ich allein, so wäre alles mit einer kleinen Reise abgemacht; so aber, da ich Familie habe, wird die Reise zur Uebersiedlung, eine solche aber kann ich aus so manchen Gründen nicht mehr dieses Jahr, sondern erst künftiges Frühjahr, wo ich hoffe, daß mir der Herr auch die nöthigen Mittel geben wird, unternehmen.

„Den bevorstehenden Winter über werde ich dann nach so manchem Andern, was seine Vollendung hier erwartet, die Entwürfe zur Kapelle machen, so daß ich, wenn Sie selbe eingesehen, unmittelbar nach meiner Ankunft in München an die Fertigung der Cartone gehen könnte.

sucht. Seinen eigenthümlich festen und ehrenwerthen Charakter hat er bis zum Ende bewahrt; Gott möge ihm gnädig sein! Er war kein Feind der positiven Wahrheit und mir ein sehr treuer Freund.

„. . Beda Weber ist eine Natur, welche ich mit Vergnügen studire, seine eigenthümliche tirolische Klugheit ist eigentlich durchsichtig. . . Er ist genial, allein ausgenommen im priesterlichen Elemente schlägt alles in einen gewissen Dilettantismus hinüber. Die Vorliebe gerade dazu ist wunderlich, kommt aber von seiner lebendigen, südlichen Natur.

„. . . Herzlich habe ich mich über die Mittheilung Ihrer Ausflüge erfreut, das heißt, insoweit Ihnen dieselben wirklich etwas zu bieten im stande waren; ich fühle lebhaft, um wieviel anziehender das Mittelalter für uns ist als das klassische Alter, dessen Zusammenhang mit uns ein künstlich aufgepfropfter und nimmermehr ein organischer zu nennen ist. Die Fäden des Mittelalters, welche die Revolution gegen Kirche und Reich zerrissen, lassen sich noch an ihren Enden fassen; sie können wieder lebendig verbunden werden, weil der große, tiefe Grundton, der sie getrieben, noch lebendig dasteht. Die äußern Erscheinungen werden anderer Art sein, aber ihr Wesen wird nur demselben angehören können. Ich sehe darin allein Heil, und trügen nicht alle Zeichen, so sind auch schon viele Strömungen wieder zu neuem Leben erwacht, welche sich in einer nicht unbeträchtlichen Reihe aufführen ließen."

Brenner an Steinle, Athen, den 25. Juli 1857:

„. . . Selbst bei den interessantesten Werken oder Ueberresten des klassischen Alterthums fühle ich eine gewisse Scheidewand, die mich davon trennt, und die Seite davon, die mich am meisten interessirt, ist gerade diejenige, wo sich ein vorchristliches Element, in heidnischer Verzerrung freilich, kundgibt; denn dadurch bringe ich das Heidenthum in eine gewisse Beziehung zum Christenthum, und dann gewinnt es für mich Sympathie und Bedeutung. Diese Seite des Heidenthums ist bisher von den mit Classicismus berauschten Alterthümlern fast gänzlich unbeachtet geblieben. Erst Maistre hat hierauf aufmerksam gemacht, und erst in neuester Zeit haben Sepp und Döllinger angefangen, in interessanten Worten diese Auffassung zu entwickeln. — Sie wünschen meine Ansichten über die griechische Kirche zu kennen. Ich habe mich seit meinem Hiersein viel damit beschäftigt. . . . Die Kirche des Königreiches ist in geistiger Hinsicht in demselben Zustande leichenartiger Erstarrung, die alle sogenannten orthodoxen Kirchen des Orientes kennzeichnen. Da durch die Trennung von dem Hauptstamme die Lebenskraft des abgeschnittenen Zweiges erstorben oder wenigstens in lethargischem Schlafe gebunden ist, so blieb nichts übrig als ein gewissermaßen versteinerter Formalismus, der die Pracht,

aber auch die melancholische Kälte eines Grabmonumentes hat. Alle Berufsthätigkeit der Kirche ist nur mehr auf die streng traditionelle Ausübung des äußern Cultus beschränkt, während ihre veredelnde, belebende und civilisirende Wirksamkeit auf die Herzen der Gläubigen so gut wie Null ist. . . Der niedere Clerus ist weit entfernt, die ehrenvolle Stellung einzunehmen und die allgemeine Achtung zu genießen wie der Clerus katholischer Länder. Seine Unwissenheit, seine schmutzige Verkommenheit und seine gesellschaftliche Unterordnung befremden auf den ersten Blick den Beobachter. Die ungeheuere Mehrzahl aller, vorzüglich der Landgeistlichen, entbehrt schlechterdings aller theologischen Kenntnisse; ja viele darunter können kaum lesen. Sie ergänzen sich aus den untersten Kreisen, erhalten eine äußerst geringe Erziehung, die sich meistens auf Auswendiglernen der Liturgie beschränkt, müssen vor der Weihe heiraten und sind dann von häuslichen Sorgen in Anspruch genommen, da der von der Regierung ausgesetzte sehr mäßige Gehalt kaum hinreicht, die Familie zu unterhalten. . . Die ‚Universität' von Athen prangt zwar mit einer theologischen Facultät —, aber ein einziger Professor ist dabei angestellt. . . Wie alle Völker, wo die ätzenden Einflüsse der modernen Bildung noch nicht das religiöse Gefühl und Glaubensbedürfniß zerstört oder abgeschwächt haben, ehren auch die Griechen ihren Glauben und sind ihm aufrichtig, ja hartnäckig zugethan. Doch kränkelt ihr Glaube an denselben Gebrechen wie die Kirche selbst; er ist nämlich bloß auf äußern Cultus gerichtet, ohne tiefere Wurzel im Gewissen und ohne die lebendige organische Triebkraft, die sich beim Katholicismus unaufhörlich in tausend und abertausend erhabenen oder rührenden Blüthen entfaltet, auf dem Gebiete des Wissens, der Künste, der Nächstenliebe, der Vereine, des Apostolates. Ich glaube, man muß die Zähigkeit, mit der die Griechen an ihrem alten Glauben hängen, ihrem mehr oder minder klaren Bewußtsein zuschreiben, daß dieser Glaube ein wesentlicher Theil, ja gewissermaßen die Seele ihres hellenischen Nationalismus ist, daher auch der Eifer, den sie in dieser Hinsicht entwickeln, mehr die Natur des Patriotismus als diejenige religiöser Begeisterung hat. Das griechische Schisma hatte seinen Ursprung im nationalen Hochmuthe des griechischen Clerus, in dem Streben nach Staatsallmacht der Kaiser des Orientes, die beide sich nicht unter die geistliche Oberhoheit des Westens beugen wollten. . . Der dann gefolgte Druck des Islams hat noch mehr dazu beigetragen, den Glauben mit der politischen Existenz zu identificiren, da beide den gleichen gemeinsamen Feind hatten. Als daher der Aufstand ausbrach, so mußte das Kreuz nothwendigerweise das Symbol der Befreiung werden, und es bleibt noch immer das Wahrzeichen der ehrgeizigen Ansprüche, die das Herz jedes Griechen nach Wiederherstellung des orientalischen

(achtens) die Darstellung der Hungernden und Dürstenden nach der Gerechtigkeit gemacht. Sie haben unter diesem Hunger und Durst den Eifer um Erhaltung des väterlichen Gesetzes unter dem Volke gedacht, und in Mathathias gefunden. Das erste einmal zugegeben, habe ich gegen das zweite einzuwenden, nicht sowohl, daß die Geschichte dem apokryphischen Buche der Makkabäer angehört, als daß sie jedenfalls nicht mehr der Glanzperiode des Israelitenthums zuzurechnen ist. Jener Eifer stellt sich viel herrlicher in Elias dar, dessen Geschichte viele malerische Scenen bietet, sei es, wie der Herr durch Anzünden seines Altares sich zu ihm bekennt, oder ihn in der Wüste wunderbar speist u. s. w. Zunächst aber meint der Herr in der Bergpredigt ohne Zweifel den Hunger und Durst nach der eigenen Gerechtigkeit, durch deren Mittheilung Er uns selbst sättigt. Nun gestehe ich, trotz alles Suchens und Besprechens mit umsichtigen Freunden, noch keine Geschichte des Alten Bundes aufgefunden zu haben, die völlig das ausdrückt. Der Gerechte des Alten Testamentes schlechthin ist Abraham, der, von Melchisedeck gespeist, die Vorbilder der höheren Güter (Brod und Wein) des Neuen Bundes empfängt. Aber er hungert und dürstet da nicht nach Gerechtigkeit, sondern leiblich. Auch das Volk Israel wird aus dem Felsen leiblich getränkt; freilich auch zum Bilde einer Befriedigung und Nahrung höherer Art. Oder soll man das Bild von Trank und Speise ganz aufgeben und in einer Geschichte des Moses oder des Daniel, oder sonst eines Propheten, das eifrige Suchen nach der Bundesgerechtigkeit darstellen? Sie sehen, daß ich selbst schwanke, und gerne hörte ich deshalb Ihre Meinung über diese verschiedenen Vorschläge, sowie sich von selbst versteht, daß ich auch durch das Frühere Ihnen nicht vorgreifen, sondern eine gründliche Prüfung veranlassen wollte. Denn, soll einmal das Bild ein Sinnbild sein, so muß auch beides, Bild und Sinn, zusammenstimmen. — Dieses muß aus jenem leicht erkannt werden, ohne daß es einer Unterschrift oder dergleichen bedürfte.

„Die wirkliche Ausführung und Ihre darauf bezüglichen Pläne betreffend, wiederhole ich meine mündliche Bitte, vor allem die Entwürfe zu machen, welche ich Ihnen jedenfalls, sollte es zur Frescomalerei auch selbst nicht kommen, vergüten werde. Zu dieser letztern werde ich mich (um ganz offen zu sein) nur dann entschließen, wenn die Entwürfe mich ansprechen und die von Ihnen zu bestimmenden Kosten sich nicht zu hoch belaufen. Sie werden mich hierin nicht mißverstehen. ‚Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth' gilt hier ganz in dem schönen Sinne, wie es der Apostel meint, da Sie Ihre Kunst zur Ehre Gottes und zur Verherrlichung seiner Werke üben; und einen Künstler, der durch leidiges Geschick sich gehemmt fühlt, zu fördern, ist mir bei dieser Sache nicht die ge-

ringste Freude. Dennoch muß ich bei Bestimmung der darauf zu verwendenden Geldmittel das mir gesetzte Maß beobachten, um nicht als ungetreuer Haushalter erfunden zu werden. Von vornherein hierüber alles festzustellen, scheint mir aber der Ordnung und des Friedens wegen, die vor allem in einer solchen Sache herrschen sollen, räthlich. Ich überlasse es übrigens Ihrer Wahl, ob Sie sich schon jetzt im allgemeinen oder erst nach Vollendung der Entwürfe bestimmt darüber äußern wollen. Kommen wir in der Hauptsache überein, so würden natürlich auch die Abschlagszahlungen zu bestimmen sein, welche Ihre und der Ihrigen Existenz in der Zwischenzeit sichern. Daß Sie bei der Ausarbeitung der Cartons München zum Aufenthalt wählen, kann der Sache nur vortheilhaft sein; und ich denke, auch die Zeit, die Sie dann unter unserem Dache zubringen, soll Ihnen nicht unangenehm verfließen."

Steinle an Professor Bethmann-Hollweg, Wien, am 26. October 1837:

„Während der Zeit, in welcher ich Ihr gütiges Schreiben als Antwort auf meine Vorschläge zur Ausschmückung der Kapelle auf Rheineck erwartete, bin ich selber mit so manchem meines Vorschlages uneinig geworden. Es wird sich jetzt noch darum handeln, während Ew. Hochwohlgeboren im ganzen mit meiner Idee einig, im einzelnen, aber nicht minder wesentlichem, einig zu werden; worüber ich aber um so unbesorgter bin, als ich wohl aus Ihren gütigen Zeilen erkennen konnte, mit welcher Liebe und mit welchem Eingehen auf die rechte Weise, in der solches Werk gefördert werden soll, Ew. Hochwohlgeboren sich aussprechen. Ich gestehe es frei, es mußte dies mich um so mehr erfreuen, als ich glaube, daß jeder Künstler in unsern Tagen, wenn ihm solches begegnet, von Glück sagen kann. Daß ich in allem, was ich nun neuerdings Ihrer Erwägung anheimstelle, ebensowenig wie in allem Frühern vorgreiflich sein will, darf ich um so weniger mehr berühren, als ich selber Ihrer Ueberzeugung bin, daß gegenseitiger Austausch der Ideen dem Werke nur förderlich sein kann, ja, es muß mir dies höchst wünschenswerth sein. — Im ganzen aber will ich auch nur Ihren Einwürfen und Wünschen begegnen.

„Für die Leichtigkeit der Auffassung, und um nicht durch etwas, das als gesucht erscheinen dürfte, im Betrachtenden ein peinliches Gefühl hervorzurufen, scheint es mir wichtig, Gegenstände aus den Parabeln, die in der Folge von historischen Darstellungen diesen gleichsam den Vorwurf der Armut machen, als hätte die Geschichte selber dafür nichts zu bieten, auszuschließen.

„Es wäre vielleicht gerathener, alle Gegenstände dann aus der Parabel zu wählen — eine kaum zu erschwingende Aufgabe. Aber so

sehr ich auch den hohen Werth der Parabel erkenne, so glaube ich doch, als müßte sie gerade hier ausgeschlossen bleiben, aus einer Folge von Gründen, die, wenn Sie den Gedanken festhalten, daß ein soviel als möglich übereinstimmendes Ganzes entstehen soll, wohl nicht nöthig anzuführen sind. Somit aber fiele wohl freilich auch Ihr Vorschlag bei ‚Selig die Armen im Geiste', der verlorne Sohn, weg. — Um das ‚arm im Geiste' (Losschälen von allem Irdischen, Vertrauen auf Himmlisches gegen menschliche Einsicht, Weisheit in Gott gegen die Weisheit, die die Welt ihren Kindern lehrt) ganz zu bezeichnen, würde ich, hätte ich z. B. aus der Legende zu wählen, einen heiligen Franz von Assisi, der seinem irdischen Vater seine Kleider hingibt und sich so der Armut vermählt, als meiner Ueberzeugung nach vollkommen bezeichnend vorschlagen. In der armen Wittwe aber glaubte ich insofern die Armut im Geiste neben ihrer leiblichen zu finden, als sie, so gering auch ihre Gabe, sie selber doch und im guten Vertrauen, daß auch dies Geringe nicht ohne Frucht sein wird, gibt. — Finden Ew. Hochwohlgeboren den Gegenstand, von dieser Seite betrachtet, nicht genügend, wie wäre denn die Berufung der Apostel, die ihre Netze und Angehörigen verlassend sich dem Herrn, der nichts hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, anschließen? Es ist dies vielleicht der schwierigste Punkt, und ich kann nicht sagen, daß ich mit diesem Gegenstand selber schon so ganz einig bin.

„An die Stelle des Samariters möchte ich entweder Tobias, der die Todten begräbt, oder als noch schärfer bezeichnend (und eine weibliche Gestalt bietend), die Rahel wählen. So würde ich auch in der Reihenfolge der übrigen Bilder den Vortheil erlangen, daß sie zwischen Altem und Neuem Testament und der Apostelgeschichte gleich wechselten. Mit dem Mathathias war ich selber, hauptsächlich weil er mir ein zu stürmisches und die Ruhe der übrigen fast störendes Bild gegeben hätte, nicht ganz einig. — Mit dem gänzlichen Auseinanderhalten der Begriffe von leiblichem und geistigem Hunger und Durst dürfte da wohl der Kämmerer, zu dem der Apostel Philippus tritt, seinen Platz finden, oder die Taufe Cornelius', bei welcher sich auch das Gesicht des hl. Petrus, in dem ihm zu schlachten und essen geboten wird, anbringen ließ. Ein Bild, z. B. Elias am Berge Horeb, oder Moses, der die Tafeln zerschlägt, wäre wohl bezeichnend; allein ein Gegenstand des Neuen Testaments, wie der des Kämmerers, scheint mir um so annehmbarer, als ich das Feld ‚Selig die Barmherzigen' ohnedies mit einem des Alten Testaments ersetzt bekäme. — Daniel in der Löwengrube, von Habakuk gespeist, scheint mir zu sinnlich.

„Mit Stephanus für Johannes, und das Nichtausschließen Johannes' im Schlußbilde, bin ich ganz einig.

„Es scheint mir bei der Wahl dieser Bilder auch wesentlich, darauf zu sehen, daß ein an Gestalten reicher Gegenstand nicht neben einen einfachen zu stehen kommt, indem dadurch nicht nur ein gewisses Gleichgewicht in Ausfüllung der Räume schwer zu erringen, sondern es auch überhaupt für die Hauptidee des Ganzen günstig sein dürfte, mit so wenig als möglich ganz das Rechte zu sagen; und da ich die Wichtigkeit, daß Bild und Sinn, weil es Sinnbilder werden sollen, ganz übereinstimmen müssen, vollkommen erkenne, so bitte ich Ew. Hochwohlgeboren, meine Vorschläge zu prüfen und überzeugt zu sein, daß ich jeden schärfer bezeichneten Gegenstand, den Sie selber etwa noch auffinden, mit aller Bereitwilligkeit aufnehmen werde.

„Die Erwartung einer gütigen Zuschrift hierüber soll mich nicht hindern, unterdessen recht con amore zu den Plänen selber Hand anzulegen. — Ich habe eben heute einen befreundeten Architekten mit der Vergrößerung der Maße, die ich von de Lasaulx erhielt, beauftragt. Zu Gold- oder blauem Hintergrund hat mich nicht allein der Baustil der Kapelle, sondern auch das einfachere Erkennen des Symbolischen durch solchen Hintergrund bei dem Bilde überhaupt geführt.

„Indessen ist mir Ihr Grund dagegen einleuchtend genug, als daß ich nicht mit der Liebe zu einer glücklichen Lösung der eigenen Aufgabe, Umgebungen zu diesen Bildern zu erfinden, auch einverstanden sein sollte. Die Aufgabe wird dadurch nicht erleichtert, und ich kann mir noch nicht recht denken, wie sich das Gewölbe in gute Uebereinstimmung zu den Feldern der Gemälde bringen lassen wird. Jedoch auch dieses wird sich finden und vielleicht am besten und von selber ergeben, wenn einmal ein Theil schon als vollendet zu sehen sein wird.

„Was die Umstände zur Ausführung und die ordentliche Früherbestimmung der Mittel dazu betrifft, stelle ich dies alles Ew. Hochwohlgeboren bekannter Großmuth und Loyalität anheim. Umstände, wie die Reise, die Kosten zur bequemen Fertigung der Cartone, Anschaffung des nöthigen Materiales, hauptsächlich die Hilfe bei der Ausführung selber, werden Sie selber dabei in Erwägung ziehen. — Bitte jedoch, dies alles bis zur Zeit zu belassen, in der Sie die Pläne eingesehen haben, wozu ich nur noch die Versicherung beifüge, daß ich außer der Freude, Hand an ein so erfreuliches Werk legen zu können, auf nichts weiter anspreche als den Lohn, den der Arbeiter werth, den Lohn, der auch mich als getreuen Haushalter in meinem Hause und für die Meinen erfunden werden läßt.

„Freundlich überrascht durch die Ansicht Rheinecks an Ihrem Schreiben, lebten all die schönen Erinnerungen an den Rhein und die angenehmen Stunden, die ich die Ehre hatte, bei Ihnen zuzubringen, in mir auf.

Möge mir der Blick auf jene Landschaft wieder und auf längere Zeit zu theil werden!"

Professor Bethmann-Hollweg an Steinle, Bonn, den 20. November 1837:

„Ew. Wohlgeboren gefälliges Schreiben vom 26. v. Mts. würde ich schon früher beantwortet haben, wenn der Anfang der Wintervorlesungen nicht mir die Muße geraubt hätte, die mir zu einer gründlichen Beantwortung nöthig schien. Doch habe ich mich viel mit den Gegenständen unserer Correspondenz beschäftigt und säume nicht länger, Ihnen das Resultat mitzutheilen.

„So wichtig die passende Wahl der Gegenstände ist, welche sinnbildlich die acht Seligpreisungen der Bergpredigt darstellen sollen, so meine ich, dürfen wir dabei auch nicht zu ängstlich zu Werke gehen. Kaum wird es möglich sein, hierin jedem und in jeder Beziehung zu genügen, und das wichtigste ist doch, daß die Darstellung selbst eine glückliche und ansprechende sei. Das aber wird vor allem davon abhängen, daß der Künstler in der Auffassung des Gegenstandes innerlich frei und poetisch bewegt gewesen, eine Stimmung, die durch die Reflexion nur zu leicht getrübt wird.

„Zu dem, was als weniger wichtig wohl zu übersehen wäre, scheint mir nun die Gleichförmigkeit in Beziehung auf Parabel und Geschichte zu gehören. Alle Sinnbilder aus Parabeln zu nehmen, ist unmöglich; sie aber ganz auszuschließen, auch bedenklich, weil sie gerade zum Sinnbilde sich vorzugsweise eignet. So möchte ich vor allem dringend bitten, den barmherzigen Samariter doch ja nicht auszuschließen, während ich den verlornen Sohn, der Ihnen gar nicht als Bild der geistigen Armut und mir auch nur halb zusagt, gerne fallen lasse. . . .

„Das Wesen ist wohl, daß nicht die äußere Armut, sondern das innere Losseiн vom irdischen Besitzthum die geistige Armut ist. Mich spricht jedoch fortwährend die Auslegung der Kirchenväter an, als da sind Chrysostomus, Athanasius und Augustinus —, welche unter der Armut im Geiste die Armut und Niedrigkeit des Geistes verstehen, das Bewußtsein, daß wir in uns nichts sind und haben und alles von der Barmherzigkeit des Herrn erwarten müssen, wie es sich zwar im Anfange des Glaubens sehr lebhaft ausspricht, aber doch am tiefsten bei den am meisten vorgeschrittenen heiligen Menschen vorgefunden wird, worüber Thomas a Kempis so herrliches Zeugniß ablegt. In diesem Sinne ist Isaias 66, 2, eine auch in meiner Vulgata angeführte Parallelstelle zu jenem Spruch, und ebenso die Worte im Lobgesange Mariä: ‚Er stößt die Gewaltigen vom Throne und erhebt die Niedrigen, die

Hungrigen überschüttet er mit Gütern und läßt die Reichen leer ausgehen', eine Stelle, in der wie nirgends die Demuth so schön und vollendet erscheint als in Maria selbst. Ich werde daher nichts dawider haben, wenn Sie ‚Die Verkündigung' zum Sinnbilde wählen und für die Seligkeit der Verfolgten doch Johannes den Täufer nehmen, so daß dann diese beiden in der ‚Vollendung' (dem Schlußbild) zur Seite des Herrn erschienen. . . .

„Für Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit schlage ich Moses vor, den Mann des Gesetzes, den Eiferer um dasselbe, etwa, wie er die Tafeln zerschlägt. . . . Das scheint das geeignete Bild für jenes Streben, das seine volle Befriedigung freilich erst im Neuen Bunde gefunden durch Erfüllung jener Verheißung: ‚Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und solche Leute aus ihnen machen, die in meinen Geboten wandeln.'

„Aber auch hier muß ich Ihnen auch die Hauptsache überlassen und wünschen, daß Ihnen Lust und Kraft geschenkt werden möge, das Rechte zu treffen und auszuführen, auf dessen Mittheilung ich gespannt warte."

Steinle an Professor Bethmann-Hollweg, Wien, 22. Januar 1838:

„Ich ließ Ihr gütiges Schreiben vom 20. November in der Voraussetzung, daß Sie selber keine bloße Antwort, sondern vielmehr Thathandlung von mir wünschten, bis auf diesen Augenblick unbeantwortet. Indem ich noch überdies schon damals über das meiste früher Besprochene in der Auffassung selber einig geworden war, so wurde ich gedrängt, einmal Hand anzulegen und die Entwürfe selber ernstlich vorzunehmen. — Dazu kam mir die gegebene Freiheit in Wahl der Gegenstände gar sehr erwünscht; und daß ich von dieser Freiheit zu Ihrer Zufriedenheit Gebrauch gemacht, glaube ich um so eher hoffen zu dürfen, als ich mich selber nach kurzer Ueberlegung zu jenen Gegenständen hingezogen fühlte, die auch Sie, wie mir bei näherer Erwägung Ihrer Zeilen schien, mit Vorliebe hervorgehoben haben.

„Ew. Hochwohlgeboren erhalten also hiermit meine Entwürfe, zu welchen es mir nur vergönnt sei, dasjenige zu berühren, was mir, mehr im Aeußerlichen der Auffassung liegend, unumgänglich nothwendig zu besprechen erscheint.

„Der Besorgniß Lasaulx' hinsichtlich der Ausfüllung der Räume war ich schon durch die Ausdehnung der Hauptbilder *neben* den Thüren herab zuvorgekommen. — Indessen war es unmöglich, die Gestalten in den Lünetten kleiner als die der Hauptbilder zu halten. — Warum auch gerade dies? — Es schien mir um so weniger ein Uebelstand, als die Lünetten bedeutend höher und dem Auge entfernter zu stehen kommen als die Hauptbilder, und daher von selbst in das rechte Verhältniß treten

werden. Die rothen Linien in den Zeichnungen geben Quadratschuhe. Als Einfassung um die Gemälde ließ ich einen Raum von vier Zoll, und durch das Abschneiden des untern Endes der Lünetten entsteht ein Raum, der zur Ausfüllung mit einem dem Baustil entsprechenden Ornamente, welches ich mir auch im Rahmen fortlaufend denke, gewiß geeigneter erscheint, als hätte ich die Gemälde selber in solch einer Ecke ausgehen lassen.

„Was die Auffassung des Schlußbildes anbelangt, so konnte ich dabei nicht umhin, Wolkenpartien, die sich meiner Ansicht nach zu sehr bei derlei Gegenständen eingedrängt, auszuweichen.

„Bei diesem Bilde dachte ich mir dunkelblauen Grund mit Sternen besät; die Stühle aber und übrige Architektur, die ich gerne, und ich glaube unbeschadet der Harmonie mit dem Baustil der Kapelle selber, gotisch angenommen habe, dachte ich aus weißem Marmor mit leichten Goldverzierungen. — Die Entwürfe sind Umrisse, die ohne allem Naturstudium entstanden sind. Was zwischen diesen und der Ausbildung im Cartone und Bild liegt, darf ich Ew. Hochwohlgeboren wohl nicht bemerken. Mehr als die zwei ersten Lünetten, die ich, um den Ton anzugeben, in welchem diese Bilder gehalten werden dürften, mit Farbe anlegte, wollte ich aus dem Grunde nicht coloriren, da dies im Falle der Nichtausführung unnöthigerweise das Honorar für die Entwürfe erhöht haben würde. Vielleicht gibt sich die Stimmung der Bilder Ihrem geübtern Auge auch genug durch den Umriß zu erkennen, der ja doch, besonders bei dem Frescobild, die Seele ausmacht.

„Nun gebe ich hier noch Ew. Hochwohlgeboren die gewünschten Kostenanschläge, welche ich nun, sowie die Entwürfe, Ihrer Erwägung und Beurtheilung anheimstelle.

„Mein Bestreben, in den Compositionen das Rechte zu treffen und ein ehrlich Gemüth in Anwendung der Kräfte, die mir zu theil geworden, zu bewahren, hat mich auch bei Berechnung der Kostenanschläge geleitet. Ich darf daher nicht fürchten, mir in etwas einen Vorwurf machen zu müssen — kommt die Sache nun zur Ausführung oder nicht."

Nun folgt eine genaue Berechnung nach Material, Gehilfen, Maurerarbeit, Reisekosten u. s. w., und für die eigene Arbeit selbst eine Forderung von 5000 Gulden bei Veranschlagung von $2^1/_2$ Jahren Arbeitszeit. Die Gesamtberechnung ergibt im 20-Guldenfuß 7740 Gulden und zwar:

„Für die Hilfe . . .	1800	Gulden
Material	340	„
Reise	600	„
Für mich	5000	„
Zusammen	7740	Gulden 20-Guldenfuß.

„Nun erlaube ich mir noch, zu bemerken, daß ich mir wohl gerne im Falle der Realisation die Abschlagszahlungen in Quartal-Raten oder, wenn dies nicht möglich wäre, in monatlichen ausbitten möchte. — Indem ich nun noch herzlich wünsche, daß meine Entwürfe auch Ihren Wünschen entsprechen mögen, und Ew. Hochwohlgeboren dies alles in ungetrübtem Wohlsein treffe, füge ich noch die Bitte bei, mich mit einer recht baldigen Antwort zu beehren."

Professor Bethmann-Hollweg an Steinle, Bonn, den 5. Februar 1838:

„Hochgeehrtester Herr und Freund!

„Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen, wenngleich unberechtigt, auch letztern Namen gebe, nachdem ich seit dem Empfange Ihrer Entwürfe am gestrigen Tage Ihnen mehr als einmal im Geiste die Hand gedrückt, in innigster Freude über so herrliche Schöpfungen, im Dankgefühle für eine durch und durch gehende Erquickung im Glauben.

„In der That, ich erinnere mich kaum, durch die Kunst so innerlich ergriffen worden zu sein, so ganz entsprechen Ihre Entwürfe meinem Gefühl, so weit übertreffen sie, was ich von künstlerischer, von poetischer Leistung erwartete. Sie nehmen das für lautere Wahrheit, halten mich keiner Uebertreibung, keiner unwürdigen Schmeichelei und ebensowenig der Anmaßung fähig, über die Sache urtheilen zu wollen. Aber Sie erlauben mir auch, da ich ja jedenfalls von meinem Standpunkte aus zu dem Werke mitzuwirken habe, meine innere Theilnahme, wie ich sie fühle, auszusprechen.

„Ob ich für den einen oder andern Gegenstand mehr geneigt, weiß ich selbst nicht mehr; auch ist es völlig gleichgiltig, nachdem die glücklichste Lösung des Problems jeden Zweifel zu Boden schlägt. Aber freuen darf ich mich jetzt der Ihnen gegebenen Freiheit, hierin das Richtige erkannt zu haben. Darf ich aber auch von Einzelnem reden? . . . . .

„Daß Sie die Mutter des Herrn als Bild der Demuth gewählt, spricht mein Glaubensgefühl gar sehr an. In welchem Sinn ist an ihr erfüllt, was sie selbst singt: Der Herr erhebt die Niedrigen! . . .

„ . . . . Sehr lieb war mir, daß Sie die beiden Bilder schon colorirt haben, da ich hiernach schon eine Vorstellung von dieser Seite der Ausschmückung erhalten habe. . . .

„ . . . Was soll ich überhaupt von dem Schlußbilde sagen, in dem alle Strahlen wie in einem Brennpunkte zusammentreffen? Lieber, theurer Mann, dabei hat Ihnen eine höhere Macht sichtlich beigestanden.

„Es ist alles hinreißend, und die Empfindung findet ihren Höhepunkt in dem Engel, der den Jubel der ewigen Seligkeit singt. Der

Reinheit einer Engelsseele gestattet man diese Ueberschwänglichkeit, die für einen sündigen Menschen zuviel wäre . . . . Kaum begreife ich, daß ich würdig bin, ein Heiligthum zu besitzen, das von allen Wänden Glaube und Liebe und Hoffnung, die Barmherzigkeit des Herrn predigen wird.

„Doch genug für Ihre Geduld! Nun noch einiges Aeußerliche. Die Größe der Figuren hat mich überrascht, aber gar sehr erfreut. Durch die verschiedene Höhe werden die Hauptbilder zu den Lünetten in das ganz richtige Verhältniß treten. Für passende Ornamente in der Umgebung muß gesorgt werden.

„Endlich haben Sie auch in dem Kostenanschlag meine Erwartungen übertroffen. Ich finde ihn höchst billig, und will Ihre Offenheit erwidern, indem ich Ihnen sage, daß ich auf 6000 Thaler preuß. Courant gerechnet hatte. Da Sie nun in den Auslagen hier und da genau gerechnet haben, und ich nicht möchte, daß Sie zu Schaden kämen, so lassen Sie uns über die Gesamtsumme von 6000 Reichsthaler preuß. Courant (ungefähr 8756 Gulden) fest übereinkommen[1] . . . .

„Die Abschlagszahlungen sollen Sie ganz, wie Sie wollen, erhalten."

---

[1] Die Kapelle, ein hohes Octogon, hat zwei Vollwände, während die übrigen sechs durch Fenster durchbrochen sind. Platz zur Ausmalung boten daher nur neben den acht Lünetten die zwei Vollwände, welche indes im untern Theile durch Thüren unterbrochen sind. Die definitiven Darstellungen sind:

A. Hauptbild über dem Eingange: Die Bergpredigt.

B. In den Lünetten in symbolischer Darstellung die acht Seligpreisungen: 1. Mariä Verkündigung. Selig die Armen im Geiste. — 2. David im Zelte Sauls. Selig die Sanftmüthigen. — 3. Magdalene am Ostermorgen. Selig die Trauernden. — 4. Moses zerschlägt die Gesetzestafeln. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. — 5. Der barmherzige Samariter. Selig die Barmherzigen. — 6. Christi Darstellung, Simeon. Selig, die reinen Herzens. — 7. Der ägyptische Joseph, sich seinen Brüdern zu erkennen gebend. Selig die Friedfertigen. — 8. Enthauptung Johannes des Täufers. Selig, die Verfolgung leiden.

C. Schlußbild über der Thüre zum Thurm: Glorie der Hauptpersonen dieser Bilder im Himmel.

Die Farbenskizzen sind im Besitze des Städelschen Kunstinstitutes, ebenso die Cartone zu B 3 und 6. Das Bild B 8 ist vorzüglich von Müller mit der linken Hand in Kupfer gestochen vervielfältigt. Der Carton zu C und B 8 im Besitze des Herausgebers, der zu A in dem der Erben des Herrn Guido Oppenheim in Frankfurt a. M.

Auf dem Briefe Steinles an Bethmann vom 22. Januar 1838 befindet sich auf der letzten Seite eine eigenhändige Berechnung Bethmanns, in welcher er Steinles Forderung von 7740 Gulden in Thaler und sein angebotenes Honorar von 6000 Reichsthaler in Gulden umrechnete. Dabei geht aber dieser Berechnung eine solche von 9000 Reichsthaler in Gulden vorher, so daß anzunehmen ist, Bethmann habe sich selbst auf eine Ausgabe von 9000 Reichsthaler vorbereitet gehabt.

Steinle an Professor Bethmann-Hollweg, Wien, den 15. Februar 1838:

„Ew. Hochwohlgeboren erlaube mir, Ihr gütiges Schreiben vom 6. d. Mts. vorerst mit den Worten: ‚Gepriesen sei der Herr, der Spender jeglicher guten Gabe!' zu beantworten. — Da in der That nimmer Gutes zu finden, außer es kommt von dem Herrn, und Sie selber gewiß hierin mit mir einig sind, so glaube ich auch, daß all das Lob und die Freude über die Entwürfe, die in Ihrem Schreiben in so reichlichem Maße ausgestreut sind, zuvorderst auch dem Herrn, dem Spender jeder guten Gabe, zukommen, und Sie selber es auch in diesem Sinne niedergeschrieben haben. — Dies aber in anderer Weise genommen, wäre ja schmähliche Selbsttäuschung, daher mir die Beschämung, die mir als Werkzeug daraus geworden, auch eine sehr heilsame werden mußte —, und dafür bin ich Ew. Hochwohlgeboren Dank, innigen Dank schuldig. — So wie wir uns aber bei so empfangenem Gute, das umsonst gespendet, nimmer als Eigenthümer ansehen können, sondern nur als Träger, Bewahrer, die nach der Ordnung sich selber samt allem Gespendeten seinem Quell zurückzugeben haben, so gebe der Herr in seiner Barmherzigkeit auch noch dies, daß das Werk der Kapelle mit aller Treue bis zu Ende geführt werde, und sich nichts Trübendes und Unreines durch eigenes Verschulden einmische.

„Nun aber will ich Ew. Hochwohlgeboren auch nicht die große Freude verhehlen, die mich durchströmte, als ich in Ihren Zeilen erkannte, daß sich der Ausführung selber kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt. — Schon oft durch das Nichtgelingen meiner Unternehmen niedergeschlagen, bin ich wohl, vertrauend auf die Wege der göttlichen Vorsehung, gegen Gelingen oder Nichtgelingen gleichmüthig geworden, — immer beachtend, wie sich gerade bei solchen Unternehmen, die die Ehre Gottes bezwecken, alle feindlichen Elemente, mehr als sonst gereizt, dagegen auflehnen.

„Nun aber im Besitze Ihrer Zeilen, durch welche mir so Schönes, und in einer Weise, wie ich mir es kaum zu wünschen getraut, in der That zugewendet wurde, bin ich wie neubelebt, und ich gestehe es frei, daß ich die Zeit, in der ich werde Hand anlegen können, nur mit Ungeduld erwarte. Ihre tadelnden Bemerkungen, die mir nur lieb sein konnten, fand ich auch bei dem Durchsehen der Pausen, die ich mir von den Entwürfen machen ließ, wohlbegründet. — Aber, sowie ich in dieser Beziehung nicht gerne auch nur für einen Strich einstehen möchte, so möchte ich es auch nicht für manche ganze Gestalt. Bei solcher Arbeit ist guter Haushalt mit den Kräften gar sehr von nöthen, und obschon ich nicht im Sinne habe, eine der Compositionen zu ändern, so glaube

ich doch durch die Entwürfe mich so wenig gebunden, um nicht im Einzelnen und der Ausbildung des Ganzen weiterschreiten zu können. Selbst die Cartons, die mich wohl für die Ausführung sicher stellen sollen, möchte ich nicht mit solcher Aengstlichkeit vollenden, als daß mir nicht bei der Ausführung selber noch etwas, das Letzte, zu thun, übrig bliebe. — Es ist nichts schlimmer, als eher fertig zu werden, ehe man fertig ist; denn es geht dies immer auf Kosten des innern Lebens und Frische der Empfindung, mit der uns das Bild entgegentreten soll. Die Wahl der Gehilfen hat allerdings viele Schwierigkeit, und sowie ich hierin vorerst darauf sehen möchte, Leute zu bekommen, denen das eine, was noth thut, auch noth ist, so fürchte ich anderseits einen gewissen Grad von Meisterschaft, der meinem Einfluß auf das Werk hemmend entgegentreten könnte. — Um guten Einklang in das Ganze zu bringen, wird es in jedem Falle gut sein, die Gehilfen in die Arbeit so zu vertheilen, daß ich selber immer an jedem Gemälde an der Hauptsache theilnehme, da sich sonst leicht eine störende Ungleichheit in den Bildern herausstellen könnte. Indessen dies ist meine Sache, und wie Ew. Hochwohlgeboren richtig bemerken, in meinem eigenen Interesse; ich werde es daher an aller möglichen Sorgfalt dafür nicht fehlen lassen.

„Ihre großmüthige Erhöhung des angesprochenen Honorars kann ich nur dankbar annehmen. Es ist dies allerdings ein Vortheil, der der Ausführung des Werkes nicht zu Schaden gereichen wird, mich in so manchem leichter bewegen zu können.

„Mit der in meinem letzten Schreiben besprochenen Zeit hoffe ich mit Gottes Hilfe ganz gut zuhalten zu können, und werde mich wohl schon gegen Ende März n. J. auf Rheineck einfinden, sowie ich dieses Jahr auch mit Anfang April an die Cartone zu gehen gedenke. — Dem völligen Umzuge nach München indes stellt sich mir manches Hinderniß entgegen, und ich vertraue, Ew. Hochwohlgeboren werden mir in Berücksichtigung derselben selber nicht unrecht geben. — Ich habe im Monat Mai die Entbindung meiner Frau zu erwarten. — Eine völlige Expatriirung aber mit Familie, einem neugebornen Kindchen, mit dem Umstand eines zärtern Gesundheitszustandes meiner Frau selber, scheint mir zu sehr gewagt. — Wie sich aber außerdem immer mit der Zeit zum Handeln Rath einstellt, so sehe ich nun wohl ein, daß es zu viel verlangt wäre, würde ich meine Frau aus ihrem hiesigen Familienkreis losreißen, um sie dann doch an ihr fremdem Ort wie München, würde sie auch gleich liebevolle und theilnehmende Freunde dort finden, allein lassen zu müssen. Es müßte mich dies in meiner Abwesenheit selber nur beunruhigen. Ich habe daher beschlossen, meine Hütte vorerst nicht anderswo aufzuschlagen, — dafür aber diesen Sommer allein für meine

Person einen Aufenthalt von etwa drei bis vier Monaten in München zu nehmen, wo ich dann einen oder zwei Cartone zu machen gedenke. Da ich demnach Ew. Hochwohlgeboren freundliches und so gütiges Anerbieten einer Abschlagszahlung für einen Umzug dankbar ablehnen muß, so nehme ich Ihre Güte dafür in Anspruch, die Abschlagszahlungen, die ich mir dann gerne mit Ihrer Erlaubniß zu gleichen Theilen vierteljährig ausbitte, hier in Wien zu accreditiren.

„Indem ich, wie schon gesagt, von den Entwürfen Durchzeichnungen zurückbehalten habe, so bitte ich, von jenen nach Ihrem Gutdünken Gebrauch zu machen. Möchten Sie so gütig sein, mir sie im Verlaufe des Sommers wieder zu senden, so wäre es mir insofern angenehm, als ich dieselben Zeichnungen gerne zu Farbenskizzen verwenden möchte. — Indem ich noch einmal meinen wärmsten Dank für so viele Güte und Freundschaft Ew. Hochwohlgeboren ausspreche, so darf ich wohl nicht versichern, wie sehr ich wünsche, dies alles auch nach meinen Kräften erwidern zu können; es ist genug, daß ich mich dazu verbunden, verpflichtet fühle, und Sie selber mir die Mittel in die Hand gegeben, meine Dankbarkeit durch ein eifriges Bestreben für das Gedeihen der Kapellenausschmückung, wozu der Herr seine Hilfe nicht fehlen lassen möge, zu bewähren."

Professor Bethmann-Hollweg an Steinle, Bonn, 3. März 1838:

„Wenngleich ich wohl hoffen durfte, daß Sie mein in der ersten Freude hingeworfenes Schreiben in dem Sinne aufnehmen würden, dem es entsprungen, so war mir dennoch die Bestätigung durch Ihre Zeilen vom 15. Februar sehr willkommen. Ja, dem Herrn sei nun das Werk befohlen. Von seiner Güte wollen wir erwarten, daß er alle Bedingungen glücklicher Vollendung gnädig verleihen wolle. Daß Sie danach verlangen, bald Hand anlegen zu können, begreife ich und freue mich dessen. Wie gern wäre ich Zeuge der weitern Ausbildung der Entwürfe, die mir bei wiederholter Betrachtung immer neue Freude, ja wahre Erbauung gewähren, und mit mir auch andern sinnigen Freunden! Daß Sie keine der Compositionen zu ändern gedenken, war mir sehr lieb, von Ihnen selbst zu hören, denn sie sprechen alle als ursprüngliche Schöpfungen an, in denen nichts willkürlich ist und deshalb jedes Einzelne schmerzlich vermißt würde.

„Die Hindernisse, die Ihrem Umzuge nach München entgegentreten, sind zu begründet, als daß Sie nicht beachtet werden müßten."

Steinle an Bethmann-Hollweg, Wien, 29. März 1838:

„Es haben sich nun in der That alle Umstände so glücklich gefügt, daß mich nichts mehr hindert, ein Werk, an das ich mit großer Liebe gehe, ungestört beginnen zu können.

„Ihr gütiges Schreiben vom 3. d. Mts. ließ ich so lange unbeantwortet, theils im Gedränge von einer Menge kleiner Geschäfte, die ich gerne vor dem Beginnen der Cartone als solche, welche die Zeit nur zersplittern, abgethan wissen wollte, theils aber auch weil mir die Anzeige des Bankierhauses, wahrscheinlich durch ein Versehen, erst in diesen Tagen zukam, und ich mit meinem ergebensten Danke für die Anweisung von 2000 Gulden Sie auch davon, daß ich wirklich in Kenntniß gesetzt bin, benachrichtigen wollte.

„Wenn ich je an so manche meiner Arbeiten mit Zagen und Besorgniß vor den zu besiegenden Schwierigkeiten ging, so gehe ich an meine nun vorliegende Arbeit im Gegentheil, wie ganz befreit von jenem drückenden Gefühle, mit einem Muthe, der mich hoffen läßt, auch mit größerer Leichtigkeit als je das Rechte zu treffen. — Doch liegt dies nicht in mir, sondern vielmehr in der Herrlichkeit meiner Aufgabe und ihrem Zwecke. Die Aufgabe läßt mich nicht in Finsterniß wandeln, und wird das Ziel, zu dem der Herr selber helfen möge, mit Treue im Auge behalten, so hoffe ich als Lohn rechtes Gedeihen.

„Ihr Wunsch, Zeuge der weitern Ausbildung sein zu können, war mir wie aus dem Herzen gesprochen; da indessen bis zur eigentlichen Ausbildung am Orte der Bestimmung darauf verzichtet werden muß, so bitte ich mir doch die Erlaubniß aus, Ew. Hochwohlgeboren öfter von dem Fortschreiten der Arbeit benachrichtigen zu dürfen.

„Ist hier auch gleich kein so reges Kunstleben wie in München, so stehe ich doch (wie wäre es sonst auch nur erträglich?) nicht so ganz verlassen von gleichgesinnten, rechtwollenden Freunden; mit ihnen unablässig an unserer Aufgabe arbeitend (der schweren Masse von Kunstnaturalisten, die sich hier breiter als sonstwo machen, gegenüber), ist die letzte Zeit nicht ganz ohne eine erfreuliche Regung. Indessen will ich aber den Wanderstab noch keineswegs auf den Speicher stellen.

„Mein Aufenthalt in München kann mir in Bezug der vorliegenden Arbeit, ist er auch gleich auf kürzere Zeit beschränkt als im Falle der Uebersiedlung, nur von großem Nutzen sein; und ich gestehe es, ich freue mich sehr darauf.

„Jedenfalls gedenke ich dort den Carton der Bergpredigt zu vollenden, hier aber den Theil der Lünetten, der der Bergpredigt gegenüber zu stehen kommt, vorerst vorzunehmen, indem die Arbeit so vertheilt werden muß, daß bei der Ausführung nicht einer den andern des Lichtes beraubt. Magdalena und Moses dürften demnach zuerst an die Reihe kommen.

„In dem meiner Wohnung ganz nahe liegenden St. Michels-Kloster ist mir durch Gefälligkeit ein größeres Local zur Ausführung der Cartone

geräumt. — Geschützt vor dem Lärmen der Stadt, darf ich dort auch unangenehme Störung nicht fürchten. — Also in des Herrn Namen die Hand angelegt! — In dem Augenblicke, als Ew. Hochwohlgeboren diese Zeilen erhalten werden, hoffe ich, daß schon die ersten Umrisse zu sehen sind."

Professor Bethmann-Hollweg an Steinle, Schloß Rheineck, 5. Juni 1838:

„Zuvörderst meinen Dank und das Zeugniß meiner Freude, daß Sie so schnell ans Werk gegangen, und wie ich aus Ihrem Briefe an Lasaulx sehe, schon ein Carton vollendet ist. Die Skizzen sende ich nächstens, Ihrem Wunsche gemäß, zurück. Sie haben mir und vielen andern, auch jetzt einem Kreise lieber, nicht bloß dem Fleische nach verwandter Menschen, die sich auf meiner Burg zum Sommeraufenthalt versammelt, große Freude bereitet. In Frankfurt und Berlin hielt ich es jedoch in Ihrem und meinem Interesse, daß ich sie nur sinnige Freunde sehen ließ — nicht den großen Haufen anmaßender Kunstkritiker, damit nicht ein mir theuer gewordenes Werk schon vor seiner Vollendung von ihren ungewaschenen Händen zerrissen werde. Und ich habe die Freude, allgemeinen Anklang damit zu finden.

„Manche Bemerkungen wurden mir auch mitgetheilt, die mit denen übereintrafen, die ich mir selber erlaubte, Ihnen zu machen, und die Sie so wohlwollend aufnahmen. Nur eine, die übrigens von verschiedenen unverächtlichen Seiten mir zukam, war mir neu. Sie betrifft das Kind, das Simeon auf die Arme nehmen will. Man stört sich nicht nur an der herculischen Form, sondern auch an der Vereinigung natürlich-kindlicher Lebendigkeit mit dem Ueberirdischen des segnenden Gottessohnes. Also gerade daran, was mich und andere ganz unbefangene Beschauer vorzüglich angesprochen hatte. Eben deshalb möchte ich Sie nur darauf aufmerksam machen und Ihnen unbedingt die Entscheidung überlassen, ob jene Kritik recht habe, oder — wie es in unsern Tagen so oft geht — sich an dem durchaus Naiven Ihres Gedankens (dem Besten, was einem Künstler oder Dichter in der Behandlung des Kindleins Jesu gelingen kann) — um Zeugniß zu geben, über sich selbst ärgern. . . .

„In der ersten Maria[1] glauben viele etwas Aengstliches zu finden. Ich habe mich schon früher entschieden für diese Auffassung im allgemeinen und das Motiv erklärt, und kann nur zugeben, daß beides nicht völlig ausgebildet ist. . . . Die Maria ist Ihnen nach Schuberts schönem Ausdruck ‚die hohe Lilie im Thal' —, aber die Form als Ausdruck des Unsichtbaren hat ihr nothwendiges Maß und hiernach jede Linie ihre be-

[1] Verkündigung.

ziehungsweise Wichtigkeit. Ungünstig wirkt vom Aeußerlichen die Zeichnung des sehr starken Kopfes, zumal gegen den sehr dünnen Hals, das schwere Gewand auf dem rechten Arme und die zu gedehnte Gestalt. . . .

„Mit all diesen Bemerkungen aber will ich Sie nicht im mindesten beschwert haben. Machen Sie damit ganz, was Ihnen gut dünkt, ohne ein Wort darüber zu sagen.

„In Frankfurt hatte ich bei Rath Schlosser die Freude, auch zwei Gemälde[1] von Ihnen zu sehen, von denen besonders das eine aus der Apokalypse mich durch Composition und Harmonie der Farben ansprach, wie ich denn überhaupt auch im Vergleich Ihrer neuern Zeichnungen mit ältern einen bedeutenden Fortschritt zu der rechten Freiheit, die von der Willkür oder gar Frechheit himmelweit verschieden ist, wahrzunehmen glaube. . . .“

Steinle an Professor Bethmann-Hollweg, Döbling bei Wien, den 29. Juni 1838:

„Ihr gütiges Schreiben vom 5. d. Mts. erhielt ich verspätet erst in diesen Tagen, und gerade im Augenblicke, als ich im Begriffe war, Ew. Hochwohlgeboren über alles, was für die Kapelle in dieser Zeit geschehen und wie weit ich das Werk fördern konnte, Nachricht zu geben. Seit meinem Schreiben an Herrn de Lasaulx, welches er Ihnen mitgetheilt, haben sich nun mit Gottes Hilfe dem ersten Cartone noch zwei andere angeschlossen. Der Abschnitt aber, den ich jetzt bis zu meiner Abreise nach München machen muß, dient mir zugleich, die Sehnsucht nach Farbe dadurch in etwas zu stillen, indem ich die Farbenskizzen der vollendeten Cartone nun vorgenommen habe. Mein erster Carton ist: ‚Selig, die trauern und weinen‘, der zweite: ‚Selig, die reines Herzens‘, der dritte aber: ‚Selig, die hungern und dürsten‘. — Wie herrlich sind doch diese Gegenstände! Gehe ich auch gleich von der Ordnung der acht Seligkeiten je nach meiner Lust zu einem oder dem andern Gegenstand ab, so stellt sich doch immer wieder nur eine neue, innere geistige Ordnung von selber heraus. Möge der umfassende Reichthum aber der gegenseitigen Beziehungen dieser Bilder auch dem Betrachtenden nicht nur nach der schwachen Weise, in der ich im Bilde zu reden vermag, sondern auch nach dem Maße ihrer ganzen innern geistigen Höhe und Tiefe recht klar und vernehmlich hervortreten! Wird der Beschauende durch das Bild dahin gelenkt, so ist auch die Aufgabe auf eine beseligende Weise gelöst; dazu aber gebe der Herr Gnade und Kraft! — Da aber so lange im irdischen Leben, wenn es ein ganzes Leben sein soll, der Geist nicht vom Körper getrennt werden mag, und diese beiden in der Kunst sowie im

[1] „Maria von Aegypten“ und „Die apokalyptischen Reiter“.

Menschen innig verwebt sein müssen, auf daß es ein Ganzes gebe, so darf auch die Form nicht vernachlässigt werden —; wie sehr mußte es mich daher freuen, Ihren Bemerkungen über die Gestalt des Jesuskindleins durch die That schon entgegengekommen zu sein! Ich hätte es kaum selber geglaubt, daß von dem ersten Entwurfe zur Ausbildung im Großen auch nicht ein Strich nur zu brauchen wäre; und doch ist es so und muß auch so sein, wenn nicht aus dem Wesen ein Unwesen werden soll. Ich habe mich deshalb entschlossen, von meinem Vorhaben, die ersten Entwürfe als Farbenskizzen zu gebrauchen, abzugehen, und lasse mir jetzt nach den ausgebildeten Cartonen Conturen für die Farbenskizzen zeichnen, welches um so nöthiger erscheint, als ich die Gemälde nicht allein ausführen werde, und ein soviel wie möglich systematischer Weg bei dem Fresco auch der sicherste ist. — Das Jesuskindlein, welches wohl in der kleinen Zeichnung zu kolossal erscheint, konnte ich nicht umhin, auch im Großen mit Beibehaltung des rein kindlichen Charakters soviel als thunlich, doch ohne gerade in herculische Formen auszuarten, kräftig zu halten —, da ich glaube, die Wirkung der Entfernung, in welcher die Gemälde dem Auge kommen werden, in Theilen, die an sich selber klein sind, besonders berücksichtigen zu müssen. Der lebhafte Wunsch in mir, Ihnen immer alles, was vollendet, vorstellen zu können, ist nicht zu realisiren, zu sehr fürchte ich aber, würde es Ew. Hochwohlgeboren ermüden, wollte ich alles und jedes hier besprechen; ich muß mich daher in Geduld fassen, darf aber auch nicht versäumen, Sie schon vorläufig zur Nachsicht und Geduld mit mir zu stimmen. — Der entscheidende Augenblick für die Cartone dürfte jedenfalls der sein, in dem sie an ihrer Stelle festgemacht werden. Nur eines sei mir noch erlaubt in Bezug auf die ‚erste Maria' zu bemerken; abgesehen davon, daß die Gestalt auch die durch die Vergrößerung bedingte Umwandlung erfahren muß, war es doch meine Absicht, die seligste Jungfrau erschreckend vor der Botschaft, die ihr da wird, aufzufassen. — Es ist ja gerade dies der Moment, in dem sich die Armut im Geiste, welche auszusprechen die Aufgabe des Bildes ist, in Maria in so wundervollem Glanze zeigt; und da ich bei der Composition glaubte, die Beziehung der Gegenstände auf die acht Seligkeiten nicht aus dem Auge verlieren zu dürfen, und dieselben nach diesen hin ihre Auffassung finden mußten, so schien mir in diesem Bilde das die entsprechendste. Daß aber diese Aufgabe noch nicht gelöst, gebe ich völlig zu. — Sehr erfreut war ich, schon durch Herrn Rath Schlosser zu erfahren, daß Sie mein letztes Bild bei ihm gesehen und dasselbe so nachsichtsvoll beurtheilt haben; für Ihre gütige und zarte Sorgfalt aber, die Entwürfe vor gewissen ‚reißenden' Menschen unserer Tage noch zurückzuhalten, kann ich Ihnen, da dies so

ganz meiner eigenen Ansicht entspricht, nicht genug meinen wärmsten Dank aussprechen.

„Vielleicht kommt noch eine schickliche Zeit, die Sache auf eine einfache Weise unter einem größern Publikum bekannt zu machen; indessen auch dann dürfte sie nur bei wenigen Anklang und von den meisten Widerspruch finden. Käme dies nicht, sodann müßte billig die Furcht entstehen, einem Herrn gedient zu haben, dem kein Dienst gebührt. Nach Vollendung der erwähnten Farbenskizzen gedenke ich, unverzüglich nach München abzureisen, hoffe daher, längstens bis halben Juli schon dort an dem nächsten Cartone zu zeichnen. Da meine Pausen der Entwürfe im Gebrauche schon sehr gelitten haben, wird es mir jedenfalls sehr angenehm sein, jene zurückzuerhalten."

Professor Bethmann-Hollweg an Steinle, Bonn, 11. Juli 1838:

„Wenngleich mir heute keine Zeit bleibt zu so ausführlicher Mittheilung, als ich sie wünschte, so darf ich doch nicht länger säumen, Ihr letztes gefälliges Schreiben zu beantworten.

„Daß Sie in der weitern Ausbildung der Entwürfe bis zur Vollendung von drei Cartons fortgeschritten, war mir ebenso lieb zu hören, als daß Ihrer Reise nichts mehr im Wege steht. Da Sie schon in der Mitte des Monates dort zu sein gedenken, so glaube ich die Entwürfe am besten dahin zu senden, und zwar mit dem Bemerken, daß sie poste restante aufbewahrt werden, falls Sie etwa noch nicht eingetroffen sein sollten.

„Es ist so freundlich, daß Sie mich wenigstens im Kleinen an den Fortschritten Ihrer Arbeit theilnehmen lassen und mir die Durchzeichnung des Moses zugesandt haben. Werden Sie es aber auch nicht bereuen, wenn Sie nun von mir hören müssen, daß der Moses des ersten Entwurfes mir lieber war? Ich fühle hier wohl das Mißliche einer solchen Kritik aus der Ferne, kann es aber doch nicht lassen, meine Ansicht immer wieder auszusprechen, da es Ihnen ja völlig überlassen bleibt, damit zu machen, was Ihnen gut dünkt. Nun begreife ich, wie bei der Ausbildung im Großen manches zu berichtigen, manche Lücke zu füllen war. Aber hierüber scheint mir Moses an Charakter bedeutend eingebüßt zu haben. Ich will nicht von den Gesichtszügen reden, da diese bei der Verkleinerung durch einen Gehilfen ohne Zweifel verloren haben, obgleich ich, auch dies abgerechnet, ungern dieses eherne Antlitz, diesen Mann vom festen Willen und schwerer Zunge, den ich im ersten Entwurfe bewunderungswürdig wiedergegeben fand, vermisse. . . . . Ueberhaupt, glaube ich, liegt eine große Gefahr in der Abweichung vom ersten Entwurfe, der das innerlich Geschaute allemal auf das unmittelbarste und lebendigste wiedergibt. Sagen Sie mir hierüber nichts, wenn Sie es nicht für nöthig

finden. Aber vergleichen Sie selbst unbefangen und hören auch anderer Urtheil!

„Ueber die erste Maria (Verkündigung) sind wir ganz einverstanden. Das Motiv finde ich, wie ich schon in meinem ersten Briefe bemerkte, vortrefflich. . . .

„Daß Sie die Farbenskizzen nach den Cartons machen wollen, finde ich am zweckmäßigsten, denn wie vieles, was durch die Farbe bedingt wird, ergibt sich erst im größern Maßstabe! So oft ich die nicht sehr günstig beleuchteten Räume sehe, welche die Bilder füllen werden, wird es mir eindrücklich, daß sie, um auf den tiefstehenden Beschauer zu wirken, sehr deutlich sein müssen. In der Composition sind sie es im höchsten Grade; aber auch die Farbe kann hierzu viel beitragen, insbesondere glaube ich, daß sie nicht zu blaß gehalten werden dürfen.

„Indem ich die Entwürfe aus meiner Hand gehen lasse, die mir so lieb sind, will ich nicht unerwähnt lassen, daß, wenn sich später, wie ich nicht zweifle, Gelegenheit zu dem Verkaufe fände, ich mir ein Vorkaufsrecht ausbedingen möchte. . . .

„Ihnen, falls diese Zeilen Sie noch in Wien erreichen, ein leichtes Herz beim Abschied von den Ihrigen und frohen Muth zum Eintritt in die bunte Münchener Künstlerwelt wünschend, bleibe ich mit aufrichtiger Hochachtung und Freundschaft Ihr ergebener Bethmann-Hollweg.

„P. S. Wenn Sie mich gelegentlich von München aus mit ein paar Zeilen erfreuen, so sagen Sie mir doch auch ein Wort darüber, wen von dortigen Künstlern Sie am meisten sehen. Es interessirt mich, da ich die bedeutendern selbst kenne."

Steinle an Professor Bethmann-Hollweg, München, den 11. August 1838:

„Ganz unerwartete Aufträge unserer Erzherzöge verspäteten meine Reise nach München um einen vollen Monat. Gedrängt von der Zeit und mit häuslichen Anordnungen beschäftigt, war es mir unmöglich, noch vor meiner Abreise von Wien Ihr letztes gütiges Schreiben zu erwidern. Nun aber freue ich mich, es hier in München, wo ich seit dem 3. d. Mts. bin, thun zu können. Ihr freundlicher Wunsch, daß der Abschied von den Meinen mir leicht werde und der Eintritt in das hiesige rege Kunstleben freudig, war gewiß ein gerechter, und ich gestehe gerne, daß letzteres mir besser gelungen als das erste, da ich überdies meine Frau leider nicht so wohl, als ich es wünschte, verlassen mußte.

„Alle Arbeiten hier gehen mit beharrlichem Fleiße und einer rüstigen Thätigkeit, die eine königliche Aufmunterung hinter sich haben, auf eine erfreuliche Weise vorwärts. Die Allerheiligenkirche steht vollendet da;

Cornelius am Jüngsten Gerichte, Schnorr in der Residenz, Heß an der Basilika und den Fenstern der Aukirche sind in voller Thätigkeit, und es ist eine Lust zu sehen, wie jeder von seiner Aufgabe ganz durchdrungen und ganz nach ihr gestimmt ist. So geht es hier in München — bei alledem aber die Hast, fertig zu werden, ein Gesichtszug unserer Zeit, gegen welchen auch ich zu kämpfen habe.

„Da ich mich immerwährend, auch wenn solche Pausen, wie die letzte es war, eintreten, hauptsächlich nur mit der Kapelle auf Rheineck beschäftige und im Geiste immer daran male, so mußte eine neue Art Enkaustik, die hier in Anwendung gebracht wird, meine besondere Aufmerksamkeit erregen. Diese ist vor nicht langer Zeit erfunden und wird von Professor Schnorr mit dem günstigsten Erfolge gebraucht; sie hat das Licht und den Grundton der Frescomalerei und mit dem alle Vortheile der Oelmalerei, da sich alle jene Farben gebrauchen lassen, die das Fresco schlechthin verbietet. Sie ist unverwüstlich und dauerhafter als Fresco, weil eine engere Verbindung und Ineinanderbringen der Farbe mit dem Grunde stattfindet. Wäre diese Art Malerei nicht vom Könige der Akademie als Geheimniß übergeben, so würde ich keinen Augenblick anstehen, Ihr Einverstehen vorausgesetzt, sie in der Kapelle in Anwendung zu bringen. — Indessen will ich die Sache doch nicht aufgeben. Die Art verbindet mit sich die allerentschiedensten Vortheile, und da ich demnach voraussetze, daß Ew. Hochwohlgeboren wohl damit einverstanden wären, anderseits aber hierin nicht vorgreiflich handeln will, so stelle ich, darüber zu entscheiden, Ihnen anheim. Die ältere Enkaustik, welche in dem Königsbau gebraucht wurde, widerte mich eigentlich an, indem da die Gemälde glänzend und fett, ja speckig und widerlich aussehen; diese hingegen hat ganz den Charakter des Fresco, dieselbe Leichtigkeit der Behandlung, und die Farben erscheinen höher und frischer. Sollten Ew. Hochwohlgeboren sich dafür entscheiden und mir dies gütigst anzeigen wollen, so will ich mich unverzüglich um die Genehmigung des Königs, zu welcher mir von mehreren Seiten, namentlich von Olivier, Heß und Schlotthauer, gegründete Hoffnung gemacht wurde, bewerben. Dies könnte noch sehr dadurch unterstützt werden, wenn Sie selber ein paar Zeilen an Professor Olivier richten möchten. Ich würde mich dann hier noch mit dem Erfinder ins Einvernehmen setzen, der dann künftiges Frühjahr bei Zeiten einen Arbeiter, der den Grund für alle Gemälde bereiten könnte, nach Rheineck senden müßte, wodurch auch dem schweren Auseinanderkommen mit einem Maurer bei mehreren Malern gesteuert wäre.

„Indessen, wie gesagt, ich bitte, selber zu entscheiden und mich recht bald Ihren Willen wissen zu lassen.

„Zu meiner Freude kann ich Ew. Hochwohlgeboren noch berichten, daß ich in einem Schüler Overbecks, Franz Brentano, einen Gehilfen für die Ausführung, wie ich ihn nur wünschen konnte, fand; andere zwei gedenke ich mir hier aus Professor Schlotthauers jungen Leuten, die eine gute Schule haben, anzuwerben.

„Ich erfreue mich unaussprechlich an dem Gedanken an die Ausführung und verspreche mir mit Gottes Hilfe, daß sie recht gedeihe und auch Ihnen Freude machen wird. Ich war so glücklich, auf der Akademie hier ein Studium eingeräumt zu bekommen, und gedenke, künftigen Montag an den Carton der Bergpredigt Hand anzulegen. — Ich beabsichtige, ihn zur Ausstellung, welche anfangs October beginnt, hier zu lassen. — Ihr Wunsch, die Entwürfe zu besitzen, kam gerade recht, indem ich sie eben Herrn Rath Schlosser in Frankfurt zusagen wollte. Ich gehe mit recht frischem Muthe an die Bergpredigt."

Professor Bethmann-Hollweg an Steinle, Bonn, 22. August 1838:

„Ihr gefälliges Schreiben vom 11. ds. Mts. bringt mir die angenehme Nachricht, daß Sie in München angelangt sind und der Fortsetzung Ihrer vorbereitenden Arbeiten für meine Kapelle nichts im Wege steht, ja, daß in einer in München neu erfundenen Enkaustik Ihnen ein neues technisches Mittel der Förderung unseres Werkes entgegenkommt. Sie wünschen, daß ich mich über dessen Benutzung an Stelle des al fresco ausspreche, was ich ohne Verzug in folgendem thue. Zweierlei scheint mir dabei zu beachten, die Wirkung des Augenblickes und die Dauer. In beiden Beziehungen geben Sie derselben das günstigste Zeugniß, und in der erstern würde mich das völlig beruhigen, wenn ich nicht von einer andern Seite hörte, daß diese enkaustischen Gemälde (notabene nicht die alten in der Residenz) einen ölähnlichen Glanz hätten, was für kirchliche Wandgemälde durchaus nicht passend erscheint. Ihr Zeugniß steht freilich damit im bestimmtesten Widerspruche, indem Sie sagen, sie hätten den Charakter und Grundton des al fresco, und ich lege auf dieses Zeugniß viel größeres Gewicht als auf jedes andere. Rücksichtlich der Dauer aber bleibt mir ein erheblicherer Zweifel. Die Erfahrung kann dafür nicht entscheiden, und Schlüsse sind trüglich, wohingegen für das al fresco die Erfahrung von Jahrhunderten spricht. Glauben Sie aber deshalb ja nicht, daß ich unbedingt dagegen wäre. Auch die Behandlung des al fresco ist eine so schwierige, wie manche Versuche in München zur Genüge zeigen, daß die Aussicht auf eine andere Methode alle Beachtung verdient. Nur veranlassen möchte ich Sie, der Sache noch reiflicher nachzudenken und mir auch wieder zu schreiben, auch womöglich noch einsichtigere Urtheile darüber einzuholen. Die Entscheidung ist für Sie und für mich wichtig

genug, um mit völliger Sachkenntniß dabei zu Werke zu gehen. Da ich vermuthe, daß Ihre Entscheidung für Enkaustik ausfallen wird, so lege ich einige Zeilen für Herrn Olivier ein, die ich jedenfalls abzugeben bitte. Ob Sie von seinem Fürwort Gebrauch machen wollen, steht dann noch immer in Ihrer Wahl.

„Sehr gerne käme ich im October selbst nach München, um die junge Enkaustik und Ihre Cartons zu sehen, aber es wird nicht möglich sein.

„Zum Funde tüchtiger Gehilfen wünsche ich Glück und zweifle nicht, der Herr wird Ihr Werk durch seine Hilfe von innen und außen fördern.

„P. S. Also die Entwürfe bleiben mir für einen von Ihnen demnächst zu bestimmenden Preis!“

Steinle hatte den Brief an Professor Ferdinand Olivier abgegeben. Durch die Güte der Schwiegertochter des Herrn v. Bethmann-Hollweg wurde dem Herausgeber die Antwort Oliviers zur Verfügung gestellt; da dieselbe sich nicht nur über die Enkaustik, sondern wesentlich über Steinles Cartons und ihn selbst ausspricht, wird sie unverkürzt hier eingeschaltet. Aus dem Eingang des Schreibens ergibt sich, daß Bethmann sich schon im Jahre 1837 bei Olivier, welcher bis 1830 in Wien lebte, über Steinle erkundigt hatte, ohne damals Antwort zu erhalten.

Professor Ferdinand Olivier an Professor Bethmann-Hollweg, München, 30. August 1838:

„Vor allen Dingen vergönnen Sie mir, über mein Nichtbeantworten Ihres vorjährigen Briefes einiges zu sagen, was hoffentlich dazu dienen wird, eine solche Versäumniß in einem etwas mildern Licht erscheinen zu lassen, wennschon Sie selber in Ihrem letzten liebreichen Schreiben mit einer Nachsicht, die mich sehr beschämt, etwa über die Schwierigkeit einer solchen Entschuldigung mir auf das freundlichste hinüberzuhelfen, geneigt sind.

„Nicht nur hatte ich es redlich vor, Ihre damalige Anfrage über den Maler Steinle nach meiner besten Ueberzeugung zu beantworten, ich hatte auch, nachdem ich sehr bald zu einer bestimmten Ansicht über die Sache gekommen war, bereits den Anfang damit gemacht, als ich hierin durch einen schweren und zugleich sehr schreckhaften Krankheitsanfall meiner Frau unterbrochen wurde und darüber für längere Zeit diejenige Ruhe und Fassung verlor, deren man besonders bedarf, wenn man brieflich mit Klarheit sich mittheilen will. Beim Briefschreiben aber läßt ein längeres Aufschieben gewöhnlich eine gewisse Lahmheit und Muthlosigkeit zurück, den abgerissenen Faden später wieder aufzunehmen.

„Dazu kam noch ein anderer Umstand. Steinle fand sich um jene Zeit selber zum Besuch hier ein; ich hatte also Veranlassung und Gelegenheit, ihm unmittelbar zu sagen, worauf es mir bei Ihrer schönen Unternehmung, um den Erfolg zu sichern, hauptsächlich anzukommen schien, und ich durfte voraussetzen, meine unmaßgebliche Meinung würde durch Steinle selber auch wieder an Sie gelangen, daß nämlich Steinle die Vorarbeiten zu dem Werke, soweit als es irgend geschehen konnte, hier in München, von dem Rathe erfahrener Männer unterstützt, vornehmen und besonders auch mit der Technik der Frescomalerei auf praktischem Wege sich hinlänglich bekannt machen möchte.

„Wie sehr freut es mich nun jetzt, wo der gute Steinle in eben dieser Absicht wieder unter uns lebt, mit ungleich mehr Freudigkeit und Zuversicht, als es früher hätte geschehen können, Ihnen Glück zu wünschen, bei einem so rühmlichen Vorhaben in Ansehung der Ausführung Ihre Wahl gerade auf diesen Mann gelenkt zu haben!

„Was Steinle im vorigen Jahre von Entwürfen und Zeichnungen hier bei sich hatte, beurkundete zwar durchgehends sein ausgezeichnetes Talent, nur schien mir damals — ich gestehe es jetzt — seine ganze Kunst an einer gewissen Schwächlichkeit oder doch Unmännlichkeit zu laboriren. Die für Sie bestimmte Arbeit dagegen, wie sie von Steinle im ganzen eingeleitet, disponirt und vorbereitet ist, läßt nach dem, was jetzt schon da ist und vor unsern Augen liegt, menschlicherweise mit Zuversicht erwarten, dieses Werk seiner Hand werde in der Ausführung wie im Gedanken dem Besten sich anschließen, was unsere Zeit hervorzubringen im stande ist. Diese Meinung würde ich übrigens nicht so bestimmt auszusprechen mich getrauen, würde sie nicht hier von allen getheilt, die es ungleich besser verstehen als ich. Ihr Inhalt und Inbegriff bedarf auch nicht etwa erst noch nach der einen oder andern Seite limitirt zu werden; er gilt nach seinem vollen und reinen Wortverstande, und einige etwa zu machende einzelne Bemerkungen vermögen nichts daran zu schmälern noch zu ändern, so z. B. erstens, daß die bildliche Paraphrase des Ausspruchs: ‚Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit' vermittelst der Darstellung des Moses (wie Steinle selbst es verstanden haben will, im Durste nach der Bundesgerechtigkeit) die Gesetzestafeln vernichtet, den Sinn des Spruches nicht klar genug — oder vielleicht auch gar nicht umschreibt; oder zweitens, daß die der Bergpredigt als zweites Hauptbild gegenüberstehende Darstellung durch die Art, wie die Jungfrau Maria darin figurirt, einen ziemlich katholischen Anstrich hat u. s. w.

„Doch nun zur Beantwortung der Frage, welche den eigentlichen Gegenstand Ihres letzten Briefes ausmacht. Je mehr alle Ihre Freunde

und Bekannten für das Gelingen Ihres Unternehmens sich natürlich interessiren, um desto mehr wäre Ihnen anzurathen, bei der Ausführung der Malereien in Ihrer Kapelle der neuerlich, und zwar zuerst durch Schnorr, in Anwendung gekommenen enkaustischen Methode sich zu bedienen, und zwar vorzugsweise vor jeder andern, die Frescomalerei nicht ausgenommen, mit welcher jene alle die größten Vorzüge und Tugenden (der höchsten Deutlichkeit, des natürlichen Anschließens an die Architektur u. s. w.) gemein hat, sie aber darin weit hinter sich läßt, daß der Künstler dabei vollkommen Herr seines Materiales ist und nicht mit jenen zum Theil unüberwindlichen Schwierigkeiten und Zufälligkeiten zu kämpfen hat, wodurch die Erfolge beim Frescomalen (besonders in unserem Klima) immer so ungleich und so ungewiß sind. Dieser Rath kann um so zuversichtlicher gegeben werden, als auch die Haltbarkeit dieser Art von Enkaustik durch die von den tüchtigsten Chemikern darüber angestellten Untersuchungen bis zur Evidenz erwiesen ist, ja wegen der niet- und nagelfesten Oberfläche, welche sie darbietet, gewiß gar keine andere Gattung von Malerei (die Frescomalerei am wenigsten) an Dauerhaftigkeit ihr gleichkommt. Von der früher hier angewandten Enkaustik unterscheidet sie sich freilich unter anderem auch dadurch, daß sie gar keinen Glanz hat. Es entsteht also nur die Frage, wie es möglich sein wird, den Gebrauch dieser neuen Enkaustik für Ihre Zwecke Ihnen zugänglich zu machen. Vorerst noch hat unsere Akademie das Geheimniß derselben auf königlichen Befehl unter Schloß und Riegel zu bewahren. Ob der König geneigt sein würde, schon gegenwärtig in irgend einem Falle die Mittheilung zu gestatten, ist mindestens zweifelhaft. Doch soll, dessen seien Sie versichert, alles geschehen, was irgend möglich ist und was die Klugheit räth, um zu Ihren Gunsten eine solche Dispensation zu erlangen. Jedenfalls scheint es räthlich, die hierzu geeigneten Schritte bis zu Anfang des nächsten Jahres zu verschieben. Mittlerweile schreitet Schnorrs Arbeit merklich vor, und mindert sich bei unserem Könige die Besorgniß, den Ruhm sich entgehen zu sehen, als Wiederhersteller auch dieser Gattung von Malerei anerkannt zu werden.

„Für Steinle entsteht aus dieser Verzögerung kaum ein Nachtheil, da er bis dahin mit den Vorarbeiten noch genug wird zu thun haben; und inzwischen für alle Fälle auch mit dem Frescomalen sich etwas näher bekannt zu machen, kann für ihn im allgemeinen nicht anders als nützlich sein.

„Vor etwa acht Tagen überbrachte mir Herr Bildhauer Achtermann einige freundliche Zeilen von Ihrer Hand. Alle Gutgesinnten müssen es Ihnen herzlich Dank wissen, daß Sie auch diesem talentvollen Künstler eine so herrliche Veranlassung geben, von seinen Gaben Gebrauch zu machen. Das

Crucifix, welches der für Sie bestimmten Marmorarbeit zu Grunde liegen wird, habe ich gestern fürs erste, aber nur flüchtig gesehen. Es wird nächstens in unserer Akademie aufgestellt sein. Sobald ich dann einen bestimmtern Eindruck habe, gestatten Sie mir wohl, Ihnen, gewiß nur aus reiner Theilnahme für Ihre Zwecke, meine (ganz unmaßgeblichen) Gedanken und Bedenklichkeiten über diesen Gegenstand zu äußern. Nicht, daß es mir nur entfernt in den Sinn kommen könnte, Ihnen gegen die Tüchtigkeit des Herrn Achtermann in Ansehung Ihres ihm gegebenen Auftrags Zweifel zu erregen. Nur gegen das vorliegende Modell möchten sich einige verständige Erinnerungen machen lassen und, vorläufig gesagt, würde es bei der Ausführung in Marmor den Erfolg sicherer stellen, wenn dabei ein schon vorhandenes älteres Crucifix zum Muster genommen würde."

Steinle an Bethmann-Hollweg, München, den 18. September 1838:

„Wenn ich so lange zögerte, Ihr gütiges Schreiben vom 22. August d. J. zu beantworten, so geschah dies hauptsächlich darum, Ihnen auch Bestimmtes über die Arbeit der Kapelle und ihr Fortschreiten mittheilen zu können. Wenn ich sage, ich war sehr fleißig, so ist dies keinerlei Rühmens, da der Fleiß in meiner Natur liegt und es gar keiner Ueberwindung dazu bedarf. Außerdem ich den Carton der Bergpredigt beendigt, bin ich in diesem Augenblicke an dem Cartone des Samariters schon so weit, daß ich noch künftige Woche an das al fresco-Malen zu kommen gedenke. — Ich will dies vorerst vornehmen, ehe ich noch einen Versuch in der besprochenen Enkaustik mache. Somit wäre nun auch gerade die Hälfte der Cartone bereitet. Ich kann nicht sagen, wie sehr ich mich auf die Farbe freue, zu welcher die Kohle in mir solche Lust und Sehnsucht erweckt hat, daß ich glaube, trotz meiner Lust am Zeichnen ohne sie nicht lange mehr gelebt haben zu können.

„Nun aber möchte ich ein etwaiges Mißverstehen, welches sich bei Ew. Hochwohlgeboren leicht über mein gänzliches Stillschweigen zu Ihren Bemerkungen über Moses gebildet haben könnte, beseitigen. Ich fühle, daß ich mir den Vorwurf, wohlgemeinte und verständige Bemerkungen, die meinen Arbeiten wurden, aus einem Dünkel des Perfect- und Unfehlbarseins jemals verworfen zu haben, in der That nicht machen kann, sondern mich vielmehr vor dem Gegentheile zu verwahren habe. Es geschah mir öfter, daß mir im Aufnehmen von allem alle eigene Anschauung abhanden ging, und meine Arbeiten dann das Aussehen eines zu Tode gehetzten Menschen erhielten. Ich sage dieses im allgemeinen, um Ew. Hochwohlgeboren mit meiner Natur in diesem Punkte bekannt zu machen. — Ich werde leicht irre gemacht und habe mich daher zu

hüten. Ihre Bemerkungen über Moses jedoch schienen mir sehr beachtenswerth, und ich unterließ nicht, nach Ihrem Rath eine strenge Prüfung auch durch andere vornehmen zu lassen. Doch der Carton erhielt auch bei den Unparteiischen den Sieg vor dem Entwurfe. Was die Strahlen am Haupte anbelangt, so bin ich selber nach neuerlichen Erfahrungen darüber bestimmt worden, förmliche Hörner an ihre Stelle zu bringen. Ich habe eine große Scheu vor jener Art Kritik, die sich mit ihrer eigenen Individualität an die Stelle des Schöpfers und Erzeugers, die seine ganz unbeachtet lassend, hinstellt; ich möchte dann immer alles Geräth aus der Hand legen und sagen, nun höre ich auf, ein anderer fängt an. Ihre Bemerkungen über das Verhältniß eines ersten Entwurfes, in dem der Gedanke unmittelbar ins Leben tritt, zur weitern Ausbildung trafen mich mit dem ganzen Gewicht ihrer Wahrheit. Es ist dies in der Kunst gewiß eine der größten Schwierigkeiten, sich gleichmäßig in erzeugender Kraft zu erhalten, daher wohl der Weg, sich an das erste in voller Kraft Gegebene mit Maß und Besonnenheit zu halten, gewiß der sicherere ist, um nicht zu verbilden, sondern nur auszubilden. Ich habe mir dies wohl zu Herzen genommen, ohne jedoch scrupulös zu werden, und so fanden sich in der Bergpredigt doch einige wesentliche Veränderungen, bei welchen ich jedoch mit voller Gewißheit voraussetzen kann, daß auch Sie damit einverstanden sein werden.

„Ich bitte, meine Freimüthigkeit, die lediglich aus der Besorgniß entsprungen, Sie könnten über mein Stillschweigen an mir irre geworden sein, und als könnte Ihr Vertrauen, welches Sie mir bisher geschenkt, dadurch geschwächt worden sein, mir nicht übel zu deuten und zu verzeihen. Olivier ist so überaus feurig — er war heute bei mir und theilte mir Ihr Schreiben an ihn mit. — Ew. Hochwohlgeboren selber sind nun mit der neuen Art Enkaustik völlig einverstanden. Nach allem, was ich darüber die Zeit her erfahren und was so nahe ans Geheimniß streift, daß es fast aufhört, ein solches zu sein, bin ich noch ganz dafür geneigt. Ich gedenke nun, al fresco und Enkaustik zusammen zu prüfen, meine Cartone aber hier zur Ausstellung zurücklassend wieder nach einer kurzen Erholungsreise durch Tirol zu den Meinen zurückzukehren. An Gehilfen fehlt es eigentlich nicht, da ich mich gerne vor allzugroßer Fertigkeit und einer gewissen Selbständigkeit dabei verwahrt wissen will, sie sollen an die Hand arbeiten können, ohne etwas zu verderben. Einen wohlerzogenen und geschickten Menschen fand ich dafür in einem Schüler der hiesigen Akademie, Namens Suttner. — Ob ich noch einen dritten erwerbe, weiß ich selber noch nicht, ich bin darüber noch nicht einig. — Olivier versprach, sich also um diese Enkaustik für die Kapelle zu bemühen; ich zweifle nicht, daß uns das Geheimniß (welches es doch

eigentlich nur für den König zu sein scheint) zu theil werden wird. Es scheint mir, als wäre in dieser Art Malerei eine innere Uebereinstimmung mit meiner Aufgabe selber — sie bietet reichere Mittel zur Vollendung dar als das Fresco, und, wird sie mit Maß und Verstand gebraucht, so ist damit gerade dasjenige zu erreichen, was ich meinem Gefühle nach jedem wohlgelungenen Frescobilde noch dazu wünschen möchte.

„Wie schön wäre es gewesen, hätte ich Ew. Hochwohlgeboren hier sehen können! — es verbleibt nun auf künftiges Frühjahr — ich freue mich vielfach darauf. — Nun soll ich Ihnen noch den Preis für die Entwürfe bestimmen, die ich gewissermaßen ohnedies für Ihr Eigenthum betrachten möchte. Wird mir aber Lohn auch für diese, so muß es mich auch freuen, und ich danke Ihrer Güte im voraus. Ein bescheidener Preis scheinen mir 25 Gulden für jede der Compositionen, die mit Gottes Hilfe im Großen und in der Farbe preiswürdiger werden mögen.

„In der angenehmen Hoffnung, daß Ew. Hochwohlgeboren diese Zeilen in ungetrübtem Wohlsein treffen, freue ich mich auf eine gelegentliche gütige Antwort.

„P. S. Herrn Achtermann[1] aus Berlin habe ich hier kennen gelernt und mich an ihm und seinen Arbeiten erfreut, obschon ich letztere nicht ohne einige Bemerkungen für ihn lassen konnte; er reiste vor ungefähr zwölf Tagen nach Italien ab, wo er nun auch für die Kapelle beschäftigt sein wird."

Steinle an Professor Bethmann-Hollweg, Wien, 27. October 1838:

„Seit vergangenen Sonntag, den 21. d. Mts., bin ich wieder hier in meiner Vaterstadt und unter den Meinen. — Ich hoffe, meine letzten Zeilen aus München werden in Ihre Hände gekommen sein. Nun beeile ich mich, Ihnen über meine Proben, die ich in al fresco machte, Bericht zu erstatten. Was aber werden Sie sagen, wenn ich mich nun ganz zur al fresco-Malerei bekenne? Ich scheute in letzter Zeit meines Aufenthaltes in München keine Mühe und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, auch die besprochene neuere Enkaustik kennen zu lernen. Obschon ich einerseits glaube, daß auf die so ganz widersprechenden Meinungen von solchen, die in der Art malen (der aber darin malt, besitzt auch das Geheimniß, und nicht jeder ist verpflichtet, es bei sich zu behalten), kein besonderes Gewicht zu legen ist, so scheint es mir, abgesehen davon, daß die Haltbarkeit dieser Enkaustik doch noch durch die Wirkungen der Zeit, die anderer Art ist als jene, die sich im Moment anwenden läßt, nicht erwiesen ist, man dürfe sich von der größern Bequemlichkeit und

[1] Achtermann hatte das Altarcrucifix für die Rheinecker Kapelle in Auftrag. Siehe auch den vorher mitgetheilten Brief Professor Oliviers.

leichtern Behandlungsweise dieser Art nicht verführen lassen. Ich will der alten ehrwürdigen Art getreu bleiben und zwar um so eher, als ich in den wenigen Proben, die ich in der Pinakothek und Ludwigskirche machte, erkannte, daß mir ein Verständniß dafür gegeben ist. Es ist unläugbar, daß für die Frescomalerei ein gewisser Sinn gehört, der nicht angelernt werden kann, sondern vielmehr wie angeboren erscheint; denn es trifft sich nicht selten, daß auch die geschicktesten Leute damit nicht fertig werden können.

„Ich bin so unverschämt, mich zu rühmen; allein es verführt mich die große Freude und Lust, die ich über diese Malerei hatte, dazu. — Ich will auch damit keineswegs sagen, daß ich ein makelloser Frescomaler werde, im Gegentheile, ich erkenne gar wohl, daß dies, so wie die schönste, so aber auch die schwierigste Malerei ist. — Aber alle ihre Schwierigkeiten sind von einer Art, die Vertrauen und Muth einflößt. — Bei der Frescomalerei gilt es, es heißt da ‚entweder — oder', man hat dabei nichts im Hintergrunde, auf das man sich verlassen könnte; und das freut mich daran. Es ist dabei alles Fresco — der Kalk ist frisch, der Geist ist frisch, es trocknet auf und erscheint am Geist frisch sowie an Farbe.

„Bei der Einfachheit der Mittel ergibt sich etwas, was in keiner Art und mit den reichsten Mitteln nicht ganz zu erreichen ist, eben weil es sich selber ungemacht, ungesucht ergibt. (Und doch gibt es eine Menge Leute, denen dabei der Firniß abgeht, der alles daran wieder verderben würde.) Ich lebe ganz in dieser Malerei. Meinem Versprechen gemäß und allerdings auch wegen der ganz achtbaren Eigenschaften der neuern Enkaustik ersuchte ich, einen Versuch in ihr machen zu dürfen — allein es wurde mir durch Vorstellungen von manchen ganz lächerlichen Schwierigkeiten verweigert.

„Ich theilte meinen Entschluß zum Fresco Professor Olivier mit und dankte für seine Bemühungen, die auch überdies wegen gewisser Zu- und Umstände für meine Sache viel zu spät sich in Bewegung hätten setzen können. Ich bin recht begierig, was Ew. Hochwohlgeboren dazu sagen werden, vermuthe aber, daß Sie nicht unzufrieden darüber sein werden. In der Voraussetzung, daß Sie auch darüber nicht ungehalten sein würden, ließ ich meine Cartone und Entwürfe, weil von so vielen Seiten dazu aufgefordert, und da die Gelegenheit sich einfach ergab, auf der Münchener Ausstellung zurück.

„Nun ist es wohl auch an der Zeit, über die Eintheilung und die Vorkehrungen, die für die Ausführung zu treffen sein werden, mit Ew. Hochwohlgeboren Rücksprache zu nehmen; Sie erlauben mir daher, hier meine Gedanken über solches, welches von Ihnen selber zu bestimmen

sein wird, sowie über anderes, welches die Natur der Arbeit verlangt, auszusprechen. Sie mögen dann nach Ihrer bessern Einsicht verfügen, wie der Hausherr über sein Gesinde. Unruhe und Störung werde ich nicht auf die Burg bringen, unser Leben wird in der Kapelle sein. Alle Umstände reiflich erwogen, möchte ich gerne, wenn nicht Hindernisse, die nicht vorauszusehen sind, eintreten, meine Frau und Kinder an den Rhein mitnehmen. Ich bin aber noch unentschlossen, ob ich sie nach Koblenz oder den Sommer über nach Nieder-Breisig setzen soll; dies vorauszubestimmen, kenne ich zu wenig die dortigen Verhältnisse. Aber auch, wenn ich meine Familie nach Nieder-Breisig bringe, werde ich nicht bei ihr wohnen können. — Die Frescomalerei läßt nicht zu, vor dem Tagwerke einen ermüdenden Weg zu machen; es sind dabei alle Kräfte zusammenzuhalten, daher ich wohl bitten müßte, uns wo möglich, nämlich mir und meinen Mitarbeitern, ein Zimmerchen zur Nachtruhe im Schlosse einrichten zu lassen. Die Sonntage möchte ich wohl gerne dann, welches auch nach Koblenz hin durch das Dampfschiff so leicht ist, bei den Meinen zubringen. — Ein anderes ist der Maurer, eine Hauptperson bei dem al fresco. Ich habe diesen nicht mit in meine Rechnung bringen können, indem ich nicht weiß, wie ein solcher am Rhein zu halten ist. Ferner ist für ein bequemes und festes Gerüst auch Sorge zu tragen. — Sollten nun Ew. Hochwohlgeboren wünschen, daß ich mich wegen Maurer und Gerüste selber an Herrn Lasaulx wende, so thue ich es je eher je lieber; einmal, weil der Maurer höchstwahrscheinlich aus Frankfurt verschrieben werden muß, und es auch wegen wenigstens vier Jahre alt gelöschtem und gut gegohrenem Kalk gut ist, wenn ein solcher sich bald damit vorbereitet und versieht, theils aber auch, weil ich wohl darauf sehen muß, bei meiner Ankunft nicht zu viele Zeit auf Vorbereitungen, die sich am Ende doch immer genug finden, bis man ins Geleise kommt, verlieren zu dürfen, und ich soviel als möglich wünschte, alle Nebensachen gut vorbereitet zu finden. Verzeihen Sie es mir, daß ich mit allen diesen Dingen zur Last falle, allein um allem Zeitverlust und dem hastigen Zusammensuchen im letzten Augenblicke vorzubeugen, schien es mir räthlich, früh genug darauf aufmerksam zu machen. In einer bequemen Kutsche reist man noch einmal so leicht als zu Fuß, bei einer Arbeit aber, deren Wesen schon alle Aufmerksamkeit erfordert, arbeitet es sich gewiß auch einmal so leicht, wenn die Nebensachen dazu gut eingerichtet sind.

„Ich brachte ungefähr zehn Tage in dem schönen Tirol zu; die Zeit war zu kurz und die Jahreszeit zu weit voran, so daß ich eigentlich nicht sagen kann, ich habe mich erholt. — Ich hoffe, die Erholung wieder in der Thätigkeit zu finden. — Es geht mir noch immer schwer,

hier wieder anzuknüpfen, wo ich in München aufhörte, doch beschäftige ich mich schon in Gedanken mit der Enthauptung Johannis, die ich zunächst vorzunehmen gedenke.

„Ich freue mich sehr, recht bald wieder ein Zeichen Ihrer Güte und freundlichen Gewogenheit zu erhalten."

Professor Bethmann-Hollweg an Steinle, Bonn, den 18. November 1838.

„Ew. Wohlgeboren Schreiben vom 18. September aus München und 27. October aus Wien haben mich ihrer Zeit so erfreut, daß ich selbst nicht begreife, wie ich sie so lange unbeantwortet lassen konnte. Doch werden Sie mir leicht glauben, daß es nicht Mangel an Interesse für Ihre Arbeit war, was mich schweigen ließ. Jede Nachricht, die ich davon erhalte, regt mich von neuem an, und ich sehe mit freudiger Erwartung dem nicht mehr fern liegenden Zeitpunkte entgegen, wo ich die Cartons, ja die Gemälde selbst vor meinen Augen sehen werde.

„Das wichtigste in Ihrem Schreiben war mir nämlich Ihre Entscheidung für das al fresco, wozu ich meine Zustimmung erklären würde, wenn sie auch keine ganz innerliche wäre, weil Ihnen am Ende hierin das letzte Wort zukommt. Glücklicherweise kann ich es aber mit innerster Ueberzeugung. Meine vorherrschende Neigung blieb dem al fresco zugewandt, nicht nur, als dem Klassischen, sondern weil ich glaube, daß dessen eigenthümliche Klarheit für die etwas dunkle Kapelle besser passe als die höchstwahrscheinlich (um der öligen, harzigen Stoffe willen) nachdunkelnde Enkaustik. Die einzige Besorgniß, daß Sie in einer Sache, die so vielen mißglückt ist, des Erfolges nicht ganz sicher sein möchten, ist durch Ihre glücklichen Erfolge gehoben, und Ihre Lust und Liebe dafür ist die erfreuliche Zugabe zu der so gewonnenen Gewißheit. Wegen der Vorbereitungen werde ich an Lasaulx schreiben, sobald ich annehmen darf, daß er von seiner Münchener Reise zurückgekehrt ist. Doch wird es gewiß gut sein, wenn auch Sie ihm darüber schreiben wollten.

„Daß Sie und Ihre Gehilfen meine Gäste auf dem Schlosse sind, versteht sich von selbst, und ich hoffe, daß Sie ebensowenig in dem einfachen Gang unseres Lebens eine Störung Ihrer künstlerischen Thätigkeit finden werden, als wir sie für uns befürchten. Sie haben aber sehr recht, Ihre Familie mit an den Rhein zu bringen. Ihre Nähe wird Ihnen Beruhigung, ja immer neue Erfrischung des Gemüthes bringen, die bei jeder angestrengten Arbeit, die den ganzen innern Menschen in Anspruch nimmt, ein wahres Bedürfniß ist. Aus diesem Grunde wünsche ich selbst, daß Sie eine passende Wohnung in Breisig oder Brohl finden,

wo Sie sich leichter sehen können als in Koblenz, und Lasaulx könnte sich, wenn Sie es wünschen, schon im voraus danach umsehen.

„Die Ausstellung zweier Cartons in München war mir um so erfreulicher, als ich so Zeuge des günstigen Eindruckes sein konnte, den sie in größerm Kreise und auf einige unverdorbene, hierher zurückkehrende junge Leute gemacht haben.

„Glauben Sie doch ja nicht, daß ich Ihre Widersprechungen über meine Bemerkungen zu Moses mißdeuten könnte. Nur die Voraussetzung, daß Sie sich durch solche Bemerkungen nicht mehr bestimmen lassen, als sie nach Ihrem eigenen Gefühle und Urtheile werth sind, gibt mir den Muth, sie mitzutheilen. Mir liegt viel daran, daß auch Sie dies für die Zukunft festhalten, daß ich mir durchaus nicht anmaße, ein sogenannter Kenner zu sein. Mein Bestreben war von jeher, meine Sinne rein und unbefangen zu erhalten und von den einseitigen, täuschenden ersten Eindrücken, denen in der Kunstbeschauung der Kenner so sehr ausgesetzt ist, mich zu der Auffassung des wahrhaft Schönen immer neu zu erheben.

„Daß Sie dem guten Achtermann Ihre Bemerkungen nicht vorenthalten, danke ich Ihnen gar sehr. Hätte ich nur mich bedacht, so hätte ich die Arbeit wohl einem bewährtern Künstler aufgetragen. Es bestimmte mich aber außer der Freude an einem kleinen, recht artigen Modell seines Crucifixes hauptsächlich der Wunsch, einem so wackern frommen Manne Gelegenheit zu weiterer Ausbildung zu schaffen, wie er sie gerade für seinen christlichen Kunsttrieb in Rauchs Schule nicht finden konnte. Hoffentlich wird Italien ihm und auch seiner Arbeit etwas eintragen[1].

„Die Bestimmung des Preises der Entwürfe finde ich äußerst billig!“

Steinle an Professor Bethmann-Hollweg, Wien, den 31. December 1838:

„Zugleich mit diesen Zeilen habe ich Ihrem Wunsche gemäß ein Schreiben an Herrn Lasaulx wegen aller zur Frescomalerei nöthigen Vorbereitungen gerichtet; da Sie die Sorge dafür ihm übertragen, bin ich auch zum voraus überzeugt, daß alles auf die zweckmäßigste und tauglichste Weise eingerichtet wird. Auch dieses also wäre dann besorgt und durch Ihre gütige Umsicht eingerichtet.

„Ich habe unterdes den Carton von Johannis Enthauptung vollendet und zu den Farbenskizzen mich vorbereitet, deren Wichtigkeit bei

[1] Steinles mit Olivier übereinstimmende Kritik des Achtermannschen Kreuzes bezog sich auf die von Achtermann niemals abgestreifte, bei Rauch ihm eingeimpfte Vorliebe für die heidnische Antike, bei welcher die schöne Pose den gewollten innern Gedanken des Kunstwerkes überwiegt.

der Frescomalerei ich in München kennen gelernt, besonders aber leider dadurch, daß dieses Mittel dort häufig zu sehr vernachlässigt wird.

„Obschon ich mir den Aufenthalt auf Rheineck nie in anderer Weise als höchst angenehm und anmuthig gedacht, so sind mir doch Ihre freundlichen Worte Ihres letzten Schreibens eine neue Bürgschaft dafür, und ich freue mich in der That darauf, da ja alle kleinlichen Störungen, denen in großen Städten kaum auszuweichen, dort von selbst wegfallen; so wird auch ein ausschließliches Hinrichten aller Kräfte nach einem Ziele leichter erreicht werden, welches dem Werk nur förderlich sein kann. Wie es indessen mit menschlichen Entschließungen und Vorhaben geht, dies habe ich dadurch neuerdings erfahren, indem mein Plan, die Meinen an den Rhein mitzubringen, nun völlig zerschnitten und aufgegeben ist. Wir begreifen und erkennen es nicht, warum plötzlich etwas eintritt, das unserem Vorhaben und Wollen einen andern Weg anweist; doch kommt aber immer die Zeit, in der wir, wenn wir rückblicken, die Hand der Vorsehung und einen Willen, der ein anderer ist als des Menschen Willen, erkennen mögen.

„Dies aber ist es auch, was meiner Frau und mir die Trennung erleichtern wird.

„Daß Ew. Hochwohlgeboren gerade den Achtermann mit Ihrem Auftrage beehrt haben, hat mich immer gefreut, und ich bin auch überzeugt, daß er seine Aufgabe zu Ihrer Zufriedenheit lösen wird. Es fehlt ihm nicht an Eifer und gutem Willen und hauptsächlich nicht an der Gesinnung, die, ein christliches Werk zu fördern, geradezu Bedingniß sein dürfte.

„Indem Sie es mir gütigst anheimgestellt, den zugesprochenen Preis für die Entwürfe jetzt oder später in Empfang zu nehmen, so habe ich von der Freiheit Gebrauch gemacht, wie Ihnen dies wohl schon von dem Handlungshaus berichtet ist; es bleibt mir demnach nur übrig, Ihnen auch dafür meinen wärmsten Dank auszusprechen. Ich wünsche, daß Ew. Hochwohlgeboren das eintretende Jahr freudig beginnen, und verbleibe in schöner Aussicht auf Rheineck hin, wo es an ein muthiges und frohes Malen gehen soll."

Von hier ab standen die Briefe Steinles an Herrn v. Bethmann dem Herausgeber nicht zur Verfügung; dieselben sind nicht im Archive der Burg Rheineck, woselbst nur die auf die Burg selbst bezüglichen Schriftstücke aufbewahrt werden.

Steinle traf im März 1839 in Rheineck ein, während Bethmann in England weilte, und malte dort mit seinen Gehilfen Brentano und Suttner bis Ende September, im Bethmannschen Familienkreise

wie ein Verwandter aufgenommen. Bethmann schenkte im Herbste seiner Frau ein Album, in welches Steinle vor seiner Abreise einige Caricaturen von Hausgenossen einzeichnete. Von Wien aus meldete Steinle seine Ankunft in seiner Familie der Frau Bethmann mit seinem Danke für die gastliche Aufnahme.

Frau Bethmann-Hollweg an Steinle, Burg Rheineck, den 11. October 1839:

„Ihr Brief hat mir einen doppelten Wunsch erfüllt, indem er den Ausdruck freundlicher Gesinnung und gute Nachrichten von Ihnen und den Ihrigen enthielt. Wie freue ich mich, daß die Entbehrung langer Trennung in einer glücklichen Wiedervereinigung mit Frau und Kindern ihren Lohn findet, und daß Sie nach gethaner Arbeit sich der Ruhe erfreuen dürfen! Wenn der Rückblick auf die in Rheineck verlebte Zeit Ihnen nicht unlieb ist, so kann mir das nur sehr wohlthuend sein, während ich jede Aeußerung von Dank freundlichst zurückweisen muß. Sie haben als Burgbewohner mancher Lebensbequemlichkeit entsagen, manche Unbill ertragen müssen, und daß Sie es so willig thaten, habe ich Ihnen zu danken. Wollen Sie aber mir und den Meinigen ein liebevolles Andenken zugestehen als freie Herzensgabe, so nehme ich dieses mit freudigem Herzen an.

„Was Sie über Ihre Bilder sagen, verstehe ich ganz, begreife gar wohl, daß man bei einer ernsten und treuen Gesinnung sich des Geschaffenen erfreuen kann, indem man vorwärts und nach oben schaut. Viele Augen, und ich denke, auch viele Herzen werden sich an dem erquicken, was Sie hier als ein Theil Ihres innersten Wesens niedergelegt haben, was Ihnen nächst der eigenen Befriedigung wohlthuend sein muß. Das schöne Herbstlicht thut den Bildern sehr gut; es läßt sie in voller Deutlichkeit hervortreten. Manche Stunde stiller Sammlung wird jetzt in der Kapelle zugebracht.

„Daß Ihnen ein schönes Atelier zu fernerer Thätigkeit eingeräumt wurde, ist ja sehr erfreulich, und ich sehe Sie im Geiste in voller Thätigkeit. Seien Sie aber auch ein weiser Haushalter mit Ihren Kräften und legen Sie dem Eifer Zügel an.

„Was werden Sie aber denken, wenn ich in vielleicht zu großer Zuversicht sage: Sollten Sie einmal bei vorkommender Muße eine kleine Zeichnung oder Farbenskizze auf das Papier werfen wollen für eine gewisse Frau, die ein Album zum Geburtstage bekam, so werde ich das für einen Act großer Selbstverläugnung und Herzensfreundlichkeit halten. Der gereichte Finger läßt leicht nach der ganzen Hand fassen; — aber man darf sie auch zurückziehen. Als ich zuerst das Buch aufschlug, fiel

mein Blick auf die letztentworfene Caricatur, die mir meine lieben Hausgenossen in sehr charakteristischer, aber doch nicht der angenehmsten Gestalt vor Augen führte, mich aber doch sehr ergötzte.

„Nun lassen Sie sich zum Schlusse recht freundlich grüßen von allen Bewohnern Rheinecks, die Ihnen, groß und klein, von Herzen zugethan sind. Ihrer lieben Frau bringen Sie wohl meine Empfehlung und den Wunsch, daß ihr und ihren Kleinen ein guter Winter beschieden sein möge. Gott behüte Sie und führe Sie fröhlichen Muthes im Frühlinge an Ihr gesegnetes Werk zurück.

Ihre ergebene

Auguste Bethmann-Hollweg."

Dieselbe an denselben, Bonn, den 3. December 1839:

„Seit manchem Tage schon trage ich die Freude über Ihre reiche Gabe in mir. O, Sie lieber Herr Steinle wissen noch nicht, wie tief Sie mich gerührt. Auch heute werde ich es Ihnen kaum sagen können, weil es nicht bloß eine Augenlust ist, die ich an jener herrlichen Gestalt habe —, nein, weil ihr Anblick ein Gefühl erregt, das sich nicht aussprechen läßt. Sie werden mich am besten verstehen, wenn ich Ihnen sage, wie auch, ohne daß ich das Bild ansehe, diese nach der Krone ausstreckende Hand, die ernste Anmuth der ganzen Gestalt mir vorschwebt und mich mit dem Höchsten, was dem Menschen gegeben ist, in Verbindung bringt[1]. So haben Sie mir sehr wohl gethan, lieber Herr Steinle; ich danke Ihnen aus dem Herzen für dieses Bild. In dieser ‚Hoffnung' liegt so sehr Glaube und Liebe, daß weder Sie noch ich daran denken können, diese noch abgetrennt schaffen oder sehen zu wollen. Auch würde das mich zu viel erdrücken. Daher nur freundlichsten Dank auch für Ihr lieb-ernstes Wort. Möchte Ihnen jede Arbeit fortan recht leicht von den Händen gehen, zum Lohne, daß Sie Ihre Zeit, Ihre Gedanken an mich wandten. Ihnen und Ihrer lieben Frau möchte bestens empfohlen sein

Ihre Auguste Bethmann-Hollweg."

Im nächsten Jahre vollendete Steinle die Bilder auf Rheineck. Er hatte inzwischen seine Frau mit den Kindern nach Frankfurt übersiedeln lassen. Da Professor v. Bethmann vom Juni ab mit seiner Frau eine Reise nach der Schweiz unternahm, welche er, während

[1] Steinle schenkte Frau v. Bethmann in Erfüllung des im vorigen Briefe ausgesprochenen Wunsches eine Zeichnung, „Die Hoffnung" darstellend, eine in reiche faltige Gewänder gehüllte Frauengestalt auf einem Throne sitzend, welche einen Arm nach einer in der Luft schwebenden Krone ausstreckt. Die Figur der Hoffnung ist neben den von Steinle gezeichneten des Glaubens und der Liebe in der von ihm illustrirten Ausgabe der „Nachfolge Christi", als Randverzierung verwandt.

seine Frau im October nach Bonn zurückkehrte, bis nach Italien ausdehnte, wo er bis in das Frühjahr 1841 verweilte, konnte auf Einladung Bethmanns Steinle für den Sommer 1840 seine Familie nach Rheineck kommen lassen, welches für zwei Familien nicht Raum genug besaß.

Professor Bethmann-Hollweg an Steinle, Genf, den 8. Juni 1840:

„Nehmen Sie freundlichsten Dank für Ihre Zeilen vom 3. d. Mts., die mir erwünschte Kunde von Ihnen und Rheineck brachten. Denn oft schon war ich in Gedanken bei Ihnen gewesen mit der Frage, wie es Ihnen wohl ergehen möge und ob Ihr Werk fortschreite. Daß ich Ihnen aber schon heute antworte, hat hauptsächlich darin seinen Grund, daß ich Sie nicht länger in Ungewißheit lassen möchte wegen der Frage, die Ihr Brief enthielt, und die freilich noch mehr meine Frau als mich angeht. In ihrem Namen also sage ich Ihnen, daß es uns eine herzliche Freude sein wird, nicht nur, wie wir es Ihnen schon in Frankfurt aussprachen, wenn Ihre Frau Gemahlin mit den Kindern Sie auf Rheineck besucht, sondern auch, wenn sie länger bei Ihnen verweilen wollte. Die einzige Schwierigkeit ist der Mangel an hinreichender Bedienung und Hausrath. . . ."

Derselbe an denselben, Genf, den 7. Juli 1840:

„Nehmen Sie herzlichsten Dank für die Berichterstattung Ihres letzten Schreibens vom 29. v. Mts., woraus wir mit Vergnügen erfahren, daß Ihre Frau und Kinder nun wirklich bei Ihnen eingezogen sind, und daß sie gern mit dem vorlieb nehmen, was das Haus in unserer Abwesenheit bietet.

„Auch der Bericht von dem Fortgang Ihrer Arbeit war mir natürlich vom höchsten Interesse. Wie gerne möchte ich einen Blick in die Kapelle werfen, um durch eigene Anschauung mich von dem Gelingen zu überzeugen und zu genießen.

„Vor allem liegt mir Ihr großes Bild am Herzen, und wünsche ich Ihnen zu dieser herrlichen Arbeit, die der Glanzpunkt des Ganzen ist, den rechten Beistand von oben. . . .

„Auch dafür, daß Sie den Burgherrn vertreten, meinen herzlichsten Dank. Sie kennen darin unsern Sinn, daß wir gerne auch andere, selbst nicht näher befreundete, das Schöne mitgenießen lassen, was Gott uns gegeben."

Nach einigen Mittheilungen aus Genf und Luzern, welche sich auf die durch Pose aus Frankfurt auszuführenden decorativen Einrahmungen der Bilder und Auszierung der Gewölbe bezogen, und

nachdem Steinle, wie aus Bethmanns Briefen hervorgeht, den Rath gegeben, dieserhalb in den italienischen Kirchen Umschau zu halten, schreibt Professor Bethmann an Steinle, Rom, den 23. Februar 1841:

„Daß ich bei Beschauung so mancher herrlich ausgeschmückter kirchlicher Räume häufig auch meiner Kapelle und der noch immer mangelnden würdigen Einfassung Ihrer schönen Gemälde gedacht, werden Sie natürlich finden, so Sie wissen, wie sehr mir die Vollendung derselben am Herzen liegt. Wie oft habe ich auch unsern geschickten Pose hierher gewünscht, damit die Anschauung ihm verdeutlichen möge, was die Beschreibung nicht zu leisten vermag. Vielmals finde ich die Flächen der Gewölbe blau gefärbt und mit goldnen Sternen besät. Hierüber bleibt mir also kein Zweifel. Nur dürfen die Sterne nicht zu spärlich gesät werden und in regelmäßiger Vertheilung. Die Ornamente sind entweder wirklich Mosaik und dann auf Goldgrund, oder doch mosaikartig. Es ist mir gelungen, einige sehr schöne Muster zu erhalten, die ich Ihnen einliegend sende mit der Bitte, bei Pose die Sache nicht nur in Erinnerung zu bringen, sondern ihm auch jene Muster mitzutheilen, sei es zur unmittelbaren Benutzung, sei es, um ihm Rath an die Hand zu geben.

— — — — — — — — — — — — — — —

„Den trefflichen Overbeck habe ich noch tief gebeugt gefunden über den Tod seines einzigen erwachsenen Sohnes; und kaum ist es ihm schon wieder möglich gewesen, zu arbeiten, während, wie er sagt, Bestellungen für zwölf Jahre vor ihm liegen. Da schwindet fast jede Hoffnung, noch etwas von ihm zu erhalten, wie lebhaft auch der Wunsch nach einem so schönen Besitze ist.

„Die Entwürfe der Düsseldorfer für die Apollinariskirche habe ich gesehen. Sie sind sehr artig in kleinen Farbenskizzen ausgeführt, vielleicht zu ausgeführt, denn vieles modificirt sich noch bei der Uebertragung ins größere Maß. Es wird gewiß ein schönes Ganze —, doch bin ich nicht besorgt, daß meine Kapelle verdunkelt werde.

„Overbeck grüßt und bittet, einmal wieder etwas nach Rom hören zu lassen."

Derselbe an denselben, Rheineck, den 16. Juli 1847:

„Rheineck lebt in so frischem Andenken bei Ihnen, daß Sie sich gewiß noch des alten Glasgemäldes erinnern in dem einzigen, runden Fenster des Eßzimmers, Christus auf dem Throne darstellend, nach der Apokalypse, mit zwei Schwertern, die ihm aus dem Munde gehen. Verstümmelt und schlecht restaurirt, wie es ist, hat es kaum noch den Werth des Alters. Und nachdem es so lange und oft mißfällig mir vor Augen gestanden, ist mir oft der Gedanke gekommen, ob ich es nicht durch einen

segnenden Christus von ansprechenderer Gestalt ersetzen könnte, zu dem meine kleine Elisabeth, wenn sie das Tischgebet spricht, ohne Entsetzen aufblicken würde.

„Ferner gedachte ich, es könne Ihnen vielleicht Freude machen, sich auch einmal in dem Fache der Glasmalerei zu versuchen, nachdem Heß in München so Schönes darin geleistet. Der genannte Gegenstand wäre ein Versuch und könnte zu Größerem reizen, wenn er gelänge. Gingen Sie in diesen Gedanken ein, so wäre freilich die Hauptschwierigkeit noch, die befriedigende technische Ausführung Ihrer Farbenskizze zu erlangen. Wenn Sie, wie ich nicht zweifle, Freunde in München haben, so wäre vielleicht des Königs Exclusivität zu überwinden und die Ausführung in der dortigen Königlichen Anstalt zu erwirken. . . .

„Wäre es möglich, das Bild in drei Monaten zu stande zu bringen, so könnte meine Frau am 7. October, ihrem Geburtstage, durch den schönen Ersatz des alten und häßlichen Bildes sehr angenehm überrascht werden.

„Der Bau meines Erbbegräbnisses hat nach Lasaulx' schönem Plan begonnen. Ueber der Thür denke ich in Sandstein in Basrelief den Auferstandenen, auf dem Altar der Kapelle eine Pietà in Marmor aufzustellen. Cornelius empfahl mir sehr die von Achtermann. Haben Sie diese irgendwo gesehen?"

Steinle fragte nach Empfang dieses Briefes sofort bei Heß in München an, ob die Königliche Glasmalereianstalt überhaupt für Private Aufträge ausführe und ob in der gegebenen Frist das gewünschte Fenster geliefert werden könne.

Professor Heß antwortete am 28. Juli 1847, daß die Anstalt jederzeit für Private Aufträge annehme, und fährt fort:

„Da das Gemälde nach Ihrer Angabe nur etwa vier Quadratfuß Größe enthält und nur eine Figur darstellen soll, so dürfte dasselbe je nach den sich darin findenden Details etwa sechs Wochen zur Ausführung bedürfen und wird daher die Einhaltung des darin bemerkten Termines seiner Aufstellung davon abhängen, bis wann Sie den Carton der Anstalt zur Verfügung stellen werden.

„Da eine schnellere Bewerkstelligung, sowie auch der Betrag des Preises sehr von einem für die Glasmalerei zweckmäßig angeordneten Carton abhängt, so ist es theilweise in Ihre Hand gegeben, die Sache zu beschleunigen.

„Jedenfalls muß ich Ihnen bemerken, daß Glasgemälde in der alten und echten Weise mit Verbleiung schneller und billiger zu fertigen sind, als solche auf größern Tafeln in neubeliebter Art, wo häufig

zu viel Pinselarbeit den Zweck der Einfachheit und Klarheit zu Tode pinselt.“[1]

Professor v. Bethmann-Hollweg an Steinle, Bonn, den 8. August 1847:

„Herzlichsten Dank, mein hochverehrter Freund, für die freundliche Erfüllung meiner Bitte. Hierbei erhalten Sie Ihres Freundes Heß Brief zurück, dessen günstiger Inhalt mich sehr erfreut hat. . . . Wenn Sie nun die Güte haben, an den Carton recht bald Hand anzulegen — denn daß Sie denselben rasch vollenden, zweifle ich nicht —, und ihn nach München abgehen lassen, so habe ich noch Hoffnung, daß der gewünschte Termin eingehalten und der Geburtstag meiner Frau damit verherrlicht werde.

„Ich setze voraus, daß es in der Weise der alten Kirchenfenster mosaikartig ausgeführt werde, welche ich der porzellanartigen Malerei auf einer Scheibe, wie Herr Boisserée hier neulich viele Bilder hat machen lassen, weit vorziehe. Nur die Köpfe pflegen, wie sich gehört, in dieser modernen Art ausgeführt zu werden, was allerdings als ein Fortschritt zu betrachten ist.

„P. S. Ich habe neulich zum erstenmale die Gemälde in der Kirche St. Apollinaris gesehen. Das Hauptbild, die Kreuzigung von Deger, erscheint mir eine vorzügliche Arbeit. In der Hauptfigur, des Gekreuzigten, und der Frauen links ebenso tief empfunden als schön durchgeführt; das übrige darauf befriedigt mich weniger — und in den andern Bildern ist viel Schwaches. Hauptsächlich vermisse ich aber die Anschließung an die gegebene Architektur, wodurch Ihre Bilder in meiner Kapelle eine so schöne Totalwirkung machen, dabei nicht zu gedenken, daß ich sie auch in der Empfindung originaler und klassischer finden muß. Ich fürchte, jene schöne Kirche wird, vollendet, den Eindruck einer Bildergalerie machen.“

Derselbe an denselben, Bonn, den 2. December 1847:

„. . . . Ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich das Glasgemälde, zu welchem Sie den Carton zu fertigen die Güte hatten, gesehen hätte. Kaum werden Sie es glauben, und doch ist es so, daß mir dies erst in den letzten Tagen der vorigen Woche möglich war; meine Frau war schon früher in Rheineck und hatte mir durch ihre Beschreibung

[1] Wir bringen gerne diesen Brief von Heß gelegentlich hier an, weil er zeigt, wie Heß schon damals richtig das Wesen der Glasmalerei erkannte und offenbar gegen die „neubeliebte Art“ zu kämpfen hatte, die in vielen Producten der Königlichen Glasmalereianstalt geradezu Entsetzliches geleistet hat.

noch mehr Sehnsucht danach gemacht. Nachdem ich es nun selbst gesehen, kann ich Ihnen mit vollster Ueberzeugung meinen herzlichsten Dank sagen. Die Zeichnung ist vortrefflich und den herrlichen Sachen, die ich schon von Ihrer Hand besitze, in Geist und Durchführung ganz an die Seite zu stellen. Was die technische Ausführung der Münchener Anstalt betrifft, so ist sie sorgfältig, zart und in ihrer Art gelungen zu nennen; denn sie läßt die Zeichnung durchaus erkennen und genießen. Die Colorirung ist jedoch durchweg heller als die alten Glasmalereien, welche durch ihre tiefen und harmonischen Farben einen so wohlthuenden Eindruck hervorbringen. Es scheint mir dies aber ein gemeinsamer Unterschied der neuen und alten Glasmalereien, und ich meine, jene habe von dieser darin noch zu lernen[1].

„. . . . Ein Almanach für das kommende Jahr[2], welcher durch meine Hände ging, bringt einen kleinen Stich nach einem Madonnenbilde von Ihnen und sagt sonst viel Schönes über Ihr Wirken. Weder jener noch dieses war mir jedoch ganz recht; viel lieber schaute ich einmal wieder in natura, was Sie neuerdings geschaffen haben.

„Was ich am meisten, nächst der Innigkeit der Conception und der Schönheit der Form, an Ihren Werken geschätzt, ist die Einfachheit und Kraft der Composition, wodurch wesentlich die Bilder in meiner Kapelle ausgezeichnet sind. Das Streben nach Schönheit, zumal in reflectirenden Zeitaltern wie das unsrige, schlägt leicht, wie in der Rede in Rhetorik, so in der bildenden Kunst in eine Eleganz um, die zwar sehr gefällt, aber von dem großen Stil abführt. Manche sonst ernste und ausgezeichnete Künstler unserer Zeit finde ich auf diesem Wege. Auch ist es mir, je länger je mehr, eine Ueberzeugung des praktischen Christenthums geworden, daß Geist Kraft ist, daß auch das Leben des Geistes im Glauben, in der Liebe nicht bloß zartes Gefühl, sondern kräftige That sein müsse. Sollte nicht die Kunst, die der Spiegel dieses höchsten Lebens zu sein strebt, davon das Gepräge tragen? Die gute Kunst des Mittelalters als Abglanz seiner einfachen und kräftigen Frömmigkeit hat mir in dieser Hinsicht oft zur Demüthigung und Erhebung gereicht.

„Sie entschuldigen, daß ich das leere Blättchen mit allerlei ausgefüllt, was ich in Ihrer Nähe gern mit Ihnen besprächе. Doch Sie würden

---

[1] Das Glasbild, in dem rheinaufwärts befindlichen Erker des Familienspeisezimmers des Schlosses im ersten Stocke angebracht, stellt den Heiland als Pantokrator, auf dem Regenbogen sitzend, die Weltkugel zu Füßen, dar; er hat die Hände segnend ausgebreitet und den Gesichtsausdruck des Menschensohnes, der alle einladet, die mühselig und beladen sind.

[2] „Rheinisches Taschenbuch" 1848. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer.

mir vielleicht mit Griffel und Pinsel antworten und damit am besten beweisen, daß Sie es mit der That halten."

Derselbe an denselben, Rheineck, den 31. Juli 1849:

„Es ist recht lange, daß wir uns nicht begegnet haben, und was ist alles seitdem geschehen! Ich weiß, daß wir in der Hauptsache gleich denken, gleich empfinden und wo unser thörichtes Geschlecht einen neuen ‚Völkerfrühling' zu erblicken meinte, von Anfang an nur Aufruhr und Barbarei sehen. Und bis zur Stunde ist Dunkel ausgebreitet über dem Erdreich, daß man nicht Hand vor Augen sieht; nur das Licht der Welt, dem die Gläubigen nachfolgen, ist nicht erloschen und läßt uns nicht in Finsterniß wandeln.

„Mit Freude habe ich gehört (von dritter Hand), daß der Muth zu künstlerischen Arbeiten Ihnen nicht ausgegangen ist, daß Sie gerne Aufträge, wenn auch kleinere, annehmen —, und mit einem solchen erscheine ich heute vor Ihnen.

„Des lieben, seligen Lasaulx letztes Werk hier auf Rheincke war, wie Sie vielleicht wissen, eine Familiengruft oder Grabkapelle, die ihrer Vollendung entgegengeht. Dieselbe wird erhellt durch ein über dem Eingang angebrachtes kreisrundes Fenster, und dieses möchte ich mit einer bildlichen Darstellung auf Glas schmücken, wozu Sie mir die Zeichnung lieferten. Als Gegenstand schien mir die Grablegung passend, während ich der Nische über dem Altar in der Kapelle eine Pietà und der Füllung über der Thür außerhalb die Büste des Auferstandenen in Basrelief bestimmt habe. Die Disposition des ersten Gegenstandes müßte freilich einfach, nicht zu reich an Figuren sein, da der Raum nicht groß ist; auch würde die Mutter des Herrn schon deshalb besser fehlen, weil sie als Pietà in der Nische erscheint. Die Größe ist . . . .

„Sodann glaube ich, würde es sich gerade an dieser Stelle am besten machen, das Bild nicht in bunten Farben zu halten, sondern, so wie die untern Glasbilder in dem Chor der Aukirche in München, grau in grau, nur mit einem farbigen, wenn ich nicht irre, dunkelrothen Grund. Sie erinnern sich dieser Glasbilder gewiß; sie machen sich vortrefflich und gefallen mir noch besser als die farbigen.

„Machen Sie mir nun eine Zeichnung in dem schönen, großen Stil der Kapellengemälde, die mich und alle Beschauer von neuem erfreuen und erbauen!"

Steinle ging nicht nur auf diesen Auftrag, sondern auch auf die detaillirten Wünsche alsbald ein. Er wählte denjenigen Moment der Grablegung, in welchem Nikodemus und Joseph von Arimathia den

Heiland in den Sarkophag zu legen im Begriffe stehen; der Körper des Heilandes ist zwischen den Figuren der ihn haltenden Freunde, alle drei en face, dem Beschauer zugekehrt, auf dem Rande des Sarkophages in sitzender Stellung lehnend, dargestellt. Zu den Füßen des heiligen Leichnames kniet Maria Magdalena, zum letztenmale die Füße des Meisters mit ihren Bußthränen netzend. Eine Bleistiftzeichnung der Composition befindet sich in der Josephine und Anton Brentano-Stiftung im Städelschen Kunstinstitute.

Professor v. Bethmann-Hollweg an Steinle, Berlin, den 3. September 1849:

„Was Sie mir über die Auffassung des Gegenstandes sagen, entspricht durchaus meinen Wünschen. Von den typischen Auffassungen der Hauptmomente des Lebens Christi sich zu entfernen, ist um so bedenklicher, als wir uns nicht anmaßen dürfen, tiefer in den Sinn der heiligen Geschichte eingedrungen zu sein als die große Vorzeit. Es schließt dies aber die Ursprünglichkeit und insofern auch Neuheit der Conception nicht aus, und Sie werden es mir nicht als Schmeichelei auslegen, wenn ich sage, daß gerade durch Verbindung dieses letzten Vorzuges mit dem ersten Ihre Compositionen mich ansprechen.

„Wie gern käme ich jetzt in Ihr Atelier, um den Entwurf selbst zu sehen. Wenn Sie ohne große Mühe mir auf einem kleinen Blatt eine Idee davon geben könnten, so würden Sie mir eine Freude bereiten, die inmitten trockener und großentheils hoffnungsloser Arbeiten mir eine doppelte Erquickung sein würde. Hoffnungslos aber sind diese Arbeiten, weil die große Zahl der sogenannten Wohlgesinnten den Muth nicht wiedergewinnen kann, einer bessern Ueberzeugung treu zu bleiben, und die große Zahl nun einmal nach dieser schönen Einrichtung als Repräsentantin der Weisheit gilt. Der Wahrheit, und zwar der ewigen und unzerstörbaren, die in unserer Seele lebt und sich auch in den irdischen und politischen Verhältnissen spiegelt, Zeugniß gegeben zu haben, ist meist die einzige, bleibende Befriedigung."

Derselbe an denselben, Berlin, den 19. September 1849:

„Mit vieler Freude habe ich Ihr Schreiben vom 8. d. Mts. und die Skizze zu der Grablegung erhalten. Die Auffassung, nach welcher Sie die Gestalt des entschlafenen Erlösers zur vollen Anschauung bringen, die beiden ‚wirklichen Freunde' desselben allein die Handlung vollziehen lassen, mit Beseitigung ihrer in Wirklichkeit ohne Zweifel thätig gewesenen Helfershelfer, die Veranschaulichung der christlichen Buße und Liebe in der Maria Magdalena, die noch einmal die Füße des Meisters mit

ihren Thränen netzt, alles dies spricht mich sehr an; desgleichen die Einfachheit des Ganzen und die glückliche Füllung des Raumes."

Das Fenster wurde in München in der Königlichen Glasmalereianstalt unter Heß' Aufsicht ausgeführt und war, bevor es im Sommer 1850 nach Rheineck abging, in Frankfurt ausgestellt. Auf die Ausführung in München, den Transport nach Rheineck beziehen sich drei folgende Briefe.

Am 10. November 1850 schreibt v. Bethmann von Rheineck aus an Steinle:

„. . . . Nun habe ich aber die Freude, Ihnen sagen zu können, daß die herrliche Zeichnung und die sorgfältige Ausführung meiner Grabkapelle den schönsten Schmuck verleihen, der jeden Besucher erfreut und erbaut. Möge der Frieden dessen, den es darstellt, über allen sein, die einst in dieser Gruft ruhen werden!"

Derselbe an denselben, Berlin, den 29. April 1852:

„Lange schon trage ich ein Bild in mir, dessen graphische Darstellung zu Nutz und Frommen der christlichen Gemeinde ich von niemanden lieber als von Ihnen unternommen sähe. Geboren wurde es in mir in den schweren Jahren 1848 und folgenden. Es war mir, als sähe ich die Schale des göttlichen Zorngerichtes ausgegossen, durch welche die arge Welt nicht bekehrt, sondern vielmehr zu sündigen und zu lästern veranlaßt wird. Aber auch den Engel (Offenbarung 14, 6) glaubte ich zu sehen, der sein heiliges, ewiges Evangelium: Fürchtet Gott und gebet Ihm die Ehre u. s. w., allem Volke verkündigt, und eine kleine Gemeine, die inmitten jener furchtbaren Gerichte sich getrieben fühlt, diesem Evangelium zu glauben, brünstiger Ihn zu lieben, inniger zu Ihm zu beten und vorzüglich ihren Glauben durch Werke der Barmherzigkeit an ihren ärmsten Brüdern zu beweisen. Besonders dies letztere betrachte ich als eine eigenthümliche, erfreuliche Erscheinung unserer sonst so trüben Zeit. Im Gefolge jeder neuen Welterschütterung, nach den Befreiungskriegen, nach der Julirevolution und nach 1848, sind neue Werke der rettenden Liebe hervorgetreten an den verschiedensten Orten, in den verschiedenen Bekenntnissen, ohne andern Zusammenhang als den eines edlen Wetteifers, zum deutlichen Beweis, daß die Bäume Knospen gewinnen, daß mit dem nahenden Ende auch ein neuer, ewiger Frühling hereinbricht.

„Der Mittelpunkt des Bildes, das ich mir denke, wäre jener herrliche Bote göttlicher Gnade, der mit ‚dem ewigen Evangelium mitten durch den Himmel fliegt', während neben ihm (in verjüngter Darstellung) jene andern Engel (Offenbarung 15, 16) die Schale des göttlichen

Zornes ausgießen. Und während die gottlose Welt dagegen sich empört, sammelt sich auf jenes Ruf die betende Gemeinde der Heiligen, die aber nicht bloß betet, sondern auch arbeitet, nämlich Werke der Barmherzigkeit, der rettenden Liebe an solchen übt, die durch die Sünde ins Elend gerathen sind. Ob eine solche Darstellung möglich, ob der Gedanke Sie zur Ausführung reizt, muß ich anheimgeben. Ich denke mir, daß es wohl der Fall sein könnte, da wir ja schon einmal zusammen gedichtet und Sie den Griffel, dann den Pinsel geführt haben. Wäre ich so glücklich, so würde ich eine Zeichnung wünschen, die durch Kupferstich oder Lithographie vervielfältigt werden könnte. In dieser Form würde dann jener heilige Engel sein Evangelium in viele Häuser tragen und vor allem in den zahlreichen neuerstandenen Häusern der Barmherzigkeit zur Freude der Bewohner seine Wohnung aufschlagen können."

Die Antwort Steinles auf diesen Brief war dem Herausgeber leider nicht zugänglich.

Dr. Johann Friedrich Heinrich Schlosser

und

Sophie Schlosser, geb. du Fay.

Dr. J. F. H. Schlosser.

Radirung von F. Bucher nach Karl v. Stralendorffs Oelbild. 1842.

Als Rath Schlosser den Winter 1835 auf 1836 mit seiner Gattin in Rom verbrachte, kaufte er bei dem Kunsthändler L. Franz Schultze, welchem Steinle, um ihn damit zu unterstützen, eine Anzahl von Handzeichnungen hinterlassen hatte, vier Zeichnungen Steinles, darunter zwei Conturzeichnungen, welche dieser durch Intervention Tunners in Wien weiter ausführte und an Schlosser nach Frankfurt übersandte[1].

Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 13. August 1836:

„Ich komme erst jetzt dazu, Ihnen für die Uebersendung der Zeichnungen zu danken. . . .

„Ohne daß mir die Freude bisher zu theil wurde, Sie persönlich kennen zu lernen, ist in Rom im Kreise unserer lieben, edlen und gemeinsamen Freunde Ihrer mit so viel herzlicher Liebe gedacht worden, daß es mir ist, als kännten wir uns schon einander auch schon von Person. Möge später eine glückliche Fügung dies auch in der Wirklichkeit herbeiführen.

„Schon seit längerer Zeit hege ich und mit mir auch meine Frau den Wunsch, ein Bild von Ihrer Hand zu besitzen. Den Gegenstand möchte ich am liebsten Ihrer eigenen Wahl und Neigung überlassen —, und wir könnten uns ja, wenn Sie darüber uns Ihre Ideen mittheilen wollten, schriftlich darüber verständigen. Da Sie mit Lust und Neigung sich damit beschäftigen müssen, so würden wir auch hinsichtlich der Zeit alles in Ihre Hände legen."

Steinle an Schlosser, Wien, den 10. September 1836:

„Ihr gütiges Schreiben vom 13. August mußte mich zugleich mit Freude und mit nicht geringer Beschämung erfüllen, so daß ich auch von meiner Seite nicht umhin kann, Sie und Ihre geehrte Frau Gemahlin zu bitten, meinen wärmsten Dank für die so nachsichtsvolle und gütige Aufnahme jener Zeichnungen genehm zu halten.

„Und wie sollte ich nicht zugleich auch die Vorsehung preisen, die mir in Ihrer Freundschaft so ganz ohne mein Dazuthun einen so

[1] Siehe oben Seite 220.

köstlichen Schatz zugewendet hat, wie dies mir schon so vielfältig Freund Tunner aus Rom mitgetheilt, und wie es sich nun durch den gütigen Auftrag eines Bildes gerade in diesem Augenblick, in dem ich von Erfahrungen, daß hier für die gute Sache in der Kunst so gar nicht die geringste Hoffnung ist, fast darnieder gelegen, auf eine neue Weise mir entgegenstellt. . . .

„Indem Ew. Hochwohlgeboren den Gegenstand zu einem Gemälde meiner Wahl und Neigung überließen und wünschten, daß ich Ihnen hierüber meine Ideen mittheilte, so hielt ich es für das beste, Durchzeichnungen von drei Zeichnungen, von welchen ich jede mit Lust malen würde, hier einzuschließen. Ich bitte nun, da Sie mir ohnedies ein so überaus großes Feld, zu wählen, überließen, nach Belieben unter diesen dreien zu wählen. Ich habe auf einer jeden der Zeichnungen am Rande die Größe angezeigt, die für den Gegenstand angemessen sein möchte. . . Die Gegenstände sind: erstens die vier Reiter aus der Geheimen Offenbarung Johannis; zweitens ein hl. Georg und drittens eine Scene aus dem verborgenen Leben Jesu.“[1]

Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 10. October 1836:

„. . . . Die gütige und freundliche Weise, mit welcher Sie meinem Wunsche, ein Gemälde von Ihnen zu erhalten, entgegengekommen sind, und Ihre liebevollen Aeußerungen haben mich und meine Frau nicht minder als die zur Auswahl Ihren Zeilen beigefügten drei Entwürfe innig erfreut. Die Verzögerung meiner Antwort ist hauptsächlich auf den Wunsch zurückzuführen, bei der entscheidenden Auswahl dem überraschenden ersten Eindruck nicht allzugroßen Einfluß zu gestatten. Jetzt, wo wir die Durchzeichnungen öfter betrachtet und wieder betrachtet und mannigfach uns mit denselben vertraut gemacht haben, bleibe ich, so tiefansprechend auch die beiden andern Blätter sind, bei dem Blatte stehen, zu dem sich gleich beim ersten Anblicke meine Wahl gewendet hatte, nämlich bei den geheimnißvollen Reitern der Apokalypse. Da Sie in Ihren lieben Zeilen sagen, daß Sie jedes der drei Blätter, auf welches meine Wahl fallen werde, mit Lust malen würden, so hoffe ich, daß diese unsere Wahl Ihnen genehm sein werde, was ich von Herzen wünsche. Sie bemerken in Ihren gütigen Zeilen, daß Sie am Rande der Zeichnungen die Größe, die für den Gegenstand angemessen sein möchte, angezeigt haben. Diese Angabe findet sich jedoch bei keinem der drei Blätter. Ich lege indes dies ganz in Ihre Hand. . . .“

[1] Heilige Familie, der Knabe Jesus mit dem hl. Joseph an der Arbeit, die Gottesmutter spinnend ihnen zuschauend.

Steinle an Schlosser, Wien, den 24. November 1836:

„. . . . Ich muß gestehen, daß ich wohl ahnte, daß Ihre Wahl auf die vier Reiter fallen würde; dennoch aber suchte ich des schon lange genährten Wunsches, diesen Gegenstand einmal in Oel ausführen zu können, mich zu entschlagen, um im entgegengesetzten Falle an einem andern Gegenstande nicht unlustig zu werden. Ew. Hochwohlgeboren sehen, daß daher meine Freude über die Wahl um so größer sein mußte. . . .

„Ew. Hochwohlgeboren bemerkten, daß Sie die Größen, so wie ich sie dem Gegenstand angemessen glaubte, nicht angezeigt fanden. Es geschah dies in der Eile und Vergeßlichkeit, und ich fand sie jetzt auf den Zeichnungen selbst wohl angemerkt. Für die vier Reiter nahm ich eine Höhe von 1 Schuh 10 Zoll und eine Breite von 2 Schuh 9 Zoll Wiener Maß an. Es ist sehr schwer, zu sagen, warum ein Gegenstand in dieser Größe, ein anderer in einer andern ausgeführt werden soll; die Bestimmung der Größe hängt, glaube ich, schon mit dem ersten Gedanken an ein Gemälde zusammen, und so möchte ich, meinem Gefühle nach, gerade den gewählten Gegenstand nur entweder in Lebensgröße al fresco oder in einer Größe ausführen, die durch ihre physische Ausdehnung sich nicht allzu breit macht."

Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 14. December 1836:

„Mit großer Freude ersah ich aus Ihrem Briefe, daß die von mir und meiner Frau getroffene Wahl des Gegenstandes Ihrem eigenen Wunsche entsprechend gewesen. Die Wahrheit zu gestehen, hatte auch ich dies geahnt und fand mich dadurch um so leichter zu einer Wahl entschieden, die auch meiner eigenen Ansicht so ganz entsprach."

Schlosser an Steinle, Frankfurt a. M., den 3. Mai 1837:

„. . . . Die Zeichnungen, welche ich von Ihnen besitze, haben hier in Frankfurt, wo ich seit kurz vor Weihnachten weile, bei vielen Personen, welchen ich dieselben zeigte, große Freude und Theilnahme erregt. . . .

„Wie wünschte ich, daß uns einmal die Freude werden möchte, Sie persönlich kennen zu lernen!"

Derselbe an denselben, Stift Neuburg, den 19. Mai 1837:

„Ein mir vor wenigen Stunden zugekommener Brief der Frau v. Schlegel, den diese im Auftrage ihres Sohnes, unseres gemeinsamen Freundes[1], an mich richtete, sagt mir, daß Sie, mein theuerster und herzlichst verehrter Freund, den Plan haben, auf einige Zeit Wien zu verlassen, eine Reise nach München und Frankfurt zu unternehmen und in

[1] Philipp Veit.

Frankfurt einen etwas längern Aufenthalt zu nehmen, und daß Sie dazu in Beziehung auf die für mich übernommene Arbeit meine Einwilligung wünschen. Sie wissen, mein theuerster Freund, daß ich von Anfang an durch meinen von Ihnen freundlichst übernommenen Auftrag Sie in keiner Weise binden wollte. Einer Einwilligung von meiner Seite zur Ausführung Ihres Planes kann es daher nicht bedürfen. . . .

„Mir knüpft sich an Ihren Plan die Hoffnung, daß Sie in solcher Nähe (hierher kommt man von Frankfurt mit dem Eilwagen in sieben Stunden) auch mir und meiner Frau die erwünschte Freude Ihres Besuches gewähren werden. Von ganzem Herzen würden Sie uns als Gast auf nicht gar zu kurze Zeit willkommen sein, und die liebliche Lage unseres Landhauses und seiner Umgebung wird Ihnen, wenn Gott endlich erwünschten Sonnenstrahl senden will, wohlthun.

„Kann ich Ihnen, um Ihre Reise und den Aufenthalt in Frankfurt und Umgegend Ihnen nützlich zu machen oder irgendwie zu erleichtern, etwas Angenehmes, worin es auch bestehen mag, erweisen, so wird es mir nur zur Freude dienen, und ich bitte Sie, sich hierin an mich wie an einen alten Freund vertrauensvoll zu wenden."

Steinle an Schlosser, Wien, den 26. Mai 1837:

„Ich habe die Ehre, Ihnen hiermit anzuzeigen, daß ich Ihre gütige Zuschrift vom 19. sowie auch jene vom 3. d. Mts. erhalten habe, und bitte, meinen innigsten Dank für die Güte, die Sie mir neuerdings durch Ihre Nachsicht in betreff der Ausführung des Gemäldes für Sie angedeihen ließen, anzunehmen.

„Ich habe die Zeit her fast unausgesetzt an Ihrem Gemälde gearbeitet; vor ungefähr 14 Tagen aber stellte ich es auf die Seite, theils zum Trocknen, theils aber auch, um die geistige Frische daran nicht zu verlieren. Ich habe es ganz übergangen und will es so für fleißig untermalt gelten lassen.

„Wie sehr mich Ihr letztes, so gütiges Schreiben in Verlegenheit und Confusion setzen mußte, können sich Ew. Hochwohlgeboren um so eher denken, wenn ich Ihnen nun berichte, daß ich selber nicht nur nicht die Veranlassung war, sondern auch von dem Inhalte eines Schreibens, welches mein wohlmeinender Freund Hübner an Frau v. Schlegel richtete über meinen Wunsch, eine Reise überhaupt machen zu können, gar nichts wußte. In dem Augenblicke, als ich Ihr Schreiben heute noch las, trat Freund Hübner mit einem Schreiben der Frau v. Schlegel bei mir ein und klärte mir die ganze Sache, deren Veranlassung er war, auf. Indes hoffe ich, daß auch Ew. Hochwohlgeboren in diesem Augenblicke durch Frau v. Schlegel über die ganze Confusion in Verständniß gesetzt sind . . . .

„Es war mir Ihr Schreiben ein wahrer Balsam in meiner leider nur zu wohl begründeten Verstimmung und Entmüthigung, die mir in der That den Wunsch erregte, einmal andere Luft als hier athmen zu können.

„Will es Gott, so hoffe ich wohl, nicht nur von Ihrer gütigen Einwilligung, sondern auch von Ihrer freundlichen Einladung nach Stift Neuburg, aber freilich nur auf sehr kurze Zeit, Gebrauch machen zu können."

Im Juli weilte Steinle auf seiner Reise nach München und an den Rhein, von Köln und Rheineck zurückkehrend, einige Zeit bei Schlosser auf dem Stifte Neuburg. Dieses persönliche Nähertreten festigte die schon dem geistigen Bande nach geschlossene Freundschaft zwischen Steinle und den Schlosserschen Ehegatten für das ganze weitere Leben.

Steinle an Schlosser, Wien, den 19. September 1837:

„Daß ich so lange gesäumt, mein Versprechen, Ihnen zu schreiben, zu erfüllen, mögen Sie nicht als Vergeßlichkeit nehmen. Ich habe oft Ihrer und täglich an Sie gedacht, öfter sogar das Gemälde, das für Sie bestimmt ist und vor mir steht, über Ihnen und all den schönen und freundlichen Erinnerungen an Stift Neuburg vergessen. Noch einmal spreche ich Ew. Hochwohlgeboren und Ihrer gütigen Frau Gemahlin meinen wärmsten Dank für so viele Liebe, die mir bei Ihnen geworden, nun im Vereine mit meiner Frau aus.

„Die Ursache der Verzögerung dieser Zeilen liegt vielmehr darin, daß ich Ihnen mehr, wenngleich auch das wenig ist, so doch mehr, als ich zu schreiben vermag, senden wollte.

„Beiliegende Durchzeichnung möge Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin ein geringer Beweis meiner Hochachtung und Liebe, die in Christo doch eigentlich die größte freie Kunst ist, sein. — Die Zeichnung gibt eine Erklärung zu dem sinnigen Spruch: ‚Als Du geboren wardst, hast Du geweint, alles hat gelächelt; — als Du starbst, hat alles geweint, Du hast gelächelt.' Sonst bedarf sie, glaube ich, wohl keiner weitern Erklärung[1].

„Den Rest meiner Reise, nachdem ich Sie in Stift Neuburg verließ, habe ich glücklich vollendet. Und habe ich dem Herrn für so manches Bekümmerniß und Leid, das Er in Seiner Barmherzigkeit wie ein Vater, der Sein Kind nicht verhätscheln will, sendet, zu loben und zu preisen, so habe ich dies nicht minder für so viele Freude und für so manchen Trost, der mir besonders durch die Reise geworden, zu thun. Es ist wahr,

[1] Siehe Bd. II. „Clemens Brentano".

daß, wollten wir für alles Gute, das Gott gibt, danken, wir nimmer Zeit finden, über Leid zu klagen.

„Der Aufenthalt in München wurde mir durch die freundliche Aufnahme in Görres' Haus besonders angenehm, und zwar um so mehr, als ich dort gewissermaßen auf gutem Boden stand, das einzige Widerliche in München, nämlich das oft zu laute Geschrei: Ach, die Kunst, der König; ach, Nibelungen, Vaterlandsgeschichte; ach, München u. s. w. immer nach seinem rechten Klang nur hören zu können. Obschon ich glaube, daß dieses Wesen auch ohne meinen gleichsam neutralen Stand mich nicht berücken hätte können und ich keineswegs darüber das Gute, was durch ein regeres Leben überhaupt sowie in einzelnen neuentstandenen Kunstwerken, die den Charakter der Dauerhaftigkeit und Echtheit an sich tragen, verkannt hätte, so wäre ich in anderem Kreise doch dem eigentlichen Unwesen an der Sache näher gestanden und hätte vielleicht München nicht so würdigen gelernt, wie es wirklich zu würdigen ist.

„Ew. Hochwohlgeboren können sich denken, wie mir nun hier, nachdem ich nun München kenne und das Gute, was da geschieht, gesehen habe, hier, wo ich sozusagen auf mich selber angewiesen und wie der junge Bär, dem es an frischer Nahrung gebricht, an den Pfoten saugen muß, öfter zu Muthe sein muß.

„Der Gedanke einer Uebersiedelung liegt mir näher als jemals; ich will ihn auch festhalten bis zu der Zeit, in der der Herr die Umstände dazu günstig fügt."

Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 31. October 1837:

„Daß unsere Gedanken, unsere Gebete und treuen Segenswünsche Sie fortwährend begleitet haben, daß wir das Bild der schönen mit Ihnen verlebten Tage beständig in dankbarer Erinnerung bewahren, daß wir den lebhaften Wunsch empfinden, diese schönen Tage möchten uns bald wieder freundlich sich erneuern und wir möchten Sie dann mit Ihrer Frau Gemahlin auf unserem lieblichen Landsitze bei uns sehen, kann ich in Wahrheit betheuern, und auch ohne meine Worte wird es Ihnen, das bin ich fest überzeugt, Ihr eigenes Herz sagen. . . .

„Mit herzlichem Antheile habe ich aus Ihren lieben Zeilen ersehen, daß die Reise Ihnen wohlgethan hat und daß Sie glücklich, mit gestärkten Kräften in die Heimat und zu Ihren Lieben zurückgelangt sind. Daß es Ihnen inmitten des regen Lebens in München im Kreise gleichgesinnter, trefflicher Freunde wohl geworden, war mir um so erfreulicher, zu vernehmen, da ich eben jene Freunde, die Ihnen so werth geworden, längst auch zu den meinigen zu zählen, das Glück habe. Ueberhaupt kann ich das, was Sie mir in Beziehung auf München und das Leben in dieser

jetzt so interessanten Stadt äußern, Ihnen so ganz nachempfinden, und ich begreife, wie sehr es Ihnen bei aller freudigen Anerkennung des vielen Trefflichen, das dort ins Leben getreten, erwünscht sein mußte, im Kreise Ihrer Freunde sogleich auf den richtigen Standpunkt gerechter Würdigung des dortigen Wesens geführt zu werden.

„Eben so sehr begreife ich, in welchem Grade der Contrast mit dem vielbelebten München Ihnen in der Heimat und im Vergleiche mit dem, was Sie dort vorfanden, fühlbar gewesen sein muß. Wir haben oft unserer Gespräche über die Verhältnisse in Ihrer uns so ungemein werthen Heimat lebhaft gedacht und mit dem lebhaften Wunsche, daß Gott zur rechten Zeit und Stunde Sie eine Ihrem Herzen, Ihrer Lebensrichtung und Aufgabe angemessene Lage finden lasse und Sie in ein Ihnen wahrhaft wohlthätiges und zusagendes Lebenselement versetzen möge. Daß Gott es also füge, vertraue ich mit sicherer Zuversicht. Gewiß aber thun Sie wohl, nichts hierin zu übereilen, um so mehr, da Sie, ohne über die Schattenseiten sich zu täuschen, doch auch die mannigfachen erfreulichen und lichten Seiten, welche die Heimat bietet, nicht verkennen und wohl manches edle Band Sie an sie knüpft.

„Die köstliche Durchzeichnung, mit welcher Sie uns erfreut haben, hat mich und meine Frau aufs freudigste überrascht —, durch ihren eignen Werth und als Beweis Ihrer großen Liebe und Ihres freundlich liebevollen Andenkens. Ich kann Ihnen nicht lebhaft genug ausdrücken, welche Freude Sie uns dadurch gemacht haben. Bei jeder wiederholten Betrachtung des einfach sinnvollen Bildes aber steigert sich uns der Genuß, indem sich neue Seiten und neue Beziehungen erschließen.

„. . . Wohl möchte ich, wenn Sie mich wieder mit Ihren lieben Zeilen erfreuen, vernehmen, ob die deutsche ‚Nachfolge Christi', worüber Sie mir erfreuliche Mittheilung gemacht, Fortgang genommen und wir bald hoffen dürfen, mit diesem Büchlein erfreut zu werden."

Steinle an Schlosser, Wien, den 28. December 1837:

„Ich bin so unglücklich, jedes meiner Schreiben an Sie mit Entschuldigungen beginnen zu müssen.

„. . . . Ich war an den Entwürfen für jene Kapelle am Rhein, die ich in den leider sehr finstern Wintertagen, in welchen ich mich zum Malen nicht verstehen konnte, im Umrisse nun beendigt habe. In ganz letzter Zeit aber habe ich mit Gottes Beistand Ihr Gemälde nun so weit gebracht, daß ich es in wenigen Tagen endlich für vollendet stehen zu lassen gedenke. Hierbei kann ich nun aber nicht umhin, für so viele Nachsicht und Geduld, welche mir Ew. Hochwohlgeboren während dieser Arbeit angedeihen ließen, nochmals herzlichst zu danken. Wie aber wird es erst

sein, wenn der wirkliche Anblick des Gemäldes alle Ihre Güte in noch viel größerem Maße in Anspruch nehmen wird?

„Ich denke, das Gemälde, sobald es hinlänglich trocken, zu übersenden, und bitte nun, mir anzuzeigen, wohin ich es senden soll. Daß es gut verwahrt werde, dafür will ich Sorge tragen.

„Ihr so wohlgemeinter Wunsch, daß Gott mich hier in der Heimat ein passendes Plätzlein finden lasse, und Ihr Aufmerksammachen auf alles, was die Heimat selber an Erfreulichem bietet, ist mir nicht entgangen und hat mein Nachdenken vielfach beschäftigt. — Indessen kann ich mich über die Verhältnisse, in welchen ein Künstler und jeder andere, der nur überhaupt ein Streben nach Höherem, als die allergewöhnlichste Alltäglichkeit in sich hat, hier steht, nimmer täuschen. — Ich habe selber früher mit Freund Overbeck geredet, für Wien die schönsten Hoffnungen getheilt; wir glaubten immer, auch da müsse sich endlich Besseres regen. — Nun aber nach mehrjähriger Erfahrung (Jahre, die mir der Herr zur heißen Prüfungszeit werden ließ), in der mir das alles Geistige lähmende Unwesen, welches wie ein böser Dämon über Oesterreich schwebt, klar geworden, und in Betrachtung der Gegenwart, aus der sich menschlicherweise nur eine noch schlimmere Zukunft erwarten läßt, ist alle meine Hoffnung, ohne daß ich gerade finster sehe, gewaltig herabgestimmt. Liebe zur Heimat hielt mich so lange hier; darin aber, daß es mir nun fast unmöglich geworden, mich selbem zu entziehen, möchte ich fast den Zug göttlicher Vorsehung erkennen, ganz bereit und überzeugt, wie in unsern Tagen allenthalben wenig für das Gute in der Kunst zu hoffen, und wie der Herr selber es, es mag wo immer vollbracht werden, einst mit gnädigem Auge betrachten wird, noch so lange auszuharren, bis Gott mir eine Bestimmung oder Aufgabe anweist, wo immer hin, der ich als einer klarern Weisung, als mir solche bisher geworden ist, folgen werde.

„Sollte ich denn ja noch mein Unternehmen am Rhein, zu dem ich, ich gestehe es frei, nicht ohne große Ueberwindung greife, realisiren, so denke ich doch, die Meinen noch hier zurückzulassen und meine Hütte vorderhand nicht anderswo aufzuschlagen.

„Die Ausgabe der deutschen ‚Nachfolge Christi' könnte schon längst erschienen sein, wenn nicht höchst langweilige Umstände mit der Buchhandlung eingetreten wären; indes hoffe ich, daß mit nächstem Monat die Sache zum Drucke gelangt.

„Die Bekümmerniß bei all meinem Treiben, die mir durch so gänzliche Theilnahmlosigkeit hier völlig eigen geworden ist, ob es andern auch das ganz biete, was ich hineinzulegen gestrebt, darf mir bei Ew. Hochwohlgeboren nimmer nahe kommen. Ich kann mich da im schmerzlichen

Gefühl über Mangel und Unbeholfenheit, das wohl in der Sehnsucht nach Vollkommenheit seinen Ursprung hat, die nur im Himmel erreicht werden mag, ganz getrost geben."

Derselbe an denselben, Wien, den 16. Februar 1838:

„Ich muß fast befürchten, daß mein letztes Schreiben vom Schlusse vergangenen Jahres an Sie verloren gegangen ist. Clemens Pilat, der damals noch hier war, wollte es durch Couriersgelegenheit senden, hat es aber wahrscheinlich anstatt ins Portefeuille dem Courier in die Hand gegeben.

„Wie Vieles und wie höchst Betrübendes hat sich seitdem zugetragen — Bucholtz[1], dieser milde, edle, wahrhafte Charakter, ein Mann von so trefflicher Gesinnung, scheint in einer Zeit, wo ein Ersatz so schwer, ja für seine Stelle fast unmöglich scheint, zu früh entrissen. — Obschon durch den tristen Gang seiner schweren Krankheit vorbereitet, traf uns sein Ableben schwer, um wie viel mehr wird dies bei Ihnen der Fall gewesen sein, da Sie so vorbereitet nicht sein konnten. — Die Trauer um ihn wird erhöht, wenn man sieht, wie der frohe und liebende Charakter seiner Frau geknickt, gebrochen ist. — Er hat überwunden, einen schweren, aber wie ich aus dem Munde seines Beichtvaters weiß, einen schönen und trostreichen Kampf gekämpft. — Gott der Herr wolle in Seiner Barmherzigkeit auch die Zurückgebliebenen mit Seinem Troste aufrichten. Wenn man sieht, wie hier jeder Possenreißer im Porträte erscheint, so überkommt einem gerechter Aerger, von einem Manne wie Bucholtz gar nichts zu finden. — Führich und ich, die wir ihn unter den Künstlern hier am meisten sahen, wurden erst nach seinem Tode von der betrübten Frau zu einem Porträte aufgefordert. — Wir thaten so viel, als möglich war, aber wie ungenügend dies immer ausfallen muß, können Sie selber beurtheilen.

„. . . Nun aber kann ich nicht umhin, Ew. Hochwohlgeboren anzuzeigen, daß meine Angelegenheit mit Bethmann-Hollweg bereits ins reine gekommen ist — und zwar auf eine so ehrenvolle und durch das unbedingte Eingehen Bethmanns auf meine Vorschläge erfreuliche Weise, wie ich es mir nur immer wünschen konnte. Die unangenehme und eigentlich fatale Seite der Sache erkennen Ew. Hochwohlgeboren so gut wie ich. — Indessen kann ich nicht läugnen, daß ich mich nun in der Aussicht solcher Beschäftigung wie neu belebt fühle, und mit um so mehr

[1] Franz Bernhard Ritter v. Bucholtz, geb. 1790 zu Münster, trat 1814 als Abgesandter zum Wiener Congreß in den österreichischen Staatsdienst und befreundete sich dort mit dem am Congresse anwesenden Schlosser. Er starb 1838 als Staatskanzleisecretär.

Muth und Freude Hand anlege, als das Ganze an und für sich die Ehre Gottes bezweckt und dabei die Hoffnung, daß einmal Katholiken vor diesen Bildern den Herrn preisen, nicht untergehen darf. — Die neuesten Ereignisse dürften bald große und bedeutende Resultate nach sich führen, und ich zweifle nicht, daß der Bräutigam seine Braut glorreich aus der Bedrängniß führen wird.

„Ich bin traurig, mit Veit und den Kunstfreunden in Frankfurt in gar keine Berührung kommen zu können, aus dem Grunde, weil aus niemand ein geschriebenes Wort herauszubringen ist. Die Briefe, die nach Frankfurt nicht an Ew. Hochwohlgeboren gerichtet sind, will ich in der Folge statt auf die Post in die Donau tragen."

Schlosser an Steinle, Frankfurt a. M., den 22. Februar 1838:

„Daß Sie die Kapelle für Herrn Bethmann-Hollweg zu malen übernommen, freut mich. Mit welchen Gefühlen Sie an diese Arbeit gehen werden, glaube ich in Ihrer Seele mitzuempfinden. Doch theile ich auch von ganzem Herzen die Hoffnung, welche Sie in dieser Hinsicht in Ihren lieben Zeilen aussprechen. Herr v. Mirbach, der Ihrer mit Wärme gedenkt, hat, wie er mir schreibt, mit Herrn v. Fürstenberg mit Beziehung auf Sie gesprochen; dieser aber hatte bereits die Arbeit an Düsseldorfer Künstler übertragen[1]. Möge die für Bethmann übernommene Arbeit Sie in unser Rheinland führen! Wie oft wünsche ich mir Sie zur Seite, auch um über die Ereignisse unserer Zeit mit Ihnen zu sprechen, die, an sich schmerzlich, doch Hoffnungen begründen und mit Gottes Segen schöne Entwicklung vorzubereiten scheinen.

„Von unserem geliebten Freunde Overbeck habe ich kürzlich einen sehr lieben, hoffnungsvollen Brief gehabt."

Steinle an Schlosser, Wien, den 1. Mai 1838:

„Erst jetzt in diesem Augenblicke ist es mir gestattet, Sie von der Absendung Ihres Gemäldes benachrichtigen zu können; dasselbe dürfte fast mit diesen Zeilen zugleich ankommen und, wie ich hoffe, Sie nach Wunsch noch in Frankfurt antreffen.

„An den Deckel der Kiste war ich so frei, mit der Zeichnung zu einem passenden Rahmen eine für Herrn Springsfeld bestimmte Zeichnung[2] zu befestigen. . . .

„Ich bitte, mich recht bald mit einem Worte über den Empfang Ihres Gemäldes zu beehren. Ich bin bange, mir Ihr Mißfallen ermalt

---

[1] Die Ausmalung der Apollinariskirche in Remagen.

[2] Madonna mit dem schlafenden Kinde auf dem Schoße, auf einem Doppelthrone sitzend; hinter ihr auf erhöhtem Sitz die heilige Mutter Anna; links und rechts adorirende Engel.

zu haben, und daß sich Ihre Erwartungen von einem Gemälde, von welchem ich wohl fühlte, wie es sein sollte, aber auch, wie es nicht ist, getäuscht fanden. Indessen schon verwöhnt, nichts als Liebe und Nachsicht von Ihnen zu erhalten, tröstet mich der Gedanke, als könne und müsse auch jetzt nur solches kommen. Auf daß mir aber solche Gewohnheit nicht gar zu schädlich werde, bitte ich, mir auch recht unverhohlen Ihre Meinung — Mißfallen und Wohlgefallen — über das Gemälde mitzutheilen. Auch das Vorstellen meiner Fehler und Mängel wird bei Ihnen ein Liebeswerk sein.

„Sie sind so glücklich, von unserem geliebten Freunde Overbeck Nachricht zu haben. Schon über ein Jahr habe ich von ihm nichts erhalten. Es ist mir dies völlig wie ein Mangel einer recht wesentlichen Sache im Leben. Daß er Ihnen Liebes und Hoffnungsvolles geschrieben, hat mich über ein Gerücht, als sei er krank, recht beruhigt."

Schlosser an Steinle, Frankfurt a. M., den 2. Mai 1838:

„Ich will nicht säumen, mein innigstgeliebter Freund, Ihnen, wenn auch heute nur mit flüchtigen Worten, Anzeige zu machen, daß gestern Abend die köstliche Sendung Ihres Gemäldes richtig zugekommen ist, und zwar im besten Zustande, und daß wir ganz davon entzückt sind. Mehr behalte ich mir auf eine ruhigere Stunde vor, die mir heute nicht vergönnt ist."

Derselbe an denselben, Frankfurt a. M., den 18. Mai 1838:

„Seit meinem letzten Briefe sind zwei Wochen verrollt, und wir haben uns mit Ihrem Werke immer vertrauter gemacht, mancherlei Personen verschiedenster Art haben dasselbe bei uns gesehen, und ich kann Ihnen in Wahrheit betheuern, daß nicht nur uns selbst der erste Eindruck ungeschwächt geblieben ist, ja, daß bei näherer Bekanntschaft mit dem Bilde unsere Freude daran zugenommen hat, und wir fanden, daß es auch bei andern Freunden — Sie kennen ja den hiesigen Künstlerkreis und andere hiesige kunstsinnige Freunde — ungetheilten Beifall gefunden hat. Unter den Personen, welche dasselbe bei uns in Augenschein genommen haben, war auch Professor Hollweg, der die größte Freude daran hatte und der Sie herzlich liebt und schätzt. Seiner Güte verdanke ich die Mittheilung zur Einsicht Ihrer Entwürfe zu seiner Kapelle — der acht Seligkeiten und der Bilder zu den beiden Eingangspforten —, die uns ungemein erfreut und erbaut haben. Im Vertrauen darf ich Ihnen mittheilen, daß er, wie ich aus seiner Erzählung weiß, Ihre Zeichnungen nach Berlin mitgenommen und dem Kronprinzen gezeigt hat, und daß auch dieser sich sehr erfreut und beifällig darüber geäußert hat. Seiner Liebe zu Ihnen wegen gönne ich ihm, daß Sie diese Arbeit für

ihn übernommen haben; wie er denn überhaupt ein sehr trefflicher, achtungswerther Mann ist.

„Ich rechne auf Ihre Liebe, mein theuerster Freund, wenn ich Sie ersuche, den Betrag von 20 Karolin, über welchen beifolgender Wechsel lautet, von mir nachträglich zu dem für das Gemälde bereits Empfangenen als ein Zeichen der großen Freude anzunehmen, die Sie uns mit demselben gemacht haben. Ihre Freundlichkeit wird mir, wie ich gewiß bin, die Erfüllung dieser Bitte nicht versagen. . . .

„Noch möchte ich eine andere Bitte beifügen, wenn Sie ohne Unbequemlichkeit einen Augenblick Muße finden, sie zu gewähren. Ich wünschte nämlich über den ersten der vier geheimnißvollen Reiter (Apokalypse, Kap. 6, V. 2) von Ihnen zu vernehmen, soweit solches sich thun läßt. Für die drei übrigen Reiter liegt der Schlüssel der Bedeutung gewissermaßen in Vers 9, was bei jenem nicht der Fall ist. Lieb wäre es mir daher, aus Ihrem Munde etwas über dessen Bedeutung zur Erläuterung des Bildes zu vernehmen. . . .“

Steinle an Schlosser, Wien, den 29. Mai 1838:

„Ihre gütigen Zeilen vom 18. d. Mts. habe ich erhalten und mich an denselben um so mehr erfreut, als sie mich einerseits aus vieler Besorgniß über Ihre Aufnahme des Gemäldes befreit, andererseits mir aber Ihre Güte und Freundschaft aufs neue zugebracht haben. Allem dem aber wie zur Mitgabe erhielten sie auch noch ein großmüthiges Geschenk. — Fühle ich mich auch immer nur im Rückstande und in banger Besorgniß, wie ich das Maß der Liebe vergelten könne, so bitte ich zwar den Herrn, Er möge Ihnen nach Seiner unendlichen Gnade und Liebe tausendfältig lohnen, aber nicht minder auch darum, daß Er mir helfe, Ew. Hochwohlgeboren auch in meiner Weise und nach dem, was der Herr mir geschenkt, Liebe gegen Liebe, Freude gegen Freude bieten zu können.

„. . . . Sehr angenehm war es mir zu vernehmen, daß das Gemälde auch von Professor Hollweg gesehen wurde, und daß Ew. Hochwohlgeboren hinwieder meine schwachen Entwürfe für Rheineck gesehen haben. . .

„Ihrem Wunsche, über den ersten geheimnißvollen Reiter von mir zu hören, wie ich denselben gedacht, muß ich durch ein offenes Geständniß genügen. Indes ist es ein Geständniß bei nicht völliger Erkenntniß, daher die Schuld eine verzeihliche sein mag. Ich glaube in der Freiheit der Auffassung, welche apokalyptische Gegenstände durch ihre Natur zulassen, und nach dem, was ich jetzt als angemessene Grenze des Gegenstandes und einer kunstgemäßen Darstellung desselben erkenne, zu weit gegangen zu sein. Es wäre sich vielleicht besser an das Wörtliche der

Schrift und manches der Ausleger derselben zu halten gewesen. — Das Bekenntniß ist beiläufig gemacht, es scheint mir eine ausführliche Durcharbeitung einer mehr individuellen Darstellung apokalyptischer Gegenstände nicht uninteressant. Die meisten Ausleger erkennen in dem Reiter auf dem weißen Rosse unsern Herrn Jesus als Sieger und Richter über alles; der allgemeinen Auffassung meines Bildes gemäß, und um mit den übrigen drei Reitern nicht in große Schwierigkeit zu gerathen, schien mir eine nähere individuelle Charakterisirung des Herrn in Gestalt und Haltung gänzlich unpassend; ich glaubte mich befugt, um nicht aus dem Ganzen zu fallen, in ihm mich an den Begriff des Siegers im allgemeinen sowie im vorliegenden Bilde an den des letzten Gerichtes halten zu sollen. Ich weiß nicht, ob dies Ihrem Wunsche genügen kann, und ob eine nähere schriftliche Erklärung überhaupt zulässig wäre.

„. . . . Künftigen Monat erwarte ich Flatz hier, den Ew. Hochwohlgeboren in Rom wohl kennen gelernt; er kommt, sich mit einer Baronesse Fallon zu vermählen und wieder nach Rom zurückzukehren. Ich freue mich, recht viel aus Rom und den dortigen Freunden zu hören. Auch Tunner hat einen Besuch in Wien vor. Allein darauf ist nicht zu gehen."

Schlosser an Steinle, Frankfurt a. M., den 16. Juni 1838:

„. . . . Für die Auskunft über den ersten der vier geheimnißvollen Reiter meinen herzlichsten Dank. Ungefähr so, wie Sie schreiben, dachte ich es mir, und die Weise, wie Sie es erfaßt und dargestellt haben, ist mir ungemein zusagend.

„. . . . Unserem und Ihrem lieben Freunde Flatz bitte ich Sie, das Herzlichste von mir und meiner Frau zu sagen und ihm unsere wärmsten Segenswünsche zu seiner Verheiratung auszusprechen."

Steinle an Schlosser, Wien, den 28. Juli 1838:

„Ihr letztes Geschenk hat mich in den Stand gesetzt, meiner Familie einen Landaufenthalt bereiten zu können; eine Sache, deren voller Werth freilich nur dann vollkommen gewürdigt werden kann, wenn man weiß, wie ungesund und widerwärtig die Wiener Stadtluft in den Sommermonaten ist; Sie können sich daher wohl denken, daß ich mich mit den Meinigen um so häufiger und, so oft wir uns an dem frischen und gesunden Aussehen unserer Kinder erfreuen, Ihrer erinnern und im Herzen ‚Gottes Lohn' sagen.

„Meine letzten Beschäftigungen waren Erzherzogliche[1]; und so erfreulich und ehrenvoll sie auch einerseits waren, kann ich doch leider nicht

[1] Zeichnung für ein Relief zum Denkmal für Kaiser Franz I.: „Die Kronländer huldigen dem Kaiser". In einer Ausführung als Carton im Katalog des Nachlasses irrthümlich mit der Jahreszahl 1836 bezeichnet.

umhin, eine ähnliche für die Folge nicht gerade zu wünschen, was mir um so weniger als Undank angerechnet werden darf, als ich wohl mit Bestimmtheit weiß, welche Grenzen dem Kunstsinn in jener Sphäre gestellt sind, und daß das Ueberschreiten derselben aufs engste mit der Gefahr, selber überschritten zu werden, verbunden ist. — Ew. Hochwohlgeboren fühlen gewiß mit mir gleich lebhaft, wie höchst betrübend es ist, daß gerade von da aus für das Rechte in der Kunst rein nichts geschieht. Indessen, Gott sei es geklagt, dies ginge wohl an und ist doch eigentlich nur einer der verschrobenen Schritte, die eine große Reihe hinter sich bis zur verschrobenen Grundlage haben, die das Wesentlichste für alles Leben ist, und wo der Herr sich erbarmen möge, daß Oesterreich nicht öfter noch seine gewiesene Zeit versäumen möchte.

„Nächste Woche denke ich also nach München hin aufzubrechen. So schmerzlich mir die Trennung von den Meinen gerade in dem Augenblicke wird, wo meine Frau, da ihre Mutter und Geschwister einen Badeaufenthalt nehmen, allein zurückbleibt, so kann ich doch nicht läugnen, daß ich in München einiges Aufleben und frischen Muth zu finden hoffe und mir da etwas für den Winter und die unfruchtbare Zeit mitzunehmen, die hier das ganze Jahr währt."

Zum Danke für den durch dies besondere Honorar gewährten Sommeraufenthalt sandte Steinle als Weihnachtsgeschenk im December 1838 den Schlosserschen Ehegatten eine „colorirte Zeichnung". Es war dem Herausgeber, nachdem der Schlossersche Nachlaß seit über 30 Jahren aufgetheilt ist, nicht möglich, den Gegenstand derselben festzustellen. Aus den Begleitzeilen Steinles scheint hervorzugehen, daß die Zeichnung die hl. Maria Magdalena darstellte. Die Begleitzeilen lauten:

„Ich habe mit großer Liebe und Lust an diesem Bildchen gearbeitet und aber auch da dabei die Buße, die mir jede meiner Arbeiten auferlegt, gewirkt. — Es stellt sich mir nämlich am Ende immer eine so klare und gründliche Anschauung der großen Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit derselben vor Augen, daß es ohne einigen Kampf und Ueberwindung nicht abläuft. — Möchte ich alles denn verbergen, so gilt es doch vielmehr, mich in aller Blöße und Nacktheit, in aller Dürftigkeit hinzugeben."

Steinle an Schlosser, Frankfurt a. M., den 25. September 1839:

„Schon lange habe ich es als eine Schuld betrachtet, daß ich Ihnen, seit ich im Frühjahre in Ihrem Hause so freundlich aufgenommen war, keine Nachricht mehr von mir gegeben habe. Sollte ich mich aber vielleicht zu sehr darauf gestützt haben, daß man vom Maler überhaupt nicht

Rede=, noch weniger aber Sprechseligkeit voraussetzt, so war ich doch wirklich, solange ich auf Rheineck war, dermaßen von meiner Arbeit in Anspruch genommen, daß ich oft kaum zum Schreiben an meine Frau und an ganz unabwendbar nothwendige Dinge kommen konnte. . . .

„Zuvorderst nun aber habe ich Ihnen anzuzeigen, daß ich wirklich mit Frau und Kindern und Hausgesind ein Inwohner Frankfurts geworden bin, wozu ich den Entschluß im Frühjahr, da sich so vieles als dafür sprechend gestaltete, gefaßt habe. Wenn ich nun aber denke, wie gewagt und beschwerlich dieses Unternehmen für meine Frau in ihren damaligen Umständen war, und wie es auch allerdings mit so manchem Opfer für sie verbunden ist, und nun alles glücklich überstanden und vorübergegangen sehe, so ist dies kein geringer Grund, die Gütigkeit und Barmherzigkeit des Herrn, die uns in so großem Maße zu theil geworden, von ganzem Herzen zu preisen. Meine Frau wurde am 2. d. Mts. glücklich mit — wieder einem Mädchen entbunden, welches am 9. in der heiligen Taufe, zu der sie Frau Veit hielt, die Namen Benedicta Josepha Philippine Maria Quintilia[1] erhielt. Und so hat sich denn eigentlich schon vor meiner Ankunft hier meine Familie um eine kleine schreiende Person vergrößert gefunden. Gott sei Lob und Dank! Möge er uns auch Kraft und Verstand geben, die Kinder, die er uns geschenkt, nach seinem Wohlgefallen zu erziehen, und sie vor allen Uebeln, an denen unsere Zeit so übervoll ist, bewahren.

Auf Rheineck bin ich denn mit Hilfe meiner Gefährten so weit vorangeschritten, als ich mir vorbestimmt hatte, und ich kann jetzt, gibt Gott Gesundheit und frischen Muth, mit Zuversicht darauf rechnen, diese Arbeit mit Herbst künftigen Jahres beendigt zu haben. Rheineck, der herrliche Punkt, das schöne Schloß, der Blick auf das herrliche Silberband, den Vater Rhein, abwärts bis ans Siebengebirge, aufwärts bis Andernach und in die Ebene von Koblenz, an den Seiten die lieblichsten Thäler, eine nicht unangenehme Gesellschaft, dies alles machte meinen Aufenthalt dort in einem weit glänzendern Lichte erscheinen, als er es, ohne gegen alles Schöne und Gute, das ich wirklich da genossen, undankbar erscheinen zu wollen, wirklich war. Dies alles reicht eben nicht aus, wenn eines fehlt, und so konnte mich denn freilich nur die Kirche und der brave Pfarrer in Niederbreisig, die ununterbrochene und alle Kräfte in Anspruch nehmende Beschäftigung der Frescomalerei und der Gedanke, daß Gott doch, und wenn auch in später Folge erst, das Werk nicht ohne alle Frucht und Segen lassen wird, aufrecht und bei nöthigem

[1] Quintilia, weil sie die fünfte Tochter war, anstatt des so lange ersehnten Sohnes.

Muthe erhalten. Es scheint unmöglich, daß Menschen, die fortwährend aus gegenseitiger Schonung über ihre wichtigsten Interessen schweigen, lange ohne Spießigkeit nebeneinander wohnen können; es wird am Ende eben das Schweigen beredt, und so kam es auch, daß ich in der That mit Herrn Bethmann nicht im geringsten intimern Verhältniß stehe als in dem allergewöhnlichsten, in dem der Gast zum Gast, der Freund zum Freunde steht. Dies hatte sein Unangenehmes wie sein Gutes; unangenehm, weil alle Mittheilung natürlich immer beschränkter werden mußte, gut aber war es, weil ich eben dadurch gegen jeden ablenkenden Einfluß auf meine Arbeit selber verwahrt blieb. Sie ersehen aus dem, daß der Sommer mir nicht ohne heilsames Kreuz vorübergegangen, und es ist nicht unlehrreich, eine solche Zeit hingebracht zu haben; denn Gott der Herr hat mir gar häufig die Wichtigkeit, ja Glückseligkeit, die in dem Ausspruche der hl. Theresia liegt: ‚Mein Gott, auch ich bin ja ein Kind der katholischen Kirche', recht nahe gelegt[1]. Nun gehe ich nicht ohne Muth an die Fortsetzung dieser Arbeit, denn wahrlich es thut noth in einer Zeit, die alle Schauder des Verderbnisses in sich trägt, nicht die Arme straff am Leibe herabfallen zu lassen, sondern vielmehr alles, was noch festzuhalten, nach Kräften zu halten und, was noch zum Fortbauen da ist, recht und ohne Säumen zu benützen. So mit der Kunst; sonst aber ist es an der Zeit, sich immer inniger und fester an die Kirche des Herrn zu halten und anzuklammern, denn die Stürme sind brausend und erschrecklich. . . . . .

„Ein nicht geringer Anziehungspunkt für mich in Frankfurt, die gute und liebe Frau von Schlegel, mußte heimgehen; — es war dies mir und meiner Frau ein recht schwerer Verlust. Aber für wen, der sie kannte, war es nicht ein Verlust!"

Durch die am 8. Juni erfolgte Geburt — wieder einer Tochter, bei welcher Frau Schlosser Pathenstelle zu übernehmen versprochen hatte, kam Steinle auch mit Frau Schlosser in brieflichen Verkehr. Da sie zur Taufe nicht nach Frankfurt kommen konnte, sondern sich durch Frau Geheimrath Willemer vertreten ließ, hatte sie Steinle zur Geburt ihres Pathenkindes brieflich beglückwünscht.

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 13. Juni 1841:

„Ueber alles, was bisher Gutes und Schlimmes über mich gekommen, habe ich mit der Zeit gelernt, Gott und Seine weise, barmherzige Für-

[1] Es leuchtet ein, daß der tagtägliche persönliche Verkehr zwischen zwei für ihre verschiedene Religion so begeisterte Männer, wie Bethmann und Steinle es waren, schwieriger sich gestaltete als der briefliche, der keinen Anlaß zu Controversen bietet, wie sie im persönlichen Verkehr sich an alles Mögliche von selbst anknüpfen und störend wirken, selbst wenn sie vermieden werden.

sorge zu preisen. Wenn wir Ihm aber für Leid und Trauer, wenn Er sie über uns verhängt, dankbar sein müssen, um wieviel mehr müssen wir es für Seine guten Gaben sein. — Es ist uns ein gesundes, starkes Töchterchen geboren, die Mutter hat die Entbindung glücklich überstanden, das Kind hat die Gnade der Taufe erhalten, und Sie, liebe Frau Rath (und auch dies ist uns, weil wir Sie lieben und hochschätzen, eine gute Gabe), sind uns Pathin geworden. Sie haben mit mir einen Jungen diesmal gewünscht, es kam aber nicht so, und so darf mir dies wohl eine Erinnerung sein, daß auch unsere Wünsche Gott angehören sollen, der alles recht macht, und um dessen willen wir ja wohl gerne und freudig unsern Willen aufgeben mögen. Wahrscheinlich hat Ihnen schon Frau Rath Willemer, Ihre sehr liebenswürdige Stellvertreterin, Näheres über die Taufe geschrieben. Die Namen blieben nach unserer Abrede Maria Sophia — getauft hat der Geistliche Rath Bohn — und anwesend waren Veit und seine Frau, die Pratobeveras, Steingaß und seine Frau und Herr v. Thiery.

„Ein Brief von Clemens Brentano sagt, der Guido Görres schreibe aus Rom, Overbeck werde nach Lübeck reisen. — Die Quelle scheint mir eine zuverlässige, und demnach dürfen wir wohl hoffen, den geliebten Freund hier zu sehen. Herzlich danke ich für Ihre lieben, freundlichen Zeilen und hoffe, recht bald etwas von Ihrem Gemahl zu hören. — Meine Frau, die Schwägerin und Kinder, Ihr Pathchen nicht ausgenommen, grüßen herzlichst."

Steinle war um diese Zeit beschäftigt, für das bei Buddeus in Düsseldorf verlegte, von dem spätern Bischof Laurent übersetzte Palmetum coeleste Zeichnungen zu machen, welche Joseph Keller in Düsseldorf in Kupfer stach. Steinle hatte Schlosser gebeten, seine herrlichen Uebersetzungen der kirchlichen Hymnen für das Werk Herrn Laurent zur Verfügung zu stellen, was dieser bereitwillig that und Laurent dankbarst annahm.

Steinle an Schlosser, Frankfurt a. M., den 21. Juli 1841:

„Daß Sie mit großer Liebe und Freude an den Liedern fürs ‚Palmgärtlein' gearbeitet, entging mir nicht, — ich fand die Sachen durchgängig meisterhaft und von der rechten Empfindung; ich habe sie ohne alle Bemerkungen mit der sichern Voraussetzung, die größte Freude damit zu erregen, an Laurent abgesendet; bis auf diesen Augenblick aber (vielleicht auch aus dem Grunde, weil Laurent nach Löwen überzieht) noch keine Antwort von ihm erhalten. Ihre Notizen aber, die Sie so gütig waren, Ihrem letzten lieben Schreiben vom 10. d. Mts. beizufügen, habe ich vor wenigen Tagen an Keller, der ein intimer Freund Laurents ist,

mit der Bitte, sie ihm zu übergeben, abgehen lassen, wobei ich Herrn Laurent auch aufmerksam machen ließ, daß es mir nicht unwesentlich erschiene, Ihre in jenen Notizen zuletzt beigefügten Wünsche auch dem Kunsthändler oder Verleger bekannt zu machen. — Daß Laurent sich bestreben wird, Ihren Wünschen vollkommen zu entsprechen, daran zweifle ich nicht, denn ich kenne ihn als einen Mann von feinem Tacte und richtigem Gefühl, der auch wohl die so wesentliche Beigabe, die Sie der Uebersetzung werden ließen, nach ihrem ganzen Werthe zu würdigen weiß. Ich fühle mich aber um so mehr zu vielem Dank verpflichtet, als ich wohl fühle, daß durch Ihre trefflichen Uebersetzungen dem Buche eigentlich aufgeholfen ist, und daß dadurch der Mangelhaftigkeit meiner Beiträge gewissermaßen ein Mantel umgeworfen, der sie erträglich machen wird. — Bei meiner Rückkunft von Soden fand ich das gütige Schreiben Ihrer Frau Gemahlin vor, und obschon ich den freundlichen Wünschen, die darin ausgesprochen, auch ganz nachkommen möchte, so ist doch das Zusammentreffen der Umstände so, daß ich mich werde auf die Zusicherung, daß ich auch früher als in der ganz gelegenen Zeit gütige Aufnahme bei Ihnen finden werde, berufen müssen. Soden hat mich, obschon es meiner Gesundheit günstig war, nicht mehr gelitten, und ich habe es mit Ende der vergangenen Woche verlassen. Meine Rheinreise hat sich verzögert, und ich habe vor, sie künftig zu machen. — Clemens Brentano hat seine Reise hierher, die er bis Anfang August festgesetzt, an meine Gegenwart bedingt, und da ich ihm, wohl voraussetzend, daß sein Eintreffen nicht ganz pünktlich sein dürfte, zusagte, so wollte ich die Zwischenzeit nicht ungenützt verstreichen lassen, sondern vielmehr schon künftigen Samstag Abend, so Gott will, bei Ihnen eintreffen."

Im Herbste weilten Steinles vier älteste Kinder in Begleitung einer Schwester seiner Frau mehrere Wochen auf Stift Neuburg, von wo sie Mitte September zurückkehrten.

Steinle an Schlosser, Frankfurt a. M., den 22. September 1841:

„Leider war ich bis jetzt abgehalten, Ihre lieben, freundlichen Zeilen vom 15., denselben Tag, an dem die Meinen das Stift verließen, zu erwidern. Und jetzt, wo Sie mich wahrscheinlich am Rheine glauben, sitze ich hier und konnte mich theils von meinem Bilde für Bernus, theils wegen Clemens Brentano, der gestern mit den Worten: ‚Ich komme wegen Ihnen hierher' zu mir eintrat, nicht von Frankfurt trennen. — Die Meinen konnten in so lieber Begleitung nur gut hier ankommen, und unsere Freude über das wirklich vortreffliche Aussehen der Kinder und auch der Tante Clementine war außerordentlich, und ich und meine Frau sprechen gemeinsam Ihnen und Ihrer lieben Frau unsern herz-

lichsten Dank für die freundliche Aufnahme und so lange Beherbergung derselben aus; ich sehe es für eine rechte Wohlthat, die uns geworden, an.

„Sehr leid hat es uns gethan, daß gerade an dem Tage, wo Sie Ihre kleine Erholungsreise antraten, schlechtes Wetter eintrat und Sie so um den Genuß, der gewiß ein recht wohlthuender gewesen wäre, gebracht wurden, indessen konnten wir Ihrer seit Sonntag, wo Frau Bernus glücklich eines erwünschten Mädchens genas, nicht ohne Freude und Trost denken!

„Da meine Frau, die mit mir reisen wollte, durch mein Aufgeben der Reise wirklich ein kleines Opfer gebracht hat, so will ich den Gedanken, Sie mit ihr im Spätherbste noch aufzusuchen, nicht aufgeben und hoffen, daß wir uns, Rheineck zu sehen, doch einmal, wenn vielleicht auch erst künftiges Frühjahr, vereinigen können. — Es hat mich sehr erfreut, daß Hollweg letzthin mit einer Art Begeisterung über den Gesamteindruck der Kapelle, der nun mit dem Entfernen der Gerüste hervorgetreten, schrieb — aber ach Gott, es knüpfen sich so ernste und traurige Betrachtungen an das Werk, daß die Freude keine ganze sein kann, und zu schwach ist wohl die Sprache von Bildern, wenn sie nicht von der Kirche geweiht und geheiligt in ihr eigentliches Verhältniß treten. — Betrübend und schmerzlich war mir ein Brief von meinem Freunde Hübner, mit dem ich am Rheine zusammentreffen wollte; — er ließ sich zum Legationssecretär für Lissabon ernennen und läßt so, vielleicht für Jahre, eine liebe Frau mit sechs Kindern in Thränen. — Ich getraue mir weiter über den Schritt nicht zu urtheilen, kann aber ein Gefühl von Unwillen nicht unterdrücken; er reiste wahrscheinlich heute vom Johannisberg über London dahin ab, während die Seinen ihn mit dem Fürsten zurückerwarteten. — Die Welt und ihr Treiben nimmt immer mehr eine traurige Gestalt an; und wenn sich das Wort ‚sie ist nicht aus Gott' wohl zu jeder Zeit bewährt hat, so wird in unsern Tagen es fast in seiner eigentlichen Bedeutung erfüllt, die die ernsteste aller Zeiten erwarten läßt. — Möge Gott sich erbarmen und unsere Herzen ganz mit Seiner Liebe durchglühen, auf daß wir nur das wollen, was Er uns als Seinen heiligsten Willen mit so großer Gnade zu erkennen gegeben.

„Daß Sie, verehrter Freund, unser ‚Palmgärtlein' nicht aus dem Auge verlieren wollen, ist mir recht tröstlich; einem Schreiben von Buddeus nach kann ich in diesen Tagen Probeabdrücke des Titelblattes erwarten. — Ich habe auch große Freude an dem Unternehmen, weil ich glaube und hoffe, daß sich manche Seele daran erquicken wird, und denke, daß Gott auch uns etwas davon zugute schreiben wird.

„Meine Frau, die Schwägerin und die Kinder haben mir die herzlichsten Grüße an Ihre Frau und Sie aufgetragen, und mit dem sehn-

lichen Wunsche, daß diese Zeilen Sie so wohl treffen, als wir es wünschen, — verbleibe ich u. s. w."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 10. Juli 1842:

„Daß wir hier gut angekommen, haben Sie schon von Frau v. Prato[1], die uns zuvorgekommen ist, erfahren. Nehmen Sie nachträglich aber auch von uns den herzlichsten Dank für die freundliche und gütige Beherbergung auf dem schönen Stifte, ganz besonders aber für Ihre gütige Mühe um mein mageres Mariechen.

„. . . Als ich in mein Zimmer trat, fand ich es mit Blumen, Guirlanden und Obstkörben von Clementine und den Kindern geschmückt — nachträglich zu meiner Geburtstagsfeier. Aber das schönste Geschenk hat mir Gott gemacht durch einen Brief aus Köln, der sich auf dem Tische fand. Ich glaube nun sicher hoffen zu dürfen, den schönen Auftrag zu erhalten. Zwirner schreibt mir nämlich im Auftrage des Ministers Eichhorn, ob ich eingehen würde, wenn das Honorar, welches für meine Person auf 6000 Thaler berechnet war, auf 5000 ermäßigt würde. Sie können wohl denken, daß ich sogleich ja sagte und erklärte, daß ich deshalb mit derselben Freude und mit demselben Eifer an das Werk gehen würde, als wenn man auf meinen Vorschlag vollständig eingegangen wäre. Ich bin nun freilich dadurch wieder auf das gesetzt, was die Nothwendigkeit erfordert; indes, gibt Gott mir Kraft und Ausdauer, so soll mir dadurch die Freude an dem herrlichen Werke nicht verdorben werden; ist es doch für das Haus des Herrn und zu Seiner Ehre und nicht für die Welt und ihre Eitelkeit, die freilich der Mittel mehr und leichter aufbringt, wenn es ihr selber gilt. Auch soll ja da kein ‚Jerusalem zerstört' werden, sondern ein himmlisches nachgebildet werden, und das geht auf dieser Welt nimmer anders als durch Mühe und Kampf. Ich erwarte nun den definitiven Auftrag und bin einstweilen im Geiste mit der Aufgabe beschäftigt. Ich freue mich unendlich darüber und bin überzeugt, Sie und Ihr Gemahl theilen diese Freude so von Herzen, wie Sie es bei unsern Freuden und Leiden immer thun. Fräulein Linder schrieb mir, Clemens sitze in einem leeren Zimmer von Kisten umgeben, krank und in Thränen, seine Abreise ist auf den 1. k. Mts. bestimmt; nun aber kam wieder Nachricht von Christian, daß es am 9. plötzlich sehr übel mit ihm geworden. Wird der Gedanke der Reise denn noch nicht aufgegeben? — Der Bischof von Passau[2] hat ihn besucht, und er hat neuerdings die Sterbesacramente empfangen. Ach, Gott gebe ihm

[1] Mit der Abkürzung „Prato" wurde Baron Pratobevera und seine Frau im Freundeskreise bezeichnet.

[2] Bischof Heinrich Hofstätter.

endlich eine friedliche Auflösung und lasse ihm alles das, was sich in seinen letzten Tagen um ihn gesammelt, für den Himmel zugute kommen. Beten auch Sie, liebe Frau Rath, für den Armen."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 13. Juli 1842:

„. . . Der Inhalt Ihres Briefes war mir und meinem Manne ungemein erfreulich. Wir hatten zwar eigentlich nie daran gezweifelt, daß dieser schöne Auftrag Ihnen werden würde, und daß der Brief gerade zu Ihrem Geburtstage Sie überraschte, war eine recht freundliche Fügung. Für Sie selbst und den herrlichen Bau, den Sie durch Ihr Talent verherrlichen sollen, ist nun diese Sache ungemein angenehm — daneben aber auch für uns. Dieser Auftrag und der andere für unsern Kaisersaal sichert uns doch nun für mehrere Jahre Ihren und der Ihrigen steten Aufenthalt bei uns; denn es würde uns recht schwer werden, Sie wieder fortziehen zu sehen. So wollen wir uns denn gegenseitig Glück dazu wünschen.

„. . . Was Sie von Clemens schreiben, ist betrübend. Ich begreife nicht, warum man einen Sterbenden nicht eine ruhige Auflösungsstunde da erwarten läßt, wo Gott das Leiden ihm schickt. . . . Der Bischof von Passau war ja immer mit ihm befreundet, und der Besuch dieses würdigen Mannes hat ihm gewiß Trost gegeben.

„. . . Ihr Versprechen, uns diesen Sommer länger und mit Ruhe zu besuchen, freut uns ungemein. Ich wünschte, Sie schöpften in dem ländlichen Frieden der hiesigen Umgebungen einige schöne Vorstellungen zu dem himmlischen Jerusalem, das Sie auf die Erde zaubern sollen."

Steinle an Schlosser, Frankfurt a. M., den 9. August 1842:

„. . . Clemens Brentano ist nun nicht mehr. — Ich habe an ihm einen liebenden, treuen und verstehenden Freund verloren; soll ich aber von Trost für einen unersetzlichen Verlust sagen, so besteht er darin, daß es mir gegönnt war, ein Zeuge, ja Genosse seines letzten Kampfes zu sein. Ich war mit van der Meulen vom 27. Juli 3 Uhr bis nachts 1 Uhr vom 28., seinem Sterbetag, an seinem Schmerzenslager; er war unter den Beklemmungen der schauderhaftesten Krankheit immerwährend betend, und ich kann Sie versichern, daß dieses Sterben mir einen unauslöschlichen tiefen ernsten Eindruck, wie kaum ein Erlebniß ernster Art, zurückgelassen. — Ich verließ ihn um 1 Uhr nachts ruhiger geworden und nicht ahnend, daß sein Leiden so bald enden würde; er starb morgens um halb 9 Uhr, im Augenblick als Apollonia Diepenbrock und Fräulein Linder in seine Stube traten; selber krank hier angekommen, konnte ich seine Leiche, zu der sich seine ganze Familie in Aschaffenburg vereinigte, nicht begleiten. Clemens liegt dort zwischen Herrn v. Mieg und dem Grabe

einer barmherzigen Schwester! — Gott schenke ihm die ewige Ruh und stille seine Sehnsucht. — Einer seiner letzten Briefe an mich schloß mit den Worten: ‚Ich weiß nichts mehr, als daß ich Gott liebe', und so hat auch sein Leben geschlossen. Lassen Sie ihn und Fräulein Linder, die der Kirche so nahe steht, Ihrem Gebete empfohlen sein.

„Wie geht es mit dem hl. Franciscus vorwärts? Ach, ich freue mich recht auf das Buch; wie ich höre, so darf ich in diesen Tagen die Abdrücke fertig aus Düsseldorf erwarten. Buddeus mußte ungefähr sechs Bogen der ganzen Auflage des ‚Palmgärtleins' wegen sinnentstellender Druckfehler verwerfen, ein neuer Aufenthalt für das endliche Erscheinen, und in welcher Weise mag da die Correctur gemacht worden sein!

„Noch immer erwarte ich eine definitive Entscheidung wegen Köln; ist mir dies einerseits lieb, weil ich so die einmal unternommenen Arbeiten vorwärts bringen kann, so muß ich anderseits durch so langes Zögern fürchten, die Zeit zu verlieren, die für die nöthigen Vorkehrungen eines solchen Werkes wichtig ist, wenn ja noch im künftigen Jahre begonnen werden soll —, ich kann dafür nichts thun und muß erwarten, was da kommt, und ich gestehe, dies geschieht nicht ohne einige Unruhe, bis ich endlich die Sache mein nennen kann. — Veit ist verstimmt und verschlossen und wirkt auf alle, die ihn lieben, verstimmend, ich sehe ihn seit Monaten nicht mehr auf meinem Atelier. — Es ist kaum abzusehen, wohin das noch führen wird, und ich wünschte, er hätte so viel männliche Entschlossenheit, Schritte zu thun, die ihn aus einem Zustande, der für ihn selber aufreibend sein muß, herausführen. — Seine Freunde können nicht helfen, da muß Gott helfen, aber es wird nicht ohne Trauer und Kummer abgehen.

„Nun, verehrtester Freund, eine Bitte! Es wird in den nächsten Tagen der Erzherzog Johann hier erwartet, und da ich vermuthe, daß er das Institut besuchen dürfte, so wünschte ich von Herrn Bernus die Erlaubniß, mein Bild[1] auf mein Atelier nehmen zu dürfen; es versteht sich von selbst, daß dies mit meiner eignen Aufsicht geschieht. Wollen Sie mir diese Erlaubniß erwirken und Herrn Bernus bitten, seine Leute davon zu unterrichten; Schäffer ist mit der Euphrosyne der Vollendung nahe und hat die Platte an Buddeus verkauft. — Soweit ich seine Arbeit auf der Platte beurtheilen kann, bin ich damit sehr zufrieden, und ich verspreche mir von dem Blatte, wenn Gott Seinen Segen dazu gibt, eine gute Wirkung."

Derselbe an denselben, Frankfurt a. M., den 31. August 1842:

„Schon all die Tage, seit Clementine bei Ihnen verweilt, wollte ich Sie und Ihre liebe Frau begrüßen, Ihnen für die letztempfangenen Zeilen

[1] Die „Madonna auf Ara celi" — auch „Madonna del Campidoglio".

danken, sowie für Ihre beiderseitigen Bemühungen wegen des Bildes. — Ich habe zwar durch die freundliche Güte des Herrn Bernus meinen Zweck insoferne erreicht, als nun das Bild wirklich bei mir steht, allein da über die Reise des Erzherzogs gar nichts verlautet, und es sehr ungewiß ist, ob er sich hier aufhalten wird oder nicht, wenig Hoffnung, ihn zu sehen. — Ich will, wenn es mit Anstand geschehen kann, in Bezug auf mein Vaterland nichts versäumen; allein erst gestern mußte ich von einem hochgestellten Oesterreicher, Baron de Pont, der mit dem Fürsten reist, hören, ‚daß es recht gut sei, daß ich nicht in Wien bin' — u. s. w. Ich dachte in diesen Tagen, wo mir das Bedürfniß einer Erholung und Ausspannung recht fühlbar geworden, daran, recht bald von Ihrer gütigen freundlichen Einladung Gebrauch zu machen — und Clementine mit meinem Mariechen abzuholen.

„Aus Köln habe ich noch immer nichts erhalten, und der Gedanke an eine Reise dahin, während der König da verweilt, mußte mir nahe liegen; — doch habe ich, das Gedränge um einen König scheuend, die Sache dem Ermessen Zwirners anheimgestellt und denke wohl, daß der meiner Meinung sein wird, daß eine Vorstellung, ohne daß ich dem Könige Entwürfe vorlegen kann, für die Sache selber von keinem wesentlichen Erfolg sein dürfte. — Ich zweifle nicht an einer günstigen Entscheidung, denn wahrlich, es müßte sonderbar zugehen, wenn die Sache nach dem letzten Schreiben, das ich bekam, rückgängig würde, und im Grunde war es mir lieb, durch diese Verzögerung Zeit für meine längst übernommenen Aufträge zu gewinnen.

„Die Abdrücke der Radirung ‚für den hl. Franciscus'[1] hat Krebs erhalten, — sie sind recht gut gemacht, und auch mit der Schrift bin ich ganz zufrieden. — Das Manuscript habe ich sogleich an Buddeus weiter befördert, und wahrscheinlich haben Sie jetzt schon Abdrücke der zwei letztvollendeten Platten fürs ‚Palmgärtlein' erhalten. — Buddeus sagte mir, er wolle sie direct an Sie absenden.

„Daß die Centralcommission hier aufgehoben und wir dadurch die lieben Pratos verlieren, werden Sie gehört haben; sie wollen Frankfurt schon den 15. künftigen Monats verlassen. — Es fällt hier vieles ab, was mir lieb und theuer geworden, daß aber auch Veit geht, der im vollsten Sinne des Wortes Melancholiker geworden, ist seinetwegen eher zu wünschen als zu fürchten. — Das Institut wird sich dann freilich eine ‚Notabilität' anschaffen; es wird dann aber auch nicht fehlen, daß, wenn nun einmal die guten Elemente über Bord geworfen sind, die Sache mit einer Art Brillanz abwärts geht.

[1] Titelbild für Schlossers Uebersetzung der Lieder des hl. Franciscus von Assisi; der hl. Franciscus, „fu tutto ardente in ardore", von Steinle selbst radirt.

„Wann ich Ihnen ins Haus falle, kann ich nicht sagen, aber es dürfte recht bald sein; es geht mit aller Arbeit nicht mehr, und ich fühle, daß mir einige Ruhe noth thut. — Möchte ich nur Ihrer Frau Gemahlin nicht zur Unzeit kommen und irgend eine Ungelegenheit verursachen. — Schließlich noch die herzlichsten Grüße von den Meinen an Sie und Frau Rath."

Derselbe an denselben, Frankfurt a. M., den 18. September 1842:

„Vor allem unsern herzlichsten Dank Ihnen und Ihrer Frau für die freundliche Aufnahme und Bewirtung in Ihrem Hause! — Clementine und Marie sind wohlbehalten angekommen, und Clementine trug mir auf, noch ganz besonders in ihrem Namen Ihrer Frau für all die Liebe und Freundlichkeit, die sie empfangen, herzlichst zu danken. — Das Stift ist schön, aber ganz schön machen es seine Besitzer, und darum wird der Aufenthalt dort zur wahren Erquickung. — Ich that bei Veit mein möglichstes, ihn zu einem Besuch bei Ihnen zu veranlassen; allein er macht kein Hehl daraus, daß er jede außergewöhnliche Ausgabe scheut, ja, ich glaube, daß dies der einzige Grund auch ist, warum er sich, Sie zu sehen, versagt. — Die ersten Tage nach meiner Rückkunft waren durch viele Besuche so sehr bewegt, daß ich noch kaum wieder an meine Arbeiten kommen konnte; aus Köln habe ich noch immer nichts erhalten, wohl aber, sonderbar genug, jenen Zeitungsartikel gelesen, der die Sache als eine abgemachte darstellt. — Pratobeveras reisen künftigen Dienstag Abend von hier ab und werden Mittwoch bei Ihnen Abschied nehmen. — Pratobevera gerieth zufällig mit der Bettina zusammen; was er mir von ihr erzählte, ist empörend und zeugt von gänzlichem Abfall und rohester Schamlosigkeit; für die Familie war ihr Besuch von großer Peinlichkeit, und sie äußerte unverhohlen, daß sie meine Bekanntschaft aus Furcht, ich würde sie bekehren wollen, nicht zu machen wünscht; sie könne nur gesunde Kerle brauchen, alle Frömmigkeit sei doch nur Lüge. — Welcher Jammer und wie bedauerungswürdig ist die arme besessene Frau! Bekehrungsversuche müßte man da mit dem Prügel machen; da aber das nicht erlaubt ist, so muß man wohl auf Gott vertrauen und wünschen, daß Er mit Seiner Gnade einschlägt. — Es ist in der Frau ein immerwährendes geistreiches Purzelbaumschlagen, was sich, wenn der Kopf unten ist, freilich schlecht und wenig erbaulich ausnimmt; das schlimmste aber ist die große Eitelkeit, die hinter dem ganzen Wesen steckt."

Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 27. October 1842:

„. . . Ich möchte Ihnen den Vorschlag machen, Sie sollten nächsten Sonntag zu uns kommen, um dann den Montag mit mir nach Speyer

zu gehen und dort die Bekanntschaft des trefflichen Herrn Bischofs Weis zu machen . . .

„In der im ganzen doch nicht langen Zeit, seit wir uns zuletzt gesehen, hat sich so mancherlei begeben, worüber ich so gerne mich mit Ihnen besprechen möchte. — Nämlich die Sache mit van der Meulen besonders lastet mir wahrhaft auf dem Herzen[1]. Ich kenne das Geschehene nur in den äußersten Umrissen, besonders durch das, was Herr v. Thiery uns erzählte — kann mir aber das Räthsel, das in der Sache liegt, durchaus nicht lösen; namentlich kann ich mir nicht denken, was es denn eigentlich gewesen, welche Anforderung an den uns von so vielen Seiten werthen und schätzbaren Mann ergangen, und was da eine solche Krise herbeiführen konnte. Mir thut diese Sache unendlich wehe, — welche hypothetische Erklärung ich auch unterzulegen wage. Sie thut mir wehe wegen des trefflichen Mannes, dessen edle und schätzbare Seiten man lieben kann und lieben muß, ohne über manche Eigenheiten in ihm sich Illusionen zu machen. Zugleich fürchte ich, bereitet sie jenen, die ihm schroff entgegenstanden — und ihn, vielleicht nicht ganz ohne seine Schuld, befehdeten, einen Triumph, der an sich schon ein betrübendes Ereigniß ist."

Steinle an Schlosser, Frankfurt a. M., den 29. October 1842:

„Ich kann Ihnen versichern, Sie haben mir das Herz schwer gemacht; denn außerdem, daß ich meine Wege nirgendwo lieber hinwende als zu Ihnen, wie sehr hätte es mich freuen müssen, Sie auf Ihrem Ausflug nach Speyer begleiten zu können und dort die Bekanntschaft von einem der guten Hirten zu machen. — Leider muß ich mir den Genuß versagen, und dabei fällt es mir am schwersten, dadurch Ihren freundschaftlichen Traum nicht in Erfüllung gehen lassen zu können, mit Ihnen wieder ein paar Tage zuzubringen, so manches besprechen zu können, was sich brieflich nicht abthun läßt. — Der Gründe sind viele; denn außerdem meine Gesundheit durch einen meiner ausgiebigen Schnupfen, der sich nun auf Brust, Schultern und Arme gezogen, empfindlich ist, und der Kassatheil, der für meine Person entfällt, im Augenblick mit meiner Gesundheit Schritt hält, so bin ich auch gerade mitten im Gedränge der Composition der Engelchöre und da allerdings in Schwierigkeiten gewickelt, für die Beharrlichkeit und innere Versammlung so nothwendig sind, daß ich eine Unterbrechung, wäre es auch die angenehmste, wie die projectirte, nicht ohne Furcht für das Gedeihen meines Werkes unternehmen möchte. — Also das muß versagt werden,

[1] Der gemeinsame Freund hatte damals seine Stelle als Rector der katholischen Selectenschule niedergelegt.

doch den Gedanken, Herrn Bischof Weis und Speyer mit Ihnen in günstigerer Zeit zu besuchen, will ich nicht aufgeben, ja ich wünsche vielmehr, daß er sich im Verlaufe des künftigen Jahres gewiß realisire.

„Was die höchst traurige Geschichte unsers armen van der Meulen betrifft, so kann ich Ihnen wohl das Nächste über sie mittheilen, da ich sie leider miterleben mußte und innerlich miterlitten habe. — Sie selber haben bemerkt, daß van der Meulen leicht theologische und staatsrechtliche Begriffe in extremer Weise verwirrte, und daß sein vermeintliches Resultat dann leicht den Charakter einer starrsinnigen fixen Idee annahm; ich halte dies für den Grund des letzten Begebnisses, das übrigens lange vorbereitet und mit unendlich vielen Fäden nach außen und nach innen hin umsponnen war. — Da Sie Frankfurt und van der Meulen kennen, so werden Sie diese, wenn ich Ihnen bloß die Facta erzähle, leicht verfolgen können. — Es war zu Anfang der Schulferien, als mir van der Meulen von seiner Stellung hier, von der Schul- und Kirchencommission sprach, daß in letzterer ein Mitglied sitze, das seine Ostern nicht hält, und er mithin dieser Commission, die er für illegal (sowie auch den Senat, in dem jenes Mitglied ebenfalls sitze) halten müßte, den Gehorsam gekündigt habe. — Van der Meulen, sonst klar, und man kann sagen, im Beichtstuhl wahrhaft erleuchtet, war sichtbar, wenn die Rede auf diese Dinge kam, in großer Aufregung, sein Gesicht wurde brennend roth, die Thränen traten ihm in die Augen, und er sprach so durcheinander, daß ich mir nur mit Mühe ein blasses Bild von dem, was er eigentlich wollte, machen konnte; die Sache blieb mir so unklar, als sie ihm selber sein mochte, und ich konnte als sein Beichtkind ihm nur allenfalls sagen, er müsse doch berücksichtigen, von welchem Nutzen es für die Schule sei, daß er als Priester ihr vorstehe, er möge doch seinen Wirkungskreis als Beichtvater berücksichtigen u. s. w. — Das verschlug nichts, und er ließ sich unaufhaltsam von seinem Geiste treiben, und so mußte es zu Extremen kommen, die so leicht vermieden werden konnten, hätte van der Meulen erklärt, er halte sich in seinem Gewissen verpflichtet, die Stelle niederzulegen. — Ich weiß nicht, ob, wie hier die Sachen stehen, selbst der Pfarrer im Falle, eines seiner Pfarrkinder hält die Ostern nicht, mehr thun kann, als es ermahnen. — Sonderbarerweise übernahm mit Uebereinstimmung des Pfarrers[1] van der Meulen dieses Geschäft bei Herrn v. Schweitzer[2], der klar einsehend, was bei van der Meulen Beruf und nicht Beruf ist,

[1] Geistlicher Rath Bohn.

[2] Senator v. Schweitzer, katholisch getauft, aber offener Freigeist.

darüber eine schriftliche Erklärung forderte und van der Meulen frug, ob er wünsche, daß er sie dem Senat vorlege. — Dies geschah denn auch, und van der Meulen bekam eine Vorladung der Commission. — Von dem so verführerischen Gedanken, da als Martyrer der Wahrheit, des Rechtes zu stehen, verblendet, erschien van der Meulen mit der Stola, die er auf Befehl des Pfarrers abnehmen mußte, mit dem natürlichen Bemerken, er stehe vor der Commission als Inspector der Schule und nicht als Priester; und nun geschah es, daß die Tollheit alles Maß erreichte und van der Meulen dieser Commission erklärte, er sei von Rom aus, vom Cardinal Lambruschini an seine Stelle gewiesen, gesendet. Allerdings hatte Lambruschini, der van der Meulens Scrupel erkannte, ihm gesagt: ‚Gehen Sie zurück, bleiben Sie in Ruhe an Ihrer Stelle'; dies nahm van der Meulen für ‚Sendung'. Damit mußten denn sogleich auch die albernen Ideen einer römischen geheimen Propaganda erwachsen, und es gab ein Geschrei und Hallo über Rom! ‚Nun sieht man's, da haben wir's, nun ist die Sache erwiesen, wir haben den Popanz in Händen!' — Da aber durch van der Meulens extravagantes Benehmen selbst diese Entdeckung keinen besondern Grund zu haben schien, so konnte diese Freude nicht lange dauern, und überhaupt wurde alles Aergerliche dadurch, daß man ihn für verwirrt im Kopfe hielt, um ein bedeutendes gemildert. Er bekam nun seine Entlassung von der Commission, und da er die consequent nicht annahm, dieselbe von der Polizei, und hat nun nach einem Aufenthalt von ein paar Wochen vergangenen Samstag Frankfurt verlassen.

„Mir that die Sache unendlich weh, und ich konnte nicht umhin, van der Meulen zu erklären, daß ich in keiner Weise mit solcher Art und Weise einverstanden sein könne, und daß ich nur in einem geistlichen Orden (durch ein zweijähriges Noviciat) Hilfe und Heilung für ihn sehen könne u. s. w. Ich hoffe, Gott wird das Geschehene van der Meulen zur heilsamen Verdemüthigung werden lassen; gewissermaßen war er schon während seines Hierseins zu klaren Blicken über sein Beginnen gekommen. — Alle seine Freunde hier waren gekränkt, an die Schule dürfte von nun an wohl nie mehr ein Priester kommen, Herrn v. Schweitzer ist ein Schritt unendlich erschwert und die arme Frau in Betrübniß und Jammer. — Anderseits ist nicht zu läugnen, daß der faule Fleck hier durch diese Sache, wenngleich in gar wunderlicher Weise, doch nahe berührt wurde, und dies zu einer Zeit, wo die zu lang verwaiste Diöcese wieder einen Hirten bekam, der dadurch einen tiefern Blick in die Verhältnisse werfen konnte, als es sonst wohl möglich gewesen wäre. Und so muß man denn wohl hoffen, daß Gott auch da aus Uebelm Gutes zu ziehen verstehen wird, was wir erst dann verstehen mögen, wenn uns

einmal das geheimnißvollere Warum aller Dinge bekannt geworden. — Vieles, was sich noch an das Begebniß knüpft, können Sie sich selber deuten. Anderes behalte ich mir zu mündlicher Mittheilung auf. — Wir wollen für van der Meulen beten, daß Gott ihn erleuchte, ihm Seinen Willen zu erkennen gebe! Wir haben einen guten Beichtvater an ihm verloren, aber ich die Erfahrung gemacht, daß man nur zu häufig in der Beziehung überwiegenden Werth auf Persönlichkeit legt, was dann meistens hart gebüßt werden muß. — Der einfältig fromme Franzose Grimaux sagte mir auf die Frage, wer sein Beichtvater sei, er habe keinen Beichtvater, sondern einen Beichtstuhl! Am Ende wird diese Ansicht hier zur geltenden Regel werden müssen!

„Ueber meine Kölner Angelegenheit habe ich zwar durch Herrn Dietz und Landgerichtsrath Reichensperger, der Vorstand des Kölner Dombauvereins ist, Gewißheit, aber keine Entscheidung. — Obschon mir mildernde Umstände über das Verfahren mit mir bekannt sind, so bleibt es doch ein demüthigendes; erst 1000 Thaler von ohnehin Mäßigem abgehandelt, dann eine Entscheidung durch alle Zeitungen laufend — und an mich kein Wort! Gott hat dies wohl zugelassen, auf daß ich mich nicht erhebe und mir die Eitelkeit durch das schöne Werk keinen dunklen Strich mache; die Entscheidung wird wohl mit der Zeit kommen, aber ich kann nicht läugnen, daß mir durch diese Verzögerung für die praktische Seite des Werkes alle Energie mangelt, und daß ich fürchte, das könne für die geistige von nachtheiligen Folgen sein. — Alle Auspicien sind keineswegs erhebend.

„Daß mir Buddeus schrieb, ich solle ihm mein Urtheil über die Edition des ‚Palmgärtleins' sagen, schien mir wie Spott, indem von alledem, was ich mit Mühe dafür gethan und geschrieben, nichts geschehen ist. — Das Format ist gänzlich verfehlt, der Druck miserabel, das Papier höchst mittelmäßig, und ich bedaure nur, daß so viel Schönem und Gutem, das dem Buch durch Sie zu theil geworden, durch diese grenzenlose Tactlosigkeit, durch gänzlichen Mangel an Gefühl für Passendes und Schickliches gewissermaßen die Spitze abgebrochen wurde. — Man muß sich da nun wieder mit dem leidigen ‚der Wille war gut' begnügen. — Es ist mir wahrhaft leid, Ihre schönen, gediegenen Arbeiten in so infamer, spitzer Flimmerschrift zu sehen, und daß das ganze Buch von außen immer wie ein Roman in Taschenformat aussehen wird. — Nun freilich ist aller Jammer umsonst, und um Buddeus zur Einsicht zu bringen, nicht der Mühe werth, da erst vieles mit ihm anders werden müßte, bis er fühlen könnte, wie ein katholisches Gebetbuch aussehen müßte, wenn es einem Christen Freude machen soll.

„Schäffer schreitet leider langsam vorwärts mit der Euphrosyne, aber bis jetzt hoffe ich noch immer eine sehr gelungene Arbeit. So gerne ich Ihretwegen antriebe, so fürchte ich doch wieder, es zu thun, da Schäffer ebenso leicht, als er ganz Gutes macht, verdirbt und überhudelt. — Der letzte Probedruck hat mir große Freude gemacht, und man kann wohl daran fühlen, daß er con amore arbeitet.

„Kaum glaube ich, daß er vor Ende des Jahres zu stande kommt!

„Den Meinen, die alle aufs herzlichste grüßen, geht es, Gott sei Dank, gut, und wird der Kettenhofweg den Winter nicht schlimmer, als er es in diesen Tagen war, so wird er mir erträglich sein; meiner armen Frau natürlich ist er jetzt beschwerlicher, als er es später sein wird. Die Versicherung, wie sehr wir uns freuen, Sie und die Frau Rath wieder hier zu sehen, ja, daß wir diese Zeit mit Sehnsucht herbeiwünschen, darf ich Ihnen nicht aussprechen. — Sie wissen, wie herzlich lieb wir Sie haben. — Veit, dem es gut geht, erwidert Ihre Grüße. Ich hätte noch so vieles Ihnen zu sagen, und doch muß ich schließen. — Gott gebe ein baldiges frohes Wiedersehen."

Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 15. November 1842:

„Schon seit meiner Rückkehr von der kleinen Excursion nach Speyer hatte ich Ihnen schreiben wollen, und kaum begreife ich, wie ich so lange damit zögern konnte. Ich habe dort zwei genußvolle und schöne Tage verlebt, und ich hätte gewünscht, sie mit Ihnen theilen zu können. Doch war es besser, Sie entsprachen jetzt diesem meinem Wunsche nicht, zumal bei so triftigen Sie davon abhaltenden Gründen. Ich habe dagegen dem trefflichen Herrn Bischof, der sich sehr darauf gefreut hatte, Sie vielleicht kennen zu lernen, meine Hoffnung und, soweit es sich thun läßt, das Versprechen gegeben, im nächsten Jahre bei guter Jahreszeit das jetzt Unterbliebene, so Gott will, nachzuholen. Ich weiß, Sie würden große Freude haben, außer dem verehrungswürdigen Herrn Bischof selbst auch sonst noch eine Reihe von frommen, tüchtigen, verständigen und vom besten Willen beseelten Männern kennen zu lernen, unter denen, so oft ich dort bin, mir jedesmal gut, ja wahrhaft wohl wird.

„Ihre lieben Zeilen vom 29. v. Mts. haben mich und meine Frau tief bewegt durch das, was Sie mir Näheres über die traurige Sache mit van der Meulen mittheilten. Ich war schmerzlich überrascht, darin eine Bestätigung meiner eigenen Vermuthungen zu finden; denn gerade so hatte ich mir den Zusammenhang gedacht bis in einzelne Details hinein. Wir haben seither auch noch von anderer Seite über die mich tief schmerzende Sache andere Details vernommen, die mit den von Ihnen mitgetheilten in vollem Einklange stehen. Gott füge das Traurige

zum Guten! Auch ich hoffe und glaube, daß in der Hauptsache, und da das Verworrene und Verkehrte darin sich selbst gewissermaßen interpretirt und neutralisirt, sich Segen daran knüpfen kann. Auch uns in dem uns persönlich Betreffenden wird Gott helfen. Möge seine Huld und Gnade dem armen Freunde beistehen, um den mir mitunter bange ist, dessen treffliche Seiten wir kennen und lieben und für den wir uns im Gebete vereinigen. . . .

„Unser neuer Herr Bischof zu Limburg[1] hat die Güte gehabt, mir durch Herrn Dr. Diehl ein Exemplar des Hirtenbriefes zu übersenden, den er beim Antritt des bischöflichen Amtes erlassen hat. Der Geist, in dem dieser Hirtenbrief verfaßt ist, ist ganz dem entsprechend, was ich vielseitig zum Lobe des innigfrommen, demüthigen und von seinem Berufe ganz durchdrungenen Mannes vernommen habe. Ich selbst bewahre einen sehr guten Eindruck von seiner Persönlichkeit von einer ganz flüchtigen Berührung her, die mir im Frühling 1831 zu theil ward.

„Das lange Zögern mit einem officiellen Erlaß an Sie hinsichtlich der Kölner Angelegenheit ist natürlich eine unangenehme Sache, doch erklärt sich nun dieselbe durch den Zufall des in der neuesten mir zugekommenen Nr. 20 des ‚Kölner Dombaublattes' enthaltenen Protokolles, woraus sich zeigt, daß erst jetzt die Vorfrage ihre Erledigung gefunden hat. Ich hoffe, daß Ihnen nun die längstgewünschte Eröffnung zugehen wird. Das Abpressen an der so gewissenhaft berechneten Summe gehört, wenn sich nicht ergeben sollte, daß ein Mißverständniß dabei obwalte, zu den mir ganz unerklärlichen Dingen, deren freilich so viele im Leben vorkommen, daß man allmählich an sie zu gewöhnen anfängt.

„. . . . Als eine kleine Entschädigung für die mißlungene äußere typographische Ausstattung des ‚Palmgärtleins' können wir, glaube ich, den gelungenen Druck der ‚Lieder des hl. Franciscus' betrachten, der ganz meinen Wünschen entspricht und sich daneben durch Correctheit auszeichnet. Ihr köstliches Blatt dient demselben, zu meiner herzlichen Freude, zu schöner und edler Zierde."

. . . . Folgt ein Vorschlag, an wen die ihm und Steinle zur Verfügung stehenden Freiexemplare der „Lieder des hl. Franciscus" zu geben seien, damit nicht dieselben Personen von beiden Freunden eines erhielten.

Steinle an Schlosser, Frankfurt a. M., den 22. November 1842:

„Allerdings habe auch ich die von Ihnen bedungenen Exemplare der ‚Lieder des hl. Franciscus' erhalten; 10 Velin und 40 ordinäre. — Ich finde die Ausgabe sehr schön, geschmackvoll, anständig, passend,

[1] Dr. Peter Joseph Blum.

kurz es ist da alles erfüllt, was am ‚Palmgärtlein' fehlt. — An ordinären Exemplaren habe ich an folgende Personen gegeben: eins meiner Frau, eins Veit, eins Inspector Passavant, eins Hessemer, auf sein Verlangen, eins Baron Thiery, eins an Schöff Brentano, und mir schon vor Empfang Ihrer Zeilen vorgenommen, nun keines mehr auszugeben, bis ich mich mit Ihnen ins Einvernehmen gesetzt. Von den Velinexemplaren habe ich natürlich keines ausgegeben. — Mit Ihrer Disposition über die Exemplare für Overbeck, den Heiligen Vater ꝛc. bin ich ganz einverstanden und füge mich in dem und allem, was Sie weiter darüber bestimmen wollen, ganz unbedingt; denn ich bin in der That beschämt, durch Ihre Freundlichkeit und Güte ein vollständiger Theilnehmer an einem Werk geworden zu sein, bei dem das, was ich wirklich beigetragen, so gering und ein so unbedeutend Scherflein ist. Doch da ich nun hoffen darf, Sie recht bald hier zu sehen, so bleibe alles Uebrige für mündliche Mittheilung, und ich zweifle nicht, daß wir uns vollständig verständigen werden, und daß auch Sie meine Wünsche mit den Exemplaren gutheißen werden. — Von unserem armen van der Meulen, der sich nun in Köln befindet, habe ich in diesen Tagen Briefe bekommen; er ist, wie er schreibt, nun völlig ruhig und friedlich, dort gut aufgenommen; schreibt aber gar nichts, wie es weiter mit ihm werden soll. — Leider kann ich auf seine Ruhe und Frieden nicht viel geben, ich sehe dies vielmehr wie eine Abspannung, die gewöhnlich im Gefolge großer Aufregung ist, an, und außerdem finde ich, daß seine Briefe an Veit und mich noch zu sehr in Rechtfertigung und theilweiser Anklage seiner selbst schweben, woraus denn freilich deutlich genug hervorgeht, daß er über die ganze Begebenheit noch keineswegs in Frieden und Ruhe oder zu einer klaren Ueberzeugung gelangt ist. — In Rom, höre ich, sei die Sache sehr übel aufgenommen worden, und es wäre wohl eine Kirchenstrafe möglich.

„Zu gleicher Zeit mit van der Meulens Brief bekam ich aus München einen Brief zugesendet, den Clemens etwa anno 1838 oder 1839 an van der Meulen schon damals über dieselbe Angelegenheit geschrieben. — Ich wünschte, Ihnen diesen Brief mittheilen zu können; ich bin gebeten, ihn an van der Meulen gelangen zu lassen, und wahrlich, ich könnte sein Schreiben nicht besser beantworten, als es mir nun durch diesen vor vielen Jahren geschriebenen Brief möglich ist. Aufrichtig gesagt, fürchte ich ernstlich für van der Meulen. — Merkwürdig ist mir aber, daß in seinen priesterlichen Functionen sich nichts von seiner eigenthümlichen Spannung eingemischt, und daß er da völlig wie ein anderer erschien. — Gott sei ihm gnädig!

„Alle die Meinen erwidern herzlichst Ihre freundlichen Grüße.

„Das Schreiben an Jarcke ist bestens besorgt. Ein Exemplar von Overkamps Porträt, das ich lithographiren ließ, habe ich für Sie zurückbehalten, mit den andern ihm große Freude gemacht.

„Wie ich höre, wird Radowitz mit seiner Frau in diesen Tagen hierher kommen. — Aus Köln noch immer nichts! Pratobeveras geht es gut, und er sitzt, wie er schreibt, zwischen vier großen Processen eingepfercht. — Veit erwidert Ihre Grüße herzlichst.

„Ach, kommen Sie recht bald!"

Im Winter 1842/43 hatte Rath Schlosser eine prachtvolle „Kapelle": Meßgewand mit zwei Dalmatiken aus mit Gold durchwirktem rothem Sammt und mit herrlich gestickten Stäben burgundischer Arbeit von einem Händler erstanden, welche er dem Frankfurter Dome schenkte, zu dessen köstlichsten Kunstschätzen sie noch heute gehören. Steinle hatte es übernommen, die leider in geschmackloser Zeit umgearbeiteten Gewänder gebrauchsfähig herstellen zu lassen. Was eine barbarische Zeit durch Zerschneiden von Figuren und Zerstörung der Form an diesen wahren Kleinodien mittelalterlicher Kunsterzeugung gesündigt hatte, wird sich wohl nie wieder ganz repariren lassen, da der Stoff auf einen leinenen Unterstoff aufgeleimt ist. Steinle berichtet von Köln aus über das, was er in dieser Angelegenheit veranlaßt hatte, im folgenden Briefe.

Steinle an Schlosser, Köln, den 4. Juli 1843:

„Erst seit vergangener Woche sind Ihre schönen Meßgewande hier, und ich kann Ihnen nun endlich das Resultat meiner Unternehmungen damit mittheilen. Auf Anrathen Lasinskys habe ich mich damit an denselben Kaufmann gewendet, bei dem sie gekauft wurden, und der auch als ein zuverlässiger Mann hier bekannt ist; er bemerkte mir sogleich, daß er als Kaufmann die Restauration wenigstens um ein Drittheil billiger bekommen würde als ich, da ich hier fremd bin. Ich nahm deshalb keinen Anstand, ihm die Besorgung davon, jedoch unter der Bedingung zu überlassen, daß an den Meßgewanden nichts ohne mein Wissen und ohne Berathung mit mir geschehen dürfe.

„Ein Paramentenarbeiter, der auch die alten Ornate des Domes restaurirt hat, und dessen zwei Töchter sehr geschickt arbeiten, erklärte, daß eine völlige Wiederherstellung (ohne daß an dem Bestehenden etwas angerührt wird) als höchster Preis auf etwa 100 Thaler preußisch Courant kommen dürfte. — Einen genauern Preis aber könne er erst dann machen, nachdem er einen Theil in Arbeit genommen —, es wäre möglich, daß die ganze Arbeit auf 60 bis 80 Thaler zu stehen käme, das Maximum sei aber 100 Thaler; er erklärte ferner, daß drei Zeich-

nungen dazu nöthig seien, nämlich für jene Stellen, wo die Figuren ganz verdorben sind. Alles, was los ist, soll sorgfältig befestigt werden, und das neue Gold, denn nur mit solchem ist die Arbeit möglich, wird später mit leicht ätzenden Mitteln dem alten gleich gemacht.

„Nachdem ich wohl gesehen, daß sich der Mann, der schon viele ähnliche Arbeiten gemacht hat, vollkommen gut dazu versteht, und da ich auch den Preis, nach genauerer Durchsicht der erforderlichen Arbeit, unter meiner Erwartung billig fand, — so nahm ich im Vertrauen auf Ihr und Ihrer Frau Einverständniß keinen Anstand, ihm vorläufig eines der Gewande in Arbeit zu geben. Sobald ein Theil davon fertig ist, werde ich ihn sehen, und der Mann erklärte auch, wenn dies nicht zur völligen Zufriedenheit ausfiele, keinen Arbeitslohn fordern zu wollen.

„Außer der Restauration aber wird auch ein neues Seidenfutter, welches meiner Meinung nach etwas dunkler grün als die Fransen-einfassung sein dürfte, nöthig sein, sowie auch eine der seidenen Schnüre, die mit den drei Bronzekugeln am Diakonkleide fehlt, den alten getreu wieder nachgemacht werden muß. Nun aber wollte ich Ihnen doch auch mittheilen, daß Herr Fontaine, der Kaufmann, frug, ob Sie nicht vielleicht wünschen, daß das Parament ein vollständiges werde, — es wären dann noch die passenden zwei Stolen, drei Manipeln, ein Kelchtuch und Kelchdeckel nöthig, und er meinte, daß es wohl möglich wäre, Streifen aus ebenfalls alten Paramenten, die man dafür verwenden könnte, zu finden. — Dies alles passend neu zu machen, dürfte wohl jedenfalls zu theuer kommen. — Ich stelle dies, verehrtester Freund, natürlich hiermit Ihnen und der Frau Rath zu bestimmen anheim, kann aber nicht läugnen, daß ich selber wünschte, auch diese Dinge kämen in passender Weise zu dem herrlichen Ornate, wodurch auch Ihr herrliches Geschenk zu einem vollständigen würde. — Ich bitte nun Sie und die Frau Rath, mich recht bald wissen zu lassen, ob ich bisher nach Ihren Wünschen gehandelt, ob Sie einverstanden sind, und was Sie außerdem noch dafür wünschen. Ich werde bemüht sein, allem nachzukommen, und werde auch für die nöthigen Zeichnungen Sorge tragen.

„Schon am zweiten Tag nach meiner Ankunft hier waren die äußerlichen Angelegenheiten meiner Domsache geordnet, und ich bin überzeugt, daß der allerdings wunderliche Gang derselben eigentlich doch nur dazu beigetragen, sie dahin zu führen, wo ich sie eigentlich gewünscht. Gott sei Dank dafür; die Sache ist in der That in höherer Beziehung zu einer siegreichen geworden und mir um so lieber, als sie auch erkämpft werden mußte. Mit dem Segen des Herrn Erzbischofs, der nun auch anerkannter Bauherr des Domes ist, ging ich mit meinen beiden recht braven Gehilfen schon am 8. vergangenen Monats ans Werk. — Und nun drei

der Gestalten beinahe vollendet sind, bin ich auch über manchen Zweifel und über die eigene Spannung bei dem Beginn einer solchen Aufgabe beruhigt. Gott gebe guten Fortgang und daß das Werk nach seiner innern Bedeutung für mich den Charakter des Scherfleins der armen Wittwe erlange und bewahre! — Von den Meinen aus Frankfurt habe ich, Gott sei Dank, gute Nachrichten und hoffe, sie bald, aber freilich nur auf kurze Zeit, wiederzusehen. — Die Erfahrung, daß meine Gegenwart, wenn ich auch von nun an nicht mitmale, wichtig ist, verlangte auch das Opfer einer längern Trennung, als ich früher voraussetzen mochte; allein dies Opfer gehört wohl mit zur Aufgabe, und die Engel mögen es bewahren.

„Recht oft war ich in Gedanken bei Ihnen, verehrter Freund, und so Gott will, soll es auch im Spätherbst noch in Wirklichkeit geschehen. — Jedenfalls werde ich noch zehn bis zwölf Tage hier verweilen, ehe ich nach Frankfurt gehe, und darf wohl hoffen, während der Zeit Nachricht von Ihnen zu bekommen. Mit dem herzlichsten Wunsche aber, daß diese Zeilen Sie und Ihre Frau im besten Wohlsein treffen mögen, und mit der Bitte, mich Frau Rath herzlichst, bestens zu empfehlen, thue ich dies auch besonders in Ihr frommes Gedenken in Ihrer traulichen Stiftskapelle."

Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 13. Juli 1843:

„. . . Daß zu den schönen Meßgewanden auch die fehlenden Theile in möglichst entsprechender Weise kommen mögen, ist allerdings wünschenswerth. Ueberhaupt bitten wir, daß Sie aus Liebe zu uns und um des guten Zweckes willen dieser Angelegenheit fortwährend Ihre freundliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit widmen mögen. Vielleicht können wir dann, wenn der Winter uns in Frankfurt wieder zusammenführt, den herrlichen Ornat für das heilige Weihnachtsfest seiner Bestimmung übergeben und so die so lange profanirten Gewande ihrem eigentlichen Zwecke zur Ehre Gottes wieder zuwenden."

Steinle an Schlosser, Köln, den 17. Juni 1844:

„Seitdem Sie Frankfurt verlassen haben, fehlen mir auch alle Nachrichten von Ihnen, die mir sonst meine Frau regelmäßig gab. Möchte ich nun aber am liebsten voraussetzen, daß selbst die Nachwehen Ihrer glücklich überstandenen Krankheit nun spurlos vorübergegangen und die Luftveränderung nun wohlthätig auf Sie gewirkt hat, so würde mich eine Bestätigung dessen gar sehr erfreuen, und ich glaube gerne, daß Sie mir sie nicht versagen werden und mich mein leider allzulanges Zögern mit diesen Zeilen nicht entgelten lassen. — Das noch immer fortdauernde Unwohlsein meiner Frau hat mich mit meiner Zeit hier gar sehr geizen gemacht, und Sie können wohl denken, wie mir dabei

oft zu Muthe ist; und doch werde ich nach einer ganz unabänderlichen Eintheilung meiner Arbeiten erst bis gegen halben Juli nach Frankfurt eilen können. — Eben jetzt gönnt mir das Verändern der Hängegerüste einige Zeit, so mancher bis jetzt verschobenen Pflicht nachzukommen, und dazu gehört, daß ich Ihnen auch endlich getreuen Bericht über die herrlichen Meßgewande gebe.

„Die Restauration ist nun vollendet, und sie ist zu meiner Freude vollständig gut ausgefallen; die Hauptsache war, die Meßgewande in einen dauerhaften Zustand zu bringen, und das ist, ohne daß es irgendwie störend wäre, ganz erreicht, ja das Ergänzen und Ausfüllen der schadhaften Stellen hat nur beigetragen, ihre Schönheit zu erhöhen. Da sie ganz auseinander genommen wurden, so konnte ich mich von dem Fleiße und der Gewissenhaftigkeit der Arbeit überzeugen.

„Ich erwarte nun die Rechnung für die Restauration und gedenke, dieselbe in der Voraussetzung, daß Ihnen das gewiß angenehm sein wird, sogleich auszubezahlen. Wahrscheinlich wird sie den Betrag von 80 Thalern etwas übersteigen, und ich würde Sie, verehrter Freund, dann bitten, mir etwa den Betrag in Frankfurt gütigst anzuweisen.

„Aber nun war ich allerdings etwas überrascht, als mir erklärt wurde, nun müsse sie der Paramentenmacher zusammensetzen und vollenden; eine Arbeit, die ich mit der Restauration vereint glaubte. Ich kann nicht glauben, daß von seiten Fontaines hierbei irgend eine Absichtlichkeit zu Grunde gelegen hat; es war vielmehr nur mein Fehler, in meinen frühern Berichten an Sie das nicht bedacht zu haben. — Ueber die Zusammensetzung nun und die völlige Ausstaffirung habe ich mich mit Rambour berathen, und wir haben jeden einzelnen Theil wohl erwogen, so daß ich glaube, daß auch dieses auf genügende und passende Weise nun ausgeführt werden kann, wobei ich Ihnen nun doch bemerken will, daß Rambour, der ein gründlicher Kenner ist, den Werth dieser Meßgewande auf 200 Louisd'or angeschlagen hat. Die Ausstaffirung aber durch das nöthige Seidenfutter, Fransen, Borten und die fehlenden Bronzekugeln für die Levitenkleider wird nach einer allgemeinen Berechnung etwa auf 60 bis 70 Thaler kommen, wobei die Arbeit des Paramentenmachers, auf acht bis zehn Thaler angeschlagen, mit einbegriffen ist. Ich glaube schwerlich, daß der Paramentenmacher vor meiner nächsten Abreise nach Frankfurt mit seiner Arbeit fertig wird, und setze voraus, daß es Ihnen angenehm sein wird, wenn ich sie dann bis zum Herbste bei mir behalte. Sollten Sie indes anders darüber verfügen wollen, so bitte ich, mir nur einen Wink zu geben.

„In der beifolgenden Rolle sende ich Ihnen sechs Abdrücke der ‚Märchenerzählerin'; es sind die schönsten Abdrücke, die ich aus etwa vierzig, die

Buddeus hierher brachte, für Sie aussuchte. — Den schönsten aber unter diesen sechsen habe ich in der Ecke oben rechts mit einem Kreuzchen bezeichnet. Buddeus hat mir viele Empfehlungen an Sie aufgetragen und gesagt, er wolle auch an Sie schreiben. — Mit ihm hat mich auch Keller, der seit kurzem von Rom zurückgekehrt ist, besucht. — Seine Zeichnung nach der Disputa soll ausgezeichnet schön sein, und er hat sie bereits an den Herzog von Braunschweig um 2000 Thaler verkauft. — Höchst wahrscheinlich wird Ihnen Keller eine kleine Sendung seiner letzten Arbeiten nach Overbeck machen und damit die Bitte um die Aegyptische Maria verbinden; es sind bereits zwei Figuren nach dieser Zeichnung fertig gestochen, und er schien mir Lust zu haben, die Platte nun mit seinem Bruder zusammen zu vollenden. — Ich verhielt mich bei dem Ansinnen ganz ruhig, denn ich habe in der That nicht mehr den Muth, Sie mit derlei Bitten zu plagen. — Ich kann nicht läugnen, daß mir das Erscheinen der ‚Märchenerzählerin' einige Scrupel macht, indem sich gerade jetzt die ernste Kunst am wenigsten mit derlei abgeben sollte, und die wenigen Künstler, die den ohnehin schwachen Faden kirchlicher Kunst bis jetzt erhalten, sollten sich am meisten davor hüten. Doch nun ist der Vogel aus dem Käfig und die Reue zu spät, und das Blatt muß denn als harmlos, was es am Ende auch ist, passiren. Unter mehreren interessanten Leuten, die ich seit meinem Hiersein kennen gelernt, ist mir ein Herr v. Schröder, von dem Sie gewiß gehört haben, bei weitem der interessanteste gewesen. Ein geistvoller, beredter Mann und beseelt von dem besten Eifer. — Er genießt das Vertrauen sehr hochgestellter Personen, und ich glaube, daß seine Wirksamkeit für Deutschland, namentlich in Bezug auf die nordischen Missionen, eine recht gesegnete sein wird. Es war mir merkwürdig, daß er mit einem entschiedenen, festen Vertrauen unsere besten Hoffnungen für Deutschland theilt, und wie dies mit meinen schon öfter gehegten Gedanken, als wäre der katholischen Kunst gerade jetzt im fertig gewordenen Protestantismus das Feld bereitet, übereinstimmt. In Rom scheint man die Dinge noch gar nicht als so weit gediehen anzusehen, wie sie es in der That sind. — Ich kann es hier bezeugen, wie wenig die Kölner r e c h t e Theilnahme an ihrem Dom und an allem, was daran geschieht, nehmen. Und doch wird rüstig daran gebaut und gemalt, was mir, ringsum von seichter französisch-belgischer Modernität umgeben, fast wie ein Wunder erscheint. — Und in der That ist es wohl auch so, denn wenn Gott der Herr das Haus nicht baut, so ist der Bauleute Mühe vergeblich. Und hier auch kann man fühlen, wie viel an den Katholiken liegt und wie vieles, vieles in ihnen noch gesichtet werden müßte, damit sie nicht beschämt von einem ernsten rührenden Suchen nach Wahrheit, das sich immer mehr regt, einstens vor dem ewigen Richter stehen müssen.

Ach, möchte Gott alles zum Guten lenken und Seine Ehre und Sein Ruhm sich in dem armen, zerrissenen Vaterlande wieder, und mehr als je, ausbreiten! — Meine Frau schreibt mir in diesen Tagen eine recht herzzerreißende Nachricht aus Wien, die Sie und Ihre Frau gewiß auch mit rechter Theilnahme erfüllen wird —, Hübners Frau ist plötzlich geistesverwirrt, wahnsinnig geworden. Hübner bekam sogleich den Befehl vom Fürsten, schnell nach Wien zu kommen, allein man fürchtet, daß er die arme Frau, die ihre Kinder, ihren Vater nicht mehr kennt, nicht mehr am Leben treffen wird. Ich kann mir kaum einen härtern Schlag denken. — Daß Guido Görres Bräutigam mit einem Fräulein Vespermann ist, werden Sie wahrscheinlich gehört haben —, sie ist die Tochter einer berühmten Sängerin und selbst eine Klaviervirtuosin.

„In längstens drei Wochen hoffe ich, die rechte Seite meiner Engelchöre geschlossen zu haben, und ich bin dann wohl auch über die Höhe der materiellen Schwierigkeit hinaus; die letzten Resultate haben mir noch manchen Zweifel glücklich gelöst, und ich kann nun wohl mit mehr Ruhe und Sicherheit an die Fortsetzung denken. Wie sehr freue ich mich, mit Ihnen und Ihrer Frau im Dome herumzugehen, wo Sie doch auch im Baue einen nicht unbedeutenden Vorsprung finden werden. — Mit meinen herzlichsten, besten Empfehlungen an die Frau Rath, verbleibe ich u. s. w."

Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 10. Juli 1844:

„. . . Um noch einmal auf die ‚Märchenerzählerin' zurückzukommen, so möchte ich auf Ihre frühern Bedenken und Aeußerungen hinsichtlich derselben sagen, daß es mich gerade freut und mir wünschenswerth scheint, wenn von Künstlern Ihrer Gesinnung und Richtung von Zeit zu Zeit auch Blätter, die nicht der kirchlichen Kunst angehören, aber von tiefer, ernst sittlicher Auffassung Zeugniß ablegen, bekannt werden. Es imponirt dies, wie ich aus Erfahrung zu wissen glaube, gar sehr den Schwachen und zeigt allen, daß die Meister kirchlicher Richtung, indem sie dieser Richtung als der höchsten folgen, doch gar wohl auch in andern Sphären Großes und Würdiges zu leisten vermögen. Und gewiß ist dies, praktisch betrachtet, recht gut und heilsam."

Steinle an Schlosser, Köln, den 25. August 1844:

„Obschon ich auch diesmal wieder spät komme, so will ich dennoch alle Entschuldigungen unterlassen; Sie wissen ja, daß, wenn ich auch lange nichts von mir hören lasse, dies keinerlei Art Vergeßlichkeit bei mir sein kann, und wie sehr alle meine Zeit hier in Anspruch genommen ist, wird Ihnen, außerdem daß Sie wissen, daß ich Fresco malen muß, auch noch daraus ersichtlich sein, wenn ich sage, daß ich über die vielen

Besuche in letzter Zeit völlig desperat geworden bin — das drängte sich Tag für Tag, und ich kam mir in dem Dome wie ein an der Landstraße Ausgesetzter vor. Außerdem aber weiß ich, daß ich bei Ihnen nur liebende Nachsicht zu gewärtigen habe, und daß Sie mich immer weit freundlicher aufnehmen, als ich es verdiene. Wenn ich das Unerhörte unserer Sommerwitterung bedauern mußte, so geschah dies besonders in Gedanken an Sie und Ihr Befinden; indessen will ich hoffen, daß es so gut als möglich gehe, und daß Sorgfalt und Pflege einigermaßen ersetzt hat, was der sonst wohlthätige Einfluß des Sommers hätte thun müssen. Auch drang (zu meiner Beruhigung) das Gerücht von einem Zauberfest, das auf dem Stifte gefeiert wurde, bis zu mir hier, und daraus durfte ich wohl mit Gewißheit entnehmen, daß Sie sich besser und wohler befinden, als es unter solchen Witterungsumständen, denen man Leben und Gesundheit völlig abtrotzen muß, zu erwarten stand.

„An meinen Arbeiten hier war ich unermüdet thätig, und ich sehe jetzt mit Zuversicht dem nahen Ziele, das ich mir für diesen Sommer zu erreichen gesteckt, entgegen. Im Verlaufe von etwa vierzehn Tagen sollen nun endlich auch die schönen Meßgewande fertig werden, und so denke ich wohl, Köln bis 10. oder 12. September verlassen zu können; dann will ich Trier besuchen und dort natürlich auch Ihrer und Ihrer Frau bei dem heiligen Rocke gedenken, aber dann so schnell als möglich nach Frankfurt zu den Meinen eilen. Zu den mancherlei Erlebnissen, die der Sommer mit sich gebracht, gehört etwas, was Sie gewiß mit Freude hören werden. Ich kam aus Vergeßlichkeit bei meiner letzten Anwesenheit auf dem Stifte nicht dazu, Ihnen von einem Antrage, eine gotische Kirche im Norden von England auszumalen, zu erzählen. Indessen sprach ich Ihrer Frau Gemahlin davon, und die wird die Sache, über welche ich indessen nichts Näheres gehört habe, Ihnen gewiß mitgetheilt haben. — Denken Sie aber, daß ich bei meiner Ankunft hier außer diesem Antrage noch zwei andere von Engländern vorfand, wovon der eine von dem katholischen Lord Shrewsbury, der, beiläufig gesagt, eben fünf Kirchen baut, ausging. Ich mußte natürlich sehr bedauern, nicht hier gewesen zu sein, und erwarte nun Briefe, namentlich von Shrewsbury, der eigens nur für diesen Zweck einen Priester und einen Architekten nach Köln sandte. Es steht nun freilich noch im weiten Felde, ob aus allem dem etwas wird, ob es Gott gefallen wird, mich für das eine oder andere auszuersehen; allein merkwürdig ist es genug, zu sehen, worauf die Engländer nun ausgehen, und welche Hoffnungen sich an solche Bestrebungen in einem Lande, wo ganze Scharen zur Kirche zurückkehren, knüpfen lassen. Gott gebe Seinen Segen dazu. Eine kleine Pause, die sich mir vor etwa vierzehn Tagen ergeben, habe ich zu einem Ausflug nach

Düsseldorf benutzt, um Kellers Zeichnung der Disputa zu sehen; diese ist nun in der That ganz ausgezeichnet, ja hinreißend schön, und ich kann nicht beschreiben, wie erquicklich mir der Anblick des wahrhaft himmlischen Meisters in dieser so treuen und geistvoll aufgefaßten Copie war. — Wie sehr kunstarm muß man sich in Deutschland vorkommen, wenn so eines jener wahrhaft strahlenden Werke zu uns gewandert kommt! Keller bewährt sich als ein lieber, trefflicher Mensch, der seinen entschiedenen ernsten Willen an dieser Arbeit, man kann wohl sagen, in eminenter Weise bethätigt hat, und ich wünschte nur, sein Besuch, den er für Frankfurt (zu Ende September vermuthe ich) versprochen hat, fiele in die Zeit, wo wir auch Sie wieder dort haben werden. Settegast ist bereits ziemlich vorgerückt an seinem großen Bilde, wird aber nun doch mit Gewißheit mit Ende September Düsseldorf verlassen, um auch den Winter in Frankfurt zuzubringen. Schadow habe ich außer diesen beiden und dem alten Wintergerst allein besucht, und gestern war er mit seiner Frau und Tochter, auf einer Reise nach Bonn, bei mir im Dome. Höchstwahrscheinlich wird er Ihnen von unserem Zusammentreffen eher mündlich erzählen, als es mir möglich sein wird, denn halb und halb hat er vor, Sie in seiner Ferienzeit auf dem Stifte zu besuchen.

„Rethels Aachener Angelegenheit scheint nun endlich in die Ordnung zu kommen, und ich habe ihn und Springsfeld hier gesehen. — Von dem letztern, sowie auch vom Vater Settegast, habe ich leider über Veit keine erfreulichen Nachrichten bekommen, ja Springsfeld sprach sichtlich, zu meinem Bedauern, nur mit einer Art Erbitterung, die alle Hoffnung aufgibt, von ihm. Der Vater Settegast brachte Francisca und Therese zur Dorothea nach Düsseldorf, und Veit will bis halben September mit seinen Kindern hier in Köln zusammentreffen, um nach Aachen zu gehen. Es ist mir leid, daß ich bis dahin nicht mehr hier sein werde.

„Von meiner guten Frau habe ich, Gott sei Dank, fortwährend mehr oder weniger beruhigende Nachricht, und es scheint im ganzen doch eigentlich besser zu gehen. — Gestern spät abends aber erhielt ich eine Nachricht von ihr, die die arme Frau nicht minder als mich überraschen mußte. Die gute Clementine nämlich läßt meine Frau durch Johanna auf ihren baldigen Besuch mit Jarcke und Frau (ein Besuch, der den ganzen Winter dauern soll) vorbereiten.

„Für die Restauration der Meßgewande habe ich, ohne mich in weitere Erörterungen einlassen zu wollen, 100 Thaler ausbezahlt, und glaube, dadurch in Ihrem Sinne gehandelt zu haben. — Die quittirte Rechnung ist in meinen Händen. Sehr hätte ich gewünscht, einen ähn-

lichen Stoff für Stola und Manipel auftreiben zu können, allein bis jetzt hat sich nichts gefunden.“ [1]

Derselbe an denselben, Frankfurt a. M., den 10. November 1844:

„Schon längst hätte ich Ihnen geschrieben und Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin meinen Dank für Ihre freundlichen Wünsche zu meinem kleinen Ankömmling ausgesprochen, hätte ich nicht erst die endliche Ankunft der Meßgewande abwarten wollen. . . . .

„Ich freue mich jetzt schon auf den Tag, wenn ich sie im Dome bei dem hohen Amte an unserem trefflichen Geistlichen Rathe sehen werde. Welch eine Zeit war das, in der man solche Arbeit machen konnte! Welch ein Sinn, welcher Geschmack in der bewunderungswürdigen köstlichen Stickerei, worin jeder einzelne Theil sozusagen alles erfüllt, was der Mensch nur hervorbringen kann, um seinen Schöpfer zu ehren, um seine Mutter, die Kirche, mit aller Liebe und Andacht zu preisen. Der Anblick dieser Meßgewande ist ein ungemein aufmunternder zur guten Kunst, und ich meine, sie allein könnten, namentlich unsere Geistlichkeit, lehren, was die Kunst in der Kirche für eine Bedeutung hat, und wie sie daselbst ein Hebel zur Erreichung ihrer edelsten Zwecke, zur Gewinnung der Seelen, sein sollte!

„Meine englischen Hoffnungen sind einstweilen zu nichte geworden; der eine wirkliche Auftrag, über welchen man mit mir in Unterhandlung treten wollte, ging von Puseyisten [2] aus, und ich habe diese Sache nach reiflicher Ueberlegung fallen gelassen; dazu haben mich einerseits meine Erfahrungen, anderseits aber der Gedanke bestimmt, wie mißlich es sei, in weiter Ferne eine katholisirende Sache, die sich immer mehr als solche nun in sich zu befestigen scheint, gewissermaßen mit befestigen zu helfen. Die Sache mit Shrewsbury beruhte auf einem Irrthum, der seinen Grund in der Sprachunkenntniß Moralts hatte. — Vom dritten habe ich seitdem nichts mehr gehört und muß deshalb glauben, daß es damit ebenfalls nichts als eine Mystification ist. Also mit alledem ist es nichts. Und doch scheint mir so mancher besorgliche Blick in die Zukunft fast sträflich, indem Gott der Herr mir bis jetzt so viel, ja viel mehr, als ich verdient, und oft so auffallend zur rechten Zeit, wo alle meine Hoffnungen nur auf Seine Vorsehung gerichtet sein konnten, zufallen ließ. Alle Mühe und Arbeit will ich gerne auf mich nehmen, ich will aber auch den Muth fassen, alle meine Sorge auf Gott zu werfen, der ja selber in Seiner Barmherzigkeit der Spender solchen Muthes ist.

[1] Stola, Manipel und Kelchtuch sind daher aus neuem rothen Samt mit einfacher Goldstickerei hinzubeschafft worden und passen gar nicht zu dem so herrlichen Ornate.

[2] Die nach ihrem Stifter Pusey genannte hochkirchliche Richtung.

„Hier in unserem Sachsenhausen geht alles recht gut und still vorwärts, und in den letzten Tagen hat sich unser Häuflein durch Settegast, der mit seiner Frau wieder eingerückt, vermehrt. Ich bin froh, da einen stillen, ruhigen Winkel zu haben, wo ich das Geschrei des Marktes doch einigermaßen vergessen kann. — Es thut dies im Augenblick, wo alles Leidenschaftliche in der Zeit so bedrohlich auflodert, wahrhaft noth; und oft freue ich mich auf Ihre nunmehr doch immer näher rückende Hierherkunft, bei der ich von ganzer Seele wünsche, Sie wieder ganz wohl, ganz hergestellt zu sehen. Durch Steingaß hörte ich von einer ernstlichen Kur, die Sie in letzter Zeit unternommen, um damit den Rest des Uebels zu beseitigen, und hoffe auch, daß Sie dieses Ziel vollkommen erreichen! Ich denke, den Aufenthalt auf dem Stifte werden Sie doch nun verlängern, wenn sich auch die Witterung günstiger gestaltet, sonst freilich müßte ich, abgesehen von meinem Wunsche, Sie wieder hier zu sehen, doch gewiß mehr für die Stadtwohnung stimmen; doch bin ich unbesorgt, und Sie selbst werden gewiß vorsichtig das beste wählen. Hier in Frankfurt ist Noth an Herzen, und jedes katholische Herz, das mehr hier schlägt, erscheint mir wie ein köstlicher Schatz, wie ein Segen! Wie trostlos und unerquicklich war das Goethefest! Es war wahrhaft gut und schlimm zugleich, daß man ein Fest, das eine ganze Stadt in Bewegung setzte, schon den nächsten Tag vergessen haben konnte. Guido Görres ist noch immer hier und geht wie ein Jäger auf Briefe von Clemens umher. — Ich finde das Zusammenraffen zum Artikelschreiben ein traurig und aufreibendes Geschäft und glaube, daß dabei die schönsten Kräfte zu Grunde gehen können. Guido hat über die ‚Historisch-politischen Blätter' alle seine größern Arbeiten liegen gelassen, und die Blätter selbst erscheinen mir für den Aufwand aller Kräfte doch zu dünn und dürftig! Nun zum Schlusse noch die Bitte, diese Zeilen doch ja nicht für eine Aufforderung zum Wiederschreiben anzusehen. — Bald hoffe ich, Sie hier zu sehen.

„Mit einem Gedächtnißblatt an den seligen Herrn Brentano ist es mir gelungen, der Frau Schöff große Freude zu machen. Es wurde dies unwillkürlich ein sprechendes Gegenstück zum Clemens seinem, das Sie, wie ich glaube, gesehen haben. — Wie es ist, werden Sie ja bald sehen; wäre es aber nicht mißlich zu beschreiben, so fehlt es nun doch an Raum."

Derselbe an denselben, Frankfurt a. M., den 21. Mai 1845:

„In der Hoffnung, daß diese Zeilen Sie so wohl treffen mögen, wie ich Sie letzthin verließ, und so, wie ich es von ganzem Herzen wünsche, darf ich es nicht unterlassen, Ihnen und der Frau Rath ein Zeichen meines

besten Dankes für die zwar kurzen, aber doch recht schönen und angenehmen Tage, die ich bei Ihnen zugebracht, zu geben, sowie auch, daß ich gut zurückgekehrt und bei den Meinen auch alles gut gefunden. Ihre kleinen Aufträge sind alle besorgt.

„. . . In einem Schreiben des Kölner Dombauvereins-Ausschusses, welches mir in den letzten Tagen zugegangen, heißt es am Schlusse:

‚Uebrigens haben wir dem Herrn Rath Schlosser 100 Thaler als Beitrag pro 1845 gutgeschrieben und werden nicht verfehlen, denselben in der nächsten Sitzung des Vorstandes als Ehrenmitglied desselben zu proclamiren.‘

„In meiner Antwort auf dieses Schreiben schien es mir passend, Ihren früher gehegten Wunsch hinsichtlich der an Sie gelangten Einladung zu erfüllen; — ich schrieb daher wörtlich folgendes:

‚. . . nehme ich zugleich Gelegenheit, einem Wunsche des Herrn Rath Schlosser nachzukommen. Derselbe hat nämlich die Einladung zu der am 27. und 28. d. Mts. stattfindenden großen Versammlung und Festlichkeiten erhalten und mich ersucht, einem verehrlichen Verwaltungsausschuß sein aufrichtiges Bedauern auszudrücken, daß er durch Gesundheitsrücksichten verhindert ist, davon gewünschten Gebrauch machen zu können, und demnach wünscht, daß sein Nichterscheinen gütigst entschuldigt werden möge.‘

„Ob nun auf die Proclamation als Ehrenmitglied des Vorstandes etwas zu erwidern ist, oder nicht, will ich zu entscheiden Ihnen überlassen. — Wenn ich nicht irre, so geschieht dies den Statuten gemäß und ist demnach eine Sache, die sich von selbst versteht; auch könnte ja eine Erwiderung von Ihrer Seite nur dann erfolgen, wenn Sie selbst speciell von dieser Erhöhung benachrichtigt würden.“

Derselbe an denselben, Köln, den 3. August 1845:

„Ich hatte meinen Vorsatz, Ihnen von hier aus ein Lebenszeichen zu geben, an die Vollendung des guten Hirten von Franz Keller geknüpft, und bis jetzt, freilich auch unter meiner ernsten und strengen Arbeit hier, die mir fast nur den Briefwechsel mit meiner Frau gestattete, zugesehen. Noch immer aber ist das Blatt nicht vollendet, und ich kann es mir jetzt nimmer versagen, Ihnen, verehrtester Freund, ein Wort zuzurufen und Ihnen zu sagen, daß ich noch da bin, daß ich Ihrer oft mit Liebe und treuer Ergebenheit gedenke! — Vor ungefähr einem Monat hörte ich von meiner Frau mit inniger Freude, daß sie Briefe von Ihrer Frau bekommen, daß Sie und Frau Rath sich wohl befinden. — Darüber aber, daß der gegenwärtige Sommer im ganzen aber doch ein weit günstigerer

als der vorigjährige zu nennen ist, habe ich mich oft Ihretwegen herzlich erfreut, und ich zweifle nicht, daß sein Einfluß Ihnen wohlthätig fühlbar geworden ist und Ihnen der künftige Winter nicht wieder das Haushüten vorschreibt. Gott sei es gedankt! Von den Meinen habe ich fortwährend recht günstige Nachricht, nicht nur meinem kleinen Patienten, der Anna, sondern auch meiner Frau und allen Kindern ist die Landluft überaus wohlthätig, und nicht genug kann mir meine Frau von den Fortschritten des kleinen Clemens erzählen, der schon Versuche macht, sich auf eigenen Fuß zu stellen. Meine Arbeit hier ist, unter kluger Bemessung der Kräfte, so weit vorgeschritten, daß es nun wirklich ernstlich an die Neige geht, und ich kann mit Bestimmtheit nun voraussetzen, mit dem letzten Bogen, der bereits begonnen ist, im Verlaufe dieses Monats noch zu vollenden und zu beschließen. Der Moment ist mir natürlich ein sehr wichtiger, und sollte ich meinen Gefühlen dabei, und namentlich in Beziehung auf das Verhältniß meiner Arbeit zur alten Kunst, von der sie da in gedrängtem Reichthum umgeben ist, einen Ausdruck geben, so wäre es zunächst das alte Sprüchlein: ‚Untersteh dich nicht großer Ding', die dir zu thun unmöglich sind.' — Dürfte ich nun aber sagen, untersteh dich mit Maß und Bescheidenheit solcher Dinge, die dir zu thun möglich sind, wage es mit dem Theile, das in unserer Zeit noch zusammengerafft werden konnte, dich dem großen harmonischen Theil, das eine herrliche Zeit in consequentem Organismus wie die prachtvollste Blüthe emporgetrieben, gegenüberzustellen, dann freilich müßte mir der Muth gar sehr sinken, hätte ich nicht eben das Bewußtsein, daß Maß und Bescheidenheit und guter Wille doch nach all meinen schwachen Kräften — angewendet worden sind. — Sie sehen also, verehrter Freund, daß die Sache am Ende in eine Entschuldigung ausläuft, bei der ich aber nicht ohne Hoffnung bin, daß sie bei den Verständigen Gnade und Nachsicht finden werde. Viele Künstler haben größere Aufgaben gehabt und gelöst, keiner aber ist mit der alten Kunst in so nahe Berührung gekommen, wie es mir da gesetzt war; keiner hat erfahren, welch furchtbarer Probirstein sie in solchem Verhältniß werden kann. Und dennoch, was werden Sie dazu sagen, ist mir der Muth nicht so weit gesunken, als daß ich nicht schon an eine andere ähnliche, doch nicht ganz so schwierige Aufgabe, die, wenn Gott will, mir leicht zu theil werden könnte, dächte. — Sie betrifft aber nichts weniger als die künftige Ausschmückung des Octogons Karls des Großen im Dome zu Aachen. — Anknüpfungspunkte sind bereits da, und entscheidend wird es sein, wie der König, der künftigen Dienstag hier im Dome erwartet wird, meine hiesige Arbeit ins Auge faßt, wofür ich freilich schlechterdings keinen Maßstab habe. Gott der Herr wird es recht machen, und ich verraue fest an Seine so überaus gütige und gnädige Vor-

sehung! — Sobald ich hier vollendet haben werde, denke ich einen kurzen Besuch in Düsseldorf zu machen und dann, nachdem sich mein Verhältniß hier seiner Ordnung nach gelöst, zu den Meinen zu eilen, wo ich dann noch etwa vierzehn Tage bei den Meinen in Rödelheim zu bleiben gedenke, ehe ich wieder mein Atelier im Deutschen Hause öffne. — Mit Buddeus, der mich hier besucht hat, habe ich es einstweilen fürs beste gehalten, in keinen seiner vielen Vorschläge, die er mitgebracht, einzugehen, und habe ihn unverrichteter Dinge, jedoch nicht ohne Hoffnung für eine spätere Zeit, in welcher er sich bessern möge, abreisen lassen.

„Sehr erfreut war ich, ein paar Mal mit Monsignore Viale Prelà[1] hier zusammenzutreffen, und nicht minder bin ich es, daß dieser ausgezeichnete Mann seinen Posten in meiner Vaterstadt ausfüllen wird. — Ueber so manche andere Erlebnisse aber, die vorübergegangen und über die ich mich so gerne gegen Sie aussprechen möchte, schweige ich hier in der angenehmen und recht freudigen Zuversicht, daß die Zeit, in der wir wieder in Frankfurt zusammensein werden, nicht in allzugroßer Ferne steht, und daß ich mich auf jene Zeit herzlich freue, das darf ich Ihnen, verehrtester Freund, nicht versichern. — Ob es mir zu theil wird, Sie im Herbste noch einmal auf dem Stifte zu sehen, wage ich nach so langer Trennung von den Meinen kaum zu berühren, und nach kurzer Erholung wird es mich auch wieder mit Ernst an ernste Beschäftigung gemahnen. Mit meinen herzlichsten, freundlichsten Grüßen an die verehrte Frau Rath, sowie an Ihren lieben, würdigen Herrn Pfarrer Weickum, an den ich oft mit Liebe gedacht und dessen kleine Bilderangelegenheit nicht vergessen ist, verbleibe ich mit herzlicher Liebe."

Derselbe an denselben, Frankfurt a. M., den 12. November 1845:

„Wenn eine Zeitlang mich meine leidenden Augen und am Tage dringende Beschäftigung abgehalten, Ihre freundlichen Zeilen aus Baden-Baden, die mir zugleich mit Sendung Ihres trefflichen Buches über die russische Kirche zugekommen, zu beantworten, so war es aber mit die zu große Menge von Mittheilungen, welche ich Ihnen machen, über deren viele ich mir so gerne Ihren Rath und Ihre Meinung einholen möchte, welche mich vom Schreiben zurückschreckten. Ich war von jeher ein schlechter Schreiber, seit geraumer Zeit aber habe ich mich auf das ganz Unabweisbare beschränkt und bin so von allem eigentlichen Briefschreiben abgekommen. — Oefter kommt es mir vor, als könnten wir uns überhaupt nur durch eine stille Desperation in die Trennung von einem lieben verstehenden Freund finden, und als wäre alles Schreiben nur

[1] Nuntius im Haag, und als solcher 1845 nach Wien versetzt.

ein Act dieser Desperation, der, wenn er vorüber, sie nur um so fühlbarer macht u. s. w. Ich habe aber auch nun, verehrtester Freund, gar nicht vor, Sie mit meinen sieben Sachen in einem langen Briefe zu behelligen, und ich will mich gerne in Geduld fassen, da wir ja eben durch ein Schreiben Ihrer verehrten Frau zu unserer Freude erfahren, daß wir Sie im Verlaufe eines Monats wieder hier erwarten dürfen. Wie innig und herzlich wir uns darauf freuen, darf ich Ihnen wohl nicht sagen, ja ich freue mich dieses Jahr auf Ihre Rückkunft um so mehr, als der mündliche Austausch und Verkehr in einer so vielbewegten Zeit doppeltes Bedürfniß geworden. Sie sehen also, verehrter Freund, mit was Sie bedroht sind, und wie sehr ich mit meinen wenigen freien Stunden auf Ihre Nachsicht für ein recht gedeihliches Zusammensein rechne. Vor einigen Tagen brachte mir Veit den jungen Korb; seine Erscheinung sowie die merkwürdige Geschichte seiner Rückkehr hat etwas ungemein Rührendes, und es scheint wohl, daß Gott der Herr, der ihn geweckt und dessen Ruf er bis jetzt unter wahrlich nicht leichten Umständen mit solcher Treue gefolgt, nicht Gewöhnliches mit dem jungen Menschen vorhat, denn auch sein künstlerisches Talent ist bedeutend. Die wenigen Arbeiten, welche ich von ihm gesehen, zeugen von Tiefe und von einem stark empfindenden Gemüthe, und in nichts ist, bei allerdings manchem Mangelhaften, moderne Oberflächlichkeit zu finden. Nun aber ergeben sich, wie es scheint, Schwierigkeiten wegen seiner Aufenthaltskarte hier, doch werden die doch hoffentlich, wenn alle Stricke reißen, dadurch zu heben sein, wenn ich mich an Baron v. Blittersdorff wende. . . .

„Hier in Sachsenhausen wird fleißig geschafft, und es scheint mir, als wäre unsere Sache noch nie so belebt gewesen. Veit, der unter anderem auch Ihre Italia recht schön vollendet hat, ist nun auch munterer und belebter, und verschiedene Ermunterungen und Mahnungen waren von bestem Erfolge. — Ein gewisses Eis zwischen uns ist gebrochen, und ich bin nun im stande, ihn bei jeder Gelegenheit vorwärts zu schieben.

„Alles, was ich über Ihr Wohlsein gehört, ist mir beruhigend, und ich bin erfreut, mit Gewißheit hoffen zu dürfen, daß Sie sich diesen Winter, der auch hoffentlich kein so strenger als der verflossene wird, freier bewegen werden können, daß ich Sie öfter auch in meinem Atelier werde sehen können.

„Die Meinen sowie auch Veit tragen mir die herzlichsten Grüße auf, und ich bitte, mich der Frau Rath sowie dem Herrn Pfarrer von Ziegelhausen (hätten wir ihn nur auch hier!) bestens, herzlichst zu empfehlen.“

Derselbe an denselben, Soden, den 25. Juli 1846:

„Sie sehen, wohin es mit mir gekommen ist; drei Sommer angestrengter Arbeit in Köln und das leider täuschende Gefühl, als reichten meine Kräfte aus, es ununterbrochen so fort zu treiben, haben mich auf die Seite gelegt; ist dies bei den Fischen zwar ein Zeichen des Todes, so hoffe ich doch, daß es bei mir nicht so viel zu bedeuten hat. — Die acht Tage meines Aufenthaltes hier haben mir indessen noch durchaus keine Erfrischung gewährt, und ich fühle mich so sehr erschöpft, so sehr empfindlich wie früher noch nie. Zur eigenen Nothwendigkeit, einmal für einen Monat auszuspannen, kam aber dazu, daß v. Stralendorff ebenfalls hierher geschickt wurde, was mir natürlich den Entschluß, mich von den Meinen zu trennen und allen Unannehmlichkeiten eines schlecht eingerichteten Badeortes auszusetzen, insofern erleichterte, als ich dem lieben, trefflichen Freund zugleich, indem ich mir selbst helfe, ein kleines Opfer bringen kann. Kurz vor meinem Hierhergehen gelang es mir endlich noch, für Sie, verehrtester Freund, einen Entwurf zum Kapellenfester, welchen ich Ihnen hiermit übersende, zu stande zu bringen. — Ich sage einen Entwurf, weil, wenn die Zeichnung auch eine Ansicht für die Wirkung in der Ausführung geben kann, ich es doch für unmöglich halte, einer Zeichnung in kleinem Maßstabe diejenige Vollendung zu geben, welche für die Ausführung im Großen unerläßlich ist.

„Sie werden es gewiß nicht für unbescheiden halten, wenn ich Ihnen sage, daß ich den Entwurf nicht für verfehlt ansehe, wozu aber freilich die trefflichen Muster der ältern Fenster im Kölner Dome das beste Theil beigetragen haben. Nach dieser meiner Anordnung nun könnte der fast größte Theil des Fensters in Mosaik ausgeführt werden, wodurch einem größern Aufwande gesteuert ist, und wodurch zugleich auch das Eindringen alles Modernen gewissermaßen von selbst abgeschnitten ist. Gemalt würden nur einzelne kleine Schatten, die Köpfe und Hände der Figuren, und die weißen Gewänder nur schattirt. — Die Masse weißen Glases, welches nicht durchsichtig, sondern matt geschliffen zu denken ist, würde der Kapelle gewiß hinlängliches Licht geben, ja, ich glaube fast mehr als die jetzigen ganz durchsichtigen Fenster. Für Lüftung aber habe ich dasselbe Theil zum Oeffnen angenommen, wie es jetzt auch besteht. Die Zeichnung des Fensters, welche Sie mir gegeben, schien mir bei näherer Ermittlung der Verhältnisse unzuverlässig, welches nun natürlich auch alle Verhältnisse der innern Anordnung unsicher macht, dies allein und, wie schon oben bemerkt, die Vollendung, welche einen größern Maßstab erfordert, verlangen nun einen Carton, nach welchem der Glasmaler dann mit aller Sicherheit arbeiten kann. Und nun würde ich

in der That fürchten, unbescheiden zu sein, wenn ich den Wunsch laut werden lasse, daß ein solcher Carton etwa unter meiner Leitung gemacht würde, könnte ich nicht auch die Bitte beifügen, ganz rücksichtslos darüber selbst und nach den Umständen, welche mir ja auch nicht genau genug bekannt sind, zu entscheiden. Daß Sie aber, verehrtester Freund, den Entwurf als ein geringes Zeichen meiner dankbaren Liebe ansehen mögen, darum bitte ich mit der Zuversicht, die aus Ihrem freundlichen Gewähren in so vielen entgegengesetzten Fällen entsprungen, und füge noch den herzlichen Wunsch bei, im Entwurfe nur einigermaßen auch das getroffen zu haben, was Sie und Ihre verehrte Frau für diesen schönen Platz passend und entsprechend finden.

„Noch bin ich im Besitz gütiger, freundlicher Zeilen Ihrer Frau, welche leider noch unbeantwortet sind — doch hat über manches, was unsere häusliche Zukunft in betreff der Kinder angeht, meine Frau schon einiges berichtet. Der Umzug ging freilich wohl, leider wieder zum Nachtheil der Gesundheit meiner Frau, glücklich — vorüber, und wir sind mit der neuen Behausung ganz außerordentlich zufrieden. Mit recht großer Freude habe ich von Ihrer Gesundheit alles Gute gehört, und ich zweifle auch nicht, daß Ihr Zustand bei einem so günstigen Sommer ein recht dauerhafter werde, im Gegentheil aber ist alles, was ich von Radowitz höre, im hohen Grade betrübend, und ich fürchte, wir haben da keinen erfreulichen Nachrichten entgegenzusehen. Von Overbeck hatte ich auch Briefe und leider zu gleicher Zeit, wovon er selber gar nicht spricht, die Nachricht, daß sein Gesundheitszustand dadurch ein bedenklicher geworden, als er abwechselnd an geschwollenen Füßen leidet. Ueber unsern Freund Veit kann ich Ihnen nichts sagen, als daß er sich, Gott weiß warum, mehr als jemals zurückgezogen hat. Er zeigte mir vor meiner Abreise die Uebermalung der beiden Marien für den König und einen Anfang zur Uebermalung des Dombildes, das Lütticher Bild ist verdeckt. — Erst gestern habe ich Bernus hier in seinem recht hübschen Hause aufgesucht; er ist verreist, und da ich sonst niemand traf, hinterließ ich mein längst versprochenes Albumblatt für Alexander, ich bin recht begierig, ob ich seinen Wünschen entsprochen.

„Ziemlich erschöpft von so wenigen ungenügenden Zeilen schließe ich nun, von Stralendorff gebeten, seine gehorsamsten Empfehlungen zu melden, und mit der Bitte, mich Ihrer verehrten Frau auf das beste zu empfehlen."

Derselbe an denselben, Frankfurt a. M., den 30. November 1846:

„Sie und Frau Rath werden mir gewiß verzeihen, daß ich Ihre letzten gütigen Zeilen noch nicht beantwortet, wenn ich Ihnen sage, daß

ich, seitdem ich bei Ihnen war, den Entwurf für den König von Preußen vollendet habe[1]. — Ich war von dieser Arbeit so gefangen genommen, daß mir nun des Versäumten nur zuviel zusammengekommen. — Ihre Sendung der Zeichnung und der Schablonen für das Glasfenster habe ich richtig erhalten, und v. Stralendorff ist schon fleißig damit beschäftigt, so daß ich hoffe, mit Ende dieses Jahres alles Material an den Glasmaler senden zu können. Jedenfalls werden Sie den Carton fertig sehen. . . . . Daß wir hoffen dürfen, Sie nun bald hier zu sehen, konnten wir aus den Winterfenstern ersehen, welche in Ihrem Hause bereits eingesetzt wurden!

„Sie können denken, verehrtester Freund, wie sehr ich es gewünscht hätte, daß Sie und Frau Rath den Entwurf für den König gesehen hätten, allein nach den Verabredungen, welche ich mit Radowitz hatte, leidet die Absendung nun keinen Aufschub mehr. — Radowitz sagte mir, der Vorwurf, den man mir in Berlin machen wird, wird sein, daß es zu katholisch ist; ein Vorwurf, den ich erwartet und den ich mir recht gerne gefallen lasse. Radowitz war mir sehr freundschaftlich und hat die Sendung, die direct an den König gehen wird, mit Notizen bevorwortet, welche ich ihm dafür geben durfte. Was aber, muß ich mich immer aufs neue fragen, wird der König zu einem ganz katholischen Himmel über sich sagen? Aber so geht es, wenn man um derlei einen Katholiken angeht, und ein starkes Stück wird es sein, wenn die Sache still, und anderes ist kaum möglich, in die Tasche geschoben wird.

„Außer vielen betrübenden und wahrhaft traurigen Nachrichten, die uns von Wien zugehen, geht es mir, meiner Frau und den Kindern, Gottlob, gut, und wir alle freuen uns, Sie nun bald hier zu sehen, herzlich. Die schöne Adventzeit ist angetreten, und Gott gebe uns ein frohes Weihnachten. Nur mit Schmerzen kann man um sich blicken, und es ist hoch an der Zeit, Gott recht inbrünstig um Gnade für die Irrenden immer mehr und mehr anzuflehen. Die immer mehr einreißende Glaubenslosigkeit ist auch im Protestantismus das furchtbarste aller Uebel!

„Entschuldigen Sie, verehrtester, lieber Freund, die Flüchtigkeit dieser Zeilen, bald und vieles mündlich."

Derselbe an denselben, Frankfurt a. M., den 16. Juli 1847:

„Die besten, herzlichsten Glückswünsche zu Ihrem Namenstage! Möge Sie uns der liebe Gott recht lange gesund und freudigen Muthes erhalten! Wie gerne ich diesen Tag bei Ihnen zubrächte, darf ich Ihnen wohl nicht versichern, allein es geht damit wie mit so vielen andern Dingen, die wir uns versagen müssen, und es hat gewiß sein Gutes,

[1] Für das „Jüngste Gericht".

zu lernen, sich ruhig und still in die Nothwendigkeit zu finden. Im Gebet und dem Geiste nach wollen wir, ich und meine Frau, den Tag bei Ihnen sein und uns an all dem Heitern und Guten, das Sie umgeben wird, mit erfreuen.

„Sie glauben nicht, mit welchem Jubel meine Frau von den Kindern empfangen wurde und welche Freude ich an ihrem merklich bessern Aussehen hatte. Wie recht dankbar muß ich Ihnen und Frau Rath sein für Ihre viele Freundschaft und Güte! Ich habe meine Frau an der Eisenbahn erwartet, und als wir nach Hause kamen, fanden wir alle Thüren und das Vorhaus mit Kränzen und Guirlanden geschmückt, und die Kinder hingen fast alle zu gleicher Zeit der guten Mutter am Halse.

„Die erste Handlung vom kleinen Buben war, sich von den Schwestern loszumachen und sich auf sein Schaukelpferd zu setzen. Alles war recht gut und freudig, und wir dachten mit rechter Freundschaft und Liebe an Sie und die Frau Rath! — Ich danke für Ihre gütige Mittheilung über Ihr Gespräch mit Hübsch[1]. Herrn v. Krieg habe ich besucht; er war aber gar zu sehr voll Complimente und gar zu zuversichtlich in meiner Angelegenheit —, er sagte, in der ersten Stunde würde er erfahren, wie die Sache steht und mir sogleich schreiben; ich habe zwar noch nichts bekommen, glaube aber doch, daß sich die Sache machen wird. — Entscheiden sich die Herren dort nicht für die Sibylla, so wird mich das nicht beirren, diesen nun einmal liebgewordenen Gegenstand doch auszuführen. — Eine Heimsuchung habe ich vorgeschlagen, und die Behandlung dieses über alle Maßen herrlichen Gegenstandes würde mich gewiß nicht minder freuen. ‚Krischan, lot den Mot nich sinken!‘ ein mecklenburgisches Sprichwort, das ich von Stralendorff gehört (der Sie wahrscheinlich in den nächsten Tagen auf kurze Zeit besuchen wird), und das ich mir öfter nicht ohne gutes Vertrauen zurufe —, wäre es doch in der That undankbar gegen die göttliche Vorsehung, ließ' ich, nachdem mir alles unverdient geschenkt wurde, den Muth sinken.

„Ein Schreiben Hübners aus Leipzig hat mich überrascht; er ladet mich zu einer Zusammenkunft nach Eisenach ein, und ich konnte es dem alten Freunde und auch mir nicht versagen, ihm zuzusagen. — Wir werden den 1. August dort zusammentreffen — ich hoffe, daß uns beiden ein paar Tage des Zusammenseins und der Mittheilung ersprießlich sein werden. Und nun, lieber, verehrtester Freund, zum Schluß die Bitte, der Frau Rath von unserem Danke zu sagen, wie ich es zu schreiben gar nicht im stande bin.“

[1] Baurath Hübsch in Karlsruhe. Die besprochene Angelegenheit betrifft einen Auftrag des Großherzogs von Baden, für welchen Steinle die „Tiburtinische Sibylla“ oder „Mariä Heimsuchung“ vorschlug.

Derselbe an denselben, Frankfurt a. M., den 12. August 1848:

„Nachdem ich mein Vorhaben, Sie einmal mit Freund Reichensperger zu besuchen, so oft aufgeben mußte, war es schon seit einigen Tagen mein Wunsch, Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben, um mich wenigstens in dieser Weise Ihnen, verehrtester Freund, in etwas zu nähern; doch auch dies, wie alles Schreiben in einer Zeit, welche so sehr den Charakter des Provisorischen trägt, wurde bis auf diesen Augenblick, in dem ich Ihre gestern erhaltenen freundlichen Zeilen erwidern kann, aufgeschoben. — Aus Liebe zum Kölner Dom und zur Zeit, in welcher vor 600 Jahren der Grundstein zu solchem Werke gelegt werden konnte, nicht als Gast des Festes, sondern als Gast des freundlichen Hauses Wittgenstein habe ich mich entschlossen, dahin zu gehen; und hätte es mich zwar sehr erfreut, Sie, liebster Freund, dort zu sehen, so stimme ich nicht allein Ihren Abhaltungsgründen, welche Ihr Wohlsein betreffen, vollkommen bei, sondern befürchte auch, daß Sie leicht von dem Feste selbst unbefriedigt gewesen wären. Ich kenne zu sehr das Unerquickliche der Kölner Feste, als daß ich irgend eine große Erwartung haben könnte. Ob die kirchliche Feier, die eigentliche Bedeutung des Festes, in das Herz der zuströmenden Menge dringen wird, ist eine Frage, welche sich durch den herrschenden Zeitgeist beantwortet und durch die Erinnerung an den Gottesdienst, der zu des Kaisers Namenstag in der Deutschen Hauskirche abgehalten wurde. — Es haben sich aber zur Reise nach Köln 300 Deputirte von hier gemeldet, eine Zahl, welche im Verhältniß zum Dome steht, um dort dasselbe wie in der Deutschen Hauskirche aufzuführen. Wie und in welcher Weise die Fürsten einander gegenüberstehen werden, ist schwer zu ermessen, doch werden wir das hören. Der Gedanke, welcher vor 600 Jahren den Grundstein zum Dom gelegt, ist ein so mächtiger, daß trotz der herrschenden Misère unserer Zeit einzelne edle Herzen so weit durchzudringen vermochten, erneut wieder Hand ans Werk legen zu können und das Haus wesentlich zu fördern, und deshalb besonders hatte ich eine kindische Freude bei Eröffnung Ihres Briefes, als ich Ihren erneuten Beitrag ersah. — Das gibt Steine in den Bau, der nicht allein seiner erhabensten Bedeutung nach, sondern auch durch seine äußere Erscheinung freilich weit erhaben ist über allen Festprunk, welchen wir heutzutage aufzubringen vermögen. Ich werde Ihr Schreiben sowie den Betrag, welchen ich bereits erhoben, persönlich besorgen. Ich bin, wie gewöhnlich, so sehr auf meine Atelierwände beschränkt, daß ich kaum irgend etwas, was außer diesen Wänden liegt, berichten kann. Und ist im allgemeinen der Kunst aller Verkehr nach außen hin verkümmert, so ist sie mir, Gott sei Dank, doch noch nicht verkümmert, und ich arbeite eben an einer großen Zeichnung aus dem Leben der hl. Margarita von Cortona, welche man wohl mit Recht die Magdalena des

Märchen von der Nadel, der Spindel und dem Weberschiffchen.

Lavirte Bleistiftzeichnung. 1861

Mittelalters nennen kann. Die Zeichnung theilt sich in drei Momente: in die irdische Liebe und die Bekehrung durch Entsetzen; in die Welt, welche, selbst verschuldet, die Schuldige von sich weist, und in den Schluß eines gottergebenen und großartig gesühnten Lebens, dem sich der Himmel erschließt. — Mein kleines Bildchen, der hl. Lucas, war ich so glücklich (denn so muß man wohl sagen), dem Karlsruher Kunstverein für seine bestehende Galerie zu verkaufen, doch habe ich über meinen gewagten Versuch zum Shakespeare noch keine Antwort aus England. Ein kleines rundes Madonnenbildchen habe ich bereits übermalt und denke wohl, wenn sich die Antwort als gut erweist aus England, es auch dorthin zu senden. Fast muß ich sagen, daß ich mit der Kölner Reise der hl. Margarita ein Opfer bringe, denn ich trenne mich schwer von dieser Arbeit.

„Meine Frau hat gestern an Frau Rath geschrieben, und Sie, verehrtester Freund, können wohl denken, wie recht leid es uns ist, für dieses Jahr auf die gütige, freundliche Einladung meiner Frau verzichten zu müssen. Ich bedauere es aber doppelt, wenn ich mich der Freude erinnere, die ich hatte, als ich vergangenes Jahr ersehen, wie wohlthuend der Aufenthalt meiner Frau gewesen. Doch auch dies gehört mit zu den Erträgnissen der Zeit, in welche wir uns nun einmal fügen müssen. Ruhe und Stille auf dem Stifte ist für Sie und Ihre erregten Nerven gewiß der beste Schutz, auch hoffe ich, daß die Wende dieses Monats nicht nur Ihre Zustände bessern wird, sondern daß überhaupt die mit der Jahreszeit gesteigerte Aufregung abnehmen dürfte.

„Von Köln zurückgekommen, werde ich mich aber nimmer durch Sitzungen meines Freundes Reichensperger abhalten lassen, Sie und Frau Rath recht bald, und wenn nur auf kurze Zeit, zu sehen, und freue mich, dann auch etwas von dem Glasfenster, welches wohl noch nicht an seinem Orte ist, zu sehen."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 7. November 1848:

„Sie werden ohne meine Worte denken, wie sehr wir in der langen Spannung, in der uns die furchtbare Wiener Katastrophe hielt, in Gedanken mit Ihnen und den Besorgnissen beschäftigt waren, die Sie um die Vaterstadt und die dortigen Lieben empfinden mußten. Dahin hat es kommen müssen, soweit hat die Auflösung aller religiösen Zucht und Sitte, der man Thüren und Thore offen ließ, geführt. Woher kommt denn diese wilde aufrührerische Gewalt, durch die die doch gewiß noch immer in großer Mehrzahl vorhandenen wohldenkenden Bürger der Kaiserstadt sich in solchem Grade terrorisiren ließen, daß man in dem aufgeregten Sturme ihre Stimme nicht vernahm, daß sie dem gähnenden Abgrunde sich zutreiben ließen, ohne ihre Macht dieser fanatischen Pöbelherrschaft

entgegenzusetzen! Alles ist räthselhaft in dieser Sache, sogar, was denn eigentlich diese fanatisirte Menge wollte. Nur was sie nicht wollte, das sah man mit Schaudern — keine Zucht, keine Sitte, keine Unterwürfigkeit — mit einem Worte, keinen Gott!

„Bitte, sagen Sie uns mit wenigen Worten, ob Sie über Ihre Angehörigen beruhigt sind, und ob auch Ihr Haus in Wien unversehrt geblieben.

„. . . . Ich möchte immer wieder auf das Fenster zurückkommen und Ihnen neuerdings unsere Freude daran aussprechen. Gerade in diesen trüben Tagen nimmt das Glasgemälde sich beinahe noch schöner aus als an hellen. Alle Menschen, die einigermaßen Sinn für die heilige Kunst haben, sind wahrhaft davon ergriffen; ich habe nun schon öfters aussprechen hören, es sei wie eine Vision. Herr Pfarrer selbst sagte vor einigen Tagen wieder, wie ganz anders jetzt die Stimmung für den Priester sei als vorher, wo durch das weiße Fenster immer die äußere Welt eindrang.

„Daß auch Sie durch die leider nothwendig gewordene Militärmacht aus Ihrem stillen, so zweckmäßigen Atelier vertrieben wurden, thut uns sehr leid. . . .

„Ihre Benutzung eines Ateliers im Städelschen Institut schafft uns die Freude Ihrer größern Nähe. . . .

„Auf dem Stifte ist es jetzt recht still und ruhig; einkehrende Gäste kommen, seitdem Schraudolph mit seinen Schülern nach Speyer zurück ist, keine mehr; und bei den Stürmen, wie jetzt der November sie bringt, bleiben natürlich die Heidelberger Besucher ziemlich aus. Man spinnt sich auch ganz gern ein in dieser doppelt trüben Zeit, und ich bin froh, nicht so mit hin- und herreden zu müssen über Ereignisse, welche so verschieden beurtheilt werden, und wo zu unreifen Urtheilen Schweigen peinlich, Reden nutzlos ist."

Dieselbe an denselben, Stift Neuburg, den 11. November 1848:

„. . . . Jetzt sind Sie wohl im Städelschen Institute eingezogen. Möchten Sie mit beruhigtem Gemüthe arbeiten können. Die Kunst ist uns das Lebenselement, die es am leichtesten möglich macht, sich von den Verkehrtheiten der Gegenwart in eine Region zu verfügen, die darüber steht, und besonders die Kunst, die auf dem Boden der Kirche wurzelt, wie es bei Ihrem Talente der Fall ist.

„. . . . Wissen Sie nicht, wer der Verfasser des Schriftchens ist: ‚Anleitung ein Wähler zu werden von Peter Strubel' — so ungefähr ist der Titel? Ist es von Herrn Detmold, wie einige sagen und auch wahrscheinlich ist, so ist es in seiner Art vortrefflich."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 15. November 1848:

„Ihr gütiges Schreiben vom 7. d. Mts. hat sich mit meinem gekreuzt, doch würde ich jenes gleich beantwortet haben, hätten wir nicht von Tag zu Tag auf Nachrichten aus Wien gewartet. Diese kamen denn endlich vorgestern mit Ihrem Schreiben vom 11. d. Mts., welches den sogleich von mir selber besorgten Brief an Frau v. Radowitz enthielt. Die Unsrigen sind, Gottlob, vor unmittelbarem Schaden, obschon sie mitten im Feuer des Hauptangriffes auf die Stadt, zwischen Burg und Kärntnerthor, saßen, verschont geblieben. — Die Schwestern meiner Frau sind noch in Linz, von wo wir gestern Briefe hatten. In beiden Briefen ist von meinem Hause keine Rede, was ich für das beste Zeichen halte. Einen merkwürdigen Beitrag zur Deutung der Wiener Katastrophe gab hier ein an den Reichsverweser abgesandter Stadtrath aus Wien, welcher von einer Commission hiesiger Abgeordneter als Zeuge über die dortigen Zustände vernommen worden. Dieser sagte: man solle nicht glauben, daß die Bewegung einen demokratischen Charakter habe, man würde sich sehr täuschen, wenn man glaubte, sie habe einen deutschen Charakter, sie sei bloß mit ungarischem und italienischem Gelde gemacht! Daß der fürchterlich hohe Grad von Verworfenheit und Sittenverderbniß seinen Ursprung in der Auflösung aller Religion, in der Glaubenslosigkeit hat, unterliegt keinem Zweifel, und man konnte wohl seit Jahren fühlen, daß es zu den äußersten Excessen kommen müsse, und daß eine Friedenspolitik, welche alle wirklichen Gebrechen fortwährend nur mit trügerischem Sande überdeckt, nicht im stande sein werde, sich der Gottlosigkeit gegenüber zu halten, weil sie mehr oder weniger es selber mit ihr gehalten. Zu meinem Troste und gewiß auch zu Ihrer Freude will ich hier aber mittheilen, was ich in diesen Tagen von einem trefflichen Manne, dem Professor Stülz aus St. Florian in Oberösterreich, gehört, nämlich, daß sich seit den Märztagen der jüngere Clerus in Wien selbst sehr brav und tüchtig benommen hat, und daß darunter recht ausgezeichnete und ganz zuverlässige Leute sind. Der Erzbischof hingegen hat alles im Stiche gelassen, und der berüchtigte Professor Füster, ein Geistlicher und Hauptanführer der Studenten, sei eine Creatur der Regierung, welche ihn gegen die Opposition aller Wohlgesinnten an der Universität angestellt.

„Blum ist denn seinem Schicksal nicht entronnen und nach den letzten authentischen Nachrichten durch Pulver und Blei gerichtet. Welche Sensation dieses Ereigniß gestern hier in der Nationalversammlung gemacht, können Sie wohl denken; die Linke wird nicht ermangeln, die frechsten Dinge vorzubringen; indessen glaube ich, daß die Glorie des Martyrthums, mit welcher man diesen unglücklichen Menschen jetzt aus-

zuschmücken gewiß nicht unterlassen wird, sehr bald erbleichen wird, und daß das Geschäft der Wühlerei denn doch in dem Pulver und Blei ein Haar finden dürfte.

„Oesterreich hat gesiegt, und der Dämon ist dort niedergekämpft. Möge dasselbe jetzt auch in Preußen gelingen, wo freilich zu fürchten ist, daß Berlin nicht allein der Kampfplatz sein wird, wie in Oesterreich Wien.

„Frau v. Radowitz sah ich vorgestern Abend und gestern ihn und sie bei Herrn v. Reutern. Radowitz hat sehr gealtert, ist aber, nervöse Aufregung (die Sitzung gestern dauerte bis 5 Uhr nachmittags) abgerechnet, körperlich wohl. Frau v. Radowitz sieht recht gut und wie verjüngt aus, welches indessen gewiß mehr ihrem Zustande als den Erlebnissen zuzuschreiben, welche nicht verjüngen können. Reichensperger ist gestern zurückgekommen und ist vergangene Woche um ein Töchterchen reicher geworden. Er bat mich, Ihnen dies mit seinen gehorsamsten Empfehlungen mitzutheilen. Seiner Frau und dem Kindlein geht es gut.

„Das Schriftchen ‚Anleitung für Wähler' ist, wie auch in der Vorrede bemerkt ist, vom Verfasser des ‚Struwwelpeter', dem jetzt in die Frankfurter verfassunggebende Versammlung gewählten Dr. Hoffmann, Administrator des Städelschen Institutes u. s. w. Das Schriftchen ist gut und witzig, und man sieht, der Doctor neigt zur ‚Reaction'.

„Ich bin fleißig an meinen Arbeiten und wünschte, vieles andere darüber vergessen zu können. Allein so sehr auch die Kunst ein Asyl ist, desto mehr wird man von dem, was an ihr und außer ihr liegt, angefallen, sobald man es verläßt.

„Das Neckarthal in solchem Winterkleide wie das vom vergangenen Sonntage haben Sie und Herr Rath gewiß schon lange nicht gesehen. Der Schnee lag hier einen Schuh hoch; bald aber wird er Sie nun zu uns treiben, und gewiß werde ich diesen Winter öfter bei Ihnen einsprechen, als es sonst während der Deutschen Haus-Periode möglich war."

Steinle an Rath Schlosser, Frankfurt a. M., den 24. September 1849:

„Ich habe mir und meiner Frau Vorwürfe darüber gemacht, daß wir beide Ihnen und der Frau Rath seit unserem Scheiden von Ihnen noch kein Lebenszeichen gegeben. Aber außerdem daß uns einen Tag nach unserer Ankunft die Wiesbader[1] sehr in Anspruch genommen, fand ich mehrere Briefe vor, welche beantwortet sein wollten, und im Gedränge mit meinen Arbeiten, an welche ich unverzüglich gehen mußte,

[1] Steinles drei älteste Töchter, welche damals in einem Pensionate in Wiesbaden waren.

war es mir in der That bis jetzt unmöglich, Ihnen und der Frau Rath noch einmal meinen herzlichsten Dank für die so schöne und freundliche Herberge auf dem Stifte zu sagen. Die kleine Ausspannung war mir nach sehr angestrengten Arbeiten eine große Wohlthat, und die Erholung um so nöthiger, als mir angestrengtes Arbeiten bevorsteht, in das ich mich auch gleichsam kopfüber gestürzt habe. Daß v. Reutern mit Stralendorffs Julie endlich in Baden angelangt ist, hat mich sehr erfreut, denn ich glaube, daß die Wiedervereinigung mit dem geliebten Kinde günstig auf Stralendorff einwirken wird. Joukowsky, von Warschau kommend, war heute bei mir und wird in diesem Augenblicke schon in Baden sein, wo Stralendorff gewiß noch ist. Der Brief der Frau Rath an Madame Rio kam leider zu spät hier an, sie war den Abend vorher abgereist; ich übergab den Brief an Grimaux, welcher ihn sogleich an Fräulein Moppe, welche mit den Kindern Rios noch hier war, besorgte. Die Canontafeln sind bereits fertig und, wie mir scheint, gut ausgefallen; ich werde sie morgen verpacken und an Herrn Mohr für Sie absenden.

„Zu den erfreulichen Neuigkeiten hier gehört der Besuch des Herrn Bischofs von Limburg, der, wie ich hörte, von Beda Weber ganz entzückt ist, aber was noch mehr ist und mich sehr freut, ist, daß es Beda Weber mit dem Bischofe an der Seite gelungen ist, in Veits Atelier einzudringen, und — ich hörte von ersterem gestern, daß in der That das Dombild so weit vorgerückt ist, daß es nunmehr in ganz kurzer Zeit völlig vollendet sein kann. Dies ist ein Ereigniß zu nennen! Der Bischof will bei der Aufstellung des Bildes hier sein und predigen, ein Fest soll gefeiert werden, und damit nun die Dinge nicht allzu rasch gehen, will ich einstweilen hoffen, daß das alles erst geschehen wird, wenn Sie wieder hier sein werden. — Um auf den Brief, den uns Detmold über den Kaiser von Oesterreich mitgetheilt, zurückzukommen, und bei welchem wir ja wissen, wie der Schreiber desselben Vorsicht empfiehlt, hörte ich gestern, daß nun v. Biegeleben, welcher eigentlich den Eindruck eines kalt berechnenden Verstandesmenschen macht, von dem jungen Kaiser ganz hingerissen ist und die in dem Briefe hervorgehobenen Eigenschaften völlig bestätigt. Das ist erfreulich und thut meinem Herzen, das erst bei Oesterreichs starker Noth für es recht erwachte, gar wohl. Biegeleben schreibt unter anderem seiner Frau, er habe bei mehrfacher Unterredung mit dem Kaiser kein Wort aus seinem Munde gehört, welches nicht bedeutend gewesen wäre, und gleich Ferdinand dem Zweiten holt sich der junge Kaiser häufig allein in der Burgkapelle im einsamen Gebete Rath und versäumt keinen Sonntag, mit den Geschwistern das Evangelium von seiner Mutter vorlesen zu hören. Als v. Schmerling

Minister wurde, ließ er sich von diesem die Hand darauf geben, daß durch ihn der Josephinismus keinerlei Vorschub bekomme u. s. w. Nicht ohne Kämpfe werden wir über die constitutionelle Lüge hinwegkommen, denn die Regierungen haben nur die Macht der Waffen, nur die Macht, allmählich durch religiöse Erziehung zum Bessern zu gelangen, wozu in Oesterreich das Glück ist, daß es auf dem Boden des positiven Christenthums bauen kann. Ich hoffe, daß es allmählich mit dem Ausscheiden der verderbten schlechten Elemente und durch den trefflichen Sinn des Kaisers dahin komme. Die Zeit hat wahrhaftig gelehrt, wie noth es thut, die Axt an die Wurzel zu legen, und es scheint, Gott hat diese Einsicht in das Herz des jugendlichen Kaisers gelegt.

„Mit der Bitte, noch einmal der Frau Rath meinen wärmsten Dank für ihre viele Güte und Freundschaft für mich und die Meinen zu sagen, erlaube ich mir die warnende Bitte, sich doch ja nicht mit der lieben, trefflichen Frau Geheimrath Willemer in Hazardspiele einzulassen. Bei meiner Ergebenheit gegen die Centralgewalt würde ich es für Pflicht halten, dem Reichsministerium davon Anzeige zu machen, und leicht dürften Sie dann die Last von Executionstruppen zu tragen haben."

Hiermit schließt der Briefwechsel zwischen Rath Schlosser und Steinle. Schlossers zunehmende Kränklichkeit und eine hinzugetretene Augenschwäche ließen den brieflichen Verkehr auf seine Frau übergehen; aus der Zeit bis zum Tode Schlossers, 22. Januar 1851, sind mittheilenswerthe Briefe nicht vorhanden. Auf Drängen der vereinsamten Freundin gab ihr Steinle seine älteste Tochter Marie mit auf das Stift Neuburg, woselbst sich Räthin Schlosser ungesäumt an die Ordnung des literarischen Nachlasses ihres Mannes gab. Die erste Correspondenz beschäftigt sich wesentlich mit dem von Steinle gezeichneten, von Zwerger in Stein ausgeführten Monumente für den seligen Rath Schlosser, und zwar dem geschäftlichen Theil dieser Aufgabe. Häufige Besuche Steinles, seiner Frau und seiner zweiten Tochter Anna auf dem Stifte veranlaßten, daß die Correspondenz dieses Sommers fast nur geschäftliche Angelegenheiten betrifft.

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 10. November 1851:

„. . . . Daß das Grab für den Winter schön geordnet erscheinen wird, ist mir sehr lieb; es wäre mir schmerzlich, wenn ich es in Unordnung sehen müßte. Es wird mir ohnedies so schwer, nach Frankfurt zu gehen, hier bewegt sich der theure Verstorbene so lebendig vor meiner Seele, und dort erwarten mich nur Bilder des Todes. Gott wird mir tragen helfen, was er mir auferlegt hat. Wohl thut mir, was Sie mir

über den geliebten Todten sagen. Ja, Sie hatten an ihm einen Freund, wie die Welt ihn selten gibt, und die Bande, die uns an so edle Vorangegangene knüpfen, sollen ja eben die Schwingen sein, die uns helfen, unsere Seelen zu gleicher Reife und Reinheit zu bringen. Möge sich dies an uns allen bewähren. . . .

„Ich erwarte heute halb und halb zwei der Patres Missionäre[1], vielleicht bleiben sie über Nacht. Es wäre eine angenehme Diversion in dieser weißen Winterburg, denn wir sind beinahe eingeschneit.

„Herr v. Tallenay[2] hat die ‚Euphrosyne'[3] glücklich überbracht, er kam erst Sonnabend mit dem letzten Zuge und ist gestern gegen Abend abgereist. Die Bilder des Frankfurter Lebens, die er an mir vorüberziehen ließ, haben mich nicht lüstern gemacht, Antheil daran zu nehmen.

„Von Beda Weber habe ich einen ungemein schönen Brief erhalten mit seinen Predigten, die er mir zum Geschenk schickt. Frau Willemer will Sonnabend reisen. Bei diesem Wetter will ich ihr auch nicht zumuthen, länger zu bleiben, es könnte ihr etwas zustoßen. Ihr Mariechen lassen Sie mir wohl bis zum Schluß. Ich will es nicht zu lange machen."

Mit dem am 24. April 1852 erfolgten Tode des Großherzogs Leopold von Baden begannen in dem Großherzogthum die Anfeindungen gegen die katholische Kirche, die wesentlich von Heidelberg ausgingen. Den ersten äußern Anlaß fanden die Culturkämpfer in der Anordnung des Erzbischofes, daß in den katholischen Kirchen nicht eine heilige Messe für den verstorbenen Landesherrn gelesen werde (was für Nichtkatholiken eben einfach unmöglich ist, da sie ja nicht an das Meßopfer glauben), sondern ein Trauergottesdienst mit Predigt und Gesang abgehalten werden sollte. In die in der Heidelberger Localpresse heftig geführte Fehde wurde ganz unberechtigterweise das Stift Neuburg hineingezogen, weil dort alljährlich eine große Anzahl von Bischöfen und hervorragenden Katholiken sich unter dem gastlichen Dache der geistvollen Eigenthümer zusammenfanden — neben einer ganzen Reihe geistig bedeutender Protestanten. Stift Neuburg galt in den Kreisen der „Culturkämpfer" als eine Art Brutstätte eines aggressiven Ultramontanismus, während in der That, wenn irgendwo irenische Ziele verfolgt wurden, Stift Neuburg hierfür ein höchst fruchtbarer Boden war, genährt durch die außergewöhnliche Milde der Gesinnung der Eheleute Schlosser und befruchtet

[1] P. Roh, P. Haßlacher und ein dritter Pater aus dem Jesuitenorden hielten damals Missionen im badischen Lande.

[2] Marquis de Tallenay, französischer Gesandter beim Bundestage.

[3] Zeichnung Steinles, durch Kupferstich ziemlich verbreitet.

durch die überlegene Klarheit der bedeutenden dort verkehrenden Männer. Die wahre Signatur des Stiftes Neuburg unter den Ehegatten Schlosser war die einer „Akademie der Kunst und Wissenschaft", wie sie im Ideal den fürstlichen Gründern solcher Pflegestätten der höchsten Cultur vorschwebte, aber nie und nirgends so verwirklicht wurde wie auf Stift Neuburg, weil hier die „akademische Freiheit" im höchsten Sinne verwirklicht war. Es wurde aufgenommen, wer da kam und sich angezogen fühlte und zu seiner Legitimation neben Liebe zu Kunst und Wissenschaft das nöthige Quantum Tact mitbrachte. Und so kam es, daß alle bedeutendern Menschen der 30er, 40er und 50er Jahre unseres Jahrhunderts gerne nach dem ehemaligen Nonnenkloster zogen, um dort sich geistig zu erquicken und zu stärken. Daß mancher dort den Weg zur katholischen Kirche gefunden, ist überaus natürlich —, weil er sich im Gedankenaustausche mit den hervorragendsten Katholiken überzeugen ließ.

Das Zeugniß eines dort nicht bekehrten Pantheisten, des Grafen Adolf Friedrich v. Schack über Stift Neuburg in seiner Eigenschaft als „Akademie für Kunst und Wissenschaft" mag um so mehr hier Platz finden, weil es zugleich über den von ihm sehr hochgeschätzten Steinle sein Urtheil ausspricht.

Graf Schack schreibt in seinem Buche: „Ein halbes Jahrhundert" im 10. Kapitel, Stift Neuburg, im September 1845:

„Man kann sich keinen angenehmern Sommer- und Herbstsitz denken als dies alte, Heidelberg gegenüber auf einer Anhöhe am Neckar gelegene Kloster, und ich bin dessen Besitzern sehr für die Freundlichkeit verpflichtet, mit der sie mich schon zu wiederholten Malen hierher eingeladen haben. Der Reiz des Aufenthalts wird für mich erhöht, da ich den größten Theil des Tages völlig ungenirt nach meiner Neigung verbringen darf. So schweife ich denn bald auf den umliegenden Hügeln umher, bald lese und schreibe ich auf meinem Zimmer, das die anmuthigste Aussicht nach dem Fluß zu und auf die grünenden Höhenzüge am jenseitigen Ufer darbietet. Nur der Mittag und Abend gehören der Geselligkeit.

„Rath Schlosser und seine Gattin haben das Kloster in einen wahren Musenhof verwandelt; sie besitzen vortreffliche Gemälde und eine interessante Sammlung von Handzeichnungen, darunter, wie auch unter den Oelbildern, sich manche von ihrem Hausfreund, dem trefflichen Edward Steinle, befinden. Alle Arbeiten dieses Künstlers haben für mich eine große Anziehungskraft; es spricht aus ihnen eine tiefe Innigkeit des Gemüthes, eine kindliche Naivetät und holdselige Anmuth, welche, da sie doch mit Kraft verbunden ist, unwiderstehlich wirkt. Wie entzückend

ist seine Composition ‚Die Märchenerzählerin', wie führt sie uns in unsere Kindheit zurück, als wir an Winterabenden neben dem lodernden Feuer mit unheimlichem und doch süßem Schauer den Sagen- und Gespenstergeschichten lauschten, die uns eine alte Tante erzählte! Für dies einzige Blatt würde ich ganze Kunstausstellungen hingeben. Die Bibliothek des Stiftes hat Werke aus allen Fächern aufzuweisen und ist keineswegs nach einem einseitigen Princip zusammengesetzt. Allerdings weht in Neuburg ein Hauch römisch-katholischer Kirchenluft, indessen durchaus nicht in einer Weise, die mich unangenehm berührte. Schlosser und seine Frau wissen, daß ich ihre religiösen Ueberzeugungen nicht theile, und so ist in den Gesprächen mit mir die Dogmatik völlig ausgeschlossen. Dagegen unterhalte ich mich mit meinen Wirten viel über Kunst und Literatur, besonders über solche Erscheinungen derselben, die von ihnen vorzugsweise bewundert werden; daß diese zum Theil stark mit dem Geiste des Katholicismus getränkt sind, kann mich nicht hindern, sie sehr hoch zu stellen. Es erscheint mir als eine arge Engherzigkeit, Werke der Literatur deshalb herabzusetzen oder zu ignoriren, weil sie aus einem andern Glauben oder einer andern Anschauung als der unsrigen hervorgegangen sind. Wenn die Protestanten auf die Schriften eminenter katholischer Autoren geringschätzig hinabblicken zu können glauben, so zeigen sie im Grund eine gleiche Geistesbeschränktheit wie Omar, der (wenn die Sage wahr ist) die Alexandrinische Bibliothek verbrannte, indem er sagte: Sofern die griechischen Manuscripte dasselbe enthielten wie der Koran, seien sie überflüssig; wenn sie aber nicht mit ihm übereinstimmten, seien sie verderblich. Auch mit dem Cardinal Cisneros[1] verrathen solche Eiferer Seelenverwandtschaft; wie dieser alle arabischen Bücher, deren er habhaft werden konnte, den Flammen weihte, so möchten sie die Werke der hl. Therese, die Gesänge des Franz von Assisi, die Kanzelreden Bossuets aus der Welt schaffen, ohne zu ahnen oder zu bedenken, daß das orthodoxe Lutherthum und der Calvinismus nichts hervorgebracht haben, was sich diesen großartigen Erzeugnissen irgend vergleichen ließe. Wir brauchen den religiösen Glauben, der in den letztern athmet, nicht zu theilen; aber nur confessionelle Bornirtheit kann darum ihre hohe Bedeutung verkennen. Ich selbst, der ich außerhalb jeder der herrschenden Confessionen stehe, habe eben dadurch die Freiheit gewonnen, das Große, was bei den verschiedenen Völkern und aus den verschiedensten Glaubenskreisen hervorgegangen, unparteiisch zu würdigen. — Mehrere Male waren hier höhere katholische Geistliche zum Besuche, und ich kann nicht anders sagen, als daß ich in den meisten von ihnen sehr gebildete Männer kennen gelernt

[1] Der bekannte Cardinal Ximenes de Cisneros.

habe. Auch sie besaßen den Tact, sich jeder zelotischen Aeußerung mir gegenüber zu enthalten und das Gespräch immer so zu lenken, daß ich ihnen folgen konnte. Ich vermag die Bemerkung nicht zu unterdrücken, daß ihr Verhalten sehr vortheilhaft abstach gegen das so mancher glaubenseifrigen protestantischen Geistlichen, mit denen ich in Berührung gekommen bin. Wirklich mein Herz gewonnen hat schon in der kurzen Zeit, daß er sich hier aufhielt, der Cardinal Diepenbrock. Es lag eine apostolische Würde und Milde in dem Wesen dieses Mannes; kein Wort floß aus seinem Munde, das nicht eines echten Jüngers Christi würdig gewesen wäre.... Diepenbrock hat sich viel mit der spanischen Literatur beschäftigt und einen Band herausgegeben, der eine Anzahl geistlicher, von ihm mit vollendeter Meisterschaft aus dem Spanischen übersetzter Gedichte enthält. Die letztern sind mehrentheils von großer Schönheit und nehmen den Geist bald durch ihre mystische Tiefe gefangen, bald durch die weihevolle Andacht, die in ihnen waltet. Diejenigen, welche im Katholicismus nur die Entartung einer reinen Urreligion, nur die Mißbräuche erblicken, die allerdings zahlreich in ihn eingedrungen, können aus diesen Gedichten erkennen, welche edlen Gedanken und Empfindungen sich in einzelnen Seelen doch innerhalb desselben, sogar während seiner finstersten Perioden, entfaltet haben.

„Die mit Umsicht und Geschmack ausgewählte, einen geräumigen Saal des Stiftes Neuburg ausfüllende Bibliothek könnte man allen mit Glücksgütern gesegneten Familien, besonders unsern auf ihren Landsitzen hausenden Edelleuten, als Muster empfehlen, in welcher Weise sie sich nicht auf die materiellen Interessen beschränken, sondern auch für geistige Bedürfnisse sorgen und nach ihren Kräften die Literatur fördern sollten. Wie oft habe ich nicht allein in den Häusern wohlhabender Stadtbewohner, sondern auch auf den Schlössern des deutschen Adels die traurige Wahrnehmung gemacht, daß dort von Büchern nichts vorhanden war als der genealogische Kalender der regierenden Häuser, die Rang- und Quartierliste der Armee und etwa ein Kochbuch! Da es schwer ist, in der Einsamkeit des Landlebens, besonders bei schlechtem Wetter, den langen Tag ohne Lectüre hinzubringen, werden Romane und einzelne Bücher, die sich gerade einer Begünstigung durch den Modegeschmack erfreuen, aus einer Leihbibliothek herbeigeschafft. Man abonnirt auch vielleicht bei einem Journalcirkel und wird so mit der flachen Unterhaltungslectüre versorgt. Selbst jedoch irgend ein literarisches Werk zu kaufen, geschweige denn eine auch nur kleine Bibliothek zu sammeln, aus der man Kenntnisse schöpfen und den Geist bilden könnte, fällt wenigen ein. Ich kenne reiche Leute, die für Luxusgegenstände immer Geld in Ueberfluß haben, jedoch bankerott zu werden fürchten, wenn sie auch nur einen Gulden für ein Buch ausgeben. Wie sehr werden nicht so viele Träger hoher Adelstitel

durch einen einfachen ‚Bürgerlichen' wie Rath Schlosser beschämt! Er hat mit Einsicht dafür gesorgt, daß seine Sammlung alle Fächer umfaßt, die allgemeineres Interesse haben; Specialia wie Technologie, Forstwissenschaft u. s. w. sind freilich ausgeschlossen; aber die Geschichte ist in umfassender Weise vertreten, ebenso die Philologie, die Philosophie, die Kunstwissenschaft und die Poesie aller Zeiten und Völker. Die Geistesrichtung Schlossers bringt es mit sich, daß er solche Bücher, die er der Religion für verderblich hält, ausschließt, indessen ist er darin nicht ängstlich und schafft fortwährend neue werthvolle Erscheinungen der Literatur an. Es ist mir gelungen, sein Vorurtheil gegen einige von mir besonders geschätzte Autoren zu zerstreuen und ihn zur Aufnahme ihrer Schriften in seine Bibliothek zu bestimmen, wenngleich sie keineswegs eine katholische Richtung verfolgen.

„Ich habe mich hier mit dem Studium einiger Werke beschäftigt, die bisher ganz außerhalb des Kreises meiner Lectüre lagen und die überhaupt sehr vernachlässigt werden. Vor allem haben mir die griechischen Kirchenväter imponirt; welch ein goldner Strom der Eloquenz in den Reden des Johannes Chrysostomus, die ich für wahrhaft klassisch halte, welch ein hoher Geist und welcher Adel der Gesinnung spricht sich in den Schriften des Basilius aus, und wie anziehend wirkt die sanfte Melancholie, die sie durchweht! Gleichsehr hat mich Synesius entzückt; seine vom Geiste der platonischen Philosophie durchdrungenen Hymnen haben einen hinreißenden Schwung und tragen uns in eine bessere Welt empor. Es ist merkwürdig, daß sich in den Werken dieser Kirchenväter wenig Spuren von der Verderbniß ihrer Zeiten finden, wo doch der Streit um leere Worte, Zänkereien über spitzfindig ausgeklügelte dogmatische Lehren schon Abendland und Morgenland erfüllten und die eine Partei zur Verfluchung der andern fortrissen. Auch unsern Predigern, sowohl katholischen wie protestantischen, könnten die Reden des Chrysostomus und Basilius zum Vorbild dienen, und ich glaube, daß dieselben unter den Heiden weit mehr Proselyten zu machen vermöchten als die Predigten unserer heutigen Missionäre. Die Bekenntnisse des Augustinus sind auch ein großartiges, oft tiefergreifendes Buch, das von jedermann gelesen werden sollte. Allein während die Seelen jener Kirchenväter sich in einen reinen Lichtäther erhoben hatten, war der Geist dieses merkwürdigen Mannes von düstern Wahnvorstellungen umnachtet, und sein Buch macht deshalb, wie sehr ich es auch bewundern muß, einen peinlichen Eindruck auf mich. — Viel habe ich außerdem in den Lebensbeschreibungen der Heiligen gelesen, welche sich in der großen Sammlung Acta sanctorum finden. Manche dieser Biographien sind voll aufregender Begebenheiten und haben ein romanhaftes Interesse, wie denn auch nicht bloß die

Dramatiker der Spanier, sondern auch diejenigen der Engländer, z. B. Massinger in seiner Virgin Martyr, sie ausbeuteten. Andere regen höhere Betrachtungen und Gefühle an, und das Herz müßte zu Eis erstarrt sein, das nicht von Bewunderung und Verehrung für die heiligen Männer und Frauen erfüllt würde, die willig ihr Leben dem Tode hingaben, um das, was sie für das höchste Gut hielten, zu retten. Ihr Glaube und der Gedankenkreis, in welchem sie sich bewegten, ist nicht der unserer Zeit; aber wenn wir die großen Weisen, Dichter und Künstler der Vergangenheit würdigen wollen, beurtheilen wir sie nicht nach den Vorstellungen unserer Tage, sondern vergegenwärtigen uns diejenigen, von denen die ihrigen beherrscht wurden, und dasselbe müssen wir auch den Helden der Acta sanctorum gegenüber thun. Wer nun, der sich auf solchen Standpunkt stellt, vermöchte ohne Ehrfurcht zu jenen Glaubenszeugen emporzuschauen, deren Geist sich aus dem rastlos brausenden Getriebe der Welt, von den blutgetränkten Schlachtfeldern der Erde hinweg in ein himmlisches Asyl geflüchtet, und die mit Muth und einer Willenskraft, welche die größten Heroen beschämt, die erkannte Wahrheit angesichts von Schaffot und Scheiterhaufen bekannten! An diese Heiligen der ersten Kirche reihen sich durch die folgenden Jahrhunderte noch zahlreiche andere an, welche gleiche Bewunderung verdienen, sei es, daß sie ihr Leben aufopferndem Wohlthun geweiht, sei es, daß sie uns in ihren Schriften Zeugnisse ihrer Andacht, Berichte von den Visionen hinterließen, die ihren Geist in ekstatischem Fluge durch alle Himmel emportrugen. Sich gegen so gewaltige Erscheinungen zu verschließen, weil sie sich im Alltagslicht unserer Zeit befremdend ausnehmen, eine ganze Reihe von Menschen, die zu den schönsten Zierden unseres Geschlechtes gehören, als Schwärmer zu bezeichnen und sie aus der Geschichte ausstreichen zu wollen, ist sicher das Aeußerste an Nüchternheit und Beschränktheit. Dennoch reichen sich in diesem Bestreben der orthodoxe und der rationalistische Protestantismus die Hand. Ich selbst gestehe ein, daß ich für eine einzige Seite der Schriften der hl. Therese, die so voll höchster Poesie und hinreißenden Schwunges sind, alle Predigten unserer Superintendenten und Oberconsistorialräthe hingebe."

Frau Rath Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 12. Mai 1852:

„Sie können denken, wie die Geschichte von dem Trauergottesdienst hier in Heidelberg ausgebeutet wird, und wie die Katholiken, die es treu meinen mit der Kirche, vereinzelt stehen. Schon auf dem Bahnhof war es das erste, was wir vernahmen, von guter Seite nämlich —, daß aber auch Katholiken (aber freilich nur Namenskatholiken) gegen den edlen, alten Bischof auftreten und auf die verletzendste Weise sich gegen ihn erklären;

dazu liefert den Beweis der beiliegende Aufsatz des Herrn v. Dusch, der in dem gestrigen ‚Heidelberger Journal' abgedruckt steht. Unser Freund Zell verlangte den Abdruck seiner Erwiderung, sie wurde aber nicht aufgenommen. — Ich schicke Ihnen nun beide Aufsätze mit der Bitte, mit Baron Brenner die Sache zu bereden, ob es nicht vielleicht möglich wäre, diese Erwiderung in ein Frankfurter Blatt, wenn es sein könnte, in die ‚Postzeitung', einrücken zu lassen.

„Wenn man daran denkt, wie voriges Jahr in diesen selben Blättern, die nun mit solchem Ungestüm verlangen, daß eine heilige Messe für den Großherzog gelesen werde, die Messe und überhaupt die heiligen Geheimnisse der Kirche geschmäht und herabgewürdigt wurden, so ist ein solches Benehmen doppelt anstößig; wie überhaupt dieses Herausfordern zur Revolution gegen die geistliche Oberbehörde in einem kaum von der Revolution geretteten Lande das Volk in eine gefährliche Schule führt.

„Wir sind glücklich gereist und haben das Stift sehr schön gefunden.

„Ich vermuthe, daß in drei Tagen der Herr Bischof von Speyer kommt, und wünsche, daß das Wetter gut bleibt."

Dieselbe an denselben, Stift Neuburg, den 6. Juni 1852:

„Ich benutze die Gelegenheit, Ihnen einige Proben der hiesigen Localpresse zu schicken. Es scheint mir doch gut, daß Sie, wenn Sie es angemessen finden, etwa dem Baron Brenner zeigen, was man hier nicht allein erlaubt, sondern geradezu protegirt. So wie mir mitgetheilt wurde, wollte man sie hier nicht erlauben; aber Herr v. Marschall, der jetzt ganz verbissen scheint gegen alles Katholische, hat die Aufnahme verlangt. Der Verfasser der Aufsätze ist ein gewisser Platz, als früheres Kammermitglied bekannt und berüchtigt. Ein solcher Haß gegen die Katholiken in einem Staate, der zwei Drittel aus Katholiken besteht, ist etwas ganz Unerhörtes von seiten des dirigirenden Ministers. Sie brauchen mich bei dieser Sache nicht zu nennen, da das Stift Neuburg ohnedies schon wieder in den Zeitungen bezeichnet wird, was mir zwar sehr gleichgiltig ist. — Die Aufsätze in dem ‚Heidelberger Journal' haben freilich keine weitere Wirksamkeit, da sie außer der Stadt und Bezirk wenig gelesen werden. Aber in einem Anzeigenblatt, das man halten muß, ist ein solcher Ton doch sehr bezeichnend, besonders da es hauptsächlich dazu dienen soll, die guten Katholiken hier zu ärgern. Gegenartikel sind in der ganzen Zeit nicht aufgenommen worden.

„In einer Universitätsstadt ist eine solche Richtung doch jedenfalls bedenklich. So weit von diesen Dingen, die ich mir übrigens so ferne halte als möglich."

Dieselbe an denselben, den 28. Juni 1852:

„Ich komme erst heute dazu, Ihnen zu schreiben. Nachdem heute früh Graf und Gräfin Thun[1] und Herr v. Tallenay, der gestern Mittag kam, uns verlassen haben, habe ich heute Vormittag den Herrn Bischof von Speyer und den Geistlichen Rath Molitor erwartet, die wahrscheinlich eine Woche auf dem Stifte zubringen werden. Fühlen Sie nicht das Bedürfniß, sich ein paar Tage in guter, reiner Luft zu erholen? Dann lade ich Sie ein, im Laufe der Woche zu kommen, wo Sie so verehrte und treffliche Gesellschaft hier fänden.

„. . . Es war mir leid, daß Sie vorigen Freitag den Ausflug nach Speyer nicht mit uns machen konnten, den ich besonders der guten Frau Willemer zu Liebe unternahm, der, vom Wetter vollkommen begünstigt, sehr gelang und uns viel Freude machte.

„Und als wir abends nach 9 Uhr nach Hause kamen, wurden wir sehr überrascht, als drei Jesuitenpatres uns entgegenkamen, P. Roh und zwei uns unbekannte, die PP. Daun und Truzzini, auch sehr liebe Menschen. Es liegt etwas Merkwürdiges darin, wie man mit Jesuiten gleich in ein so angenehmes, belebtes Verhältniß kommt, es muß wohl darauf beruhen, daß sie eine universellere Bildung nach allen Richtungen hin entfalten und ich wenigstens noch keinen gesehen habe, in dem etwas Enges wäre.

„Denselben Tag abends kamen Thuns zurück, die sehr liebenswürdig waren. Wir konnten gestern auf dem Schlosse frühstücken und die ganze Schloßtour machen, und kamen noch früher, als nöthig war, nach Heidelberg zur Elfuhrmesse. Die Gräfin kann man mit Recht ein Muster nennen unter den Damen ihres Standes, und ich habe schon oft empfunden, wie gut es ist, daß gerade eine so schöne Frau mit diesem Wesen und Charakter in Frankfurt als österreichische Gesandtin auftritt.

„Begierig bin ich, das Nähere zu hören über den neuen Organisationsplan, den die Administratoren des Städelschen Institutes ausgekocht haben. Es ist ein ganz besonderes Verhängniß, daß eine Anstalt, die so schön sein könnte, so verpfuscht wird. Hoffentlich werden auch diese neuen Anschläge ihre Nichtigkeit beweisen."

Dieselbe an denselben, Stift Neuburg, den 20. Juni 1855:

„Mit Vergnügen vernahm ich heute, daß Kaiser Franz Joseph 24000 Gulden für unsern Dom bestimmt hat. Er handelt immer kaiserlich. Wenn nur nicht unsere reichen Frankfurter sich noch befugter glauben, ihr Geld in der Tasche zu behalten bei diesem schönen Werke. Ich sage mit Ihnen: O Frankfurt."

[1] Oesterreichischer Präsidialgesandter in Frankfurt.

Dieselbe an denselben, Stift Neuburg, den 20. October 1855:

„. . . . Es liegen einige unruhige Tage hinter mir, die mich nicht zum Schreiben kommen ließen. Der unerwartete Besuch des Bischofs von Speyer mit Herrn Molitor und mehrere andere nahmen mich ganz in Anspruch. Ich erwarte noch einen viel hochstehendern Gast für diese Woche, da Frau Dr. Jehle mir mitgetheilt hatte, der Cardinal v. Geissel werde Ende der Woche kommen. Dies hat mich denn bewogen, Herrn Greith[1] zu bitten, seinen Besuch zu verschieben. Ich weiß, daß es dem jungen Freund nicht zu behaglich sein würde, wenn er so zahlreiche Gäste hier träfe, um so mehr, wenn sie derart wären, daß ich mich ihnen ganz widmen müßte. Nun war dies, wie ich jetzt sehe, eine verfrühte Nachricht, und kommt der Cardinal wirklich, so geschieht es erst nächste Woche, wo dann der Bischof von Speyer ihn wieder begleiten würde.

„. . . . Ich gehe nun zu der Stelle Ihres Briefes über, die von Ihren Töchtern handelt. Sie sagen mir, die Mädchen gingen Ihnen sehr ab, und das macht mir nun Scrupel, ob ich sie, dies wissend, länger behalten soll[2]. . . . Mir ist es lieb, wenn Sie die Mädchen noch hier lassen, und Sie kennen mich ja und wissen, daß, wenn ich dies sage, ich dies auch so meine. Aber wenn Ihnen die Entbehrung fühlbar und es doch nicht ganz sicher ist, ob nicht vielleicht Frankfurt Karoline besser bekommt (so unwahrscheinlich mir dies ist), so möchte ich doch Ihren Wunsch genau kennen. Daß Karoline gern hier ist und auch kein Heimweh hat, glaube ich versichern zu können. . . .

„Unser Kreis harmonirt übrigens sehr gut zusammen; es wird musicirt, und zwar vortrefflich. . . . Abends ist, wenn wir allein sind, dramatische Lectüre mit musikalischen Prologen, Entreacts und Epilogen, und ich sehe meinen kleinen häuslichen Kreis recht befriedigt.

„Theilen Sie mir doch gelegentlich mit, wie weit die Unterhandlungen mit Otto Weigel wegen der ‚Tageszeiten'[3] gediehen sind. Ich nehme großes Interesse an diesem Werke, das hoffentlich allgemeinen Anklang finden wird. Sie beabsichtigen wohl auch eine Uebersetzung in englischer Sprache. Ich glaube, daß in England ein solches Werk einen großen Anklang finden werde. Gestern hörte ich, daß für die ‚Fabiola',

---

[1] Der Musiker und Componist Karl Greith.

[2] Steinles älteste Tochter Marie, welche seit Rath Schlossers Tod den Sommer über bei der Räthin Schlosser auf Stift Neuburg weilte, war in diesem Jahre als Novize in den Orden des Sacré-Coeur eingetreten; die zweite Tochter Karoline fing um diese Zeit an, an einem Leiden hinzusiechen, dem sie im nächsten Jahre erlag; Räthin Schlosser hatte sie mit zwei jüngern Schwestern zur Erholung auf das Stift eingeladen.

[3] Das dann bei Manz erschienene „Officium parvum B. Mariae Virg."

was freilich kein Kunstwerk ist, aber doch ein sehr katholisches, der Cardinal Wiseman ein Honorar von 4000 Pfund Sterling erhalten hat. . . Von der Kölner Uebersetzung ist bereits die dritte Auflage unter der Presse.

„Frau Willemer und Ihre lieben Töchter wie auch Johanna[1] grüßen Sie beide herzlichst. Das Wetter war hier so warm, daß wir den Kaffee nachmittags im Garten getrunken haben, wo wir den Bischof und Heinrich v. Gagern empfingen, der seine Schwester mit Sohn und Tochter (Frau v. Bechtolsheim) vorstellte."

Dieselbe an denselben, Stift Neuburg, den 27. November 1855:

„. . . . Vor einigen Tagen habe ich eine äußerst liebenswürdige Antwort des Cardinals Wiseman auf unsere Adresse erhalten; ich behalte mir vor, sie Ihnen zu zeigen. Ich glaube wirklich, daß die Adresse die gewünschte Wirkung hervorgebracht hat und wir hoffen dürfen, von seiner Meisterhand auch die drei andern Werke zu erhalten, deren er in der Vorrede zur ‚Fabiola' erwähnt.

„Ich habe nun die Anwesenheit des Herrn Geistlichen Rath Molitor benutzt, um über die Herausgabe der Schriften meines seligen Mannes das Wichtigste zu bereden und die Zusammenstellung zu machen. Ich hoffe mich nicht zu täuschen, daß diese Schriften (trotz unserer verworrenen Zeit) einen größern Leserkreis finden werden. — Auch die Uebersetzung der ‚Adelgis' soll nun in zweiter Auflage bei Herrn Mohr erscheinen mit dem Namen meines Mannes auf dem Titel. Die Anonymität hat offenbar der Verbreitung geschadet. Die zu große Bescheidenheit meines Mannes war die Ursache, aber nun, da er leider nicht mehr ist, ziemt uns, das Nöthige zu thun, damit so schöner Nachlaß, mit solcher Treue, Geschmack und Gewandtheit gemacht, nicht in Vergessenheit gerathe.

„Einem kurzen Vorwort, das Herr Molitor dazu verfaßt hat, ist eine sehr schöne Stelle beigefügt aus Manzonis Brief an meinen Mann bei Anlaß der Uebersendung eines Exemplars der Uebersetzung. Es ist diese ‚Adelgis' an und für sich ein so edles Werk, daß das Drama in so trefflicher Uebersetzung alle Beachtung verdient. Herr Molitor ist ganz entzückt davon, jetzt aufs neue, da er nach langer Zeit es wieder genauer betrachtet hat. — Mit solchen Beschäftigungen haben wir die stillen Stiftsabende sehr angenehm zugebracht. Gestern Abend aber hatten wir eine unerwartet liebenswürdige Gesellschaft. Gegen Abend kam Herr Geistlicher Rath Beda Weber an.

[1] Freiin Johanna v. Fritze, Gesellschaftsdame bei Frau Schlosser; durch Geist, Humor und Liebenswürdigkeit ein jahrelang die Stiftsgesellschaft überaus belebendes Element; seit 1860 Chorschwester im Kloster vom „Armen Kinde Jesu".

„. . . . Beinahe hätte ich vergessen, meine Gratulation zu der Pariser Anerkennung beizufügen; so verehre ich denn in Ihnen einen ‚Ritter der Ehrenlegion'.

„Ich habe Ihnen längst die höchste Verdienstmedaille verliehen — aber es ist doch immer erfreulich, solche Zeichen der Anerkennung für Freunde zu erfahren."

Im Winter 1855 auf 1856 zeichnete Steinle im Auftrage der Räthin Schlosser einen Carton zu einer Fahne, welche Frau Schlosser dem Dome in Speyer schenkte, und führte das Bild in Oel aus. Es stellt die Gottesmutter dar nach den Worten des Hohen Liedes: „Pulchra ut luna, electa ut sol." (Gestochen für den Düsseldorfer Verein zur Verbreitung religiöser Bilder.[1]) Die Stickereien zu der Fahne wurden in Köln von Fräulein Mertens ausgeführt.

Steinle an Frau Schlosser, den 19. Mai 1856:

„Samstag Abend kam ich mit Karoline glücklich von Köln zurück, und habe dort alles erreicht, was ich in Bezug auf die Museumsangelegenheit erreichen wollte, so daß nun dem endlichen, wirklichen Beginne nichts mehr im Wege steht. . . Für die Fahne fand ich bereits alles in Arbeit, und erhielt von Fräulein Mertens das Versprechen, daß dieselbe binnen acht Wochen vollendet sein soll. . . . Die begonnene Stickerei ist ausgezeichnet schön und tüchtig gemacht. Reichensperger hat sehr gewünscht, daß die Fahne in Köln im Erzbischöflichen Museum ausgestellt werde, worauf ich ihm erklärte, daß ich hierüber nicht disponiren könne. Im Erzbischöflichen Museum werden nur mittelalterliche kirchliche Kunstgegenstände und neue Arbeiten in demselben Geiste ausgestellt, und ich habe da außerordentlich schöne, herrliche Sachen gesehen; ich theile Ihnen dies mit, weil ich eine Ausstellung der Fahne in diesem Locale nur dann gestatten könnte, wenn Sie damit einverstanden wären. Abgesehen davon wissen Sie, daß ich kein Freund vom Ausstellen überhaupt bin, und daß mir dasselbe bei einem Weihegeschenk besonders gegen das Gefühl läuft. Dem Cardinal, glaube ich, sollte sie aber wohl gezeigt werden . . .

„Der Erzherzog Max wurde in Straßburg und Paris sehr glänzend empfangen."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 28. Mai 1856:

„. . . Es gab und gibt so viel zu thun, bis neben der äußern Ordnung, was schnell geht seit meiner Hierherkunft, auch die innere her-

[1] Der Carton ging durch Vermächtniß der Frau Schlosser an Professor Joh. Janssen und durch Vermächtniß desselben in den Besitz des Herausgebers über.

gestellt ist. Und es ist eben mein Schicksal, daß ich nie ungestört an einer Sache bleiben kann. Mit der Bibliothek werden wir noch manchen Tag beschäftigt sein, und das Nachsehen der Kunstsachen darf in diesem feuchten Jahre auch nicht zu lange verschoben werden. Ich sehe immer mehr ein, wie nöthig es ist, daß ich in diesen Dingen pünktlich Ordnung halte. Und ich habe darin an dem Beispiele meines seligen Mannes ein so edles Bild vor Augen, daß es unrecht wäre, nicht nach Nachahmung zu streben. Ich gehe nun zuerst zu Ihrem Briefe über.

„Es freut mich sehr, daß Sie so zufrieden sind mit Ihrer Reise nach Köln und in Bezug auf die Museumsangelegenheit alles erreicht haben, was Sie erreichen wollten. Es erscheint dies für das Gedeihen der Arbeit als ein großer Gewinn, und ich kann mir nun lebhaft denken, wieviel Ideen und Bilder jetzt in Ihrem Geiste entstehen. Seien Sie nur nicht zu thätig und strengen Sie sich nicht allzusehr körperlich und geistig an. — Sie werden schon von selbst bei einer solchen Arbeit die Tugend des Abwartens üben. Gerade zum Erfinden sind Zeit und Stunden sich nicht gleich. Es ist wie mit den Einsprechungen des Heiligen Geistes. Sie kommen uns auch nicht in einem Zuge, und das Hauptstreben muß sein, sie festzuhalten, wenn solche Gnadengeschenke uns werden.

„Was Sie von dem Fortschritt der Fahnenarbeit berichten, macht mir natürlich auch sehr viel Vergnügen. Es wird dies doch einmal ein würdiges Weihegeschenk für die Mutter Gottes, und der Speyerer Dom ist es werth, daß ein solcher Schmuck ihm werde. Mit Ausnahme der gemalten Wände ist ja ohnedies die schöne Kirche völlig arm an schönen Ornamenten.

„. . . Was mich betrifft, so bin ich den Wünschen des Herrn Reichensperger gar nicht abgeneigt. Er hat mir das schon in Frankfurt ausgesprochen, und ich bin auch, wie ich mich erinnere, damals sehr willig darauf eingegangen. Wenn Sie erwähnen, daß Sie im ganzen kein Freund vom Ausstellen sind, so scheint mir, daß das Ausstellen eines solchen Gegenstandes, und zwar in einem Erzbischöflichen Museum, etwas ganz Anderes ist, als wenn es sich um Kunstausstellungen in sogenannten Kunstvereinen handelt. Ich glaube, daß diese Fahne sich ganz ebenbürtig den mittelalterlichen Kunstgegenständen anreihen und unter den Arbeiten in demselben Geiste einen hohen Rang einnehmen wird. Mir scheint daher in einem solchen Locale die Ausstellung eines Weihegeschenkes nicht gegen das Gefühl zu laufen. Es scheint mir im Gegentheil sehr angemessen, durch die Ausstellung der Fahne darauf aufmerksam zu machen, daß solche Weihegeschenke jetzt wieder im Geiste der Zeit sind, um dadurch vielleicht Nachahmung zu erwecken.“

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 1. Juni 1856:

„. . . Meinen besten Dank für Ihre gütigen Zeilen. Die Fahne soll ausgestellt werden. Und als Betreiber der Arbeiten in Köln will ich nun auch noch Reichensperger aufstellen. . . .

„Nur mit dem größten Danke kann ich Ihre trefflichen Rathschläge in Bezug auf meine Arbeiten erwidern. Sie zu befolgen ist aber eine andere Sache. Denn bei meiner Art zu arbeiten tritt immer eine Periode des Fließens ein, und es ist dann schwer, Einhalt zu gebieten und sich das Fixiren der zuströmenden Gedanken zu versagen. — Störungen, welche von außen kommen, können sehr quälend werden und sind eine eigene Geduld- und Ruheprobe. . . .

„Daß der Erzherzog Max mir durch den Grafen Rechberg einen Brillantring überreichen ließ, ist gewiß sehr preciös und wird auch Ihnen gewiß Freude machen[1]. . . .“

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 11. Juni 1856:

„Da ich leider nicht hoffen darf, Sie bald zu sehen, will ich wenigstens schriftlich Ihnen die besten Grüße ausrichten, welche die Speyerer Freunde mir an Sie aufgegeben haben. Ich fuhr am verflossenen Mittwoch mit Johanna und Marie Zell hin. . . . Auch Herrn Renn[2] besuchten wir, der entschieden wuchs an Kunstfertigkeit und Muth durch die sich häufenden Aufträge. . . .

„Mittwoch Abend müssen der Herr Bischof und Molitor von der badischen Firmungsreise nach Speyer zurück, um die Anstalten zu treffen, den König Ludwig mit seiner erlauchten Schwester, der Kaiserin Karoline Auguste, zu empfangen. Sie wollen Sonntag den 29. dem Hochamte im Dome beiwohnen, alles betrachten und beim Bischofe Pfälzer Pfannenkuchen zum Frühstück einnehmen. . . .

„. . Bei solchen fürstlichen Besuchen, wie auch dem des Erzherzogs Max, hält sich der Geistliche Rath Molitor immer ganz fern; auch bei dem Kaiserlich-Königlichen. Aber es hat ihn gefreut, daß der Erzherzog sich mit ganz besonderer Freundlichkeit mit Herrn v. Redwitz[3] unterhalten hat und an dem auch wirklich schönen Sonette desselben sich erfreute.

„Der Herr Bischof fühlt den lebhaften Wunsch, daß von Ihrer schönen Fahnenmadonna unter Ihrer Leitung ein kleiner Stich gemacht würde, von der Größe, wie er sie gerne verschenkt. Er hat mir dies sozusagen zu Gehör geäußert, und es wäre ja auch eine solche Verbreitung der

[1] Erzherzog Max, der spätere unglückliche Kaiser von Mexico, reiste damals durch Deutschland nach Paris; er besuchte in Frankfurt auch Steinles Atelier.

[2] Bildhauer.

[3] Oscar v. Redwitz, der Dichter der „Amaranth“.

schönen Composition für mich selbst eine Freude. . . Wenn Herr Kappes[1] das machen würde! . . Aber es müßte eine Zeichnung dazu nach dem Oelbilde gemacht werden. Denn so schön auch die Zeichnung und der Carton ist, so übertrifft doch das Bild diese in Adel und Ausdruck unendlich. . . . Die Arbeit ist überhaupt nicht jedem Kupferstecher anzuvertrauen, denn die Menge der ganz ungenügenden Madonnenbilder soll nicht noch um eines vermehrt werden."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 29. Juni 1856:

„. . . Ihre Nachrichten über die Speyerer Fahrt waren mir recht interessant, besonders auch was Sie über Renn sagen, dessen Madonna für den hiesigen Dom bereits aufgestellt ist und, wie mir scheint, eine sehr gute Wirkung macht.[2]

„Der Zustand des armen Kappes ist derart, daß ich nicht im stande bin, den Stich der Fahne in der von Ihnen angedeuteten Art zu veranlassen. . . Was würden Sie dazu sagen, wenn ich bei dem ‚Düsseldorfer Verein' anfragte, ob derselbe einen Stich nach dem Carton übernehmen wolle, was dann die Bequemlichkeit haben könnte, daß man eine beliebige Anzahl von Exemplaren um billiges Geld haben könnte.

„Freund Brenner[3] hat mir die herzlichsten Empfehlungen an Sie aufgetragen; ich habe Grund vorauszusetzen, daß wir diesen Freund nicht wiedersehen werden, und daß sein Besuch bei Ihnen ein wirklicher Abschiedsbesuch gewesen ist. Dies ist für mich ein Verlust — in Frankfurt ein doppelter; und ebenso ein Verlust für den Vincentiusverein, dessen schwache Hoffnungen nun auf Beda Weber angewiesen sind. Daß aber auch da ein Verlust droht, werden Sie gehört haben. Beda Weber ist der Erstvorgeschlagene für den Bischofssitz zu Brixen.

---

[1] Der eminente, früh verstorbene Kupferstecher E. Kappes.

[2] Karoline, Steinles mehrfach erwähnte Tochter, hatte für eines der im Frankfurter Dome leerstehenden „Heiligenhäuschen", welche neben dem Mariaschlafaltar, dem Grabe Christi und den zu Sacramentshäuschen umgewandelten beiden andern Heiligenhäuschen den einzigen architektonischen Schmuck mittelalterlicher Kunst im Dome repräsentirten, nach Declaration des Dogmas von der Unbefleckten Empfängniß die Aufstellung einer Statue der „Unbefleckt Empfangenen" angelobt und die Mittel dafür gesammelt. Die im Todesjahre Karolinens nach einer Zeichnung von Steinle durch Renn vollendete Statue steht als besonders im Maimonate zur Erbauung und Verherrlichung des Gottesdienstes dienende bildliche Darstellung in dem schönen, hochragenden alten ersten Heiligenhäuschen an der Epistelseite des Querschiffes. Die jetzige, etwas süßliche Polychromirung der Statue ist späterer Restauration zuzuschreiben, deren Urheber es sich nicht übel nahm, an dem rechten Arm des Bildes die Mantelfalten wegzuschneiden, was entschieden die Wirkung gestört hat.

[3] Freiherr Ad. v. Brenner, Bundespräsidialsecretär.

„. . . Meine Arbeit für Köln rückt, trotz der kleinen Katzbalgereien mit einem Porträt der kleinen Willy Rothschild, ziemlich voran."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 2. Juli 1856:

„. . . . Wie Sie den Zustand des armen Kappes schildern, fällt mein Gedanke an den Stich durch ihn in sich zurück. . . . Meiner Ansicht nach würde ich nur dann dem ‚Düsseldorfer Verein' den Vorzug geben, wenn zu erwarten wäre, daß der Stich gelungen würde. . . . Diese schöne Composition mißlungen in die Kunstwelt eintreten zu sehen, wäre doch so unangenehm, und lieber würde ich darauf verzichten. . . . Denken Sie nun selbst darüber nach; Sie verstehen es ja viel besser als ich und haben schon oft den Verdruß erlebt, Ihre schönsten Arbeiten auf eine Weise vervielfältigt zu sehen, die Ihnen unmöglich genügen konnte.

„Sollten wir wirklich Baron Brenner nicht wiedersehen, so wäre mir dies sehr leid, obgleich es doch nur unter Umständen wäre, daß man ihm selbst Glück wünschen müßte. Für Sie persönlich ist es ein großer Verlust — und auch für den Vincenzverein unersetzlich. Wer von Frankfurtern könnte an die Stelle treten? Es weht leider in meiner Vaterstadt gar keine Luft, in der solche Stiftungen gedeihen. Ginge wirklich nun auch Beda Weber fort, — was fingen wir dann an? . . ."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 14. Juli 1856:

„. . . . Ueber die Fahne habe ich durch Reichensperger die Nachricht bekommen, daß dieselbe gegen Ende dieses Monates vollendet sein wird. Reichensperger war bei allen Arbeiten selbst und schreibt mir, daß selbst die archäologischen Krippenbisser mit dem Bilde zufrieden sind.

„. . . . Herr Richartz war hier und schien mir sehr erfreut über meinen Entwurf für sein Treppenhaus. Er versprach mir noch, im Verlaufe dieses Monates das Baucomité hierher einzuladen, was mir ein neuer Beweis des guten Willens des Mannes ist. Ob die Herren aber kommen werden, ist eine andere Sache. Denn ich habe bemerkt, daß dem wirklich großmüthigen Manne das Leben ziemlich sauer gemacht wird."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 22. Juli 1856:

„Diese Zeilen überbringen Ihnen die Kinder[1]. . . . . Ich bin von meinem leider zu kurzen Besuche bei Ihnen glücklich — aber spät zurückgekommen. . . . Richartz schreibt mir, daß die Kölner Herren kommen werden, aber nicht, wann? — wodurch ich förmlich festgebannt bin.

„Von Emanuel Veith ist ein Buch erschienen: ‚Der Weg, die Wahrheit und das Leben', welches ganz vorzüglich ist; dieser Mann ist an Geist und Wissenschaft sowie an innerm Ernste sehr gewachsen. Ich glaube,

[1] Sophie und Agnes.

dieses Buch würde Ihnen Freude und Erholung gewähren, und ich gewinne immer mehr die Ueberzeugung, daß von gewissen Seiten gegen diese Richtung auf unkluge, ja leidenschaftliche Weise gehetzt wurde —, wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde dieses Buch auch die zwar ängstlich ‚Güntherschen Stellen' nicht enthalten. Rom ist in seiner Weisheit auch in der That auf die Hetzerei nicht eingegangen. Ich kenne keine deutschen theologischen Schriften unter den neuern, welche sich Veith an die Seite stellen könnten, und es wäre mir sehr interessant, über das Buch einmal ein Urtheil vom Geistlichen Rath Molitor zu hören. . . ."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 23. Juli 1856:

„Es sind die Kinder glücklich angekommen
Voll Heiterkeit, gesund und rosenroth,
Frau Willemer hat sie in Empfang genommen,
Wobei Therese[1] das Geleit ihr bot;
Hier fanden sie das freundlichste Willkommen,
Es lächelt alles, keine Miene droht,
Therese nur kann es mit Müh' vergeben,
Daß Agnes so will in die Höhe streben.

„In schlichter Prosa weiterschreibend, trage ich die ergebene Bitte unseres Herrn Pfarrers vor, daß Sie die große Güte haben möchten, uns auf ein Papier gestrichen eine Probe der Farben zu schicken, die Ihnen bei Ihrer Erklärung für seine Kirchenauszierung vorschwebten. . . .

„Das Buch von Veith habe ich mir gleich bestellt."

Dieselbe an denselben, Stift Neuburg, den 28. Juli 1856:

„Ich benutze die Abreise der guten Frau Willemer, die trotz aller Stiftsmagnete, die seit vorgestern durch zwei mächtige vermehrt sind, sich nicht halten lassen will, Ihnen diesen schriftlichen Gruß und einen kleinen Beitrag für den Vincenzverein zu bringen. Herr Bischof von Speyer und Herr Molitor sind seit vorgestern hier und beabsichtigen bis Sonnabend, den 9. August, zu bleiben. Es wird dies der einzige Besuch dieser Freunde in diesem Jahre sein, da sie nun den festen Beschluß gefaßt haben, so Gott will, am 1. September einem langjährigen Wunsche gemäß eine Reise nach Rom anzutreten. Sie können leicht denken, daß beide Herren, besonders der treffliche Molitor, sehr wünschen, Sie vorher zu sehen, da ein christlicher Künstler wie Sie ihnen leicht in wenigen Umrissen die beste Anleitung, besonders in Bezug auf Kunst, geben könnte.

---

[1] Therese v. Bernus, Nichte der Frau Schlosser, später Gemahlin des österreichischen Ministers v. Haymerle.

„Das Buch von Veith kennt Herr Molitor bislang nicht. Die Güntherschen Stellen werden ihm indes nicht gefallen, da er sagt, Günther sei weiter gegangen als Hermes."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 31. Juli 1856:

„Ich fühle mich so unwohl und ermüdet, daß selbst das Schreiben mir mühsame Anstrengung ist. Ich zähle daher auch die Tage und Stunden bis zu dem Momente, in welchem ich Frankfurt werde verlassen können, um völlige Ruhe zu haben. Daß ich gerne gerade jetzt, und nachdem Sie mir mitgetheilt, daß mit 1. September Ihre lieben Gäste die Römerfahrt antreten, auf das Stift käme, brauche ich wohl nicht zu sagen; allein ich kann und darf mir einen solchen Besuch nun nicht mehr zumuthen.

„Rom ist ein Meer, und der Besucher, dessen Aufenthaltszeit kurz zugemessen ist, muß sich hüten, daß ihm die Wellen nicht über dem Kopf zusammenschlagen. Vergessen Sie nicht, Herrn Geistlichen Rath Molitor an unsern Kapuziner[1] zu empfehlen, welcher ihn mit Checco v. Rohden bekannt machen soll. Der Geistliche Rath soll auch nicht versäumen, die Pilgerfahrt der sieben Basiliken zu halten. Man lernt bei derselben betend mehr kennen, als alle Cicerone zusammen wissen. — Es gibt dafür eigene Pilgerführer, welche für die richtige Zeiteintheilung zu sorgen haben, was sehr nöthig ist, um nicht zu sehr zu ermüden; ich bin damals um 3 Uhr morgens ausgegangen, und niemals habe ich den Werth des alten christlichen Roms tiefer und besser erkannt als an jenen Tagen.

„Nächsten Montag erwarte ich das Baucomité mit Herrn Richartz aus Köln in meinem Atelier.

„Nach unserer Verabredung soll die Ausstellung der Fahne doch acht Tage dauern."

Steinle an Frau Schlosser, Schlangenbad, den 11. August 1856:

„. . . Bezüglich Kölns bin ich ruhig und resignirt; Richartz ist, obschon ungebildet, das beste Element in der Sache und hat sich weit besser benommen als der vom Comité deputirte Oberbaurath —, ich hoffe, die Sache kommt so, wie ich wünschen muß, in Ordnung.

„. . . Das Bad ist mir sehr wohlthätig. Frau Schöff hat sich sehr erholt und macht bereits ziemlich ausgiebige Spaziergänge. Nach einem Briefe Leightons werde ich mit ihm in Frankfurt zusammentreffen und da er nach Italien geht, in seiner Gesellschaft nach Tirol reisen, was mir nur lieb sein kann. Er wollte in meinem Atelier eine Composition machen, — doch kann das jetzt nicht sein, ich denke, er macht sie auf der Reise.

[1] P. Bernardino Jaeckel, geschickter Kupferstecher, der u. a. Steinles „Margarita von Cortona" gestochen hat.

Ihr lieber Besuch hat Sie vergangenen Samstag verlassen, und ist jetzt nur noch auf dem Stifte das Steinle-Gezäppel, welches wohl auch an die Heimkehr zu denken hat. Ich zweifle nicht, daß der Aufenthalt bei Ihnen für die beiden Mädchen in jeder Beziehung recht wohlthätig war, und bin von Herzen recht dankbar, daß Sie ihn gestattet haben."

Die folgende Correspondenz dreht sich um die Krankheit und den Tod von Steinles hochbegabter Tochter Karoline, gestorben 7. October 1856.

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 27. October 1856:

„. . . . Daß Sie wieder arbeiten, ist mir ein Trost. Es wird ein Segen liegen in diesem Wirken. Welch tiefen Eindruck eine Ihrer letzten Schöpfungen auf die Seelen edler Menschen übt, würde Sie selbst erfreuen. Die herrliche Madonna mit dem Ausdrucke der Milde und des Ernstes ist, wie wenige Madonnenbilder, die wahre Himmelskönigin, und ich bin wirklich froh, daß es sich so gefügt hat, daß die Fahne längere Zeit hier hat bleiben müssen. Sie haben die Mutter Gottes wahrhaft verklärt vor den Menschen; sie, die Mutter der erbarmenden Liebe, ist gewiß für Sie und die lieben Ihrigen eine treue Fürbitterin bei ihrem göttlichen Sohne. . . .

„Von Herrn Zell[1] wird in diesen Tagen eine sehr schöne Beurtheilung der ‚Wanderfrüchte'[2] in den ‚Heidelberger Jahrbüchern der Literatur' erscheinen; ich habe mir einige Exemplare ausgebeten; sobald sie gedruckt sind, schicke ich Ihnen eines mit der Bitte, es auch dem Herrn Geistlichen Rath Beda Weber mitzutheilen. . . . Eine gewiß interessante Erscheinung ist ‚Thomas Morus' von Redwitz."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 30. October 1856:

„. . . . Ich danke recht herzlich für Ihre Mittheilungen über die Speyerer Herren sowie über die der Speyerer Fahne. Wüßte ich nicht, daß und wie ich vor Gottes Auge stehe, und daß uns das, wie wir auch in unsern Werken vor den Augen der Menschen stehen, nicht zum Gerichte werden darf, so wären Ihre gütigen, zu begeisterten Aeußerungen über die Fahne nicht ohne Gefahr für mich. Ich bitte Gott, Er möge das Gute, das Er mir gegeben, segnen und reinigen, und daß ich selber wenigstens nicht zum Hinderniß werde, daß andere Menschen mehr und vollkommner das Gute darin sehen, es mehr darin finden, es mehr hineinlegen, als es durch mich selber geschehen konnte. Hoffentlich wird

[1] Hofrath Karl Zell, Professor in Heidelberg, seit 1855 in Ruhestand getreten, hervorragender Vorkämpfer der Katholiken im badischen Kirchenstreit.

[2] „Wanderfrüchte" von Beda Weber.

die Fahne auch eine kirchliche Weihe bekommen, welche jedem kirchlichen Bilde so nöthig ist."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 6. Juni 1857:

„Vorgestern Abend zurückgekehrt, möchte ich gerne Ihnen meine Reiseresultate mündlich mittheilen, aber ich bin erkältet angekommen. . . .

„Der Aufenthalt in Münster war mir ein sehr erfreulicher, denn die Persönlichkeit des Pfarrers Kappen gibt für ein gedeihliches Zustandekommen der Ausmalung seiner Kirche die beste Gewähr. Er hat in Bezug auf die Mittel einen unüberwindlichen Muth und ist mit vollem Verständniß auf meine vorläufigen und sehr vorsichtigen Vorschläge eingegangen. Ich bat ihn namentlich, nichts in der Kirche zu berühren, bis wir nicht durch einen ausführlichen Plan selbst in Erfahrung gebracht haben, was zu geschehen hat. . . .

„In Köln gelang es endlich, zwischen den Festlichkeiten, dem Empfange des Cardinals und der Grundsteinlegung der Mariensäule den Contract bezüglich des Museums ganz zu meiner Zufriedenheit abzuschließen, und es steht nun der Fortsetzung dieser großen Arbeit nichts mehr im Wege. Gott gebe Kraft und Muth dazu. Von jetzt ab in einem Jahre müssen die Compositionen für das Ganze vollendet sein; eine schöne und, wie ich glaube, nicht zu große Aufgabe, die mir sicherlich gestatten wird, Sie später auf dem in diesem Jahre wohl ganz besonders in Schönheit prangenden Stifte besuchen zu dürfen, um Ihnen noch viele Details über Köln und Münster mitzutheilen. . . .

„Für den Dom hier habe ich von dem höchst ausgezeichneten Künstler Statz eine vortreffliche Zeichnung zu einem Stein-Bartholomäusaltare mitgebracht. Möge es Gott gefallen, die Herzen dafür zu stimmen, damit noch gerettet werden kann, was zu retten ist."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 15. Juli 1857:

„. . . . Ueber den Fortgang Ihrer schönen Arbeiten für Köln habe ich gestern einen Bericht erhalten, der uns beweist, wie fleißig Sie sind. Ich hatte einen Brief von Professor Janssen, der mir seinen Besuch auf übermorgen ankündigt, und mit wahrem Entzücken spricht er von der bedeutend vorangerückten Zeichnung des zweiten Bildes. Wenn ich die Studien dazu rechne, die einer solchen Composition vorangehen müssen und die Sie doch erst nach Abschluß des Contractes angefangen haben, so müssen Sie ja kolossal gearbeitet haben. Ich schließe daraus, daß, wenn diese Zeichnung fertig ist, einige Ruhe Ihnen sehr noth thun wird, und kann Sie nur immer aufs neue auffordern, sich diese Ruhe hier auf dem Stifte zu gönnen. . . .

„Vorgestern haben wir auch die Bekanntschaft des Nachfolgers St. Germains in Speyer, des jetzigen Directors Becker, gemacht. Er ist ein liebenswürdiger, sehr begabter, unterrichteter und eifriger Mann, und genießt zugleich, was bei diesem Berufe so nöthig ist, einer sehr guten Gesundheit. Er ist sehr bewandert in der christlichen Kunst und hatte große Freude an allem, was er hier von Ihnen sah. Er kam mit dem Wagen, der den Herrn Bischof abholte, er kam an demselben Tage, der uns auch den Abt von St. Paul in Kärnthen brachte. Es war ein sehr belebter Tag, und der Tisch, der auf sieben Personen angelegt war, mußte plötzlich auf elf sich elastisch ausdehnen; genügsame Menschen sind leicht befriedigt, und das sehr bescheidene Mahl war wirklich mit Heiterkeit gewürzt.

„Schade, daß die Reise des Abtes so flüchtig ist, daß er nicht nach Frankfurt kommen konnte. Es ist diese Abtei St. Paul die Fortsetzung der alten Abtei St. Blasien im Schwarzwalde, deren Bewohner, von dort vertrieben, sich nach Oesterreich geflüchtet haben; noch drei der alten Patres leben. Der jetzige Abt ist ein interessanter, origineller, ebenso geistreicher als frommer Mann. Seine Physiognomie und Gestalt in der Benediktinertracht würde vortrefflich in eines Ihrer schönen Legendenbilder passen. . . . Frau Willemer hatte ihre besondere Freude an der Unterhaltung mit ihm; ein echter Oesterreicher, heiter und von feinem Humor, wie er sich mit der Frömmigkeit so gut verträgt."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 29. Juli 1857:

„. . . . Damit Sie mich nicht für einen Hexenmeister oder zu wenig überlegenden Menschen halten, muß ich erklären, daß ich an meiner jetzigen Composition, der Periode des Mittelalters, schon lange vor Abschluß des Contractes im Geiste gearbeitet habe; ja, daß ich überhaupt nicht im stande bin, etwas auf das Papier zu bringen, ehe ich nicht mit meinen Gedanken ins klare gekommen bin.

„. . . . Weder die Hitze noch meine Arbeiten strengen mich zu sehr an, ja ich kann sagen, daß mir bei den letztern so wohl ist wie einer Fliege im Honigtopfe. Am meisten strengen mich Störungen, Abhaltungen und Zerstreuungen an, weil ich nach ihnen immer wieder nicht ohne Mühe nach den Fäden meines Gespinstes suchen muß.

„. . . . Sehr erfreut haben mich Ihre Mittheilungen von dem Abte, und ich sehe daraus erneut, daß Sie Ihren so gütigen Standpunkt, mein bestes Publikum zu sein, fest aufrecht erhalten."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 8. August 1857:

„. . . . Sie haben wohl schon Herrn Dr. Janssen gesehen —, wenigstens hatte er den Vorsatz, Sie sehr bald zu besuchen. Ich habe noch nichts

von ihm gehört. Es gehört dieser vortreffliche und verdienstvolle junge Geschichtsforscher gewiß zu den Männern, deren Umgang Ihnen angenehm und, wo es sich von geschichtlichen Forschungen handelt, auch belehrend sein würde. Ich hoffe, ihn im Winter recht oft zu sehen. Es fehlt in Frankfurt sehr an Männern dieser Art.

„Die Krankheit unseres lieben Geistlichen Raths Beda Weber hat mich sehr erschreckt. Gott gebe, daß sie bald sich bessert; möge nur kein Rückfall kommen. Ich denke, er kommt, wenn er so weit ist, ein wenig zu mir, wenn es bis dahin ruhiger auf dem Stifte geworden. . . .

„Herrn Greith haben Sie nun auch gesprochen. Dem trefflichen jungen Manne wünsche ich, daß im Anfang sich seine Lage in Frankfurt zu seiner Zufriedenheit gestalte und daß er später in eine seinem Talente und Wissen angemessene Stellung komme. Gott lenke alles zum Guten. Ich hoffe, in einiger Zeit ihn hier zu sehen mit den Haeberlins[1], an die er sich anschließen will. Ich kann die Zeit dazu erst bestimmen, wenn Hasenclever[2] und Bernus das Stift verlassen; es fehlt an Raum, und es müssen die Gäste doch auch einigermaßen zusammenpassen. Zu große Unruhe geht auch für mich nicht mehr. — Sehr freue ich mich auf Ihren Besuch und halte Sie fest an dem Versprechen, einen Theil Ihrer Ferien bei mir zuzubringen. . . .

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen erzählt habe, daß ich den österreichischen Bildhauer Gasser, der die Statuen für die Fassade des Speyerer Domes macht, kennen gelernt habe. Er ist ein sehr liebenswürdiger, talentvoller Mann."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 12. August 1857:

„. . Gestern Abend brachte ich mit Janssen und Böhmer zu; Böhmer erfüllt mich mit Wehmuth und Trauer; welcher Zwiespalt ist in diesem ausgezeichneten und so liebenswürdigen Mann! In der Wissenschaft, aus Treue gegen sie, ganz katholisch und im Leben auch nicht die Idee, daß damit etwas anzufangen ist; ja, daß dies das eigentliche Lebenselement zum Leben, wie für die Wissenschaft, ausmacht! — Man kann bei ihm fühlen, welche Macht die Erziehung bei dem Menschen ausübt. Nun wird er alt, damit schroffer, eckiger und, ich fürchte, sehr unglücklich; alle Protestanten verdorren förmlich und verlieren allen religiösen Halt, und die Katholiken sitzen an dem reichgedeckten Tische, auf dem die Kirche sie nährt, im Alter glaubensfrisch und jung erhält; und sie erkennen so wenig, was ihnen zu theil geworden. . . .

[1] Dr. Haeberlin, ein durch profundes Wissen auf allen Gebieten ausgezeichneter Advokat, und dessen geistreiche Frau, geb. Finger, alten Frankfurter Familien entstammend.

[2] Ein Neffe der Frau Rath Schlosser.

„Ihre Grüße an Frau Willemer konnte ich gestern bestellen, sie klagt über die große Hitze in ihrer Wohnung, wo sie übrigens nie zu finden ist."

Am 30. September legte in Montigny bei Metz die älteste Tochter Steinles, Marie, als Klosterfrau vom Heiligen Herzen ihre Gelübde ab. Frau Schlosser traf sich in Begleitung ihrer lieben Johanna v. Fritze, von welcher sie sich kurz darauf zeitweise trennen sollte, zu diesem Feste mit Steinle und seiner Frau.

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 27. October 1857:

„. . . Es begrüßten mich manche edle Gäste in den letzten Wochen, aber der hervorragendste Besuch war der des Bischofs von Mainz[1]. So oft ich diese edle, würdige Erscheinung wiedersehe, bin ich nur immer mehr und mehr davon eingenommen. Er steht in seiner Großartigkeit in dem Kreise vieler edler Menschen, die ich kenne, allein da. Gott segne ferner sein edles Wirken."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 30. October 1857:

„Wäre ich nicht in der St. Aegidiuskirche förmlich untergegangen, so hätte ich schon früher an Sie geschrieben. . . Dieselbe beschäftigt mich nun sozusagen Tag und Nacht, und es gewährt mir eine große Befriedigung, mit dem Gedanken an das Ganze so aus einem Stück arbeiten zu können. Obschon ich über die Disposition des Chores und Chorschlusses völlig im reinen bin und mir meine Auffassung in allen Theilen klar geworden ist, so muß ich doch bedauern, daß ich hier auch in theologischer Beziehung so völlig allein sitze, wenigstens von keiner Seite eine Approbation, welche mich befriedigen könnte, zu erlangen weiß. Ich würde mich glücklich schätzen, könnte ich diese Arbeit einmal einem Manne wie dem Geistlichen Rath Molitor vorlegen. Beschreiben reicht da nicht aus. Und die Arbeit ist so ungefüge groß, als daß ich an einen Transport denken könnte.

„. . . Herzlich erfreut habe ich mich an Ihrer großen Befriedigung an dem Besuche des Bischofs von Mainz. Er ist ein Bischof Gottes und ein Mann, wie sie in dieser Welt nur aus der wahren und einzigen Kirche hervorgehen können.

„. . . Ich lebe nun wie ein Einsiedler in der Aegidiuskirche und zu Hause, und was nicht von außen an mich kommt, davon weiß ich auch nichts. — Sehr, ja sehr gerne käme ich nach dem Stifte, allein es wird leider nicht möglich sein."

[1] Wilhelm Emanuel Freiherr v. Ketteler.

Steinle an Frau Schlosser, den 2. Juni 1858[1]:

„Erst heute — ich bin gestern von Köln zurückgekommen — ist es mir gestattet, meine Pflicht zu erfüllen und Ihnen meinen Dank auszusprechen für die schönen, ruhigen Stiftstage, welche ich bei Ihnen zugebracht.

„. . . Die Tage in Köln waren für mich sehr ermüdend und in keiner Weise eine Erholung. Die Zeit war in meine Geschäfte und Einladungen getheilt, welche abends meist bis in die späte Nacht dauerten. Welche traurige Ueberraschung aber meiner hier harrte mit unserem armen Freunde Janssen, wissen Sie bereits, und daß unser theurer Overbeck aufs neue schwer erkrankt ist, werden Sie wohl auch aus der Zeitung erfahren haben. Janssen sah ich gestern noch nach meiner Ankunft, der Anfall war minder gefährlich als der letzte. Aber wie traurig ist für den armen Freund die wahrscheinlich lange dauernde Unterbrechung seiner Thätigkeit, welche nun eingetreten ist, und der Gedanke, daß er auch in der Folge noch immer gleicher Gefahr ausgesetzt bleibt[2]. — Auch Frau Schöff Brentano habe ich zu Bett gefunden; — also allenthalben Leid und Besorgniß, und wir haben wohl Ursache, uns mit den Freunden Gott anheimzustellen."

Derselbe an dieselbe, Frankfurt a. M., den 19. Juni 1858:

„Da heute die beiden Freunde[3] zu Ihnen abreisen, will ich Ihnen zum Beweise, wie gerne ich mitkäme, ein paar Zeilen mitgeben. Professor Janssen, der, wie mir scheint, in letzter Zeit mehr von der Hitze als durch Krankheit gelitten hat, freut sich wie ein Kind auf das Stift, und ich zweifle nicht, daß ihn die mütterliche Pflege und die reine Luft, die er dort findet, rasch fördern wird.

„Prinz Radziwill, den ich von Tag zu Tag lieber gewinne, werden Sie verändert finden; ich glaube, er hat nun erst den Schmerz der Trennung von den Seinen überwunden und fängt nun an, sich in seinen neuen Verhältnissen zurecht zu finden. Ich freue mich, daß er für eine Zeit zu Ihnen kommt, denn er hat das Stift ganz idealisch-schön gefunden. . . .

„. . . . Ich bin unterdessen bei aller Hitze ziemlich tief ins Arbeiten hineingerathen, taste aber noch etwas umher, wie der Mensch, der den

[1] Nachdem derselbe im Mai einige Tage mit dem Bischof von Speyer und Geistlichen Rath Molitor auf dem Stifte zugebracht und dann auf einige Zeit Köln besucht hatte.

[2] Janssen litt bekanntlich an schwachen Blutgefäßen, die häufige katastrophenartige Erkrankungen brachten.

[3] Professor Janssen und Prinz Wladislaus Radziwill; letzterer weilte seit ca. einem Jahre als Schüler Steinles in Frankfurt.

rechten Weg noch nicht gefunden. Man bleibt in der Kunst eben doch immer ein Schüler und kann sich nur nach dem Maß der ursprünglichen Gabe, die Gott gegeben, vervollkommnen; was darin versäumt wird, ist unsere Schuld, und eigentlich gehört das allein uns an. Sie werden finden, daß das ein ziemlich zweifelhaftes Verdienst ist, dennoch ist es so."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 30. Juni 1858:

„ .... Herr Welsch hat mir mit so großer Begeisterung von Ihren Cartons, mit welchen Sie jetzt beschäftigt sind, gesprochen, daß ich nur hoffe, daß alles in Frankfurt bleibt, damit ich mich ebenfalls daran erfreuen kann. Ueberhaupt haben Sie gewiß nie einen Schüler gehabt, der Sie aufrichtiger und inniger bewundert hat als dieser brave und einsichtsvolle Künstler, der überhaupt in jeder Beziehung Achtung verdient. Ich habe ihm zugeredet, noch zwei Tage länger hier zu bleiben. Er nimmt so manche guten Eindrücke hier auf, daß diese ihm, wie ich hoffe, auch für seinen Beruf frommen werden.

„Dem guten Janssen geht es zwar sehr langsam, aber doch besser. Bei solchen Krankheiten ist die Erholung langsam, da die Kräfte sehr gesunken waren; er bedarf großer Schonung, und ich thue, was ich kann, damit sie ihm werde. Besonders suche ich ihn aufzuheitern und den Trübsinn zu verscheuchen, den der Blick auf die Zukunft bei möglicher Wiederkehr solcher Anfälle in ihm erzeugen könnte. Er ist allerdings neben seiner übrigen reichen wissenschaftlichen Begabung ein so frommer, reiner Mensch, daß das Vertrauen in Gottes Führung ihn immer aufrecht hält.

„Der Prinz ist wohl und schweift in der Gegend herum. Das Dolce far niente scheint ihm recht wohl zu bekommen.

„ ... Eine junge Pathe von mir, Fräulein v. Pfeilschifter, ist eine wahre Virtuosin auf dem Piano, sie spielt sehr schön und hat mit bewunderungswerthem Fleiße studirt. Johanna[1] hat im Gesange entschieden Fortschritte gemacht; auch ihre Stimme hat zugenommen; sie ist froh, so trefflich accompagnirt zu werden, denn die spätern Abende sind gewöhnlich der Musik geweiht."

In ihrem Briefe vom 9. September 1858 an Steinle zählt Räthin Schlosser auf, daß mit einem ihr von Steinle empfohlenen französischen Missionär gerade 15 Gäste, abgesehen von Dienerschaften derselben, auf dem Stifte zusammengekommen seien, so daß sie den jüngsten derselben, Felix v. Radowitz, habe ins Badezimmer logiren müssen. Sie fügt hinzu: „Die Zeit, die Sie mir für Ihren lieben

[1] Freiin v. Fritze, welche ein Jahr lang in der Tiroler Heimat geweilt hatte, war wieder zu Frau Schlosser zurückgekehrt.

Besuch bestimmen, wird größere Ruhe bringen; ich freue mich sehr darauf."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 16. September 1858:

„Es ist eine alte Erfahrung, daß alljährlich für das Stift eine Art Paroxysmus, eine Stiftsfieberkrisis entsteht; daß das auch in diesem Jahre eingetreten, haben mir Ihre gütigen letzten Zeilen bewiesen. Stellen sich nun bis 23. d. Mts. die Dinge günstig, ist bis dahin ein calmirter Zustand wieder eingetreten und erhalten wir vor allem Andern Ihre freundliche Erlaubniß, so haben Professor Janssen und ich vor, nachträglich bei Ihnen einzufallen.

„. . . Wenn man gute alte Freunde hat, die man gerne wiedersieht, so muß man nur in Frankfurt bleiben, denn da kommen sie sicher hin. So war vor einigen Tagen Führich hier, der sonst so schwer mobil wird; der Bischof von Limburg war ebenfalls hier. Als Pfarrer steht in Aussicht Pfarrer Thissen in Köln, Professor Dieringer in Bonn und Hettinger in Würzburg. . ."

Derselbe an dieselbe, Frankfurt a. M., den 10. October 1858:

„Die schönen Stiftstage waren mir so wohlthätig, daß ich noch immer an ihnen zehre und in Gedanken noch immer mehr auf dem Stifte verweile als in Frankfurt, obschon ich mich bereits wieder an meine Arbeiten gemacht habe.

„Ich freue mich wie ein Kind auf das ‚Stiftsalbum'[1], denn ich komme immer mehr und mehr von Kupferstechern und Lithographen zurück."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 14. October 1858:

„. . . . Seit diesen hellen Tagen geht es mit dem Photographiren sehr gut, ich theile ganz Ihre Ansicht. Wie recht haben Sie, sich von den Kupferstechern und Lithographen abzuwenden. Aber noch widerwärtiger sind die Kunstkritiker.

„. . . Unsere Frankfurter kirchlichen Angelegenheiten segne Gott[2]. Ich habe wiederholt von mehreren Seiten über Herrn Thissen das Beste gehört."

---

[1] Photograph Keller war damals auf dem Stifte beschäftigt, nach den Zeichnungen im Schlosserschen Besitz das unter diesem Namen herausgegebene Album photographisch herzustellen, nachdem die früheren Albertschen Aufnahmen viel Anklang gefunden hatten.

[2] Seit Beda Webers Tod, 28. Februar 1858, war die katholische Pfarrstelle unbesetzt.

Dieselbe an denselben, Stift Neuburg, den 31. October 1858:

„Seit ich Ihren lieben Brief erhielt, nahm ich mir täglich vor, ihn dankend zu beantworten, aber ich kam nicht dazu, auch besonders dadurch, daß ich vergangene Woche zwei Tage von hier abwesend war; Donnerstag in Speyer und gestern in Mannheim. Von beiden Orten habe ich Grüße an Sie mitgebracht. Die Speyerer Freunde haben wir wohl getroffen und froh, daß das allerdings schöne, aber doch auch sehr angreifende und geräuschvolle Domfest vorüber war. Ueber den Dom und seine Vollendung mündlich mehr. Er bildet wieder einen Beweis, daß es auf Erden nichts ganz Vollkommnes gibt. Schade ist es doch, daß man in Wien nicht mehr darauf bedacht war, von wie enorm vielen, kritischen Augen die Kaiserbilder betrachtet werden würden. In der Vorhalle, wo neugierige Schau noch mehr erlaubt ist als im innern Heiligthum der Kirche, sollte Oesterreich würdiger vertreten sein als durch diese acht Kaiserbilder, die offenbar nicht aus echtem Künstlergeiste hervorgegangen, wenn auch von geschicktem Meißel gearbeitet sind. Ich ging hauptsächlich nach Speyer, um der guten Frau Willemer diese Freude zu machen; sie war auch sehr vergnügt, und da das Wetter noch milde war, hat es ihr auch gar nicht geschadet. Die Zeit ist übrigens nun vorbei und die Ueberfahrt über den Rhein nicht angenehm. . .

„In Mannheim . . . . besuchte ich die guten Hundheims. Sie sind jetzt ziemlich wohl. . . . Frau v. Bucholtz fragte sehr angelegentlich nach Ihnen und läßt Sie herzlichst grüßen. Ihr Neffe, Clemens v. Druffel, beabsichtigt, mit zwei jungen Edelleuten aus Münster eine Reise nach Rom zu machen, wo sie den Winter zubringen wollen. Ich denke, bis dahin Abdrücke zu haben von Overbecks ‚Heiliger Familie'[1] und dadurch die jungen, ausgezeichneten Männer bei dem trefflichen Freunde einzuführen.

„Nun bin ich bei dem Photographiren. . . . Ich habe jetzt Respect bekommen vor der Photographie, die so geübt, wie Herr Keller es thut, nicht mehr Handwerk ist, sondern beinahe den Namen Kunst verdient.

„Herr Keller hat einen großen Wunsch; nämlich es ist ein wahres Bedürfniß, schöne und würdige Bilder zu haben als Andenken an die erste heilige Communion und die heilige Firmung. Es müßten diese Bilder verständlich sein und werden folgenderweise gewünscht, nämlich die Kinder selbst vorstellend, das heilige Sacrament empfangend, den Priester es reichend, den Bischof es spendend in einer edlen Umgebung. Ich weiß nicht, ob mein Gedanke Ihnen klar wird, hoffe aber, wie Frau Kah[2]

[1] Aus dem „Stiftsalbum".

[2] Schwägerin des Herrn Keller.

sagt, Ihnen ein sehr schlechtes Bildchen zu schicken, welches diese Darstellung enthält, und so schlecht es an und für sich ist, die Kinder sehr anspricht. Nun wäre Herr Keller glücklich, wenn Sie zwei solche Compositionen in Tusche für ihn zu machen übernehmen wollten. . . .

„Von meiner Zeichnung aus Rom immer noch keine Kunde und keine Antwort auf die Nachfrage.“ [1]

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 11. November 1858:

„Endlich habe ich anstatt der Kohle und dem Pinsel wieder einmal die Feder in der Hand, Ihre letzten gütigen Zeilen zu beantworten.

„Ich sitze in Arbeiten, wie die Biene im Honigkorb, ob es Wachs und Süßigkeit gibt, das ist freilich eine andere Frage. Wie gerne finge ich in der Kunst von neuem an, und wie wichtig ist es, in derselben nicht das zu machen, was wir können, sondern das, was wir noch nicht können; lernt der Künstler aus, so ist er eben fertig, und die Fertigkeit hat gar keinen Reiz. Möchte Gott mir wenigstens in der Kunst die Jugend erhalten!

„Ihre photographischen Betrachtungen sind, glaube ich, ganz die richtigen. . . . Ohne dem Werthe der Photographie zu nahe zu treten, bleibt sie in Ewigkeit doch nur ein Spiegelbild, etwas durch die Maschine Erzeugtes. Ich hörte unlängst auf einem großen Orgelkasten Mozartsche Ouvertüren und Opernstücke mit der natürlich mathematisch-richtigen Präcision; mein erster Gedanke war: Ach, das ist photographirte Musik u. s. w. Geist und Leben, welche durch die menschliche Hand gehen, sind aber nimmermehr auf mechanischem Wege auch nur entfernt zu erreichen. Die Photographie frappirt, weil sie ein Spiegelbild ist, und das frappirt selbst einen Herrn v. B . . . . .[2], wenn er sich in dem Spiegel sieht. Allein es hält künstlerisch nicht vor, und man vergißt hier ebenso leicht, wie daß man sich eben im Spiegel besehen hat. — Wir werden noch erleben, daß man Altarbilder in die Kirche photographirt, und das wird der gesegnete Zeitpunkt der Umkehr sein. Gott behüte aber, daß wir uns durch solche Betrachtungen den Spaß an unsern Zeitfortschritten verderben lassen, oder daß die Freude an dem ‚Stiftsalbum‘ dadurch im mindesten leiden sollte.

„So richtig und wahr diese Betrachtungen auch sein mögen, so halte

[1] Frau Schlosser hatte Steinles Margarita von Cortona dem Kupferstecher P. Bernardino Jaeckel (Kapuziner) in Rom zum Stechen überlassen.

[2] Steinle nennt hier einen bekannten, überaus häßlichen Diplomaten, der sich besonders darauf zu gute that, daß ihm nichts imponirte.

ich es doch nicht gerade für eine Sünde, daß durch Photographie auch Communion- und Firmungsbilder erzeugt werden, bin daher sehr gerne bereit, für Herrn Keller die verlangten Zeichnungen zu machen, vorausgesetzt, daß er damit nicht pressirt und den Betrag von 200 Gulden für eine genehmigt.

„Daß aus Rom keine Nachricht und auch die Zeichnung nicht angekommen, ist schwer zu verantworten.

„Ein Kapuziner ist ein sehr ausgeprägter Charakter und dazu noch der des Künstlers, wie er nun einmal, man mag wollen oder nicht, im allgemeinen anzunehmen ist; das muß eine Abnormität geben so seltsam, als daß sich die beiden zusammenfinden, selten ist. Pfarrer Thissen wird zum vorläufigen Besuch hier erwartet und mit Anfang Advent sein Amt antreten. Wir haben alle Ursache, Gott zu danken, daß wir bereits so weit gekommen. Der Frankfurter hat die Eigenheit, alle Menschen, welche das Glück oder Unglück haben, einer der Ihrigen zu werden, schon im voraus durch Besprechen, ‚ob' oder ‚wenn', oder aber ‚ja wenn so', soviel wie möglich abzunutzen und aufzuzehren. Der Pfarrer Thissen bleibt dadurch natürlich ganz, der er ist, und das beste wäre, ihn einfach und mit gutem Willen so zu nehmen, ehe man sich an der Ungewißheit, ob er denn auch genugsam ein gefügiger Frankfurter werden wird, den Magen verdirbt. — Natürlich steht bei allen unbedenklichen Zeugnissen hinter jedem wieder die Bedenklichkeit, daß sein Herz zu groß, daß er ein Katholik für die Welt und nicht für den eigentlichen kleinen Mittelpunkt, den Frankfurt in jeder Beziehung bildet, sein wird. Eine Republik und ein kleiner Staat gibt feste und kleine Ansichten und ein großes Philisterium."

Derselbe an dieselbe, Frankfurt a. M., den 26. November 1858:

„ . . . Pfarrer Thissen hat mich besucht und sagte, daß er in drei Wochen hier einziehen werde. Nachträglich hörte ich, daß diese neue Verzögerung nur daher kommt, weil man bis vor wenigen Tagen in der Pfarrwohnung, welche in sehr traurigem Zustande ist, nicht für gut gefunden hat, etwas anzurühren. Pfarrer Thissen verläßt in Köln ein Pfarrhaus mit zwölf Zimmern und hat dort seine Kapläne in einem Nebenhause wohnen. Hier findet er mit Mutter und Schwester fünf Zimmer — und man hat nicht einmal gesorgt, daß diese in wohnlichem Zustande bezogen werden können. Diese erste Erfahrung ist für Thissen gewiß kein gutes Omen. Allein er hat einen Muth, der sich hoffentlich durch diese Sache nicht entwaffnen läßt, und ein Herz, das sich hoffentlich nicht durch die Enge der Wohnung und die Engherzigkeit des Kirchenvorstandes begrenzen lassen wird.

„Es ist merkwürdig, in Frankfurt zu beobachten, wie bei eigentlich nicht bösem Wollen die Macht der Localgewohnheit deprimirend wirkt; es ist hiermit überhaupt wie mit dem hiesigen katholischen Gesichtskreis; es reicht derselbe nicht einmal bis Limburg, und daher allein die ewigen Zerwürfnisse mit dem Bischof. Der Gedanke, daß der Katholik der weltbeherrschenden Macht der Wahrheit angehört, ist hier nicht faßbar, und sein Geist hört an der Grenze Bockenheims auf, zu existiren."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 1. Juli 1859:

„Da sich mir eben eine Gelegenheit bietet durch Herrn Dr. Erlanger[1], sende ich Ihnen ein Exemplar des ‚Freiburger Kirchenblattes', worin der Aufsatz ‚Der Verein für die Unterstützung der verwundeten Krieger Oesterreichs' Sie interessiren wird. Ich finde ihn vortrefflich und ganz sachgemäß, und es sollte mich wundern, wenn er nicht von unserem Freunde Zell wäre. . .

„. . . Innere Ruhe ist freilich jetzt nirgends in gehörigem Grade zu finden; wer kann sich jetzt vor innerer Aufregung schützen bei allem Ringen nach unbedingtem Gottvertrauen! Halten wir indessen fest an der Hoffnung uns an, daß Trug, List und Lüge nicht immer siegen werden. Es wird die Stunde kommen, wo Wahrheit und Gerechtigkeit Herr werden über diese Lügengespinste. Aber darauf müssen wir uns gefaßt machen, es werden noch schwere Tage für uns kommen. Gott schütze unser Vaterland! . . . ."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 9. Juli 1859:

„Welche schwere Leidenstage sind verflossen, seitdem ich Ihre letzten gütigen Zeilen durch Herrn Dr. Erlanger erhielt! Sie hatten damals wohl noch keine Ahnung von der schweren Erkrankung Stralendorffs. Der arme Vater von sieben armen Kindern ist heute begraben worden, und der einzige, aber gewiß wahre Trost ist nun der, daß Gott der Herr die Haare unseres Hauptes gezählt hat, daß ohne sein Wissen kein Sperling vom Dache fällt. . .

„Fast nicht minder traurig sind die Dinge der Welt und ihr Agens, jener gewiß gefährlichste Mensch, ist wohl im Waffenstillstande nicht minder gefährlich als im Rauben und Morden.

„Der Artikel im ‚Freiburger Kirchenblatt', für das ich vielmals danke, hat mir sehr wohl gefallen; es ist Zells feinfühlende Feder. Auf meine Erkundigungen über die Hilfesendungen an die Verwundeten habe ich

[1] Freiherr Dr. Wilhelm v. Erlanger, vermählt mit Freiin Karoline v. Bernus, Nichte der Frau Schlosser.

erfahren, daß auch von hier aus schon welche nach Tirol gemacht wurden. Die letzte große Schlacht hat für mich etwas groß Tragisches, und ehrenhafte Ritterlichkeit ist auch da dem Trug und Verrath gegenüber gestanden. Gott hat nicht zugelassen, daß es Oesterreich gelinge, die früher gemachten Fehler (der größte war wohl der, daß man die ganze Sache zu gering angeschlagen) wieder gut zu machen. Welche Demüthigung! Sollte Gott diese dem Kaiser umsonst gesendet haben? Wir wollen es nicht hoffen, nicht glauben; sollte man nicht vielmehr glauben, daß Gott selbst den Kaiser in die Lehrjahre genommen?

„So Gott will, werde ich das Muttergottesbild in Münster[1] selbst malen und auf der Rückreise von dort gegen Ende September Köln besuchen.

„. . . Soeben habe ich den ‚Thürmer' ausgestellt, er ist dem Herrn Publikum übergeben. An den großen Umrissen für Köln lasse ich zeichnen und male an dem kleinen Maienmadonnenbild, welches wahrscheinlich nach Schottland wandern wird."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 28. Juli 1859:

„. . . Zu den gewöhnlichen Geschäften kommen in den letzten drei bis vier Wochen die beständigen Arbeiten für den Mannheimer Hilfsverein für die verwundeten Oesterreicher. . .

„Wohl ist der Todesfall des Vaters Stralendorff ein unendlich erschütterndes Ereigniß. Die sieben Kinder thun mir unendlich leid. . . . Gott wird die armen Waisen nicht verlassen!

„. . . Seit Ihrem Briefe ist aus dem Waffenstillstand Friede geworden. Welche Blicke müßten wir in die politische Welt werfen! Bei solchen Enthüllungen konnte Oesterreich nicht anders handeln, und es steht wahrlich nicht am wenigsten ruhmvoll da. Was die Zukunft bringt, ist räthselhafter als je. Gott wacht, ohne sein Zuthun geschieht nichts. Er gebe uns Kraft, zu tragen, was uns noch treffen könnte. Ein Trost ist, daß die Sympathien Oesterreichs trotz der Niederlage noch immer wachsen —, während die andere sogenannte Großmacht sich wohl trotz allen Hochmuths umsonst danach sehnen möchte.

„. . . Zu den vielen Besuchen, die in diesem Jahre wieder das Stift bis auf das letzte Stübchen füllen, kam gestern Abend auch Baron von Berlichingen aus Mannheim, der Präsident des Hilfsvereins, was mir sehr lieb war, da eine mündliche Unterredung weiter führt als alle Briefe, deren ich freilich mit diesem thätigen und praktischen Manne in den letzten Wochen viele gewechselt hatte.

[1] Altarbild in der Aegidienkirche.

„. . . Ich schicke Ihnen hierbei einen Auszug aus der ‚Indépendance belge', den Professor Zell mir geschickt hat. . . Ich schicke Zells Begleitschreiben bei, es könnte Sie doch interessiren." [1]

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M. (ohne Datum, indes dem Inhalte nach Antwort auf vorstehenden Brief — und nach Anfang August 1859):

„Ich habe mich sehr erfreut an Ihrer großen Thätigkeit für die armen Oesterreicher, welche sich, seitdem ich auf dem Stifte war, immer noch gesteigert hat; indessen ist man in Frankfurt nicht müßig gewesen, und ein paar Tage nach Empfang Ihrer Zeilen hörte ich, daß über 800 Pfund Charpie und Verbandzeug gerade nach Innsbruck abgesendet wurden.

---

[1] Der Brief von Hofrath Zell lautet:

„Freiburg, den 13. Juli 1859.

„Verehrteste Freundin!

„Hier noch ein kleiner Nachtrag zu meinem letzten Briefe von vorgestern. Ich las nämlich gestern in einem vielverbreiteten französischen Blatte ein Urtheil über Professor Steinle, welches ich glaubte, Ihnen in der anliegenden Abschrift mittheilen zu sollen, für den Fall, daß es Ihnen vielleicht noch nicht zur Kenntniß gekommen ist. Die hier beurtheilten Werke Steinles sind Cartons von einigen Frescogemälden, welche er nach dem Wunsche der belgischen Regierung, welche eine Ausstellung solcher Cartons von deutschen Meistern veranstaltete, zu derselben nach Brüssel geschickt hatte. Der Aufsatz, dem die abgeschriebene Stelle entnommen ist, scheint von einem guten Kenner herzurühren. Das hier Steinle gegebene Lob ist nicht in überschwänglichen Ausdrücken gehalten, aber sehr gewichtvoll und bezeichnend. Es wird darin hervorgehoben, daß er beweise, wie der christliche Glaube auch noch in unserem Jahrhunderte zu wahren Kunstleistungen begeistern könne, und daß er in seiner Composition „Erwartung des Jüngsten Gerichts" Cornelius übertreffe.

Ihr ergebenster Zell."

Der mitgetheilte Schluß des Aufsatzes „Exposition des cartons" in der „Indépendance belge" vom 8. Juli 1859 lautet:

„M. Steinle, directeur de l'Académie des beaux-arts de Francfort, est de l'école des peintres spiritualistes; il cherche l'idéal religieux, l'idéal mystique et sa poursuite n'est pas vaine. En voyant les cartons des figures d'anges qu'il a peintes à fresque dans la cathédrale de Cologne et celui du Christ au milieu des apôtres, on ne dira plus d'une manière absolue, que la foi ne guide pas le crayon des artistes du dix-neuvième siècle. Les projets des peintures murales faites par M. Steinle pour une église de Munster ont aussi un caractère essentiellement chrétien. Les apôtres sont les vrais missionnaires du Seigneur. Rien de mieux conçu que le tableau destiné à surmonter l'autel où l'on voit Jésus-Christ entouré d'anges, portant tous les objets, qui servent à la célébration de la messe. On compare avec intérêt un projet de peinture à fresque représentant l'attente du jugement dernier, commandé à Steinle par le roi de Prusse. M. Cornelius a traité le même sujet; et ce n'est pas pour le directeur de l'académie de Francfort une faible gloire, d'avoir fait une oeuvre qui surpasse celle de l'illustre chef de l'école allemande."

„Der Friede von Villafranca hat in den Herzen Trauer und Unruhe zurückgelassen, und des Gefühles, daß der Sturm sich nur vorläufig gelegt, kann sich niemand erwehren. Die Geißel ist noch da und lebt und das Bewußtsein in den Völkern, sie verdient zu haben, spricht sich in der Verwirrung, Halbheit und der völligen politischen Confusion sehr deutlich aus. Daß der Heilige Vater nicht zertreten wurde, schmerzt nicht allein die Revolutionäre, sondern vielleicht noch mehr die Engländer und die sich ‚Sympathien erwerbenden' Preußen. Wir sind noch nicht am Ende, und da die Sünden der Völker nur durch Blut gesühnt werden können, so wird auch noch vieles fließen müssen. Oesterreich konnte doch wenigstens einen Entschluß fassen; die Sympathien für es sind aber wohl hauptsächlich nur deshalb da, weil es ein satter Mann ist, und man lieber mit einem Satten als Hungrigen zu thun hat. O des Edelmuthes dieser Welt! . . .

„Mittlerweile habe ich einen Carton für den Muttergottesaltar für St. Aegidi in Münster gezeichnet und es nicht ohne Mühe dahin gebracht, daß ich selbst während meiner freien Zeit dieses Bild dort ausführen werde. . . . Die vier Deckenbilder in St. Aegidi sind bereits vollendet und das Hauptbild und die Apostel begonnen; die Nachrichten darüber lauten gut, und ich bin selbst begierig, zu sehen, was da gemacht wurde.

„Ihre und Herrn Zells freundliche Theilnahme durch Mittheilung des belgischen Artikels hat mich in der That gerührt; ich kannte ihn nicht, habe aber im allgemeinen gehört, daß meine Arbeiten dort einen bessern Erfolg hatten als im Vaterlande, dem es am Ende wohl nicht übel zu nehmen ist, wenn ihm geistige, kirchliche Interessen immer mehr abgängig werden, weil ihm leider das Christenthum gar sehr abgängig geworden ist. Ich fühle mich namentlich hier in Frankfurt mit meiner Kunst so einsam, daß ich manchmal nicht begreife, warum ich nicht schon längst lieber ein Wechselgeschäft begonnen habe. Bei aller herzlichen Theilnahme für Ihr überfülltes Haus kann ich mich doch nimmermehr darüber wundern; die Art der Wirtin, die Schönheit des Stiftes, an nichts, was dem Menschen lieb sein kann, ein Mangel, das sind Anziehungspunkte, die mir die Sache ganz begreiflich machen!"

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 27. September 1859 (nachdem die Anfeindungen erwähnt werden, welche Stadtpfarrer Thissen seitens einer josephinischen Partei in der Gemeinde auszuhalten hatte,):

„Die Welt ist doch recht verkehrt; wer doch eine Isolirinsel fände, in die von all dem Treiben, das jetzt, wie mir scheint, mehr als je die Welt verwirrt, nichts hindränge!

„Es ist neu, daß ich im Laufe des Septembers mich in diesem Jahre keines Besuches von Ihnen erfreuen kann. Sie vertrösten mich auf den Spätherbst, und ich werde Sie beim Wort halten. Hätten Sie doch ein paar der herrlichen Tage hier zubringen können, die den Sommer uns zurückführen, und die ich nicht mehr erwartet hatte. Ich habe jetzt einen kleinen, aber sehr harmonischen Kreis im Hause, in dem in keiner Hinsicht eine Dissonanz eintritt. Mein liebenswürdiger Vetter Richard Hasenclever erfreut uns in manchen Abendstunden mit seinen schönen Phantasien, und da man auch außerdem gerne seinem Gedankenlaufe folgt, und seit einigen Tagen Janssen daran theilnimmt, so fehlt es nicht an belebenden und erheiternden Gesprächen.

„Director Becker (Seminardirector in Speyer) war, von Venedig und Tirol zurückkehrend, noch ein paar Tage hier, ganz entzückt von allem, was er in Venedig gesehen hat. Es ist immer eine Freude, mit diesem geistreichen, strebsamen und in allem, was er ergreift, auf dem rechten und wahren Boden wurzelnden jungen Priester zusammenzutreffen. Sein Schriftchen[1] gefällt ungemein allen denen, denen es bekannt wird. . . .

„Neulich gab ich auch der Fräulein Ringseis eines, der bekannten Dichterin der ‚Veronica' und ‚Sibylla'. Sie brachte, von Freiburg heimkehrend, mit Vater und Schwester ein paar Stunden hier zu. Sie gehört zu den wenigen schriftstellernden Damen, deren edle, klare Einfachheit gleich einnehmen. Sie entsprach ganz der Erwartung, die ich mir von ihr gemacht hatte.

„Mit dem Kellerschen ‚Stiftsalbum' scheint es mir schneckenhaft langsam zu gehen."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 15. October 1859:

„Es war mir ein schweres Entsagen, Ihre freundlichen, gütigen Zeilen vom 29. September, die ich in Münster empfing, nicht sogleich beantworten zu können; nur dadurch war mir meine Freude und Dankbarkeit, daß Sie meiner in weiter Ferne gedachten, getrübt. Seit vorigen Mittwoch wieder hier angelangt, bin ich zwar in einen kleinen Trubel von Geschäften hineingerathen, so daß für die ersten Wochen wohl nicht an die Staffelei zu kommen sein wird, aber Ihnen endlich ein kleines Lebenszeichen zu geben und einen Umriß der Dinge, wie sie um mich liegen, darf und will ich nicht länger hinausschieben.

„Mein Aufenthalt in Münster bis 5. October war mir durchaus sehr wohlthätig und in hohem Grade angenehm. Ich habe einmal wieder katholische Luft eingeathmet, habe ein Altarbild gemalt, vor dem gläubige, fromme Menschen beten werden, und das ganze Werk von St. Aegidi

[1] „Edward Steinles neueste Kunstschöpfungen". Regensburg, Manz 1859.

ganz und in jeder Beziehung auf der Linie gefunden, die ein gedeihliches Gelingen in sichere Aussicht stellt. In der trefflichen Familie v. Druffel war ich warm und gut gebettet und wurde bald nach meiner Ankunft Pathe bei einem recht gesunden, starken kleinen Druffel. Der stille, gute Westfale ist noch unberührter von dem Drängen und Treiben unserer heutigen Welt. Sinn und Pietät für die Kirche lebt in weit größern Kreisen als anderswo, und thätige, sehr fromme Priester arbeiten da in einem guten Erdreiche, dem sogar hier und da noch die Kraft der Heiden sich entgegenstellt. Ein gesunder, unberührter Bildungsstoff!

„In Köln hat mir der Oberbürgermeister, Richartz und der Bürgermeister das naive Geständniß abgelegt, daß ich eine Partei gegen mich habe, welche meiner Richtung diametral entgegenarbeitet. Ich darf mich daher dem Kampfe in dieser Sache nicht entziehen, und muß nun wohl diesen Leuten soviel als möglich goldne Brücken bauen. Ob ich künftiges Jahr die Arbeiten werde beginnen können, ist eine offene Frage geblieben.

„. . . . Mit wahrer Freude hörte ich von Professor Janssen, daß der hochwürdige Freund Molitor bei Ihnen ist. Empfehlen Sie mich ihm herzlichst sowie dem lieben großmütterlichen Erzschelme,[1] der es mit der Welt und den Menschen so gut meint."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 24. October 1859:

„. . . . Ich freue mich mit Ihnen des Gelingens Ihrer schönen Arbeiten in St. Aegidi in Münster und möchte besonders gern das Muttergottesbild sehen, von dem ich ja auch den Entwurf nicht kenne. Hoffentlich haben Sie doch wenigstens eine Zeichnung oder Farbenskizze davon, nach der Ihre Freunde, die nicht nach Münster kommen, sich einen Begriff davon machen können.

„. . . . Ich sehe aus dem weitern Inhalte Ihres Briefes, daß die Kölner Unterhandlungen wieder angeknüpft sind, was mir sehr lieb ist. Es wäre ja eine Schmach, wenn es dem Treiben einer solchen Partei gelungen wäre, die Kunstwelt um ein so schönes Werk zu bringen. Ein Umarbeiten der letzten Compositionen macht mir nicht bange. — Sie werden schon sorgen, daß das Ganze dadurch nicht verlieren, und uns wird durch diese Aenderung die Freude, wieder neue Schöpfungen Ihres Geistes zu sehen.

„. . . . Schade, daß Sie nicht jetzt gerade hier sind. Ich habe seit 12. d. Mts. den lieben Besuch des trefflichen Herrn Molitor.

„. . . . Ein zweiter liebenswürdiger Besuch ist seit ein paar Tagen Herr Oscar v. Redwitz, der seinen Freund hier aufsucht und zugleich mich durch seinen Besuch erfreut. Auch die gute Frau Willemer hat großes

[1] Frau Geheimrath Willemer, das „Großmütterchen".

Vergnügen an der Anwesenheit des von unerschöpflich heiterer Laune sprühenden Dichters. Schade, daß sein Aufenthalt hier nur nach Tagen zählt, er will uns übermorgen wieder verlassen, um aufs neue ans Produciren zu gehen. Das Besprechen des Gegenstandes seines nächsten Dramas mit Molitor war wohl das Hauptaugenmerk seiner Reise. Hier ist allerdings die Scene zu solchen Besprechungen günstiger als in Speyer."

Dieselbe an denselben, Stift Neuburg, den 25. October 1859:

„Gestern unterbrach mich gerade der letztgenannte, Herr v. Redwitz nämlich, dann kam die Theestunde, und darauf folgte die Vorlesung der ‚Philippine Welser' durch den Verfasser. Es war ein wirklich ergreifender Genuß, da man die Charaktere in ihrer Zeichnung (besonders die männlichen) weit besser versteht, wenn der Autor das Stück vorträgt."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 24. November 1859:

„Die letztverlebten freundlichen Stiftstage sind schon so lange vorübergegangen, und ich habe Ihnen noch kein Lebenszeichen, keinen Dank für diese freundliche Aufnahme zusenden können. Die kurzen Tage und eine wahre Fluth von Briefen, die meist nur die Zeit rauben und die eigentlichen Freunde verkürzen, sind die Schuld davon. Mit bloßer Ergebung, mit dem geduldigen Fügen in das Schicksal ist, fürchte ich, nicht das rechte Gegenmittel gegeben; es entsteht unwillkürlich die Furcht, ein Hündchen im Tretrade zu werden und eine Zeit zu verlieren, die besser verwendet werden könnte — sei es auch nur zur Erholung.

„Seit ich zurück bin, habe ich den Thomas von Aquino vollendet[1] und einen hl. Leopold für den Fürsten Löwenstein gemalt, und nun werde ich wohl nach und nach den Uebergang zu meinen Kölner Arbeiten zu suchen haben, was, ich gestehe es offen, noch immer eine Schwierigkeit für mich ist.

„Aus Münster habe ich gute Nachrichten über die Altarweihe und das Fest Mariä Opferung, an dem mein Bild der Gemeinde enthüllt wurde; doch scheint es, daß die Arbeiten für dort für mich gerade noch mehr anwachsen, und ich fürchte, daß ich sie auf die Länge der Zeit nicht werde vollbringen können. Man verlangt von allen Seiten, doch von Geben ist keine Rede, und ich habe in der That nur zu bedauern, daß ich nicht die Mittel habe, alle die Arbeiten selbst zu bestreiten, was mir die größte Freude machen würde. Frau Willemer hat sich durch Schillerenthusiasmus[2] ein ernstliches Krankseins zugezogen; sie fuhr den

[1] Carton für das Schiff der Aegidienkirche in Münster.

[2] Die in Frankfurt großartig begangene 100jährige Geburtsfeier Schillers.

Abend bei scharfem Ostwind in offener Kutsche an all den Beleuchtungen herum; die Schaulust ist bei den Kindern so groß! Doch geht es jetzt wieder besser, und Professor Stumpf[1], der heute bei uns speiste, hat sie bereits besucht. Daß dieser letztere Freund eine seiner Arbeiten vollendet hat und dieselbe an der Wiener Akademie drucken läßt, wird Sie freuen und interessiren. Janssen findet sie bedeutend, namentlich für die Wissenschaft, und Böhmer ist damit zufrieden."

Derselbe an dieselbe, Frankfurt a. M., den 15. Juni 1860:

„... Fürst Radziwill, der mit meinem Entwurf für das Altärchen sich ganz einverstanden erklärt, meldet von seinem Sohne das beste und ist voll guter Hoffnungen, Herrn v. Bergh dagegen schildert er so leidend, daß sein Aufkommen als aufgegeben scheint. Janssen[2] ist, wie mir scheint, körperlich durchsichtiger geworden und nie frei von beängstigenden kleinen Leiden. Das Großmütterchen aber ist, wie gewöhnlich, unentschlossen und meint nun immer, da ihr nur noch so wenige Tage übrig sind, so müßten die auch mit gehöriger Vorsicht benutzt und verwendet werden. Frau Schöff ist wohl, und es scheint, der 80. Geburtstag hat ihr eine neue Lebenskraft verliehen.

„Meinen Gruß an Fräulein Clara[3] und die Bitte, wenn Sie nun bald mit Johanna[4] zusammentreffen, mich auch bei ihr ins Gedächtniß zu rufen; ich habe die größte Achtung vor ihrem Entschlusse. Sie gehört zu den klugen Jungfrauen, die, blind in dieser Welt, ihre Katakombe erleuchten[5] und im Paradiese dem Lamme folgen."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 29. Juni 1860:

„Von Janssen habe ich den versprochenen Brief erhalten, und nach dem Inhalt desselben hat er gestern Frankfurt verlassen. Ich hoffe, die Reise thut ihm gut; er hat sich offenbar nach den Geistes- und Gemüthsanstrengungen in Limburg in Frankfurt gleich zu sehr durch wissenschaftliche Arbeiten angestrengt. Die Vorbereitungen zu dem für Zeit und Ewigkeit so wichtigen Schritt waren ohnedies etwas überstürzend, da

[1] Dr. Karl Friedrich Stumpf, späterer Professor in Innsbruck und österreichisches Mitglied der Commission für die „Monumenta Germaniae historica", welcher damals bei Böhmer diplomatisch-historische Studien machte.

[2] Janssen war damals nach einer Ferienabwesenheit zum Erstaunen vieler nicht Eingeweihter als Priester nach Frankfurt zurückgekehrt.

[3] Freiin Clara v. Godin, Nachfolgerin der Freiin v. Fritze als Gesellschaftsdame bei Frau Schlosser.

[4] Johanna v. Fritze, welche damals in den Orden vom armen Kinde Jesu eintrat.

[5] Anspielung auf die blinde Cäcilia in Cardinal Wisemans Roman „Fabiola".

bei ihm sich alles in ein paar Monate zusammendrängte, was bei andern Alumnen Jahre in Anspruch nimmt. Er muß sich nun eine zeitlang ganz dem dolce far niente hingeben, und der Aufenthalt in Xanten wird einem solchen Vorsatze günstig sein. Hoffentlich schenkt er, von dort zurückgekehrt, uns hier auch einige Wochen, und da werde ich möglichst Sorge tragen, daß er vor allen geistigen und körperlichen Anstrengungen sich hüte.

„. . . . In Frankfurt scheint die Kunstliebe sehr im Abnehmen. . . Nach Aeußerungen des Herrn Meder kommt mir vor, als habe nicht ein einziger Frankfurter auf das Album[1] unterzeichnet. Daß die Blätter schön sind in jeder Beziehung, ist doch nicht in Abrede zu stellen, — auch der Preis ist dafür mäßig, da der unbedeutendste Luxusgegenstand leicht 12 Gulden übersteigt. — Sollte vielleicht mein Name ein Hemmniß sein? Man hält jetzt alles für möglich. Für Meder hoffe ich, daß andere Städte und Länder diese Publication günstiger aufnehmen werden. Es ist überhaupt merkwürdig, wie bei der jetzigen industriellen Richtung alles andere wenig Beachtung findet. Buchhändler, wie Herr Herder, wissen davon zu erzählen.

„Nun muß ich Ihnen noch die Anzeige senden, daß die Frankfurter Adresse nach Rom[2] dort glücklich angekommen ist. Sie erhalten einliegend die Abschrift der Antwort des guten Herrn Wittmer, und es hat mich wirklich gefreut, daß er mir so schnell auf meine Bitte diese Beruhigung gegeben hat."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 8. August 1860:

„Alle Vorbereitungen für meine Abreise nach Münster sind nun gemacht, und es ist nun wohl auch an der Zeit, Ihnen, verehrte Freundin, ein Lebenszeichen zu geben, zumal ich seit 29. Juni im Besitze Ihrer freundlichen und gütigen letzten Zeilen bin. . .

„Ich habe wenigstens nach Vermögen, seit ich das Stift verlassen, fleißig gearbeitet und den Carton des Kölner Mittelalters ziemlich vorwärts gebracht, den Carton des hl. Aegidius gezeichnet, die Zeichen der vier Evangelisten für St. Aegidi u. s. w. Alle Nachrichten aus Münster über den Fortgang der Arbeiten lauten überaus erfreulich, und ich bin nun in einiger Spannung, selbst zu sehen, was, so Gott will, am nächsten Dienstag sein wird. Settegast und Mosler, vielleicht auch Welsch werden

[1] Das „Stiftsalbum".

[2] Eine auf Veranlassung Thissens an Papst Pius IX. gerichtete Adresse, welche, mit einem großen Titelbild und Initialen von Steinle, einer herrlichen Cartouche, Frankfurt zeigend, von Peter Becker geziert und in minutiöser Schrift von Mehler ausgeführt, dem Papste die Ergebenheit der Frankfurter Katholiken kundgab.

ihre Arbeiten diesen Herbst vollenden. Der Hochaltar ist fertig, und der Chor bekommt noch seinen Marmormosaikfußboden.

„Eine kleine Unterbrechung von vier Tagen machte ein Besuch zu Heubach bei dem trefflichen, lieben und frommen Fürsten Löwenstein, mit dem ich auch in Bronnbach Dom Miguel besuchte. Das Mainthal ist sehr schön und die Bewohner sehr liebenswürdig und ausgezeichnet, es wurde in Heubach und Bronnbach oft Ihrer gedacht. Wie gut und glücklich ist der Umstand, Arbeiten vor sich zu haben, die mit unserer Zeit nichts gemein haben, die ihrer Natur nach über sie hinausragen; wäre ich nur im stande, sie auch in ihrer Natur ganz würdig zu fördern; dann freilich wäre alles gut, und ich hätte mich über mich selber nicht zu beklagen. Das ist der empfindlichste Haken und die tiefste Demüthigung, und es bleibt nichts übrig, als Gott zu bitten, daß Er einst ein gnädiger Richter sein möge! . . .

„In Münster ist Herr v. Druffel verreist, aber das Quartier für mich in Bereitschaft. Ich werde also fürs erste ganz ruhig in St. Aegidius malen können. Baron Hübner hat mir einen Besuch dort angekündigt, und bis 20.—25. September gedenke ich, nach Köln zu gehen, um dort die nöthigen Vorbereitungen für das künftige Jahr anzuordnen.

„Also in Gottes Namen unsern Pflichten nachgegangen, die Fiebergluth der Welt können wir nicht heilen, sie muß sich austoben und wird sich an dem Felsen im Meere brechen, vielleicht sogar durch die Vergießung von geheiligtem Blute. Das Großmütterchen hat sich, ihrer Natur getreu, durch die welschen Opernsänger über Gebühr erregen lassen, darüber die Jahre vergessen und muß es nun ertragen, daß diese sich rächen und mit größerem Ungestüm melden, daß sie da sind."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 8. October 1860:

„. . . Erst kürzlich habe ich erfahren, daß Sie wieder in Frankfurt weilen, und natürlich ist der Wunsch lebhaft in mir erwacht, zu hören, wie die Reise, die freilich keine Ferienreise war, und der Aufenthalt in Münster Ihnen bekommen ist, ob Sie Freude haben an der Ausführung Ihrer herrlichen Compositionen.

„Könnte man sich nur jetzt ganz in Kunst und Naturbetrachtungen versenken und alle widerwärtigen Eindrücke der von Lug und Trug beherrschten Gegenwart durch eine Wand von unserem Gemüthe absperren! Das ist leider nicht möglich, wohl aber müssen wir danach streben, über das dunkle Gewebe hinaus, das den Erdkreis zu umstricken scheint, die Seele zu der lichten Sphäre zu erheben, in der Gott thront, der Herrscher aller Dinge, der alle diese unerhörten Ereignisse zuläßt, und der sie alle Seinen Zwecken wird dienen lassen.

‚Herrscht der Teufel heut auf Erden,
Wird Gott morgen Meister werden.‘

„Unter den vielen Gästen, die auf dem Stift ab- und zugegangen, sind vornehmlich zwei hervorragende Persönlichkeiten, denen ich zunehmende Kräfte zum Widerstande gegen das niederdrückende Gefühl, das zuweilen Herr über mich werden wollte, verdanke. P. Roh hat zwei Tage bei uns zugebracht, und später kam der hochwürdigste Bischof von Mainz. Wenn man die Freudigkeit sieht, mit der im festen, unerschütterlichen Glauben solche Männer in der düstern Gegenwart nur die Wiege einer lichten Zukunft sehen, dann schämt sich das kleinmüthige Herz und sucht an solchem Glauben zu erstarken. Gott sieht, und Er allein weiß, warum Er momentan solchen Frevel zuläßt.

„Ich habe vor einigen Tagen noch einmal den Bischof von Mainz gesehen, in Neckarsteinach bei Dorths. Und auch jetzt wieder hat mich die Heiterkeit, ja die Freudigkeit, wie sie in diesem Manne sich zeigen, tief bewegt. Ich kenne wirklich niemand, den ich dem Bischof von Mainz an die Seite stellen möchte, und daß gerade jetzt solche Männer wirken, ist ein wahrer Trost.

„Auf einen andern Besuch hatte ich mich vergeblich gefreut, nämlich auf den Cardinal Reisach; es war früher sein Wille, auf das Stift zu kommen, aber das . . . Benehmen der badischen Regierung gegen den Heiligen Stuhl hielt ihn ab, das hiesige Land zu besuchen, und leider ist das Stift nicht so abgeschieden, daß man es betreten könnte, ohne das Großherzogthum zu berühren. . . .

„Clara hat jetzt eine große Arbeit unternommen, wenigstens den Anfang eines Kataloges zu machen, der es erleichtern könnte, die Schätze, die in der Bibliothek beinahe verborgen sind, zugänglich zu machen.

„Johanna v. Fritze ist am 4. d. Mts. als Novize eingekleidet worden.“

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 14. October 1860:

„Ihre gütigen, freundschaftlichen Zeilen vom 8. d. Mts. waren für mich beschämend, weil die Reihe, Ihrer Theilnahme Nachricht zu geben, immer an mir ist. In der That wollte ich, seit ich von Münster zurück bin, schreiben, allein meine Arbeiten schlagen mir immer über dem Kopfe zusammen, und sie lasten jetzt mehr als je, fast als eine schwere Bürde, auf mir.

„Soll ich von Münster und mir etwas berichten, so muß es wohl darin bestehen, daß ich Gott danke für die Möglichkeit, bei innern und äußern Leiden so manches zu stande gebracht zu haben. Die Zaghaftigkeit, die durch das Fühlbarwerden des Körpers entsteht, wird glücklicher-

weise durch den Erfolg ermuthigt, und so geht es denn um Gotteswillen bis zum Ausruhen, was in dieser Welt nicht zu finden ist. St. Aegidi wird in den nächsten Tagen eingeweiht, und dürfte ich den Maßstab des Gelingens an der Freude des Pastors und der Aegidigemeinde nehmen, dann freilich wäre alles gut. Soeben habe ich nach Münster geschrieben, daß ich der Einladung zur Kirchweihe mit meiner Frau folgen werde. . .

„Ich stimme ganz mit der Freudigkeit des P. Roh und des Bischofs von Mainz überein und glaube, daß St. Peter einen großen Fischzug macht, denn es ist eine altbewährte Erfahrung, daß die Kirche das Kraut ist, was je besser wächst, als es getreten wird. Das Unrecht, Lug und Trug wird dadurch freilich nicht Recht, aber haben es nicht die Menschen selbst dahin gebracht, daß Gott solcher Mittel sich bedienen muß, um sie zu bessern? Sind die Zeiten nicht so angethan, daß jeder edlern Natur die Augen aufgehen müssen? Denen Gott sie zuhält, die sind die Werkzeuge Seiner Pläne zur Rettung des Menschengeschlechtes. — Am Ende werden die alten Principien, auf die Gott selber die Weltordnung gebaut, siegen; ob es aber die jetzigen Träger sein werden, das mögen sich die Fürsten selber fragen, die auf so wankendem Boden noch immer in den alten Geleisen gehen und nirgendwo sich ermannen. Doch genug von dem unerschöpflichen Weltkapitel, sehr fest geht es seinen Gang, und viele Macht ist zur Ohnmacht geworden."

Mit Brief vom 15. November 1860 übersandte Frau Schlosser an Steinle ein Exemplar des endlich fertig gewordenen „Stiftsalbum" und klagt dabei, daß der Verleger namentlich in Frankfurt so wenig Absatz für dasselbe finde, obschon die Photographien so überaus gut gelungen und einzelne Blätter desselben zu den hervorragendsten Erzeugnissen ihrer Autoren zählten.

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 20. November 1860:

„Das Album ist wirklich recht schön, die Photographien so gut wie möglich, aber die Welt ist überfluthet mit Photographien und hat für das Ernste in der Kunst ganz außerordentlich wenig Sinn. Sie liebt ihrer Natur nach, wenn überhaupt Kunst, nur die moderne, den Meyerbeer mehr als den Beethoven, der Sinn für die wunderliebliche Zartheit der Veitschen Genofeva, für Führichs St. Franciscus, einen Umriß von Cornelius ist stumpf geworden, und die moderne Welt verlangt durch Knalleffecte Aufstachelung; und in der That, sie hat auch ihre Künstler, die es ihr recht zu machen wissen.

„Janssen, der lange furchtbar an den Zähnen gelitten, wird Ihnen wahrscheinlich geschrieben haben; er hat am St. Leonhardsfeste eine

dem Inhalt nach vortreffliche Predigt gehalten —, die erste in Frankfurt. . . .

„In Münster war Kirchweihe, und leider war meine Frau gerade jene Woche nicht im stande, zu reisen, Benedetta war mit mir. Wenn ich ein Auge zudrücke, dann ist in St. Aegidi alles gut geworden; nun muß sich der Hauch der Gebete an die Bilder legen, und dann wird den Münsterern auch wohl das Verständniß wachsen. Die besten sind die ungebildeten frommen Beter und der Pfarrer, der sehr glücklich ist über das Gelingen seines Werkes.

„Ich arbeite wie ein Heide an dem Altärchen für Fürst Radziwill und leide viel an den kurzen, finstern Tagen.

„Was in Oesterreich geschehen ist, wollte Hübner schon vor einem Jahre, und daher sein damaliger Austritt aus dem Ministerium. Ob man diesen Mann noch einmal wiederzugewinnen suchen wird?"

Gelegentlich der im Juli 1861 in Köln veranstalteten Kunstausstellung zur Feier der Eröffnung des Wallraf-Richartz-Museums, zu welcher auch Frau Schlosser einige Werke Steinles aus ihrem Besitze sandte, schreibt Steinle an Frau Schlosser, Köln, den 18. Juni 1861:

„Was nun die Ausstellung betrifft, so ist sie Legion, und es fehlt in dem weitläufigen Gebäude bereits an Platz, die Kisten unterzubringen. — Soviel ich davon sehen konnte im Durchgehen durch die Säle, kann ich mir keine besondere Erquickung von dieser Ausstellung versprechen, und man fühlt, daß eigentlich jede Ausstellung ein Zeichen von einem großen, tiefen Mangel ist, d. h. daß eine Zeit, welche solche Mittel für die Kunst nöthig hat, keine lebendige Kunst hat. Alles Gute, Gediegene geht unter den Eindrücken der Gefallsucht, welche so vielen Arbeiten an die Stirne geschrieben ist, unter; man kann es nicht mehr genießen, der große Unterschied alter Kunst und neuer, moderner, liegt hauptsächlich darin, daß die Alten von ihrer Sache begeistert waren, die Neuen aber sehr häufig nur von sich selbst begeistert sind. Item, es muß nun einmal ausgestellt sein, und man kann, ohne der Richtung, die man vertritt, zu schaden, sich nicht mehr ausschließen.

„. . . . Morgen gehe ich nach Frankfurt, . . . am 1. Juli werde ich wieder hier sein, um der Uebergabe des Museums an die Stadt und der Eröffnung der Ausstellung durch den Minister Bethmann-Hollweg beizuwohnen."

Derselbe an dieselbe, Köln, den 25. August 1861:

„Nach den letzten Nachrichten vom Stifte haben Sie eine Reise nach Speyer und Landstuhl unternommen, worüber ich mich sehr freute;

sollte damit etwa gar eine Probe für eine größere Reise gemacht worden sein?

„Etwas früher erhielt ich, ohne Zweifel durch Ihre Güte, das schöne Festspiel von unserem sehr würdigen Herrn Molitor zur achten Säcularfeier der Gründung des Speyerer Doms. Es schien mir, als könnte so etwas nicht besser gemacht werden, ja der Meister in solchen Dingen, dem es gewidmet, hätte es nicht anders machen können; ich habe dabei den Werth der dramatischen Kunst lebhaft empfunden, sowie, daß der Schreiber eine große künstlerische Begabung besitzt, seine geistliche Würde aber und sein frommes Herz erheben ihn hoch über den sehr zerlumpten Zeitgeist und geben ihm das Gepräge der Meister aus alter, besserer Zeit. . . .

„Unterdessen ist das große Künstlerfest, das Sammelsurium, der Weichselzopf von Geist und Talent, hier weitergerauscht. Das charakteristische Merkmal der Versammlung war, wenn man gewissenhaft sich ein Urtheil erlauben wollte, außer der bekannten ‚deutschen Gemüthlichkeit' und ‚Duselei' eigentlich ein Jagen nach individueller Auszeichnung, bei dem das industrielle Zeitgepräge, welches sich heute allen Dingen aufdrückt, auch nicht fehlte. O heilige Kunst, was sollst du und was thust du?

„Nach Antwerpen zu dem Künstlercongreß, bei dem die Discussionen resultatlos blieben, bin ich nicht gegangen. Dennoch möchte ich so gerne Belgien sehen, aber nicht in einem solchen Trubel, nicht in einer Gesellschaft, die viel zu groß war, um von ihr einen Genuß zu haben.

„. . . Mit Gottes Willen wird das große Bild nächsten Dienstag geschlossen; es bleiben mir für den Monat September noch die vier Sockelbilder, dann kehre ich ermüdet von einer sehr anstrengenden Arbeit nach Frankfurt zu andern Arbeiten zurück.

„Eine gewisse Sehnsucht nach Ruhe ist da, allein das beste wird sein, daß Gott der Herr mir die Kräfte einigermaßen erhält; sie anzuwenden, fehlt es bis jetzt nicht an gutem Willen, und alles in allem genommen, ist rastlose Thätigkeit das beste im Leben."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 11. September 1861:

„. . . Abgesehen von vielem Unwesentlichen stören aber auch von Zeit zu Zeit sehr erfreuliche Unterbrechungen meine gewohnten Beschäftigungen.

„In den letzten Tagen war es der stets so willkommene und erhebende Besuch des Bischofs von Mainz. In dem Laufe der Firmungsreisen, die er im Hessischen und im Badischen macht, konnte er es so

Die hl. Veronica.

Aquarell. 1849.

einrichten, daß sich ein Tag für uns einschalten ließ. Er kam Sonntag Nachmittag und verließ uns Montag gegen Abend, um nach Neckarsteinach zu fahren, wo gestern Firmung war. Ich fuhr gestern früh mit Clara und Fräulein Josephine Horn, die jetzt mein Gast ist, hin, um der Feierlichkeit beizuwohnen, und mir däucht, ich war noch nie so bewegt und erbaut von einer Firmung als von dieser gestrigen. Könnte man doch Predigten fixiren, wie diese war, das Ganze war unbeschreiblich schön. Ueberhaupt, je öfter man diesen Mann sieht, je mehr ist man durchdrungen von dieser für mich einzigen Erscheinung. Es ist sehr begreiflich, daß die Mächte der Hölle gegen ihn aufstehen und seinen Einfluß zu vernichten streben. Was wird nicht ersonnen, um ihn zu verkleinern! Aber sobald seine persönliche Erscheinung auftritt, sieht man, daß bei Menschen, die guten Willens sind, jede Befangenheit gegen ihn schwindet und seine herzengewinnende Freundlichkeit über alles siegt. Es sind unter den gegenwärtigen Stiftsgästen einige Protestantinnen, Frau Doctor Emily Kellner[1] und eine Nichte von ihr. Sie waren ergriffen, beinahe wie wir selbst, von dem Zauber dieser Persönlichkeit, konnten sie auch den hohen Werth seiner Thätigkeit nicht fassen. — Der Bischof ist ganz ungemein zufrieden von dem Schriftchen über die katholische Presse[2] unseres Freundes Niedermayer und hat mich eigens ersucht, seine Freude an dem Schriftchen auszusprechen und ihn dringend aufzufordern, auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren.

„Ich freue mich, daß Molitors Festgedicht Ihnen so wohl gefallen hat."

Steinle an Frau Schlosser, Köln, den 12. Mai 1862:

„Vor allem meine herzlichsten Glück- und Segenswünsche zum Namensfeste! . . Einen Tag nach Ihrer Abreise von Frankfurt reiste ich mit dem Dampfschiffe hierher, an dem schönsten 1. Mai, den ich je erlebt, und seit dem 8. hat die Malerei bereits begonnen. Die Erfahrungen des vorigen Jahres und die gute, raschtrocknende Witterung dieses Jahres haben so viele Schwierigkeiten beseitigt, daß die Arbeit sozusagen eine leichte geworden ist. . . . Auch ist die Sorge der Ornamentik beseitigt, denn der Theil, welcher das vollendete Bild umgibt, ist trefflich gelungen; die Decke ist sehr schön, und in allem ist der richtige Ton angeschlagen, in welchem nun das übrige ausgeführt werden kann[3]. Alle, die ich von den Kölnern gehört habe, sind sehr befriedigt, und eine

[1] Nichte des „Großmütterchens" Willemer.

[2] Niedermayer eröffnete mit dieser Broschüre seinen erfolgreichen Feldzug zur Popularisirung und Belebung der Wissenschaften im katholischen Deutschland.

[3] Die von Gatzke ausgeführten ornamentalen Umrahmungen der Fresken, von Steinle entworfen, sind überaus harmonisch und zum Ganzen stimmend, und ernteten selbst das uneingeschränkte Lob derer, welche an den Bildern zu tadeln hatten.

gewisse Kritik, welche Uebelkeiten bekommt, wenn sie etwas von Weihrauch merkt, hat bis jetzt völlig geschwiegen. . .

„Reichensperger wird gegen Ende dieser Woche in die Berliner Kammer abreisen, er und sein Bruder sind gewählt. Er sagte: ‚Ich will sie auch krepiren sehen.‘ Wahrscheinlich kommt er nach drei Wochen wieder, denn dem König wird wohl schwerlich anderes übrig bleiben, als die Kammer wieder aufzulösen."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 7. Juni 1862:

„ . . . . Sehr freut es mich, aus Ihrem Briefe zu ersehen, daß die Arbeiten in Köln einen so erwünschten Fortgang haben. Daß Sie auch mit der Ornamentik so zufrieden sind, habe ich mit wahrem Vergnügen vernommen. Wie sehr das Mißlingen derselben dem Eindrucke eines Kunstwerkes schadet, dazu liefert der Speyerer Dom einen schlagenden Beleg. . . .

„Daß die mehr als abgeschmackte Kritik schweigen würde, die sich anfangs so grenzenlos blamirt hat, war zu erwarten, und Kölner von einiger Kunsteinsicht müßten nicht nur undankbar, sondern auch sinnlos sein, wenn sie nicht anerkännten, wie Köln durch solche Kunstwerke bereichert wird.

„Von Rom kommen sehr zufriedene Briefe. Der Bischof von Speyer und Herr Molitor schreiben sehr vergnügt, auch Pfarrer Thissen soll sehr heiter schreiben. Heute hoffe ich von diesen Romreisenden genaueres zu hören, da wir Herrn Director Becker und Professor Janssen für die Feiertage erwarten; diese Besuche freuen mich sehr, da wir damit wieder den Gottesdienst im Hause haben werden."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 19. October 1862:

„Ich kann nicht läugnen, daß, als ich von Köln zurückkehrte und von der Wiederkehr Ihres Hustens hörte, ich in recht banger Besorgniß war. . . . Ihren Entschluß, diesen Winter auf dem Stifte zuzubringen, kann ich, trotz dem schwer zu verschmerzenden Verluste, der mir daraus erwächst, nur billigen. Ich hörte von den weisen Einrichtungen, welche Sie für den Winter getroffen, und freue mich, Sie geschützt und verwahrt und in einer Ruhe zu wissen, die weder der Umzug noch der Aufenthalt in Frankfurt zu bieten im stande gewesen wäre. . . .

„Meine diesjährige Aufgabe in Köln ist, Gott sei Dank, glücklich gelöst worden, und ich kann froh sein, den bei weitem größern Theil dieser ganzen Aufgabe überwunden zu haben. Daß man jetzt bezüglich der zwei letzten Bilder neue Schwierigkeiten macht, ficht mich nicht besonders an; ich durchschaue nun die ganze Kleinigkeitskrämerei . . . und werde mich nun nicht mehr so leicht beirren lassen."

Als Weihnachtsgeschenk schickte Steinle der Freundin eine Zeichnung, einen „Einsiedler“ darstellend.

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 27. December 1862:

„Der heilige Weihnachtsabend hat mich lebhaft in Ihren Familienkreis versetzt und gehört zu den Stunden, wo es mir allerdings etwas schwer wurde, der alten Gewohnheit zu entsagen[1] und fern von der Vaterstadt nur in Gedanken mich hin versetzen zu können. Lange Zeit brachte ich von Jahr zu Jahr ihn mit dem theuren Vorangegangenen, dessen Bild in solchen Stunden doppelt lebhaft vor mir steht, in Ihrem Hause zu. Und in den darauf folgenden Jahren wußten Sie immer eine besondere Freude mir zu bereiten, und in dankerfülltem Herzen fühle ich, wie auch er, der in so treuer Freundschaft Ihnen ergeben war, sich der Kunstgebilde gefreut haben würde, die mich so schön und reich von Ihrer edlen Künstlerhand umgeben. Wie sinnig aber ist das diesjährige Charakterbild gewählt, wie mahnt es an die Früchte, die die Einsamkeit bringen sollte, wie veranschaulicht sie dieselben! Dank, den herzlichsten, tiefgefühlten Dank und die Versicherung, daß die schöne Gabe mir nicht allein Freude macht, sondern daß auch meine Seele streben wird, solche Früchte der Einsamkeit sich anzueignen. Es geschehe!

„Wir haben den heiligen Weihnachtsabend und den St. Stephanstag uns durch Bescherungen verschönt — den ersten nur Clara und ich, Frau v. Heidweiler und Herr Bähr und die Dienstboten in einem kleinen hellstrahlenden Zimmerchen. Die von Frankfurt gesandten Gaben, mein schöner ‚Einsiedler‘ an der Spitze, machten diese Bescherung so schön und erfreuend, als ich sie mir nicht hatte denken können. Gestern aber war das Fest ganz anderer Art. Der große Saal war beleuchtet, ein prächtiger Tannenbaum, den der Revierförster besonders wählte, strahlte wieder von dem Spiegel, vor dem er stand; ein sehr schönes Christkind, das ich aus München hatte kommen lassen, stand am Fuße desselben, und von dem Baume aus nach beiden Wänden hin dehnten sich niedrige Bänke, und um 4 Uhr versammelte sich die Schar der armen Ziegelhäuser

[1] Frau Schlosser brachte seit vielen Jahren den heiligen Abend unter dem Christbaume in Steinles Haus zu. Das lebhaft von den Kindern erwartete Anfahren ihres Wagens war das Signal, daß nun das Bescherungszimmer sich öffnen werde. Sie selbst bescherte ihren Verwandten und Freunden am zweiten Feiertage und schenkte der Jugend ausnahmslos vortrefflich ausgewählte Lectüre. Bei diesen Weihnachtsbescherungen, bei welchen der ganze schöne Saal ihres Stadthauses mit lichtergeschmückten Tannenbäumen an den Wänden entlang geziert war, hatte sie auch stets einen oder den andern armen Studirenden, den sie unterstützte, zu Gast, der gleich allen andern beschenkt ward. Als Krippe diente eine als Transparent gemalte Copie von Steinles „Krippenfeier des hl. Franciscus“.

Kinder von vier bis zwölf Jahren. Unser neuer, sehr frommer gemüthlicher Pfarrer hielt eine auch dem Kindessinne verständliche schöne Rede. . . Mit dem Schlusse der Rede durfte jedes Kind die bescheidenen, aber nicht bloß nützlichen, sondern auch das Kind belustigenden Gaben in Empfang nehmen. Der Anblick war wirklich schön — und für die Kinder sicher unvergeßlich."

Dieselbe an denselben, Stift Neuburg, den 18. März 1863:

„Nun ist es schon das drittemal, daß ich durch Unwohlsein verhindert bin, Ihren Familienfesten beizuwohnen, was früher immer eine wahre Freude für mich war. Schon im verflossenen Jahre durfte ich zur Zeit Ihres Namenstages nicht ausgehen, und eigentlich fällt in diesen ganzen Zeitraum keine Periode völliger Gesundheit. . .

„Hoffentlich finden Sie bald einmal Zeit, uns hier zu besuchen!"

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 21. März 1863:

„. . . Wenn es anders meine Arbeiten gestatten, mit welchen ich immer in einem kleinen Gedränge bin, werde ich Ostermontag mit einer meiner Töchter und Professor Janssen bei Ihnen eintreffen. . .

„Baron Brenner, der mir einen sehr herzlichen und interessanten Brief aus Kopenhagen schrieb, will Ihnen bestens empfohlen sein. Das ist ein Freund, der an Ernst und Tiefe wächst; denn er hat sein Leben und seinen Standpunkt in der Kirche. Haben Sie aber auch schon gehört, wie vorzüglich ausgezeichnet die Kanzelvorträge unseres hochwürdigen Freundes Janssen sind? Sie scheinen mir zu dem Besten und Schönsten zu gehören, was ich je gehört; der Andrang und die Bewunderung ist groß, und ich zweifle auch nicht an den gewiß guten Früchten. In Janssen ist die lebendige Quelle wirklich lebendig und fließend geworden und die Priesterthumsgnade mit ihrer Macht, die Gott allein verleiht, über ein begabtes und entgegenkommendes Herz ergossen. — Das ist das rechte! Gott erhalte den Freund in seiner Wirksamkeit und auf einem Boden, der der guten Aussaat so sehr bedarf. Er ist mit seinem ganzen Wesen so recht im besten Fahrwasser."

Derselbe an dieselbe, den 23. April 1863 (nach einem Besuche Steinles auf Stift Neuburg):

„Ich war so eigensinnig mit meinem Schreiben an Sie, welches Ihnen meinen herzlichsten Dank für die schönen Stiftsostertage ausdrücken soll, auf die fertige Photographie von Clemens Brentano[1] zu warten; allein diese Rechnung war ohne Wirt gemacht —, und Photo-

[1] Die damals von Photograph Huth reproducirten Bilder Steinles für das Clemens Brentano-Zimmer im Guaitaschen Hause.

graphen sind Wirte ohne Berechnung. Ich will nun nicht mehr warten und bitte, meinen verspäteten Dank für die genußreichen, stillen Tage auch jetzt freundlich aufzunehmen und die Photographien in Geduld mit mir abzuwarten. Möge es Ihnen, liebe Frau Rath, recht gut gehen, so recht nach Gottes Willen, der uns nichts Geringeres gegeben, als mit Seinem Willen übereinzustimmen und darin leidend[1] Kraft zu finden.

„Ich habe mich sozusagen kopfüber in meine Arbeiten gestürzt und hoffe, bis Ende Mai in Bereitschaft zu sein, meinen Kölner Aufenthalt antreten zu können. Der ‚Violinspieler' für v. Schack geht mit einer erneuten Zeichnung der ‚Loreley' in diesen Tagen nach München ab, und nun liegen die Pläne der Heubacher Kapelle und der Aachener Marienkirche vor mir. Sie sehen, Frau Rath, daß der Arbeiten genug sind, und daß dieselben der Geduld und Besonnenheit bedürfen. Ein Gefühl der Ungeduld, als sei mir nicht so viel Zeit gegönnt, das Begonnene zu vollenden, muß ich fast mit Gewalt zurückdrängen, und dabei habe ich auch Gelegenheit zu sagen: Wie Gott will!

„Reichensperger war einen Tag hier und hat viel erzählt, er weiß, was er will, und gebraucht auch die rechten Mittel. Dieser Freund, der einen so bedeutenden Antheil an den Erfolgen des Kölner Doms hat, wünscht nun gar sehr, daß der Name des seligen Herrn Raths und der Ihrige in einem Fenster des hohen Schiffes, welches in diesem Jahre den Blicken eröffnet werden soll, verewigt werde. Die Verglasung dieser Fenster ist nämlich bis auf die Figuren, welche den untern Raum einnehmen, fertig, und diese untern Räume sind provisorisch, bis die Stifter kommen, geschlossen. Reichensperger glaubt nun, daß eine Initiative von Ihrer Seite sehr wohlthätig wirken würde und einen Impuls von sehr guten Folgen geben würde. . . . Reichensperger hat mit dieser Sache bei dem rheinischen Adel ziemlich schlechte Geschäfte gemacht.

„Wie gerne möchte ich Herrn Molitor ein paar Worte über die Schönheit seiner ‚Magdalena'[2], die ich bei Ihnen auf dem Stifte kennen lernte, sagen, aber die Zeit versagt mir so vieles, was ich mit Vorliebe thun würde, und sind die Dinge, die geschehen müssen, mit denen, die nicht müssen, abgewogen, dann sehe ich mich immer auf das Verzichten angewiesen."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 27. April 1863:

„Ihre lieben Zeilen vom 23. d. Mts. habe ich, besonders die Stelle, die den Wunsch Ihres trefflichen Freundes August Reichensperger berührt, gelesen und wieder gelesen. Wie gerne würde ich zu diesem schönen

[1] Frau Schlosser war damals schon schwer von dem Leiden heimgesucht, dem sie im Jahre 1865 erlag.

[2] „Maria Magdalena", ein geistliches Schauspiel von Wilh. Molitor.

Zwecke beitragen, wenn meine Mittel reichten. Es ist eine schwache Seite von mir, daß ich ungern abschlage —, aber ich kann wirklich den gewünschten Beitrag nicht geben. . . . Sie kennen mich und wissen, daß, wenn ich dies sage, meine Worte der Wahrheit entsprechen. Jede Veranlassung, die mich nöthigt, da nein zu sagen, wo ich ja sagen möchte, ist für mich eine peinliche Empfindung. . . .

„Mir scheint, Sie stürzen sich zu angestrengt in Ihre schönen Arbeiten, — Maßhalten in allem muß unsere Regel sein, und von Ihren Freunden dürfen Sie schon hier und da ein ermahnendes Wort vernehmen.

„Sehr gerne hörte ich etwas über Ihre Composition der ‚Loreley'. Welche Legende derselben haben Sie denn gewählt, die Romanze von Clemens Brentano oder die von — Geibel, wenn ich nicht irre? Ihre spätern Arbeiten für Heubach und Aachen interessiren mich lebhaft."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 30. April 1863:

„Meinen besten, herzlichsten Dank für Ihre gütigen Zeilen vom 27. d. Mts. An Reichensperger werde ich in Ihrem Sinne antworten; der Freund geht aber betteln, und ich glaube, daß er nicht an jeder Thüre eine so edle Antwort erhält als vor der Ihrigen. . .

„Die ‚Lurley' (welche von Luren, aufschauen, Ley, vom Felsen, vom Schiefer kommt) ist eigentlich der geheimnißvolle Schauder, der sich um den stummen Fels mit seinem Widerhall und die dortigen Wassergefahren gesellt; ich weiß nicht, wie alt ihre Personificirung ist, und ob Clemens Brentano schon etwas vorgefunden. Jedenfalls ist die Sache gelungen und echt poetisch. Es schien mir, als müßte ihre Erscheinung fürchterlich-schön sein, denn wer sie ruft und wieder hört, geht in den Wellen zu Grunde. Meiner Auffassung liegt eigentlich ein kleines Lied von Clemens in seinem ‚Rheinmärchen' zu Grunde, es heißt: ‚Lurley, Lurley, es fahren zwei Freunde vorbei' u. s. w.

„Molitors ‚Magdalena' ist ein Meisterwerk und gewinnt immer mehr bei näherer Bekanntschaft, Janssen ist sehr fleißig an seinem Schiller."[1]

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 1. Mai 1863:

„. . . . Das Gedicht, die Loreley betreffend, werde ich im ‚Rheinmärchen' aufsuchen; ich sehe nur, daß darin die ganz andere Erscheinung personificirt ist als in der schönen Ballade: ‚Zu Bacharach am Rheine'[2].

[1] „Schiller als Historiker" zuerst im „Katholik" 1862, II und 1863, I; dann Freiburg, Herder'sche Verlagshandlung 1863; 2., neu bearbeitete Auflage 1879.

[2] Mit dieser Ballade hat bekanntlich Clemens Brentano die Personificirung der Loreley und damit den Sagenstoff selbst erfunden. Die Auffassung in der Scene im „Rheinmärchen" weicht durchaus nicht von der in der Ballade gegebenen Personificirung ab.

„Durch den Conducteur[1] sende ich Ihnen Overbecks Aufsatz über die sieben Sacramente, den ich gerne wieder hätte, wenn die hochwürdigen Speyerer Freunde kommen."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 6. Mai 1863:

„Ich übersende hierbei dankbar Overbecks Beschreibung seiner sieben Sacramente zurück; die liebenswürdige, klare und fromme Individualität, die aus dem Ganzen spricht, hat mich recht an die Seite des theuern Freundes versetzt, allein ich muß gestehen, daß ich über das ‚Beschreiben' selbst nicht ohne Bedenken bin.

„Es scheint mir, als führe die Kunst in ihren Darstellungen eine so selbständige Sprache, eine Sprache so eigenster Natur, daß dieselbe durch jedes Beschreiben, vielleicht ein ganz enthaltsames ausgenommen, alterirt, verletzt wird. Auch kann ich nicht läugnen, daß mir manches durch die Beschreibung dunkel und unverständlich geworden, was wahrscheinlich bei dem Anblicke des Bildes nicht der Fall sein würde. Daß der hl. Petrus den hl. Paulus zum Priester weiht, ist im Bilde vielleicht ein glücklicher künstlerischer Gedanke, die Vertheidigung Overbecks aber scheint mir der Geschichte und dem Beschauer Gewalt anzuthun u. s. w. Wir sind arm und krank geworden, und solange die Kunst ein voller, lebendiger Strom war, der naturgemäß aus einem christlichen und kirchlichen Leben entsprang, hat man an ein Beschreiben, das alle Absichten derselben kundthut, gewiß nicht gedacht, man hat sie selbst in der ihr eigenen Sprache reden lassen und hat sie verstanden. Overbecks Absicht, auf die von der Kirche getrennten Brüder in seiner Weise zu wirken, ist gewiß löblich, und vielleicht gelingt das besser, als ich es mir vorstellen kann."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 22. Mai 1863:

„. . . Zum Himmelfahrtsfeste hatten wir Freund Janssen hier, und der Heilige Geist sendet uns den trefflichen Director Becker, doppelt willkommen, da er als Freund und Priester kommt, und ich das Fest in meiner Kapelle feiern kann, da ich bis jetzt immer noch nicht wohl genug war, in die Kirche zu gehen.

„Wie gerne hätte ich Ihre Pläne für das Aachener Bildwerk gesehen, nun bringt mir hoffentlich der Herbst diese Freude.

„Daß Janssen sich schnell entschloß, nun persönlich seine Glückwünsche zu bringen, haben Sie seitdem vernommen. Es freute mich für mich selbst und für ihn, er traf so schönes Wetter und konnte viele Stunden im Freien zubringen. Ueber dieses trefflichen Freundes Beruf bin ich doch

[1] Die damalige gemüthliche Zeit ließ es noch zu, daß die Conducteure der Main-Neckar-Bahn den Botenverkehr mit Briefen und Paketen besorgten.

nicht ganz mit Ihnen einverstanden. Ich glaube, daß seine reichen Kenntnisse, seine edle, fromme Gesinnung, sein Wahrheitsgefühl ihn nicht allein fähig machen, der deutsche Geschichtsschreiber zu sein, sondern daß auch Gott ihn dazu ausersehen hat. Wie nöthig ist es, daß ein Mann von seinen Gaben mit aller Macht auftritt, in der Geschichte (Kirchen- und Profangeschichte) der Wahrheit die Ehre zu geben. Die würdige Lösung einer solchen Aufgabe wird sein Wesen, das die heiligen Weihen so sehr gehoben haben, nur immer noch edler, freudiger machen. Auf die Broschüre über Schiller in letzter Bearbeitung freue ich mich sehr. Ich denke, diese Arbeit wird gute Früchte tragen. Es können ja keine Entgegnungen darauf kommen!

„In Bezug auf Ihre lieben Zeilen, die die Overbeckschen Blätter begleiteten, gestehe ich gerne, daß ich ganz einverstanden mit Ihnen bin; auch mir war manches nicht klar, was ich aber nur durch meine Unfähigkeit mir erklärt habe, jetzt klage ich mich weniger an, da sogar Ihnen nicht alles klar ist. Schön, tief und fromm empfunden sind diese Compositionen gewiß. Käme doch ein Mäcen, der sie in der Art ausführen ließe, wie es Overbeck wünscht!

„Ein für den Laien höchst interessantes und belehrendes Büchlein über Kunst habe ich in diesen Tagen gelesen — ‚Berührungspunkte zwischen Wissenschaft und Kunst. Ein Vortrag von Sr. Eminenz Nikolaus Cardinal Wiseman, Köln 1863, Druck und Verlag von Bachem'. Für einen Künstler wie Sie findet freilich die Belehrung sich nicht darin wie für uns. Sie bedürfen es nicht. Aber später einmal Ihre Meinung darüber zu hören, wird mir sehr werth sein. Ich bewundere den Cardinal Wiseman bei jeder neuen Schrift von ihm immer mehr und mehr."

Steinle an Frau Schlosser, Köln, den 11. August 1863:

„Ich kann nicht sagen, wie leid es mir ist, unsern Kaiser[1] nicht in Frankfurt zu sehen, ich muß meiner Pflichten wegen darauf verzichten. Meine Freude, daß der Kaiser diese Initiative ergriffen, ist groß, und mir scheint die Wirkung davon schon jetzt eine gute."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 29. August 1863:

„ . . . Ich dachte einmal ernstlich daran, Sie in Köln zu sehen, da man uns damals berichtet hatte, Ende dieses Monats werde im Kölner Dom die Mauer, die das Chor schließt, gefallen sein, und es zu meinen liebsten irdischen Wünschen gehört, diesen herrlichen Gottestempel in seiner ganzen Pracht und Schönheit zu sehen. In dieser Jahreszeit hätte ich mir zu Wasser diese Reise erlauben dürfen, die ich dann bis Aachen

[1] Gelegentlich des „deutschen Fürstencongresses".

ausgedehnt haben würde, um diese Zier der Königsstädte auch einmal kennen zu lernen und Johanna, jetzt Schwester Johann Baptist[1], in ihrem Kloster zu besuchen.

„Dieser schöne Plan kann aber nun nicht erfüllt werden, da, wie ich höre, das Fest der Vollendung des innern Doms erst im Spätjahr stattfinden wird, und ich mir dann keine Reise mehr erlauben darf. Zu dem Feste selbst wäre ich ohnedies nicht gegangen, sondern erst später, nachdem alles vorüber gewesen und man mit Muße sich hätte vertiefen können in den herrlichen Bau, den Gott zu Ehren frühere Jahrhunderte begonnen und den die neue Zeit vollendet hat. Es bleibt der Gegenwart in ihrer vielfachen Verkehrtheit ein wahrhafter Ruhm, daß sie diesen Bau unternommen hat und mit solcher Ausdauer ihn fortsetzt. Hoffentlich ist der neue Theil des Baues mit solcher Festigkeit geführt, daß spätere Jahrhunderte sich bewundernd daran erfreuen werden."

Dieselbe an denselben, Stift Neuburg, den 7. September 1863:

„Ich hatte zwar bereits vernommen, daß Sie nach Frankfurt zurückgekehrt seien, und mich in Ihre Seele gefreut, daß Sie jedenfalls Ihren trefflichen jungen Kaiser gesehen haben würden. Aber erst gestern theilte Herr Dr. Christ mir mit, daß Sie die Freude hatten, Ihren verehrten Monarchen in Ihrem Atelier empfangen zu dürfen.

„Es dient dem Kaiser zum Ruhme, daß er die Verdienste seines österreichischen Künstlers so erkannt hat, und alle, die Sie, lieber Freund, lieben und achten, müssen sich darüber freuen. — Die weitere Auszeichnung, die Ihnen geworden[2], hatte ich schon vorher in den Zeitungen gelesen. — Auch die Aufmerksamkeit, durch die unser Böhmer geehrt wurde, freut mich sehr. — So sind die schönen Tage, wo Deutschlands Fürsten sich mit dem Kaiser verbanden, nun vorüber; sie werden fortleben in ihren Folgen, und die Mißtöne, die die Dissentirenden in den Chorus der Zustimmenden mischten, sind nicht in Frankfurt allein übertönt worden, sondern überall, wohin die Fürsten, die sich geeinigt hatten, zurückkehrten, machte die Volksstimme sich Luft, und der Vergleich mit dem Empfang, der diesen geworden, müßte doch die wenigen Abgefallenen stutzig machen."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 9. September 1863:

„. . . . Der kaiserliche Besuch hat meinem österreichischen Herzen die größte Freude gemacht, der in meinem Atelier sowie der in der Mitte

[1] Johanna v. Fritze.
[2] Verleihung des Franz-Josephs-Ordens.

Deutschlands, Oesterreich in Frankfurt! Der Fürstentag ist sonach der Anfang eines neuen Abschnittes in der deutschen Weltgeschichte. Gott gebe, daß alles, wenn auch nicht ohne ‚Eisen und Blut', doch zur wirklichen Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes ausschlage. Sehr beachtenswerth scheint mir der Aufschrei des deutschen Protestantismus, der sich durch die kaiserliche Initiative wohl so tief getroffen fühlte als die preußische ‚großgesprochene Macht'."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 24. October 1863:

„Das ist eine Nachricht, die mich schmerzlich betrübt. Unser trefflicher Böhmer ist heimgegangen. Ach, möge er in die himmlische Heimat aufgenommen sein, und seine stets nach Wahrheit strebende Seele dort gefunden haben, was hier für ihn verhüllt blieb, während er in der Geschichte so siegreich den Irrthum und die Lüge bekämpft hat. Wohl erweckt dieser Tod ernste Gedanken; vereinigen wir uns im Gebet für den edlen Freund. Wieder einer weniger in dem Kreise, der meinen theuern seligen Mann nach seinem ganzen Werthe erkannt hat. Böhmer hatte auch auf mich die Freundschaft übertragen, die ihn mit meinem Mann verband. Enger und enger wird dieser Kreis —, und doch habe ich Gott zu danken, daß noch so manche edle, theure Freunde mir bleiben; daß ich Sie dazu rechnen darf, ist mir eine Lebensfreude.

„Daß ich Ihnen gerne eine Freude mache, wissen Sie. Warum also so großes Nachdenken und solche Umschweife wegen des Buches über die Fenster in Bourges, das ich Ihnen alsbald sende, sowie das Kistchen dazu fertig ist, welches ich sofort dem Schreiner in Auftrag gegeben habe. Ich muß es aber dem Conducteur mitgeben und ihn persönlich sprechen und ihm alles sagen, da mit den Postsendungen zumeist so übel umgegangen wird."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 25. October 1863:

„Es gibt große, bewunderungswürdige Geister, solche der Erforschung und Betrachtung tiefer Dinge, andere, die einen heldenmüthigen Sinn haben und große Thaten auf verschiedenen Gebieten vollbringen, es gibt aber auch einen Geist voll graziöser Liebenswürdigkeit, voll milder Güte, und den besitzen vorzugsweise die Frauen. Sie, liebe Frau Rath, besitzen alle diese Geister, in welchem Grade Sie aber den letztgenannten besitzen, fühlte ich sehr lebhaft, als ich gestern Abend Ihre Zeilen als Antwort auf meinen letzten Brief und die darin enthaltene Bitte las. Ich bin erneuert zu vielem herzlichen Dank verpflichtet. Gestern Morgen haben wir Böhmer zu Grab geleitet. Der Zug war nicht groß, Oesterreich, Preußen und Frankfurt waren vertreten. Professor Janssen, Ficker und

Arnold sind die Erben seines literarischen Nachlasses mit Verpflichtungen, und ich gestehe aufrichtig, daß ich, so wichtig diese Sache auch ist, bedauern würde, wenn dadurch Janssen an seinem Vorhaben und Beruf zu einer deutschen Geschichte verhindert würde. Die mir eigentlich respectablen Ecken des Mannes sind über sein Leben hinausgegangen, und es bleibt nichts übrig, als sie zu respectiren.

„Die Grabrede des Pfarrers Steitz war gut, und ich habe, als sie vorüber war, leichter aufgeathmet. Sie haben über Böhmer treffliche Worte gesagt, und wie gerne betet man für diesen Mann ein De profundis!"

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 8. November 1863:

„Für Kunstbildungslectüre schlage ich das Buch von Rio ‚La Poésie chrétienne', und mit diesem zugleich zu lesen, die Künstlerbriefe von Guhl vor. Rios Standpunkt in Auffassung der italienischen Kunstgeschichte ist vortrefflich, die Briefe enthalten aber die meisten der hervorragenden Meister, über welche Rio spricht, und man lernt so die lebendige Quelle kennen. — Zum Nachschlagen wäre Kugler gut — für unsere deutsche Kunst ist alles noch sehr zerstreut, es fehlt nicht an Material, aber ein ähnliches Buch wie das des Rio über italienische Kunst.

„Uebermorgen kommt Kolping hierher zu einer Besprechung über seine Minoritenkirche; an den Fenstern bin ich bereits beschäftigt. Sehr erfreut war ich, zu hören, daß Sie einen so lieben Gast bei sich haben, ach, käme Herr Molitor doch wieder einmal nach Frankfurt, ich werde immer mehr und mehr der Sklave meiner Arbeiten und des Institutes, und es liegt gar zu vielerlei auf mir."

Den Winter 1863/64 brachte Frau Schlosser in Frankfurt zu, mußte sich aber, um von ihrem Heidelberger Arzte, Geheimen Rath Chelius, die Erlaubniß dazu zu erhalten, strengstem Hausarreste fügen, so daß sie keine Besuche machen und nur wenig ausgehen durfte. Sie erlebte in diesem Jahre noch die Freude, daß sich ihre Gesellschafterin und Freundin Clara v. Godin mit dem gemeinsamen Freunde Karl Greith verlobte.

Steinle an Frau Schlosser, Köln, den 7. August 1864:

„Es ist mir viel zu lange, daß ich nichts mehr von Ihnen gehört habe; seit meine Sophie vom Stifte zurück ist, sind alle Gedanken nur Vermuthungen, die man natürlich durch gute Wünsche so gut als denkbar zu gestalten sucht. . . . .

„Morgen, liebe Frau Rath, wird an meiner Arbeit hier das letzte Stück Fresco gemalt, und in fünf oder sechs Tagen werde ich alles

vollendet haben. Wie sehr ich Gott danke, diese große und von so vielen Schwierigkeiten begleitete Arbeit hinter mir zu haben, kann ich nicht genug aussprechen! Es ist wirklich etwas von einem Wonnegefühl dabei! — Ich hoffe, mit Mariä Himmelfahrt oder bald nachher nach Frankfurt zurückkehren zu können, und dann nach einer kurzen Erholung, gibt Gott das Leben und die Kraft, gehe ich an die Aachener Aufgabe und an einen großen Flügelaltar für die hiesige Minoritenkirche.

„. . . Das Dreikönigsdomfest hier war durch die außerordentliche Theilnahme wahrhaft großartig und ein Zeugniß des neuerwachten christlichen Geistes, wie es schöner und trostreicher nicht hätte sein können."

Frau Schlosser schrieb an demselben Tage, den 7. August 1864, an Steinle:

„Ich habe in so langer Zeit keine directen Nachrichten von Ihnen gehabt, daß ich es nicht länger verschieben kann, Sie darum zu bitten. Es ist freilich theilweise meine Schuld, daß Monate vergangen sind —, aber mein Gesundheitszustand hat mich lange am Schreiben verhindert.

„Eine Mittheilung von Ihnen an P. Pfab machte diesen würdigen geistlichen Sohn des seligen P. Hoffbauer[1] aufmerksam darauf, daß ein Brief des letztern in meinem Besitze sei. Er wandte sich daher an mich, und es entspann sich ein kleiner Briefwechsel, der noch nicht ganz zu Ende ist, und infolgedessen ich ihm drei Briefe des Seligen geschickt habe, da ich selbst einsehe, daß diese Reliquien dort in bessern Händen sind, als wenn sie unter meinen Papieren bleiben. Weitere bedeutende Auskunft konnte ich ihm leider nicht geben. Ich konnte nur bestätigen, was alle diejenigen empfunden haben, die mit diesem gottgeliebten Manne in Berührung kamen. Der Proceß der Seligsprechung geht sehr rasch vorwärts, und in Rom ist man erstaunt über dieses schnelle Betreiben des heiligen Anliegens. Dort scheint man an so schnelles Vorangehen nicht gewöhnt. Wie viele Bilder aus vergangener Zeit sind bei diesem Anlaß lebendig in mir geworden. Es sind beinahe 50 Jahre seitdem vergangen. . . . Wie für mich selbst so vieles sich verändert hat, so für die Welt, für unser verworrenes Vaterland. Möge der Selige beten an Gottes Thron, daß Gott dem sich in unsern Tagen so sehr steigernden Streben, der Welt den Segen des Christenthums zu rauben, bald steuern möge. Die Wissenschaft, die zu diesem Resultat führt, wird freilich ihr Ziel nicht erreichen. Doch davon nichts weiter, denn wenn

[1] P. Clemens Hoffbauer, dessen Seligsprechungsproceß damals zu Ende ging und in dessen Hände Frau Schlosser und ihr Gemahl seiner Zeit das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hatten.

man vornehmlich den Unsinn, der in Heidelberg sich mehrt, berühren wollte, würde dieses Blatt den Umfang auch des längsten Briefes überschreiten."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 18. August 1864:

„Ich war sehr erfreut, daß sich mein Wunsch, eine Nachricht von Ihnen zu bekommen, durch Ihre Nachrichten vom 7. d. Mts., sobald ich ihn nur ausgesprochen hatte, erfüllt hat. Unsere Briefe haben sich gekreuzt.

„Seit Montag bin ich wieder hier in dem staubigen Frankfurt, welches nach außen immer größer, nach innen immer kleiner wird. Ich habe seitdem hier nur gepackt, und zwar meine Kölner Cartons, welche morgen nach Brüssel zu einer Ausstellung gehen."

Steinle an Frau Schlosser, Frankfurt a. M., den 11. September 1864:

„. . . Freund Janssen habe ich nun endlich wiedergesehen. Er sieht recht gut aus und ist auch guter Dinge. . . Was der Gelehrte durch einen unglücklichen Eselstritt verlieren kann, das kann der Priester davon gewinnen. Gott hat dem Freunde ernstlich mit dem Finger gewinkt und ihn einmal an den Rand des Lebens gestellt, um ihn näher an sich zu ziehen. Mittlerweile hat sich aber auch meine Stellung als Hochzeitszeuge gemehrt; ich werde nächsten Sonntag den Dr. Cornelius Will [1] zum Altare begleiten. Ich bitte, sagen Sie Fräulein Clara, daß ich mich besonders deshalb darüber freue, weil mir dadurch Gelegenheit geboten wird, Studien zu machen, und ich am 1. October [2] auf dem Stifte schon mit einer gewissen Sicherheit erscheinen darf.

„Wahrscheinlich erhalten Sie heute den recht interessanten Besuch des Baron Schack. Er war gestern lange bei mir. Ich habe ihn sehr ermuntert, seinen Vorsatz, Sie zu besuchen, doch auszuführen."

Frau Schlosser an Steinle, Stift Neuburg, den 12. September 1864:

„. . . Gestern, dünkt mich, müßten Ihnen recht die Ohren geklungen haben. Ich hatte am Vormittag den Besuch des Baron Schack, der zu Tisch blieb. Sie können denken, daß von Ihnen viel die Rede war. Er bat, Ihre Zeichnungen sehen zu dürfen, besonders die ‚Märchenerzählerin', und erfreute sich ungemein daran. Bei dieser Gelegenheit theilte er mir mit, daß er eine Composition von Ihnen aus der Märchenwelt haben

[1] Dr. Cornelius Will, ein Schüler Böhmers, jetziger fürstlich Thurn und Taxisscher Archivar, heiratete damals eine Cousine von Steinles Schwiegersohn Lucius.

[2] Der für Clara v. Godins Hochzeit mit Karl Greith festgesetzte Tag, bei welcher Trauung Steinle als Zeuge fungirte.

möchte, daß Sie ihm aber fürs erste keine Hoffnung gemacht hätten, in diesen Besitz zu kommen. Es thut mir dies eigentlich leid, obschon ich es begreife bei der Ueberhäufung der Arbeiten, die Sie jetzt erwarten. Aber wer Ihr Aquarell kennt von der mondbeglänzten Zaubernacht der wundervollen Märchenwelt[1], der muß es wünschen, daß Sie solchen Aufgaben sich nicht entziehen. Ich habe Herrn v. Schack gerathen, sich, wenn er wieder nach Frankfurt kommt, nicht abschrecken zu lassen, sondern getrost im eigenen Namen Herrn v. Guaita zu bitten, ihm die Aquarelle zu zeigen. Er wird es ihm gewiß nicht abschlagen."

Den Winter 1864/65 brachte Frau Schlosser wieder in Frankfurt zu. Ihr Leiden nahm derart zu, daß sie gar nicht mehr ausgehen konnte. Gleichwohl sehnte sie sich mit dem erwachenden Frühjahre nach dem Stifte, wo sie Erleichterung zu finden hoffte. Am 20. Mai traf sie dort ein, um schon am 24. daselbst zu sterben.

[1] „Zug der Flüsse zu Clemens Brentanos Rheinmärchen" im Clemenszimmer des Guaitaschen Hauses.

Wilhelm Meister.

Steinle lernte den geistvollen Dichter und tiefgelehrten Canonisten Wilhelm Molitor auf dem Stifte Neuburg kennen, wohin dieser jedes Jahr, theils mit seinem Bischofe, theils allein, mehrmals zur Erholung aus dem benachbarten Speyer hinüberkam. Als Molitor im Herbste 1856 den Hochwürdigsten Bischof Weis, dessen ständiger Gefährte er auf allen Reisen war, nach Rom begleitete, gab Steinle ihm Empfehlungsbriefe mit. Bis zum Tode der Frau Schlosser war die Correspondenz mehr eine gelegentliche. Als aber mit dem Tode der gemeinsamen Freundin das „Stift" aufhörte, der Schauplatz häufigen Begegnens und Gedankenaustausches für Steinle und Molitor zu sein, ward der Briefwechsel ein regelmäßiger.

Molitor an Steinle, Rom, den 21. October 1856:

„. . . Als wir bei Overbeck eintraten, ward ich so sehr an Sie erinnert; denn Ihre Bilder grüßten mich heimatlich von den Wänden, und der große Meister sprach mit so viel Liebe und Wärme von Ihnen. Und als ich dann vor den wunderbaren Stationsbildern Overbecks, die er uns auf die Staffelei setzte, saß, dachte ich daran, wie ich Ihnen das alles erzählen wollte, besser, als ich es von Ihrer Speyerer Muttergottesfahne konnte, worüber Overbeck näheres wissen wollte."

Derselbe an denselben, Speyer, den 4. December 1856:

„. . . Die Fahne wird Sonntag (7. December), als am Vorabende des Festes der Immaculata Conceptio, durch den Herrn Bischof selber feierlichst eingeweiht. Machen Sie uns die Freude und kommen Sie und hören Sie selbst, welche Bewunderung Ihr Werk erregt. Es kommt Ihnen vielleicht eine kleine Beschreibung der Fahne in irgend einem Blatte zu Gesicht. Ich bitte im voraus um Entschuldigung und bekenne Ihnen gern, daß Dilettanten sich lediglich auf Seufzer und Ausrufe der Bewunderung beschränken sollten; dabei hoffe ich, daß Sie aus meinen Worten wenigstens entnehmen, daß Ihr Werk mich, wie viele, ergriffen und gepackt hat. Bei mir sind Sie also Ihres Erfolges gewiß. . . .

„Mir geht es im deutschen Schnee leidlich. Meine Gedanken sind noch in der ewigen Stadt. Wenn es aber dem Menschen stets gut ist,

wenn er nicht hat, was er begehrt, und reichlich bedacht ist mit dem, was er nicht will, so muß ich gestehen, daß ich mich in vortrefflich normalem Zustand befinde."

Als im Frühjahre 1859 Steinle wegen seiner Compositionen für das Kölner Treppenhaus in den „Grenzboten" heftig angegriffen wurde und Director Becker in seiner Broschüre „Steinles neueste Kunstschöpfungen" eine kräftige Lanze für ihn eingelegt hatte, schrieb Molitor am 18. Mai 1859 an Frau Schlosser:

„Steinles Angelegenheit in ihrer jetzigen Lage hat mich erfreut und beruhigt. Er soll sich durch die Freimaurer nicht irre machen lassen und bedenken, daß es auch eine Nachwelt gibt, welche sich wenig anzustrengen braucht, um besser und größer zu werden als die erbärmliche Gegenwart. Ich gehe seit Wochen damit um, in dem grellen Waffenklang der Tagesgeschichte einmal ein paar Verse an Steinle zu schleudern, so eine Art Tirailleurkette zu dem schweren Geschütze, welches unser vortrefflicher Director für Steinle aufgeführt hat. Aber ich fürchte, erst die Stiftsruhe (wenn sie Gott uns gnädig schenkt), der Springbrunnen und die zum hohen Fenster hereinplaudernden Bäume werden mich zur Ausführung kommen lassen."

Noch Ende Mai fand Molitor die gesuchte Stiftsruhe und schickte Steinle die folgenden Sonette:

Sonette an Edward Steinle.

. . . . . Or puoi la quantitate
Comprender dell' amor ch' a te mi scalda.
Dante, Purgatorio XXI, 133.

I.

Zwei Engel standen einst an Deiner Wiege.
Zur Rechten der, gar ernst in zücht'gem Kleide;
Ein Dornenkranz — das war sein ganz Geschmeide,
Und nach den Sternen wies er, wie zum Siege.

Als ob aus Edens Lust er niederstiege,
So war der andre, Anmuth, Augenweide.
Als Nebenbuhler stritten sie voll Neide,
An wessen Brust das Kind sich dankbar schmiege.

Der erste bot Arom' in schlichter Schale
Und Perlen, in der Muschel noch begraben,
Doch der zur Linken Gold vom Sonnenstrahle,

Des Thaus Juwelen, Blumen aus dem Thale.
Die Herrin sieht's und schlichtet: „Alle Gaben —
„Was streitet Ihr, — er soll sie alle haben."

II.

Im Paradiese, das wir einst verloren,
Liegt still ein See mit tiefem, klarem Grunde;
Die Sterne küssen ihn mit keuschem Munde,
Der Himmel hat zum Spiegel ihn erkoren.

Und sieh — aus jenen wohlbewachten Thoren —
Denn Mitleid schwellt die Fluthen bis zur Stunde —
Quillt's nieder zu dem armen Erdenrunde:
Und wo es strömt, ist alles neugeboren.

Doch rinnt der Born verborgen und verschwiegen;
Ihn findet nur, wer kühn die Höhn erstiegen,
Vom Bösen rein, das Auge kindlich helle,

Und wer sich selber auf dem Pfade meistert.
Du fandst den steilen Steig und tauchst begeistert
Den Pinsel in der Schönheit reine Quelle.

III.

Wie zieht die Lust nach künstlerischen Thaten
Nach Welschland, nach der Stadt auf sieben Hügeln!
Apelles wollen alle überflügeln,
Und jeder träumt vom Ruhm des Urbinaten.

Sie sind erhitzt, doch leider schlimm berathen;
Vom Stümper nicht läßt Pegasus sich zügeln,
Selbst nicht vom Fleiß das Schöne sich erklügeln;
Der Geist gebricht — sie bleiben Automaten.

Wohl mischen kühn sie Tizians Palette,
Mit Buonarotti wagt man's um die Wette;
Doch fehlt der Kern der fadenschein'gen Hülle.

Dein Geist erkannte die verwandten Geister,
Du fühltest heimisch Dich im Kreis der Meister,
Und dennoch schöpfest Du aus eigner Fülle.

IV.

Sieh dort in Künstlertracht die Pharisäer!
Im Auge schmachtend glänzt die Weltschmerzzähre;
Doch frage sie daneben auch, was nähre,
Voll Krämergeist, kunstschachernde Hebräer.

Im übrigen ganz lockre Sadducäer,
Ist ihnen jene frohe Botschaft Märe.
Des Weibes Urbild bleibet die Hetäre,
Man spottet, doch man malt den Galiläer.

Da rächt die heil'ge Kunst sich zur Genüge.
Dem Machwerk drückt sie unerbittlich strenge
Den Stempel auf nichtswürd'ger, hohler Lüge.

Doch wo Du schaffst, da wird das Aug' entschleiert
Der Seele und entrückt der Erdenenge,
Der Glaube ist's, der den Triumph hier feiert!

V.

Und klagst Du noch, daß Du mußt einsam wallen
In hartem Frost, in schwülen Ungewittern,
Daß Dorn und Pfütze oft den Pfad verbittern
Und statt des Grußes Hohnesworte schallen?

Und fragst Du noch, warum gen Dich vor allen
Die Fehde nütze flinken Stegreifrittern,
Die keck mit schlecht verhängten Helmesgittern
Den stillen Wandrer jählings überfallen?

Klagt denn der Stern, wenn seinem goldnen Scheine
Hier unten neidisch grollen winz'ge Thoren?
Macht Frieden je mit Hohem das Gemeine?

Wiegt nicht der Aar sich einsam in den Lüften,
Tief unter sich den Lärm in Sumpf und Klüften,
Ganz in der Sonne Strahlenmeer verloren?

VI.

Das derbe Niederland war doch sarkastisch;
Jetzt fehlt der Witz dem Epigonenchore.
Blödsinn'ge Posse wird aus dem Humore
Und Teniers dünkt uns idealphantastisch.

Doch treibt's der ausgeschämte Pinsel drastisch:
„Weg mit dem Faltenwurf und mit dem Flore!
„Der spröde Schüler bleibe vor dem Thore!
„Die Kunst des Heiligthums ist greifbar plastisch!"

Und scharfbebrillet spreizen im Katheder
Die Dilettanten sich mit spitzer Feder;
Der letzte Doctor dünkt sich Kunstprophete.

Ein Winckelmann wird bald aus jedem Fante;
Ist sie versilbert, schmettert die Trompete.
So findet jeder Giotto seinen Dante.

VII.

Wenn ausgetobt der blut'ge Sturm der Zeiten
Und ihre seichten Fluthen all' verronnen,
Wenn wieder Wahrheit hat den Sieg gewonnen,
Und heil'ger Friede naht nach langem Streiten;

Wenn sich die Engelherzen wieder weiten,
So lang vom frost'gen Wahne krank umsponnen,
Wenn über sie, die prahlend jetzt sich sonnen,
Sich tiefe Schatten des Vergessens breiten:

Dann wird den Ehrenpreis man Dir erkennen,
Und den die Väter einstens nicht erhoben,
Die Enkel werden dankbar Dich dann nennen.

So glänzt ein Stern, wenn sich der Sturm verzogen
Und des Gewölkes Dunkel fern zerstoben,
In klarer Nacht am blauen Himmelsbogen.

VIII.

So lang vorm Bild der herrlichsten der Frauen,
Dran schaffend Deine Meisterhand gewaltet,
Noch Seelen still erglühn, die längst erkaltet,
Selbst trotz'gem Aug' verhaltne Thränen thauen;

So lang zum Herrn wir staunend, betend schauen,
Wie Du als Knecht, als König ihn gestaltet,
So lang ein Kind, die kleine Hand gefaltet,
Vor Deine Heil'gen hinkniet voll Vertrauen:

So lange wird Dir unverwelklich prangen
Und reicher stets des Ruhmes Kranz erblühen,
Wenn Du es längst verschmäht, Dich so zu krönen;

Wenn Du zum Sein vom Scheinen heimgegangen,
Nach Künstlers herber Lust und süßem Mühen
Dich labst am ew'gen Urquell alles Schönen.

Steinle an Molitor, Stift Neuburg, den 18. Juni 1859:

„Lieben und geliebt zu werden, ist das einzige auf Erden! — Die priesterliche Liebe ist aber wohl die mildeste, die edelste, die heiligste —, sie versteht es, uns zu bessern, indem sie uns erröthen macht. Das waren heute, als mir Frau Rath Schlosser die schönen Sonette übergab, meine Gedanken. — Muß ich nicht Gott preisen für den Schatz der Liebe, den Er mir an der Ihrigen geschenkt? — Aber der Beschenkte will immer mehr und mehr. — Möchte mir auch die züchtigende Geißel von dem

Freunde da zu theil werden, wo ich von dem Wege, den er so trefflich anweist, abirre, da, wo ich das Theil, das ein reines Gnadengeschenk ist, oft so sehr verkümmern lasse. Bitten Sie Gott, daß der Besungene seines Sängers nur einigermaßen würdig werde, und möge die geweihte Hand des Dichters durch den ihr übertragenen Segen die Werke des Malers immer von all den Schlacken reinigen, die ihnen so reichlich durch seine Unvollkommenheiten anhängen."

Molitor pflegte die Concepte seiner Dichtungen mit Bleistift zu schreiben und klagte oft darüber, daß das neue Papier so schlecht sei, daß es weder den Bleistift gut annehme noch ein Löschen mit dem Gummi vertrage. Steinle schickte ihm deshalb aus einem alten Geschäftsbuche des Brentanoschen Hauses, welches ihm wegen des dreihundertjährigen köstlichen Papieres Frau Antonie Brentano geschenkt hatte, ein Paket dieses prächtigen Handpapieres.

Molitor an Steinle, Speyer, den 17. September 1864:

„Wohl habe ich das schöne Papier erhalten und mich nach kurzem Besinnen an Ihr freundliches Versprechen auf dem schönen Stiftsspaziergange erinnert. Aber leider muß ich Ihnen sagen, daß das Geschenk nur ein halbes ist. Das Papier haben Sie großmüthig zu einer neuen Dichtung gesendet, haben Sie nun auch den Edelmuth, mir die entsprechende Partie Zeit zu übermachen! Sonst, fürchte ich, wird man das gute, derbe, altväterliche Fabrikat einst als den kostbarsten Schatz meiner Hinterlassenschaft unbeschrieben wieder versteigern. Nichtsdestoweniger danke ich herzlichst.

„Ich war unterdessen zweimal in Köln und bin zweimal zu Ihren herrlichen Fresken gewallfahrtet. Es ist dies Atrium mit seinen schönen Räumen eine würdige, monumentale Stätte für Ihre großartigen Schöpfungen, an denen ich im Zweifel bin, was ich mehr bewundern soll, die Tiefe der Conception oder den Adel und die Anmuth der Ausführung. Was mich außerdem zur Bewunderung hinriß, ist das geschmackvolle Ornament. Es harmonirt so die Farbe in Bild und Decoration vortrefflich und alles athmet den Geist einer wahren Kunstschöpfung. Auch den Platz in der Muttergotteskirche, wo Ihre neuesten Compositionen ausgeführt werden sollen, habe ich in Aachen gesehen, und im hohen Chor zu Köln mich aufs neue satt gesehen an Ihren himmlischen Geistern, die von der Höhe des wunderbaren Baues so mild in das offene Cardinalsgrab herniederschauten. Gott gebe Ihnen noch lange, lange Jahre Gesundheit und — Wände. Mehr bedarfs nicht. Das übrige haben Sie, und zwar mit der Signatur des wahren künstlerischen Schaffens — mit Fülle und Ueberfluß. Das beweisen die Museumsfresken, das beweist die Skizze zu den Aachener Bildern.

„Kommen Sie nochmals aufs Stift? Ich weiß nicht, ob ich den Herbst die Zeit nochmals finde. Es ist viel faul im Staate Dänemark — um mit dem alten Hamlet zu reden —, und die Lage scheint uns in Bayern Arbeit und Kampf genug zu bereiten. Ich zweifle fast für unsre Zeit an dem Ueberwinden all des Uebels. Man muß sich aber mit der Situation Gregors VII. begnügen. Der Sieg kommt für die künftigen Geschlechter.

„Grüßen Sie Ihre verehrte Frau Gemahlin, Ihre Kinder und Herrn Janssen. Gott behüte den theuern Gelehrten bei Landpartien und unter den Kritikern seiner Werke — vor Eseln!

„In der Pause, in welche das Papier barbarischerweise eingewickelt war, erkenne ich Kölner Frescoköpfe! Ich würde Ihr Monogramm darunter fälschen und es theuer an Engländer verkaufen, wenn ich es nicht selber gerne behielte!“

Steinle an Molitor nach Uebersendung der Dichtung Molitors „Julian der Apostat“ [1], Frankfurt a. M., den 4. December 1866:

„Wahrlich ist im ‚Julian‘ für unsere Zeit, in der sich die Pforten der Hölle immer weiter öffnen, ein trostreich Bild gegeben. Möge es beherzigt werden!

„Wie schön lassen Sie den werdenden Gregorius mit seiner Erkenntniß und seiner Bruderliebe an uns vorübergehen!

„Wie groß und herrlich erscheint Christus der Herr und Seine Kirche an der römischen Matrone! — Sie ist so echt und bei aller Starrheit des Alters so achtungswürdig. Aber ‚Ihm‘ muß alles weichen. Die falschen Götter, der Ruhm des alten Geschlechtes, der Nationalstolz einer Römerin und endlich selbst die Starrheit des Alters. — Die Erzählung, daß diese sich im Tode zu Christus gewandt, ist ergreifend schön! Höher noch steigt der Aufschwung in der von der Gnade getragenen sittlichen Kraft der Thebe, denn in ihr erschließt sich uns gegenüber dem Gräuel der Verworfenheit das Brautgeheimniß der Seele. Welche Macht sie an und für sich auszuüben vermag, und wie die reinen Linien ihrer Erscheinung, da sie sich an Maria wendet, den Quintus umwandeln, ja das vermag die sittliche Kraft und Reinheit, weil sie der Abglanz unseres höchsten Ideales von Christus ist.

„Der Pilger aber, der uns im Eingange über den Stand der damaligen Kirche Nachricht gibt, bildet ein merkwürdiges Gleichgewicht mit dem tollen Imperator.

---

[1] „Julian der Apostat, ein dramatisches Gedicht von Wilhelm Molitor.“ Mainz, Kirchheim 1866.

„Sie sehen, ich liefere Papier hiermit und anliegend in Wirklichkeit für Ferneres! Daß es diesmal durch rothe Linien auf Soll und Haben deutet, war nicht zu umgehen, wird aber hoffentlich nicht stören. Ich danke Gott für alles Gute und Schöne, das ich durch Sie *habe*, und der himmlische Vater *soll* Ihr großer Lohn sein."

Molitor an Steinle, Speyer, den 15. December 1866:

„Als ich die theure Hand auf der Adresse erkannte, wußte ich schon, was gekommen war, und mußte hell auflachen. Wer das Glück oder das Unglück hätte, all dieses treffliche Papier zu beschreiben mit guten Versen und Reimen! Uebrigens gestehe ich etwas kleinlaut, daß ich mir selber vorkomme wie ein Kranker, dessen Aderlaß sich nicht schließen will. Denn meine poetische Ader läuft fast erschrecklich.

„Sie wissen, daß mich keine Anerkennung mehr freut als die Ihrige, und deswegen nehme ich den Lorbeer demüthig an. In die Freude aber mischt sich eine gewisse Wehmuth. Ich fühle, Sie verstehen mich, wie ich auch manchmal glaube, Ihre herrlichen Gebilde zu verstehen, in welchen Wahrheit und Grazie so merkwürdig verbunden sind. Ich will eigentlich mit meinen Versen nichts anderes, als was Sie mit dem Pinsel und dem Stifte nicht bloß wollen, sondern ausführen. Deshalb verstehen Sie mich und haben Nachsicht mit den tausend Schwächen meiner Verse. Aber wie viele sind, die so ganz verstehen und so friedlich die Schwächen mit in den Kauf nehmen? Ich glaube, ich habe Ihnen das schon einmal gesagt und geklagt.

„Doch das soll mich nicht hindern, mich Ihrer Anerkennung herzlich zu freuen. Gott gebe Ihnen für das geistliche Almosen, welches Sie reichen, die herrlichsten Gedanken, die erhabensten Conceptionen, um sie mit Leichtigkeit im plastischen Gebilde für Jahrhunderte zu fixiren.

„Es ist heute der 15. December, der Termin der Septemberconvention. Der arme Papst! Crux de Cruce! Ich bin aber im Grunde froh, daß es so weit ist. Es muß und es wird eine Entscheidung kommen!"

Um Weihnachten 1866 weilte Steinle einige Tage bei Molitor in Speyer, dessen „fast erschrecklich laufender poetischer Ader" zwei neue Dichtungen, das Drama: „Claudia Procula" oder, wie er es zunächst genannt hatte, „Das Weib des Pilatus" und der herrliche „Weihnachtstraum", entströmt waren. Molitor bat Steinle, den „Weihnachtstraum" mit Zeichnungen zu illustriren, was dieser gerne zusagte.

Molitor an Steinle, Speyer, den 4. Januar 1867:

„Hier schicke ich Ihnen nicht ohne Zagen das Weihnachtsspiel. Aber ich weiß, daß Sie meine Verse verstehen, und im Verstehen liegt stets

zugleich der psychologische Ausgangspunkt der Nachsicht für die unvermeidlichen Schwächen. Daß ich mir erlaubte, die Stellen zu bezeichnen, welche illustrirt werden könnten, soll durchaus Ihrem Urtheile nicht vorgreifen. Im Gegentheile, ich unterwerfe mich hier völlig Ihrem Ermessen. Ist mir doch schon der Gedanke, mit Ihnen etwas gemeinschaftlich geschaffen zu haben, eine der größten Freuden, die mir die Irdischkeit bringen könnte. Nur zwei Wünsche habe ich dabei: daß Sie von Ihrer Seite die Arbeit als eine Erholung ansehen und dann, daß die Ausführung durch den Verleger eine mustergiltige werde.

„. . . . Ihr Besuch war so schön, aber so kurz. Von der Bahn nach Hause gekommen, war mein erstes, auf den Titel des ‚Weibes des Pilatus' einen großen, weißen Streifen zu kleben und den neuen Titel darauf zu setzen: ‚Claudia Procula'. Sie haben nun doppelte Beziehungen zu dem Werke; einmal als Papierlieferant nach der bekannten Rechtsregel Justinians und dann als Pathe. Ich hoffe demnach, daß Sie ein treuer, gewissenhafter ‚Petter' sein werden. — Meine besten Empfehlungen an Ihre verehrte Frau Gemahlin, an die Kinder, den Herrn ‚Deutschmeister'[1] und Janssen."

Steinle an Molitor, Frankfurt a. M., den 8. Januar 1867:

„Ich fange an, mich zu fürchten, denn ich erkenne, wie Ihre letzte Arbeit immer die schönste ist. — Sie müßten einen bessern Illustrator haben, als ich es werde sein können, so einen Fra Angelico. Wer ‚den ewigen Gedanken unerschaffener Weisheit' in solchen Rahmen zu fassen versteht, wer die Schuld so zu zeichnen vermag, dem hat Gott eine große Klarheit in die Seele gelegt. Ist diese da, dann muß sie klingend werden und im Wohlklange ausströmen. Von Zagen und unvermeidlichem Schweigen kann da nicht wohl die Rede sein. Ich habe mit der Schwester ausgerufen: ‚Ach, wie herrlich!' und mit dem Knaben: ‚Meine Mutter!'[2] und habe noch dazu geweint. Ich hatte ein Gefühl, daß, der so schreibt, ein Priester und ein Meister in der Theologie sein müsse, und meine, Sie könnten sich schon gehen lassen, damit nichts zurückbleibt, was Gott Ihnen ins Herz gelegt.

„Es schien mir, daß Sie für die Illustrationen ganz richtig gesorgt haben, ich wüßte das nicht anders zu machen. Dabei schwebt mir etwas von dem alten Miniaturstile vor, der keuscher ist als die durch das Dürersche Gebetbuch angeregte etwas verfilzte Ornamentik, an der, wie mir scheint, selbst das Publikum etwas müde geworden ist. . . .

[1] So nannte Molitor scherzweise Andreas Niedermayer, Administrator der Deutsch-Ordens-Commende in Sachsenhausen.

[2] Anführungen aus der Dichtung „Ein Weihnachtstraum".

„P. S. Fast fürchte ich mich nun auch vor der unverhofften Pathenschaft mit der ‚Claudia Procula', wünsche aber sehr, daß die endliche Bekanntschaft mit ihr sich nicht gar zu lange hinausschiebe. Was soll man denken? Es transpirirt ein Gedanke, den Heiligen Vater nach Amerika zu versetzen! Dann freilich wäre es aus mit uns."

Molitor an Steinle, Speyer, den 13. Januar 1867:

„Welche Freude mir Ihre Zeilen bereitet haben, ahnen Sie vielleicht selbst nicht. Verstanden zu sein, bleibt immer der höchste geistige Genuß. Und ach, selbst die Schwächen gehen mit in den Kauf, wenn man, von einem verstanden zu werden, das unverdiente Glück hat, welcher es noch weit besser versteht als unsereiner selbst. Denn ein solcher ‚Wissende' trägt unerwartet sein eigenes Ideal ins fremde Machwerk. ‚Das Erkannte ist im Erkennenden nach Weise des Erkennenden'. Dieser Satz des Aristoteles, des Augustinus und Thomas von Aquino gilt auch hier und kommt mir bei Ihnen sehr zu gute.

„. . . . Wie sich die Zeiten von Stunde zu Stunde trüber gestalten! — Wir in Bayern haben einen Minister, der so recht den Namen des ‚Auswärtigen' verdient, erhalten. Denn Hohenlohe, selbst ohne Begabung, ist bloß eine Visitenkarte, welche Bismarck incognito ausgibt. Und allem Anschein nach wird das Wagnersche Nationaltheater zu München um einige Millionen gebaut. Haben Sie den ersten Artikel in den ‚Historisch-politischen Blättern' von diesem Jahre gelesen?"

Steinle an Molitor, Frankfurt a. M., den 20. Januar 1867:

„Eine begonnene Arbeit, die mich vielleicht über Gebühr absorbirte, ist Schuld daran, daß ich erst heute dazu komme, Ihre gütigen Zeilen vom 13. zu beantworten.

„Den Künstlern geht es wie den Kaisern, sie haben, wo nichts ist, das Recht verloren! Nur das musikalische Ohr wird von der Musik angeregt, wo der Sinn fehlt, da bleiben es bloße Ohren.

„. . . . Das Manuscript sende ich Ihnen in diesen Tagen zurück und füge nur bei, daß Janssen vom ‚Julian' ganz entzückt ist.

„. . . . Unsere Zeit ist entsetzlich und ihr Druck so fühlbar. Doch war ich gestern tief gerührt, daß mir ein priesterlicher alter Freund, P. Bruckmann, aus dem Kloster Gars schreibt, daß er seit seiner Primiz am 15. August 1833 täglich ein Memento in der heiligen Messe für mich gemacht. Wie beschämend ist es für den Bettler, zu erfahren, welche Liebe ihn in all seiner Noth bewahrt hat; er hatte keine Ahnung davon, was da für ihn gewacht. O, haben wir Muth, haben wir doch Christus auf dem Altare, diese unbegreifliche Liebe!"

Molitor an Steinle, Speyer, den 22. Januar 1867:

„Wie freut es mich, daß Dr. Janssen ‚Julian' gefällt. Es wäre mir interessant, mit ihm einmal über die Theorie des historischen Dramas zu verhandeln. Ich habe mein redliches, naives Lehrgeld am ‚Julian' bezahlt, und als ich später einmal las, was Gervinus über die historischen Stücke Shakespeares sagt, mußte ich über den Professor lachen. Meine besten Empfehlungen an Herrn Janssen und Herrn Niedermayer."

Steinle an Molitor, Frankfurt a. M., den 1. Februar 1867:

„Ich bin in diesem Jahre gewaltig ins Arbeiten gekommen, und es drängt sich mir nun vieles zusammen; doch will ich, die Hilfe Gottes vorausgesetzt, nicht verzagen. Eben schreibt mir Reichensperger, daß er mit dem deutschen Parlament, von dem er nichts wissen will, so gequält wird. Es ist doch gut, einer solchen Gefahr nicht ausgesetzt zu sein.

„Ich darf nun wohl nicht länger zögern, Ihnen das Manuscript des schönen ‚Weihnachtstraumes' zurückzusenden. . . . Wird es wegen des lieben Publikums nicht räthlich sein, alle Hymnen in deutscher Sprache vielleicht neben dem lateinischen Texte zu geben? Und noch ein Gedanke ist mir durch den Kopf geflogen. Sollte nicht unser Greith die angedeutete Musik zu dem Gedichte schreiben? Ich glaube, daß er so etwas ganz vortrefflich machen würde."

Molitor an Steinle, Speyer, den 7. Februar 1867:

„Sie kommen in allem meinen Intentionen zuvor; auch mit dem Engagement Greiths. Ich wollte ja schon seit drei Wochen an denselben in der nämlichen Absicht schreiben, wurde aber stets verhindert. Jetzt soll es mit um so größerer Freude geschehen.

„Auch damit bin ich einverstanden, den deutschen Text neben den lateinischen zu setzen. Ich dachte schon daran, ob es nicht möglich wäre, ihn auf der betreffenden Illustration in Arabesken anzubringen. Sie haben die berechtigte Licenz, mich auszulachen, wenn ich damit etwas Ungeschicktes beantrage. Aber die deutsche Uebersetzung als Anhang zu geben, ist unpraktisch und sieht steif-pedantisch aus, sie als Anmerkung unter den Text zu setzen, ist schauerlich prosaisch.

„. . . Letzten Sonntag war Heinrich v. Gagern hier. Er erzählte nicht viel Tröstliches aus Oesterreich.

„Gott segne Ihren Geist und Ihre Hand zu den schönsten Gedanken und Gestalten!"

Steinle an Molitor, Frankfurt a. M., den 14. März 1867 (unter Uebersendung seiner Zeichnungen für den „Weihnachtstraum"):

„Indem ich Ihnen hierbei meine ganze Armut, mit welcher ich Ihr schönes Gedicht umgeben, übersende, läugne ich nicht, daß es mit Furcht

und Zittern, mit einer Art von Todesangst geschieht. Ich habe mich oft gefragt, ob Sie so etwas werden brauchen können, daß ich nun mit doppelter Ungeduld Ihrer, ich bitte, unumwundenen Erklärung darüber entgegensehe. Wie würde es mich freuen, wenn Sie Nachsicht üben könnten, wenn ich nur einigermaßen etwas getroffen, das Ihnen zusagen könnte, das Sie passiren lassen könnten!

„Zur Erklärung meiner Auffassung dürfte es nöthig sein, folgendes zu sagen: Das erste Blatt, die ‚Sünde', hat die Initiale S mit einer Eule; ich dachte, hier fängt der Prolog an mit ‚Schauerlicher Weg'. Das zweite Blatt spricht für sich selbst. Bei dem dritten Blatte habe ich das E als Initiale gewählt und dachte mir hier den Anfang des Hymnus: ‚En clara vox'. Im vierten Blatte habe ich den Michael mit dem A verbunden: ‚Also find' ich so Euch wieder.' Das fünfte Blatt ist die Krippe. Im sechsten die erwachten Kinder mit ihrem Erwecker, der ihnen so Wunderbares kündet; die Blumen sind halb Ornament, so wie im siebenten die Tempelarchitektur. Der Baum mußte hier die deutsche Tanne mit Lichtern und zugleich das Kreuz sein. Die fünf Rosen können wohl die Gnaden andeuten. Im mittlern leeren Raume brachte ich wieder das S an; ich dachte, man könne hier den Schlußvers des Kreuzeshymnus anbringen, das ‚Sempiterna sit beata', wodurch drei Verse auf jede Seite des Baumes kämen.

„In Bezug auf die Technik muß ich erklären, daß ich die Zeichnungen in genau dreifacher Größe ausgeführt habe; man kann sie nicht nur durch Photographie auf das Maß des Herrn Kirchheim verkleinern, sondern, wie ich von einem Photographen weiß, direct auf den Holzstock photographiren. Die Zeichnungen werden durch die Verkleinerung überaus fein werden. Es scheint mir aber nicht wünschenswerth, daß sie in der Stahlstichmanier, wie sie die Proben, die mir Herr Kirchheim sandte, aufweisen, sondern, eine gewisse Holzschnittderbheit behaltend, ausgeführt werden müssen. Um das zu erreichen, müssen die Lichter groß gehalten werden, es dürfen keine Farbentöne angewendet werden, und der ausführende Holzschneider muß ein tüchtiger, getreuer Zeichner sein.

„Wie Sie sehen, habe ich mit Absicht die Bilder gleich Miniaturen mit festen Grenzen umgeben, was mir stilvoller erscheint als die hingefallenen, wie aus Zerstreutheit vergessenen Illustrationen bei andern Gedichten.

„Nun aber, verehrter Freund, wenn Sie meine Arbeit brauchen können, wenn Sie sich einverstanden erklären können, dann, glaube ich, müßten wir doch Herrn Kirchheim sagen, daß alle meine Fehler und Mängel bestehen bleiben und gar keine Verbesserungen oder Veränderungen angebracht werden. Ich habe leider durch zu großes Zutrauen, indem

ich gewisse Freiheit gab, traurige Erfahrungen gemacht und mich überzeugen müssen, daß dadurch die Dinge nicht besser, aber oft schlimmer, als sie schon sind, werden und dann oft den Eindruck eines Gesichtes mit zwei Nasen machen.

„Greith hat mir aus lauter Freude über Ihre Zumuthung, die schönen Verse mit seinen lieblich-ernsten Tönen begleiten zu dürfen, seit langer Zeit einen Brief geschrieben und recht gute Musik gesandt."

Molitor an Steinle, Speyer, den 16. März 1867:

„Vor einer Stunde von unserem Kloster in Landstuhl zurückgekommen, treffe ich Ihre Sendung, welche zu öffnen mir die größte Ungeduld verursachte. Ich hätte durch das Packpapier durchsehen mögen. Obgleich ich nun eigentlich an meine morgige Predigt denken sollte, kann ich mir es dennoch nicht versagen, Ihnen zu schreiben und Ihnen meine Freude, meinen Dank und meine Beschämung auszudrücken.

„Wissen Sie, welches mein erster Gedanke war, nachdem ich mich satt gesehen hatte fürs erste? Ich dachte, ich müsse die Sache noch einmal machen, und zwar so, wie Sie dieselbe gezeichnet haben. Ich fürchte, meine Schreiberei kommt neben Ihren Linien auf die von Ihnen verpönte Stahlstichmanier hinaus. Ich habe wohl alles tief empfunden, was ich schrieb, aber so schön und so groß wie Sie habe ich's nicht herausgebracht.

„Ich glaube, Ihnen sagen zu dürfen, daß ich Ihre Intentionen nach Auffassung und Darstellung so gut verstehe, als es eben ein Dilettant vermag; ich wußte zum voraus, daß Sie's schön machen würden, aber so wunderbar schön konnte ich mir's nicht denken. Ich weiß auch nicht, welchem Blatte ich den Vorzug geben soll. Freudig überrascht hat mich das erste und das letzte, denn da sind Sie mir völlig über den Kopf gewachsen in der Vertiefung der Idee, fast aber noch mehr bei den erwachenden Kindern. Und dieser prächtige ‚Quis ut Deus'! Diese armen Kinder im Schnee und die Krippe, die Sie mir zur besondern Freude nach der Katharina Emmerich disponirt haben!

„Morgen sollen meine kunstliebhaberischen Freunde von hier zur Schau zugelassen werden, an der Spitze der Hochwürdigste Herr, von dem ich Ihnen heute keine freundlichen Grüße ausrichten kann; denn heimgekommen habe ich noch nichts gethan, als die Bilder betrachtet und diese Zeilen geschrieben.

„Kürzlich las ich, daß die Spanier zweierlei geistliche Schauspiele hatten, Autos des heiligen Sacramentes und Autos des Weihnachtsfestes, was mir sehr interessant war."

Steinle an Molitor, Frankfurt a. M., den 18. März 1867:

„Ich kann es heute Morgen nicht unterlassen, Ihnen die Nachricht zu geben, daß ich gestern Abend in doppelter Weise überrascht wurde. Einmal durch Ihre gütigen und so nachsichtsvollen Zeilen über die armen Zeichnungen, wofür ich Gott und Ihnen von ganzem Herzen gedankt habe, und durch die Aufführung der ‚Maria Magdalena'[1] in meinem Hause, womit mich zu meinem heutigen Namenstage meine Tochter Sophie überrascht hat.

„Wie sehr habe ich Sie gestern an meine Seite gewünscht, und am Ende des Stückes war meine erste Frage: Warum habt Ihr aber den Dichter nicht eingeladen? Die Antwort war: Wir hatten nicht den Muth dazu. Und doch, glaube ich, hätten sie den Muth wohl haben dürfen. Mir ist die Schönheit und Kraft Ihres Gedichtes nun erst recht klar geworden. Alles war voll Leben und Wahrheit.

„. . . . Wären Sie doch hier gewesen! Ich glaube, es hätte Ihnen Freude gemacht. Ich habe gefühlt, welche hohe Stufe die dramatische Dichtung unter den Künsten einnimmt, weil der Mensch selbst mit seinem ganzen Wesen sie zur ganzen letzten Vollendung bringt. Die Wechselwirkungen, welche da zwischen Conception und Ausführung liegen, sind so merkwürdig belehrend und haben mir so recht den Meister gezeigt, der vor allem eine wahre, echte Menschennatur sein muß. Findet sich aber in dieser auch noch der Stempel der Erlösung und somit die einzig wahre Weihe, so wird das Kunstwerk ganz von selbst ein christliches im höchsten Sinne.

„Wohin ist diese Kunst durch die Entchristlichung gekommen, und welche Wirkungen könnte sie hervorbringen, wenn, was Gott gebe, die Stunde ihrer Bekehrung schlägt! Ich kann hier nicht zu Ende kommen und behalte mir allerlei, will es Gott, für einen mündlichen Austausch vor."

Molitor an Steinle, Speyer, den 27. März 1867:

„Wie sehr mich Ihre Zeilen erfreut haben, brauche ich wohl nicht zu sagen. Daß mich aber die hochbegabte Truppe zu Tantalusqualen verurtheilt hat, kann ich ihr kaum verzeihen. Dennoch habe ich aus dieser Aufführung gelernt; denn es ist mir nun die Gewißheit geworden, daß man diese Stücke aufführen kann. Ich meinte es immer, wagte es aber nicht immer, es zu behaupten.

„. . . . Bei dem gegenwärtigen Stande der Politik fällt mir zweierlei ein. Erstens das Wort der Apokalypse: ‚Du hast den Namen, daß Du

[1] „Maria Magdalena, ein dramatisches Gedicht von Wilh. Molitor." Mainz, Kirchheim 1863.

lebst, und bist todt'. Und das Wort des alten Volksliedes, welches Bürger zur ‚Lenore' begeisterte: ‚Die Todten reiten schnell.'"

Derselbe an denselben, Speyer, den 29. September 1867:

„Mit etwas erleichtertem Herzen lege ich Ihnen abermals Verse vor; erleichtert, weil ich fühle, daß ich Sie nicht mehr so belästigen werde. ‚Claudia Procula' zeigt zur Genüge, daß in einem Kopfe nur eine gewisse Anzahl Gedanken sind, welche wiederkehren, wenn sie erschöpft werden. Glückselig der Poet oder Künstler, der sich nicht so bald erschöpft. Ich freue mich neidlos und aufrichtig, daß ich das längst an Ihnen entdeckt habe. Ihre geistigen Arsenale wetteifern mit dem preußischen und französischen von Eisen und Blut, und wenn man was Neues von Ihnen sieht, so ist es zwar der nämliche Meister, aber er ist es, wie er noch nicht gewesen ist.

„. . . . Was schreibe ich von der Weltlage! Mir wird in der Betrachtung der Gegenwart die ganze Weltgeschichte furchtbar klar. Unendlich beschämend ist es, zu sehen, wie sich ein ganzer Welttheil, das allerdings altersschwach gewordene Europa, von einer Handvoll Verschwörer und Lumpen völlig zu Grunde richten läßt. Aber nichtsdestoweniger habe ich guten Muth. Das Concil beschäftigt meine Hoffnungen ungemein."

Steinle an Molitor, Frankfurt a. M., den 5. October 1867:

„Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für die freundliche Güte, mit welcher Sie mir selbst Ihr neues Werk, die ‚Claudia Procula'[1], zusenden wollten. Da ich schon lange darauf gespannt war, so geschah es, daß ich, als Ihre Sendung kam, schon bekannt war mit dieser merkwürdigen und so vortrefflich geschilderten Frau. Ich fand die Charaktere wie in allen Ihren Arbeiten wahr und meisterlich gefaßt. Nach ‚Claudia' besonders ‚Pilatus' und ‚die alte Jüdin', die einen trefflichen Gegensatz bildet. Ganz herrlich ist ‚der junge Saulus' und seine Wirkung auf ‚Pilatus', der vom Instinct angewandelt wird. Doch hatte ich bei dem Ganzen ein Gefühl, als hätte sich bei diesem Stoffe eine Schwierigkeit ganz eigener Art geltend gemacht, nämlich die, daß zu gleicher Zeit sich hinter der Scene das größte Drama, das die Welt je gesehen, abspielt. Das war nicht zu ändern, es konnte nur erzählt werden. — Man darf sich aber an Ihrer Behandlung wohl an den unmittelbaren Wirkungen und an dem Strahlenglanz, der von jenem Drama auf die auserwählten Personen sowie auf die Gegner fällt, freuen und erbauen. Das nächtliche Selbstgespräch der ‚Claudia' erschien mir außerordentlich, weil man den Oelberg darin durchfühlen kann.

[1] „Claudia Procula, ein dramatisches Gedicht von Wilhelm Molitor". Mainz, Kirchheim 1867.

„Ueber die Verse kann ich kaum etwas sagen, sie sind für mich Musik, die mit den Menschen, die wahr und natürlich sind, zusammenklingt. Nur zuweilen mußte ich daran denken, ob nicht manches Fremdartige ferner erscheinen sollte; allein das ist wohl ein Irrthum, denn die Menschen waren damals Menschen, wie wir es auch sind, und Sie schreiben ja für uns und unsere Zeit.

„Ihre so überaus nachsichtigen Parallelen mit mir kann ich gar nicht gelten lassen, denn je länger ich die Kunst treibe, desto stümperhafter komme ich mir vor.

„Es war mir immer in hohem Grade rührend, wenn die selige Emmerich an vielen Stellen sagt, daß der Heiland so oft dasselbe gesagt hat, unermüdet und ohne zu fürchten, sich zu wiederholen. Das ist wahrhaft neu! Was in der Kunst wahr und schön, ist immer dasselbe, unser Organ kann ermüden, die Organe der vielen andern Menschen sind aber nur zum Empfangen bereit. Gebe Gott, daß die Zeit nicht allzufern sei, in der ein wahrer Durst nach den einfachen Heilswahrheiten wieder erwacht und man dann auch erkenne, was ein Priester mit denselben in der Kunstform des Dramas zu thun verstand."

Im Jahre 1868 wurde Molitor nach Rom berufen, um an den Vorarbeiten für das bevorstehende Concil theilzunehmen; er blieb über die Festlichkeiten des Jubiläums Pius' IX. im Frühjahr 1869, welche Steinle nach Rom führten, dort und schrieb, als er vernommen hatte, Steinle werde auch dahin kommen, an diesen, Rom, Judica 1869:

„Als ich kürzlich vernahm, daß Sie nach Rom pilgern, war meine Freude darüber so groß, daß ich Ihnen dieselbe am liebsten gleich telegraphirt hätte. Ich kann Ihnen aber sagen, daß mich der Gedanke, Sie hier wenigstens für Augenblicke zu sehen, mit einer seltenen Freude erfüllt. Ich beglückwünsche Sie und beglückwünsche mich. Einen oder den andern Gang durch Rom und die Campagna hinaus müssen Sie mir schon schenken. Ich weiß zum voraus, daß Sie vielfach in Anspruch genommen sein werden. Ich würde mich bescheiden und will es gern thun, wenn ich nur einige Male als Famulus Wagner ausrufen kann:

‚Mit Euch, Herr Doctor, zu spazieren,
Ist ehrenvoll, und auch Gewinn.'

„Rom und die römischen Dinge nehmen nachgerade, so scheint es mir, angesichts des kommenden Concils den großartigsten weltgeschichtlichen Schnitt an. Die Conturen dazu sind zwar immer in der ewigen Stadt vorhanden, aber sie liegen theilweise in tausendjährigem Staub. Jetzt fegt der Sturm der Revolution ihn weg, und die Linien der höchsten

geistigen Schönheit werden sichtbar. Der Papst ist bewunderungswürdig in seiner Ruhe, seinem Vertrauen. Vorgestern sah ich ihn zum letztenmale in St. Peter betend — ein unvergeßlicher Anblick.

„Auch gestern Nachmittag habe ich Römisches erlebt, wie man's nie wieder vergißt. Zuerst war ich im Palazzo Barberini in den Wohngemächern des Fürsten, wo Kunstwerke und Antiquitäten in Masse aufgehäuft sind. Dazu die großartige Architektur der Räume, der stilisirte Pomp des Ameublements — das alles macht stets einen großen, vollen Eindruck auf mich. Von da ging's zu der Tochter der Maria Taigi, bei welcher ein alter Abbate von 90 Jahren wohnt, der die Mutter genau kannte. Eine ärmliche römische Haushaltung, wie ein Trödlerkram ameublirt, darunter das Hausgeräthe der Seligen und eine sprechende Wachsbüste derselben. Wir frugen den Abbate, wie es die heilige Neugier thut, nach allem Möglichen aus. Er war aber ziemlich karg in seiner Mittheilung. Nur das bestätigte er, die Taigi habe den Triumph Pius' IX. und das Concil vorausgesagt."

Kurz vor Weihnachten 1869, nachdem Molitor von Rom zurückgekommen war, um im kommenden Jahre mit seinem Bischofe, dem beiderseitigen Freunde und Gönner, zum Concile zu reisen, starb Bischof Weis. Steinle, welcher sich zum Weihnachtsfeste nach Aachen zu seiner Tochter Lucius begeben hatte, schreibt von dort aus an Molitor am 24. December 1869:

„Gestern von Frankfurt hierher gereist, um das Christfest mit den Kindern zuzubringen, will ich, was mir gestern nicht mehr möglich war, von hier aus ein Zeichen meiner innigsten Theilnahme an dem ernsten und erschütternden Ereignisse, dessen nächster Zeuge Sie waren, aussprechen.

„Der treffliche Bischof hat das Zeitliche gesegnet, er hat seinen Weg nicht mehr nach Rom, sondern nach dem ewigen Jerusalem genommen und wird dort, wie ich nicht zweifle, ein Theilnehmer an dem Concilium durch seine Fürbitten sein. So trennt sich allmählich alles ab, aber sicherlich nach Gottes weiser Fürsorge, aufdaß wir uns selbst abtrennen. Wie herrlich und trostreich ist mir das Andenken an den nun auch dahingegangenen Freund Overbeck, und wie bitter und traurig ist, wie ich aus Rom höre, wie sich da die Dinge mit seinem Andenken gestalten. Wie aber erst ist es, wenn heutzutage ein Bischof stirbt, namentlich in Bayern, wo der König ‚seine' Bischöfe hat. Sie können kaum glauben, was alles in letzter Zeit in Frankfurt durch Thissens Abgang nach Limburg durchzumachen war, von welcher traurigen, ja trostlosen Art dort (ja aber auch in Limburg!) die Verhältnisse sind, ist kaum zu beschreiben.

Möge der Heilige Geist im Vaticanischen Concil der armen Kirche in Deutschland ein neues Morgenroth begründen; leuchten aber wird es erst nach schweren und harten Kämpfen, die uns vielleicht nahe bevorstehen.

„Als ich unlängst auf ein paar Stunden in Mainz auch Herrn Regens Moufang besuchte, es war nach Nikolaus, las er mir einen Brief von Ihnen, der Andeutungen über das schwere Leiden des seligen Bischofs enthielt, vor. Wer da vermöchte in das Geheimniß der Leiden und Schmerzen zu blicken, dem würde auch der Vorhang gelüftet sein, den Gott der Herr für diese Welt vor Sein Reich gezogen. — Ich aber preise mich glücklich, den seligen Bischof gekannt zu haben."

Von nun ab werden die Briefe der Freunde, die sich oftmals durch wechselseitige Besuche sahen, seltener. Molitors, des Dichters, Rhetors und des energisch wirkenden katholischen Priesters Sache war es nicht, aus Rücksichten für die bayrische Staatsraison zu schweigen, wo im preußischen Deutschland der unselig heraufbeschworne Kampf gegen die katholische Kirche ihn antreiben mußte, dem kräftig erwachenden Widerstande literarisch nach seinem Können und in seiner Art als Priester und Dichter beizuspringen. Er war nie „Publicist" im landläufigen Sinne des Wortes. Selbst wenn er die Tagespresse benutzte, nahmen sich da seine Artikel aus wie das erhöhte Gold auf alten Miniaturen. Aber er fühlte, daß das nicht für die großen Massen sei, bei denen nun gewirkt werden mußte. Und sein poetischer Instinct gab ihm den Weg an. Er wurde Satiriker in seinem „Jesuit" und in „Herr von Syllabus"[1], welche er unter dem Pseudonym Benno Bronner herausgab, und zwar mit dem vollen Bewußtsein, als Dichter in eine breitere Arena hinabgestiegen zu sein.

Steinle an Molitor, Königswinter, den 16. August 1873:

„So Gott will, bleibe ich noch bis 30. d. Mts. hier bei meinen Kindern und kehre dann nach Frankfurt zurück, wo ich kurz vor meiner Abreise durch Onkel Adolf[2] den ‚Herrn von Syllabus' mit seinem Geheimniß erhielt —, ich konnte auch noch den ‚Jesuiten' mit nach Blankenberghe nehmen und erfuhr später durch meine Tochter Sophie, daß Baron Brenner so gütig war, mir ein Exemplar des ‚Syllabus' unter Kreuzband zu senden. Sie sind eine Stufe herabgestiegen in ein anderes Ge-

[1] „Der Jesuit, Novelle aus der Gegenwart, in photographischen Blättern von Benno Bronner." Regensburg, Pustet 1873. „Herr von Syllabus, Criminalnovelle aus dem 19. Jahrhundert, von Benno Bronner." Mainz, Kirchheim 1873.

[2] P. de Doß S. J., welcher sich damals incognito in Frankfurt aufhielt und sehr segensreich, besonders unter der Jugend, wirkte.

biet, um auf diesem viele Stufen über Andere hinaufzusteigen. Gründe werden nicht mehr gehört, es bleibt nur das Lächerlichmachen übrig. Segne es Gott, der wohl auch über die Bemühungen Seiner Feinde lächelt!"

Derselbe an denselben, Hof Ragaz, den 27. Juni 1874:

„Es war zu Pfingsten, als ich mit Freund Janssen bei der Herzogin von Braganza in Bronnbach ‚Des Kaisers Günstling'[1] in die Hand bekam. Janssen und ich haben die herrliche Dichtung gleichsam verschlungen, und ich habe mich herzlich erfreut, einen neuen Beweis in den Händen zu haben, daß Sie nicht davon lassen können. Ihre Hauptpersonen sind trefflich gezeichnet; ist aber unter Ihrer Agnes die Heilige zu verstehen, so habe ich ein leises Gefühl, als müßte diese wunderbare, jungfräuliche Erscheinung noch in einem besondern Drama dargestellt werden.

„. . . . Mit großem Interesse las ich die Berichte über die katholischen Versammlungen in Mainz und in Venedig und hatte dabei das bestimmte Gefühl, wie Gott der Herr es versteht, auf krummen Linien gerade zu schreiben, und wie so vieles, was wir als ein Unglück ansehen, eigentlich nur als unerläßliche Nothwendigkeit erscheint."

Derselbe an denselben, Frankfurt a. M., den 10. Mai 1875 (nach Zusendung der Schrift Molitors „Brennende Fragen"[2]):

„Wer für so Vieles zu danken hat wie ich, weiß nicht, wo er anfangen soll. Die brennenden Fragen haben den Menschen die Brandflecken auf die Haut getrieben, und sie wollen davon nichts wissen. Wie mir scheint, sind aber unwillkürliche Wirkungen entstanden, und es dürfte eine Zeit kommen, in der diese Fragen mit einer verstärkten Ladung wieder aufzunehmen sein werden. Durch einen alten Holzschnitt angeregt, hatte ich im Jahre 1865 im Vereine mit einem Freunde Landschaftsmaler ein großes Aquarell vom ‚Heiligen römischen Reich deutscher Nation' gemalt. Dasselbe war lange in meinem Besitze, bis es endlich ein — getaufter Jude gekauft[3]. Es fand sich noch eine Photographie davon, und ich glaubte, es sei nicht ganz unpassend, Ew. Hochwürden diese als ein geringes Zeichen meiner Verehrung zu Füßen zu legen. Bei dem Verpacken suchte ich nach einem Deckel, der sich in einem alten Geschäftsbuch aus dem ‚goldnen Kopf' (das Brentanosche Geschäftshaus hier) fand. Es

[1] „Des Kaisers Günstling, eine Tragödie aus den Zeiten der Martyrer, von Wilhelm Molitor." Mainz, Kirchheim 1874.

[2] „Brennende Fragen, von Wilhelm Molitor." Mainz, Kirchheim 1874.

[3] Das mit Peter Becker zusammen gemalte Bild verdankt seine Entstehung einem Holzschnitte in einem alten Gebetbuche aus Clemens Brentanos Nachlaß.

war noch etwas von altem Papier darin, worauf, wie ich glaube, schon Cervantes geschrieben hat. Ich habe mir erlaubt, auch diesen Rest beizupacken, und glaube, daß sich noch zwischen den Linien der Raum zu den köstlichsten Erfindungen ergeben kann. Für die gütige Erinnerung an mein Jubiläum meinen ergebensten Dank. — Ein Jubiläum ist ein Zeichen, daß man 25 Jahre auf einem Fleck gesessen, ein Zeichen, daß man von einer Erkältung in die andere tritt und man sich in Baumwolle zu wickeln hat. Die Gabe aber[1], welche Ew. Hochwürden an Ihren freundlichen Wunsch knüpfen wollten, hat mir die größte Freude gemacht und gemahnte mich an das Beste, was ich aus alter Zeit kenne. Wenn Cervantes die Hunde Scipio und Berganza ihre Erlebnisse erzählen läßt, und durch sie seine Zeit geißelt, so ist heute im ‚Todtenschädel', der die Wahrheit sagt, die höchste Ironie und zugleich ein wahrhaft poetischer Gedanke. Benno Bronner hat ein Buch geschrieben, was man, wenn angefangen, nicht mehr aus der Hand legen kann. Das trefflich gewählte Motto[2] hat seine vollkommene Erfüllung gefunden. Unser Freund Janssen sitzt in Berlin als Abgeordneter; ich muß mit Gewalt meine Indignation vor diesen Dingen unterdrücken, und das wirkt nachtheilig auf die Magennerven. Wer hat nicht die Langmuth Gottes zu bewundern? Aber wehe der Zeit, in der sie bricht, was so unversehens geschehen kann! Der Heilige Vater lebt noch, und die negativen Wirkungen haben noch viele Arbeit. Wir müssen ausharren!"

Molitor an Steinle, Speyer, den 12. Mai 1875:

„Sie haben mir wiederum eine unendlich große Freude gemacht, wofür ich Ihnen im Geiste schon tausendmal um den Hals gefallen bin, ohne daß Sie etwas davon merkten. Die Photographie ist ein herrlicher Steinle; und daß die tiefsinnige, anmuthumwobene Composition in die Hände eines ‚Kammerknechtes' des heiligen deutschen Reiches gerathen ist, bleibt für die Zeit der angeblichen Restauration der Krone Karls des Großen höchst charakteristisch. Ob ich noch einen Conto auf den Blättern, welche sich gegen das Lumpenpapier unserer Zeit oder gegen das Papier unserer Lumpenzeit wie förmliches Pergament ausnehmen, zusammenkriegen werde, chi lo sa? Aber ich danke auch herzlich dafür sowie für die Nachsicht, welche Sie Bronners ‚Todtenkopf' angedeihen lassen. Daß Sie ihn mit Interesse gelesen, hat mir eine unendliche Freude gemacht. Machen Sie aber doch diese Freude für mich zu einer noch unendlichern,

[1] „Memoiren eines Todtenkopfes, herausgegeben von Benno Bronner." Mainz, Kirchheim 1875.

[2] Das Motto ist: „Schreibt so, daß der Schwermüthige, wenn er Eure Geschichte liest, lachen muß ꝛc. . . ." aus Cervantes' Vorrede zu „Don Quixote".

indem Sie endlich, endlich einmal den längst versprochenen Ausflug nach Speyer in Scene setzen. Ich übertrage das Plaidoyer für diese Sache dem Herrn Dr. Alphons, dem ich mich herzlich empfehlen lasse, indem ich hoffe, daß er samt der Mama und Fräulein Sophie den Papa hierher begleite.

„Ich arbeite eben weiter in meinen ‚Brennenden Fragen', welche wenigstens das gute gehabt haben, zu zeigen, wo uns noch immer der Schuh drückt. Es ist merkwürdig, wie schwer den Menschen die Lectionen eingehen, welche Ihnen der liebe Gott gibt. Das Collegienheft des ‚Alten der Tage' wird aber mit jeder Stunde interessanter.

„Gott segne alle Ihre künstlerischen Gedanken, und Ihr Schutzengel führe Ihnen die Hand zu allen schönen Gestalten!"

Steinle an Molitor, Frankfurt a. M., den 7. März 1877:

„Hierbei erlaube ich mir, Ihnen eine Kritik über die ‚Harmonikale Symbolik des Alterthums' zuzusenden; ich habe in derselben die Meisterpfote gemerkt, die einen getreuen Abriß dieser merkwürdigen Arbeit gibt. Da sie so streng wissenschaftlich ist, wird es mit dem bloßen Achselzucken unserer heutigen Wissenschaft wohl nicht sein Bewenden haben können. — Alles weiset auf den Mittelpunkt der Welt, auf Christus, hin, und ich glaube, daß Sie durch diese Kritik einen klaren Ueberblick über das Großartige der Aufgabe, die sich v. Thimus gestellt, erhalten werden, ohne vorderhand das schwere Buch lesen zu dürfen."

Molitor an Steinle, Speyer, den 13. April 1878:

„. . . Die gütig mitgetheilte Recension schicke ich etwas spät zurück, aber ich konnte nicht so bald damit fertig werden und las sie zweimal. Freilich habe ich vieles nicht verstanden, und das Ganze bloß geahnt. Das bewog mich dann wieder, in den letzten Tagen die Bruchstücke, welche ich von dem Riesenwerke besitze, anzusehen, und ich stieß darin auf eine Charakteristik der alten Tonarten, die mich um so mehr ansprach, als ich darin einen Gedanken entwickelt fand, der mir schon längst dunkel vorschwebte: der Satz nämlich, daß die alten Tonarten nicht lediglich Tonleitern, sondern zugleich charakteristisches Tongefüge in gewissen Intervallen sind.

„Die ganze Untersuchung von Thimus reizt mich nun so, daß ich mich schon halb und halb entschlossen habe, die beiden in der Recension bezeichneten kleinern Werke, welche den Thimus offenbar abgeschrieben haben, vorher zu lesen, um mich für das Werk selbst mehr zu orientiren."

Steinle an Molitor, Straßburg, den 24. Mai 1877:

„. . . Ich bin mit Bangen und Zagen am 7. d. Mts. hier angekommen, und nun schon kann ich sagen, daß Gott ganz ungemein gnädig

und barmherzig in Seiner Hilfe gewesen. Gestern schon war der ganze Umriß mit Farbe gezeichnet, und ich konnte von der Kirche aus (bei verschlossener Thüre) sehen, daß alles auf dem richtigen Platze sitzt, daß die Gestalten die richtige Größe haben. Heute wurde mit dem Vergolden des Grundes begonnen, und die Farben wurden gemischt. Ich habe die Angst ausgestanden, und Gott und unsere liebe Frau hat geholfen; ich glaube daher, verehrter Freund, Sie dürften es nun bei Ihrem freundschaftlichen Interesse an meiner Arbeit auch wagen! Der Bischof und meine Wenigkeit würden sich sehr freuen, Sie hier zu sehen, und jedenfalls bietet Ihnen das zwar schon bekannte Münster so viel Interessantes, daß nicht Sie, aber ich vielleicht in Gefahr komme, ein Schlachtopfer zu werden. Venite! Venite!

„Obschon die Trennung von Frau und Kind, Magd, Ochs und Esel nicht leicht zu tragen, so bin ich doch mit meinem klösterlichen Asyl recht wohl zufrieden. Es ist ein unbeschreiblich wohlthätiges Gefühl, in einem Hause zu sein, wo alles um Gotteswillen geschieht. Selbst die Schlumperei bekommt etwas Ehrwürdiges, weil wir in einem solchen Hause noch deutlicher sehen, wie unendlich milde der liebe Gott gegen die menschliche Schwachheit ist, und den Seinen die Gnade verleiht, jeden Augenblick über dieselbe hinauszusteigen."

Molitor an Steinle, Speyer, den 5. Juni 1877:

„Herzlichen Dank für Ihre lieben Zeilen und die guten Nachrichten von dem überirdischen Concil, welches Sie in die Chorgewölbe des Münsters bannen; aber meine Hoffnung, Sie und die lieben Heiligen sehen zu können, ist vorderhand schmählich zu Wasser geworden. Das Frühjahr hat mir keine frische, sondern die alte Rose gebracht, die ich nicht wie flotte Handwerksburschen im Knopfloche, sondern am Fuße trage. Nachdem dieselbe sich aber vorige Woche so heftig wiederholte, daß ich ernstlich ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte, so bin ich, obwohl jetzt wieder auf den Beinen, doch ganz ungewiß, wie in den nächsten Wochen das Fußübel, das sich als ein eingenistetes zeigt, mit allen interessanten Nebenumständen verlaufen wird, und darf an eine Reise nicht denken.

Für den Anfang Juli aber ist der Landtag einberufen, und ich folge dem Rufe des Vaterlandes —, hoffentlich nur auf wenige Tage. Denn mit einem ärztlichen Zeugniß als Talisman gegen Kammerreden bewaffnet, werde ich mein Mandat niederlegen, wenn nicht auf der patriotischen Drehorgel ganz andere Register gezogen werden, die mich verpflichten, zu bleiben. Aber ich zweifle daran, daß es geschieht, denn wir haben zwar die Register, die anders tönen als ‚Gedackt' und ‚Flöte', ‚Krumm-

horn' und ‚Viola Gamba' —, aber es fehlt uns an dem richtigen Organisten.

„Damit ist übrigens nicht gesagt, daß ich nicht sobald als möglich nach Straßburg komme. Ich rechne, daß Sie bis September bleiben; die Kammersitzung wird aber höchstens vierzehn Tage dauern —, so sagen wenigstens die politischen Sibyllen. Ihre Andeutungen haben mich auf die Malereien nur um so gespannter gemacht, und es hat mich sehr befriedigt, zu erfahren, daß der Goldgrund von vornherein gemacht wird. Das gibt wohl, wenn ich es richtig capire, die volle Sicherheit der Farbenwirkung."

Derselbe an denselben, Speyer, den 14. October 1877:

„Ihre lieben Zeilen[1] blieben seit Tagen hier liegen, um mir heute nach München geschickt zu werden. Ich habe aber den bessern Theil erwählt und bin nach niedergelegtem Landtagsmandat gestern hier eingetroffen. Ich tauge nicht für dieses höhere Handwerksburschenleben mit politischem Edelmuth.

„Wie ich mich an Ihrem Esel[2] erfreute, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Es wäre allerdings kostbar, wenn man bei einer zweiten Auflage (? !) die Vignette gäbe und Ihren Brief dazu als Motto. Meinen herzlichen Dank für diese Vermehrung meiner Steinleschen Caricaturen. Mich freut es, daß Sie den ‚Hetzkaplan' freundlich aufgenommen haben. Dazu gehört freilich das — Verständniß, welches, wie ich in München zu erfahren begonnen, sehr selten sich einstellt. O deutsche Wissenschaft, o Volk der Denker!

„Wäre ich nicht so unpraktikabel zur Reise, so würde ich noch im Laufe des Spätherbstes nach Straßburg gehen, um selber die lieben Herren Apostel mir anzusehen, welche unter dem herrlichen Vorsitz des Königs der Könige und der demüthig seligen Himmelsfürstin einen andern Senat bilden — als die Münchener Kammer, deren schauerlichem Verließe ich glücklich entronnen bin.

„Grüßen Sie mir die ganze Familie Steinle, welche den eigenthümlichen Charakterzug hat, daß sie immer nach Speyer kommen will und nie kommt. Ja, die guten Vorsätze!

„Vergessen Sie ‚Fabiola' und Shakespeare nicht!"

Steinle an Molitor, Frankfurt a. M., den 18. December 1877:

„Die nahe Weihnacht und Neujahr will ich nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen meine innigsten Segenswünsche zuzusenden.

---

[1] Nicht im Nachlasse vorhanden.

[2] Eine Caricatur zu Molitors „Kaplan von Friedlingen".

„. . . . Die Familie Steinle, welche die Eigenthümlichkeit hat, bei allem guten Willen nicht nach Speyer zu kommen, besteht vorzugsweise aus ein paar alten Leuten, die sich vor Erkältung in acht nehmen müssen. Wir kommen heraus, wann es sein muß. So erhielt ich gestern die Nachricht, daß Veit in Mainz bedenklich erkrankt sei; ich fuhr heute Morgen hin, der Freund aber, den ich nun gerade ein halbes Säculum gekannt, war morgens 2 Uhr gestorben.

„. . . . Unserem Freunde Janssen geht es Gottdank besser, und er kann wieder arbeiten; er ist mit dem Abschlusse des ersten Bandes stark beschäftigt, der wohl mit Neujahr erscheinen wird.

„. . . . In meinem Atelier bin ich fast ausschließlich im Straßburger Münster, an den Vorbereitungen für künftiges Jahr. Zwanzig Figuren, die zu fünf und fünf nebeneinander sitzen, sind eine harte Nuß —, und doch darf ich an dieser Stelle anderes nicht machen, es muß im Grundgedanken das Feierlichste sein, was die arme Kunst hat."

Molitor an Steinle, Speyer, den 25. December 1877:

„Meinen herzlichsten Dank für Ihre lieben Zeilen, in welchen ich alles acceptire, ausgenommen die diplomatische Note, wodurch constatirt werden soll, daß die Familie Steinle ebensowenig nach Speyer kommen kann als der Papst aus Rom. Ich will den Winter als Entschuldigung gelten lassen, denn er hat sich unverfroren sehr verfroren eingestellt; aber es gibt auch andere Tage im Jahre als kurze, vollgeschneite Decembertage. Und damit und dem alten Sprichworte tröste ich mich: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

„Ich habe heute die zweite heilige Messe für den heimgegangenen Philipp Veit dargebracht. Ein reiches, vielgestaltiges Leben, große Gnaden, wunderbare Führungen! Requiescat in pace.

„Was Sie mir von Janssen schreiben, den ich herzlich grüßen lasse, freut mich sehr. Er darf in Zukunft nicht mehr zwei Dinge (deutsche Geschichte und Stolberg) nebeneinander treiben. Ich vermuthe, daß das der Grund seiner Abspannung gewesen. Mit großem Interesse habe ich den 29. Bogen gelesen und kann den Abschluß des ersten Bandes kaum erwarten.

„Sie schreiben von der ‚harten Nuß' der zwanzig sitzenden Figuren. Ich meine, nach der Skizze zu urtheilen, diese Nuß habe bereits durch die feinfühlige, unerschöpflich gestaltende Hand des Meisters ihren Nußknacker gefunden. Ich wage sogar, zu sagen, daß es für Sie in der Composition gar keine harten Nüsse gäbe. Ich sah jüngst zum erstenmale die Holzschnitte von Schwinds ‚Sieben Raben'. Ich dachte an Ihre Compositionen in diesem Genre. Wenigstens bei dieser Arbeit Schwinds ist mir der Mangel des feinen Maßes sehr störend aufgefallen bei allem

Geist und Humor. Im Sinne habe ich wenigstens, nächstes Jahr als Maikäfer in das Straßburger Münster einzukehren. Ich bin zu begierig, die großartige Wirkung irgendwo von unten zu sehen."

Ende April 1878 hielt sich Steinle auf einer Reise nach Straßburg, wo er die Vorbereitungen für seine weitern Arbeiten traf, mit seinem Sohne Alphons einen Tag bei Molitor auf. Das Hauptgesprächsthema war das kurz vorher erschienene „Leben Clemens Brentanos" von Diel-Kreiten. Steinle bat Molitor sehr, eine Recension des Buches zu schreiben, da Molitor für seine Person einen angenehmen Eindruck von demselben hatte.

Molitor an Steinle, Speyer, den 4. Mai 1878:

„Hier schicke ich Ihnen endlich, was Sie wünschen, aber ich fürchte, Sie werden damit nicht zufrieden sein. Ich weiß nicht, wie es kam, so sehr ich für das Buch eingenommen bin, so hartnäckig war die Feder. Haben Sie je in Italien einen Esel auf der Landstraße stehen sehen, welchen der erhitzte Eigenthümer mit einem groben Prügel bearbeitet, ohne daß der Bruder Langohr Miene machte, auch nur ein Bein zu rühren? Ein solcher Esel war meine Feder, und als sie endlich in Bewegung kam —, machte sie es gerade wie der Esel.

„Haben Sie in erster Instanz zu Gericht gesessen und nicht sofort den Feuertod über den Delinquenten ausgesprochen, so überlassen Sie das Papier Janssen, der damit machen soll, was ihm sein Gewissen — ich meine sein ästhetisches — erlaubt."

Steinle an Molitor, Frankfurt a. M., den 5. Mai 1878:

„. . . . Wie außerordentlich gütig war es, daß Sie den Wunsch um das ‚Leben Brentanos' so edel erfüllen wollten. Als ich gestern Abend Ihre Zeilen erhielt und alles mit großer Befriedigung gelesen hatte, fiel mir eine Anekdote ein, die mir Overbeck vor vielleicht 40 Jahren erzählte. Es war eine hochgestellte österreichische Dame, welche zu Overbeck sagte: ‚B'scheiden ist schon schön, aber gar zu b'scheiden ist halt auch g'fehlt!'"

Derselbe an denselben, Frankfurt a. M., den 8. December 1878:

„. . . Zwischen meinen Reisen nach Amerika, wie ich mein neues Atelier, welches über dem Wasser liegt, nenne, bei sehr finstern, kurzen Tagen, bei denen man mit den Arbeitsstunden geizen muß, ist es mir erst jetzt zu theil geworden, Ihre neuen dramatischen Spiele zu lesen[1]. Es drängt mich, Ihnen ein Wort meiner Freude über diese jüngsten ‚gedruckten' Kinder Ihrer köstlichen Gabe zu sagen, ohne mich zu ver-

[1] „St. Ursulas Rheinfahrt", „Die Villa von Amalfi", „Schön Gundel". Mainz, Kirchheim 1878.

messen, eine Kritik auszuüben, wozu es mir durchaus am Zeug fehlt. ‚St. Ursula' ist eine köstliche Episode eines großen Dramas, welches uns einen Blick in die wunderbare Verbreitung des Christenthums damaliger Zeit thun läßt. Das Lustspiel hüpft leicht und anmuthig mit richtiger Würze des Humors dahin, und das Märchen spielt mit sicherer Hand und in rührender Weise in den feinen Falten des Gewissens und des Seelenlebens. Auf mich machten diese Arbeiten einen Calderonschen Eindruck, und daß sie durchaus scenisch ausführbar sind. Was mich aber in ihnen am tiefsten ergreift, das ist, daß man den frommen Seelenführer und Kenner in ihnen fühlt, und daß man einen Gewinn dieser Art aus ihnen ziehen kann. So ist es recht; aber wie es nicht recht ist, habe ich heute in einer Recension in den Laacher ‚Stimmen', in denen die neueste ‚Dichtung' von Redwitz, ‚Odilo', besprochen wird, gelesen. Das ist freilich bejammernswerth, und fast ist es gut, daß der jugendlich-verführerische Dichter schon damals nicht tiefer gegriffen hat. August Reichensperger war hier, und ich sprach mit ihm von den spanischen Wänden, welche bei Andernach, in Mainz, Speyer und Straßburg aufgestellt sind[1]. Bei einem kleinen Zank mit diesem alten Freund ergab es sich, daß er nichts von Ihnen gelesen, aber das Versprechen gab, nun die ‚Magdalena' und die ‚Brennenden Fragen' lesen zu wollen. Ueber eine gewisse dicke Haut werden wir nie hinauskommen!"

Molitor an Steinle, Speyer, den 17. December 1878:

„Meinen herzlichsten Dank für Ihre lieben Briefe, die mich beide als kranken Mann fanden und mir Wasserquellen in der Wüste waren. Daß Ihnen meine Dichtungen behagen, ist mir natürlich eine große Freude; ich bin aber so kühn, zu hoffen, daß Ihnen die ‚Blume von Sicilien' und mein ‚hl. Vitus' noch besser gefallen werden. . . .

„Daß wir Freunde haben, die sich um das, was wir thun, nicht viel kümmern, ist der Welt Lauf. Der Prototyp für mich ist darin unser guter Regens Moufang. Er geht darin so weit, daß er mich gebeten hat, nicht mit ihm über meine canonistische Abhandlung ‚Per venerabilem'[2]

---

[1] Diese Aeußerung bezieht sich auf eine bei dem obenerwähnten Besuche in Speyer zwischen Molitor, Steinle und dessen Sohn geführte Erörterung über die Schattenseiten zu kleiner Diöcesen.

[2] In seinen, von der katholischen Tagespresse fast todtgeschwiegenen, von den katholischen wissenschaftlichen Organen völlig ignorirten „Brennenden Fragen" behandelt Molitor die Lehre von der Kirche als societas perfecta und entzieht der Hegelschen „Staatsidee" mit ihren uferlosen Grenzen die Existenzberechtigung. Das dem Präsidenten v. Möhl gewidmete Schriftchen findet in der trefflichen canonistischen Arbeit Molitors „Die Bulle Per venerabilem" die durchaus correcte kirchlich-wissenschaftliche Begründung.

zu sprechen, weil er nicht damit einverstanden sei. Ich habe natürlich dieses freundliche Anerbieten acceptirt. Ich habe trotz meiner Krankheit eine kleine Studie über die berüchtigte Bulle ‚Unam Sanctam' gemacht. Da möchte ich wohl Herrn Dr. Alphons bei mir haben, um mich aussprechen zu können. Hier finde ich keine Seele, die mich ganz verstände; denn unser trefflicher Präsident v. Möhl, sonst meine beste Ansprache, ist krank. In meinen Studien aber finde ich zu meinem größten Entsetzen immer mehr, wie durch und durch verprotestantisirt und häretisirt die canonistische Wissenschaft ist, wie verdunkelt und entstellt der Begriff der ‚Kirche'. Montalembertiner aber sind zu alt, um theoretisch sich zurechtzufinden. Praktische Lectionen, die Gott noch geben wird, werden ihnen vielleicht die Augen öffnen."

Steinle an Molitor, Frankfurt a. M., den 21. December 1878:

„Meinen besten Dank für Ihre gütigen Zeilen, aus denen ich ersehe, wie wichtig es ist, für eine Sache das richtige Wort auszusprechen. ‚Montalembertiner' bezeichnet die ganze Sache trefflich.

„Hierbei erlaube ich mir, eine Photographie von Vorübergezogenen, die Vorüberziehendes in ihrem Leben geschaut, als ein armes Christkindlein zu überreichen."[1]

Molitor an Steinle, Speyer, den 24. December 1878:

„Das ist aber ja ganz prächtig, und jeder Strich ein Steinle! Ich bin ganz hingerissen von der Frische, von der feinen Charakterisirung und von der Gedankentiefe der Composition. Das Weib, das auf dem Saumthier flieht, ist die Mulier amicta sole der Apokalypse. Und wie die Kirchenväter dieses Weib, das nach der Geheimen Offenbarung in die Wüste flieht, auf die Flucht nach Aegypten deuten und diese Flucht hinwieder als die Verfolgung der Kirche auslegen, so sind hier die drei großen Meister in ihrer Auffassung der Kirche, und zwar wie sich dieselbe ihren Blicken im 19. Jahrhundert als die aufs neue verkannte, verdächtigte, verfolgte darbietet, hingestellt. Der eine dringt tief mit frommem Sinn in das Mysterium der Kirche ein; der andere ergreift die Wahrheit derselben mit warmem Herzen und aufrichtiger Hingabe; der dritte möchte das Geheimniß des Kreuzes wohl eine Zeitlang anders haben, als es wirklich ist[2]; aber man sieht schon, daß sich sein klarer Geist und sein edles Herz durchkämpfen werden.

---

[1] Das vorn reproducirte Blatt: „Overbeck, Veit und Cornelius sehen die Flucht nach Aegypten."

[2] Vergleiche hierzu den Brief Clemens Brentanos vom November 1840 in Bd. II.

„Das ist meine Interpretation; ich getraue mich, sie — sogar dem Meister gegenüber aufrecht zu erhalten; denn es wäre nicht das erste Mal, daß man den Künstler anders auslegte, als er es selbst gedacht."

Steinle an Molitor, Frankfurt a. M., den 6. Januar 1879:

„Wenngleich ich bei dem Zeichnen des Gedächtnißblattes an die drei Künstler ähnliche Gedanken hatte, wie sie in Ihrer Interpretation ausgesprochen sind, so habe ich doch gefühlt, welchen Werth es hat, Gedanken so präcise aussprechen zu können. Ich finde die Interpretation viel schöner als meine Zeichnung."

Molitor war von da ab schwer bettlägerig krank. Steinle correspondirte mit Freunden desselben über seinen Zustand, über Hoffnungen und Befürchtungen, bis die Nachricht von dem am 12. Januar 1880 erfolgten Tode des Freundes auch dieses geistige Band für diese Welt gänzlich trennte.

II-B17062

GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01498 4666

Im Verlage der Kunsthandlung von **F. A. C. Prestel** in **Frankfurt a. M.** ist erschienen:

Album ausgewählter Werke

von

Edward von Steinle.

Fünfzig Handzeichnungen und Aquarelle nach den Originalen in Lichtdruck ausgeführt.

Folio-Format in reich ausgestatteter Mappe.

Preis M. 30.

In der **Herder'schen Verlagshandlung** zu **Freiburg im Breisgau** sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beissel, St., Fra Giovanni Angelico da Fiesole. Sein Leben und seine Werke. Mit 4 Tafeln und 40 Abbildungen im Text. 4°. (X u. 96 S.) *M.* 6; in Original-Einband: Leinwand mit Lederrücken *M.* 9.

Diel, J. B. M., S. J., **Clemens Brentano.** Ein Lebensbild nach gedruckten und ungedruckten Quellen. Ergänzt und herausgegeben von W. Kreiten S. J. Mit einem Titelbilde von Professor E. Steinle. Zwei Bände. 8°. (XXXVI u. 1014 S.) *M.* 9; geb. in Leinwand mit Deckenpressung *M.* 12.

Führich's, Joseph von, Briefe aus Italien an seine Eltern (1827 bis 1829). 8°. (VIII u. 164 S.) *M.* 2; geb. in Leinwand *M.* 3.

Howitt, M., Friedrich Overbeck. Sein Leben und Schaffen. Nach seinen Briefen und anderen Documenten des handschriftlichen Nachlasses geschildert. Herausgegeben von F. Binder. Zwei Bände. 8°. (XXIV u. 1014 S.) *M.* 12; geb. in Leinwand mit Deckenpressung *M.* 16.

I. Band: 1789—1833. Mit Overbecks Jugendbildniß und zwei Stichen. (XVI u. 562 S.) *M.* 6; geb. *M.* 8.

II. Band: 1833—1869. Mit Overbecks Bildniß, einem Facsimile und fünf Stichen. (VIII u. 452 S.) *M.* 6; geb. *M.* 8.

Kaufmann, L., Albrecht Dürer. Zweite, verbesserte Auflage. Mit einer Heliogravüre, 5 Lichtdrucken und 9 Holzschnitten. gr. 8°. (XIV u. 184 S.) *M.* 6; in Original-Einband: Leinwand mit reicher Deckenpressung *M.* 8.